

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl.
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 1. Frankfurt a. M., den 5. Januar. 1861.

Ein deutscher Krieg.

IV.

Die Schwierigkeit einer Verständigung über die Leitung und Verwendung der Contingente des s. g. übrigen Deutschlands entspringt aus dem gegenseitigen Mißtrauen der Regierungen.

Was hilft in einer so ernsten Lage alles Vertuschen? Sagen wir es geradezu heraus: In Berlin hat man eine allzugeringe Meinung von dem Können der kleineren Truppenkörper, während man an der Isar, Elbe und andern Flüssen dem Wollen der Lenker an der Spree nicht traut und von der Leistungsfähigkeit der preußischen Generale — die so wenig practische Gelegenheit zur strategischen Ausbildung hatten, wie die der andern Staaten — keineswegs die hohe Meinung theilt, welche den schweren Entschluß freiwilliger Unterordnung bedingt. Es handelt sich ja nicht um geworbene Söldlinge, sondern um die bewaffneten Bürger des Landes.

Zu Berlin fragt man: Wie sollen wir einen Krieg führen, wenn in den deutschen Ländern Wehrkräfte bestehn, die unsrer Leitung nicht unterworfen sind? Wie kann man uns zumuthen, unsre Truppen über die Vogesen zu senden, wenn inmitten der preußischen Länder Sachsens, Hannovers, Kurhessens Militärkräfte stehn und die Verbindungen der Feldarmee mit den Hülfsmitteln des Staates, die Eisenbahnen, Etapenstraßen, Flüße militärisch beherrschen? Was können die preußischen Corps ausrichten, wenn ihre Führer über das rheinische Kriegstheater nicht ausschließlich zu verfügen haben und aller Garantieen entbehren, ob die Contingente Baierns, Badens ꝛc. sich über den Plan der Operationen jedesmal mit den preußischen Obergeneralen einigen werden? Wie kann man anders als durch Gemeinschaft des obersten Führers solche combinirte Streitkräfte zusammenhalten? Thut in der großen Kette des Kriegsplanes eine einzige Brigade im entscheidenden Moment nicht ihre Schuldigkeit, so kann eine Schlacht verloren gehn.

Wir halten alle diese Argumente für unwiderlegbar. Wenn strategisch-militärische Rücksichten hier allein zu bestimmen hätten, so wäre die Frage keine Frage mehr. Hören wir aber die Gegengründe der nicht preußischen Regierungen:

Wenn man die Wehrkraft eines kleinen oder großen Volkes der Verfügung eines fremden Staates unterstellt, so muß man doch wohl zunächst nach den Garantieen fragen, daß diese Kräfte im gemeinsamen Interesse gegen den gemeinsamen Feind verwandt werden. Hätte man zu besorgen, daß die kleineren Heereskörper bloß dazu benutzt werden sollen, um wie unter Napoleon I. nur zur Schonung der großen Armeen, als Kanonenfutter zu aufreibenden Strapatzen und verlornen Posten zu dienen, so würden wohl große Bedenken am Platze sein. Wie aber, wenn sich wirklich gegründete Besorgnisse zeigten, ob es die preußischen Staatsmänner ehrlich meinen und die Verfügung über die Wehrkräfte der kleineren Staaten nur anstrebten, um diese ihres Schutzes gegen preußische Annexions- und Mediatisirungspläne zu berauben und völlig wehrlos zu machen — soll man einer solchen feindlichen Politik noch die Waffen in die Hand geben?

Wir können von unserm völlig unbefangenen Standpunkt aus dieser Anschauung unmöglich Unrecht geben. König Wilhelm I. ist einer der redlichsten Regenten der Gegenwart. Aber Preußen ist ja kein unumschränkt regierter Staat mehr, die Gewalt ist getheilt und es steht den Kammern ein wesentlicher Einfluß auf den Gang der Politik zu. In Deutschland hat sich, von der italienischen Bewegung ermuthigt, eine Parthei neu erhoben, welche unter der bescheidenen Firma der Reform in der That mit großem Eifer für die Mediatisirung der übrigen Staaten zu Gunsten Preußens wirkt und Oestreich vom Bunde ausgeschlossen wünscht. Ein Theil dieser Parthei hat sich bereits zu einem „Nationalverein“ constituirt, der in allen kleineren Staaten nicht ohne Erfolg Propaganda macht und den Regierungen möglichst Verlegenheiten zu bereiten sucht. In der zweiten Kammer Preußens ist diese Parthei die herrschende und ein Theil der Räthe der Krone gehört wenn nicht dem Vereine, doch ihrem Partheiprincip an.

Wir fürchten, daß bei solcher Lage der Sache eine Verständigung über den Oberbefehl sehr schwer sein wird. Sollten die kleineren Staaten eine Politik noch unterstützen, die gegen ihre Forteristenz gerichtet ist?

Wir sind der Meinung, daß hier eine feste Entschließung unabweisbar ist. Mögen die Regenten Bayerns, Württembergs, Sachsens, Hannovers, Badens ꝛc. ihre Minister entlassen und die Männer von Gotha an deren Stelle rufen — dann sind wenigstens die Bedingungen einer gemeinsamen Action gegeben — Oder es wird unabweisbar, daß König Wilhelm I. auf das entschiedenste mit der gothaischen Parthei bricht. Im andern Falle wird den kleineren Staaten nichts übrig bleiben, als sich der alleinigen Führung der andern Bundesgroßmacht ohne

Rücksichten unverzüglich anzuschließen. Nicht auf sie fällt die Verantwortung, wenn in solcher Weise das Fortbestehn des Bundes in Frage gestellt würde.

Baco von Verulams Ansichten über den Krieg.

Kein Körper, weder ein physischer noch ein Staatskörper kann gesund sein ohne Bewegung, die wahre Bewegung aber für ein Reich oder einen Staat ist ein gerechter und ehrenvoller Krieg. Ein Bürgerkrieg freilich gleicht einem hitzigen Fieber, aber ein auswärtiger Krieg erzeugt durch Bewegung eine nützliche Wärme, welche den Körper gesund erhält. Ein träger Frieden dagegen macht den Muth weibisch und verdirbt die Sitten. — —

(Essays moral, economical and political. Uebersetzt von Dr. Bruschius. Leipzig 1836).

Italiens Lage.

Freund Garibaldi kündigt den Ausbruch der Krieges auf den 1. März an. Sein Ruf als Prophet ist bei andern Gelegenheiten etwas im Curse gefallen, immer aber ist der alte Kampfshahn wenigstens insofern zuverlässig, als sein Schrei den nahenden Sturm ankündigt.

Es handelt sich in Italien um den Streit der beiden Bundesgenossen des „befreienden" Kleeblatts. Die Revolutionspartei und der Staat Piemont liegen sich in den Haaren. Graf Cavour will sich mit der gemachten Beute begnügen und Venetien „eine Frage der Zeit" sein lassen, d. h. abwarten, bis eine günstigere Gelegenheit gekommen sein wird. Dagegen fordern Mazzini und Garibaldi kriegerisches Vorgehen gegen Venetien. Sie beherrschen die politischen Vereine und Parlamentswahlen in Mittel- und Süditalien und es ist bei ihrer unbeugsamen und anerkennenswerthen Energie höchst wahrscheinlich, daß sie im erweiterten Ständehause zu Turin die Majorität für sich haben werden.

Im Rathe des sardinischen Königs begreift man offenbar die Gefahren der Lage. Jene beiden Vorkämpfer der Einheitspartei werden schwerlich mit sich transigiren lassen, da mit jedem Tage des Aufschubs ihre Sache unpopulärer wird. Das Blut der erregten Italiener kühlt sich ab. Zahllose Intriguen und Agitationen spalten die Parthei, während besonders im Königreich Neapel die Stimmung des Volks eine sehr unangenehme ist. Zu dem Stocken des Erwerbs in der Hauptstadt gesellt sich noch eine empfindliche Theurung der Lebensmittel. Könnten bei Unterlassung eines Krieges gegen Oestreich die piemontesischen Truppen auch Neapel und Sicilien besetzen und die Aufstandsversuche niederhalten, so wird man sich in Turin doch ganz gewiß hüten, die Garibaldisten im Besitze der wichtigsten Stellen zu belassen. Man wird piemontesische Staatsmänner und Beamten schicken, auf die man sich verlassen kann. So tritt dann der Mazzinismus von der Bühne ab, die er doch erobert zu haben glaubt und verwandelt sich wieder in eine bloße Parthei der Conspiration.

Wird Victor Emanuel dem Drängen noch einem neuen Krieg mit Oestreich nachgeben, so spielt er va banque! um seinen Thron. Der Theorie des freien Constituirungsrechts konnten die Mächte Europa's Einiges nachsehn, sie werden aber sämmtlich dem Beginnen der europäischen Revolutionspropaganda entgegentreten, wenn Piemont und die Bewegungspartei aus den Gränzen der bloßen Vertheidigung herausgehen und die Provinzen andrer Staaten, namentlich Rußlands, Preußens, der Pforte und des zunächst bedrohten Oestreichs mit Krieg überziehen. Niemals kann England einen Aufstand der jonischen Inseln und ein Vorgehen Griechenlands dulden. Die Politik spielt an der Themse dermalen eine fast traurige Rolle, aber das begreift dort wohl Jedermann, daß der Sturz der hohen Pforte nur den Russen und Franzosen zu gut kommen würde. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß im Falle eines Aufstandes in Osten die englischen Flotten an jenen Küsten erscheinen und der kecken Schilderhebung ein Ende machen würden.

In Turin wird man aber so wenig verkennen, wie bedenklich es wäre, wenn Piemont, von Oestreich abermals geschlagen, genöthigt sein würde, abermals den italienischen Schmerzensgeschrei auszustoßen und den französischen Beschützer zu Hülfe zu rufen. Vom Vasallen Frankreichs würde es im günstigsten Falle zum Leibeigenen heruntersinken, während schon jetzt die Antipathieen gegen den schlauen Annerator in ganz Italien stark im Wachsen sind.

Und wie verhält sich dieser dritte Bundesgenosse zu den Streit seiner beiden Gesellschafter? Weniger passiv, als zuwartend. Er breitet seine schützenden Hände über Rom und Gaeta, d. h. er gibt nicht zu, daß Neu-Italien seine unentbehrliche Hauptstadt und Süditalien erhält. Die rechtmäßigen Herrscher sollen im Besitz ihrer Krone vorläufig bleiben.

Unverkennbar ist es die Absicht des verschlossenen und verstellungskundigen Napoleoniden, den von vielen Italienern gewünschten Einheitsstaat nicht zu Stande kommen zu lassen. Die versuchten Annerirungen machen den Vasallen Piemont entweder zu schwach oder zu stark. Beides liegt nicht im napoleonischen Interesse.

Wir möchten vermuthen, daß die Absicht des Befreiers nach wie vor dahin geht, einen europäischen Congreß zu Stande zu bringen, der die Vergrößerung Piemonts in Ober- und Mittelitalien sanctioniren, dagegen das Odium auf sich nehmen soll, Rom und einen Theil des Kirchenstaates, ferner das Königreich Neapel ihren rechtmäßigen Herrschern wieder zurückzugeben. Der Einheitsidee der Neu-Italiener soll dann mit der Abschlagszahlung einer föderativen Verfassung genug gethan werden, ein fast possirlicher Gedanke — Oestreich, Franz II. und der Papst mit Victor Emanuel zu einem Bundesgespann vereinigt!

Einen Wendepunkt in diesen Dingen wird wahrscheinlich die Zusammenkunft des corps legislatif herbeizuführen berufen sein. Napoleon III. hat ja zum Behuf einer effectvollen Verhandlung der italienischen Frage diese Körperschaft mit neuen Rechten beschenkt. Er wird seiner treuen Volksvertretung das Knacken der Nuß für diesmal in Gnaden überlassen. Will sie Frieden, so ist er seiner Obliegenheiten gegen Piemont vollständig entbunden und wird diesen Verbündeten seinem Schicksal überlassen. Das Volk will es ja nicht anders und der Erwählte des Volkes muß sich beugen. Ist dagegen die Körperschaft auf Krieg versessen, auf Lorbeeren und natürliche Gränzen,

so wird er sich den Ruf des Vaterlandes nicht entziehn, um Votirung der nöthigen Gelder und Soldaten bitten und den Bestrebungen Piemonts zur Seite stehn.

Wir halten es für ausgemacht, daß im Moment kein einziges der betheiligten Cabinette den Krieg wünscht. Nicht minder gewiß scheint uns aber die Aussicht, daß sich die Revolutionspartheien den Dictaten der Cabinette nicht fügen und ihre letzten Trümpfe ausspielen werden. Sie gebieten nicht über den Sieg, wohl aber über den Krieg und es ist nicht wahrscheinlich, daß Victor Emanuel ihrer Niederlage ruhig zuschauen wird. So ist der Ausbruch eines Kampfes jede Stunde zu erwarten, wenn sich der König-Ehrenmann nicht entschließt, der italienisch-europäischen Propaganda mit den Waffen entgegenzutreten. Kann er das ohne das Parlament? Und wird dieses sich solchem Gebote fügen? Ein Bruch mit dem Garibaldismus seine einzige Stütze in Rom und Neapel, heißt dem Besitz Süd-Italiens entsagen.

Zur Tageslage.

Nach Schluß des Artikels über die Lage Italiens kommt uns die wichtige Nachricht zu, daß Franz II. und die Belagerer von Gaeta über einen Waffenstillstand von längerer Dauer unterhandeln. Allerdings mag die Witterung ein solches Einstellen der Belagerungsarbeiten sehr wünschenswerth und den gedachten Schritt als eine blos militärische Maßregel erklärlich machen, da aber die Rolle des Belagerers nach dem jetzigen Stand der Operationen bei weitem die opfervollere ist, einer zahlreichen Besatzung italienischer Soldaten überdies nichts mehr schadet, als das müßige Eingesperrtsein zwischen Festungsmauern, so möchten wohl einige schwache Friedensaussichten daraus zu entnehmen sein.

Die Berichte aus allen Lagern sind darüber einig, daß die aufständischen Sicilianer bereits der piemontesischen Wirthschaft satt und mit Franz II. in Unterhandlung sind, daß sich in den Abruzzen allmählig eine ziemlich zahlreiche Armee königlich Gesinnter sammelt, daß die Garibaldisten der neuen Regierung feindlich gegenüberstehn und zu größtem Theil zu einer Verständigung mit dem rechtmäßigen Monarchen gern die Hände bieten würden. Franz II. hat offenbar durch seinen muthigen Widerstand an Vertrauen und Ansehn gewonnen, und seine Gemahlin die muthige deutsche Fürstentochter, nicht minder. Es scheint daher gewiß, daß Victor Emanuel an der neapolitanischen Beute wenig Gefallen findet und sie recht gern wieder fahren lassen würde, wenn es auf gute Manier geschehen kann.

Die Aussichten auf eine Revolution in Ungarn nehmen täglich mehr ab. Das allgemeine Mißtrauen, weniger gegen den Mazzinismus, als den Napoleonismus entmuthigt die Parthei der Insurrection. Nicht weniger das Vorschreiten der kaiserlichen Regierung auf dem Wege der inneren Reform.

Durch den Eintritt des hochgeachteten Staatsmanns von Schmerling ins Cabinet, dessen Programm in Form eines Rundschreibens vorliegt, hat sich die Regierung mit einer tüchtigen Kraft verstärkt. Aber doch bleiben die Schwierigkeiten einer organischen Grundreform des großen und fruchtbaren, aber Jahrhunderte lang politisch versäumten Reichs groß, um so mehr, als die politische Unbildung vom kaum gepflanzten Baum schon Blüthen und Früchte erwartet und der Haß einer gewissen Parthei jede Schwäche sofort zu neuen Angriffen ausbeutet.

Nach langen Leiden ist König Friedrich Wilhelm IV. aus dem Leben geschieden. Von erheblichen politischen Folgen ist dieses Ereigniß nicht. König Wilhelm I. wird, wie die Nation hofft, als voller Inhaber der Krone mit Entschiedenheit auftreten und sich in seiner Stellung zum Bunde entweder für dessen Aufhebung oder durchgreifende Reformen entscheiden.

Unsere letzten Bemerkungen über den Nationalverein haben der „Neuen Frankfurter Zeitung", anscheinend dem Moniteur des Vereins, Anlaß zu verschiedenen Auslassungen gegeben, aus denen sich ergiebt, daß sich einige der Herren etwas getroffen fühlen. Die Furcht vor einer blutigen Revolution ist es wahrhaftig nicht, was unsre wohlgemeinten Mahnungen veranlaßt -- der Hr. Dr. Braunfels hat so wenig Aehnlichkeit mit den Mazzinis und Garibaldis, als eine Frankfurter Bratwurst mit einem italienischen Stilet oder eine gefüllte Kalbsbrust mit einer gefüllten Orsinibombe. Alle Achtung vor diesem versatilen Staatsmanne und seinen Freunden, aber wozu dieses Schimpfen in der Presse und den Zusammenkünften, dieses Wüthen gegen die Fürsten und alle bestehende Ordnung führen soll, als zur Verkümmerung der Preßfreiheit und des Vereinswesens, sehn wir wahrhaftig nicht ab. Wer läugnet denn, daß man mit Polizeiverboten die gerechten Ansprüche der Nation auf durchgreifende Föderativreformen nicht heilt? Wer stellt denn in Abrede, daß unsre Staatenordnung schwach ist? Wird denn aber durch solche unverständige Agitation der gute Wille und die Kraft der Regierer stärker? Liegt es an den Regierungen der Mittel- und Kleinstaaten oder nicht vielmehr an den beiden Großmächten, wenn eine repräsentative Vertretung und ein kräftiges Föderativleben bis jetzt fehlen? Die speculationslustige Frankfurter Zeitung, die mit großer Entschiedenheit à la baisse speculirt, dürfte sich vielleicht diesmal in jeder Beziehung verspeculiren. — Da übrigens jener würdige Staatsmann und Publizist sich sogar für unsre Abstammung und Verwandtschaft interessirt, so werden wir uns — von Brockhaus, Pierer, Meyer in Stich gelassen — inmittelst erkundigen, in welchen Gauen das Heimathsschloß seines Erzeugers gestanden hat und unsern Lesern bei nächster Gelegenheit das Resultat nicht vorenthalten. Was wäre Achill ohne Homer? Ist nicht eine Aufmerksamkeit der andern werth?

Briefwechsel.

Herrn Not. W. B., Herrn P. K. in L. (N. Oestreich). Herrn E. P. in D. Empfangen. Ihr n andern freundlichen Zustimmungen besten Dank. Wir denken: „Mach' es Wenigen recht, Vielen gefallen ist schlimm."

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Der ungewöhnlich starke Schneefall hemmt allen Verkehr. Auch der Großhandel und die Märkte werden dadurch betroffen. In den Preisen und der Conjunctur keine erhebliche Aenderung.

Witterungskunde.

In Stein's Wochenblatt erklärt darüber H. Ludwig: In der Nähe des Aequators existiren 2 konstante Luftströmungen: Der Nordostpassatwind und der Südwestpassatwind. Unter dem Einflusse des ersteren befinden sich die südeuropäischen Mittelmeerländer, und der tiefblaue, so berühmte Himmel Griechenlands und Italiens ist die Folge hiervon. Bei unserer schon zu hohen Breite in Mittel- und Norddeutschland findet ein siegreiches Durchdringen dieses Nordostpassats im Kampfe mit dem Südwestpassat verhältnißmäßig seltener statt, und wir haben daher weit öfter die Wechselfälle des Widerspiels beider Luftströme durchzumachen. Unsere meisten Sommer verhängen deshalb zu viel Westwinde mit ihren oceanischen Regengewölken, verbunden mit häufigen Niederschlägen und Kühle in Folge unaufhörlicher Verdunstung sowohl, als mangelnden Sonnenscheins über uns.

Warme, heitere, sonnige Sommer, bezeichnet als gute Weinjahre, sind bei uns nur dann, wenn durch die Conjuncturen der meteorologischen Weltverhältnisse die südeuropäische Nordostpassat-Strömung besonders hoch heraufgeht, und auch uns in sich aufnimmt. Dann haben auch wir beständig reines Firmament bei trockenen östlichen Winden, über Tag warme Sonne und kühle, thaureiche Nächte, welche die allzu starke Ausdörrung des Rasens und der Fluren verhindern. — Kommt dazu dann und wann ein vorübergehendes Eintreten des vorübergehend feuchten Südostpassatwindes, dann ereignen sich heilbringende Regengüsse und befruchtende Gewitter, das Merkmal eigentlicher Weinjahre.

Wir erkennen einen solchen Vorgang am Ursprunge des Windes durch die Windrose, der sich plötzlich ereignet, und binnen wenigen Stunden dem Himmel sofort ein verändertes Ansehen gibt.

Solcher Art waren unsere Sommer von 1857 bis zum vorigen Jahre beschaffen. Die Sonne vermochte bei der beständigen Reinheit des Firmaments außerordentliche Wirkungen in der Pflanzenwelt hervorzubringen. Das Getreide gedieh, Obst war in Fülle an den tiefherabhängenden Zweigen der Bäume, und der Weinstock trug ein Gewächs von lange nicht dagewesener Güte. Zugleich aber trat eine sichtbare Kargheit des Wiesenertrags ein; es begannen die hohen Futterpreise und der Viehstand mußte eingeschränkt werden. Auch im Jahre 1858 dieselbe Erscheinung. Erst in dem Frühling des vorigen Jahres fehlt es eine Zeitlang an reichlichen Regengüssen nicht, und wurde ein Ersatz des bisherigen Futtermangels bewirkt. Jetzt ist endlich nach anhaltendem, 3jährigem, kaum vorübergehend unterbrochenem Ostwind mit fast schneefreien milden Wintern und trockenen, früh eintretenden Sommern, wieder eine Epoche beständigen Wechsels und Kampfes der Winde da; seit Ende vorigen Jahres war ein fast tägliches Schwanken des Windes durch die Windrose zu gewahren; es wechselte deshalb Kälte mit lauer Luft wiederholt und oft. Wahrscheinlich ist deshalb bis auf Weiteres die verhältnißmäßig seltene Herrschaft des Nordostpassats in unsern Breiten zu Ende, und dagegen die des feuchten Südwestpassats, der uns die Wasser des atlantischen Meeres über die Länder jagt, zur Geltung gelangt. Voraussichtlich dürften daher wieder schlechtere, wechselndere — wir wollen sagen — solche Jahre eintreten, wie wir sie im Ganzen bei uns gewohnt sind.

Dies die verständige, auf wissenschaftliche Erfahrungen gegründete Wetterprophezeiung für dieses und möglichen Falls auch für die folgenden Jahre.

Handelspolitik.

Ein einflußreiches englisches Blatt sagt darüber:

„Seit der Kaiser zur Macht gelangt ist, war es vielleicht sein liebster Gedanke, das materielle Wohlbefinden Frankreichs zu befördern, den Ackerbau zu vervollkommnen, den Verkehr durch Eisenbahnbauten zu beleben und den Handel durch vorsichtige Beseitigung der Prohibitionen auszudehnen. Wir glauben, daß an der Aufrichtigkeit seiner Wünsche in dieser Beziehung nicht gezweifelt wird. Napoleon sah recht gut ein, daß, wenn es ihm gelänge, dem Lande Wohlstand und Reichthum zu geben, das Einkommen jedes Franzosen zu vergrößern und seine Aussichten zu verbessern, — wenn es ihm gelänge, die Bauerschaft mit verbessertem Ackerbau und die Bürgerclasse mit erweitertem Handel zu beschäftigen; — wenn er es dahin brächte, daß die ganze Bevölkerung sich behaglicher fühlte, besser beschäftigt und besser bezahlt wäre, als unter den früheren régimes, seine Dynastie sicher und seine Herrschaft populär sein würde. Aber Ruhe ist die Lebens-Athmosphäre, die unerläßliche Bedingung der Unternehmungen des Handels und der Thätigkeit des Gewerbes. Die Fabriksherren wollen keine Arbeiter behufs Erzeugung von Waaren beschäftigen, für welche sie keinen gesicherten Absatz sehen, und die Kaufleute wagen nicht, ihre Unternehmungen auszudehnen, oder ihre Verbindlichkeiten zu vermehren, wenn politische Ruhestörungen oder politische Befürchtungen jeden Augenblick ihre bestangelegten Pläne zu durchkreuzen drohen. Frankreichs Handel und Industrie kann nur dann wahrhaft blühen und gedeihen, wie dies der Kaiser ohne Zweifel wünscht, wenn es ihm gelingt, der öffentlichen Meinung jenes Vertrauen und jene Ruhe zu geben, welche er tagtäglich zu stören bemüht ist. Mehr als jede andere Berufsclasse bedarf der Handelsstand der Sicherheit; die Kaufleute müssen mit

ziemlicher Verläßlichkeit auf die Zukunft rechnen können, und gerade dies erlaubt ihnen Napoleon nicht. Er ermahnt sie zur Ruhe und zum Muthe: er versichert sie, daß nichts zu befürchten stehe, daß er keine Pläne hege, welche den tiefen Frieden Europas bedrohen, oder stören könnten. Seine Handlungen jedoch erregen in irgend einer Weise fortwährend Verstimmung und Mißtrauen; er ist so ruhelos, daß Niemand weiß, was er nächstens zu thun gedenkt. Jedermann hingegen erwartet stets irgend etwas Neues und Erschreckendes von seiner Seite; er rüstet energisch, er intriguirt beständig und hat der öffentlichen Meinung Europas einen allgemeinen Zustand fieberischer Spannung bereits zur Gewohnheit gemacht. Die Folge davon ist, daß seine Ermahnungen und Versicherungen absolut für nichts gelten; die französischen Kaufleute wollen sich in keine Risiko einlassen; sie fürchten ihren Credit zu erweitern und auf die Zukunft zu trassiren, denn sie fühlen, daß in jedem Augenblicke ein einzelnes Wort oder ein Brief des Kaisers ihre besten Berechnungen zu Schanden machen, und Verderben über sie bringen kann. Aus demselben Grunde zaudern die Arbeitgeber, ihre Leute zu beschäftigen, die Pariser Ouvriers müssen darben und die Ladenbesitzer seufzen vergebens nach Kundschaft."

Landwirthschaftliches.

— (Hauptregel bei der Heugewinnung). — „Bei der Heugewinnung — heißt es in einem größeren Aufsatze der „Allg. Landw. Ztg." — ist von den natürlichen Pflanzensäften so viel zu konserviren als nur immer möglich ist." — Das ist die erste Regel!

„Wenn der Kräutersammler nach Pflanzen sucht, um die leer gewordenen Kasten und Büchsen des Apothekers wieder zu füllen, so schneidet oder zieht er in der Regel in der Zeit aus, in welcher sie ihre Blüthen zu entwickeln im Begriff sind. In dieser ihrer Wachsthumsperiode haben sich ihre arzneilichen Eigenschaften in größter Vollkommenheit entwickelt. Wenn sie dagegen längere Zeit der Sonnenhitze ausgesetzt bleiben oder durch Regen gebleicht und ausgelaugt werden, so verlieren sie diese ihre werthvollsten Eigenschaften. Vorsichtig im Schatten getrocknet, behalten sie den größten Theil ihrer nährenden oder heilenden Stoffe.

Machen wir davon eine Anwendung auf das Mähen und Trocknen des Heus. Wenn das Mähen des Grases zu lange hinausgeschoben wird, so werden Stengel und Blätter hart, trocken und geschmacklos. Solches Heu ist nicht nur dem Vieh wenig angenehm, sondern es hat auch einen zugleich geringeren Nahrungswerth, als wenn es zu einer früheren Zeit gemäht worden wäre.

Bei den meisten zur Heugewinnung benutzten Pflanzen ist der rechte Zeitpunkt gekommen, wenn sie eben ihre Blüthen entwickelt haben. Dann schließen sie in ihren Stengeln, Blättern und Blüthen einen großen Reichthum an süßen, nahrhaften Säften ein, und wenn das Heu sorgfältig bereitet wird, so wird ihnen der größte Theil dieser nährenden Stoffe erhalten.

Bei dem nordamerikanischen Farmer gilt es als ausgemachte Thatsache, daß Heu, welches in Haufen getrocknet worden, dem in der Sonne getrockneten weit vorzuziehen sei. Und er hat, übereinstimmend mit meiner Erfahrung, vollkommen recht. Denn in dieser Weise erleidet man weit weniger Verlust an Stengeln und Blättern, als wenn man es in Schwaden und breit gezettelt vollkommen dürr werden läßt. Das ist hauptsächlich bei dem Kleeheu der Fall. Die jährliche durchschnittliche Einbuße beim Heumachen, nebst dem durch Regen und starken Nachtthau angerichteten Schaden ist größer, als gemeinlich angenommen wird. Und wer könnte die Zahl der Hausthiere schätzen, welche in Folge eines dumpfigen oder verdorbenen Heues krank werden oder verloren gehen? Aber leicht zu begreifen ist es, daß frischgrünes, hocharomatisches, blätterreiches Heu mehr werth ist, als das ärmliche, schlecht behandelte Futter, wie es in den kleinbäuerlichen Wirthschaften dem Vieh so oft vorgelegt wird. Der Futterwerth des Heues hängt vornehmlich vom Gehalt an Zucker, Stärkemehl und Gummi ab, aber bei dem Trocknen in der Sonne werden, wie schon oben bemerkt wurde, alle diese Stoffe in holzige Faser umgewandelt.

Bienenzucht.

Bienenzüchter baut Esparsette! Die ganze Flora von Europa hat wohl keine zweite Pflanze aufzuweisen, die so reichlich honigt, wie die Esparsette. In der Umgegend von Mainz wird dieselbe sehr häufig angebaut, da sie, als eine der besten Kleearten in geeignetem Boden, dem Viehstande schon frühzeitig ein reiches, nahrhaftes, viele Milch gebendes Futter liefert. Ihr Honigertrag bei günstigem Wetter übersteigt alle Erwartungen und ist fast unglaublich. Der Herr Pastor Stein zu Niedersaulheim bei Mainz hat in der 1855 zu Düsseldorf tagenden Versammlung deutscher Bienenwirthe versichert, ein starker Stock hätte ihm darauf 21 Pfund in einem Tage geholt und ein Schwarm der vor vier Tagen in einen leeren Korb gesetzt worden sei, habe in dieser so kurzen Zeit 60 Pfund eingetragen. Als Vergleich, wie reichlich ihr Ertrag ist, bemerkt derselbe, wenn man neben einen Korb ein Faß mit reinem Honig stelle, wären die Bienen nicht im Stande daraus so viel zu entnehmen, wie aus dem Esparsetten-Klee. Der ebenfalls dort anwesende pensionirte Polizei-Commissar Kaden, welcher in Mainz, wo die Festungs-Böschungen mit diesem Klee besäet werden, wohnt, wo also weniger große Weiden für die Bienen vorhanden sind und zudem noch in ziemlicher Entfernung vom Bienenstande, hatte Tage gehabt, wo ein starker Stock 8 Pfund einsammelte. Der Esparsettenhonig ist schneeweiß, soll einen reinen feinen Geschmack haben und schon in wenigen Tagen, nachdem er ausgelassen ist, eine solche Festigkeit erlangen, daß er nicht mehr fließt.

(Vereinbl. f. Seid. u. Bienenz.)

Seidenzucht.

— Maulbeerblätter zur Fütterung der Seidenraupe werden jährlich geerntet: von Bäumen pr. Zoll des Stammdurchmessers 2—3—4 Pfund, je nach Stärke von 3—6 bis 15", von Sträuchen pr. Jahr des Alters ½—1 Pfund, je nach Alter von 10—25 Jahren, und pr. Morgen Maulbeerbestand 60 Zentner. — Die Benutzung kann nöthigenfalls schon im 2. Jahre nach der Pflanzung beginnen. Ein Zoll-Loth Eier der Seidenraupe enthält 22,800 Stück, davon werden gezogen zuweilen nur 25—35, im Durchschnitt 50 Procent spinnreife Raupen oder Cocons, daher gewöhnlich 11,400 Stück

und pr. Loth Eier im Durchschnitt 53 Pfund, pr. 100 Pfund Blätter 6—8,5 Pfund Cocons; 1 Zollpfund Cocons enthält 200—224 Stück; 100 Pfund Cocons geben 6,9 12,5, gewöhnlich 10—12 Pfd. Rohseide. — Maulbeerblätter sind zur Zucht erforderlich pr. Loth Eier 8—8½ Ztr. und pr. Pfund Cocons 11,8—16,5 Pfund Blätter. — Die Raupenerziehung erfolgt in 3—5⅓ Wochen, bei mittlerer Temperatur von 18° gewöhnlich in 4 Wochen; während eines Sommers sind 3 Zuchten möglich. — Die Fütterung erfolgt täglich 12mal, in den ersten 3 Tagen 24—48mal. — Erforderliche Arbeitskräfte zur Erzeugung von 1 Pfund Seide: 14—15 Arbeitstage (gemischte, auch Frauen und Kinder), davon ⅓ für Blätterflücken. — Preis pr. Pfund Roh- oder Flockseide ⅔—⅙, Floretseide 3½—3¾ Thaler. Cocons werden per Metze mit ⅘ bis 1⅙ Thaler bezahlt.

Weinzeitung.

(Die Weine der griechischen Inseln). Schluß aus No. 52. Cypern liefert einen ausgezeichneten Liquerwein, der viel in den Handel kömmt. Er ist der beste des Archipels. Am gesuchtesten ist der Commanderiewein, von der ehemaligen Domaine der Tempelherrn und Maltheseritter, die zwischen dem Berge Olymp und den Städten Limassol und Paphos liegt. Die Weinstöcke werden niedrig gehalten; es werden jährlich 40,000 Krüge gewonnen. Nächst dem Commanderiewein schätzt man den Muscatwein; er übertrifft den italienischen, wenn er noch jung, süß und weiß ist, wird aber mit dem Alter gefärbt und dicker, und mit 60 bis 70 Jahren ganz saftartig. Jährlich werden indeß nur 5000 Krüge gewonnen.

Vom Landwein hat man mehrere Sorten, wovon viel unter dem Namen der obigen Weine in's Ausland geht. Sie gleichen den Provencer Weinen und behalten die Farbe länger als der Commanderiewein. Bei den wohlhabenden Einwohnern herrscht hier noch die schon den Alten bekannte Gewohnheit, bei der Geburt eines Kindes große Gefäße voll Wein in die Erde zu graben, um diesen erst bei der Hochzeit desselben herauszunehmen und zu trinken. Diese so vergrabenen Weine werden mit der Zeit von dem ausgezeichnetsten Geschmack und da bei den Hochzeiten oft etwas übrig bleibt, so kommt Manches davon auch in den Handel.

Das Erdreich der Weinberge ist schwärzlich, mit Adern von Eisenoxyd durchzogen und enthält hin und wieder auch Talk, Spath und Fraueneis. An manchen Orten werden die Stöcke zur Zeit der Reife entblättert. Die Weinlese beginnt im August und dauert 6 Wochen. Man schneidet die Trauben zum geringeren Wein zuerst, die zum besseren zuletzt. Die abgeschnittenen Trauben werden eine Spanne hoch auf bedeckten Terassen ausgebreitet, und bleiben hier, bis die Beeren sich von den Stielen lösen und der Saft von selben abfließt. Dann werden sie auf einem gypsenen oder marmorenen Boden mit Schlägeln zerschlagen und drei bis viermal ausgepreßt. Der abfließende Saft wird in Gefäßen von Töpferthon, die bis auf eine kleine Oeffnung fest zugemacht sind, gesammelt. Darin gährt der Most 40 Tage und ist während dieser Zeit völlig ungenießbar, da er häufig Blähungen verursacht. — Nach dieser Zeit verschließt man die Gefäße und läßt den Wein auf der Hefe, die ihn verbessert. Beim Versenden wird er in thönerne, mit einer Mischung von Pech, Terpentin, Weinrebenasche, Ziegenhaaren und Sand ausgestrichene Gefäße gegeben, oder auch in Schläuche von Ziegenhäuten, die mit Pech ausgepicht sind, selten in Fässer. Den angenommenen Pechgeruch verliert er in 12—14 Jahren. Eben so die rothe Farbe, die schon während der Gährung größtentheils verschwindet. Das Einfüllen in Fässer geschieht immer erst nach Verlauf eines Jahres; sie werden nie ganz vollgefüllt; ja man hält sogar dafür, daß der Wein nicht leidet, wenn sie nur halb gefüllt sind. Auf der Insel gibt es keine Keller. Von der Hefe gibt man beim Anfüllen stets einen Theil in's neue Faß und schüttelt sie gut. Sie setzt sich dann bald ab; der Wein ist dann wirklich besser. Nach 8—10 Jahren bedarf er der Hefe nicht mehr zur Dauer. Um diese Zeit wird er geklärt, wodurch er einen feinen Geschmack erhält.

Lanarka hat den Haupthandel. Die Versendung zur See geschieht vom Hafen Salines. Der Krug (vasa oder cufs) hat 6,47 Liter, die Last (carga) 10 Vasa oder 103½ Liter. Die gewöhnlichen Fässer haben 70 Vasa. In Europa zieht man den Cyperwein gewöhnlich auf Flaschen, da er sich so besser hält und läßt in diesen 1½—2 Zoll Raum.

Aus dem mittleren Rheingau, 26. Dec. Obgleich es eben im Weinhandel gerade nicht sehr lebhaft ist, gehen die Preise der besseren Weinsorten, besonders der Jahrgänge 1857, 1858 und 1859 doch immerfort in die Höhe. Am stärksten ist die Nachfrage nach dem Jahrgang 1859, der auf dem Lager noch immer besser wird; auch unsere Winzer und Weinspeculanten sind gerade deßhalb mit dem Verkaufe desselben in letzterer Zeit viel zurückhaltender geworden. — Der 1860er Wein ist in voller Gährung — seinen von ihm gehegten Erwartungen entsprechend. Während er als Most ziemlich süß und als Tischwein geeignet erschien, ist er nunmehr hart und sauer — und nichts weniger als ein Trank für nicht allzu verwöhnte Zungen. Hoffen wir, daß er in seiner weiteren Entwickelung die gewünschten Fortschritte macht. (Bad. Ldz.)

Stuttgart, den 31. Dec. Die Verdienste, welche sich die Königl. Centralstelle für die Landwirthschaft um unsern vaterländischen Weinbau dadurch erwarb, daß sie den Gemeinderath Single von hier zum Sachverständigen ernannte, sind unverkennbar. Durch seine eigenen Erfahrungen und seine vielseitigen Reisen herangebildet, hielt er nicht nur in verschiedenen Weinorten des Landes populäre Vorträge über Weinbau und ertheilte an Ort und Stelle seinen Rath über die zweckmäßigste Art der Bestockung der Weinberge nach den eigenthümlichen Verhältnissen jeder einzelnen Gegend, sondern er begleitete auch im vergangenen Herbste sieben verschiedenen Bezirken des Landes angehörige strebsame Weingärtner auf einer Reise an den Rhein, die sie mit Unterstützung der Centralstelle unternommen hatten, um die dortige vorzügliche Art des Weinbaues kennen zu lernen. Vor wenigen Tagen versammelten sich diese Männer hier, um sich gegenseitig ihre Reiseberichte mitzutheilen, wobei mit Vergnügen zu bemerken war, daß die Anleitungen ihres sachkundigen

Führers nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen waren. Da diese Reiseberichte, wie wir hören, in den Localblättern der betreffenden Bezirke veröffentlicht werden sollen, so wird die ganze weinbautreibende Bevölkerung derselben aus den Beobachtungen dieser Männer, die durch Single's Bemerkungen bei dieser Gelegenheit noch vervollständigt wurden, Nutzen schöpfen. Namentlich ist es erfreulich, daß sie Alle durch den eigenen Anblick des Weinbaues am Rhein, wo wir nur wenige, aber edle Sorten finden, die jenen Weinen ihren bestimmten Charakter und ihren hohen Werth geben, darauf hingeleitet wurden, daß nur eine reine Bestockung, vorausgesetzt, daß die für Lage und Boden passenden Sorten gewählt werden, unseren Weinen auch im Auslande Ruf verschaffen kann, und daß sie diese Erfahrung offen in ihren Reiseberichten niedergelegt haben.

Mannichfaltiges.

(Viehauctionen in England.) Es herrscht schon längere Zeit bei den Viehauctionen in England ein Uebelstand, der immer mehr um sich greift. —

Ein Züchter kündigt den Verkauf seiner Heerde an „ohne irgend einen Vorbehalt;" das ist die stehende Redensart, d. h. alle Thiere, die guten, wie die mittelmäßigen, sollen an den Meistbietenden verkauft werden. Einige Zeit vor der Auction wird in landwirthschaftlichen Zeitungen die Heerde nach Möglichkeit gepriesen, zumal wenn einige Thiere von renommirter Abkunft sind, oder der Züchter Bullen von berühmter Herkunft benutzt hat.

Endlich ist der Tag der Auction erschienen. Da stürmen denn die Käufer, die Züchter und die Neugierigen in Menge herbei. Man beginnt mit Untersuchung der Thiere, und macht sich Bemerkungen. Gegen Mittag begibt man sich in eine Scheune, wo Reihen ländlicher Tische aufgestellt und mit sehr weißen Tischtüchern bedeckt sind. Hier wird auf eine gratis ertheilte Karte Jeder, der kommt, bekannt oder unbekannt, wenn er nur anständig gekleidet ist, zugelassen. Die Tafeln seufzen unter der Last von kalten Fleischspeisen, Pasteten, Geflügel, Torten, Puddings und Käsen. Das Alle rinnt aus vollen Kannen und der Sherry-Wein circulirt ad libitum. Wenn der erste Schub Gäste abgefüttert ist, verläßt derselbe den improvisirten Saal des improvisirten Banketts, um einem andern Platz zu machen, bis die ganze Versammlung, mehrere Hundert an der Zahl, gesättigt ist.

Nach geendigter Mahlzeit begeben sich die Gäste, leicht aufgeregt durch die Dämpfe eines reichlichen Lunch (Kleinmittag), auf den grünen Platz eines nahen Feldes, der von einer leichten Holzbewährung umschlossen ist. Außerhalb derselben sind alle Wagen der Farm aufgereihet, und auf dieser Tribüne neuer Gattung läßt sich die Menge nieder, so gut sie kann. Der Commissair-Taxator, welcher auf einem dieser Wagen steht, versehen mit einer Sanduhr, die mit schwarzem Sande gefüllt ist, um besser unterschieden werden zu können, hält eine kurze Rede, in welcher er die Heerde und die Aufrichtigkeit beim Verkauf rühmend hervorhebt, und macht dann die Bedingungen der Auction bekannt.

Hierauf werden die Thiere in den Kreisraum eingeführt, indem man mit den ältesten Kühen anfängt, bis Alles verkauft ist. Sind die Gebote auf das zu verkaufende Thier bis zu einer anständigen Höhe gestiegen, so holt der Commissär seine Sanduhr hervor, die er vor aller Augen hinhält; und wenn kein neues Gebot dazwischen kommt, ehe das letzte Sandkorn aus dem oberen Behältniß in das untere gelaufen ist, so wird das Thier dem Meistbietenden zugeschlagen. —

Hierbei geschieht nur, leider! gewöhnlich eine arge Täuschung des Publikums. Der Besitzer hat in der Regel nicht im Geringsten die Absicht, die guten und besten Thiere zu verkaufen, sondern führt sie nur zur Anlockung von Käufern mit vor, um bei dieser Gelegenheit nur seinen Ausschuß los zu werden. Er hat daher seine geheimen Gehülfen, welche auf die werthvollen Thiere mit der ehrlichsten Miene bieten und sie in die höchsten Preise hineintreiben. Läßt sich nun ein aufrichtiger Käufer hierdurch verleiten, einen übermäßig hohen Preis zu bieten, so wird ihm das Thier zugeschlagen, sonst erhält es der Helfershelfer zugeschlagen, und es geht dann an den Verkäufer zurück, trotz der so feierlich gegebenen Versicherung, daß kein Thier zurückgekauft werden solle.

Ich wiederhole es, der Scandal ist so groß geworden, daß die Tagesblätter bereits eine solche Täuschung des Publikums zu rügen anfangen.

Viele, die sich an mich wenden, daß ich ihnen Zuchtthiere aus England verschaffen soll, bitten den Auctionen beizuwohnen, indem sie meinen, ich könne da zufällig vortheilhaft für sie kaufen. Aber ich habe, obgleich ich alljährlich eine beträchtliche Anzahl Thiere nach dem Auslande sende, bereits seit drei Jahren, d. h. seit ich jene geheimen Schliche kennen gelernt habe, wohl mehreren Auctionen beigewohnt, aber hier niemals ein Gebot gethan, da ich weiß, daß die guten Thiere auf denselben nicht zu verkaufen, und die, welche man kauft, fehlerhaft sind. (Journ. d'agric.)

Ein neuer Exportartikel. In englischen Städten, namentlich in London, wird von der Company of sewers für die Städtereinigung (Cloaken 2c.) seit mehr als 10 Jahren mit großem Erfolge zur Desinfection Torfkohle in Pulverform in nußgroßen Stücken angewendet, die auf den großen Torfmooren Irlands — besonders in Kings und Queens County — dargestellt wird. Zu Filtrirzwecken anwendbare hohle Kohlenbälle werden in der Fabrik plastischer Kohle des Herrn Th. Bette in Berlin angefertigt. Diese Bälle werden bereits in großen Mengen nach transatlantischen Ländern exportirt. Sie dienen hauptsächlich zur Klärung und Desinfection schlechten Wassers bis zu vollständiger Trinkbarkeit, und lassen bezüglich ihrer Brauchbarkeit nichts zu wünschen übrig. In heißen Zonen gehört ein Trunk gesunden Wassers zu den schätzbarsten Dingen und ist es daher begreiflich, wenn noch vor Kurzem zwei große Transporte jener Filter nach Südamerika und Hinter-Indien abgegangen sind. Auch zur Klärung von trüben Branntwein, Liqueuren, Weinen, Bier 2c. werden jetzt solche Filter angefertigt, so wie auch für solche Flüssigkeiten, welche wegen ihrer fettigen und klebrigen Eigenschaften in heißem Zustande geklärt werden müssen, wie Gelee, Bouillon und viele Erzeugnisse chemischer Fabriken.

Anzeigen.

Weinversteigerung.

Montag und Dienstag, den 4. und 5. Februar 1861, Vormittags 10 Uhr, im Hellmann'schen Locale, wird der Unterzeichnete, auf Anstehen des Herrn Müller-Melchiors, früher Handelsmann dahier, dermalen Director des Phönix in Ruhrort, nachverzeichnete, theils in Mainz, theils in Laubenheim lagernde, vorzüglich gebaute, versandtreife Weine meistbietendend versteigern:

Stück 1/1	1/2	
		1855r:
	9	Aßmannshäuser.
2	3	Eltviller,
		1857r:
8	1	Bechtheimer,
7	1	Osthofer,
7		Großwinternheimer,
3		Heßlocher,
7		Gauböckelheimer,
5		Nackenheimer,
12		Laubenheimer,
3		Eltviller,
2		Oppenheimer,
		1858r:
9		Niedersaulheimer,
4		Dolgesheimer,
2		Oberingelheimer,
23		Laubenheimer,
4		Dornbürkheimer,
2		Oppenheimer,
		1859r:
4		Laubenheimer.
114	14	zusammen.

Die Proben werden am 31. Januar, 1. und 2. Februar an den Fässern verabreicht.

Mainz, den 27. December 1860. Dr Klein, groß Notar.

Weinversteigerung.

Künftigen 10. Januar, Vormittags 10 Uhr, werden aus der Kellerei des Herrn Baron Gustav de Bussierre, in seiner Behausung dahier, nachverzeichnete Weine in kleineren Abtheilungen öffentlich versteigert:

72 Ohm Zeller Rothwein 1858er,
64 „ Klevner „
55 „ Klingelberger „
61 „ Weißherbst „
160 „ gemischte weiße Weine 1858er.

Offenburg, den 27. December 1860.

Der Geschäftsführer Heinemann.

Abonnents-Bestellungen werden befördert von H. L. Brönner in Frankfurt a. M., Paulsgasse 5.

WEINVERSTEIGERUNG.

Montag den 21. Januar 1861, des Morgens um 9 Uhr, läßt Herr Otto Hilgard, Gutsbesitzer in St. Johann, Gemeinde Albersweiler, bei Landau in der bayerischen Pfalz, in seiner Behausung zu St. Johann wegen Geschäftsveränderung folgende meistens selbstgezogene und reingehaltene Weine öffentlich versteigern, nämlich:

1000 Liter 1860r weißen Wein u. Traminer
4000 „ 1859r weißen Wein,
24000 „ 1859r Traminer,
5000 „ 1858r weißen Wein,
4000 „ 1858r Traminer,
7000 „ 1857r weißen Wein,
6000 „ 1857r Traminer u. Riesling,
7000 „ 1857r Traminer Auslese,
6000 „ 1857r Gräfenhauser Rothwein,

Hiervon können täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, Proben genommen werden; auch werden dieselben bei der Versteigerung aufgestellt werden.

Nach den obigen Weinen kommen noch zur Versteigerung: 250 Liter alter Cognac, Zwetschenbranntwein, Arac de Batavia, Jamaica-Rum, ächter Schwarzwälder Heidelbeeren- und Kirschengeist, Alles in Literflaschen, so wie etwa 50 weingrüne Transportfässer von 1/4 Ohm bis zu 3 Ohm Gehalt.

Annweiler, den 29. Dec. 1860.

Hepp, k. b. Notar.

Montag, den 21. Januar 1861, Vormittags 10 Uhr, soll das Petritag 1861 leibfällig werdende, dem Centralstudienfond gehörige Klarenthaler Hofgut in der Stadtgemarkung Wiesbaden, welches 3 Morgen, 48 Ruthen, 9 Schuh Gartenland, 306 Morgen, 75 Ruthen, 1 Schuh Ackeland und 109 Morgen, 120 Ruthen, 12 Schuh Wiesen enthält, mit den dazu gehörigen Wohn- und Oeconomiegebäuden auf dem Hofe selbst auf 18 Jahre verpachtet werden.

Das Gut liegt nur eine halbe Stunde von Wiesbaden entfernt, an der Chaussee von da nach Langenschwalbach, ist arrondirt, mit mehr als 800 tragbaren veredelten Obstbäumen bepflanzt, mit fließendem Wasser versehen und zum Wirthschaftsbetriebe geeignet.

Demselben steht sodann das Recht der alleinigen Ausübung der Schaafweide auf dem Hofgute und auf 85 Morgen in der angränzenden Gemarkung von Dotzheim zu.

Die Pachtbedingungen liegen vom 15. Januar an auf der Recepturstube dahier zur Einsicht offen.

Dahier unbekannte Pächter haben sich im Verpachtungstermine über ihre Cautions- und sonstige Fähigkeit auszuweisen

Wiesbaden, den 24. December 1860

Herzogl. Nass. Receptur.
C. Schenck.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar. 2. 9., 16., 23., 30. März. 6. 13., 20., 27. April. 4., 11., 18., 25. Mai. 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr“.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl.
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 2. Frankfurt a. M., den 12. Januar. 1861.

Die Wirren in Nordamerica.

Nicht bloß die alternde Jungfrau Europa ist von Krämpfen heimgesucht, auch in dem „jugendfrischen“ Amerika, dem Musterland der Freiheit und Gleichheit regen sich bedenkliche Zuckungen.

Das politische Leben in den Ländern der amerikanischen Union ist überaus dürftig. Dort gilt der Wahlspruch: Hilf dir selbst! Darum beschränken sich die Functionen der Staatsgewalt auf eine kleine Summe von Rechten und Pflichten. Das Ziel der Partheikämpfe geht bei den Meisten nach Stellen und Einfluß — der schnödeste Unfug herrscht in der Centralregierung, in den Behörden der Staaten, Bezirke, Gemeinden

Dennoch irrt man, wenn man glaubt, den Partheien fehle jedes edlere Princip. Auf den Feldern der religiösen und socialen Interessen herrscht in den Vereinigten Staaten große Regsamkeit. Besonders ist es die Sclavenfrage, die schon seit geraumer Zeit die Amerikaner in zwei Partheien theilt und mehrfach die Union mit Auflösung bedrohte. Nachdem sie sogar in Kansas zum Bürgerkrieg geführt hat, ist sie durch die Wahl eines neuen der bisher herrschenden (demokratischen) Parthei feindlichen Präsidenten (der republikanischen Gegenparthei) abermals in den Vordergrund getreten. Südcarolina (ein Sclavenstaat) hat bereits seinen Austritt aus der Union erklärt. Die gewaltigste Gährung herrscht in allen sclavenhaltenden Staaten unter den Herren wie unter den Schwarzen. Erstere sehn sich genöthigt, ihre Sclaven in einer Art Gefangenschaft zu halten, ein Verfahren, das zur Empörung geradezu herausfordern muß.

Für den Süden ist die Sclaverei völlig unentbehrlich. Nur der Neger vermag in diesen heißen Himmelsstrichen bei der Feldarbeit auszuhalten. Läßt man ihn frei, so kehrt er, wie Jamaika und S. Domingo beweisen, zur alten Gewohnheit des süßen Nichtsthuns zurück und legt sich ruhig unter den ersten besten schattigen Baum. Eine Stunde Arbeit reicht für seine überaus geringen Bedürfniße aus. Wenn nun die Ausfuhr der Producte des Südens an Baumwolle, Reis, Tabak, Zucker, Indigo ꝛc. die Einfuhr Amerikas an europäischen Waaren bezahlen muß, diese reichen Landstriche aber mit dem Aufhören der Negerarbeit in völlige Verödung zurücksinken würden, so begreift sich leicht, mit welcher Erbitterung die südliche Bevölkerung den Bestrebungen der negerfreundlichen „Abolitionisten“ folgt. Es handelt sich um die ganze Habe der Pflanzer. Gibt es keine gezwungene Arbeit mehr, so verlieren die Besitzungen ihren ganzen Werth, des ungeheuren Capitals nicht zu gedenken, das in den 4 Mill. Negern selbst enthalten ist.

Auf der andern Seite verlangen die Gegner, daß man die Menschenwürde achte und den Menschen nicht zur verkäuflichen Waare herabwürdige, zum bloßen Lastthier, das unter dem Einfluß der zwingenden Peitsche arbeitet, schläft, aufsteht. Die Abolitionisten weisen nicht mit Unrecht darauf hin, wie sehr die Sclaverei nicht bloß die Neger, sondern auch ihre Herren entsittlicht. Sie fragen, wie sich das Sclaventhum mit dem Princip des freien Staates vertrage, wie sich republikanische Tugend und politische Bildung da sollen erzeugen lassen, wo es nur Herren und Knechte gibt. So stehn sich denn die Partheien feindlich gegenüber und es ist unmöglich, eine Vorhersage zu geben, wie der Streit enden wird.

Man sieht, daß hier zwei Grundsätze sich bekämpfen; der eine beruht auf moralischen, der andere auf wirthschaftlichen Interessen. Bei der einen Parthei steht Vermögen, vielleicht das Leben auf dem Spiel, während die andere bloße Humanitätszwecke verfolgt. Da nun in dieser materialistischen Zeit — und wo regiert der Materialismus gewaltiger, wie auf dem Boden Amerikas? — der erstern Rücksicht gewiß der Vorzug gegeben wird, so sind wir der Ansicht, daß es Präsident, Congreß und Volk nicht zum äußersten kommen lassen werden. Man wird den Süden zu beruhigen suchen und legislative Maßregeln nicht sparen.

Aber in der Stimmung der Negersclaven selbst sehen wir ein bedenkliches Moment. Es fehlt nicht an Hunderten von Agitatoren, welche die Schwarzen sogar in ihren Hütten aufsuchen und zum Aufstand anreizen. Wird der gute Wille der jetzt herrschenden republikanischen Parthei so weit gehn, einen Aufstand niederzukartätschen? Und ruinirt nicht ein solcher Schritt wieder das Capital der Pflanzer? Wir meinen vom unbefangenen Standpunct aus, der Süden würde sein Interesse durch Austritt aus der Union und Gründung eines besonderen Staatenbundes am besten fördern. Es ist eine Unnatur, mit Staaten verbunden zu sein, die gerade in der Lebensfrage des Südens andern Bestrebungen folgen und im besten Fall der Sclaverei höchstens Duldung, niemals Schutz gewähren.

Die Welt hat sich also auch auf diesem Theil des Erdballs auf ernste Verwicklungen vorzubereiten. Sie werden bei dem regen Zusammenhang der amerikanischen mit

den europäischen Beziehungen auch auf unsre deutschen Wirthschaftsinteressen sehr hindernd einwirken und unsrer Fabrikstädte werden wohl daran thun, sich auf sehr ungünstige Conjuncturen einzurichten und allem politischen Uebermuth zu entsagen, wohin wir namentlich den Nationalvereinsfanatismus zählen.

Zur Gewerbreform.

Ueberall erhebt sich der Ruf nach Gewerbefreiheit. Entfesselung der Arbeit von allen Schranken ist eine durchaus berechtigte Forderung, deren Erfüllung nicht nur im Interesse der Consumenten, sondern auch der gewerblichen Produzenten selbst liegt. Leider spielt bei der Agitation gegen die Zünfte ein gewisser nationalökonomischer Gothaismus eine allzugroße Rolle, jene Anschauung, die mit Allem tabula rasa zu machen sich nicht bedenkt, wenn es ohne muthige Anstrengungen und Wagniß von Leib und Leben niedergerissen werden kann.

Wir haben vielfach in diesen Blättern darauf hinzuweisen gesucht, daß die Gewerbereform unabweisbar und nicht ohne Wichtigkeit sei, daß man sich aber hüten müsse, von ihrer Einführung oder dem Fortbestehn des jetzigen Zunftwesens allzu großartige Früchte zu erwarten. Der industrielle Flor einer Nation hängt von ganz andern Bedingungen ab, als von der Organisation der gewerblichen Arbeiter. Unter der Freiheit wie unter der Beschränkung wird das Handwerk einen goldenen Boden haben, wenn der Himmel gesegnete Ernten und Völkerfrieden verleiht — man wird in den Werkstätten darben, wenn Mißwachs, Seuche, Krieg die Menschheit heimsuchen.

Auch darauf ist von uns aufmerksam gemacht worden, daß die „freien Genossenschaften", auf welche sich die Theoretiker so viel zu gut thun, bleiche Kinder des Gedankens sind, die nur unter seltenen Bedingungen, namentlich unter der Leitung eines Herrn Schulze-Delitzsch, sich bilden und erhalten können und daß es in politisch-sozialer Beziehung noch immer besser ist, wenn ein Staat eine Anzahl dürftiger Handwerksmeister mit Weib, Kind, eigenem Heerd hat, als eben so viel besser bezahlte, aber leichtsinnigere und liederlichere Arbeiterproletarier. Es ist uns erfreulich, daß eine vermittelnde und kundige Stimme jene Ansichten zu theilen scheint.

In Nro. 9 der Allg. Zeitung veröffentlicht Director Karmarsch in Hannover, in allen gewerblich-technischen Dingen eine anerkannte Autorität, eine Abhandlung: Ueber gewerbliche Genossenschaften. Leider fehlt uns der Raum, um diesen Aufsatz anders, als in kurzem Auszug, unsern Lesern mitzutheilen.

„Eine Unklarheit lassen viele sich zu Schulden kommen in Ansehung der Begriffe von Gewerbefreiheit und Zunftwesen. Dies geht entschieden daraus hervor, daß oftmals die große gewerbliche Tagesfrage kurz so gefaßt wird: „Gewerbefreiheit oder Zünfte?" Hieraus ist deutlich zu erkennen, wie man diese beiden Dinge als absolute Gegensätze, als eines das andere absolut aufhebend oder ausschließend betrachtet. Damit aber wird ein wesentlicher Irrthum begangen, welcher einer versöhnlichen Austragung der Angelegenheit sehr hinderlich im Wege steht.

Richtiger Weise kann man doch unter Gewerbefreiheit nichts anderes verstehen, als die Freiheit, zur Ausübung jedes an sich erlaubten Gewerbes zu schreiten, und derselben sowohl qualitativ als quantitativ einen beliebigen Umfang zu geben, ohne von solchen Vorbedingungen abhängig zu sein, welche diese freie Wahl beschränken, ja vielleicht gar illusorisch machen könnten, wie z. B. Ortsbürgerrecht, Vermögens- und Fähigkeitsnachweis, Lehr- und Wanderjahre, Widerspruchsrecht anderer Gewerbtreibenden. Derjenige aber, welcher ein bestimmtes Gewerbe ergriffen hat, muß sich ohne allen Zweifel gefallen lassen, daß das große Gemeinwesen — der Staat — ihm Verpflichtungen oder Lasten auferlege, welche im Interesse der Gesammtheit für nothwendig oder nützlich erachtet werden. Denn wenn die Gewerbefreiheit alles derartige ausschließen sollte, müßte man so unpraktisch sein sich vorzustellen, daß der Gewerbetreibende auch vom Steuerzahlen, von der Gesundheits- und Sicherheitspolizei ꝛc. nicht incommodirt werden dürfe.

Diese organisirten Gesellschaften, was sind sie anders als Zünfte oder Innungen? Freilich nicht die Zünfte oder Innungen, welche wir bis jetzt fast überall in Deutschland hatten, und in vielen deutschen Staaten noch haben; aber doch dem Grundgedanken nach mit denselben übereinstimmend. Dieser Grundgedanke, in seiner Reinheit, gibt uns die Zünfte als Vereinigungen der Handwerker zum Zweck erfolgreicher Betreibung gemeinschaftlicher Angelegenheiten. Alles was darüber hinausgeht, wie z. B. Verhinderung oder Erschwerung des Beitritts, Arbeitverbietungsrecht, Anspruch auf ausschließliche Berechtigung in einem bestimmten localen Umfange u. dgl. m. ist fremdartiger, mit der jetzigen Zeit nicht mehr verträgliche Zuthat, und muß fallen. Jedoch die Zünfte selbst brauchen damit nicht zu fallen.

Wir sehen demnach, wie das Bestehen von Zünften völlig mit der Gewerbefreiheit Hand in Hand gehen kann. Wenn die zu heftigen und zu idealistischen Verfechter der Gewerbefreiheit dieß nicht anerkennen, so liegt der Grund eben nur wieder in einer Unklarheit des Begriffs, den sie mit dem Wort Zunft verbinden.

Die ganze vorstehende Betrachtung sieht sich unterstützt durch praktische Momente. Oesterreich hat bereits die sogenannten „Gewerbsgenossenschaften" in Verbindung mit consequent festgehaltener Gewerbefreiheit aufgestellt; Würtemberg beabsichtigt ein gleiches, und man darf ruhig vertrauen, daß in den Urhebern dieser beiden Gewerbegesetze reichlich so viel Sachkenntniß und Erfahrung wohnt, als in den ultra-theoretischen Volkswirthen, welche durch Zeitungen und Broschüren allen Gedanken an Neuorganisation der Zünfte den Hals zu brechen sich bemühen.

Doch nein! Ich thue den letzterwähnten Herren Unrecht: sie sind wohl geneigt etwas von Organisation, von „Genossenschaften" zu hören; aber nach ihrer Meinung soll sich alles von selbst machen; wenn die Regierungen Hand daran legen, sei die ganze Sache sofort vergiftet, in Grund und Boden verdorben. Die „freien Genossenschaften" sieht man mitunter mit einem blinden Eifer verfechten, welcher an Monomanie grenzt. Auch ich halte dafür, daß in allen den Fällen, wo es rein um das individuelle Interesse der Einzelnen sich handelt — z. B. bei Associationen behufs des Ankaufs von Rohstoffen, des

Verkaufs von gefertigten Waaren, bei gewerblichen Creditanstalten ꝛc. — der Staat abwarten kann und soll, ob und wie das Bedürfniß sich fühlbar macht und zur That führt; je mehr hierbei die Regierungen ihr Eingreifen auf das Allernöthigste beschränken, desto besser. Aber wenn es sich um das Gedeihen eines ganzen großen Standes in seiner Gesammtheit, wenn es sich um die Einreihung eines wichtigen Gliedes in den Organismus des staatlichen Lebens handelt, dann hört das unthätige Zuschauen auf; dann haben die Regierungen es als heilige Pflicht zu betrachten, selbst mit Weisheit Hand anzulegen. Es ist eine mit der Erfahrung im Widerstreit stehende Ansicht, daß alles Nöthige und Nützliche sicher von selbst entstehe, von selbst auch in der zweckmäßigsten Form und Ausdehnung sich bilde; solchem Wahn darf eine einsichtige Regierung sich nicht hingeben, am wenigsten in dem hier zur Erörterung stehenden Fall, wo man auf die organisatorische Fähigkeit eben der Handwerker rechnen müßte, welchen von den Gewerbefreiheitsfreunden mehr oder weniger eine enorme geistige Beschränktheit und die Untüchtigkeit, ihr wahres Wohl zu erkennen nachgesagt wird. —

Ueber die Nützlichkeit der „gewerblichen Genossenschaften“ sind die meisten mit einander einig; nur wenige zählt man, die da behaupten: wenn die jetzigen Privilegien der Zünfte und die Beschränkungen der Arbeitsgebiete gefallen seien, gebe es überhaupt gar keine gemeinsamen Angelegenheiten mehr, welche den Handwerkern ein Anlaß sein könnten zum Zusammentreten in Vereinigungen. Diese Ansicht bedarf keiner Widerlegung, das Gegentheil liegt zu offen vor Augen. In der That können und müssen die Zünfte oder Gewerbsgenossenschaften wenigstens in folgenden Sachen eine nützliche Wirkung entwickeln: 1) Aufsicht über das Lehrlings- und Gesellenwesen im Interesse der Lehrlinge und Gesellen; 2) Schlichtung von innern gewerblichen Streitsachen, wie sie zwischen selbständigen Gewerbsgenossen ebensowohl als zwischen diesen und ihren Gehülfen oder Lehrlingen vorfallen; 3) Gründung und Unterhaltung von Fachschulen für die Gewerbsangehörigen; 4) Führung von Unterstützungs- und Krankenkassen; 5) Hebung des Standesbewußtseins durch das Gefühl der in der Genossenschaft concentrirten Summe von Intelligenz und Kraft, dagegen Beschränkung des Egoismus durch Aufstellung würdiger gemeinsamer Interessen; 6) Vertretung des Gewerbstandes und seiner sachlichen Angelegenheiten nach Außen, namentlich gegenüber den Verwaltungsbehörden des Staats.

(Schluß folgt.)

Zur Tageslage.

Nach den neuesten Zeitungsdepeschen scheint Napoleon III. seine Schiffe von Gaeta wirklich zurückziehen zu wollen. Ueber einen Waffenstillstand wird unterhandelt, daß er zu Stande gekommen, verlautet nicht. Es wird sich nunmehr darum handeln, ob die übrigen Mächte nach Entfernung des französischen Geschwaders die Blokade des Platzes anerkennen werden. In diesem Falle wäre der Nachtheil für Franz II., daß ihm der Verkehr zur See abgeschnitten sein würde, der den Platz mit frischen Vorräthen versorgt. Die Eroberung der Festung würde nach glaubhaften Berichten durch eine Ausdehnung der Belagerung auf die Seeseite nicht wesentlich erleichtert werden, da gerade hier der Platz doppelt fest sein soll und von den Schiffen aus das Feuern viel weniger Schaden anrichtet, als wenn die Landbatterien gegen Schiffe spielen.

Vielleicht hängt die Abberufung der Flotte von Gaeta mit dem Plane des französischen Kaisers zusammen. Er will die Geburt des von ihm gewünschten Congresses dadurch erleichtern, daß er die Verlegenheiten des hartnäckigen Königs von Neapel erschwert. Allerdings bedarf es eines entscheidenden Schlags, um ein solches Abkommen zu erreichen. Die Aussichten stehn im Augenblick für Franz II. viel günstiger, wie für den piemontesischen Befreier. Im ganzen Lande, diesseits und jenseits der Meerenge wird die Stimmung des Volkes immer schwieriger, es sammelt sich bereits eine kleine Armee an und wenn Victor Emanuel sich genöthigt sieht, auf weiteres Vorgehn gegen Venetien und Rom zu verzichten, so wird er in Neapel auch nicht den kleinsten Schatten einer Parthei mehr für sich haben. Wir wiederholen, daß es in Süd- und den unteren Theilen von Mittel-Italien keine Cavouristen, sondern nur Garibaldisten giebt.

So ist denn König Victor Emanuel in einer schwierigen Lage. Wie unversöhnlich sich die Partheien gegenüberstehn, geht aus allen Berichten deutlich hervor. Wir halten es für wahrscheinlich, daß Piemont dem Garibaldismus feindlich entgegentreten wird, da ein friedliches Abkommen mit der Einheitsparthei unmöglich ist und man von Turin aus doch nicht ruhig zusehn kann, wenn sich Italien in einen Herd und eine Werkstatt der europäischen Revolutionsparthei verwandelt und den aufständischen Stämmen des Ostens zur Seite tritt.

Alle Berichte sind darüber einig, daß an der untern Donau ungemein thätig gewühlt wird. Besonders sind es die Donaufürstenthümer, die von Sendlingen aller Art bearbeitet werden und zur Uebernahme einer politischen Rolle bereit scheinen.

In Ungarn ist die Aufregung etwas im Fallen. Wir wollen dem Kaiserstaat von Herzen alles Gute wünschen, zweifeln aber, daß die große Umgestaltung des Reichs auf gütlichem Wege gelingen wird. Zu frech und unvernünftig sind die Begehren namentlich der ungarischen Partheien. Man vergißt jenseits der Leitha, daß die jetzige günstige Lage nicht durch den Schweiß und das Blut der Magyaren herbeigeführt ist, sondern durch die Siege der Franzosen und daß die Zerstörung des Einheitstaates und ein Ungarn unter bloßer Personalunion mit Oestreich den ganzen mächtigen Bau zu Grunde richten würde. Aber wenn man erst durch revolutionäre Wühlereien die Hoffnungen und Leidenschaften halbroher Bevölkerungen erregt hat, darf man sich nicht wundern, daß die revolutionären Führer so wenig Gehorsam finden, wie die legitimen.

Die Journalisten des Nationalvereins haben jetzt gute Tage. Das Ministerium Dalwigk ist zwar noch nicht gestürzt, vor der Hand aber bieten die Verzeichnisse der neu angeworbenen Nationalvereinler einen bequemen Stoff zur Füllung der Spalten. Es ergibt sich daraus, daß die wohlhabenderen Handwerker und Gewerbtreibenden der Städte das Hauptcontingent zu dieser Agitation stellen, die nur durch die Thätigkeit der Presse vom Einschlummern abgehalten wird. Man glaubt, die Regie-

rungen seien in Verlegenheit, während wir Regierte selbst bei weitem mehr von der Weltlage betroffen werden. Man verfällt in denselben Fehler, wie die Ungarn und meint, man habe der eigenen Anstrengung etwas zu verdanken, während doch nur die Erfolge des Garibaldismus die jetzige Lage schufen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Immer noch bedeckt überaus tiefer Schnee die Erde. In dieser Woche stellte sich am 8. ungewöhnlicher Frost ein (das Therometer fiel bis — 15° und mehr), der jedoch einer bedeutend wärmern Temperatur wich.

Großen Schaden fügt der tiefe Schnee dem Wildstand zu. In den Gärten und Anlagen hiesiger Stadt wimmelt es von Hasen und Hühnern; in einer Straße der Stadt erstach ein Soldat einen armen Lampe.

Aus der Rheinpfalz berichtet man: In Weit- und Osthofen, sowie in Offstein haben die Jagdpächter angefangen, Futter in ihre Jagdbezirke zu bringen. Abfälle von grünem Gemüse, Heu, Rüben, Hafer, Gerste auf die Felder gestreut, werden manchem Thierchen das Leben retten. Die Hasen und Rehe dringen in die Städte und Dörfer. In der Nacht vom 6. auf den 7. schoß ein Jäger aus seiner Schlafstube 37 Hasen, die sich gar nicht von dem Häuflein Kraut und Rüben, das vor dem Hause lag, trennen wollten. Ketten von Feldhühnern liegen längs der Eisenbahn-Dämme und in den Chausseegräben und müssen, wenn sie nicht gefüttert werden, vor Hunger und Kälte zu Grunde gehen. Die Spatzen sehen mitunter ganz schwarz und struppig aus von dem Rauche der Schornsteine, wohin sie die Kälte treibt.

Märkte.

Ein allgemeiner Character dar Conjunctur ist bei der geringen Thätigkeit des Großhandels nicht festzustellen. Auf einigen Märkten gingen die Fruchtpreise zurück, auf andern höher. Im Ganzen und Großen bleibt die Tendenz eine steigende und zwar in allen Gegenständen der landwirthschaftlichen Production. Der bedeutende Ausfall der Kartoffelernte wird nunmehr überall fühlbar und muß höhere Preise hervorrufen.

Landwirthschaftliches.

Der Leipziger Zeitung entnehmen wir aus einer Reihe von Briefen einige interessante Mittheilungen über die englische Landwirthschaft:

England macht unwillkürlich den Eindruck der weiter vorgeschrittenen wirthschaftlichen Reife des Volkes, nicht hervorgerufen durch eine tiefere Kenntniß der Bedingungen derselben, sondern erwachsen aus den Institutionen des Landes, und durch das Leben weiter fortgebildet, denn man wird vergebens nach einer tieferen geistigen Bildung im Volk, einer höhern Stufe der Wissenschaften, oder auch einer besseren Schulbildung, im Vergleich zu Deutschland suchen, aber man ist practischer, das Leben bildet rascher aus, man kommt in der Erziehung des Volks durch das Volk zeitiger zu einer Selbstständigkeit, zum Selbstbewußtsein; und man erkennt dieses leicht: man wird es z. B. in Deutschland für unverantwortlich erachten, junge Leute von 18—20 Jahren als Conducteure bei den Eisenbahnen zu verwenden; man thut es in England, und man muß anerkennen, daß man an Festigkeit, Entschiedenheit dieser jungen Leute zu zweifeln, keine Ursache hat; man verlangt in Deutschland strengere polizeiliche Maßregeln gegen die überhandnehmende Vergnügungssucht der Jugend; der Engländer gestattet ihr nicht, da zu sein, wohin sie nach ihrem Alter nicht gehört.

Vor allem ist das Klima von wesentlichem Einfluß auf die Production; man ist gern geneigt, demjenigen Englands bald einen größeren, bald einen geringeren Einfluß zuzuschreiben, als dasselbe beanlagt.

Herbst und Winter sind in England wesentlich wärmer, Frühjahr und Sommer kühler, England hat auch im kältesten Monat durchschnittlich noch zwischen 1 und 2 Wärmegrade, Deutschland ebenso viel Kältegrade.

England hat einen um ca. ¼ stärkeren Regenfall im Jahr, im Winter und Herbst mehr, im Frühjahr und Sommer weniger Regen. Dabei ist aber in Rechnung zu bringen, daß England im Sommer weit mehr bewölkt, die Luft also feuchter ist, daß nicht die stechenden austrocknenden Sonnenstrahlen die Feuchtigkeit so rasch absorbiren, wie in Deutschland, daß die extreme Trockniß weniger hervortreten kann.

Die Folgerungen, welche sich aus dieser Differenz der Witterung ergeben, sind von großer Bedeutung; England leidet leichter an Nässe als an Trockniß, es fehlt ihm die Winterfeuchtigkeit bei der Frühjahrsbestellung nicht, die Winterfrüchte sind durch den Frost nicht gefährdet, sein Klima ist dem Futterbau günstiger, aber es leidet auch stärker an Unkräutern. Früchte, welche einer größeren Sommerwärme bedürfen, Obst, Wein gedeihen weniger oder nicht, sind unschmackhafter, die Arbeitszeit ist eine längere, die Saatzeit eine weit ausgedehntere; Knollen und Wurzeln werden leichter überwintert; die Thiere bedürfen eines geringeren Schutzes vor Kälte, können länger oder wie die Schafe ganz im Freien gehalten werden. In Allem fast ist unser Klima der Production weniger günstig, wir vermögen zwar edlere Früchte in Obst und Wein zu erbauen, es ist dieses

aber im großen Ganzen von geringerer Bedeutung, wir haben weniger von Unkräutern zu befürchten, unsere Winterfrüchte überwachsen sich vielleicht weniger, unsere Erntezeit ist meistens günstiger, aber der größere Vortheil bleibt doch England.

Wie das Verhältniß des ertragsreicheren Bodens zu dem mittleren, dem ärmeren ist, darüber fehlen, wie überall statistische Nachrichten, ein großer Vortheil für den Feldbau ist aber jedenfalls der große Reichthum an in verschiedenster Form, namentlich aber als Kreide, hervortretendem Kalk. Daß England enorme Summen auf Drainagen verwendet hat, ist bekannt und beweist, daß es große entwässerungsbedürftige Flächen besitzt, es ist aber auch der eigentliche Klay ein so schwerer zäher Boden, wie man solchen, die Marschen abgerechnet, nur selten in größeren Flächen in Deutschland findet, so daß er selbst nach der Drainirung noch die sorgfältigste Bestellung in Anspruch nimmt, dagegen traf ich wenigstens in dem Strich, welcher von Dover über London, Cambridge bis Wells führt, auch keinen Sandboden, den wir nicht als culturwürdig betrachten würden; es war der Sand überall noch feucht, bei guter Cultur kleefähig, nicht über Klasse VIII. nach sächs. Bonitätsklasse heraufsteigend.

Die verhältnißmäßig großen, selbst bis in die Nähe der Hauptstadt sich erstreckenden uncultivirten Flächen, seien es Weiden im rohesten Zustand, seien es Ländereien, die wenig über dem Niveau des Wassers, mitunter demselben fast gleich stehen, erregen die Aufmerksamkeit des an derartige Erscheinungen weniger gewöhnten Deutschen, wenigstens des in mehr bevölkerten Gegenden wohnenden in hohem Grade und führen leicht zu einem ungünstigen Urtheile über die landwirthschaftlichen Zustände Englands, wenn man nicht auf die Verhältnisse Rücksicht nimmt, welche hierzu Veranlassung waren.

So wenig auch die Thatsache an sich in Abrede gestellt werden kann, so darf man doch nicht vergessen, daß diese Flächen, zum großen Theil ungetheiltes Gemeindeeigenthum sind oder auch in todter Hand ruhen, daß bis in die neueste Zeit ein Gesetz nicht bestand, welches gegen den Willen eines Einzelnen eine Theilung gestattete, daß bei sich ergebendem Widerspruch eine besondere Parlamentsacte nöthig war, daß diese ebenso, wie das in den Händen der Gerichte ruhende Verfahren sehr ansehnliche Kosten verursachte. Erst seit dem Jahre 1845 sind Erleichterungen eingetreten, doch aber wurden nach Roscher in den Jahren 1797—1832 über 2,000,000 Acres vertheilt; man darf weiter nicht übersehen, daß England die Gesetzgebung fehlt, welche mit Leichtigkeit eine Vorfluth zum Zwecke der Entwässerung ermöglicht und wenn wir auch nicht wünschen wollen, uns auf den Standpunct des englischen Volkes, welches die Freiheit des Eigenthums bis zu diesen äußersten Consequenzen festhält, zu erheben, so müssen wir doch dieser Auffassung Rechnung tragen, dürfen nicht den Maßstab bei Seite legen, mit welchem wir unser Urtheil messen müssen, wollen wir gerecht sein. England wird früher oder später in dieser Beziehung von uns lernen.

(Zur Hühnerzucht.) — Das Hühnerfieber — schreibt der „Landw. Anzeiger für Kurhessen" — welches sich vor einigen Jahren von England aus — wie vor zwei Jahrhunderten die Tulpenwuth von Holland her — über ganz Europa verbreitete, hat eine Menge fremdländischer Hühnerarten, von denen man sich Wunderdinge versprach, auch zu uns gebracht. Ueber die fremden Hühner verachtete man an vielen Orten unser altes, ehrliches Bauernhuhn. Daran hat man aber sehr Unrecht gethan. Denn wenn man dieses nur halb so gut halten wollte, wie man die fremden Hühner halten mußte, wenn man es eben so sorgfältig züchten wollte, wie diese, gewiß: es würde ganz denselben, ja auf die Dauer einen noch höheren Nutzen abwerfen. In Braunschweig machte der Gärtner Deckow einen Versuch, der dies auf's Bestimmteste bewiesen hat. Seine Einrichtung bestand aus einem sauberen und möglichst warmen Hühnerstall, der auch die erforderlichen Brut- und Legeräume enthielt und einem eingefriedigten freien Platz mit etwas Rasen und Sand. Zur Fütterung wurde Schrot, Gerste, Hafer und besonders auch Mais verwendet. An frischem Wasser fehlte es nie und außerdem wurde den Hühnern auch noch zum Picken gekochte Rindsleber ꝛc. dargereicht. Mit dem Futter wurde immer gewechselt, denn hierauf und auf dem Zusatz animalischen Futters beruht hauptsächlich das Gedeihen der Hühnerzucht. Das Futter wurde, namentlich im Winter, warm gegeben und dann auch in jeder Woche ein paarmal mit gekochten Möhren und Zwiebeln, zuweilen selbst mit einem geringen Zusatz von Salz und Pfeffer gemischt. Ebenso wurde im Sommer häufig gehacktes Gras und immer der Abgang von grünen Gemüsen, insbesondere von braunem Kohl, den Hühnern vorgelegt. Schon im dritten — wird berichtet — hatten sich die Hühner in ihrem ganzen Ansehen und in der Nachzucht ungemein vortheilhaft verändert. Der Ertrag war aber ein außerordentlicher. Die Hühner legten fast den ganzen Winter hindurch, so daß ein so gefüttertes Huhn im Jahre bis an 200 Stück Eier legte, oder doch durchschnittlich von 6 Hühnern im Jahre 1000 Stück Eier erlangt wurden. Dies ist aber ein Nutzen, der den der Schanghaihühner und Cochinchinesen, und wie sie alle heißen, um fast ein Drittel übertrifft! — D'rum bleibt bei Eurem alten deutschen Hofhuhn. Es paßt unter unseren Himmel und bleibt deshalb gesünder als die südländischen Fremdlinge. Wenn Ihr 1) nur Nachkommen von solchen Hühnern zieht, die Ihr als fleißige Leghennen kennt wenn Ihr diese mit Hähnen paart, die ebenwohl von fleißigen Legerinnen stammen, wenn Ihr 2) die Jungen so gut als möglich pflegt und füttert, damit's kräftige, stattliche Hühner gibt, und wenn Ihr 3) den Hühnern einen warmen, reinlichen Stall einräumt, dann habt Ihr auch etwas Tüchtiges. Unser Hofhuhn gibt den meisten fremdländischen Hühnern an Schönheit nichts nach, ja es übertrifft viele derselben darin noch, namentlich aber das plumpe Cochinchinahuhn. Der deutsche Hofhahn ist einer der schönsten und wackersten Vögel. Wenn er kampfesmuthig seine helle, melodische Stimme erschallen läßt, oder in der Frühe der lieben Sonne entgegenjubelt, das erfreut das Herz und klingt ganz anders, als das widerliche Gebrüll des tölpelhaften, feigen Cochinchina- oder Brahmaputra-Hahns.

Handel.

Die am 28. Dezember begonnene Neujahrsmesse in Leipzig hatte nur mäßige Zufuhren von Leder, dagegen mehr Käufer, als erwartet wurde, aufzuweisen. Von Prima-Wild-Sohlleder ist wenig am Platze und wurde

feinste 180—200 Pfd. Waare, Ochsenhäute in 5 häutigen Bürden, per Ctr. mit 55—57 Thlr. bezahlt. Prümer Sohlleder von 200—300 Pfd. erhielt 52—54 Thlr., von schwerster Waare blieb der Ctr. mehrere Thlr. billiger. Brandsohlleder war wenig am Platze. Wild-Brandsohlleder erhielt 49, deutsches Brandsohlleder 48 Thlr. Vacheleder war am meisten vorhanden und ging flau ab. Deutsches Fahlleder war mäßig zugeführt, sehr begehrt und mit 15—16 Sgr. per Pfd. bezahlt; desgl. Kipsfahlleder, welches 14—16 Sgr. erhalten hat.

Gewerbliches.

(Patente in Frankreich.) Nach dem Constitutionel sind in Frankreich, seitdem das Gesetz der Erfindungs-Patente besteht (d. h. seit Januar 1791), 68,000 Patente ertheilt worden. Die Zahl der Erfinder hat jeden Tag zugenommen, und ungeachtet des wenigen Erfolges, welchen die meisten von ihnen haben, vermehrt sich doch jeden Tag ihr Eifer, um die Privilegien zu genießen, die ihnen das Gesetz bewilligt. In 54 Jahren, von 1791 bis 1844, gab es nur 17,219 Patente, also ungefähr 320 Patente auf 1 Jahr. Seit 1844 bis zum 1. Januar 1858 d. h. in 14 Jahren, wurden jedoch 46,129 Patente genommen, demnach gegen 3295 in einem Jahr.

(Stahl.) Australien, das die Welt bisher mit seinem Goldreichthum überrascht hat, trifft Anstalten, ihr auch den besten Stahl zu liefern, der bisher erzeugt wurde. Seit der Zeit, daß Europäer in Neuseeland anlangten, war oft in Reiseberichten von einem eigenthümlichen metallischen Sande die Rede gewesen, der längs dem Strande auf eine weite Erstreckung den Einwanderern lästig fiel. Am häufigsten kommt er am Berge Edgmond, einem ausgebrannten Vulkane vor; dort findet er sich noch meilenweit im Küstengebiete mehrere Fuß hoch aufgeschichtet. Die Geologen vermuthen, dieses granulirte Metall sei ein vulkanisches Eruptionsgebilde, das später in der See pulverisirt und wieder trocken gelegt wurde. Dieser Sand war den Einwohnern verhaßt, welche sich, wenn der Wind ihn in Bewegung setzte, sich gegen denselben durch dichte Schleier zu schützen suchten. Capitän Marshead hat das Verdienst, den großen Werth dieser Landplage entdeckt zu haben. Dieser Mann war eigens nach Australien gereist, um den Sand, von dem er schon Vieles gehört hatte, zu untersuchen. Dort unterwarf er ihn verschiedenen Schmelzprocessen und als das Product alle seine Erwartungen übertraf, erwarb er von der Regierung den ganzen verachteten Sanddistrict; er reiste mit mehreren Tonnen Sandes nach England zurück, wo eine genaue Analyse ergab, daß er aus $88^{45}/_{100}$ Eisenoxyd, $11^{42}/_{100}$ Titanoxyd mit Kiesel und im Ganzen blos aus 12 Procent unbrauchbaren Nebenbestandtheilen besteht. Durch den sogenannten Concentrationsproceß erzeugt man aus ihm einen Stahl, der alle bisher bekannten Stahlsorten an Güte weit übertreffen soll, ein Umstand, der sich aus der Beimischung des Titaniums wohl erklären läßt, da es längst bekannt war, daß eine Zugabe dieses Metalls zum Eisen die Erzeugung des Stahls hebt, und es nur seiner Kostspieligkeit wegen keine größere Anwendung finden konnte. Der Sand ist so fein, daß er mit Leichtigkeit durch ein Gewebe passirt, das auf den Quadratzoll 4900 Oeffnungen zählt. Man bezweifelt kaum mehr, daß die aus solchem Stahl bereits angefertigten Werkzeuge, Messer, chirurgischen Instrumente u. s. w. alle bisherigen Erzeugnisse dieser Art übertreffen. Auch die Regierung denkt schon daran, ob er sich nicht zu Ankerketten, Schiffspanzern, Flinten- und Kanonenläufen verwenden ließe.

(Statistik der Gewerbevereine in Deutschland.) Es gibt in ganz Deutschland etwa 400 Gewerbe-Vereine, nämlich in:

Baden 27, Bayern 39, Braunschweig 2, Freistädte 4, Hannover 16, Hessen 16, Mecklenburg 8, Nassau 27, Oesterreich 12, Oldenburg 2, Preußen 101, Sachsen 83, Schleswig-Holstein 3, Thüringen 20, Würtemberg 30.

Ueber Oesterreich liegen nur sehr unvollständige Angaben vor.

* Im Jahre 1863 wird für Spanien und die südamerikanischen Staaten eine Industrie-Ausstellung in Madrid veranstaltet; dieselbe war pro 1862 projektirt, ist aber wahrscheinlich mit Rücksicht auf die zweite Welt-Industrie-Ausstellung in London im J. 1862 um ein Jahr verschoben worden.

(Werden auch Metalle von Insecten angegriffen?) Daß das Blei von gewissen Insecten angegriffen wird, ist eine nicht neue, aber auch nicht allgemein bekannte Thatsache. In einer Sitzung des französischen Instituts zeigte Marschall Vaillant ein Packet Patronen vor, deren Kugeln von Insecten durchbohrt waren. Pouillet erinnerte dabei an jene bleierne Terrasse, welche nach Verlauf einer gewissen Zeit von einer Art Fliegen nach allen Richtungen durchfurcht war. Von Dumeril wurde etwa vor 50 Jahren schon eine Familie der Caleopteren (Hartflügler) bezeichnet, deren kräftige Kiefer das Blei leicht angreifen. Audoin zeigte im Jahre 1833 von einem Insecte durchbohrte Bleiplatten, eben solche fanden sich im Hafen von Rochelle. Desmarets fertigte im Jahre 1844 ein Verzeichniß aller Insecten an, welche die Metalle zernagen. Zur selben Zeit fand Dobois in den Stereotypplatten einer Druckerei nicht nur Löcher, sondern ganze Gänge, die sich nicht auf das Blei beschränkten, sondern sich auch durch die Legirung zogen.

Weinzeitung.

Weincultur in Dalmatien. (Allg. Anz.) Sehr geehrter Herr Redacteur! Durch Zufall ist mir Ihr geschätztes Blatt in diesem etwas entfernten Winkel Europa's in die Hände gefallen, und da ich in demselben die verschiedenartigsten gewerblichen und Handelsinteressen vertreten finde, erlaube ich mir Ihnen einige Worte über hiesige Verhältnisse zukommen zu lassen, von denen ich sehnlichst wünschte, daß sie nicht ganz der Beachtung Ihrer geehrten Leser unwürdig erachtet würden.

Es ist schon vielfältig auf die Schätze Dalmatiens aufmerksam gemacht worden, es ist des Eisens, der Kohle (Braunkohle) erwähnt worden, es ist der Olive und Seidenzucht gedacht, und man hat nicht unterlassen, über zweckmäßige Verbesserungen und Hebung des einen wie des anderen Industriezweiges Winke zu ertheilen, aber fast ohne Erfolg. Demnach dem alten Worte getreu: gutta cavat lapidem (am Ende hilft's doch), richte ich, und zwar diesmal in Sachen des Weines, meine Bemerkungen

an Ihren Leserkreis, mit der Versicherung, daß hier etwas zu machen ist.

Bedenkt man, daß Frankreich jährlich für 50 Millionen Thaler Wein ausführt, Oesterreich aber für ½ Million Thaler einführt, und dabei einen nicht minder günstigen Boden und ein, in Dalmatien wenigstens, ganz vortreffliches Klima für Weinkultur besitzt, so zeigt das schlagend genug, wie es hier steht. Es ist leider Thatsache, daß von keinem Erwerbszweige viel mehr Rühmens zu machen ist, aber der Weinbau ist eine Lebensfrage für unser Land.

Nach Mühleisen sind in Dalmatien 10½ □Meilen, d. h. der 21. Theil der gesammten Bodenfläche dem Weinbau gewidmet, wobei wir noch hinzufügen, daß in einzelnen Kreisen mehr als die Hälfte unkultivirtes Weideland ist, auf dem Nichts weidet, so daß das Verhältniß noch ein viel günstigeres wird, und daß auf den Inseln bis zum 4. Theil des Landes Weinberge sind. Der bei Weitem größte Theil des dalmatinischen Weines ist edel, feurig und schwer, und die Ernten sehr ergiebig zu nennen, — dennoch sollte man es für möglich halten! — dennoch kennt man im ganzen Lande, trotz einer durchschnittlichen Temperatur von 25—30° R. im Sommer, keine Keller, wenigstens habe ich vergebens darnach gesucht und kann das, was man dafür ausgibt, nicht mit diesem Namen belegen. Der Temperaturunterschied in diesen dunkeln Ställen und im Freien ist bedeutend genug bei der Hitze, die von den sterilen Kalkfelsen reflektirt wird, aber das reicht doch nun einmal nicht aus; kurz, der Wein wird leicht sauer, und die Leute sind daran gewöhnt, solch' ein halbverdorbenes Zeug zu trinken. (Schluß folgt.)

(Weinhefe und Weintrester) werden vielfach zur Bereitung von Branntwein angewandt, ohne daß es allgemein bekannt ist, daß aus dem dabei bleibenden Rückstand, mit sehr wenig Mühe und beinahe ohne Kosten ein werthvolles Product gewonnen werden kann, nämlich „der Weinstein", dessen Anwendung zu technischen Zwecken in der neuesten Zeit so zugenommen hat, daß er überall mangelt und doppelt so hoch bezahlt wird, wie in früheren Zeiten.

Das Verfahren ist höchst einfach. Die Hefe wird, um den noch darin enthaltenen Wein zu gewinnen, ausgepreßt und dann in Fässern eingetreten und luftdicht verschlossen, damit sie noch einmal gährt, da ohnedies nicht viel Branntwein daraus gewonnen würde. Nach 3 bis 6 Wochen ist sie reif und wird dann mit noch rückständigem Brennwasser oder mit Brunnenwasser eingeweicht und so lange zerdrückt und zerrührt, bis keine Knollen mehr darin sind. Die Masse kommt hierauf in den Kessel, um den Branntwein abzutreiben. Nachdem dieser gewonnen, wird die rückständige Hefe mit einer hinreichenden Quantität Wasser zersetzt und unter Umrühren eine halbe Stunde lang gekocht, und sodann in aufrechtstehende, oben offene Fässer oder Bütten gebracht, die man mit einem Deckel locker bedeckt. Nach 2—3 Tagen läßt man das vollständig erkaltete Wasser ablaufen und sieht nun den Weinstein sowohl auf der Oberfläche als an den Wänden und auf dem dicken Schlamm, der den Boden bedeckt, abgelagert. Hierauf wird zuerst der Weinstein am Boden weggenommen, darauf der Schlamm entfernt und der übrige Weinstein mit einem Besen losgemacht und mit kaltem Wasser abgewaschen, was am besten in einem ziemlich groben Messingsieb geschieht; sodann wird er in der Sonne oder bei künstlicher Wärme getrocknet. Von einem Centner Hefe erhält man 12—16 Pfund Weinstein; von Trestern, die ebenso behandelt werden, 8—12 Pfund. Das abgelassene Wasser, das durch Aufrühren des Hefenschlammes etwas dick gemacht wird, frißt das Vieh sehr gern, und ist sehr nahrhaft.

Die vorstehende Verfahrungsweise ist Böttgers polytechnischem Notizblatt entnommen; in der Rheinpfalz ist sie allgemein in Anwendung und es giebt daselbst Orte, die jährlich mehrere Tausend Gulden damit verdienen. Guter Hefenweinstein, der durch mehrmaliges Abspülen mit kaltem Wasser hinlänglich gereinigt ist, hat jetzt einen Werth von 40—45 fl. pr. Ctr. und jeder Materialist ist Käufer dafür, da er ihn an die Fabriken von Weinsteinpräparaten absetzen kann.

Mannichfaltiges.

(Stundengläser.) Man verfertigt jetzt in London nach dem Princip der Sanduhr Stundengläser, bei welchen das Quecksilber die Stelle des Sandes vertritt. Da dieser Gegenstand ebenso interessant als für gewisse Zwecke nützlich ist und möglicherweise ein Exportartikel für unsere Glasindustrie werden kann, so theilen wir nachfolgende Construction und Anfertigungsweise dieser neuen Chronometer nach dem „Oesterr. Gewerbeblatt" mit. Es gibt nichts einfacheres als dieses kleine englische Möbel, das bereits in den Straßen verkauft wird, und auch schon in den Werkstätten zum Gebrauch aufgehängt ist. Man stelle sich ein etwas längeres Brettchen vor als jenes unserer Thermometer — etwa 18 Zoll lang. An beiden Enden desselben ist eine Scala angebracht, welche die Tagesstunden mit ihren Unterabtheilungen angibt. Mitten an dem Brettchen befindet sich ein Glasrohr von der Stärke eines Barometerrohres, welches an beiden Enden mit einer Glasblaselampe zugeschmolzen ist. In diesem Rohr steckt ein anderes von nur halb so großem Durchmesser, das an beiden Enden mittelst poröser Pfropfen verschlossen ist. Im letzteren Rohr bewegt sich ein äußerlich vollkommen sichtbarer Merkur-Inder, dessen Gang langsam genug ist, um sein Zusammentreffen mit der Scalentheilung am Brettchen ablesen zu können. Die Ursache des langsamen Quecksilberganges liegt darin, daß die von demselben gepreßte Luft durch den untern porösen Pfropfen nur langsam zu entweichen und durch den obern ebenso langsam einzudringen vermag. Noch bleibt zu erklären übrig, weßhalb man ein zweites, äußeres Rohr anwendet. Dies hat darin seinen Grund, daß der Gang des Quecksilber-Inderes, wenn derselbe einmal mit der Scalentheilung in Uebereinstimmung gebracht wurde, durch atmosphärische Einflüsse nicht gestört werden könne. Sobald das Quecksilber am unteren Ende seines Laufes angelangt ist, wird das Brettchen umgekehrt, und die Uhr ist wieder aufgezogen. Sie kann zwanzig Stunden, also sechs Stunden länger als eine gewöhnliche Kukucksuhr in Gang erhalten werden. Dies Instrument, das leicht mit 30 kr. hergestellt werden kann, wird gegenwärtig in den Straßen Londons um das doppelte verkauft. Jeder Glasbläser vermag eine solche atmospheric clock ohne weitere Anweisung oder Muster herzustellen.

Anzeigen.

Die „Vacanzen-Liste“, (Zeitung für stellesuchende Lehrer aller Fächer, Gouvernanten, Commis, Buchhalter 2c., Oeconomen, Forstbeamte, Wirthschafterinnen, Aerzte, Cameral- und Communal-Beamte, Apotheker, Chemiker, Techniker, Musiker, Lithographen, Werkführer in allen Branchen 2c. 2c., überhaupt in allen höheren Berufszweigen), erscheint jeden Dienstag Nachmittag und weist ausschließlich und genau alle offenen Stellen nach, welche ohne Vermittelung von Commissionairen zu vergeben sind. — Das Abonnement bei franco Zusendung beträgt pro 1 Monat 1 Thlr. (für 3 Monate nur 2 Thlr.) praenumerando, vom Tage der Bestellung ab gerechnet, in der Expedition: beim Buchhdlr. A. Retemeyer in Berlin Abonnements-Bestellungen werden für Frankfurt a. M. und Umgegend von H. L. Brönner angenommen, woselbst auch die Probe-Nummer zur Ansicht liegt.

Ritterguts-Verkauf.

Die seit drei Jahrhunderten im Besitze der Familie von Löschebrand befindlichen, am Meilen langen Scharmutzel-See prächtig gelegenen Allodial-Rittergüter Saarow und Silberberg im Beeskow-Storkower Kreise, deren Entfernung von Berlin 7 Meilen, von der Kreisstadt Beeskow 3½ Meilen, von Fürstenwalde, dem Stationsorte der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, 1 Meile beträgt, mit einem Flächeninhalte von 13,309 Morgen, 16 □-Ruthen, wovon 8000 Morgen auf die Seen, und 5309 Morgen 161 □-Ruthen auf die Aecker, Wiesen, Gärten und Waldungen kommen, und deren Werth von einem Königl Oeconomie-Sachverständigen auf 344,662 Thlr. 5 Sgr. 10 Pf. festgestellt worden ist, sollen Theilung halber unter der Taxe verkauft werden.

Kaufliebhaber wollen sich in portofreien Anfragen an mich oder an den Herrn v. J. . owsky zu Silberberg wenden, so wie auch Abschriften der Taxe gegen die üblichen Copialien von mir zu erhalten sind

Beeskow, den 1. Januar 1861.

Dr. Pegert, Rechtsanwalt und Notar.

Weinversteigerung zu Trier.

Frau Wittwe von Beulwitz läßt die nachbezeichneten, ganz reingehaltenen Weine eigenen Wachsthums

Mittwoch, den 27. Februar d. J., um 10 Uhr Vormittags, zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk

versteigern, nämlich:

6 Fuder Caseler 1857r,
2 Ohm Schwarzhofberger 1857r,
5 Fuder Caseler 1858r,
2 Fuder Schwarzhofberger 1858r,
6 Fuder Caseler 1859r,
2 halbe Fuder Schwarzhofberger 1859r.

Die Proben werden vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 3. Januar 1861. J. C. Zell, Notar.

Weinversteigerung.

Montag, den 28. Januar d. J., Vormittags 10 Uhr, in seiner am Rittergarten dahier gelegenen Behausung, läßt Heinrich Geisel, Gutsbesitzer, nachverzeichnete rein gehaltene Weine versteigern, nämlich:

9 Fuder 1854r und 1856r,
13 „ 1858r } worunter 24 Fuder
21 „ 1859r } Traminer,
17 „ 1860r,
6 „ rothen Wein von 1857, 1858 und 1859.

Zur Abfüllung wird eine Frist von sechs Wochen bewilligt.

Neustadt a. d. H., den 5. Januar 1861.

Werner, kgl. bayer. Notar.

WEINVERSTEIGERUNG.

Montag den 21. Januar 1861, des Morgens um 9 Uhr, läßt Herr Otto Hilgard, Gutsbesitzer in St. Johann, Gemeinde Albersweiler, bei Landau in der bayerischen Pfalz, in seiner Behausung zu St Johann wegen Geschäftsveränderung folgende meistens selbstgezogene und reingehaltene Weine öffentlich versteigern, nämlich:

11000 Liter 1860r weißen Wein u. Traminer
4000 „ 1859r weißen Wein,
24000 „ 1859r Traminer,
5000 „ 1858r weißen Wein,
4000 „ 1858r Traminer,
7000 „ 1857r weißen Wein,
6000 „ 1857r Traminer u. Riesling,
7000 „ 1857r Traminer Auslese,
6000 „ 1857r Gräfenhauser Rothwein,

Hiervon können täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, Proben genommen werden; auch werden dieselben bei der Versteigerung aufgestellt werden.

Nach den obigen Weinen kommen noch zur Versteigerung: 250 Liter alter Cognac, Zwetschenbranntwein, Arac de Batavia, Jamaica-Rum, ächter Schwarzwälder Heidelbeeren- und Kirschengeist, Alles in Literflaschen, so wie etwa 50 weingrüne Transportfässer von ½ Ohm bis zu 3 Ohm Gehalt.

Annweiler, den 29. Dec. 1860.

Hepp, k. b. Notar.

Montag, den 21. Januar 1861, Vormittags 10 Uhr, soll das Petritag 1861 leibfällig werdende, dem Centralstudienfond gehörige Klarenthaler Hofgut in der Stadtgemarkung Wiesbaden, welches 3 Morgen, 48 Ruthen, 9 Schuh Gartenland, 306 Morgen, 75 Ruthen, 1 Schuh Ackerland und 109 Morgen, 120 Ruthen, 12 Schuh Wiesen enthält, mit den dazu gehörigen Wohn- und Oeconomiegebäuden auf dem Hofe selbst auf 18 Jahre verpachtet werden.

Das Gut liegt nur eine halbe Stunde von Wiesbaden entfernt, an der Chaussee von da nach Langenschwalbach, ist arrondirt, mit mehr als 800 tragbaren veredelten Obstbäumen bepflanzt, mit fließendem Wasser versehen und zum Wirthschaftsbetriebe geeignet.

Demselben steht sodann das Recht der alleinigen Ausübung der Schaafweide auf dem Hofgute und auf 85 Morgen in der angränzenden Gemarkung von Dotzheim zu.

Die Pachtbedingungen liegen vom 15. Januar an auf der Recepturstube dahier zur Einsicht offen.

Dahier unbekannte Pächter haben sich im Verpachtungstermine über ihre Cautions- und sonstige Fähigkeit auszuweisen.

Wiesbaden, den 24. December 1860.

Herzogl. Nass. Receptur.
C. Schenck.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „Der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl.
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 3. Frankfurt a. M., den 19. Januar. 1861.

Eine Bundesexecution.

Zu den Verwicklungen im Süden gesellen sich neue Wirren im Norden.

Die Regierung Dänemarks hat den rechtsbegründeten Beschlüssen des deutschen Bundes kein Gehör gegeben und den Verfassungen der Herzogthümer Holstein und Lauenburg die Aenderungen versagt, welche geeignet sind, das Recht der Landstände und die Selbständigkeit dieser Länder sicher zu stellen. Die Angelegenheit ist im Lauf andrer wichtiger Ereignisse einstweilen in den Hintergrund getreten, da sich aber die Aussichten in Betreff der italienischen Frage etwas friedlicher gestalten, so wird sie nunmehr vom Bundestag wieder aufgenommen und der Gehorsam Dänemarks auf dem Wege der Execution erzwungen werden.

Es hat nicht den Anschein, als ob der dänische Monarch dem Andringen der Bundesgewalt gütlich nachgeben werde. Dem dänischen Volke ist der Kamm durch seine Erfolge im letzten Feldzug überaus stark geschwollen. Sie schreiben ihren Muth und ihrer Klugheit zu, was doch vor 10 Jahren nur durch eine günstige Verkettung der Umstände — die Entzweiung Deutschlands und Friedensbedürftigkeit Oestreichs — ihnen zu gut gekommen ist und wähnen, es werde auch dießmal nicht schlimmer abgehn. Nach den neuesten Berichten setzen sie Armee, Flotte, Festungen auf den Kriegsfuß und es hat den Anschein, als ob sie es wirklich zum Aeußersten kommen lassen wollen.

Und doch steht die Sache für Dänemark so schlimm als möglich. Das kleine Volk umfaßt etwas über 1½ Millionen Dänen, welchen in der Bevölkerung der deutschen Herzogthümer (1 Million) keine Helfer sondern größtentheils Feinde entgegenstehn. Jütland gehört zum Festland und ist daher im Falle eines Krieges zu Lande leicht zu erobern. Nur Seeland und die übrigen Inseln sind gegen Landheere sicher.

An ein kriegerisches Entgegentreten der Dänen ist nicht leicht zu denken. Die deutsche Executionsarmee wird einfach das holsteinische und lauenburgische Gebiet besetzen und auf Kosten derselben so lange im Lande bleiben, bis der König dem Bundesbeschluß nachkommt. Es wird den Dänen nicht in den Sinn kommen, die Bundestruppen mit Gewalt auszutreiben.

Aber werden sie sich fügen? Und hier zeigen sich allerlei Bedenken, deren Beseitigung dem Uneingeweihten sehr schwer scheinen muß. Wenn unsre beiden Bundesländer die Kosten der Execution aus ihren eigenen Mitteln bestreiten müssen, so ist das dem Königreich Dänemark wohl mittelbar, unmittelbar aber nur den Herzogthümern ein empfindlicher Schaden. In aller Gemüthlichkeit, ja mit großer Schadenfreude werden dann die Dänen jenseits der Eider zusehn, wie das deutsche Bundesland von den deutschen Bundestruppen ausgesogen wird. Die beiden Herzogthümer Holstein und Lauenburg haben ja ihre eigenen Finanzen und für den Gesammtstaat besteht mithin der Nachtheil darin, daß die Beiträge der deutschen Landestheile zu den gemeinschaftlichen Staatslasten (Civilliste, Heer, Flotte ꝛc.) in Kopenhagen nicht eingehn und mit zur Verpflegung der Executionsarmee verwendet werden. Dazu kommt allerdings noch, daß die Dänen durch die verfügte Aufstellung ihre Wehrkräfte zu Land und See sehr bedeutende Kosten haben werden, da aber Schleswig dazu beitragen muß, so ist das wenigstens kein unerträgliches Unglück.

Wir sind darüber ganz im Unklaren, wie man sich in den Cabinetten die Sache denkt. Von der Umsicht derselben läßt sich gewiß erwarten, daß keine Schritte geschehn, welche dem Bunde und den Herzogthümern nur Schaden bringen und von den Dänen geduldig mit angesehen werden können. Nur dahin möchten wir unsre bescheidene Meinung aussprechen: Wenn König Friedrich VII. nicht in der Lage ist, als Bundesfürst vollziehen zu können, was der deutsche Bund von ihm fordert, so scheint eine Execution des Bundesbeschlusses vom 11. Februar 1858 auf dem Wege der einfachen Besetzung jener Lande doch nach dem Gesagten ganz unthunlich. Es müßte daher, wenn nicht gerade die gerechten Kläger den Schaden leiden sollten, dem ungehorsamen Beklagten offenbar ein andres Präjudiz angedroht werden — es gibt dann doch wohl nichts natürlicheres, als daß man dem König von Dänemark für den Fall weiteren Ungehorsames zunächst die Suspendirung seiner Regierungsrechte als Präjudiz vorschreibt und die Regierung der Herzogthümer in die Hände einer Bundescommission legt. Beharrt dann der Herzog von Holstein und Lauenburg immer noch bei seinem Ungehorsam, so müßte ihm der Verlust seiner Regierungsrechte angedroht und schließlich dadurch vollzogen werden, daß der nächste Agnat die Regentenwürde übertragen erhält.

Wie jetzt die Dinge liegen, so würde bei einem executorischen Vorgehn gerade der unschuldige Theil leiden. Für ihre Einbußen an Geld hätten die Dänen den großen

Triumph, ihre erbitterten Feinde, die Holsteiner von den eigenen Bundesgenossen empfindlich geschwächt zu sehn und für den Fall eines neuen Kampfes, der über kurz oder lang nicht ausbleiben kann, auf viel geringere Widerstandskräfte zu stoßen.

Unsre Staatsmänner werden dieß Alles recht erwogen haben und nicht im Drang nach Popularität mehr verderben, als für unsern braven Bruderstamm im Norden gut gemacht werden kann.

Zur Gewerbreform.

(Schluß).

Herr Karmarsch bekennt sich zu den Sätzen, die auch wir bereits mehrfach ausgeführt haben: Der intelligente, mit einigem Capital versehene Handwerker bedarf der Association nicht, jene „Genossenschaften" würden sich also aus den armseligsten Gliedern des Handwerks zusammensetzen, welche den Aufgaben, wie sie oben formulirt waren, auch nicht im entferntesten sich gewachsen zeigen würden.

„Diesem Bilde gegenüber stelle man nun das von Gewerbsgenossenschaften (Zünften), welche durch den gesetzlichen Beitrittszwang das Ganze der Intelligenz, Geschicklichkeit und Geldkraft, das in einem bestimmten Gewerbszweige innerhalb eines bestimmten räumlichen Kreises mit freiester Bewegung arbeitet, umfassen; welche der Staat selbst nach bestimmten Grundsätzen organisirt, mit einem gehörigen Maß von Autorität und Einfluß ausgestattet hat. Man wird keinen Augenblick im Zweifel darüber bleiben können, daß nur durch solche Zünfte, und nie ohne dieselben, alle die Wirkungen hervorgebracht werden können, welche oben als Aufgaben eines geläuterten Zunftwesens bezeichnet worden sind. Eine derartige Neugestaltung der Zünfte macht es möglich, den Gewerbstand zum vollen Genuß seiner natürlichen Rechte zu heben, indem man Vertreter aus dessen Mitte zu Bezirksversammlungen beruft, und diese als ein Mittelglied zwischen die einzelnen Zünfte und die Gewerbe- und Handelskammern einreiht. Dieser wahrhaft kluge und großherzige Plan liegt in Würtemberg vor, demjenigen deutschen Lande, welches in seiner trefflichen Centralstelle für Gewerbe und Handel bereits die Spitze für einen alsdann vollständig organisirten Instanzenzug besitzt, um gewerblichen Angelegenheiten auf allen Stufen ihrer Bearbeitung die unmittelbarste Mitwirkung des sachkundigen Elements zu sichern."

„Einen derartigen planmäßigen Neubau — nicht der Zünfte allein, sondern der gesammten Gewerbeverfassung — halte ich für unbedingt nöthig, aber auch für das sichere Mittel dem Handwerkerstand innere Kraft und äußeres Ansehen zu geben, welche beide er haben muß, um die ihm gebührende Rolle als ein Grundpfeiler der staatlichen Gesellschaft mit nachhaltigem Erfolge durchzuführen."

„Man wird aus dem bisherigen entnommen haben, wie ich mir im wesentlichen das Gebäude der neuen Zünfte denke. Gleichwie man aber aus schlechten mürben Steinen keinen soliden und dauerhaften Bau aufführt; gleichwie das Uebertünchen eines Hauses mit schönen Farben den Werth oder die Haltbarkeit desselben nicht schaffen oder erhöhen kann: so ist auch in Ansehung der Zünfte mehr nöthig, als sie neu zu organisiren, sie mit Befugnissen und Einfluß zu bekleiden. Das jetzige Zunftgebäude ist gerade deßhalb großentheils verrottet, zerfallen, im Ansehen vor aller Welt gesunken, weil sich in ihm der mangelhaften, morschen, zerbröckelten Steine zu viele befinden. Die Steine sind die Handwerker selbst. Die Möglichkeit des ganzen vorstehend angedeuteten Plans beruht darauf, daß ein anderer Geist ins Handwerk komme."

Ueber die Prüfungen spricht sich Herr K. aus: „Die Bewegung zu Gunsten der Gewerbefreiheit ist unter den Regierungen wie in fast allen Schichten der Bevölkerung Deutschlands in so kräftigem Zug, daß keine große Sehergabe dazu gehört, den völligen Sieg dieses Princips für einen nicht fernen Zeitpunkt vorherzusagen. Mit Gewerbefreiheit aber verträgt sich das System zwangsweise auferlegter Prüfungen nicht. Alle unsere neuen, auf Freiheit fußenden Gewerbegesetze — das österreichische, sächsische, nassauische — haben auch in der That das Prüfungswesen fallen lassen. Eine Ausnahme macht der würtembergische Gesetzentwurf, der mit geistvoller Auffassung die Prüfungen als freiwillige, als eine Ehrensache, bestehen lassen, dieselben in dem oben angedeuteten Sinn auf das dem Handwerker nothwendige Wissen erstrecken, und dem in der Prüfung bestandenen Meister gewisse Bevorzugungen einräumen will. Es müßte mit dem deutschen Handwerkerstande viel schlechter bestellt sein als es wirklich der Fall ist, wenn die auf einen löblichen Ehrgeiz seiner Mitglieder gegründete Rechnung sich als falsch erweisen sollte. Und selbst in dem Fall, daß für den Anfang die Betheiligung an den freiwilligen Prüfungen nur zögernd und in geringerem Maße stattfände, darf man mit Grund hoffen, daß an das Ehrgefühl der Handwerker nicht immer vergeblich appellirt werden wird. Die gedachten umfassenden und ernsten Prüfungen setzen einen Grad von allgemeiner und technisch-wissenschaftlicher Bildung voraus, wie er im Handwerkerstande gegenwärtig noch viel zu selten ist, wie er aber als durchaus unerläßlich erachtet werden muß, wenn das Handwerk im ganzen sich unter den Fortschritten der Neuzeit behaupten und dem traurigsten Verfall entgehen will. Diese Prüfungen dürften daher einen wesentlichen Impuls zur geistigen Hebung der heranreifenden Handwerkergeneration geben; der strebsame Geselle wird trachten die Wege einzuschlagen, auf welchen er dereinst es vielen seiner Standesgenossen in ehrenvoller Weise zuvorthun kann; er wird manche von den Stunden, die jetzt in roher geisttödtender Sinnlichkeit oder in gedankenloser und unfruchtbarer Unabhängigkeit hingebracht werden, zur Vermehrung seines Wissens benutzen, und so ist auch eine moralische Veredlung der Gemüther erreichbar, welche mit der Aufklärung des Geistes und der Bereicherung des Verstandes gleichen Schritt halten wird, weil alle diese Resultate aus gemeinschaftlicher Quelle entspringen und gegenseitig sich fördern."

Wir können nicht umhin, die Vorschläge des Herrn K. der reiflichsten Beachtung zu empfehlen. Aller Zopf, wie z. B. der Zunftzwang, das Recht auf alleinige Arbeit &c. mag immer fallen, aber man sollte nicht Alles zu Grunde richten, was die Zeit schuf und noch Lebensfähigkeit zeigt. Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder, Vernichtetes — wer stellt es her?

Die Dinge in Oestreich.

Wenn man die Zeitungsberichte liest, so tritt einem das Bild des babylonischen Thurmbaus entgegen. Durch die zur Hand genommene Grundreform der Staatsverfassung herrscht in allen Theilen des großen Reichs gewaltige Aufregung. Besonders zeigt sich in Ungarn ein wüstes Durcheinander, Kravalle, Katzenmusiken, Steuerverweigerung sind dort an der Tagesordnung, Ausweisung der Deutschen, Herabreißen der Reichsschilder, verbotener Verkauf des Tabaks.

In Prag wühlt Herr Dr. Palacki für ein neues Czechenreich, das auch Mähren umfassen soll. Aus Galizien kommen die Deputationen nach Wien, einen neuen Polenstaat fordernd. Siebenbürgen bedankt sich für die Ehre, ein bloßer Appendix der Magyaren zu werden. Unter den Südslaven und Romanen hat man eben so wenig Lust. Daß die Italiener sich mit der neuen Verfassung nicht einverstanden erklären, ließ sich nicht anders erwarten.

Alle diese Völker und Völkchen sind nur darüber einig, daß die Deutschen vor die Thüre gesetzt werden sollen. Was darüber hinausliegt, bildet einen wirren Knäuel der Ansichten und Interessen, bei dessen Lösung sich die Partheien mit Erbitterung gegenüberstehn.

So lange es sich um Beseitigung des herrschenden Deutschthums handelt, wird dieser Partheistreit noch nicht in Flammen ausbrechen. Man lasse aber erst einmal in Ungarn das Werk der Neugründung beginnen und wird bald gewahren, daß ein harmonisches Zusammengehn der vielen Factionen reine Unmöglichkeit ist. Zur Zeit üben wenigstens in Wien die s. g. Altconservativen, d. h. die hervorragendsten Genossen des Magnatenthums den Haupteinfluß und werden mit den wichtigsten Stellen im Lande betraut. Aber mit jeder Ernennung steigert sich die Abneigung und das Mißtrauen der Kossuthschen Parthei, welche von einer Herrschaft des Adels nichts wissen will und demokratische Gestaltungen fordert.

Für jetzt scheinen die Croaten ꝛc. mit dem neuen Königreich Ungarn einverstanden, furchtsam ducken sich die ungarischen Deutschen. Man lasse nur den Reichstag zusammentreten und wird bald wahrnehmen, wie der alte Racenhaß der nichtungarischen Stämme gegen das herrschsüchtige Magyarenthum alle politischen Dämme überfluthen und zu gegenseitigen Schilderhebungen führen wird.

Nur in den deutschen Stammlanden zeigt sich ein besserer Geist. Erschreckt und erbittert durch die gewaltsame Unterdrückung des Deutschthums, die Massen-Ausweisungen der deutschen Lehrer und Beamten schaart man sich zusammen zu entschiedenem Widerstand. Vortrefflich ist namentlich die Haltung der Wiener Zeitungspresse. Sie ist nicht so klug, wie ihre gothaische Collegin diesseits der Donau, welche die Verlegenheit des Staats und der Regierung für eine bloße Verlegenheit der Regierer und den Moment für geeignet hält, um den Staatsgewalten von hinten unschädliche Rippenstöße zu versetzen, sondern sieht recht wohl ein, daß es sich um Sein und Nichtsein des Staates handelt, um Abwehr der Angriffe auf Thron und Stammlande. Darum treten die gediegensten Blätter furchtlos auf die Seite des wohlgesinnten Ministeriums, wenn sie sich in den Vorschlägen der Mittel auch zuweilen bedeutend vergreifen.

Man sucht mit Recht die politische Kraft der zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen zu steigern. Auf Schaffung eines zweiten Reichstags, der dem ungarischen die Stange halten und zu diesem Zweck mit eben so großen Rechten ausgestattet werden soll, dringen die Meisten und fordern die Beseitigung der Provinzialverfassungen zu Gunsten dieses Reichstags. Die Sache hat scheinbar viel für sich. Man bedenkt aber nicht, daß durch Gründung zweier Reichskörperschaften mit den ausgedehntesten Attributionen die Einheit des Staates unfehlbar zu Grabe getragen wird. Die kaiserliche Gewalt schwebt dann in der Luft. Ihrer wesentlichsten Prärogative beraubt wird der Monarch zum bloßen Schattenkaiser. Seine Aussichten beschränken sich auf die Möglichkeit, die gegenseitige Entzweiung der beiden Reichstage steigern und das Divide et impera für sich ausnutzen zu können. Sind beide Körperschaften mit ihm in Opposition, so hat er nur noch die Wahl zwischen Abdankung und Staatsstreich. Immer werden in den wichtigsten Lebensfragen die Ansichten der zwei Hälften des Reichs auseinandergehn, weil ihre Interessen tagtäglich divergiren.

Wir verkennen nicht den großen Ernst der Lage, in welcher sich der Kaiserstaat dermalen befindet. Aber gerade aus diesem Krieg Aller gegen Alle wird und muß eine besonnere Auffassung der Aufgaben hervorgehn. Bald wird man sich überzeugen, daß nur die möglichste Beibehaltung einer starken monarchischen Spitze den gährenden Staat zusammenhalten kann. Widerstand gegen die von den ungarischen Magnaten geforderte Beschränkung des Einheitstaates auf das Verhältniß bloßer Personalunion ist die Aufgabe jedes besonnenen Oestreichers. Im allerschlimmsten Fall — lieber keine Verfassung für die alten Lande, als die Lösung des unentbehrlichen Einheitsbandes durch zwei freisinnige Doppelverfassungen, die den zukunftreichsten Theil der Monarchie factisch aus dem alten Verbande lösen und dem bereits schwerbelasteten Theil nur die Pflichten und Schulden auf dem Halse lasten.

Die Verhältnisse drängen entweder zur Auflösung des Reichs oder zur Rückkehr zum Alten. Hoffen wir von der Staatsklugheit der östreichischen Lenker, vor allem aber auch ihrer Regierten, daß sich eine vermittelnde Schöpfung ermöglichen werde, welche dem Gesammtvolk constitutionelle Garantieen einräumt, ohne Staat und Krone zu Grunde zu richten. Oestreich ist einer der bestarrondirten und fruchtbarsten Staaten der Welt und eine unabweisbare Nothwendigkeit für jene zahlreichen Bruchtheile fremder Stämme, die auf demselben Raume zusammenwohnend, mit dem Moment in furchtbaren Racenkämpfen auseinanderfallen würden, wo sich der mächtige Reichsverband lösen sollte.

Eigentliche Lebensgefahr ist übrigens nicht vorhanden, so lange noch ein Heer von 600,000 Mann dem kaiserlichen Scepter gehorcht. Sogar in einem gerechten und ehrenvollen Krieg nach außen sehen wir eher einen Vortheil, als ein Unglück. Niemals werden wir den Gedanken aussprechen, daß man mit bloßen Bajonnetten ein Reich regieren kann, aber in großen Krisen liegt im Besitz einer muthigen, zahlreichen und treuen Armee eine gewaltige Macht, gegen die inneren, wie gegen äußere Feinde. Möge man darum in Wien nicht den Muth verlieren und dem Volke willig geben, was ihm gebührt, das Weitere mannhaft versagen.

Zur Tagesfrage.

Die wichtigste Nachricht vom Kriegsschauplatze ist die Abberufung des französischen Geschwaders von Gaëta. Offenbar wird dem Mann des 2. December die Sache des Königs Franz II. zu mächtig — völlige Anarchie in allen Theilen des Landes, Verschwörungen in der Hauptstadt, Ansammeln eines kleinen Heers in den unwegsamen Gebirgen der Abruzzen, Stocken des Erwerbes, theures Brod, piemontesische Stellenjägerei, Zurücksetzung der Garibaldisten sind wenig tröstliche Zustände.

Kaiser Napoleon III. will das Gleichgewicht möglichst herstellen, indem er versucht, die Einnahme Gaëtas zu erleichtern und dadurch den König von Neapel und den Papst wieder etwas mürber zu machen, damit sie sich dem beabsichtigten Congreß unterwerfen. Er dürfte sich darin verrechnen. Spanien und Rußland werden, wie glaubhafte Zeitungen berichten, die Blokade der Seefestung nicht anerkennen und dadurch wo nicht die Beschießung des Platzes verhindern, doch wenigstens dessen Verbindung mit dem Festlande sichern. —

Der neue König Wilhelm I. hat eine Amnestie erlassen, die zwar nicht völlig unbeschränkt ist, allen verständigen Ansprüchen aber genügend erscheint. Mit diesem Schritt ist wohl in sämmtlichen Bundesstaaten nunmehr die Begnadigung der politischen Flüchtlinge vollendet. Es ist zu hoffen, daß diese nunmehr so viel gelernt und vergessen haben, als dem Vaterlande frommt.

Der Landtag ist nunmehr auch in Berlin eröffnet. Warten wir ab, ob die Herren v. Vincke und Consorten nunmehr besser begreifen, was die Zeit fordert und sich in Bezug auf die deutschen Verhältnisse richtigere Begriffe gebildet haben, als das bloße Lesen der gothaischen Zeitungen verschaffen kann. Leider führen diese im Moment wieder eine Sprache, welche an die blühendsten Perioden des „Völkerfrühlings" erinnert und den alten Hrn. Geheimerath Welcker (der anscheinend nur aus den Berichten der Journale seine Anschauungen holt) zu der Behauptung auf der Vereinstribüne bestimmt hat, „Deutschland befinde sich bereits wieder im Zustand der Revolution!" Wenn ein paar Schneider- und Schreinermeister ihren Eintritt in den Nationalverein in die Zeitung setzen lassen und mit andern ehrsamen Bürgern eine Adresse an die Regierung und den Bundestag unterzeichnen, so ist darum die Welt noch nicht aus den Angeln. Kein Wühlen verfängt beim Bauernstande, conservativ sind die höhern Stände — die Massen und der Kern der Nation stehn auf Seiten der bestehenden Ordnung.

Mit Spannung wird der Zusammentritt der französischen Kammern erwartet. Es wird sich zeigen, ob sich unsre Vermuthung bewährt, daß der Napoleonide für jetzt keinen Krieg will und in der Friedensliebe des corps legislatif das Mittel zum Rückzug sucht. Er möchte sich den Italienern nicht gern unpopulär machen. — In Turin kennt man diese Stimmung recht wohl und verzichtet auf einen Angriff Venetiens. Da der Garibaldismus damit nicht einverstanden ist, so steht ein Zusammenstoß mit dem Cavourismus in Aussicht, der wohl mit der Niederlage des erstern enden wird.

Was es aber mit Süditalien werden soll? Ohne Garibaldi wird Piemont dieses Königreich nicht behaupten können, soll es aber nach vollzogener Annexion die Beute ohne Schwertstreich fahren lassen?

Die Wühlereien im Osten gehen fort. Ueber die Lage dieser Länder in unserer nächsten Nummer.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Kälte hat in der zweiten Hälfte der Woche bedeutend abgenommen. Aus Holland berichtet man über große Ueberschwemmungen, welche durch den Bruch der Deiche des Rheins herbeigeführt worden sind. Die meisten Flüsse sind zugefroren.

Aus Trier berichtet der Allg. Anz: Die Wölfe zeigen sich mehr und mehr diesseits des Rheines und im Regierungsbezirke Trier. In der unmittelbaren Nähe des Rheines sind zwischen Cöln und Coblenz wiederholt in den letzten 14 Tagen Wölfe wahrgenommen worden. Bei einer vor 8 Tagen im Elzthale (Bürgermeisterei Carden a. d. Mosel) auf Wölfe abgehaltenen Treibjagd wurden 4 Wölfe erlegt. Am Bahnhofe zu Mettlach wurde vor einigen Tagen ein Wolf bemerkt, zu dessen Erlegung sofort Jäger herbeieilten. Der einzige Schuß aber, welcher dem Fremdling nachgeschickt wurde, ging fehl. Bei Hoppstädten (im Birkenfeld'schen), so berichtet das St. Wendeler Wochenblatt, sollen zwei Jungen, welche nahe beim Dorfe Schlitten fuhren, verschwunden und muthmaßlich von Wölfen, welche man in dortiger Gegend verspürt hatte, gefressen worden sein. Tages nachher fand man nämlich eine Hand des einen Jungen. Ebenso soll ein Mädchen, welches mit Butter zu Markte gehen wollte, von einem Wolfe zerrissen worden sein. Durch den tiefen und gefrorenen Schnee leidet das Wild sehr durch Nahrungsmangel und wagt sich deßhalb selbst am Tage an bewohnte Orte, um Futter zu finden. Vor mehreren Tagen lief Morgens durch Nördershausen (Bürgermeisterei Brodenbach an der Mosel) ein ganzes Rudel Wildschweine.

Märkte.

Das Stocken der Schiffahrt und der starke Schneefall

hindern den Handelsverkehr. Alle Cerealien sind fest und Aenderungen von Betrag nicht zu berichten.

Landwirthschaftliches.

Ueber die englische Landwirthschaft theilen wir noch mit: Daß es, was die Arbeit betrifft, in England mehr an Kräften für die Landwirthschaft mangelt, als in Deutschland im Allgemeinen, ist Folge der weiter vorgeschrittenen Industrie und bekannt; daß der dortige Arbeiter mehr leistet, ist nicht zweifelhaft; in welchem Grade, das zu bestimmen würde schwer sein. Man erkennt aber die vollkommene Arbeitstüchtigkeit des Engländers auf den ersten Blick; man möchte fast sagen, er weiß instinctmäßig den Grad der Kraft, welche er bei jeder Bewegung bedarf, er wendet nicht zu viel, nicht zu wenig an, er sucht durch den einen Schlag, durch das einmalige Erheben seiner Hacke eine zweite Bewegung unnöthig zu machen, und hierdurch, so wie durch die große Zweckmäßigkeit der Werkzeuge, die nicht zu schwer, nicht zu leicht sind, behauptet er einen unzweifelhaften Vorzug. Die möglichst ausgedehnten Accordarbeiten haben hierzu ohne Zweifel das Wesentlichste beigetragen.

Das Uebergewicht der englischen Landwirthschaft muß man tiefer suchen, als dieses gewöhnlich geschieht. Hier tritt vor allem die durchgreifende Erkenntniß hervor, daß dem Betriebskapital in der Wirthschaft seine ganze Bedeutung und sein richtiger Platz angewiesen werden muß, eine Unkenntniß, an welcher es bei uns oft noch sehr fehlt, wenn wir das Ziel der möglichst hohen Ausnutzung des Bodens im Auge behalten.

Die Bedeutung des Betriebskapitals erkennt man, wenn man sich berechnet, welchen Antheil solches an dem Werthe eines Gutes, dieses natürlich nackt, ohne Gebäude gedacht, hat, die richtige Verwendung, wenn man in Zahlen bringt, in welchem Maße diese oder jene an dem Rein-Ertrage participirt, die vorliegenden Fehler, wenn man die bewirkten unproductiven oder wenig productiven Kapital-Verwendungen mit den nutzbringenden vergleicht. Ein solches Tableau wird fast allenthalben in Deutschland ergeben, daß wir mit einem zu geringen Betriebskapital wirthschaften und es nicht überall zweckmäßig anwenden, in Sachsen sicher zu dem Resultate führen, daß ein großer Theil in Gebäuden vergraben ist, der hier einen Nutzen vielfach nicht gewährt, daß aber oft genug neben reichen Häusern, arme Felder sich finden, die Viehställe weit glänzender sich präsentiren, als die Viehstämme, für welche sie gebaut sind, und weiter, daß, um diese Ställe zu füllen, eine größere Anzahl von Thieren gehalten wird, als mit dem dargebotenen Futter ernährt werden kann. Man findet namentlich in Sachsen kleine Güter nicht selten, wo das Wohnhaus mehr Fenster zählt, als das Gut Acker Landes, wo die Hälfte, ja drei Viertheile des Kaufwerthes des Gutes in neue Gebäude gesteckt werden, und wo man dieses mit Schulden belastet, die aus demselben kaum je wieder getilgt werden können.

Vergleicht man nun aber die Wirkung des Betriebskapitals, wenn es unproductiv in Gebäude oder wenn es productiv auf die Felder ꝛc. verwendet wird, so ergibt sich folgendes Rechnungsergebniß von je 1000 Thlr.

Schlägt man Zins auf Zins, wie man muß, wenn man richtig rechnen will, so verdoppelt sich ein Kapital zu 5% in fünfzehn Jahren und verwendet man ein Betriebskapital unnütz in Gebäude, das man incl. Abnutzung und Reparatur zu 5% berechnet, so erwachsen in zwei Wirthschaftsgenerationen, in 60 Jahren hieraus 16,000 Thlr., welche effectiv fehlen müssen, wenn man das Kapital zu verzinsen hat; verwendet man aber die gedachte Summe richtig in den Betrieb, sodaß sie 7½% einträgt, so ergiebt sich in gleicher Zeit eine Summe, die hier nicht ausgesprochen werden soll, Jeder sich aber leicht berechnen kann.

Der englische Landwirth ist sich klar bewußt, daß er nur durch ein entsprechendes Betriebskapital und eine richtige Anwendung desselben zu einem günstigen Wirthschaftsresultate gelangen kann, er spart an Gebäuden, namentlich auch an Wohnhäusern in Beziehung auf ihren Umfang, nach unsern Begriffen, vielleicht bis zum Geiz, aber in Düngung der Felder, Ernährung der Viehstämme, in den Viehstämmen selbst, in Ankauf von Maschinen kennt er die Sparsamkeit nicht, und darum kann er ungleich mehr prosperiren; er betrachtet die Landwirthschaft als solche als ein Geschäft, und dieses ist durch das weit durchgreifende Pachtsystem weit ausgebildet worden. Der Luxus kann erst auf einen erzielten Erwerb sich gründen, das Geschäft als solches kann mit Luxus vereint, nicht gedeihen; will man ihn mit solchem verbinden, so müssen die Bedingungen desselben vorhanden sein, dann aber ist die Landwirthschaft nicht mehr ein reines Gewerbe und dieses zu scheiden, ist unerläßlich.

Ein weiterer wesentlicher Vorzug findet sich in der englischen Landwirthschaft in der Arbeitstheilung; es glaubt nicht Jeder Alles treiben zu müssen, und das gilt namentlich von der Viehzucht. In der Stadt oder in der Nähe derselben hält man lediglich Melkvieh und überläßt einem Andern, dieses aufzuziehen, ein Anderer treibt Kälber-, oder Ochsen-, oder Lämmer-, oder Hammelmastung, ein Dritter hält Mutterschafe ꝛc. So wird Jeder, der die ganze Aufmerksamkeit Einem Zweige zuwenden kann, Meister in seinem Fache. Jeder gewinnt, wenn er sein Futter so verwerthet, wie seine Verhältnisse erfordern, während Jeder verliert, der seine Wirthschaft nicht deren Verhältnissen gemäß einrichten, der Alles in derselben vereinen will.

Und da dieses Bedürfniß vorliegt, sorgt der Verkehr für Befriedigung desselben; es finden sich überall Märkte für Schlacht-, Zucht- und zur Mastung dienendes Vieh, man beschickt dieselben und kauft auf solchen, weil man weiß, daß sie das einzige Mittel darbieten, den Preis reguliren, daß man auf denselben den wirklichen Werth erzielt, und gerade das zu erlangen vermag, was man bedarf; man fürchtet nicht, daß ein Markt fremde Concurrenz heranzieht, weil man umsichtig genug ist, um zu wissen, daß diese auch ohne Märkte besteht, wenn die Bedingungen für solche vorliegen. So wurde z. B. erwähnt, daß in Norwich, einer Stadt von etwa 70,000 Einw. in Norfolk Wochenmärkte bis mit 12,000 Schafen betrieben seien. Eine Vergleichung der Verhältnisse von Nord- und Mitteldeutschland mit diesen ist nicht schwer, die Art des Betriebes der Viehzucht läßt das Bedürfniß an solchen nicht fühlbar werden und darum haben die Viehmärkte nur in einzelnen Vieh exportirenden Gegenden eine Bedeutung.

Also nicht das Klima, nicht das größere Kapital,

nicht der höhere Preis der Producte, auch nicht die Arbeit gewähren der englischen Landwirthschaft so sehr günstige Bedingungen im Verhältniß zu Deutschland, die höhere wirthschaftliche Reife, die Einsicht von dem Werth und der richtigen Verwendung des Betriebskapitals, die Arbeitstheilung, der weiter entwickelte Verkehr verbunden mit der praktischen Einsicht, der Thatkraft des Einzelnen sind es, welche weit schwerer in die Wagschaale fallen, und das Alles können wir erreichen, wenn wir wollen.

Landwirthschaftliche Meliorationen.

Die große Melioration von 24,000 Morgen an der Neers in Rheinpreußen ist beendigt. Seit der Vollendung ist ein so hoher Wasserstand, wie verdem mitunter statt hatte, noch nicht gewesen, so daß man über den Fall bei sehr hohen Wasserständen noch nicht absolut sich aussprechen kann. Was aber den gewöhnlichen Wasserstand betrifft, so ist das große Werk als gelungen zu betrachten.

Bei der General-Versammlung des Landwirthschaftlichen Vereins der Provinz im September d. J. in Wesel kam der Gegenstand zur Sprache und sämmtliche Redner stimmten darin überein, daß es ein großes gelungenes Werk sei.

Wenn wir von kleineren Unternehmungen von Genossenschaften und Privaten absehn, wie z. B. der Entwässerung des Goor-Bruch im Kreise Neuß, des Winnenthaler Canals im Kreise Moers, welche vollendet und als Entwässerungsarbeiten großer Sümpfe als vollkommen gelungen zu betrachten sind, so wollen wir heute auch von der in Angriff genommenen Ent- und Bewässerung des Straelener Veen im Kreise Cleve (2600 Morgen) absehen und über die Melioration an der Erft berichten.

Die Erft zieht sich von Südwesten gegen Nordosten lang gestreckt durch die beiden Regierungsbezirke Cöln und Düsseldorf, nimmt ihren Ursprung einige Meilen oberhalb Münster-Eifel und tritt bei Neuß in den Rhein. Hier hat wieder eine der größten Meliorationen begonnen, welche die Provinz kennt.

Im Laufe der Jahre ist nämlich der Wasserspiegel des Erftflusses in Folge des aus den Gebirgen herabgeschwemmten Sandes bedeutend gestiegen, z. B. in der Bürgermeisterei Bergheim nahezu 2 Fuß; dadurch und durch die zahlreichen von den Mühlenbesitzern angelegten nach und nach erhöhten Stauwerke ist eine ungeheure Fläche zu beiden Seiten des Flusses versumpft und größtentheils sogar entwerthet worden.

Zur Entwässerung eines Areals von etwas über 18,000 Morgen meistens Wiesen mit einigen angrenzenden Aeckern und Waldungen hat sich nun eine Genossenschaft gebildet. Derselben wurde seitens der Königlichen Regierung als Dirigent dieser Melioration der Herr Regierungsrath Lettow in Cöln abgegeben.

Der Entwässerungsplan ist vom Wasserbau-Inspector Herrn Grund, dermalen in Düsseldorf wohnend, entworfen, und mit wenigen Modificationen seitens der höchsten Behörde von der Genossenschaft angenommen worden. Nach diesem Plane werden die durch die Stauwerke der Mühlen ꝛc. hervorgerufenen Nachtheile dadurch sehr bedeutend vermindert, daß vollkommen entsprechende Entwässerungsgräben in das Unterwasser der abwärts liegenden nächsten Wassermühle geleitet werden. Der Wasserspiegel wird dadurch so gesenkt, daß künftig etwa drei Viertel sämmtlicher Wiesen volle zwei Fuß über denselben zu liegen kommen, wobei Vorrichtungen zum Stauen bei eintretender Dürre angebracht werden.

Unter der Leitung des Dirigenten Herrn Lettow ist die Beitragspflicht jeder einzelnen Parzelle, das sogen. „Erftkataster" festgestellt worden. Referent war Mitglied einer vom Herrn Ober-Präsidenten zur Prüfung der gegen dasselbe erhobenen Reclamationen berufenen Commission und war darüber freudig überrascht, daß von über 1300 Betheiligten nur 13 reclamirt haben. Bei Gelegenheit der Untersuchung und Prüfung konnte man sich des Gedankens nicht erwehren, wie vortheilhaft in diesem Areale eine Consolidation sein würde. Größere Flächen, oft von mehr als tausend Morgen, haben hier keinen Weg aufzuweisen; dabei ist die Zersplitterung stellenweis sehr weit fortgeschritten, die Wiesen liegen so im Gemenge, daß einzelne für den Besitzer so gut wie verloren sind. —

Tabak.

‡ **Von der hessischen Bergstraße,** den 17. Januar. Unser Tabak ist bis auf einzelne wenige Parthieen, deren Eigner absichtlich zurückgehalten haben, aufgekauft. Obgleich er sehr willig Käufer gefunden hat, so sind die Durchschnittspreise doch nicht über 10 bis 14 fl. pr. Ztr. gekommen. Gern gekauft wurde das 1860er Product hauptsächlich aus dem Grunde, weil es ein gutes Deckblatt liefert, während der 1859er Pfälzer Tabak zu Deckblatt nichts taugt. Deßwegen mußte man den 1860er hinzu kaufen, wenn man den 1859er zu Cigarren vortheilhaft verarbeiten will.

Weinzeitung.

G **Von der hessischen Bergstraße,** den 15. Januar. Die Stille in den Weingeschäften ist noch immer andauernd. Jetzt wird sie vollends gar theils durch wirkliche, theils durch vorgebliche Besorgnisse vor einem nahen Kriege und dessen schlimmen Folgen für die Geschäfte genährt. Aus Amerika sind zwar wieder Bestellungen eingetroffen; dieselben sind aber zum Theil bis jetzt noch nicht effectuirt worden, weil das Vertrauen in die dortigen Zustände aus bekannten Gründen gegenwärtig ebenfalls wankend ist. Größere Weinkäufe bei den Producenten sind in jüngster Zeit im Verhältniß zu den immerhin noch bedeutenden Vorräthen unserer größeren Producenten und Spekulanten nur wenige vorgekommen, von denen der 1860er bis jetzt noch gänzlich ausgeschlossen geblieben ist. Unter den bedeutenderen Weinkäufen der jüngsten Zeit sind besonders nennenswerth: Die bei verschiedenen Producenten unserer Gegend gemachten ganz erklecklichen Einkäufe der renommirten Weinhandlung von Müller in Main-Stockheim bei Würzburg; ferner einige größere Ankäufe der Weinhandlungen von L. Guntrum und J. B. Feigel zu Bensheim, ersterer aus dem Gräflichen Keller zu Schönberg, letzterer aus dem Freiherrlich von Rodensteinischen Keller in Bensheim, ꝛc. — Sowohl im Größeren als im Kleineren ist es der 1859er, der am meisten begehrt wird; derselbe ist daher im Preise gestiegen und variirt von 40 bis 50 fl. per Ohm; von ausgezeichneter Qualität ist sogar bis zu 60 fl. per Ohm bezahlt

worden. — Nur der Versandt im Kleineren für den Consum in die Nähe und Ferne ist noch einigermaßen belebt, wenn auch gegenwärtig nicht mehr so lebhaft, als noch vor Neujahr, denn auch auf ihn übt die Concurrenz des vielen Obstweins, so wie des jetzt erst auftauchenden vielen Zwetschen- und Tresterbranntweins nunmehr ihren Einfluß aus.

Fast ganz brach liegt bis jetzt noch unser 1860er, der sich zum größten Theil noch in den Händen der Producenten befindet, von denen mancher sehr gerne verkaufen möchte. Seine Zeit wird erst kommen, wenn er einmal heirathsfähig ist, d. i. frühestens nach dem zweiten Abstich, — es sei denn, daß demnächst ein deutsches Bundesheer die beiden Rheinufer besetzt, was in der Volksmeinung für einen sehr möglichen Fall gilt. Ein solches wäre freilich im Stande, unseren 1860er noch in seiner Jungfernschaft zu vertilgen. Viele unserer kleineren Producenten haben das Fichtenbäumchen ausgehängt und verzapfen ihren „Neuen" zu 6 Kreuzer per Schoppen. Die Sache wird aber erst in ihren gewohnten Zug kommen, wenn die Strenge des Winters mit ihrer Verdienstlosigkeit für den Armen vorüber ist und die Feldarbeiten wieder aufgenommen werden müssen. Dann pflegen auch die ärmeren Arbeiter in unserer Weingegend sich bei einem wohlfeilen Schoppen gütlich zu thun, ein Genuß, der ihnen durch die hohen Weinpreise schon seit mehreren Jahren versagt war.

Man ist schon fleißig damit beschäftigt, den neuen Wein von der Hefe abzulassen, was dieses Jahr früher als gewöhnlich geschehen kann, weil er in guten Kellern bereits hell ist, und was um so mehr wohlgethan ist, als derselbe durch mehrere Abstiche seine Härte einigermaßen verlieren kann. Je früher man ihm dieses geben kann, desto früher wird er brauchbar werden. Man kann ihm ohnehin im Allgemeinen und im Ganzen nicht nachsagen, daß er sich schön baut, oder daß er „sich im Faß macht" rc. Es läßt sich vielmehr nicht wegdisputiren, daß der 1860r ein geringer Jahrgang ist, der viel Säure hat, und deßhalb mit Recht ein Product für die Gallisirer genannt worden ist. Der Unterschied in der Qualität nach den verschiedenen Lagen ist aber in der That ein so bedeutender, daß ich schon Manchen, dem neuer, rein und ungemischt aus sogenannten hitzigen Lagen stammender Wein vorgestellt wurde, mit ungläubigem Kopfschütteln die Meinung aussprechen hörte, es möge wohl Zucker zugesetzt sein, und dies zwar in Fällen, wo ich die vollkommenste Ueberzeugung vom Gegentheil hatte. Doch über dieses Thema bezüglich unserer Weingegend ein andermal.

—u— **Darmstadt.** Wollte ich Ihnen über Politik schreiben, so hieße dieß Eulen nach Athen tragen. Allein Sie pflegen auch Ihre Weinzeitung mit Sorgfalt, daher kann Ihnen vielleicht die Notiz dienen, daß wir in unsrer Provinz noch ein kleines Weinland, außer der Bergstraße, haben, nämlich die Gemarkungen von Groß- und Klein-Umstadt, am Saume des Odenwaldes, halbwegs Aschaffenburg. Die Quantität ist ziemlich bedeutend, und die Qualität der Art, daß die Weine aus den letzten drei Jahrgängen schon in den betreffenden Jahren selbst zu 100 fl. die Ohm verkauft wurden. Das Viertel, 4 Maas, rauher Most wurde 1860 für 40 kr. verkauft.

Mannichfaltiges.

* Auf der Farm des Herrn B. D. Kershan, nahe bei Philadelphia, wurden kürzlich in Gegenwart des Präsidenten und mehrerer Mitglieder der landw. Gesellschaft Versuche gemacht, Kühe mittelst einer neu erfundenen Maschine zu melken. Das Resultat war äußerst günstig; nicht blos die Zuschauer waren befriedigt, sondern auch die Kühe zeigten durch Stillehalten aufs Deutlichste, daß ihnen diese neue Art des Melkens sehr gut zusagte. Innerhalb 2 Minuten hatte man 12 Quart Milch bekommen, und es können demnach binnen einer halben Stunde alle 25 Kühe gemolken werden. Die Maschine selbst besteht aus zwei Saugpumpen in Form von Blechschüsseln, die in einer geringen Entfernung von einander aufgestellt werden. Jede Pumpe hat einen Kopf von Gummi, der über den Rand der Schüssel gezogen nach innen gekehrt ist, und an jeder Pumpe sind ferner zwei Metall-Kapseln durch elastische Bänder so befestigt, daß sie der verschiedenen Entfernung zwischen den Eutern der Kühe entsprechen. Am Boden jeder Pumpe ist ein Ventil, das sich während des Saugens schließt und dann wieder öffnet, um die Milch in den Eimer zu entleeren, sobald das Vakuum aufhört. Dadurch, daß die Gummi-Köpfe vermittelst der Hebel herausgezogen werden, entsteht das Vakuum, welches die Milch in die Pumpe treibt; wenn sie dann wieder ihre frühere Stellung einnehmen, so fließt die Milch durch die Ventile und aller Druck an den Eutern hört auf. Der auf diese Weise hervorgebrachte Zug entspricht dem gewöhnlichen Melken mit der Hand.

(Ueber das Percheronpferd) sagt Prof. Hering in seinem Berichte über eine Reise nach der Normandie Folgendes: Die Race der Percherons hat sich dadurch, daß man die Sache hat ihren Gang gehen lassen und die verschiedenen, jeweils herrschenden Ansichten keinen Einfluß darauf übten, zu dem erhoben, was sie jetzt ist, nämlich zu dem brauchbarsten Pferde für jeden Dienst, das, ohne plump zu sein, bedeutende Stärke der Glieder mit einem raschen Gang verbindet und je nach dem Bedürfniß in dem einen Extrem das Pferd für die enormen Karren der Roulage, in dem anderen ein Cabriolet- und Reitpferd liefert. Diese Race ist ein Product des Landes, und man würde sich irren, wenn man glaubte, dieselbe unter ganz anderen climatischen und Bodenverhältnissen ebenso fortpflanzen zu können. Wer die Pferde der Normandie und der Perche in Deutschland ziehen will, der sollte etliche Quadratmeilen des Landes mitnehmen, dessen eigenthümliche Beschaffenheit zu der raschen und starken Entwickelung des Körpers nach Masse und Kraft am wesentlichsten beiträgt. Dieses saftreiche Futter läßt sich ohne Veränderung der Körperformen nicht durch wenn auch noch so nahrhafte trockene Fütterung (sei es Heu oder Hafer) ersetzen. Ebenso wäre es in Ländern mit sehr zertheiltem und möglichst cultivirtem Grundbesitz Verschwendung, einzelne Pferde auf 1—2 Morgen des besten Grasbodens weiden zu lassen, von welchem man durch Einheimsen des Heues und Grummets für viermal so viele Thiere gewinnen kann.

Anzeigen.

Hausverkauf in Darmstadt.

Das in Darmstadt, Elisabethenstraße E. 198 gelegene, zum Nachlaß des Geh. Raths Jaup gehörige Haus mit Garten soll

Montag am 21. Januar 1861, Vormittags 10 Uhr,

auf dem Ortsgerichtslocal in Darmstadt zum dritten und letzten Male öffentlich versteigert werden.

Das Haus liegt ganz nahe an der Promenade, nur wenige Minuten vom Eisenbahnhof entfernt, ist solid gebaut, hat die Sommerseite, hat 13 heizbare Zimmer und Cabinete, einen grossen Hof mit Nebengebäude, (zwei Einquartirungsstuben u. s. w.), einen Hausgarten mit Gartensaal und einen im Sommer durch Platanen dicht beschatteten Platz.

Vor der Versteigerung kann das Haus aus freier Hand verkauft werden. Kaufliebhaber wollen sich deßhalb an den Hofgerichts-Advocaten Dr. Jaup in Darmstadt wenden.

Weinversteigerung
zu Neustadt a. d. H., i. d. bayer. Pfalz.

Dienstag, den 29. l. Mts. Januar, Vormittags 10 Uhr, in seiner Behausung, in der Maximiliansstraße dahier, läßt Herr Jacob Dietrich Großweyler, Gutsbesitzer und Salzfactor daselbst, folgende aus eigenen Weinbergen hiesiger Gemarkung erzielte, rein gehaltene Weine öffentlich an den Meistbietenden versteigern, und zwar:

11,000 Liter 1857r gemischten,
2600 „ 1857r Rießling,
15,400 „ 1858r gemischten,
4100 „ 1858r Traminer,
700 „ 1858r Auslese,
7600 „ 1859r gemischten,
1800 „ 1859r Traminer,
15,000 „ 1860r gemischten,
2500 „ rothen Wein aus den Jahrgängen 1858 und 1859.

60,700 Liter.

Die Proben können jeden Tag an den Fässern genommen werden und wird den Steigerern eine Abfüllzeit von circa sechs Wochen zugestanden.

Neustadt a. d. H., den 7. Januar 1861.

A. Neumayer, kgl. Notar.

Weinversteigerung zu Trier.

Frau Wittwe von Beulwitz läßt die nachbezeichneten, ganz reingehaltenen Weine eigenen Wachsthums

Mittwoch, den 27. Februar d. J., um 10 Uhr Vormittags, zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk

versteigern, nämlich:

6 Fuder Caseler 1857r,
2 Ohm Schwarzhofberger 1857r,
5 Fuder Caseler 1858r,
2 Fuder Schwarzhofberger 1858r,
6 Fuder Caseler 1859r,
2 halbe Fuder Schwarzhofberger 1859r.

Die Proben werden vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 3. Januar 1861.

J. E. Zell, Notar.

Zur Nachricht.

Zu verkaufen das ganze Ransbrunner-Hofgut, gelegen an der Straße von Pirmasens nach Bitsch, bestehend, außer den geräumigsten Wohn- und Oeconomiegebäuden, in 464 Morgen Fläche, worunter 1½ M. Gärten, 287 M. Aecker, 51 M. Wiesen nebst 124½ M. Weiden, Wald, Brunnen und Wegen, vollkommen arrondirt, in günstigster Lage, bei billigsten Arbeitskräften, auch zu anderem, als öconomischem Betriebe geeignet.

Vollständigstes Inventar, namentlich eine schöne Schafheerde, wird, je nach Wunsch, mitgegeben.

Näheres franco bei

Ludwig Philipp Weber, kgl. bayer. Notar zu Pirmasens.

WEINVERSTEIGERUNG.

Montag den 21. Januar 1861, des Morgens um 9 Uhr, läßt Herr Otto Hilgard, Gutsbesitzer in St. Johann, Gemeinde Albersweiler, bei Landau in der bayerischen Pfalz, in seiner Behausung zu St. Johann wegen Geschäftsveränderung folgende meistens selbstgezogene und reingehaltene Weine öffentlich versteigern, nämlich:

11000 Liter 1860r weißen Wein u. Traminer
4000 „ 1859r weißen Wein,
24000 „ 1859r Traminer,
5000 „ 1858r weißen Wein,
4000 „ 1858r Traminer,
7000 „ 1857r weißen Wein,
6000 „ 1857r Traminer u. Riesling,
7000 „ 1857r Traminer Auslese,
6000 „ 1857r Gräfenhauser Rothwein,

Hiervon können täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, Proben genommen werden; auch werden dieselben bei der Versteigerung aufgestellt werden.

Nach den obigen Weinen kommen noch zur Versteigerung: 250 Liter alter Cognac, Zwetschenbranntwein, Arac de Batavia, Jamaica-Rum, ächter Schwarzwälder Heidelbeeren- und Kirschengeist, Alles in Literflaschen, so wie etwa 50 weingrüne Transportfässer von ¼ Ohm bis zu 3 Ohm Gehalt.

Annweiler, den 29. Dec. 1860.

Hepp, k. b. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 4. Frankfurt a. M., den 26. Januar. 1861.

Der Osten.

Wohin sich der geistige Blick wendet — überall brennende Fragen.

Von Jahr zu Jahr geräth das Reich der Pforte immer mehr in Verfall. In Europa beträgt die Zahl der Muhamedaner schwerlich mehr als 4 — 5 Millionen, während die christliche Bevölkerung der Türkei allmählig auf das Doppelte dieser Zahl angewachsen ist. Das osmanische Regiment besitzt nicht die Mittel, um die Christenstämme dauernd beherrschen zu können. In den Perioden der entwickelten Cultur kann sich nur die größere Intelligenz im Besitz einer Regierung behaupten, diese ist aber nicht auf Seiten des Türkenthums, sondern der christlichen Bevölkerungen, nur das aus Osmanen bestehende Heer hält das wankende Reich in Europa noch aufrecht.

Alle neueren Kriege haben den türkischen Christen nichts eingetragen, als neue Abgaben. Man hat sie in einigen Stücken förmlich mißhandelt, indem man ihnen z. B. für ihre Nichtzulassung beim Wehrdienst, die doch nicht bloß eine Last, sondern auch ein Vortheil wäre, eine Steuer auflegte. In einigen Provinzen wie z. B. Bosnien erschöpfen die Abgaben an den türkischen Grundherrn, die eigene Geistlichkeit und den Staat fast das ganze Einkommen der Bevölkerung. Man irrt, wenn man annimmt, die Behandlungen der Christen sei im Allgemeinen eine harte und ungerechte — der Fehler liegt nur darin, daß Alles fehlt, was die Cultur und den materiellen Wohlstand des Volkes erhöhen kann, Gesetzgebung, Justiz, Verwaltung, Schulen, Straßen. Und doch herrscht der Halbmond über eines der schönsten Ländergebiete der Welt. Alle dort wohnenden Volksstämme haben gute Anlagen und Kräfte.

Schon wegen des Umstandes, daß sich das Heer nur aus Muhamedanern ergänzt, geht die türkische Bevölkerung in Europa an Zahl, wie an productiven Kräften täglich mehr zurück. Die reichsten Handelsherrn, die intelligentesten Persönlichkeiten gehören nicht dem Islam an. Den Kindern der türkischen Großen gibt man so gut als keine Erziehung, bis man sie aus den Harems nach Paris entsendet, wo sie die nationalen Tugenden ablegen und dafür alle Laster der modernen Cultur aufnehmen. Gerade die Massen und der kräftige Kern des Osmanenthums besteht aus trägen, fanatischen, unwissenden Menschen, die hochmüthig und feindlich auf die Christen herabsehn, von denen sie an Bildung und Vermögen längst überflügelt sind.

So fällt denn allmählig ein Stein nach dem andern aus den Quadern der „hohen Pforte.“ Griechenland, Serbien, die Donaufürstenthümer, Montenegro haben sich des türkischen Joches entledigt, eigene Gemeinwesen gebildet, kleine Heere geschaffen. Da ihnen aber bei ihrer Kleinheit die Macht fehlt, so streben sie mit Leidenschaft nach Annexirung ihrer türkischen Nachbarländer. Wenn nun französische und russische Consuln, reisende und ansäßige Emissäre das gährende Volk der Christen mit Geld und guten Worten bearbeiten, so darf man sich nicht verhehlen, daß die Tage des türkischen Reiches gezählt sind. Es bedarf nur des Aufrufs einer Großmacht und der ganze Osten tritt unter die Waffen, bereit, die Türken aus Europa zu verjagen.

Aus eigener Kraft wird sich freilich die christliche Bevölkerung noch lange nicht befrein. Seit Jahrhunderten ist sie des Kriegsdienstes entwöhnt, überdieß nur durch Gleichheit der Religion, nicht aber des Stammes verbunden. Ein Theil ist slavischer, der andre albanesischer, der dritte griechischer, der vierte romanischer Abkunft ohne Gemeinschaft der Sitte und Sprache. Da eine Presse völlig fehlt, so ist es schwer, diese verschiedenartigen Stämme zu gemeinsamen Handeln anzutreiben.

Den Kern des Osmanenthums bilden die asiatischen Bevölkerungen der Türkei. Aber auch in ihnen regt sich der Geist des Aufruhrs, der sich in blutigen Metzeleien der Christen Luft gemacht hat und durch schwere Strafen nur zu neuer Rachsucht entflammt wird. Alle Berichte kommen darin überein, daß der Rückzug der Franzosen aus Syrien nur das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der Muhamedaner gegen die Christen geben wird, zu grausem Morden und Plündern, während die fortdauernde Besetzung jener Landschaften durch ein französisches Heer dem Ansehn wie der Unabhängigkeit der Pforte schwere Wunden schlägt.

Geht nun die Absicht Napoleons III. dahin, Rußland und Oestreich entweder zu Bundesgenossen zu gewinnen oder in ihrem Lande zu beschäftigen, um die Pläne gegen Deutschland und die Niederlande ungestört ausführen zu können, so liegt die Gefahr klar am Tage. Jenes listige Verschwörertalent hat in aller Stille in den Ländern des Osten eine riesige Pulvermine gelegt, welche auf einen Wink von der Seine her explodiren und ein großes Reich in Trümmer werfen kann.

Italien.

Die Piemontesen verdoppeln ihre Anstrengungen gegen Gaëta. Der Platz wird mit ungeheuren Eisenmassen aus allen möglichen Wurfgeschützen übergossen und Turiner Berichte behaupten, daß in wenigen Tagen der Fall der Felsenfeste bevorstehe. Das ist allerdings wahrscheinlich, jedoch wird nun die Frage entstehn, was Franz II. beginnen wird, wenn er, wie es scheint, ungehindert auf fremden Schiffen das zerstörte Bollwerk verlassen würde.

Das sich in den Abruzzen und Calabrien ansammelnde Heer der Königlichen — aus Bauern und versprengten Soldaten bestehend — wächst immer bedeutender an. Jenes Gebirgsland ist, von der Bevölkerung vertheidigt, gar nicht zu erobern, höchstens durch Absperrung in Verlegenheit zu setzen. In Sicilien ist man mit der piemontesischen Herrschaft sehr unzufrieden, Mord und Raub dort an der Tagesordnung. Wie will man auch dort den aufgeregten Massen Zufriedenheit und Anhänglichkeit geben? Und wenn die sardinischen Beamten wahre Engel an Weisheit und Tugend wären, so können sie ohne verdoppelte Belastung des Volks doch nicht das Geringste schaffen. Jene halbrohen Bevölkerungen halten es aber mehr mit dem Hab' ich, als Hätt' ich und fragen wenig danach, daß es Kinder und Enkel einmal besser haben werden, wenn man ihnen jetzt die ungewohnte Bürde höherer Steuern und Soldatenpflicht auflegt.

Dem Neapolitaner war bei allem Elend doch wenigstens der Vorzug sehr niedriger Abgaben eigen. Das soll jetzt anders werden, die italienische Einheit ist ein theures Kind. Wenn nun zu dem Stocken des Erwerbs in der großen Hauptstadt noch eine empfindliche Theuerung der Nahrungsmittel kommt, so kann man sich leicht denken, wie sehr das Volk für die neuen Zustände schwärmt. So ist es denn erklärlich, daß es bei Tagliacozzo bereits zu einem offensiven Vorgehn der Königlichen gegen eine piemontesische Heeresabtheilung gekommen ist, bei welchem die letztre geschlagen wurde. Daß dieselben bei der Uebermacht und Kriegserfahrung ihrer Gegner den Sieg nicht benutzen können, ist gewiß, man sieht aber doch, wie sich allmählich aus jenem verachteten Volke bedeutende Widerstandskräfte entwickeln.

Wie soll sich nun die Lage Italiens gestalten?

Nach allen Berichten hat es den Anschein, als ob der tapfre Führer der Revolutionspartei auf Caprera auch dießmal sein Versprechen nicht einzulösen gesonnen ist. Victor Emanuel hat den Obersten Türr mit einem schönen Volksgeschenk an den Befreier gesandt und von ihm noch eine Frist wegen Rom und Venedig erwirkt. Da Mazzini nur der Kopf, Garibaldi aber der Arm der ganzen Bewegungspartei ist, so scheinen sich wirklich Friedensaussichten zu öffnen. Wie wir bereits als höchst wahrscheinlich bezeichneten, wird das corps legislatif in Paris (am 4. zusammentretend) seinem Machthaber mit dessen Einverständniß die Abneigung Frankreichs gegen einen neuen Krieg zu Gunsten der sardinischen Eroberungsgelüste — in artigen Phrasen ausdrücken, wodurch der Erwählte der 8 Millionen die Mittel erhält, sich der weiteren Zudringlichkeiten seines Alliirten auf gute Manier zu entledigen. Diesem selbst geschieht damit ein Gefallen, da Graf Cavour gewiß einsieht, daß ein neuer Krieg leicht mit der Zerstörung nicht nur des italienischen Einheitsstaates, sondern des Königreichs Sardinien selbst enden könnte.

Mit einer Verzichtleistung auf Venedig und Rom bleibt aber die süditalienische Frage noch ungelöst. Wird Franz II., dessen Aussichten auch nach dem Fall Gaëtas immer noch im Steigen sein werden, freiwillig dem Thron seiner Väter entsagen? Kann Victor Emanuel unbeschadet seines Ansehens auf ein erobertes und förmlich annexirtes Land Verzicht leisten? Würden Mazzini und Garibaldi auch diesen Schritt noch dulden?

Hier können offenbar nur die europäischen Großmächte schlichtend eintreten. Wenn sie auf einem Congreß ihr Machtwort aussprechen, so wird man sich in Turin fügen und fügen müssen. Man kann dann dem König Franz II. sein Land zurückdecretiren, ein paar Kriegsschiffe als Helfer und die Sache ist abgemacht. Aber wenn nun Oestreich, Rußland, Preußen nicht Lust haben, jenem Raubzug durch eine völkerrechtliche Sanction die erjagte Beute zu sichern?

Wie durch die Niederlage der Freischaaren am Garigliano die kriegerische Macht der italienischen Einheitspartei gebrochen wurde, so enthält die Verzichtleistung Garibaldis auf weitere Angriffe in Osten oder Norden die moralische Auflösung der Parthei. Wir möchten vorhersagen, daß in dem zusammentretenden Parlament die Mehrheit der Deputirten auf Cavours Seite stehn und Mazzini kaum eine achtbare Minderheit zusammenbringen wird. Wäre dieß der Fall, so werden die Hoffnungen auf einen friedlichen Austrag der Sache noch mehr wachsen, die bürgerlichen Vertreter eines Volks sind niemals blutdürstig und kriegsfanatisch gesinnt. Aber ob sie es wagen werden, die Verzichtleistung auf Neapel in Vorschlag zu bringen, ist sehr ungewiß.

Eine überaus traurige Rolle spielt die englische Politik. Lord Palmerston hat eine mächtige Flotte in die Adria und das Mittelmeer gesandt, immer ein sicherer Vorläufer, daß er erst weidlich bramarbasiren und dann nachgeben wird. Er möchte gern den französischen Nachbar und seinen Einfluß in Turin aus dem Sattel heben, Cavour weiß aber recht wohl, daß die kriegerische Macht und Thatkraft an der Seine ihren Sitz haben und nicht an der Themse. Er wird und kann sich den Umarmungen des Adlers nimmermehr entziehn, um sich dem friedliebenden Leoparden in die stumpfen Klauen zu stürzen.

Bücherschau.

Deutschland du rasest! — Der Mahn- und Warnungsruf eines wahren Deutschen und Staatsmannes in „Drei und dreißig Sätzen vom Deutschen Bunde." Allen wahren Vaterlandsfreunden ans Herz gelegt von einem Veteranen aus der Zeit der Schmach und Erniedrigung Deutschlands. Darmstadt im November 1860.

Der Verf. empfiehlt in warmer, klarer Darstellung die Vorschläge des preußischen Publicisten Franz, die bekanntlich die zu wünschende Centralgewalt in einer persönlichen Verbindung der deutschen Fürsten selbst suchen — ein Satz, der die Vernunft und Erfahrung für sich hat und nur von dem Vorurtheil einer Parthei bestritten werden kann. — Nur heißt es zu viel verlangen, wenn

man einzig in der Thätigkeit eines solchen Fürstencollegiums die Garantieen einer richtigen und kraftvollen Bundespolitik finden wollte. Es kommt Alles darauf an, daß sich unsre beiden Hauptmächte über Mittel und Ziele verständigen. Steht ihr Einverständniß fest, so wird weder ein Staat noch ein Monarch Deutschlands seine Mitwirkung versagen. Im andern Falle, wenn namentlich Preußens Regierung sich zu einer aufrichtigen Föderativpolitik nicht verstehen wollte, bleibt nichts übrig, als Eingehung eines engern Bundes der Mittel- und Kleinstaaten mit einer angemessenen Volksvertretung, die von den Landtagen aus deren Mitte gewählt wird. — So kann es unmöglich fortgehn und der beste Wille constitutioneller Fürsten kann hier wenig helfen. —

Die Sprache des Verf. ist von einem eben so patriotischen, als mannhaften Sinn durchdrungen. Wenn man die großmäulig pfiffigen Phrasen der jetzigen Volksredner anhört, die sich, wenn es sich um Thaten handelt, in den Bettfedern verkriechen, so zeigt sich wie gerecht das Klagewort des Dichters ist: Nur die Jugend ist alt, nur das Alter ist jung! Wir empfehlen das Büchlein Allen, die den gesunden Menschenverstand und ein warmes deutsches Herz noch nicht auf dem Altar des Gothaismus den Flammen übergeben haben und geben nur den Schlußsatz:

„Mit Preußens Anspruch auf ein gerechtes Maß des Einflusses sind wir einverstanden. Wir wollen aber auch gleichfalls daran erinnern, daß wenn der preußischen Macht der ihr gebührende Einfluß im deutschen Gemeinwesen im Verhältniß zu ihren Leistungen und Opfern gewiß gerne von allen Bundesgliedern eingeräumt wird, es doch auch nur gerecht und billig ist, daß dieselbe Anforderung auf gebührenden Einfluß in dem deutschen Gemeinwesen von Seiten Oestreichs und der übrigen Bundesglieder in gleicher Weise berücksichtigt werde. Eine politische Literatur aber, welche diese Wahrheit verkennt, und durch imaginäre Speculation einen in der Luft schwebenden theoretischen Einheitsstaat unter preußischer Hegemonie anstrebt, wirkt sicher nicht im nationalen Interesse; indem sie, statt der Einheit, nur den Zwiespalt und die Verwirrung der Begriffe über die thatsächlichen Zustände und wahren Machtverhältnisse der Bundesglieder fördert und eine Geltendmachung der Macht des deutschen Gesammtwesens unmöglich macht. Die von der doctrinären Partei in der Paulskirche formulirte und proclamirte, und von der republikanischen zum Aushängeschild ihrer Revolutionsbestrebung erhobene ideale Einheitsstaatsform treibt bereits seit zwölf Jahren schon ihr unheilvolles Wesen zur Aufreizung und Verwirrung der Begriffe von Recht und Wahrheit im deutschen Volke, ohne daß diesem Treiben von den Regierungen, noch vom Bundestage in seiner Ohnmacht, als bloser Gesandtencongreß, durch ein angemessenes Gegenmittel, in der Befriedigung der wahren Interessen des deutschen Volkes und Vaterlandes, begegnet werden konnte. Es ist klar, weder Oestreichs noch Preußens oder anderer Regierungen Macht, oder des Bundestages; noch weniger der Einfluß irgend einer Partei, sei es eine reactionäre, doctrinär-constitutionelle, democratisch-ideale oder rothe republikanische Partei, vermag die Einheit Deutschlands und die Wahrung und Sicherstellung der Macht und Interessen des deutschen Gesammtwesens und Volkes zu schaffen. Nur die allgemeine Abschwächung und Zerrüttung der Staaten und des bürgerlichen Wohlstandes ist die traurige Folge einseitiger Bestrebungen und leidenschaftlicher Kämpfe. Nur allein in der Macht und der Hand der Monarchen und Fürsten selbst, als der souveränen Häupter der Einzelstaaten, liegt das mögliche und sichere Mittel der Lösung der schwierigen Aufgabe, das deutsche Gemeinwesen zur Einheit in den Gesammtinteressen zu erheben und zu gestalten durch eine gesicherte Machtstellung nach Außen. Im deutschen Bunde selbst ist schon factisch die staats- und völkerrechtlich berechtigte und anerkannte Einheit des deutschen Gesammtwesens begründet; und dieser Einheit ihre active Wirksamkeit zu geben, vermag nur eine durch die souveränen Häupter der Einzelstaaten geschaffene Centralgewalt.

Die Verwirklichung dieses wahrhaft staatsmännischen Gedankens wurde schon von allen wahren Vaterlandsfreunden lebhaft gehofft und erwartet in Folge der vom Prinzregenten von Preußen veranlaßten persönlichen Begegnung und vertraulichen Besprechung desselben mit den Souveränen der deutschen Mittelstaaten und mehreren andern in Baden, und der später erfolgten Zusammenkunft des Prinzregenten mit dem Kaiser von Oestreich zu Teplitz. Möge diese Hoffnung nicht getäuscht werden und es sich bewähren, daß jene persönliche Begegnung der deutschen Monarchen und Fürsten als erste Grundlage zu einer wahren Vereinigung des deutschen Vaterlandes unter einer wirksamen Centralgewalt des Gesammtwesens im Deutschen Bunde durch die Fürsten selbst sich verwirklichen werde!"

Zur Tageslage.

Die neusten Berichte aus Italien haben wir in einem besonderen Abschnitt besprochen und wenden uns zur Lage der vaterländischen Dinge.

Die kaiserliche Regierung hat dem tollen Magyarenschwindel in einem ausführlichen Manifest ein kräftiges Quos ego! zugerufen. Ob es helfen wird, steht dahin. Die jetzige Verwirrung hat wenigstens das Gute, daß sie den vielen Partheien beweist, wie für alle diese kleinen Volksstämme die Einheit der Regierung unentbehrlich ist. Diese zur Zeit noch ziemlich gemüthliche Anarchie wird und muß für das Gouvernement eine Quelle der Stärkung werden und den Bevölkerungen beweisen, wie gefahrvoll alle diese Experimente der Idealpolitiker sind.

Die Ungarn fordern eine Amnestie für die Flüchtlinge der 1848er Zeit. Das wird seinen gewaltigen Haken haben. Bei weitem die Mehrzahl dieser Männer hat sich bei den Verschwörungen der europäisch-italienischen Revolutionspropaganda mehr oder weniger betheiligt und es hieße daher nur dem Feuer neue Brennstoffe zutragen, wollte man in diesem Moment der Gährung jenen Agitatoren den Eingang gestatten. Uns dünkt, daß erst nach vollzogener Regeneration des Reichs und Wiederherstellung der Ordnung die Zeit gekommen sein dürfte, die gedachten Personen zurückzurufen. Nur wenn sich eine Regierung im vollen Besitz der Macht befindet, kann sie ihren Gegnern verzeihn. Im andern Fall wird Großmuth als Schwäche ausgelegt und Niemand weiß dafür Dank. — Träte nur erst einmal der Reichsrath zusammen! Recht viel Freiheit

und Selfgovernment wünschen wir dem Kaiserstaat, bezweifeln aber, daß die Lage dazu angethan ist — zu sehr in den Anfängen ist noch die Bildung der Bürger- und Bauernstände, zu gewaltig die Wucht der Aufgaben einer kriegerischen Zeit, die vor allem eine starke Regierung fordert, zu dringend ist das Bedürfniß staatlicher Organisationen, und eine Vielheit von Staatskünstlern führt gewöhnlich nur babylonische Thürme auf.

In Preußen, Baiern, Sachsen tagen die Landstände. Leider dürfte man sich von dem preußischen Parlament nur wenig zu versprechen haben. Herr von Vincke und seine Freunde zeigen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben, das Herrenhaus reitet abermals die alten Principien und die Zahl der wahrhaft Unabhängigen ist in beiden Häusern verschwindend klein. Es fehlt an Talenten und Charakteren. In einer langen erschlaffenden Friedenszeit bilden sich selten tüchtige Staatsmänner, leichter gute Beamte und Gelehrte, geschwätzige Volkstribunen. Wären die deutschen Kammern wirklich aus bedeutenden Männern zusammengesetzt, so könnten sie in den internationalen Wirren einen bedeutsamen Einfluß üben. Aber Schönrederei, Maulheldenthum, vor allem die traurige Entzweiung imponiren den Franzosen und Italiener entsetzlich wenig und stellen unsere Schwäche vor der Welt erst recht bloß. Jedem Unbefangenen muß vor den Debatten in Berlin grauen, wenn erst das wackre Mitglied für Hagen über die deutsche und italienische Frage seine Lunge in Bewegung setzt und die Schleusen seiner Beredsamkeit öffnet, um die Sache des Rechts und des gesunden Menschenverstandes lächerlich zu machen. Dieser Herr von Vincke ist ein zweiter Carl Vogt, keck, leidlich witzig, mundfertig, aber ohne alle politische Einsicht, positive Zeugungsfähigkeit und Tiefe.

Ein deutscher Publicist ist wahrhaftig nicht auf Rosen gebettet. Lieber wegen Preßvergehen ein halbes Jahr Gefängniß, als diese haarsträubenden Leitartikel des Gothaismus tagtäglich lesen zu müssen! Und diese Leute jammern auch noch nach Erweiterung der Preßfreiheit. Nicht die Regierungen richten die Zeitungspresse zu Grund, sondern die Zeitungsverleger und ihre Gelehrten. Bei der übermäßigen Zahl der Zeitungen können nur solche Journale sich halten, welche am meisten über die Regierungen zanken und schreien, die schönsten Phrasen drehen und das Bischen politische Einsicht im Volk zu Grunde richten.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Seit mehren Tagen ist mildere Luft und Thauwetter eingetreten. Der Südwestwind herrscht vor und man hegt Besorgniß wegen großer Ueberschwemmungen. Es wird sich zeigen, ob sich der Satz bewährt: Großer Schnee kleines Wasser.

Märkte.

Bei überaus schwachen Großhandel ist der Stand der Conjunctur im Ganzen unverändert. Die Aenderungen der Preise haben nur localen Character.

Landwirthschaftliches.

(Der russische Bauer). Zu den wichtigsten Begebenheiten der Neuzeit gehören die Versuche des russischen Kaisers, den Bauern Grundeigenthum zu verschaffen. Ueber den Character der Bauern in Rußland berichtet ein deutscher Verwalter in Stein's Wochenblatt:

Der Bauer hiesiger Gegend ist durchweg ein kräftiger Schlag Menschen von gut Mittelgröße, mit hellem, bei Kindern gewöhnlich Flachshaar; dunkles, gar schwarzes Haar hält er für sehr häßlich. Besonders fielen mir auf die oft ungemein kleinen, selbst zierlichen Hände und Füße, vorzüglich beim andern Geschlecht. Manche Ihrer vornehmen Landsmänninnen würden es gewiß darum beneiden! Die Haltung des Bauern ist nur in Gegenwart seines Herrn oder sonstiger Vorgesetzten eine demüthige, wie man sie von Leibeigenen erwartet; sonst ist sie frei, ungezwungen, ungenirt, fast selbstbewußt und zeichnet viele Russen ein hoher Grad von Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit, ein seltener Unternehmungsgeist und ungemein ausgeprägte Erwerbbegier aus, welche den Russen in Verbindung mit seiner Schlauheit und Verschmitztheit zu einem so geschickten Kaufmann machen, daß ein altes Wort sagt: Peter der Große, von den Juden gebeten, sie in Rußland zuzulassen, habe gesagt: „Ich kann euch diese Bitte nicht gewähren, denn, obgleich ihr Juden seid, würdet ihr doch von meinen Russen betrogen werden!" —

So z. B. übernimmt sehr oft ein bloßer Bauer kontraktliche Verpflichtungen auf Lieferungen von Material oder Arbeit, „Podrädd", wobei es sich um Hunderte, ja viele Tausende handelt und wobei er sein Schäfchen gewöhnlich scheert, weil er weiß: „Wer gut schmiert, der gut fährt", und daß Beharrlichkeit, Gewandtheit, Geschmeidigkeit, Liebenswürdigkeit, Schlauheit mit Dreistigkeit und gehörigem Selbstvertrauen vereint, ihn gewöhnlich zum Ziele führen. Fast möchte man sagen, für den Russen, dessen Interesse man mit dem Gelingen einer Sache in gehörige Verbindung zu bringen wußte, existire keine Unmöglichkeit: er kann dann Alles, will Alles gerne ausführen. Beweise sind: das todtesverachtende Stehen des Soldaten im Feuer; fünf, gar sechs monatliche Schlittenfahrten bis tief in Sibirien, wo er selten ein anderes Nachtlager zu erwarten hat, als was er sich im Schnee selbst gräbt.

Besondere Geschicklichkeit zeigt er im Umgange mit dem Beil, das ihm Art, Hammer, Zange und Säge, oft gar Messer ist; fast nur mit dem Beil, selten mit noch andern Instrumenten, wandern im März und April ganze Schaaren Bauern in die größeren Städte, besonders nach Petersburg und auf Güter und arbeiten den Sommer durch als Zimmerleute, Maurer, Tischler, Töpfer u. s. w., um im Spätherbst in eben solchen Schaaren wieder mit gefüllten Taschen zurückzukehren, und mit einem Theil ihres Verdienstes ihrem Herrn den „Obrock", ihre Abgabe zu zahlen, die, wie ich höre, in hiesiger Gegend zwischen 14½ und 60 Rubel Silber pr. „Täglo" von zwei Seelen schwankt. Ueberschuß, der gewöhnlich ist, wird dem Wissen des Herrn aufs Geschickteste verborgen, und verstehen sie aus dem ff zu „stähnen"!

Ueberhaupt ist der Bauer, wo er für sich arbeitet, lobenswerth fleißig und auch überlegend; wo er aber Frohnarbeit leistet, viel fauler, als irgend eine mir bekannte Nation, und wenn ich es auch so ganz natürlich finde, sogar in meinem Herzen die Leute deshalb gar nicht durchaus verdamme, so ist mir doch beim Russen nach jedem Mangel an Offenheit, Biederkeit und Vertrauen zu unser Einem diese vorsätzliche Faulheit das Abstoßendste, Widerlichste gewesen. — Endlich gibt es aber auch manche Herren, denen alle Kenntniß der speciellen Wirthschaft, besonders der Leistungen von Mensch und Vieh gänzlich abgeht, die wohl dies und jenes gelesen und gehört, aber erst viertel oder halb verdauet haben, und die dann auf die Zahl ihrer Fröhner pochend, bis ins Blaue, in die Firsterne hinein zu leistende Arbeit verlangen! Und sind gerade nicht immer sie selbst daran Schuld, daß der Bauer für seines Herrn Arbeit nur das Interesse des Hin- und Aushaltens hat, so waren's ihre Vorgänger!

Zu den relativ guten Eigenschaften der hiesigen, und ich glaube fast aller Bauern muß man auch eine bedeutende Gastfreiheit rechnen, die aber so zu sagen die Reihe herum geht, indem sie beim nächsten „Prasdnik" wieder genießen. Prasdnik ist überhaupt ein Feiertag, und deren hat die russische Kirche ungemein viele. Theils sind es allgemeine, theils locale; so z. B. hat jede Kirche ihren besondern Schutzheiligen-Festtag, den das Kirchspiel natürlich mitfeiert. Zu solchen Festen rüstet sich der Russe besonders und empfängt Besuch von allen Verwandten, Freunden oder Bekannten, die ihn irgend erreichen können, wobei vollauf Essen und Trinken, und wieder Trinken und Essen die Hauptsache ist. Das Getränk ist „Wodka" (schauderhafter Fuselschnaps) und Bier aus Roggenmalz, Hafer und Hopfen, das trüb dunkelbraun ist, eigenthümlich schmeckt und berauscht und „Kwass", ein Rußland eigenes, säuerliches, leichtes, erfrischendes Getränk, welches der Gesundheit besonders im Sommer bei der Arbeit sehr zuträglich ist.

Die Bereitungsart dieses Getränkes ist kurz folgende: Roggenmalzmehl und Hafermehl zu gleichen Theilen mit warmem Wasser zu Teig angerührt und im Ofen ausgebacken, wird in einem Geschirre mit doppeltem Siebboden mit kochendem Wasser begossen, an einen warmen Ort gestellt, wo es dann schon nach 18 bis 24 Stunden genießbar ist.

In unserm Gebiete ist ein Bauer, der z. B. zu den Hauptprasdniken jedesmal 100 Wedro (à 12 Liters) Bier braute. — Das Essen ist, je nach Jahreszeit oder Fasten sehr verschieden: Grobes Roggenbrod wie in Mecklenburg, gewöhnlich schön locker und von groben Kleien frei, Piroggen (Pasteten), — in grob Roggenmehlteig, der etwas ausgerollt wird, legen sie entweder geronnene Milch, oder zerdrückte Kartoffeln, oder gehackten Kopfkohl, oder Eier, Fisch, Fleisch, und backen dies dann weiter, Lepocha, Pfannkuchen aus Hafer und etwas Erbsenmehl, gekochtes Fleisch, Eier, Milch, Hirse, dicker Reis, dicke Erbsen mit von der Schale befreiter Gerste zusammen, Pilze und Beeren, welche beide er in sehr großen Mengen aus dem Walde und Morast holt und sehr viel ißt. Statt Butter ißt er gewöhnlich Hanföl und liebt auch den gestoßenen Hanfsaamen. Alles kocht er in eisernen Töpfen ohne Deckel, die mit einer eisernen Gabel dem Ofen (einen Heerd kennt er nicht) genommen werden. Fast hätte ich ein Nationalgericht vergessen, nämlich: „Schtschi", Kohlsuppe mit Grütze. — Im Aufbewahren von eingemachtem Kopfkohl bis in den Sommer hinein ist der Russe Meister.

Weiter liebt der Russe an diesem Tage (Prasdnik) zu gulaien, spazieren zu gehen von Nachbar zu Nachbar, wo er bei Jedem zugleich auch ißt und trinkt. Die Jüngeren, Mädchen und Burschen, finden sich bald zusammen, und bei des Russen großer Vorliebe für Gesang und Musik singt bald der ganze Schwarm seine zumeist melancholischen, getragenen Weisen, die von nicht selten guten Stimmen ausgeführt, auf mich einen eigenthümlichen Eindruck machten! — Mir war's oft, als hörte ich aus vielen dieser Gesänge das Bewußtsein des Druckes, die Trauer über die Leibeigenschaft heraus!

Industrie.

Die französischen Gold- und Silberwaaren müssen bekanntlich ein Minimum von Feingehalt haben und mit einem hierauf bezüglichen Controllstempel versehen sein. Dies gibt den französischen Bijouteriewaaren im Auslande einen bedeutenden Vorzug vor den deutschen Gold- und Silberwaaren, deren Feingehalt durch Nichts constatirt und häufig ein sehr niedriger ist, der dann oft durch Beizen, Vergoldung und Versilberung äußerlich täuschend erhöht wird. Weil die deutschen Bijouteriewaaren keine Marken, die das Feingehalt anzeigen, an sich tragen, sind diese Artikel in Südamerika durch den vielen Betrug, der mit geringhaltigen und unächten Sachen dieser Art getrieben worden ist, nicht mehr wie früher gesucht. Denn jeder Südamerikaner, der jetzt gute ächte Waare haben will, sucht nach den Marken, welche die französischen Bijouterien an sich tragen. Auf diese Weise ist dort der französischen Gold- und Silberwaare durch den Controllestempel ein wirksamer Vorschub geleistet.

= In Holland ist die Regierung mit Aenderung des Zolltarifes beschäftigt. Der Zoll für Porzellan und feines Erdgeschirr soll bis zum Jahre 1865 successive von 10 bis 5% vom Werthe herabgehen. Bis jetzt hat Porzellan und Fayence 15 Gld. pro 100 Pfd. bezahlt. Der Zoll für Weißblech wird von 1 Gld. auf ½ Gld. pro 100 Pfund und für Blechwaaren von 6 auf 5% vom Werthe herabgesetzt. Wollengarn zahlte bisher 6 und 8%, fernerhin nur mehr 3% vom Werthe. Eisen- und Stahlwaaren sollen ferner 5% vom Werthe zahlen; Roheisen, Stabeisen, Eisenbahnschienen, gegossene Röhren ꝛc. gehen, wie seit 1854, zollfrei ein. Für fast alle übrigen Fabrikate wird ein allgemeiner Eingangszoll von 5% ad valorem

eingeführt; nur für Kupfer, Messing, Zink- und Stahldraht werden Gewichtszölle von ½—4 Gulden per 100 Pfund beliebt.

Weinzeitung.

Weinkultur in Dalmatien. (Schluß v. Nr. 2). Warum baut man keine Keller? Man scheut die Kosten. Der Boden ist felsig, wenigstens häufig genug da, wo man ihn gerade braucht, und das Pulver ist hier noch nicht erfunden. Wohlhabende Leute vergraben die einzelnen Flaschen einige Fuß tief in die Erde, wo es angeht, und erzielen damit schon ganz ausgezeichnete Resultate nach einer Frist von wenigen Jahren. Es ist nun keinem Zweifel unterworfen, daß bei gehöriger Behandlung der dalmatinische Wein dem guten Burgunder nicht Bordeauxwein, gleich kommt, aber freilich ist die Behandlung noch eben so sehr im Argen, als die Aufbewahrung des Weines. Man läßt ihn in offenen Bottichen bei hoher Temperatur gähren und zapft ihn lange nach Beendigung der Gährung von den Trebern ab, wobei nicht allein der in der Haut der Beeren enthaltene Färbestoff, sondern auch ein Theil wenigstens des Gerbestoffs in den Wein übergeht. Diese Stoffe in Verbindung mit dem nicht völlig ausgeschiedenen Pflanzenschleime begünstigen die essigsaure Gährung, und ein solcher ist nicht über 1 Jahr zu halten, ja oft hat man im August schon saure Weine. Nach Liebig sind es die fremden stickstoffhaltigen Substanzen im Weine, die den Sauerstoff aus der Luft aufnehmen, denselben dem Weingeist mittheilen und so das Sauerwerden verursachen. Dieser Austausch wird durch eine höhere Temperatur befördert, und ist also in Räumen, die zwar einige Fuß in der Erde stecken (2 — 3), aber mit der äußeren Luft beständig in Verbindung stehen, nicht zu verhindern, da nicht annähernd die vorgeschriebene Temperatur von 6 — 8° R. erreicht wird. Die Weinlese, welche in kälteren Gegenden Mitte Oktober stattfindet, beginnt hier in Spalato schon im August, und Ende September trinkt man schon neuen Wein. Dieser Umstand, wie auch das meist frische Holz der von Fiume hierher gebrachten Fässer (alte können nur reiche Leute erschwingen), vermehren allerdings die Schwierigkeit, allein die äußerst zuckerhaltigen Weine Dalmatiens begünstigen wieder eine reine Produktion, und wenn nur ein unternehmender Mann mit dem erforderlichen Anlagekapital den ersten ordentlichen Felsenkeller bauen wollte (was in dem weichen Kalksteine keine so große Arbeit wäre), so würde man sich leicht überzeugen, was aus den hiesigen Weinen gemacht werden kann. Seit 30 Jahren bezahlt man 45—49 Wiener Maaß mit 1 Gulden 20 Kr., und nur wenn in Italien ausnahmsweise der Wein mißräth, steigt der Preis in Folge des Exports. Ich wünschte nur im Stande zu sein, jedem Ihrer Leser eine Flasche zur Probe mitschicken zu können, und bin überzeugt, es würden sich Liebhaber zu einem Unternehmen bereit finden, wobei gar kein Risiko ist.

Hochachtungsvoll
Dr. Weißroth.

Spalato in Dalmatien, 27. Oct. 1860.

Mannichfaltiges.

* Das lange versuchte Problem, den Diamanten durch ein ebenbürtiges Kunstprodukt zu ersetzen, scheint bevorzustehen. Professor Wöhler in Göttingen hat i. J. 1857 mit dem Franzosen Deville Bor krystallisirt; sie erhielten zwei Formen von Krystallen, wovon eine dem Graphit, die andere dem Diamanten ähnlich ist. Die Aehnlichkeit der Borkrystalle mit den Diamanten ist überraschend! die Borkrystalle übertreffen gar in den Eigenschaften, welche den Diamanten zum Sultan unter den Edelsteinen machen, den Diamanten. An Härte übertreffen sie nämlich den Diamanten und an Glanz und Lichtbrechungsvermögen kommen sie dem Diamanten gleich. Der Diamant ist der härteste Körper; er ritzt deßhalb den orientalischen Rubin, der ihm hierin am nächsten steht. Aber die Borkrystalle thun ein Gleiches und zwar mit der größten Leichtigkeit. Die Borkrystalle widerstehen dem Diamanten, aber nicht umgekehrt der Diamant den Borkrystallen. Die härtesten Borkrystalle sind von schwarzer Farbe. Wie der Diamant nur durch sich selbst bezwungen werden kann, so auch das Bor und zwar durch seine schwarzen Krystalle. Der einzige Uebelstand bei den Borkrystallen ist noch, daß sie fast immer gefärbt sind. Man erhält sie jetzt granat- oder hyacinthroth, manchmal honiggelb und selten farblos. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß es gelingen wird, die Borkrystalle regelmäßig farblos darzustellen und dann haben sie in allen Beziehungen dem Diamanten den Rang abgelaufen. Bis jetzt hat man nur Bordiamanten von einigen Linien Durchmesser dargestellt; es ist aber außer allem Zweifel, daß solche von beliebiger Größe erzeugt werden können, so daß hiergegen z. B. die berühmtesten Diamanten, welche nur vereinzelt vorhanden sind, zurückstehen müssen. Daß durch diese Entdeckung der natürtürliche Diamant seiner Entwerthung entgegengeht, ist höchst wahrscheinlich, indem die farblosen Borkrystalle den Diamanten in allen Eigenschaften, die ihn eben zum kostbarsten Edelstein machen, übertreffen. Wann diese Entwerthung der Diamanten eintritt, scheint nur mehr eine Frage der Zeit zu sein. Die Chemie wird durch diese Erfindung den Genuß, den der schönste der Edelsteine bisher nur Wenigen gewährt hat, zum Gemeingute Aller machen und einen Beitrag zur Lehre liefern, daß der Werth jedes irdischen Gutes wandelbar und die auf jenen sich gründenden Vorzüge stets noch übertroffen werden können.

* Der Hauptsitz der Stahlfedern-Fabrikation ist zu Birmingham in England, wo eine bedeutende Anzahl Fabriken dieser Art existirt und Federn mit jeder beliebigen auswärtigen Firma dort angefertigt werden, so daß die meisten Stahlfederfabrikanten des Continents dort arbeiten lassen. Die jährliche Fabrikation beträgt c. 500 Millionen Stahlfedern, wozu 1500 Arbeiter erforderlich sind, worunter etwa ¾ Mädchen, da die meisten der vorzunehmenden Arbeiten mehr fein als anstrengend sind. Das Material zu den Federn ist raffinirter Cementstahl; Gußstahl soll dazu nicht tauglich sein, was seinen Grund darin haben mag, daß derselbe beim Härten eine zu große, hier gerade besonders übel angebrachte Sprödigkeit annimmt.

Anzeigen.

A. HOHNSTEIN

neu eröffnetes Comptoir für

Industrie, Forst- und Landwirthschaft

IN WIEN,

Laimgrube, Engelgasse Nro. 214, ersten Stock

übernimmt folgende Geschäfte:

1. Die genaue und richtige **Abschätzung** aller ankaufenden, so wie zu verkaufenden großen und kleinen Herrschaften Oeconomien, **Wälder**, **Fabriken**, Gebäude und jedes einzelneo Grundstückes.
2. Die **Vermessung** großer und kleiner Herrschaften, Wälder, Felder, Wiesen und jedes Grundes nach beliebigem Maßstabe.
3. Die **Anfertigung** aller Art Pläne, Copirung und Verkleinerung in jeder beliebigen Größe.
4. Die **Anfertigung** von Kosten-Ueberschlägen und Plänen, über alle in das Forst- und Landwirthschaftsfach einschlagenden Fabriken.
5. Den **Bau** neuer, so wie die **Verbesserung** schon bestehender Wald-Fabriken, als: Pottaschen-Siedereien, Theer- und Kohlenöfen, Pechhütten, Lohstampfen, Brettsägen, ebenso alle landwirthschaftlichen Gebäude.
6. Die **Anlage** neuer **Eichenschälwaldungen** so wie die **Umwandlung** anderer Wälder in Eichenschälwälder.
7. Die **Anlage** von **Thiergärten** und **Fasanerien**.
8. Die **Anfertigung** von **Betriebsplänen** zur Bewirthschaftung der Oeconomien und Waldwirthschaften, z. B. die **Eintheilung** der Wälder in Schläge, der Felder in Joche.
9. Die **Cultivirung** abgetriebener Waldflächen, **Anlage** von **Pflanzgärien** und **Samendörrstuben**.
10. Die **Aufstellung** von **Draht-** und **Drahtseilriesen** zum leichteren Holztransport aus unwegsamen Gebirgen.
11. Die **Oberaufsicht** über große und kleine Wald- und Wirthschafts-Complexe durch ihre geprüften Beamten.
12. Die **Verfassung** der für jeden Besitz angemessenen **Dienstes-Instruction** für das Forst- und Landwirthschafts-Personale.
13. Die **Vermittlung** des **An-** und **Verkaufes** nachbenannter Objecte und Gegenstände:
    a) aller großen und kleinen **Herrschaften**, **Wirthschaften**, **Wälder**, **Oeconomien**, **Gebäude**, **Häuser**, **Wiesen**, **Felder**, **Weingärten** and aller Art **Grundstücke**;
    b) aller **Waldproducte**, als: **Bau-** und **Brennhölzer**, **Schnittwaaren**, **Pottasche**, **Theer**, **Pech**, **Terpentin**, **Knoppern**, **Eichen-** und **Fichtenloh**, **Waldwolle**, **Waldsämereien** und **Pflanzen** nach eingesandten Proben;
    c) aller **landwirthschaftlichen Producte**, als: **Ziegel**, **Kalk**, **Gips**, **Wolle**, **Hanf**, **Flachs**, alle **Getreide-Gattungen**, **Obst-** und **Maulbeerbäume** &c. nach eingesandten Proben;
    d) aller **einheimischen** und **ausländischen Wildgattungen**, **Vögel**, **Eier derselben** und **Hunde**;
    e) aller **in-** und **ausländischen landwirthschaftlichen Thiere**, als: **Pferde**, **Hornvieh**, **Schafe**, **Schweine** und **Geflügel**;
    f) aller **forst-** und **landwirthschaftlichen Maschinen**, **Geräthe**, **Werkzeuge**, **Schieß-** und **Fang-Apparate**;
    g) aller **in-** und **ausländischen Geweihe**, **Hörner**, **ausgestopfter Thiere** und **Vögel**.
14. Den **Verlag** neuer, im Forst- und Landwirthschaftsfache erscheinenden **Werke**.
15. Die **Inserate** für alle obigen Gegenstände in allen **in-** und **ausländischen Zeitungen** und **Journalen**.
16. Die **Verbreitung neuer Erfindungen** im Forst- und Landwirthschaftsfache.
17. Die **Anfertigung** von **Verkaufs-Verträgen** über alle obigen Gegenstände.
18. Die **Ermittlung** von **Privilegien** für neue Erfindungen im Forst- und Landwirthschaftsfache.
19. Die **Besorgung** aller **forst-** und **landwirthschaftlichen Beamten**, empfiehlt aber bloß geprüfte Fachmänner.
20. Die **Preis-Courante** und **Modelle** über alle obbenannten Gegenstände.

Ich hoffe den Herren Wald- und Grundbesitzern durch meine Werke bereits bewiesen zu haben, daß ich im Stande bin, dieses Comptoir zu leiten, ersuche daher um baldige Anzeigen und Aufträge und versichere die schnellste und reellste Erledigung.

Briefe werden bloß frankirt, mit einer Retour-Marke versehen, angenommen.

Kanzleistunden von 9 bis 3 Uhr.

 **Allen Leidenden und Kranken,** 

Prsd. 19. Mrz.

die sich **portofrei** an mich wenden wollen, werde ich mit Vergnügen die warm zu empfehlende Schrift des Dr. Wilhelm Ahrberg, „die naturgemäßen Heilkräfte der Kräuter- und Pflanzenwelt, oder untrüglich heilsame Mittel gegen Magenkrampf, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Gicht, Skropheln, Unterleibsbeschwerden aller Art, auch gegen den Bandwurm, wie überhaupt gegen alle durch verdorbene Säfte, Blutstockungen u. s. w. herrührende innere und äußerliche Krankheiten", mit dem Motto: Prüfet **Alles**, das **Beste** behaltet, **unentgeltlich** zusenden.

Dr. F. **Kühne** in Braunschweig.

Samen-Offerte.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 5. Frankfurt a. M., den 2. Februar. 1861.

Vom Warmwerden.

Nach einer bekannten Anecdote muß der Deutsche von seinem Gegner erst ein paar Lungenhiebe empfangen, bevor er warm wird und den Feind niederhaut. So schlimm ists nun wohl nicht, aber etwas Wahres ist doch daran. Welche Sympathieen finden sich in Deutschland für alle fremden Völker, während uns Polen, Ungarn, Franzosen, Italiener nur auslachen und gar kein Hehl daraus machen, wie sehr sie den Deutschen hassen und verachten!

Dem an sich durchaus achtbaren und tapfern Garibaldi schicken Deutsche in Breslau einen kostbaren Ehrendegen und man feiert ihn bei jedem Zweckessen in begeisterten Toasten. Da erzählt uns jetzt so eben die deutschenfresserische dänische Zeitung Fädrelandet von einem dänischen Bildhauer, der kürzlich auf Caprera eine Büste von dem italienischen Haudegen entnahm und in einer Unterredung von ihm die Worte hörte: „Das ist recht, daß ihr Scandinavier euch zusammenschließt, um den Deutschen das Vordringen im Norden zu wehren! Ihr im Norden und Wir im Süden, dann werden wir mit den Deutschen schon fertig werden.“

Nicht wahr, das thut den Deutschen wohl? Berliner Staatskünstler rathen daher in der „Nationalzeitung“ mit Recht, der König von Preußen möge es vor allem mit Piemont halten, damit dieses von der Allianz mit Napoleon III. loskomme und sich dessen Feinden anschließen könne. Ein vortrefflicher Rath! Der preußische Staat soll Neu-Italien loseisen, während Victor Emanuel die Schlüssel zur Lombardei, die Päße der Alpen, an den französischen Befreier als Befreierlohn abgetreten hat und die ungeheure Flotte der Franzosen den italienischen Stiefel von allen Seiten her bedroht. Lord Palmerston, um dessen Beistand die preußische Journalweisheit tagtäglich bettelt, wird sich eilen, mit den Franzosen anzubinden, denen sich dann naturgemäß Rußland, vielleicht auch Oestreich und die Parthei der italienischen Contrerevolution anschließen würden — weil er ja Preußen und den Gothaismus auf seiner Seite weiß. Wie kann man auf das friedensfanatische England bauen, das sich allerdings nach schweren Kriegsopfern vor allem nach Ruhe sehnt? Wächst doch auch an der Themse die Parthei derer, welche in Neu-Italien bei allen Wünschen für das Wohl des unglücklichen Landes doch zunächst nur den innigen Bundesgenossen und Vasallen des Napoleoniden sehn und jede innere Kräftigung als einen Zuwachs der französischen Macht betrachten.

Gerade so klug sind die Schwärmer, welche Polen und Ungarn aus dem jetzigen Staatsverbande losgerissen sehn möchten. Wie widerlich gebehrden sich die polnischen Magnaten gegen Krone, Volk, Staat Preußens! Vollständige Gleichberechtigung hat man ihnen dort zugestanden, sie haben über nichts zu klagen, aber sie wollen den Abfall, weil ein deutscher Monarch billig und gerecht über sie herrscht.

Die deutschen Waffen haben vor 200 Jahren das Land Ungarn, das hülflos eine Beute der Türken war, von den Osmanen zurückerobert, sie haben es später gegen die Vergrößerungs- und Eroberungssucht des russischen Nachbarcolosses beschützt, was der Osten an Bildung besitzt,[1] verdankt er deutscher Lehre, deutscher Wissenschaft — jetzt jagt man dort die deutschen Lehrer und Richter aus dem Lande, verbannt die deutsche Sprache aus den von Deutschen bewohnten ungarischen Hauptstädten und schlägt den Deutschen die Hüte ein!

Und die Engländer, wie sie in ihrer Presse über die deutschen Sclaven wüthen, weil preußische Gerichte einen preußischen Bürger gegen die Insolenz eines englischen Bummlers in Schutz genommen haben! Wer wissen will, was der Russe von den Deutschen hält, dem empfehlen wir eine kleine Lustreise an die Newa.

Gott schenke den Deutschen etwas mehr politischen Verstand! Dann sind wir stark genug, um uns gegen die halbe Welt unsrer Haut zu wehren. Fort mit der Buhlerei um ausländischen Schutz. Niemand meint es mit uns treu und ehrlich. Wir müssen wärmer und härter werden oder es ist um uns geschehn.

Der Mainzer Landsturm.

Die Thaten Schills und Lützows mit der „wilden verwegenen Jagd“ sind bis ins Genauste niedergeschrieben. Der Mainzer Landsturm hat keinen Geschichtschreiber gefunden und ist doch ein eben so rühmliches Blatt der deutschen Geschichte, wie nur irgend eins. Es waren die Soldaten und Bauern eines geistlichen Fürsten, die sich tapfer gegen die Franzosen schlugen, während doch der friedliche Krummstab sonst nicht im Rufe steht, große Kriegsthaten hervorgerufen zu haben. Sollten die historischen Vereine von Hessen, Nassau, Franken nicht wohl daran thun, jenes kleine Corps und seine rühmlichen Leistungen zum Gegenstand ihrer Forschungen zu machen?

Was schon dagewesen ist, ein französischer Angriff, kann sehr leicht wiederkommen. — Warum übrigens über die Geschichte jener Vorgänge seiner Zeit so wenig veröffentlicht worden ist, erklärt sich leicht. Der Schauplatz war das linke und rechte Rheinufer. Das eine gelangte nach vergeblichem Widerstand der Mainzer Soldaten und Landleute unter die Herrschaft, das andre unter die Botmäßigkeit der Franzosen und die Betheiligten hüteten sich wohl, ihre Thaten vor den neuen Machthabern auszuposaunen. Im Drang späterer Ereignisse von größerer Wichtigkeit wurden die alten vergessen.

Wir haben schon früher einmal als Extrabeilage Einiges veröffentlicht, was wir über die Sache sammelten. Da jedoch nur ein kleiner Theil unsrer Leser davon Kenntniß genommen hat, so ist es vielleicht nicht unerwünscht, wenn wir darauf zurückkommen.

Als die Franzosen vor 70 Jahren das deutsche Land kriegerisch überzogen, zeigte sich das heilige römische Reich in vollständigem Verfall. Rathlose Fürsten, klägliche Staatsmänner, feige Generale und ein verkommenes Volk, dem alles politische Denken abhanden gekommen war — was ließ sich mit solchen Kräften dem ungestümen Angriff der republikanischen Heerhaufen entgegenstellen? Die Hauptmächte waren uneinig, die kleineren träumten von Neutralität.

Daß es aber zur damaligen Zeit weder im Volk noch unter den Regierern an guten Kräften fehlte, zeigte der Kurstaat Mainz und sein Minister Freiherr von Albini. Seinen rheinischen Landsmann von Stein feiert die Geschichtsschreibung und man errichtet ihm ein Denkmal. Hatte das Geschick den wackern von Albini auch nur zum Rathgeber eines kleinen Fürsten berufen, so stellen ihn doch kundige Zeitgenossen dem preußischen Staatsmanne zur Seite als einen Mann, der auch in kleinen Verhältnissen groß dachte und handelte.

Gegen das Bollwerk Süddeutschlands, die alte Feste Mainz, rückten im Jahr 1792 die Schaaren des Generals Cüstine heran. In der Stadt lagen churmainzische Truppen. Man hielt Kriegsrath. Alle 6 Generale riethen zur sofortigen Uebergabe, nur Albini bestand auf der Vertheidigung, drang jedoch nicht durch. So gelangten die Franzosen ohne Mühe in den Besitz jener wichtigen Festung.

Albini versäumte nichts, um durch diplomatische Unterhandlungen sich der hereinbrechenden Gefahr zu erwehren. Wir finden ihn auf dem Rastatter Kongreß in voller Thätigkeit. Als aller Halt aus dem Reichsverbande wich und Jeder so gut für sich sorgte, als er konnte, entstand in dem unerschrockenen und klugen Minister der Entschluß mannhafter Abwehr. Sein Plan ging dahin, die süddeutschen Länder unter dem Beistand Englands zu einem geordneten Widerstand zusammenzufassen und bei der allgemeinen Entmuthigung zunächst mit den Kräften des kleinen Kurstaates ein muthiges Beispiel zu geben.

Albini schloß im Jahr 1799 Namens seines Kurfürsten mit der brittischen Krone einen Subsidienvertrag ab. Er war bemüht, die Linientruppen des wenig umfangreichen Landes in gehörigen Stand zu setzen. Ihnen stellte er als Ergänzung eine Miliz an die Seite, die unter dem Namen des Mainzer Landsturms den Franzosen Schaden zufügte und in der Geschichte der Volksbewaffnungen eine ehrenvolle Stelle einnimmt.

Er bildete aus den jungen, unverheiratheten Leuten in allen Gemeinden einen jungen Ausschuß, der die Bestimmung hatte, gewöhnlichen activen Kriegsdienst zu thun. Aus den älteren und minder tauglichen Männern formirte er einen alten Ausschuß zum Dienst im Nothfall. Im ganzen Ländchen waren die Mannschaften in Corporalschaften und Compagnieen eingetheilt, sie übten sich jeden Sonn- und Festtag in den Waffen und die Führer hatten für den guten Stand von Leuten und Waffen zu sorgen. Im Felde erhielten die Milizen aus der Landeskasse einen angemessenen Sold.

Als Kern dieser Bewaffnung wurden durch Unterstützung Englands zwei Jägercorps in der Stärke von 1200 Mann angeworben. Den Kern bildeten 70 Söhne churfürstlicher Förster, die mit der Büchse vortrefflich umzugehen verstanden und im ganzen Lande die genaueste Terrainkenntniß hatten.

Als die retirirenden Kaiserlichen, ferner das Regiment Royal Allemand die ganze Bevölkerung des Rheinlandes in Schrecken setzten und General Jourdan von der ganzen Gegend Besitz nahm, überall raubend und brandschatzend, verloren Albini und seine Mainzer den Muth nicht. Man bot den Landsturm auf. Als sich die Franzosen nach der Schlacht bei Würzburg vor den Oestreichern zurückzogen, besetzten sie die Stadt Aschaffenburg und rüsteten sich zur hartnäckigsten Vertheidigung. Nun führte der Revierförster Albert von Waldaschaff auf Seitenwegen einen starken Haufen Kaiserlicher und Mainzer Scharfschützen in die Stadt und richtete unter den französischen Truppen eine blutige Niederlage an. 300 Grenadiere mußten auf dem Marktplatz das Gewehr strecken.

Da ritt Erzherzog Karl heran. Um ihn drängten sich die bewaffneten Bauern in großer Zahl, alle mit Trophäen beladen, die einen hatten französische Hüte aufgepflanzt, die meisten erbeutete französische Gewehre, Säbel, Patronen sich beigelegt, sogar eine vollständige Musikbande mit eroberten Instrumenten ausgerüstet. Der Erzherzog Karl dankte den bäuerlichen Waffenbrüdern und forderte sie auf, jetzt nach Beendigung des Kampfes wieder getrost zum Pfluge zurückzukehren. Da sprach ein ältlicher Bauersmann: „Gnädiger Herr, damit ist's nicht „genug, zu Ende muß gespielt werden das Spiel, auf daß „wir Ruhe gewinnen für immerdar!" Hätten die Fürsten den verständigen Rath befolgt!

Im August 1799 rückten die Franzosen mit 5—6000 Mann aus Mainz nach Frankfurt zu. Albini ließ sofort seine Linientruppen und den Landsturm die Hauptpässe von Dettingen und Stockstadt besetzen. Er erließ einen männlichen Aufruf an das gesammte Land.

(Schluß folgt.)

Zur Tageslage.

Die Piemontesen haben vor Gaëta einen harten Stand. Ihre Kugeln sollen wohl der Stadt, nicht aber den Festungswerken großen Schaden zugefügt haben, und es hat sich General Cialdini veranlaßt gefunden, nach Turin zu reisen, dort dem König mündlich Vortrag zu erstatten und neue Verstärkungen zu erbitten.

Nach den neusten Berichten hat der piemontesische Admiral Persano den Platz in Blokadezustand erklärt. Es wird behauptet, die Gesandten der Fremdmächte hätten ihm erklärt, daß von ihren Regierungen die Blokade nicht anerkannt werde. Darüber werden die nächsten Tage Aufklärung bringen. Fallen muß übrigens am Ende jede Festung und wenn, wie es den Anschein hat, die Italiener im Frühjahr keinen Krieg mit Oestreich anfangen werden, so ist gewiß, daß ihre Absicht dahin geht, ihre ganze Militärmacht nach Süditalien zu werfen und im Namen der Freiheit und Einheit die Soldaten und Bauern Franz II. niederzukartätschen. Es ist leicht möglich, daß man sich darauf beschränkt, Gaëta eingeschlossen zu halten, um die Besatzung auszuhungern.

Der Aufstand in den Abruzzen scheint immer noch im Wachsen. Die Königlichen haben die kleine Festung Civitella mit Gewalt verproviantirt und die belagernden Piemontesen zurückgeworfen. Die Stimmung ist im ganzen Lande sehr gedrückt. Von den Massen des Bauernstandes wird Franz II. zurückgewünscht, die beim Aufstand besonders betheiligten Bürger der Städte sähen es gern, wenn Napoleon III. einen Mürat zum König machte, weil sie bei einer Restauration des Hauses Bourbon Strafe und Verbannung fürchten. Was wir beim Beginn der Bewegung vorausgesagt haben, tritt ein — seit die Neapolitaner zur Besinnung gekommen sind, will Niemand mehr Unterthan des Königs von Sardinien werden.

Eben so bestätigt sich unsere Vermuthung, daß die schwankende Haltung Garibaldi's seine Parthei entmuthigt und der Regierung bei den Parlamentswahlen eine große Majorität zuführt. Nur eine verhältnißmäßig sehr schwache Minderheit wird durch Mazzini und seine Freunde auf die Beine gebracht werden. Die Parthei wird vorerst im Staatsleben Neu-Italiens keine Rolle mehr zu spielen haben, sondern sich in die gewohnte Stellung der Verschwörungen zurückziehn, kann aber immer noch großen Schaden anrichten.

In Ungarn ist die Unverschämtheit der s. g. rothen Parthei immer noch im Wachsen. Sie terrorisirt die Massen und die Führer der Altconservativen, verweigert die Steuern, verlangt Wiedereinführung der trostlos schlechten alten Gesetze, Ungarns, völlige Trennung von Oesterreich und fordert sogar, daß der Kaiser in Ungarn wohnen soll, wenn er seine Stellung als König von Ungarn fortführen will! Die guten Leute thun, wie wenn sie die Schlachten bei Solferino und Magenta gewonnen hätten und ihr Uebermuth wächst mit jedem Tag. Hoffentlich giebt der österreichische Monarch ihnen auch kein Haarbreit mehr, als er ihnen verheißen hat.

In Preußen nimmt der Landtag denselben Verlauf wie der vorige. Herrenhaus und Abgeordnetenhaus stehen sich feindlich gegenüber. Der Regierung wird von ihrer bisherigen Stütze, der sogen. Gothaischen Parthei die Bewilligung der in der That sehr drückenden neuen Militärlast streitig gemacht und man spricht von einem Ministerwechsel. Hätten wir zu rathen, so möchten wir die Ernennung eines Ministeriums aus Personen, die gar keiner Parthei angehören, für das beste halten. Der Geist der preußischen Bevölkerung ist dem Regiment wechselnder Majoritäten abhold und die Hauptsache — eine weise Politik nach außen. Dort liegt jetzt die politische Aufgabe Preußens. Die rechte Stellung zu dem übrigen Deutschland finden, das Mißtrauen durch gute und gerechte Handlungen brechen, sich mit den realen nicht den idealen Kräften der gegebenen Ordnung verbünden, das ist das A und O der preußischen Politik. Nur dann ist es für Preußen möglich, seine wirklich kaum erträglichen militärischen Leistungen zu vermindern. Der jetzige Zustand des Kokettirens mit dem Gothaismus richtet Preußen zu Grunde.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Das eingetretene Thauwetter hat in vielen Flußthälern argen Schaden angerichtet. Im Ganzen ist es aber, weil die Erde unter der Schneedecke nicht gefroren war und den schmelzenden Schnee großentheils aufzunehmen vermochte, meist ohne ungewöhnliche Hochwasser abgegangen. (Hier lagen in den Straßen außerordentliche Eis- und Schneemassen, zu deren Beseitigung 25—30,000 fl. verwendet worden sind.)

Typhöse Krankheiten zeigen sich vielfach, namentlich in den Städten.

Märkte.

Der Großhandel ist still und eine wesentliche Veränderung nicht zu berichten.

Landwirthschaftliches.

(Der Bauernstand in Frankreich). Nach dem neuesten statistischen Ausweise des französischen Unterrichts-Ministeriums ist es mit der Schulbildung der „nation la plus civilisée du monde" nicht besonders gut bestellt. Im Departement Creuse waren im Jahre 1854 unter 1903 Brautpaaren 1263 Männer und 1764 Frauen, also 78 Procent, des Schreibens unkundig. Die Frauen allein gerechnet, waren 92 Procent des Schreibens unkundig, also unter 100 nur 8 Schreiberinnen, ein Verhältniß, wie es kaum in Rußland vorkommen wird. In andern vier Departements betrug die Zahl der des Schreibens Unkundigen 70 Procent, in 14 Departements über 60 Procent, in weiteren 14 — 50 Procent und im Rest 30—40 Procent. Unter diese Zahl sinken nur die deutschen Provinzen, das Elsaß, Lothringen und der flämische Theil. Das Lesen ist etwas mehr verbreitet; im Durch-

schnitt sind des Schreibens Unkundige auch des Lesens nicht kundig. Im Ganzen genommen ist also kaum die Hälfte der Franzosen mit den nothwendigsten Schulkenntnissen ausgestattet, während in Deutschland, mit Ausnahme Mecklenburgs, nur selten noch ein Mensch ohne alle Schulkenntnisse gefunden wird.

(Ueber die Vertheilung des Grundeigenthums.) Die Lobredner der englischen Zustände übersehen nur allzuoft, nach wie viel natürlicheren und glücklicheren Verhältnissen der Boden in Deutschland vertheilt ist. In England befindet sich ⅓ des gesammten Grundeigenthums in den Händen der wenigen Familien der großen Adelsaristokratie. Man zählt in Großbrittannien nach Lavergne:

			Wirthschaften.	%.
unter	100	acres	190,573.	67,2.
von	100	„	52,912.	18,7.
	200	„	20,603.	7,2.
	300	„	9,031.	3,2.
	400	„	4,063.	1,4.
	500	„	2,248.	0,7.
	600	„	2,816.	0,9.
	1000	„	432.	0,2.

Bei 2,558 Höfen war die Größe nicht genau ermittelt worden; rund finden sich also 286,000 Wirthschaften vor.

Es erhellt daraus, daß Großbrittaniens Agrarbevölkerung nur wenig Eigenthümer und kaum 300,000 Pächter zählt. Letztere befinden sich zwar meist in wohlhäbigen Verhältnissen, sind aber vom Grundherrn durchaus abhängig. Wie viel günstiger ist es in Deutschland bestellt, wo ein einziger Mittelstaat mehr selbständige und in ihrer Art bemittelte Grundeigenthümer aufzuweisen hat, als ganz England. Allerdings mag ihr baares Vermögen weit hinter dem des englischen Pächterstandes zurückbleiben, sie sind aber doch freie Bürger, die von ihrer Arbeit leben und nicht auf die Gnade des Grundherrn angewiesen sind.

Landwirthschaftliche Fortschritte im Altenburgischen. Die inländische Pferdezucht hat bedeutend zugenommen, wozu die Regierung Prämien für Aufstellung tüchtiger Zuchthengste ausgesetzt hat. Die Rindviehzucht steht wegen reichlichen Erbaues von Rothklee, Futtergemenge, Rüben, Kraut ꝛc. gut da, und Zuchtvieh dieser Gattung steigt immer mehr im Preise. Bezüglich der Verbesserungsmittel ist die vermehrte Einführung von Säe- und Dreschmaschinen, neuer Ackergeräthe ꝛc. zu erwähnen. Ganz eiserne Pflüge, hinsichtlich ihrer Construction ein Gemisch vom Thüringer Staadenpflug und den Ruchadlo, sind bemerkenswerth. Die Drainage wird immer mehr mit Erfolg angewendet, und die Verwendung des Guano zum vermehrten Rapsbau hat bedeutend zugenommen.

Obstbau.

Aus Kaaden in Böhmen schreibt man in Stein's Wochenblatt:

Könnte ich die verehrten Leser in die unterirdischen Katakomben unserer Stadt führen; sie würden hier wunderbare und herrliche Dinge schauen, vorausgesetzt, daß jene von einer angemessenen Beleuchtung erhellet würden.

Fast jedes Haus besitzt mehrere große Keller, oft 4 bis 5. Häufig sind die Keller unter einander, so daß sie unterirdische Stockwerke bilden und weit mehr Werth haben, als das ganze Haus über der Erde. Manche dieser Keller sind wie kleine Kirchen mit festen hohen Gewölben. Einige sind vielleicht ein halb Jahrtausend alt, und das Haus über ihnen wurde schon mehrere Male erneuert; nur die großen, der Ewigkeit trotzenden Keller sind unverändert geblieben. Diese Keller rühren noch her aus jenen Zeiten, wo bei uns starker Weinbau getrieben wurde, und jedes Haus in der Stadt Bier brauete. Wie die Häuser, so werden auch einzelne Keller verkauft. Der Verkäufer mauert dann die alte Pforte zu, und der Käufer gräbt sich einen unterirdischen Zugang zu jenen.

Hier ruhen nun unsere großartigen Schätze von Obst, mit welchen uns dieses Jahr gesegnet hat, geschützt gegen die Härte des Winters; denn hierher kann der letztere seine starre und erstarrende Hand nicht ausstrecken; sein Reich hat hier eine Grenze. Es ist ein wahrer Genuß, solche Kellerräume zu besuchen, und das malerische Obst mustern zu können. Oft liegen in einem solchen Keller mehr als 100 Oestreichische Metzen von sehr verschiedenen Sorten neben einander. Auge, Mund und Geruchssinn erquicken sich daran.

Massen von Obst werden hier consumirt. In vielen Häusern wird den ganzen Tag Obst genossen und auch die Abendmahlzeit besteht aus demselben. Und dabei herrscht eine vortreffliche Gesundheit. Der Genuß des Obstes ist eine wahrhafte Kur. Das Obst hat trotz der großen Menge immer noch einen ziemlich hohen Preis.

Der Oestreichische Metzen kostet 1 fl. bis 1 fl. 50 kr., und um einen Kreuzer erhält man im Durchschnitt höchstens 2 Früchte. Dasselbe hat dies Jahr die gewünschte Eigenschaft der Dauerhaftigkeit, Schönheit, und zum Theil auch Güte. Merkwürdig sind diesmal die sehr vielen Kernen in Birnen und Aepfel. In anderen Jahren fand man im Durchschnitt höchstens 5—6 Kerne in einem Stücke Obst; dies Jahr habe ich schon bis 20 Kerne gezählt. In manchem Fache lagen sogar 5 Stücke neben einander, und alle diese Kerne sind nicht etwa spitz und flach, sondern mehr rund und voll. Die Baumschulbesitzer sollten vom heurigen Obste besonders viel Samen sammeln.

Die Feiertage consumiren das meiste Obst. Ohne dasselbe können die Weihnachtsfeiertage gar nicht, am wenigstens aber der heilige Christabend gefeiert werden. — Am Neujahrstage gehen die Kinder mit einem Apfel, der an einem saubern Staberl gespießt ist, zu ihren Verwandten gratuliren, wo ihnen ein Stück Geld in den Apfel gesteckt wird.

P. (Der pomologische Verein für Deutschland). Bei Gelegenheit der im October v. J. in Berlin abgehaltenen dritten allgemeinen Versammlung deutscher Pomologen und Obstzüchter, wurden die Satzungen für den dort ins Leben getretenen pomologischen Verein für Deutschland festgestellt, welcher sich zur Aufgabe gemacht hat, die Hebung der deutschen Obstkunde im Allgemeinen, insbesondere aber die Ermittelung der richtigen Benennung der in Deutschland vorkommenden Obstsorten zu übernehmen. Mitglied wird Jeder, der jährlich 1 Thlr. an den Geschäftsführer, jetzt Hr. Institutsvorstand Lucas in

Reutlingen, franco einsendet. Dafür ist jedes Mitglied berechtigt, Obstsorten, dessen richtige Benennung es zu wissen wünscht, an den Geschäftsführer franco einzusenden. Dieser bestimmt, womöglich mit den übrigen Mitgliedern des Vorstandes: Superintendent Oberdick und Prof. Dr. Koch, die Sorten und ertheilt unentgeldlich den gewünschten Bescheid. Das pomologische Institut in Reutlingen ist Centralpunkt des Vereins, und die Monatsschrift für Pomologie ꝛc. dessen Organ. Bis zum 5. Dec. waren circa 90 Mitglieder beigetreten.

Tabak.

Man baut jetzt in Algerien viel Tabak. Französische Journale berichten darüber: Es wurden algierische Tabake in guten Proben von den „Chebli, Krachna, Boufario" genannten Varietäten, welche in der Metidja und Sahel von Algier geerntet waren, durch eine Gesellschaft algierischer Pflanzer ausgestellt, welche sich im letzten Jahre gebildet hat, zu dem Zwecke, die Tabake, welche nicht mehr für die officielle Fabrikation verwendet werden konnten, im Handel unterzubringen. Diese Kultur ist so geglückt, daß die 6 Millionen Kilogramme, die jährlich von der Regie verlangt werden, weit überholt worden sind, und die Einkäufe für die Lokalfabrikanten, welche frei ist, den Ueberschuß nicht absorbirten. Man ist genöthigt gewesen, auf Aussatz in der Ferne zu denken. Die Jury hat das Verdienst dieser intelligenten Initiative durch Bewilligung einer großen goldenen Medaille für die beste Sammlung von Tabaken gewürdigt. Die Fabrikation hat eine goldene Medaille erhalten in der Person der Gebrüder Bossen zu Oran, welche Cigarren, Cigarretten, Cigarillen und Schnupftabake offerirten, von welchen ein Theil von ausländischem Material, der andere Theil blos aus Tabaken der Provinz Oran präparirt waren, und welche für Raucher und Schnupfer eine einladende Lockspeise waren. — Unter den verschiedenen Gewächsen dieser Provinz haben jene Fabrikanten für die verschiedenen Verwendungen, selbst für die Einlage feiner Cigarren, alle die Varietäten gefunden, welche der Geschmack der Consumenten verlangt; sie meinen, daß manche Gegenden bei entsprechender Behandlung sogar Blätter hervorbringen würden, die mit Havanna rivalisiren könnten.

Weinzeitung.

— a — **Aus Rheinhessen.** Ein Unwetter scheint am Horizont der Wein-Industrie durch den projektirten Zollvertrag Frankreichs mit dem Zollverein heraufzuziehen und die Interessen unserer Weinproduzenten und Weinhändler schwer zu bedrohen. —

Von Seiten unserer Staatsregierung sind bereits die Handelskammern des Großherzogthums aufgefordert, sich gutachtlich zu äußern über die Ermäßigung des Eingangszolles französischer Weine und Branntweine in den Zollverein. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, werden die Gutachten der Handelskammern von Mainz und Worms sich ganz gegen eine solche Ermäßigung aussprechen und es ist zu erwarten, daß Bayern, Würtemberg, Baden und vor allen Nassau sich ebenfalls so viel als möglich gegen das französische Ansinnen aussprechen werden. Nur bleibt zu befürchten, daß Preußen, welchem wir bereits die in 1852 an Frankreich bewilligte Zollermäßigung von 8 Thlr. pr. Zollcentner auf 6 Thlr. für fremde Weine in Fässern zu danken haben, auch jetzt wieder zur Begünstigung seiner nordischen Weinhändler (Berlin, Stettin, Magdeburg ꝛc.) sehr auf der Seite der Franzosen sein wird und eine Ermäßigung des Eingangszolles im Zollverein beantragt von 4 Thlr. pr. Ctr. anstatt der bisherigen erhobenen 6 Thlr. —. (Belgien hat bekanntlich am 29. Mai 1860, wie Sie in Ihrem Blatte vom 1. Septbr. Nr. 35 mittheilen, mit Frankreich einen Vertrag geschlossen, worin der Tarif der Accise-Abgaben auf Weine französischen Ursprungs auf fr. 31. 80 Ct. pr. hectolitre (was sich für unsere Gegend auf 4 Thlr. pr. Zollcentner berechnet) normirt wird, und wahrscheinlich beabsichtigt Frankreich, wenn nicht mehr, doch wenigstens denselben Eingangszoll im Zollverein für seine Weine zu erreichen). —

In unserem Großherzogthum ist die Stimmung der Weinproduzenten und Weinhändler durchaus gegen jede Ermäßigung des Eingangszolles auf fremde Weine und Branntweine, indem ihre Interessen durch die im Jahre 1851 statt gefundene Reduction des fraglichen Zolles von 8 Thlr. auf 6 Thlr. pr. Ctr. bereits sehr empfindlich betroffen wurden und jede weitere Erniedrigung sehr fühlbar auf ihren Erwerb wirken muß. — Namentlich finden unsere Weinproduzenten sowohl ihre weißen Weine, welche die größere Creszenz in unserem Großherzogthum bilden, als auch die rothen Weine sehr beeinträchtigt, denn es ist nicht außer Acht zu lassen, daß durch eine erleichterte und wohlfeilere Einfuhr ausländischer Weine auch unsere weißen Weine eine ungeheure Concurrenz zu bestehen haben werden. Es ist zu besorgen, daß der Consument im Norden und anderen Theilen des Zollvereins durch den wohlfeileren Bezug eines, wenn auch nicht so guten, jedoch der Gesundheit mehr zuträglich erklärten rothen Weines veranlaßt wird, am Ende ganz vom Genuß des weißen Weines abzusehn und sich nur an den französischen Rothwein zu halten, besonders wenn unserm weißem Gewächs günstige Jahrgänge fehlen. Es bedarf nur einer Hinweisung auf die Periode vor 1857. Damals hat durch die schlechte Qualität der 1849, 50, 51, 52, 53, 54, 55 und 56 Weine, vor Allem aber durch die Herabsetzung des Eingangszolles von 8 Thlr. auf 6 Thlr. pr. Ctr., die Einfuhr der französischen Weine mit jedem Jahre beträchtlich zugenommen. Nach statistischen Aufnahmen ist die Einfuhr ausländischer Weine damals ungemein gestiegen.

1854	in Fässern	auf 207,808	in Flaschen	auf	43,109	Ctr.
1855	„	„ 198,704	„	„	46,169	„
1856	„	„ 223,795	„	„	48,881	„
1857	„	„ 228,906	„	„	47,685	„

Der Handel in deutschen rothen Weinen hat sich in letzterer Zeit sehr vermindert, daher die Produzenten vorziehen, ihre Weine weiß zu keltern und sie an die Champagnerfabrikanten zu verkaufen, wo sie einem langen Lagern ihrer Weine und möglicher Entwerthung derselben entgehen, wenn gleich im Herbst ein geringerer Preis dafür erlöst wird. — Die kleinen Cetter-Weine kosten kaum 30—35 fr. pr. hectolitre oder 24 fr. pr. Ohm hessisch mit Faß und sind dabei genießbar, indem sie nach Deutschland und Holland als Bordeaux-Medoc

reichlichen Absatz finden, während unsere kleinen weißen Weine zu 100—150 fl. pr. Stück ohne Faß fast nicht zu genießen sind. Wo sollten wir mit den Unmassen kleiner Weine hin, wie z. B. jetzt wieder mit dem 1860er? Ist doch diesen Erzeugnissen ohnehin durch die Belastung mit der so ungerechten Ausgleichungssteuer von 24 Thlr. pr. Stück der Markt nach Preußen verschlossen. Unsre geringen Weine können dadurch nicht mit den Moselweinen konkurriren, besonders wenn denselben wie in allen geringen Jahren die Moststeuer ganz erlassen wird. Wenn nun noch die kleinen französischen Weine und vielleicht sogar noch die ungarischen Weine zu 5—6 fl. pr. Ohm mit in Concurrenz zugelassen werden!

Der Weinhandel kann allerdings in dem Verkauf ausländischer Weine anstatt der inländischen einigen Ersatz für den Verlust finden, der ihm durch das Verdrängen der inländischen Weine vom Markte des Zollvereins zugefügt wird, jedoch ist es eine neue, erst zu erlernende Handelsbranche und ein Kampf gegen Frankreich und den nordischen Weinhandel, Hamburg, Berlin, Stettin, Magdeburg, Lübeck, Lüneburg 2c., die bereits ihre Kundschaft besitzen und sie durch ermäßigten Eingang leicht ausdehnen können, während wir erst mit großen Opfern uns Abnehmer suchen müssen.

Unsere moussirenden Rhein-, Main- und Neckarweine erfreuen sich auswärts einer sehr erfreulichen Aufnahme, besonders in England, wo sich die Franzosen genöthigt gesehen haben, unsere Etiquetten mit Sparkling Hock und Sparkling Moselle nachzumachen. In Deutschland haben sie allerdings mit dem Vorurtheil und der Unkenntniß der Consumenten zu kämpfen, daher denn der größte Theil unserer moussirenden Weine mit Champagner Etiquetten versandt werden muß. — Wir konkurriren sehr glücklich mit den Franzosen, deren Weine theuerer sind als die unsrigen und der noch neue Industriezweig, welcher den Franzosen durch ihr langjähriges Monopol so viele Millionen aus Deutschland eingetragen hat, nimmt einen sehr erfreulichen Aufschwung, so daß immerwährend neue Fabriken entstehen. Aus der Stadt Mainz allein werden über 300,000 Flaschen jährlich bis jetzt versendet. —

Einen empfindlichen Stoß würde daher dieser kaum zwanzig Jahre dauernde, täglich zunehmende und auch bedeutende Arbeitskräfte zum Vortheil des Landes verwendende Industrie erleiden, wenn durch Ermäßigung des Eingangszolles der französischen Flaschenweine und eine Gleichstellung der Preise der Champagnerweine mit unseren Weinen unser Absatz verringert würde.

Wahrscheinlich wird die Mainzer Handelskammer bei Abgabe ihres Gutachtens noch Bezug nehmen auf frühere Verhandlungen, welche zwischen unserer Staatsregierung und ihr in 1845 stattfanden, bei Gelegenheit des Zollcongresses in Carlsruhe, so wie in 1851 bei Ermäßigung des Eingangszolles von 8 Thlr. auf 6 Thlr., wo die Frage ausführlich behandelt wurde, besonders aber wird sie auf's Neue die Aufhebung der so ungerechtfertigten und namentlich unsere geringen Weine so sehr belastenden preußischen Ausgleichungssteuer, welche überdem die Concurrenz der Franzosen gegen uns erleichtert, beantragen.

Anm. der Redaction. Recht gerne werden wir dieser wichtigen Frage unsre Spalten öffnen. Der vorliegende Aufsatz ist um so beachtenswerther, als er einen eben so intelligenten als angesehenen Mann von Fach zum Verfasser hat. — Möge man aber auch in den betheiligten Kreisen für die Verbreitung unsres Organs bedacht sein, von welcher die practische Wirksamkeit seines Inhalts abhängt. Erschiene der Deutsche Verkehr mit der Weinzeitung in England, so würde das Blatt in keinem Comptoir fehlen. Eine einzige kleine Notiz kann oft dem Großhändler und Weingutsbesitzer von erheblichem Vortheil sein und der so geringe Preis kann doch wahrlich Niemand abschrecken.

* **Neustadt a. d. H.** Das Ergebniß der Weinversteigerung des Herrn Geißel (28. Jan.) war günstig. Es waren 66 Fuder (100 Litres) ausgeboten, Neustadter Gewächs. Das geringste, ein Neustadter 1860r wurde mit 100 fl. bezahlt, das beste (1859er Kleinbeer) holte 655 fl. Der Großhandel war wenig vertreten.

* Aus dem Breisgau, 26. Jan. Die Weine von 1857, 1858 und 1859 werden bis 20 Procent theurer verkauft, wie im vorigen Sommer. Der Weinbauer hat dermalen Geld genug und ist sehr zurückhaltend.

B **Bordeaux**, den 29. Jan. Wir hatten in dieser Woche eine Versteigerung von 1860er Rothweine. Die Preise variirten von 150 bis 340 Francs für das Tonneau von 905 Litres.

Tx **Paris**, 28. Januar. Das Weingeschäft ist sehr belebt. Südliche Weine sind außerordentlich gefragt und alte Weine halten sich immer noch fest in allen Sorten und Jahrgängen. Folgende Preise zahlt man dermalen zu Bercy:

Nieder-Burgunder	1859	für	272	Ltrs.	130—145	Fr.
" "	1858	"	"	"	145—160	"
" "	alter	"	"	"	180—190	"
Chablis	1858 u. 59	"	"	"	180—190	"
Orleans, Beaugency	1859	"	228	"	110—130	"
Touranie	1859	"	"	"	120—130	"
Cher	1858	"	250	"	150—170	"
Vouvray	1859	"	"	"	150—175	"
Anjou	alter u. 1859	"	230	"	110—120	"
Bordeaux	1859	"	228	"	190—270	"
Charente	"	"	"	"	200—230	"
Maconnais u. Beaujolais	1858	"	212	"	170—200	"
Macon (weiß)	"	"	220	"	180—260	"
Piquepoul	"	"	"	"	150—160	"
Narbonne	1860	"	100	"	160—190	"
Neuer Roussillon	"	"	"	"	80— 90	"

Mannichfaltiges.

* (Zündlampe von Thomas, New-York). Diese Lampe ist ein neues Feuerzeug, welches die Zündhölzchen erspart. In derselben befindet sich ein Zünder, welcher durch einen leichten Fingerdruck hervorgeschoben werden kann, während sich dann zugleich ein Messer auf die Mündung dieser Hülse niederbewegt, in den Zünder einschneidet und die Entzündung der darin befindlichen Masse bewirkt. Die hierbei entstehende Flamme theilt sich dann dem nebenan stehenden Flüssigkeitsdochte mit und die Lampe brennt. Der in einer solchen Lampe aufgehäufte Zündstoff hält einen zweijährigen Gebrauch aus; jede fernere Ladung kostet 12 Cents. Die Zusammenstellung der Mischung, mit welcher der Zünder bezogen ist, haben die Erfinder nicht mitgetheilt. (Fr. Bl.)

Anzeigen.

Reminiscere-Messe zu Frankfurt a. O.

In der bevorstehenden Reminiscere-Messe beginnt:

das Auspacken der Waaren in den Gewölben am 16. Februar;
der Meßbudenbau am 18. Februar;
der Detailverkauf am 19. Februar von Morgens 6 Uhr ab.
Eingeläutet wird die Reminiscere-Messe am 25. Februar c.

Frankfurt a. O. den 16. Januar 1861.

Der Magistrat.

Agentur-Gesuch.

Ein altes ausgedehntes Fabrik-Geschäft Westpreußens, welches zweimal im Jahre Ost- und Westpreußen bereisen läßt, sucht bei sehr billiger Provisionsberechnung, zur Verringerung seiner Reisekosten, eine **Agentur** gangbarer Artikel. Näheres in der Redaction der Deutschen Blätter.

Verkauf eines Fabrik-Grundstücks.

In einer Fabriksstadt Westpreußens ist ein großes Grundstück, bestehend:

1) großem massivem Fabrik-Gebäude;
2) zwei großen Speichern;
3) zwei Wohnhäusern;
4) Garten-, Wasch- und Holzhaus;
5) drei großen Hofplätzen;
6) einem großen Garten

dicht am schiffbarem Fluß, in der Stadt, unweit der Ostsee gelegen, billig zu verkaufen. Näheres in der Redaction der Deutschen Blätter.

Die **„Vacanzen-Liste"**, (Zeitung für stellesuchende Lehrer aller Fächer, Gouvernanten, Commis, Buchhalter rc., Oeconomen, Forstbeamte, Wirthschafterinnen, Aerzte, Cameral- und Communal-Beamte, Apotheker, Chemiker, Techniker, Musiker, Lithographen, Werkführer in allen Branchen rc. rc., überhaupt in allen höheren Berufszweigen). erscheint jeden Dienstag Nachmittag nnd weist ausschließlia und genau alle offenen Stellen nach, welche ohne Vermittelung von Commissionairen zu vergeben sind. — Offene Stellen bittet man dringendst, behufs kostenfreier Aufnahme mitzutheilen. — Das Abonnement bei franco Zusendung beträgt pro 1 Monat 1 Thlr. (für 3 Monate nur 2 Thlr.) pränumerando, vom Tage der Bestellung ab gerechnet, in der Expedition: beim Buchhdlr. A. Retemeyer in Berlin. Abonnements-Bestellungen werden für Frankfurt a. M. und Umgegend von H. L. Brönner angenommen, woselbst auch die Probe-Nummer zur Ansicht ausliegt.

Weinversteigerung in Trier.

Herr Geheime Medicinalrath Dr. Tobiabs in Trier läßt am Samstag den 23. Februar 1861, Morgens um 10 Uhr, im Saale des Herrn P. Junk in Trier, nachbezeichnete, ganz rein gehaltene Moselweine eigenen Wachsthums öffentlich versteigern, nämlich:

A. weiße Weine:

9 Fuder 1857r Piesporter,
7 „ 1857r Grünhäuser,
12 „ 1858r Grünhäuser,
7 „ 1858r Caseler,
7 „ 1859r Grünhäuser,
4 „ 1859r Caseler;

B. rothe Weine:

1 Ohm 1857r Piesporter;
1 „ 1857r Caseler,
5 „ 1858r Caseler,
2 „ 1859r Caseler.

Die Proben werden vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, 12. Januar 1861. Stroof, Notar.

Verkauf eines Landgutes.

Auf Anstehen der Erben Lungstras soll am Freitag den 15. Februar 1861, Nachmittags 3 Uhr, beim Restaurateur Hrn. Wedel zu Düsseldorf am Alleeplatze, das Gut Langenfeld in der Bürgermeisterei Richrath, Kreis Solingen, an der Düsseldorf-Kölner Chaussee, 5 Minuten von der Eisenbahn-Station Langenfeld belegen, unter vortheilhaften Bedingungen an den Meistbietenden verkauf werden.

Das Gut besteht aus

	Mrg.	Ruth.	Fuß
Ackerland	400	116	—
Wiesen	56	23	30
Holzung	35	48	20
Gärten	5	148	20
Hausplätzen, Hütung u. Grandgrube . .	10	178	60
Summa	508	164	30

Die herrschaftlichen und Oeconomiegebäude sind geräumig und sehr gut erhalten, die Garten-Anlagen geschmackvoll, die Ländereien in vorzüglichem Culturzustande, und gehört die Lage des Gutes gewiß zu den vortheilhaftesten, indem Köln und Düsseldorf vom Gute aus in einer halben Stunde mit der Eisenbahn zu erreichen sind.

Es ist bis jetzt mit der Bewirthschaftung des Gutes der Betrieb einer kleinen Posthalterei mit Vortheil verbunden gewesen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr W. Lungstras, der das Gut bewohnt, und der unterzeichnete Notar.

Düsseldorf, den 16. Januar 1871.

Coninx.

Wein- und Fässer-Versteigerung.

Aus der Verlassenschaftssache der Fräulein Victoria von Weilenburg in Feßenbach werden am

Donnerstag den 14. Februar d. J., Vormittags 11 Uhr,

im Wirthshause zur Traube in Feßenbach, durch den Districts-Notar Schilling nachverzeichnete Weine und Fässer gegen Baarzahlung öffentlich versteigert:

A. Weine.

1) 29 Ohm 1856r weißer Bergwein,
2) 10 „ 1858r Feldwein,
3) 63 „ 1858r Bergwein,
4) 14 „ 1858r Klingelberger,
5) 58 „ 1857r Bergwein,
6) 27 „ 1857r „
7) 7 „ 1860r „
8) 1 „ 1859r Weißherbst,
9) 18 „ 1856r Rother,
10) 15 „ 1858r „ und
11) 23 „ 1857r „

B. Fässer.

33 ovale und runde Weinfässer von 21 Maas bis 41 Ohm haltend.

Offenburg, den 18. Januar 1851.

Großherzogl. Amts-Revisorat, Schmidt.

Weinversteigerung zu Lieser an der Mosel.

Frau Wittwe Recking läßt die nachbezeichneten ganz reingehaltenen Weine eigenen Wachsthums

Montag den 25. Februar d. J., um 10 Uhr Vormittags, zu Lieser, im Kreise Berncastel,

versteigern, nämlich:

6 Fuder 1853r
11 „ 1857r
16 „ 1858r
21 „ 1859r
18 „ 1860r
} alle aus den besten Lagen von Braunenberg und Lieser.

72 Fuder.

Die Proben werden am Tage vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 3. Januar 1861. J. C. Zell, Notar.

Zur Nachricht.

Zu verkaufen das ganze Ransbrunner-Hofgut, gelegen an der Straße von Pirmasens nach Bitsch, bestehend, außer den geräumigsten Wohn- und Oeconomiegebäuden, in 464 Morgen Fläche, worunter 1½ M. Gärten, 287 M. Aecker, 51 M. Wiesen nebst 124½ M. Weiden, Wald, Brunnen und Wegen, vollkommen arrondirt, in günstigster Lage, bei billigsten Arbeitskräften, auch zu anderem, als öconomischem Betriebe geeignet.

Vollständigstes Inventar, namentlich eine schöne Schafheerde, wird, je nach Wunsch, mitgegeben.

Näheres franco bei

Ludwig Philipp Weber, kgl. bayer. Notar zu Pirmasens.

Im Verlage des Unterzeichneten ist jetzt vollständig erschienen, und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Heyden, E., Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter.

Eine biographische Sammlung. Geheftet 4 fl. 12 kr. Gebunden 4 fl. 48 kr.

H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

Bock-Verkauf.

Die gefertigte Hochgräflich Friedrich von Walis'sche Güterdirection der Herrschaft Kolleschowitz in Böhmen (Poststation „Horosedl" an der Prager-Karlsbader Chausse) macht hiermit bekannt, daß dermal wieder in der hierortigen Stammschäferei eine bedeutende Parthie junger Sprungböcke zum Verkaufe aus freier Hand aufgestellt sind.

Die sämmtlichen Thiere der hiesigen Original-Negretti-Heerde zeichnen sich nicht nur durch hohen Wolleadel, Nero und schönen Stappelbau, sondern ganz besonders durch großen Wollereichthum und eminente Bewachsenheit des ganzen Körpers, dann aber auch durch großen, starken und breiten Körperbau sehr vortheilhaft aus.

Da die Heerde auch von jeher frei von jeder erblichen Krankheit war, so kann für vollkommene Gesundheit der Thiere Jedermann bestens garantirt werden.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Leistungen der hierortigen Schafzucht gelegenheitlich der in London (1851), Paris (1855 und 1856), Wien (1857) und Prag (1856 und 1860) stattgehabten großen Landwirthschaft- und Industrie-Ausstellungen exponirt gewesenen Wollen- und Zuchtthiere durch Zuerkennung von 3 goldenen, 2 silbernen und 4 Bronce- und Ehren-Medaillen nebst Geldpreisen ehrend anerkannt wurden.

Güterdirect. Kolleschowitz, 1. Jan. 1861.

Franz Mayer, Director.

WEINVERSTEIGERUNG.

Mittwoch, den 6. Februar 1861, des Vormittags 10 Uhr, zu Mainz, in dem Saale des Herrn Hellmeister, werden nachverzeichnete, dem Herrn J. Kappes, aus Mainz zugehörige, auf seinem Landgut in Laubenheim bei Mainz aus den besten Lagen dieser Gemarkung selbst gezogene und rein gehaltene Weine, als:

16½ Stück 1858r und
12½ „ 1859r,

öffentlich versteigert.

Die Proben können am 31. Januar und 2. Februar l. J., von Vormittags 11 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr, zu Laubenheim, in dem Landhause des Herrn Versteigerers, an den Fässern genommen werden.

Mainz am 3. Januar 1861.

Dr. Klein,
Großherzogl. Hess. Notar.

Verkauf.

Das dem Herrn Major Hacke gehörige Besitzthum, bestehend in einem zu St. Mathias an der Staatsstraße gelegenen Wohnhause mit Oeconomie-Gebäulichkeiten und großem Garten, haltend 1 Morgen 20 Ruthen, und 4 Parzellen Ackerland im Banne Matheis, ist im Ganzen unter günstigen Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen. Notar Zell.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22. 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter

№ 6. Frankfurt a. M., den 9. Februar. 1861.

Eine österreichische Antwort auf die Eßlinger Adresse.

(Eingesandt).

Wir sind Euch, ihr wackeren deutschen Brüder in Schwaben, von Herzen für die Ansprache verbunden, welche Ihr aus der alten Reichsstadt Eßlingen an uns erlassen habt. Uns ist bekannt, daß Ihr Württemberger zu allen Zeiten an uns festgehalten habt, als einige verblendete Brüder im Süden und Norden für die Beseitigung der Oestreicher aus dem Verband der deutschen Nation ihre Stimme erhoben, und sich darum von uns lossagen wollten, weil wir, ein Stamm von nur 8 Mill., unserm Kaiserhause geholfen haben, nicht nur die Hut der östlichen Reichs-Marken gegen Türken und Russen mit den Waffen zu wahren, sondern auch eine Anzahl fremdartiger Volksstämme dem Kaiserstaate einzuverleiben und dem deutschen Namen, deutscher Bildung und Sitte im fernen Osten Wege zu bahnen. Nehmt es nicht als leeres Compliment, wenn wir Euch zu unserm Danke gern aussprechen, wie sehr wir den schwäbischen Stamm hochachten, welcher der deutschen Nation nicht nur ihre kraftvollsten Kaiser, sondern auch eine so stattliche Zahl Dichter, Denker und Streiter auf allen Gebieten des geistigen und staatlichen Lebens geliefert hat, wie kaum ein andrer Zweig der deutschen Eiche.

Wir sind mit Euern kräftigen Worten durchaus einverstanden, daß Deutschland die gebührende Stellung nicht einnehmen kann, so lange die jetzige Zersplitterung fortdauert. Von allen Seiten stehn uns die Fremden in voller Feindseligkeit gegenüber, sie trachten namentlich dahin, unsern Staat zu zerstückeln und aufzulösen. Mailand haben sie uns schon entrissen, jetzt soll Venetien mit seinen Bollwerken und der Seeküste an die Reihe, dann Ungarn, Galizien, Siebenbürgen, man will mit uns nichts mehr zu thun haben, weil wir Deutsche sind. Dann gehts an Rheinland, Belgien, Holland und die Schweiz.

Euer württembergisches Land ist zwar von geringem Umfang. Doch sprecht Ihr, deutsche Brüder, in Eurer Adresse mit so mannhafter Entschiedenheit und wir können unmöglich zweifeln, daß hinter Euch das ganze Volk Württembergs steht. Das ist uns um so erfreulicher, weil wir aus Erfahrung wissen, wie wenig in stürmischen Zeiten ausgerichtet wird, wenn man nur gewandte Redner, geist- und phantasiereiche Wortführer und höchstens ein paar tausend städtische Proletarier mit Flinte und Säbel auf seiner Seite hat. Euer König, ein muthiger und erfahrener Herr, ist trotz seiner Jahre bei uns gut angeschrieben, Eure Minister und Beamte gelten für rechtliche und gebildete Leute, bei denen manche, unsrer Staatsdiener in die Lehre gehn könnten und Euer Militär soll in recht gutem Stand sein, wenn auch die Herren Landstände etwas daran zu knausern pflegen. Unter unsern 150 Regimentern aller Waffen ist keins, was sich nicht freuen wird, auch Eure 15 Regimenter auf unsrer Seite kämpfen zu sehn. Ist Euer Schwabenland nicht groß, so wissen wir doch, daß es ein blühender Garten ist, in welchem unter der Pflege einer guten Regierung der Boden angebaut ist bis an die Spitzen der Berge, Handel und Wandel, Fabriken sich in trefflichem Zustand befinden. Die Truhen des Staates und der Bürger sind bei Euch gefüllt, weil Ihr den Segen des Friedens genossen habt, während wir uns seit 12 Jahren mit den Ungarn, Franzosen, Italienern herumschlagen und Deutschland gegen den russischen Nachbar bewachen mußten und daher augenblicklich etwas Knappheit an Baarem spüren. Ein Bruder leiht dem andern gern in schwerer Zeit und darum geben wir Euren Rathschlägen um so lieber Gehör.

Ihr wollt also, wie wir aus Eurer gemüthlichen Ansprache entnehmen, daß die in Frankfurt beschlossene Reichsverfassung ins Leben gerufen werden soll. Da schlagen wir von Herzen ein. Nur ein Blinder sieht nicht, daß Ihr in dem Satze „zur Lösung der noch unerledigten „Oberhauptsfrage“ Niemand anders meint, als den Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich. Damit sind wir vollständig einverstanden. Wir werden Euch eine Centralgewalt schaffen, die so stark ist, wie steirisches Eisen. Ihr sollt mit uns zufrieden sein.

Nur Lebens und Sterbenswillen möchten wir von Euch, die Ihr ja jetzt mit dem Koburger Nationalverein in engster Verbindung steht, darüber ein paar Worte hören, was man in Berlin von Eurem Entschlusse denkt. Wir haben mit den Preußen manchen harten Strauß gehabt und können ihr Verhalten in der italienischen Angelegenheit nicht besonders loben. Aber es sind doch tüchtige Leute, wenn sie auch zuweilen den Mund etwas voll nehmen und ihr König ist ein gerader und gerechter Mann, der sich eine sehr respectable Armee herangezogen hat, fast so groß, wie die unfrige. Wenn die Preußen nicht wollten, so stände es schlimm mit dem neuen Kaiserreich und könnten wir Euch vorläufig noch nichts versprechen.

Habt Ihr Preußen auf Eurer Seite, so ist freilich

Alles im besten Stand. — Es mag Euch vielleicht pedantisch klingen, aber wir hassen die Cavours und Mazzinis und möchten daher auch darüber noch etwas Gewisses, ob die Fürsten und Ständekammern von Bayern, Sachsen, Baden, Hessen 2c. mit Euch einverstanden sind. Das alles sind reiche und gute Länder, die man doch nicht wider ihren Willen anneriren kann.

Von Revolutionen halten wir, unter uns gesagt, in Oesterreich nicht viel und haben darin ein Haar gefunden. Wäre es darauf abgesehn, so müßt Ihr uns zu gut halten, wenn wir Euer so gut gemeintes Anerbieten nicht annehmen könnten. In jedem Fall seid Ihr dann, deutsche Brüder, so freundlich und theilt uns auf gesetzlichem Wege im Schwäbischen Merkur oder Beobachter mit:

1. Ueber wie viel streitbare und entschlossene Mannschaft hat der Nationalverein zu verfügen?
2. Wie viel Millionen Gulden gedenkt Ihr für die Einführung der Reichsverfassung zusammenzubringen? Wie groß ist Euer jetziger Baarfonds?
3. Welche Staatsmänner und Generale sind bereit, die Leitung der Bewegung und den Oberbefehl über das Insurrectionsheer zu übernehmen?
4. Wie soll es werden, wenn mitten in der Bewegung Kaiser Napoleon III. seine Truppen an den Rhein schickt?

Von bloßer „geistiger Arbeit" halten wir, unter uns gesagt, nicht viel. Mit den bloßen Gedanken zerstört man keine Staaten, mit Sympathieen richtet man keine neuen auf. Unser Geschichtsunterricht ist bis jetzt nicht so gut betrieben worden, wie bei Euch im Reich, aber wir wissen doch so viel, daß nur aus schweren inneren und äußeren Waffenkriegen neue Kaiserreiche entstehn, aus der heißen Blutarbeit der Soldaten und Feldherrn.

Darum überlegt, wenn Ihr, schwäbische Brüder, nicht wenigstens der Fürsten und Soldaten ganz gewiß seid, die Sache noch einmal. Ihr steht an einem schweren Gang, wo der bloße patriotische Wille nicht zum Ziele führt. Eure Heilmittel sind sehr drastischer Natur und es ist gefährlich, mit so starken Pulvern zu experimentiren — sie können leicht den Kranken noch kränker machen und die kühnen Aerzte selbst verderben. Wie wäre es, wenn wir es noch einmal versuchten, dem deutschen Bund auf die Beine zu helfen? Seid außer Sorgen — wenn das nicht gelingt, geht das jetzige Deutschland doch aus dem Leim, ohne daß Ihr einen Finger rührt. Ob es besser kommen wird, wer kann das sagen? Anders gewiß. Ein Bund ohne föderatives Leben ist keiner, darin habt Ihr vollkommen Recht. **

Der Mainzer Landsturm.

(Schluß).

Auf seinen Ruf strömten die Bewaffneten von allen Seiten herbei. Am nämlichen Tage waren bereits 6000 Mann beisammen, am folgenden über 14,000, an dem andern über 20,000. Compagnienweise, Militärmusik an der Spitze, defilirten sie vor dem kurfürstlichen Schlosse vorbei, ihrem Herrn „Staatsminister, Chef, Anführer" salutirend. Am Main waren die Husaren bereits mit der französischen Reiterei handgemein geworden, sie stritten auf das rühmlichste und zogen sich Abends wieder zum Hauptcorps zurück.

Inmittelst hatte General Baraguay die Stadt Frankfurt um 100,000 Thaler gebrandschatzt. Nach Empfang machten sich die Franzosen eilig auf den Rückweg, während der Mainzer Landsturm heranzog.

Albinis Beispiel begann Nachahmung zu finden. Im Badischen organisirte sich ein Schwarzwälder und Oberländer Landsturm, unter General Görger standen bald 10,000 Mann tapferer Gebirgssöhne unter den Waffen. Die Mainzer Armee erreichte einen regelmäßigen Stand von 16,000 Mann und sang mit Begeisterung eigends für sie gedichtetes Landsturmlied, das mit der Strophe beginnt:

Auf Brüder auf, zum Kampfe auf,
Es ruft uns heilige Pflicht.
Zum Kampfe auf, zum Siege auf!
Seid Deutsche, säumet nicht.

Bei Limburg, im Rheingau, bei Hattersheim, Höchst und an der Nidda haben die braven Mainzer rühmlichst gestritten und manchen Franzmann auf den deutschen Boden niedergestreckt. Einen Geschichtschreiber haben sie nicht gefunden — weil trotz aller guten Thaten das Vaterland durch ein kleines Land allein nicht gerettet werden konnte und die Franzosen sich doch der Rheinlande bemächtigten. Wer hätte in jener Zeit die Geschichte des Mainzer Landsturmes aufzuzeichnen Muth und Lust gehabt?

Seine letzte Waffenthat war der Ueberfall des Generals Dümonceau zu Aschaffenburg am 10. Sept. 1800. Albinis Jäger und Husaren stürmten die Stadt unter lautschallendem Gesang: „Es gibt nichts Lust'gers in der Welt, Als wie der Herr Husar im Feld!" Die Franzosen verloren viel Todte, Verwundete und 70 Gefangene.

Kurfürst Friedrich Karl belohnte den kriegerischen Kanzler im Sept. 1801 mit einem goldenen Degen, der die Inschrift trug: Friedrich Joseph seinem Albini. Die Gefechte an der Nidda, bei Aschaffenburg und Neuhof.

Zur Tagesfrage.

Wenden wir uns zunächst zum Kriegsschauplatz, so macht nach den neuesten Berichten Victor Emanuel die größten Anstrengungen, um Gaëta zu erobern und den Aufstand der königlich Gesinnten in den Abruzzen, Calabrien 2c. mit Feuer und Schwert niederzuwerfen. Das wird ihm denn wohl auch gelingen, da das königliche Paar in Gaeta zwar Sympathien aber keine helfenden Mächte für sich hat. — Die Garibaldische Parthei und ihre Freischaaren sind vollständig aufgelöst und betheiligen sich nicht einmal bei den Wahlen zum Turiner Parlament. Nur wenig Wähler pflegen überhaupt zu erscheinen, nicht weil das Vertrauen auf den Grafen Cavour so groß, sondern weil es überall gering ist, Jedermann die neugeschaffenen Zustände für unhaltbar hält und sich fürchtet, bei einer etwaigen Restauration als compromittirt zu erscheinen.

Dieses Frühjahr ist die Zeit der Kammerverhandlungen. In Berlin haben die Abgeordneten sich in ihrer Antwort auf die Thronrede über die brennenden Fragen

der Politik weitläufig ausgesprochen. Wenn wässerige Reden und Phrasen den Brand auslöschen könnten, so hätte die Welt Aussicht auf Ruhe. In diesem Artikel ist namentlich von dem gesprächigen Hrn. v. Vincke alles Mögliche geleistet worden. Der Landrath von Hagen sinkt immer mehr auf den Standpunkt des gewöhnlichen Fortschrittsphilisterthums herab, das viel großmäulige Worte und kühne Gedanken ausspricht, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, jeder tieferen Einsicht und vor allem jedes Funkens politischer Thatkraft aber völlig entbehrt. In der italienischen Frage hat er mit seinen Anhängern ein Amendement durchgesetzt, das Sympathieen für ein sich consolidirendes Italien ausspricht. Nun solche Sympathieen hat wohl die ganze Welt, die vor allem sich nach Frieden sehnt, was aber mit so allgemeinen Phrasen gewonnen werden soll, wird der Unbefangene schwerlich einsehen. Eine Mehrheit hätte übrigens der Vincke'sche Antrag in dieser Frage nicht einmal erlangt, wenn nicht die Polen den Ausschlag gegeben und die Minister sich ihrer Stimme enthalten hätten. Praktischen Werth kann man auf diesen Beschluß um so weniger legen, als die auswärtige Politik Sache der Krone ist und kein Abgeordneter wagen wird, dem Heere die nöthigen Hülfsmittel zu versagen, wenn es einmal im Felde sein würde.

Einen wohlthuenden Eindruck machte auf jeden Deutschen die Haltung der Minister. In dieser italienischen, besonders aber der deutschen Frage waren die Erklärungen der Regierung in Bezug auf Oesterreich und den Bund in jeder Weise befriedigend, correct. Sie erkannten an, daß nur in dem innigsten Verbande Preußens mit Oesterreich und in der Erhaltung des deutschen Bundes der Weg zur Wohlfahrt liegt und daß es thöricht ist, von einer Möglichkeit auswärtiger Allianzen zu träumen, so lange in Deutschland die beiden leitenden Hauptmächte sich fremd oder gar feindlich gegenüberstehen und dadurch ihre Macht gegenseitig neutralisiren.

Hoffen wir, daß Preußens Regierer bei den bloßen Grundsätzen nicht stehen bleiben, sondern willig die Hand bieten werden, um dem deutschen Bund die nöthigen Reformen zu schaffen, weniger Reformen der Verfassung als der Verwaltung. Recht viel läßt sich auch mit mangelhaften Formen erreichen, wenn nur der rechte Geist nicht fehlt und Niemand wird Preußen majorisiren wollen, wenn es sich in ächt bundestreuem Sinne bewegt und weniger nach Herrschaft, als nach Vertrauen strebt.

Jene Verhandlungen sind ein schwerer Schlag für den Gothaismus. Was den Nationalverein betrifft, der sich in den Zeitungen so breit macht, als drehte sich das Denken und Fühlen, Hoffen und Fürchten der Nation einzig um Herrn Metz und seine Anhänger, so fürchten wir sehr für sein Fortbestehn. Mit der Aussicht, daß ihm der Bundestag vorerst nichts in den Weg legen will, wird er uninteressant, die Leute beklagen sich schon ohnehin über die schreckliche Langeweile in den Sitzungen, in welchen nur die vielen in den Zeitungen abgeleierten Phrasen nochmals mündlich wiederholt werden und alle Opposition fehlt. Dazu kommt noch die Berliner Abstimmung, bei der sich nur 41 Abgeordnete für die „preußische Spitze" ausgesprochen haben — die ganze Sache steht nun in der Luft. Der schwerste Schaden liegt aber in dem Zutritt der großdeutschen Württemberger, welche in Eßlingen getagt haben und jedem Zusammenwirken im einheitlichen Sinne eine Schranke ziehen werden, so wie es sich um positive Mittel und Ziele handelt und der jetzige Weg des bloßen Räsonnirens und Regirens über die bestehende Ordnung verlassen wird.

Doppelt aber tritt für die deutschen Regierungen nunmehr die Verpflichtung heran, den Ausbau des Bundes kräftig in die Hand zu nehmen und auf die bisher zögernde preußische Regierung in tactvoller aber entschiedener Weise einzuwirken.

Die Zustände in Oesterreich scheinen sich zu bessern. Den Bewegungsmännern gehn allmählig die Augen auf und es läßt sich nicht läugnen, daß der Verzug des Zusammentretens der neuen parlamentarischen Körperschaften das Gute hat, gerade durch die Erzeugung halb anarchischer Zustände dem Volk zu zeigen, wie nöthig eine starke, einheitliche Regierung für Alle ist.

Briefwechsel.

Herrn Z. Dankbar, in der nächsten Nummer. Herrn M. Nächstens briefliche Mittheilung. Einstweilen bravo! — Herrn D. Sehr verbunden.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei wärmerer Temperatur geht jetzt überall das Thauen von Eis und Schnee vor sich. Leider an vielen Plätzen nicht ohne Schaden.

Märkte.

Eine wesentliche Aenderung ist nicht zu berichten und der Großhandel immer noch flau.

Landwirthschaftliches.

Der von uns angegebenen Quelle entnehmen wir noch weiter über die landwirthschaftlichen Gebäude in England:

Ich will versuchen, Ihnen vorerst den Hof des englischen Farmers zu schildern, wie ich solchen öfters antraf. Das Haus ist nach unsern Begriffen klein, ärmlich klein, quadratisch gebaut mit flachem Dach, Parterre und einer Etage. Die Corridors sind klein, die Treppen eng,

nur für einen Passanten eingerichtet, die Stuben anscheinend wenig Raum darbietend; da man aber keine großen Flügelthüren anbringt, da man sich nicht bemüht, zu größerer Bequemlichkeit möglichst viele Thüren in den Wohnräumen zu haben, da man nicht mehr Fenster hat, als nöthig sind, um dem Zimmer genügendes Licht zu verschaffen, so sind die nutzbaren Räume ungleich größer als man glauben sollte, es bemächtigt sich des Eintretenden sofort das Gefühl des „Wohnlichen" und dieses wird durch die innere Einrichtung, durch das, was auch wir comfortable nennen, erhöht. Kein unnützer Luxus kann dieses Gefühl hervorrufen, es ist die Zweckmäßigkeit, die Ordnung und Solidität, welche dasselbe Widerwillen aufdrängt. Uns werden nach unseren Gewohnheiten die Teppiche in den Zimmern als Luxus erscheinen, in England gehören dieselben zur allgemeinen Sitte; auch in dem Hause eines Handwerkers in einer Provinzialstadt, welches sonst keineswegs das Bild eines größeren Wohlstandes trug, fand ich dieselben, wenn auch weniger werthvoll, und, vielleicht durch den vorhergegangenen Gebrauch an einem anderen Orte, abgenutzt. Die Meubles sind einfach, massiv, solid, mitten in dem Fremdenzimmer ein großes breites Bett mit Vorhängen, wieder der allgemeinen Sitte des Landes entsprechend. Ich möchte glauben, daß die Baukosten eines solchen Hauses nicht die Hälfte dessen erreichen, was man bei uns auch bei der Hälfte des Areals für unerläßlich hält; mit noch größerer Bestimmtheit aber möchte ich behaupten, daß Der, welchem die Wahl der einen oder andern dieser Wohnungen überlassen wird, sich unbedingt für diejenige des englischen Farmers entscheiden würde.

Bei den Stallungen für Pferde und Rinder kann man als durchgehende Regel annehmen, einmal, daß sie nirgends in dem Grade, wie bei uns massiv, nirgends gewölbt, und nirgends überbaut sind, ein möglichst flaches offenes Dach tragen, und möglichst luftig sind. Größtentheils stehen jedoch die Kühe in auf einer Seite offenen Schuppen oder auch in Latten-Verschlägen ꝛc. Eigentliche Schafställe sah ich nicht, sondern nur Schafmastställe, wieder mit möglichst vielem Luftzug, so daß z. B. ein neu erbauter niedriger ganz leichter Stall und zu ⅔ an den Wänden mit Brettern verschlagen, oben offen war; in einer andern Wirthschaft, wo wegen ausgedehnter Weideflächen an Stroh zu sparen war, standen die Schafe auf Latten; es mag dahin gestellt bleiben, ob diese Einrichtung gerade für Schafe die geeignetste ist. Ein großer Werth scheint darauf gelegt zu werden, daß nur wenige Schafe in einen Verschlag zur Mast aufgestellt werden. Daß man auf die Schweine eine größere Rücksicht nicht nimmt, bedarf kaum einer Erwähnung. Scheunenräume existiren sehr wenige, man kann sie eigentlich nur Dreschräume nennen, da sie, wenn wirklich Getreide in solche gebracht wird, nur einen ganz geringfügigen Theil desselben fassen. Maschinenräume sind deren Zweck entsprechend leicht ohne Aufwand gebaut.

Es wurden bei mittleren Gebäuden die Baukosten auf einem Gut zu ca. 18—20 Thlr. für den sächs. Acker angegeben. Die Gebäude eines Gutes von 220 Acker mit Ausschluß des Wohnhauses waren 3600 Thlr., auf einem andern etwas luxuriöseren, von 250 Acker mit 8000 Thlr. wieder ohne Wohnhaus, errichtet worden; auf einem dritten von 300 Ackern hatte der Pächter unter Benutzung einiger älteren Gebäude die Aufbauung um 2800 Thlr. übernommen.

Die Gebäude stehen durchaus nicht in der symmetrischen Ordnung, wie wir solche aufführen würden, das Wohnhaus, wie das eben beschriebene gestattet keine Uebersicht irgend einer Art über den Hof, es besteht eigentlich kein Hof nach unsern Begriffen, man muß von einem zum andern Gebäude gehen, wenn man eine Aufsicht führen will.

Die Ställe sind von Ziegeln gebaut, die äußeren Wände 15, die inneren 10 Zoll stark. Der Kuhstall hat schiefergedecktes flaches, nach innen offenes Dach leicht mit Verbindung von Eisen; je zwei Kühe nehmen einen an der Seite mit schönen großen Schieferplatten abgetrennten, mit dem Abfluß 5 Ellen 21 Zoll langen Stand ein; auf jeder Seite desselben ist eine eiserne Krippe, in der Mitte eine solche für Wasser; die Gänge hinter den Kühen sind breit. Die Bullen in einem besonderen Stall stehen einzeln, unangebunden, ein kleiner Hof schließt sich an den nach solchem hin offenen Stand an. Im Jungviehstall ist die Möglichkeit des Ausgangs ins Freie ebenfalls dargeboten, es findet sich in demselben je eine eiserne Krippe für Wurzeln, für Körner, für Heu und für Tränkwasser, so daß das Thier nach Belieben sich wählen kann, was ihm zusagt. Der Schafmaststall ist erhöht von dem Boden, so daß der Dünger durch die Latten fallen kann und von unten weggenommen wird. Die Schweineställe sind nach dem Misthofe offen, es lagen die Thiere hier, wie an anderen Orten im Freien; dieselben sind asphaltirt, mit der nöthigen Vertiefung nach der Mitte; an einem der Schweinestallungen waren die Tröge lediglich im Freien. Eine Scheune, ein Raum für Heu war nicht zu sehen, wohl aber eine Dampfmaschine, welche die verschiedensten Verrichtungen besorgte.

Handel.

Sehr traurig lauten die Berichte aus vielen Gegenden des Vaterlandes über das Stocken der Geschäfte. Besonders macht sich der Nothstand in den Gebirgsgegenden geltend, wo die Kartoffel Hauptfrucht und im vorigen Jahr meistens mißrathen ist.

Die Noth im nassauischen Westerwald ist bereits in der Presse vielfach besprochen und es werden dafür Gaben gesammelt, wobei wie gewöhnlich das herzogliche Haus an der Spitze steht.

Aus der Gegend von Trier meldet der Allg. Anz.: Der eben abgelaufene Monat Januar hat im Allgemeinen außerordentlich schlechte Geschäftsresultate aufzuweisen. Es dürfte schwer sein, eine Zeit nachzuweisen, in welcher die Fabrikation und der Gewerbetrieb, der Engrosabsatz und das Detailgeschäft in gleicher Weise gedrückt waren. Diese außerordentliche Geschäftsstockung gibt sich auch in der Ansammlung des Capitals kund; aus allen Verkehrsadern strömt das Geld an die großen Sammelpunkte zurück, weil es im Geschäftsleben augenblicklich keine lohnende Anwendung finden kann. Die preußische Bank hat mit ihren Filialen einen so bedeutenden Baarvorrath wie nie zuvor; früher galt es nämlich für ein schlimmes Zeichen im Geschäftsleben, wenn jene Bank einen Baarvorrath von 50 Millionen Thalern hatte, während sie jetzt gar 80 Millionen Thlr. Baarbestand nachweist.

Vom Thüringer Wald berichtet die Dorfzeitung:

Es ist nachgewiesen, daß die Körnerfrüchte gar nicht reif wurden, und die Hauptnahrung der Bewohner, die Kartoffeln bei Mangel an Licht und Wärme so wenig der eigentlich nährenden Bestandtheile (Stärkemehl und Eiweisstoff) entwickelt haben, daß sie als Nahrungsmittel kaum in Betracht kommen, und daher, wenn man annimmt, daß ein erwachsener Mann täglich 15 Pfund gute Kartoffeln braucht, damit er so viel Respirationsmittel und Blutbilder in sich aufnehme, um ohne Arbeit vegetiren zu können, so müßte er von den diesjährigen Waldkartoffeln wenigstens das doppelte Quantum verzehren.

Der größte Theil der Waldbewohner ist in Fabriken und Hüttenwerken beschäftigt und würde bei stetem, regelmäßigem Verdienst diesen Ausfall zur Noth verwinden können, aber leider sind hierzu keine Aussichten vorhanden. Die Eisenwerke siechen in Folge ungünstiger Conjuncturen schon seit Jahr und Tag, für die übrigen Hauptartikel, die auf dem Walde producirt und ausgeführt werden, als Sonnenberger Spielwaaren, Glasperlen, Porzellansachen, Märbeln &c. war zwar der frühere Absatz nach Italien, Oestreich und auch zum Theil nach Frankreich durch politische Wirren, Coursverhältnisse und Mangel an Vertrauen gestört, aber dafür blühte der Handel nach den nordamerikanischen Freistaaten. Diese verbrauchen, seitdem sich dort mit den Deutschen die Sitte der Christbescheerung für Kinder verbreitet hat, so viel Spielsachen, daß einzelne Fabriken mehr als die Hälfte ihrer ganzen Production dahin verkauften. Dieser Absatzweg ist jetzt auch seit der durch die Spaltung zwischen den nördlichen und südlichen Staaten dort ausgebrochenen Crisis gestört. Die amerikanischen Imperteure sagen nicht allein ihre bereits gemachten Bestellungen wieder ab, sondern erklären sogar zum Theil, daß sie nicht im Stande seien, ihre früheren Verpflichtungen pünktlich zu erfüllen. In Folge dieses werden überall die Arbeiten eingeschränkt, der Arbeiter theils weniger beschäftigt, theils ganz entlassen, so daß viele Familien sich mit sehr geringem Verdienst behelfen müssen, manche ganz brodlos werden.

(Ein Central-Rindenmarkt.) Als ein neuer bedeutsamer Fortschritt ist der auf Veranlassung der württembergischen Staatsregierung angeordnete öffentliche Verkauf der Gerberrinde zu bezeichnen, welcher am 18. Febr. zu Heilbronn stattfinden und den größten Theil des württembergischen Erzeugnisses an Markt bringen soll.

(Neue Salzsorte.) Zu Straßfurth in der Provinz Sachsen wird bei der Gewinnung von Kochsalz ein Abraumsalz erhalten, das zwar nicht einmal 25% Kochsalz führt, aber wegen seines starken Kaligehaltes vorzugsweise zur Verwendung in rheinischen Fabriken und für Landwirthe als Düngesalz geeignet ist. Für die beliebige Versendung desselben hat seit dem 1. Januar d. J. jede Controle der inländischen Steuerbehörde aufgehört. Es ist nur nöthig, daß in dem Frachtbrief das Salz als „Abraumsalz von höchstens 25% Kochsalzgehalt" von der Berg- und Salinen-Inspection zu Straßfurth bezeichnet wird. Der Preis bei der genannten Inspection beträgt bis auf Weiteres für den Ctr. 6 Sgr. loco Salzwerk Straßfurth ausschließlich der Verpackung.

Industrie.

(Strohmatten.) In vielen Gegenden ist die Anfertigung gewebter Strohmatten zu einem lohnenden Erwerbszweig geworden. Früher waren nur geflochtene Strohmatten im Gebrauch, während jetzt an deren Stelle die gewebten Matten getreten sind, die einen sehr starken Absatz finden. Im Regierungsbezirke Trier ist es nur das Landarmenhaus in Trier, in welchem auf einigen Webstühlen Matten dieser Art verfertigt werden. Der Absatz der gewebten Strohmatten hat sich sehr gesteigert, seitdem dieselben auch mannigfaltig zu landwirthschaftlichen und gärtnerischen Zwecken verwendet werden. Die gewebten Strohmatten haben sehr schnell eine höchst vielfache Verwendung gefunden, weil sie sich durch Leichtigkeit und Wohlfeilheit vor allen ähnlichen Belegstücken oder Decken empfehlen, dann, weil sie in jeder Größe und in buntfarbigen Dessins ebenfalls sehr billig verfertigt werden können. Mit Hülfe eigener Webstühle hat man es dahin gebracht, daß in erstaunlich kurzer Zeit große Flächen von Strohmatten aus äußerst geringen Mengen von wohlfeilen Rohstoffen fertig gestellt werden. Daher kommt auch ihr erstaunlich billiger Preis, der in Frankreich c. 6 Pfennige per Quadratfuß beträgt und in Belgien gar nur die Hälfte von diesem Preise ausmachen soll. In Frankreich und Belgien gibt es schon viele Strohmattenfabriken, darunter bedeutende Etablissements.

Weinzeitung.

* **Wien.** Herr Wertheimer, Vice-Präsident der Handelskammer hat einen Bericht über die Absatzfähigkeit der östreichischen Weine veröffentlicht. Dagegen erhebt sich Herr Schwarzer in einer kleinen Flugschrift. Der „östreichische Volkswirth" enthält darüber folgende Beurtheilung:

Eigene Anschauung der englischen Verhältnisse und der Hinblick auf die wesentliche Herabsetzung des Zolls auf fremde Weine in England motivirten den Bericht des Handelskammer-Vicepräsidenten über die Absatzfähigkeit unserer Weine in England.

Der unermüdliche Veteran und Nestor der östreichischen Weinhändler gibt in vorliegender Brochüre eine mehr thatsächliche Erläuterung und Illustration zum Handelskammerberichte, deren Tendenz dämpfend und herabstimmend ist.

Schwarzer's Argumente gegen die rosige Zukunft unseres Weinexportes lassen sich wesentlich in drei Puncte zusammenfassen.

1) Frankreichs factische Dominirung der weinconsumirenden Länder, durch Jahrhunderte lang währenden Absatz, durch die Gewöhnung der Ausländer an den französischen Wein, durch überwiegende Speculationsgabe, Capital und Thätigkeit der französischen Exporteure.

2) Frankreichs quantitative, wohl auch qualitative Ueberlegenheit der Waare selbst. Schwarzer weist nach, daß sich die Weinproduction Frankreichs seit sechs Decennien fast verdreifacht hat, daß die so hoch ausgebildete französische Kellerwirthschaft auch schlechtes Product noch genieß- oder verwerthbar herstellt, daß selbst die Nebenproducte und Abfälle des Stoffes in Frankreich durch verständige und entwickelte Industrie ihre Verwerthung finden.

3) Daß in Oestreich von all diesen Bedingungen und

Verhältnissen nichts oder im besten Falle wenig, häufig das Gegentheil vorhanden sei, daß es unendlich viel schwerer sei, neue Absatzquellen zu eröffnen (und das thut Noth in Oestreich), als alte consolidirte Handelsverbindungen zu erweitern.

Im Hinblick auf diese Schwierigkeiten scheint der Verfasser völlig an der Absatzfähigkeit unserer Weine nach England zu verzweifeln. Dort sei das Feld bereits ausgebeutet, der Geschmack der Nation ein feststehender, gegen bestehende Vorurtheile nicht mit Erfolg anzukämpfen. Aus vereinzelten glücklichen Speculationen möge man keinen allgemeinen Schluß ziehen u. s. w.

Die günstigen Chancen für den Weinexport sieht der Verfasser in Ländern jugendlicher Entwickelung wie Amerika und Australien, in welchen die fremde Concurrenz noch nicht Zeit gehabt, sich festzusetzen. Gerade diese Länder aber seien wegen ihrer raschen volkswirthschaftlichen Entwicklung mit jedem Tag consumtionsfähiger; die Intensität ihres Bedarfs sei dermalen noch eine unbegrenzte und unbestimmte.

Wer möchte ferner dem Verfasser darin Unrecht geben, wenn er es beklagt, daß der Weingroßhändler zugleich der Veredler und Fabrikant seiner Waare sein müsse, daß ihm so selten dem feineren Gaumen mundendes Product fertig gestellt werde. Diese Klage über unentwickelte und scharf getrennte Arbeitstheilung ist keine neue. — Aber mit eben so großer Genugthuung nehmen wir von der Erklärung des Sachverständigen Akt, die die Qualität und Haltbarkeit der östreichischen Weine für die Ausfuhr außer Zweifel stellt.

Worin sieht nun der Verfasser Heil für die Zukunft? In Unterstützung durch die Regierung und energisch entwickelte Associationen, qualitative und quantitative Hebung der Production. Die eigenen Erfahrungen des Verfassers bezüglich der Associationen scheinen nicht die erfreulichsten gewesen zu sein. Er theilt uns mit, daß vor zwei Jahren, als derselbe eine Centralweinhandelgesellschaft begründen wollte, das Gründercomité blos das Resultat erzielte, daß sich der Verwaltungsrath eine Tantieme auswerfen wollte, aber kaum zwei Mitglieder Miene machten, einige Actien zu zeichnen.

Wir folgten bis daher dem fachverständigen Verfasser und überlassen es dem Leser zu urtheilen, ob der Verfasser Recht hat, wenn er die englische Zollherabsetzung für indifferent für den Weinexport ansieht. Darin hat er jedenfalls Recht, wenn er behauptet, daß dieser Export entwickelt, nicht gemacht werden müsse, daß er Jahre der Entwicklung und Consolidirung, nicht vereinzelter gelungener Speculation bedürfe.

Dann kann dieser Ausfuhrartikel den ihm gebührenden und wenigstens immerhin möglichen Aufschwung und Einfluß gewinnen. Aber Illusionen darf man sich nicht hingeben; mit dem Weinexport allein ist unseren finanziellen und Valutaverhältnissen nicht geholfen. Ist der Wein wirklich unsere größte Reichthumsquelle, die Quelle unserer internationalen Macht? Andere behaupten dasselbe vom Flachs, von der Seide, von den Cerealien u. s. w. Es mögen Alle Recht haben.

* **Cognac,** 3. Febr. Unsere Preise sind 1860r Branntweine 130 — 135 Franken für 100 Litres, petite Champagne 140 — 145 Fr., fine Champagne 155 — 160 Fr.

Tx. **Paris,** den 2. Febr. Wegen Mangels an sonstigen trinkbaren Gewächsen müssen die neuen Südweine herhalten. Man kauft sie zu Bercy für 40 — 50 Francs den Hectoliter, gute Mittelsorten 55 — 65, bessere Sorten 70 — 75 Fr. Im Allgemeinen ist unter den guten ordinären Weinen schon stark aufgeräumt und die Preise sind stets im Steigen.

Mannichfaltiges.

(Umschau auf dem Felde des Sports). In den uns vorliegenden englischen Sportjournalen führt die — Wetterfrage das große Wort. Fast scheint es, als ob das Dichten und Trachten der großen und kleinen Welt im Lieblingsland des Sports sich nur um Thermometergrade drehe. Um es kurz zu sagen: mit wenigen Ausnahmen war der einzige Sport, der in England in den letzten Wochen getrieben worden: das Schlittschuhlaufen. Demgemäß verwandelten sich die Sportjournale in Lehrbücher jener dereinst von Klopstock so hochgepriesenen Kunst, und an der Stelle, wo sonst Revierverpachtungen, Pferdeauctionen, Thierschau- oder Büchsenmacheranzeigen zu lesen waren, prangen jetzt Inserate, worin unzählige Geschäftsleute ihre patentirten und unpatentirten Schlittschuhe ankündigen. Auch der kontraktmäßige Holzschnitt des größten Sportjournals zeigt, der Stimmung des Tages folgend, einen neu erfundenen Handschlitten für Schlittschuhläufer, welche die blonden Ladys über den glänzenden Spiegel des Serpentinflusses im Hydepark zu fahren wünschen.

Der starke Frost begünstigt allenfalls noch die Jagd auf allerlei Wasserwild, welches, seine bekannte Scheu vergessend, auf den Schollen der eistreibenden Themse bis an die Westmünsterbrücke sich wagt. Heroncourt heißt eine Besitzung des Grafen von Malmesbury, wo in jüngster Zeit in vier Tagen 72 Wildenten, 136 Kriechenten, 16 Rothhälse, 3 Pochards (eine Art Wasservögel) und 3 Schopfenten geschossen wurden. Nebstbei noch 134 Fasanen, 36 Hasen, 7 Wald- und 9 Moosschnepfen.

Unter den Notizen über das Wetter auf den britischen Inseln findet sich doch Manches, welches namentlich für den Jäger nicht ohne Interesse ist.

Das Wetter war in Großbritannien bis gegen die Weihnachtszeit so mild wie gewöhnlich. Besonders erfreute sich die Südküste einer frühlingsartigen Temperatur. Ein Journal brachte eine Liste von etwa 60 Pflanzen, welche am 12. December auf der Insel Wight, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Königin Victoria, in voller Blüthe standen. Alles wohlgemerkt nicht etwa in Treibhäusern, sondern im Freien blühend; freilich an der Südküste, wo die sanften Höhenzüge, die die Insel von West nach Ost durchziehen, die kalten Winde abhalten. Die Schafe waren noch im Freien, und Niemanden fiel es ein, etwa den Myrthenbaum mit Stroh gegen die Kälte zu schützen, die ihn in unserm Klima unfehlbar tödten würde.

Um Weihnachten trat in allen Theilen des Landes eine so furchtbare und ungewohnte Kälte ein, daß sie zu einer wahren Landeskalamität wurde, da Niemand in Englands Seeklima gegen einen so unerwarteten Gast gerüstet ist. Freilich fiel das Thermometer nach Celsius nie unter 13 Grade unter Null; aber eine solche Kälte ist auch für dorten etwas ganz Unerhörtes.

Interessant ist, was in Woolwich, dem bekannten Arsenal an der untern Themse, geschah. Unter einer Art von orientalischem Kuppeldach hängt dort eine große Glocke und zwar seit 1699, im Gewichte von 17 Centner. Sie dient dazu, die Arsenalarbeiter zur Arbeit, zum Essen, zum Feierabend zu rufen. Sie ward jüngst um halb sieben Uhr geläutet, und nach den ersten 5 oder 6 Schlägen begann sie zu meckern wie eine Riesenziege. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß an der Stelle, wo der Klängel die Glocke berrührt, ein Sprung von 3 bis 4 Zoll in vertikaler Richtung klaffte, welchen die zu Rath gezogenen Fachmänner als eine Wirkung des unerhörten Frostes erklärten. Aehnliches geschah einmal mit der großen Glocke der St. Paulskirche, der sogenannten Big ben. Die Kur der Arsenalglocke wird wie bei der Big ben vorgenommen werden. Die beschädigte Stelle wird nämlich drilled and cut out (wörtlich gebohrt und herausgeschnitten), wodurch zwar ein anderer, aber doch ein klangvoller Ton erzielt wird.

Die Jagd auf dem Eise nach Wassergeflügel macht verschiedene Anfragen nöthig, z. B. auf welche Art das geschossene Federwild ans Land gebracht werden kann. Ein Sportmann sagt darüber: „Ich habe oft nachgedacht, auf welche Weise ich in den Besitz meiner Jagdbeute kommen kann, ohne meine Retriever (Apportirhund) einem eiskalten Bade auszusetzen. Ich benützte sonst eine Art von Tomahawk mit Tannenholzstiel, wo die Arme des Beiles oben einen Winkel von 45 Graden mit dem Stiele bildeten; und da ich durch längeren Aufenthalt in Amerika einige Geschicklichkeit im Werfen des Tomahawk's erlangt habe, so benütze ich dieses Instrument, an welches ich natürlich eine lange Leine befestigte. Aber, wie gesagt, es gehört eine Geschicklichkeit dazu, die nicht Jeder hat.

Die Strenge des Wetters im Innern der Insel Irland hat eine Unzahl von Wildgänsen und Waldschnepfen nach der westlichen Küste getrieben. Eine Jagdgesellschaft in der Grafschaft Donegal hat am 9. und 10. Januar außer Anderm nicht weniger als 74 Paar Waldschnepfen geschossen: an jedem Tage wurde nur 4 Stunden gejagt. Unter diesen waren 30 Paar in einem einzigen Gehölz von etwa 80 Acres. Rothhälse, Wildenten und Kriechenten wimmeln in jenem Theile Irlands.

Wir schließen unsere Wettergeschichten mit einem Berichte aus dem nördlichen Theile der Grafschaft York: „Im Angedenken aller Lebenden gibt es keinen so strengen Winter wie den heurigen. Eine einzige Pfarrgemeinde zwischen Whitby und Gisbrough hat bereits 150 Pfd. auf Reinigung ihrer Straßen verwendet, weil der bei Tag weggeschaffte Schnee Nachts durch neuen ersetzt wurde. Die Postkutsche zwischen obenerwähnten beiden Orten hat ihren Kurs durch volle vierzehn Tage ausgesetzt. Am Christabend stand das Wetterglas zehn Grade unter Null. Unter diesen Verhältnissen ist freilich Fuchsjagd ein historisches Faktum, von dem man einmal gelesen hat. Verschiedene Moosschnepfen sind geschossen worden, wenige Waldschnepfen und — seltsam! gar keine Wildenten. — Wildgänse und Schwäne, die im harten Winter von 1837 so zahlreich waren, fehlen gänzlich."

In Hydepark gab es Tage, wo bei 50,000 Menschen sich mit Schlittschuhlaufen amüsirten, wobei die vierfache Anzahl die Zuschauerschaft bildete. Auf dem Eise wurden zahlreiche Feuerwerke abgebrannt; bei einem derselben prangte im Centrum der Hauptfronte mit Brillantbuchstaben die Inschrift: Vergesset die arbeitslosen Armen nicht! u. s. w. In London besteht ein eigener Badklub (bathing club). Mitglieder desselben leisteten diesmal das Aeußerste. Sie ließen sich die Themse bei Richmond mit großen Kosten auf große Strecken aufhacken, und schwammen dort, als ob es August wäre, tauchen unter u. s. w. Freilich sahen sie am Schlusse ihrer Uebung aus, als ob sie zu Ihrer Majestät getreuen Landmacht gehörten, und den königlichen Rothrock trügen. Ein Berichterstatter begreift nicht, warum die königliche Gesellschaft der Menschenfreunde (Royal human society), die gerade in der Nähe der Badenden ihre Rettungshütte hat, sich dem entsetzlichen Schauspiele nicht widersetzt habe. (Uebrigens erinnern auch wir uns, solche Prießnitziaden auf der Schneekoppe im Riesengebirge an einem kalten, schneeigen Spätherbsttage lautlos bewundert zu haben.)

Seither ist bekanntlich in ganz England Thauwetter eingetreten.

Ehe die große Kälte begann, fanden im Dezember noch einige großartige „Battues" (Treibjagden) statt. Die großartigste Jagd war in Bradgate-Park in der Grafschaft Leicester, Jagdherr: Herzog von Rutland.

Resultate:	18. Dez.	19. Dez.	20. Dez.	Totale
Fasanen	398	1059	704	2161
Hasen	170	68	81	319
Kaninchen	232	105	187	524
Waldschnepfen	20	10	14	44
Rephüner	2	—	4	6
Moosschnepfen	—	—	2	2
Verschiedenes	7	16	7	30
Summe	829	1258	999	3086
Anzahl d. Schützen	8	12	12	

* Eine Anzeige in einem zu Kentucky erscheinenden Blatte gibt einen interessanten Einblick in die dortigen Verhältnisse. Dieselbe ist überschrieben: „Werth von Menschen- und anderem Fleisch" und lautet: „Major J. H. Berry, Auctionator, verkaufte am 20. ds. das Eigenthum des verstorbenen Talton Taylor zu folgenden Preisen: 138 Acker Land für 31 Dollars per Acker; ein Neger, 17 Jahre alt, 1200 D.; ein Neger 33 Jahre, 1000 D.; ein Neger, 35 Jahre alt, 1000 D.; eine Negerin und 2 Kinder, 1500 D.; ein Mädchen, 9 Jahre alt, 900 D.; ein Mädchen, 6 Jahre alt, 680 D.; ein Knabe, 4 J. alt, 400 D.; Pferde und Rindvieh brachten gute Preise; Schweine von 3 D. 50 C. bis 5 D.; Schafe per Stück durchschnittlich 8 D. 25 C.

* Vor einiger Zeit ist ein ungeheures Floß Bauholz von Amerika nach England angelangt. Der Engländer G. Cattin schlägt nun vor, flache Schiffe in der Form von Flößen zu bauen. Er hat über die Mittel, um auf der See sicher zu fahren, ein Buch herausgegeben und darin nachgewiesen, daß alle Schiffbrüche nebst der Seekrankheit aufhören würden, wenn man die Schiffe in der Gestalt von Flößen baute. Ein Floß von 250 Fuß Länge und 50 Fuß Breite, auch weißem Fichten- oder Baumwollenholz in viereckigen Stücken diagonal sich kreuzend, sei hinreichend 1000 Personen nebst Dampfmaschine, Kajüte u. A. zu tragen.

Anzeigen.

Weinversteigerung zu Trier.

Frau Wittwe von Beulwitz läßt die nachbezeichneten, ganz reingehaltene Weinen eigenen Wachsthums

Mittwoch, den 27. Februar d. J., um 10 Uhr Vormittags, zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk

versteigern, nämlich:

6 Fuder Caseler 1857r,
2 Ohm Schwarzhofberger 1857r,
5 Fuder Caseler 1858r,
2 Fuder Schwarzhofberger 1858r,
6 Fuder Caseler 1859r,
2 halbe Fuder Schwarzhofberger 1859r.

Die Proben werden vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 3. Januar 1861. J. C. Zell, Notar.

Guts-Verpachtung.

Die zu Petritag 1862 pachtlos werdende Freiherrlich Wolff von Gudenberg'sche Meierei dahier, nahe an der holländischen Straße, 3 Stunden von Hessen-Kassel und 1 Stunde von der Station der Kurfürst-Friedrich-Wilhelms-Nordbahn gelegen, und außer den vorhandenen zum Theil neuen Wohn-, Oeconomie- und Brennerei-Gebäuden, in circa

$7\frac{1}{2}$ Acker $4\frac{7}{8}$ Rth. Gärten,
436 „ $2\frac{5}{8}$ „ Land,
$44\frac{5}{10}$ „ $4\frac{1}{2}$ „ Wiesen,

so wie einer freien Schafhalterei bestehend, soll

Montag, den 18. Februar 1861, Vormittags 11 Uhr,

in der Freiherrlich Wolff von Gudenberg'schen Burg hierselbst auf anderweite 12 Jahre von Petritag 1862 an, meistbietend verpachtet werden.

Pachtliebhaber, welche sowohl über ihre öconomischen Kenntnisse, als über den Besitz des erforderlichen Vermögens sich ausweisen können, werden zu dieser Verpachtung eingeladen und können die Pachtbedingungen jederzeit bei dem Unterzeichneten einsehen.

Meimbressen in Kurhessen, am 14. Januar 1861.

Heidelbach, Wolff v. Gudenb. Rentmeister.

Weinversteigerung in der Pfalz.

Dienstag den 12. März 1861, des Vormittags um 10 Uhr, in seiner Wohnung zu Dackenheim läßt der Gutsbesitzer Herr Caspar Herding von da folgende aus eigenen in den Gemarkungen von Freinsheim, Herxheim am Berg und Dackenheim gelegenen Weinbergen erzielte Weine öffentlich versteigern, als:

20 Fuder 1857r,
30 „ 1858r,
25 „ 1859r,
25 „ 1860r,

worunter sich Riesling und Traminer Auslese von jedem Jahrgang befinden.

Die Proben können täglich an den Fässern genommen werden.

Freinsheim, den 4. Februar 1861.

Salmon, königl. Notar.

Subhastation
des Gräflich von Bassenheim'schen Gutes zu Bassenheim bei Coblenz.

Am Dienstag den 19. März 1861, Morgens 9 Uhr, soll in der öffentlichen Sitzung des K. Friedensgerichts Coblenz II. das dem Grafen Hugo von Waldbott-Bassenheim zugehörige, aus circa 4000 Magdeburger Morgen Ackerland, Wiesen und Waldungen bestehende, $1\frac{1}{2}$ Meilen von Coblenz entfernte Gut, nebst dem gräflichen Schlosse, Oeconomiegebäuden, Höfen und dem in der Stadt Coblenz auf einem Flächeninhalt von $1\frac{2}{3}$ Morgen gelegenen Bassenheimerhof versteigert und dem Meistbietenden definitiv zugeschlagen werden.

Nähere Auskunft ertheilt Advocat-Anwalt Seligmann in Coblenz.

Weinversteigerung zu Trier.

Der Herr Martin Traut von Clüsserath läßt Freitag den 1. künftigen Monats März, um 10 Uhr Vormittags zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk

6 Fuder 1857r Neumagener und Mehringer und
61 Fuder 1859r Clüsserather Leiwener
70 Fuder,

ganz rein gehaltene Weine versteigern. Die Proben werden von jetzt an in Clüsserath und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 30. Januar 1861.

J. C. Zell.

Verkauf eines Landgutes.

Auf Anstehen der Erben Lungstras soll

am Freitag den 15. Februar 1861, Nachmittags 3 Uhr, beim Restaurateur Hrn. Wedel zu Düsseldorf am Alleeplatze,

das Gut Langenfeld in der Bürgermeisterei Richrath, Kreis Solingen, an der Düsseldorf-Kölner Chaussee, 5 Minuten von der Eisenbahn-Station Langenfeld belegen, unter vortheilhaften Bedingungen an den Meistbietenden verkauf werden.

Das Gut besteht aus

	Mrg.	Ruth.	Fuß
Ackerland	400	116	—
Wiesen	56	23	30
Holzung	35	48	20
Gärten	5	148	20
Hausplätzen, Hütung u. Grandgrube . .	10	178	60
Summa	508	164	30

Die herrschaftlichen und Oeconomiegebäude sind geräumig und sehr gut erhalten, die Garten-Anlagen geschmackvoll, die Ländereien in vorzüglichem Culturzustande, und gehört die Lage des Gutes gewiß zu den vortheilhaftesten, indem Köln und Düsseldorf vom Gute aus in einer halben Stunde mit der Eisenbahn zu erreichen sind.

Es ist bis jetzt mit der Bewirthschaftung des Gutes der Betrieb einer kleinen Posthalterei mit Vortheil verbunden gewesen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr W. Lungstras, der das Gut bewohnt, und der unterzeichnete Notar.

Düsseldorf, den 16. Januar 1871.

Coninx.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „Der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 7. Frankfurt a. M., den 16. Februar. 1861.

Italien.

Gaëta ist über. Die Einen jubeln, die Andern klagen. Das Denken und Fühlen des besonnenen Deutschen geht zunächst auf die Förderung der Wohlfahrt des eigenen Vaterlandes. Darum mag er aber stets ein Herz haben für die Leiden und Geschicke eines fremden Volkes.

Mit dem Schwinden der Aussichten auf einen neuen österreich-piemontesischen Krieg verlor die Stellung des jungen Königs von Neapel ihre wesentliche Stütze. Das Behaupten jener Festung war von erheblicher Wichtigkeit, wenn Victor Emanuel im Fall gewesen wäre, alle verfügbaren Streitkräfte nach Oberitalien ziehn zu müssen. Ohne französischen Beistand würde wahrscheinlich das ganze neue Königreich Italien an den Wällen von Mantua zu Grund gegangen sein. In jedem Falle war die Restauration des Königs von Neapel in sichrer Aussicht.

Der Krieg unterbleibt und Sardinien zieht nun seine ganze Truppenmacht nach dem gährenden Süditalien. Dadurch wurde die weitere Vertheidigung der entlegenen Felsenspitze zum zwecklosen Menschenmord. Das junge Königspaar verläßt sein Land ohne Krone, nicht ohne Ruhm. Es trägt das Bewußtsein mit in die Fremde, das Recht tapfer vertheidigt, ein demoralisirtes Heer gesammelt und mit neapolitanischen Truppen — ein unerhörtes Ereigniß in den Geschicken Italiens — ehrenvolle Lorbeern erfochten zu haben. Nicht bloß die sardinische, auch die neapolitanische Armee hat nunmehr ihre Geschichte und ihr Bewußtsein.

Mit Gaëta werden nun auch die Festen von Messina und Civitella fallen. Auch der Widerstand in den Abruzzen wird der piemontesischen Uebermacht weichen müssen.

Es fragt sich nun, was es mit dem Kirchenstaat werden wird. Wir möchten annehmen, daß die vollendete Eroberung von Süditalien die bedrohte Stellung des Pabstes wieder sicher stellen wird. Der große Schutzherr in den Tuilerien wird schwerlich zugeben, daß Victor Emanuel durch Eroberung auch des Kirchenstaats entweder allzustark oder allzuschwach wird. Zu viel Sympathieen stehn dem Oberhaupt der katholischen Kirche zur Seite, dem piemontesischen Länderappetit entgegen und Kaiser Napoleon III. verzichtet nicht leicht auf die Popularität der Massen.

Wir wünschen den Italienern, daß die piemontesische Herrschaft ihnen mehr Segen bringen möge, als der frühere Zustand bot. In diesen Blättern haben wir häufig darauf hingewiesen, wie sehr die staatlichen Verhältnisse in Süditalien verwahrlost sind und wie dringend es Noth thut, daß die Bildung des Volkes gehoben, dem Bauer Grundeigenthum und Schulen gegeben, die übergroße Zahl der Geistlichen vermindert, die Bleibenden besser gebildet und dotirt werden. Das Land bedarf der Straßen. Die Beamten sind fast durchweg bestechlich und eine wahre Geisel des Volkes.

Woher aber die Mittel und die Kräfte zu solchen Grundreformen genommen werden sollen, wird dem gewöhnlichen Menschenverstand immer ein Räthsel bleiben. Auf Jahrzehnte ist Piemonts Wohlstand gebrochen. Was an Vermögen und Credit übrig sein mag, werden Heer, Flotte, Festungsbau verschlingen. Mit neuen Abgaben, mit der Truppenconscription, mit Strafe und Zwang wird man vorgehn und das Volk in schwere Aufregung bringen. Von Turin aus läßt sich Neapel nimmermehr regieren, es hat also die Aussicht, als sardinische Provinz von einigen tausend sardinischen Stellenjägern regiert zu werden, die Land und Leute nicht kennen und beim besten Willen den Nationalhaß der Neapolitaner und Sicilianer gegen sich haben. Bald werden sich Aller Blicke dahin richten, wo der rechtmäßige König und die heldenmüthige Königin weilen. Mögen diese die Zeit benutzen, um aus der Zeit zu lernen! Sie steht niemals still und wer sie zurückstellen will, wie den Zeiger der Uhr, der trifft das Rad der Zeit.

Preußische Anschauungen.

(Nach brieflichen Mittheilungen eines preußischen Patrioten.)

— — Daß man in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten über die Erklärung der preußischen Minister und der großen Mehrheit des Abgeordnetenhauses ungehalten ist und Preußen mit den Vorwürfen der politischen Beschränktheit, der fehlenden Thatkraft, der mangelnden Sympathieen für Deutschland überhäuft, ist uns Preußen recht wohl bekannt und kann nicht überraschen. Auch in unserm Land ist die Zahl der Tadler nicht gering. Man bildet seine Meinungen gewöhnlich aus den Zeitungen und wenn uns die Journale des Gothaismus täglich auseinandersetzen, wie faul die Zustände in allen andern deutschen Staaten, wie schlecht die Regierungen sind und wie sehr sich das Volk nach der preußischen Führung sehnt, so darf es Niemanden wundern, daß auch unsre Politiker großentheils glauben, man dürfe in Berlin nur

den Finger ausstrecken und die Annexion Deutschlands würde vollendete Thatsache sein.

Es haben sich aber in diesen Beziehungen die Ansichten etwas abgeklärt. Dazu hat vor allem der Nationalverein beigetragen. Aus seinen Organen in der Presse und so vielfältigen Verhandlungen mußte uns immer klarer werden, daß man sich außerhalb Preußens der politischen Schwäche des übrigen Deutschlands, der völlig ungenügenden Gestaltung des föderativen Lebens, der Nothwendigkeit eines geordneten Zusammenfassens der zersplitterten Kräfte zwar bewußt ist, daß aber hinsichtlich der Natur und des Umfangs der geforderten Reformen die Meinungen noch eben so vollständig auseinandergehn, wie vor 12 Jahren. Ich sehe den ganzen Unterschied von Damals und Jetzt nur darin, daß die Forderung einer deutschen Föderativrepublik so ziemlich von der politischen Schaubühne verschwunden ist, indem deren damalige Vertheidiger sich entweder zurückgezogen oder in das Gothaische und das föderativ-großdeutsche Lager begeben haben.

Wohl läßt sich als sicher annehmen, daß manche Genossen der Gothaischen Parthei, wenn sie sich auch im Hintergrund halten, doch mit dem Jung-Gotha des Nationalvereins sympathisiren. Im Allgemeinen aber ist die Nichtbetheiligung der hervorragendsten Männer jener Mittelparthei aus 1848 an den jetzigen Bestrebungen jenes Vereins gewiß ein Beweis, daß man der Sache oder den Führern, vielleicht auch beiden zusammen nicht traut. Wenn nun trotz so starker und organisirter Anstrengungen auch nicht e i n Name von anerkannter Bedeutung in ganz Deutschland für den Verein gewonnen werden konnte (Herrn von Bennigsen allein möchte ich die Eigenschaft staatsmännischer Befähigung zuerkennen) so wird sich der geringe Werth erklären, den wir nachgerade hier der s. g. Bewegung beimessen. Wir sehen aus den von den gothaischen Blättern veröffentlichten Namensverzeichnissen, daß die Maßregeln einer süddeutschen Regierung eine Anzahl von achtbaren und wahrscheinlich auch wohlbemittelten Männern der gewerbtreibenden und landwirthschaftlichen Bürgerklassen zum Anschluß an den Verein veranlaßt haben. Das sind aber wahrhaftig nicht der Stoff und die Arbeiter, mit denen so weitgehende Umgestaltungen ausgeführt werden können.

Wie Sie wissen, bin ich ein guter Preuße. Ich hoffe von unserm Monarchen und der constitutionellen Verfassung viel. Gerade darum darf ich und mit mir die ungeheure Mehrheit meiner Landsleute wohl aussprechen: Wir legen den größten Werth auf das Zusammengehn mit den Mittel- und Kleinstaaten. Wir sehn recht wohl ein, wie sehr es in unsern Interessen liegt, daß wir uns bei der Zerstücklung und übeln Abrundung unsres Staates mit dem übrigen Deutschland möglichst halten und sind darum auch bereit, dieser Verbindung einige Opfer zu bringen. Wenn sich aber der Gothaismus vorstellt, wir würden unsern bestehenden, lebenskräftigen Staat zerstören, den Sitz des künftigen Kaisers und der Volksvertretung nach Frankfurt verlegen und unsre alten Stammlande zum Appendix eines neuen süd- mittel- und norddeutschen Kaiserreichs machen, so wird in ganz Preußen nicht ein verständiger Mensch ein solches „Aufgehen „Preußens in Deutschland“ aufrichtig befürworten.

Die Basis aller Umgestaltungen muß das Königreich Preußen bleiben, wie es dermalen besteht. Wir können nicht zugeben, daß unser bereits durch die Verfassung beschränkter Regent durch eine neue Reichsverfassung noch weiter beschränkt und mit neuen Attributionen, die ja eine Menge von Pflichten und Opfern einschließen, beschwert wird. Es kann uns nicht in den Sinn kommen, unsre parlamentarische Volksvertretung factisch lahm zu legen, indem wir über die Politik Preußens die Majorität eines Frankfurter Parlaments entscheiden lassen. Und große, bedeutende Dinge sind es ja doch wohl, über welche der Gothaismus in der Paulskirche zu tagen gedenkt, für bloße Lappalien reicht der Bundestag vollkommen aus.

Man gibt uns namentlich von süddeutscher Seite her so oft zu hören, wir in Preußen überschätzten unsre Kräfte und politische Bedeutung, seien anmaßend und hochmüthig. Bei aller Achtung vor der Bildung und dem Reichthum der Mittel- und Kleinstaaten glaube ich doch darauf aufmerksam machen zu müssen, wie unbillig und überspannt jenes Ansinnen der gothaischen Reformer erscheint. Preußens Staat und Volk stellen eine wirkliche politische Macht dar, sie bilden einen einheitlichen Staat, den die übrigen Staaten als Großmacht anerkennen, verfügen über ein zahlreiches Kriegsheer, haben eine eigene und rühmliche Geschichte und sollen ihr politisches Thun und Lassen von den Meinungen kleinstaatlicher Cabinette und Parlamentsredner abhängig machen!

Wenn alle Fürsten und Ständekammern in Deutschland mit der Kaiserkrone von 1849 vor dem königlichen Schlosse in Berlin als Supplikanten ständen, so würde kein ehrlicher preußischer Mann seinem König zur Annahme rathen. Eine zehnfach größere politische und gouvernementale Kraft liegt in dem Einheitstaate Preußen, wie in dem unter sich unverbundenen Staatenaggregat des übrigen Deutschlands, das nur durch Preußen und Oestreich zu einem staatlichen Föderativkörper zusammengehalten wird — wenn die Volkszahl jener Länder, mathematisch addirt, der preußischen Einwohnerzahl auch gleichkommt und der Wohlstand Preußens im Ganzen auch geringer ist. Was ist das nun für ein sonderbares Ansinnen, daß Preußen einen Theil seiner staatlichen Selbständigkeit opfern und in die Hände fremder Kleinstaaten legen soll! Würden bei Einführung der Reichsverfassung denn nicht Nassauer und Württemberger auch über Preußen mitregieren?

Ist den übrigen deutschen Staaten ihr jetziger Bau nicht mehr genügend, so mögen sie sich dem preußischen Staate einverleiben lassen. Vielleicht wäre sogar ein Schutzverhältniß denkbar, das den kleineren Ländern zwar staatliche Forteristenz gestattete, ihnen aber gegen Uebernahme gewißer Verpflichtungen, wie z. B. Stellung ihrer Truppenkörper unter preußischen Befehl, Leistungen von angemessenen Geldbeiträgen, Verzichtleistung auf das Recht, Bündnisse mit andern Staaten abzuschließen und auf eine eigene diplomatische Vertretung im Ausland, den Schutz des preußischen Staates zusicherte, ein Verhältniß, das geschichtliche Beispiele für sich hat, wie z. B. den Rheinbund. Warum sollte ein solcher nicht denkbar sein, die Könige von Preußen sind ja gerechte und deutsche Regenten, keine Napoleoniden, wie der frühere französische Protector. Will die Gothaische Parthei aber weder auf eine Einverleibung ihrer Staaten in Preußen, noch auf eine Schutz-

genossenschaft eingehn, so macht sie sich mit ihrer Agitation vergebliche Mühe. Einer besseren Verbindung mit so viel schwächeren Staaten zu Gefallen giebt das Königreich Preußen seine volle Selbständigkeit und Bewegung der Kräfte auf den von Krone und Landesvertretung zu wählenden politischen Bahnen nimmermehr auf. Man macht die Rechnung ohne den Wirth, wenn man dem preußischen Staate ansinnt, er solle auch nur eine homöopathische Dosis seiner Regierungsrechte an fremde Staaten abtreten, über deren guten Willen und Einsicht auch nicht die geringsten Bürgschaften vorliegen. Lieber klein und rein als groß und los'!

Das Lotto in Bayern.

Jedem Menschenfreund muß es einen peinlichen Eindruck erregen, wenn er liest, daß jenes verderbliche Glücksspiel abermals nicht vom Finanzbüdget verschwinden, sondern immer noch fortdauern soll. Man eifert mit allem Recht gegen die Spielbanken und Staatslotterien, hier handelt es sich aber um ein viel schädlicheres Institut, das gerade in den untern Klassen, dem Bauern- und Handwerkerstand auf das verderblichste wirkt — jene Spiele sind nur dem Bemittelten zugänglich, während dort die Kreuzer der Armuth zur staatlichen Goldquelle werden und statt in die Sparcassen in die königlichen Lottoämter wandern. Man muß in Bayern gelebt haben, um die traurigen Folgen eines Glücksspiels zu kennen, das dem Aberglauben und dem sittlichen Verfall die Thüre öffnet, den Unternehmungsgeist und wirthschaftlichen Sinn erstickt, die Ruhe der Familien vernichtet.

Gott segne jede Obrigkeit, die mit ihrer Unterthanen armen Mägden nicht Lotto spielt! So sagte schon vor bald einem Jahrhundert der ehrliche Schlözer. Fast überall sind die Lottobuden gefallen, nur nicht im finanzkräftigen Lande Bayern! Wir geben zu, daß es schwer fällt, in jetziger Zeit das Büdget mit neuen Ausgaben zu belasten und alte Einnahmen zu missen — ist aber die Hebung der productiven Kräfte des Volks, der Bildung und Sittlichkeit nicht auch ein gewichtiger Factor in der Finanzwirthschaft eines Staates? Man erhöhe die Abgaben der Besitzenden und verzichte auf die Besteuerung der Armuth — es ist wahrhaftig eine Forderung der Zeit, eine Steigerung der staatlichen Kraft und des Ansehens der Regierer in einem sonst so wohlregierten Staate.

Zur Tageslage.

Ueber Italien berichteten wir oben.

Die dänischen Blätter rasseln gewaltig mit dem Säbel, werden aber den Gang der Dinge nicht aufhalten. Mit dem Schwinden der Kriegsaussichten im Süden wird man sich nunmehr energisch den im Norden bedrohten Nationalinteressen zuwenden.

Dem Herrn von Vincke ist das Unheil widerfahren, für seine Auslassungen in der italienischen Frage einen sardinischen Orden zugesandt zu erhalten. Das hat er reichlich verdient.

Aus Ungarn sind die Berichte noch immer wenig tröstlich. Die Ueberspanntheit der Wortführer geht bis zur Steuerverweigerung. Mit diesen Herrn wird in Güte nicht auseinanderzukommen sein. Die übrigen Verfassungsstatute sind bereits im Druck erschienen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Das Wetter nimmt seinen gewohnten Verlauf. Es regnet und thaut, Nachts gewöhnlich gelinder Frost.

Märkte.

Wenig Handel, die Preise nur unbedeutend verändert.

Landwirthschaftliches.

Die Schweizer Bauernzeitung enthält einen Aufsatz, der sich über die landwirthschaftlichen Lehranstalten in Deutschland ziemlich ungünstig ausspricht. Da man aus jeder Kritik etwas lernen kann, so lassen wir einen Auszug folgen:

Ueberhaupt steht die Landwirthschaft in der Schweiz im Allgemeinen auf einer weit höheren Stufe, als in allen den Ländern und Gegenden, durch welche mich mein Weg führte. Dem Auslande gegenüber steht im Allgemeinen die ganze Schweiz als eine Ackerbauschule da, was ich mir aus folgendem erkläre:

1. Die Schweiz besitzt, verglichen mit ihrer Bevölkerung, weit weniger kultivirtes oder kultivirbares Land, als die Nachbarländer und aus diesem Grunde schon wird jeder, auch der kleinste Fleck fleißiger benutzt.

2. Der Hauptgrund jedoch liegt in der Staatsverfassung. Die Schweiz hat und hatte von jeher viele Männer, die im In- und Auslande Studien machten und auf eine hohe Stufe der Intelligenz gelangten. Das haben zwar die Nachbarstaaten auch. Während aber in den monarchischen Nachbarstaaten, wenn nicht außerordentliche Ereignisse eintreten, die Intelligenz lebenslänglich im Dienste und auf Kosten des Staates lebt und wirkt, sorgt in der Schweiz die Verfassung dafür, daß ein beständiger Wechsel statt findet. Die Intelligenz widmet sich hier ebensowohl der Landwirthschaft als dem Staatsdienste, theils nach einander, theils neben einander, während im Allgemeinen

in den Nachbarländern die Landwirthschaft nur durch den sogen. Bauernstand, der meist höchst dürftig unterrichtet ist, ausgeübt wird. Indem sich nun in der Schweiz gebildete Männer, mit Muth, Verstand und Geld ausgerüstet, bei sehr geringen Abgaben an den Staat, auf größeren Gütern dem Landbau widmen, werden ihre Güter durch ihre Versuche zu Musteranstalten für die Nachbarn, welche, sobald sie sehen, daß das neue mehr rentirt, als das Hergebrachte, sich jenem zuwenden und nun ihren Boden ebenfalls fleißiger und verständiger bebauen, als es außerhalb geschieht, wo alle Bauern auf der gleichen, d. h. gleich niedrigen Stufe der intellektuellen Bildung stehen.

Auf den landwirthschaftl. Schulen und Akademieen, wie in Hohenheim, geschieht viel Gutes und Schönes; aber im Allgemeinen wird doch der Zweck, den solche Anstalten verfolgen, nicht erreicht. Die jungen Herren, welche jene Anstalten besuchen, verlassen dieselben in sehr vielen Fällen wieder, ohne praktisch eingeschult oder ohne nur im Stande zu sein, ein landwirthschaftliches Werkzeug zu handhaben. Sie gewöhnen sich vielmehr auf jenen landw. Hochschulen mit akademischer Freiheit an ein Leben des Müssiggangs und des Genusses, und werden nach ihrem Austritt wohl im Stande sein, ein rentables Gut aufzuzehren, aber selten die nöthige Kraft und Einsicht haben, ein vernachläßigtes Gut in ein rentables umzuarbeiten. Jene Herren schämen sich jeglicher Arbeit und wähnen, sie seien blos zum Genießen und Regieren auf der Welt. Als ich Einem derselben, welcher mit mir im nämlichen Postwagen von Hohenheim nach Stuttgart fuhr, bemerkte, die Ackerbauschüler hätten ihnen, den Herren Akademikern gegenüber, kein beneidenswerthes Loos, erwiederte er: „Diese sollen schon früh gehorchen lernen." So kommt es denn auch, weil dieser Dünkel jene Herren, die vorzugsweise die Besitzer größerer Güterkomplexe sind, verhindert, etwas zu werden und zu leisten, daß die Nachbarstaaten trotz ihrer Anstalten in landwirthschaftlicher Beziehung tiefer, weit tiefer stehen, als die republikanische Schweiz, woselbst der reichste und gelehrteste Mann es nicht unter seiner Würde hält, bei jeglicher Arbeit selber Hand ans Werk zu legen.

* In der vorjährigen großen landwirthschaftlichen Ausstellung in Paris befanden sich transportable fahrbare Hühnerställe von dem Herrn Hirt sen. Diese Ställe haben Aehnlichkeit mit den Eisenbahnwaggons und Raum für 1200 Hühner. Jene transportablen Ställe sind bestimmt zum Herumfahren auf den Feldern, damit die Hühner das ausgefallene Getreide, Unkrautsamen, Schnecken, Würmer und Insekten verzehren. Der Vorschlag ist nicht ohne Interesse; nur dürfte es eine Schwierigkeit für die Praxis sein, die 1200 Hühner, wenn sie einen Acker abgeweidet haben, wieder in den Wagen zu bringen.

Ueber den Werth des Ochsen- und Kuhfleisches hat jüngst die französische Central-Ackerbaugesellschaft ein Gutachten abgegeben, nach welchem zwischen beiden ein innerer Unterschied nicht vorhanden ist. Die Fleischfasern sind bei der Kuh ebenso zart, ja sogar noch feiner, als beim Ochsen. Jene enthalten noch mehr Fleisch erster Güte, als letztere, und überall, wo die Kühe den Ochsen gleich gehalten und gemästet werden, sind die Preise gleich. Der Grund, warum Kuhfleisch in so geringem Ansehen steht und gewöhnlich auch schlechter ist, liegt darin, daß die Kühe im späteren Alter geschlachtet, nicht gemästet und durch Kalben und Milcherzeugung zu sehr angestrengt werden.

Tabak.

* Die österreichische Regierung hat im Jahre 1860 823⅓ Millionen Cigarren eigener Fabrikation, 14½ Millionen ausländischer Cigarren, 53,640 Centner Schnupftabak, 458,191 Centner Rollen-Tabak und 151¼ Millionen Packetchen Rauchtabak verkauft, wofür sie 52,617,000 Gld. (à 20 Sgr.) vereinnahmt hat. Im Jahre 1859 betrug die Einnahme 4½ Millionen Gulden weniger.

Industrie.

Aus Sachsen, den 30. Januar. Die gegenwärtigen Wirren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben bereits eine fühlbare Einwirkung auf einen Theil der sächsischen Industrie geäußert, namentlich auf die Production von wollenen, halbwollenen und leinenen Waaren. Als vor zwei Jahren Angesichts des Krieges in Italien, eine gewaltige Stockung im Handel und Wandel eingetreten war, gewährte der Newyorker Markt eine wohlthätige Diversion zu Gunsten unserer Arbeiterbevölkerung und eine vollkommene Abzugsquelle für das aufgehäufte Lager der Fabrikate. Gegenwärtig, wo die Handelswelt wiederum der politischen Konstellation nicht recht traut, ist auch der amerikanische Markt so gut wie verschlossen, und viele früher gegebene Aufträge dortiger Häuser sind wieder zurückgezogen worden, so daß das Geschäft im Allgemeinen jetzt mehr darniederliegt als seit langer Zeit. Eine kleine und auch nur entfernte Hoffnung ist unsern Industriellen aufgegangen in der Ausdehnung des sardinischen Zolltarifs über den Kirchenstaat und das Königreich beider Sicilien, welcher viele Erleichterungen gegenüber den früher dort bestandenen Zöllen enthält. Namentlich auf einen bedeutenden Absatz von Tuch nach Süditalien scheint man hie und da Hoffnung zu setzen.

Handel.

Unterm 24. November v. J. ist für das Kaiserreich Brasilien ein neuer Zolltarif erschienen. Die Zölle von den meisten Waaren sind erhöht und außerdem soll während der nächsten zwei Jahre zu allen in dem Tarif aufgeführten Sätzen noch ein außerordentlicher Zuschlag von 5% erhoben werden. Diese Maßregel ist angeordnet, um das sehr angewachsene Deficit in dem Staatsbüdget tilgen zu können. Die Ausgangsabgaben sollen vom 1. Januar 1861 ab um 9—11% erhöht sein.

Ein kaiserlich-französisches Decret vom 5. Januar d. J. setzt für folgende Rohstoffe die zollfreie oder zollermäßigte Einfuhr vom 10. Januar d. J. an fest. Völlig zollfrei gehen ferner ohne Beschränkungen ein: Hanf, Flachs und andere Faserstoffe von Pflanzen, Garazin, Schwefel und Erde. Auf französischen Schiffen gehen zollfrei ein: Häute aller Art, Pferdehaare, Fette, Elephantenzähne, Schildpatt, Perlmutterschalen, ölhaltige Früchte, Oelsämereien, Kautschuk, wohlriechende Hölzer, Kokusnußschalen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink und Nickel (in Blöcken, Stangen, Platten, Feilspänen ꝛc.), Thierknochen, Hufe und Beinschwarz. Rohes Blei zahlt beim Eingange auf französischen Schiffen per 100 Kilogramm 2½ Francs. Zu Lande gehen auch frei ein: Häute und ölhaltige

Früchte und Samen. Auf fremden Schiffen eingehende Häute zahlen per 100 Kilogr. 2½ Francs Eingangszoll, Pferdehaare 3 Francs, Fette 2 Francs, Elephantenzähne 5 Fr., Schildpatt 5 Fr., Perlmutter 4 Fr., ölhaltige Früchte 2½ Fr., Kautschouk 3 Fr., Kokusnußschalen 3 Fr.; Kupfer, Zinn, Zink, Wismuth und Nickel ¼ Fr., rohes Blei 2⅓ Fr.

Weinzeitung.

— n — **Aus Rheinhessen.** Die Weinproduzenten bewegt sehr die Frage: Sind die Reben im Januar abhin erfroren?

Im Ganzen hängt das Erfrieren der Reben von vielen Verhältnissen ab. Die Schädlichkeit der strengen Kälte wirkte auf die Reben mehr oder weniger, je nach Höhenlage der Weinberge und der Lage nach der Himmelsgegend; nach der Traubensorte mit hartem oder weichem Holze; nach Alter der Rebstöcke und dem Grade der Zeitigung des Holzes; ob der Boden feucht, naß oder trocken war; ob die Reben sich frei bewegen konnten, oder angebunden waren.

Wir hatten in Rheinhessen am 9. und 10. Januar etwa 15—18 Grad Kälte und alle Zweige der Gewächse waren beduftet und beeiset. Der Sonnenschein, der an diesen kalten Tagen die Reben wirksam erreichen konnte, (und das geschah in den besseren und besten Weinbergslagen, nämlich auf den Südost-, Süd- und Südwestseiten), brachte Duft und Eis zum Rinnen der Reben entlang; es setzten sich hinter oder ober die Augen Wassertropfen, die nach Weggang der Sonne alsbald froren, wodurch nicht allein der Splint der Reben, sondern auch die Fruchtaugen mehr oder weniger beschädigt wurden.

In den Weinbergslagen, die entweder die Sonne an jenen Tagen nicht, oder nur kurze Zeit in sehr schiefen, schwachen Strahlen erreichte, sind die Reben im Allgemeinen wenig durch Kälte beschädigt worden. Durch die hohe Schneedecke waren die jungen, sowie die alten Rebstöcke, die Stämme, an ihren unteren Theilen vor Kälte gesichert; und da der Boden wegen des hohen Schnees nicht gefroren war, so haben auch die Wurzeln nicht gelitten, sogar nicht in der feuchten Niederung. In rein südlichen Lagen ist der Schaden am größten, dort muß beim Schneiden der kürzeste Zapfenschnitt, das Knöten, auf 1, 2, 3 Augen angewendet werden, wodurch die künftige Qualität des Herbstes äußerst geringe werden wird.

Es ist sehr gefährlich, von diesen beschädigten Reben dieses Jahr junge Weinberge anzulegen; da man aus Erfahrung weiß, daß aus solchen Reben weniger Wurzeln entsprießen, es folglich schwächliche und weniger fruchtbare Rebstöcke gibt.

In den Weinverkauf tritt gewöhnlich im Frühjahre reges Leben; der Zustand der erfrorenen Rebstöcke wird dann jedenfalls auf die Preise der Weine wirken.

Der Ausschuß der Weinbau-Section von Rheinhessen, bestehend aus 22 Mitgliedern, hat aus seiner Mitte den rühmlichst bekannten Weinbaukundigen, Herrn J. Geßner, Gutsbesitzer in Bingen v. J. beauftragt, den Weinbau in Württemberg und den an der Ahr vor dem 1860er Herbste zu beobachten, und das Resultat seiner Beobachtungen in der landw. Zeitschrift zu veröffentlichen.

In Auftrag der Königl. Württembergischen landw. Centralstelle in Stuttgart bereisten vorigen Herbst am Ende Oktober Herr Stadtrath und Gutsbesitzer Single aus Stuttgart mit noch 6 Weinbergmeistern aus verschiedenen Weinbaugegenden Württembergs Rheinhessen und Rheinbayern, um in beiden Gegenden die Fortschritte des Weinbaues zu beobachten. Mit großer Spannung erwartet man die Berichte dieser beiden für die Hebung des deutschen Weinbaues begeisterten Männer. *)

(Weinexport nach England). Der Triester Zeitung geht die Nachricht zu, daß die Frachtspesen für Weine von Wien über Triest nach London sich folgendermaßen stellen; Fracht auf der Eisenbahn nach Triest per Ctr. fl. 1. 35.₀, von Triest nach Liverpool mit dem Dampfer 60 sh. per Tonne, von Liverpool nach London 10—15 sh. per Tonne mittelst Segelschiff, oder 24 sh. per Tonne mittelst Eisenbahn. Berechnet man 134 Zoll-Pfund = 1 Eimer, die Tonne zu 20 Ctr. und den Cours von 140, so kostet die Fracht für das Faß von 8 Eimern bei Benützung des Segelschiffes von Liverpool nach London L. 3 — sh. 6 d., bei Benützung der Eisenbahn in England L. 3 8 sh. 6 d. Der erstere Betrag ist um 3 sh. 6 d. niedriger, als der von Herrn Wertheimer angegebene von L. 3 4 sh. für die Fracht von Wien nach London via Rotterdam. Tritt die Dampfschifffahrtslinie Triest-London ins Leben, wie nicht zu bezweifeln, so wird die Fracht bedeutend niedriger sein, und wenn nicht früher, so wird dann hoffentlich ein ansehnlicher Weinexport über Triest seinen Weg nehmen.

Aus der Schrift „die Wirksamkeit der landw. Vereine des Großherzogth. Hessen von 1850—1856. v. Dr. Zeller."

Nach einem von dem Handelsvereine, welcher im Jahr 1848 zu Frankfurt tagte, ausgegebenen Entwurfe eines künftigen Zolltarifs für Deutschland sollten fremde Weine in Fässern, statt wie bisher mit 8 Thlrn. pr. Ctr., nur mit 3 Thlrn., in Flaschen aber nicht mit höherem Eingangszoll als letzterem belegt werden.

Wenn nun auch die Annahme dieser Proposition vorerst nicht zu fürchten war, so schien es doch geboten, diesem den Ruin unseres Weinbaues drohenden Vorschlag die Stimmen der deutschen Weinproduzenten entgegenzustellen.

Dieß geschah in einer Eingabe an die Nationalversammlung von Seiten der Weinproduzenten an der Bergstraße, welche sich dazu in Folge Aufforderung des Präsidenten des landw. Vereins von Starkenburg zu Heppenheim im Januar 1849 zusammen fanden, in welcher Folgendes hervorgehoben worden:

„An der Bergstraße, vom Fuße des Melibocus an bis über Heidelberg hinaus, werde an den Abhängen des Gebirgs schon seit vielen Jahrhunderten Wein gebaut. Mit Ausnahme einiger Districte habe die dortige Wein-

---

*) Solche Maßregeln wirken mächtig für schnelle Verbreitung der Fortschritte in der Weincultur.
Wir werden diese Berichte s. Z. mittheilen.
Anmerk. der Redaction.

cultur früherhin nicht gerade ein ausgezeichnetes Product geliefert und bei dem geringen Absatz dafür sei es erklärlich, daß für deren Verbesserung nur wenig geschehen. Anders hätten sich aber die Verhältnisse seit Besteuerung des ausländischen Weins (1824) und dem mit dem Jahr 1828 eingeführten Eingangszoll gestaltet.

Unter diesem Schutze habe sich alsbald ein erhöhter Eifer der Weinbergbesitzer, ihr Product zu verbessern, entwickelt; Erfahrungen in der Weincultur seien sorgfältiger, als früher, benutzt, Weinberge mit bisher nur schlechtem Product unter den Pflug genommen, dagegen Districte, welche vermöge Lage und Boden zur Weincultur geeignet waren, hierzu umgeschaffen, freilich zum Theil mit sehr großen Opfern an Geld und Arbeit; namentlich auf solche Weise Tausende von Morgen, welche zu Ackerfeld gar nicht benutzt werden konnten und seit Jahrhunderten öde da lagen, als Wingerte angelegt worden.

Hierdurch seie es aber auch dahin gekommen, daß der Bergsträßer Wein einen weit bedeutenden Absatz auch in entfernte Gegenden fand und mit den besseren, selbst mit den besten Rheinweinen concurriren konnte ꝛc.

Weder der Rheinwein, noch der Bergsträßer Wein könne aber die Concurrenz der in andern Ländern unter günstigeren, alljährliche gute Weinernten sichernden climatischen Verhältnissen *), producirten, namentlich der französischen Weine ertragen und die Zulassung ausländischer Weine gegen einen niedrigen Zoll würde die Preise der deutschen Weine auf eine Weise drücken, daß es in vielen Gegenden, namentlich in der Bergstraße, nicht mehr möglich wäre, Weinbau zu betreiben und in das Ausland würde der größte Theil der bedeutenden Summen gehen, welche jetzt von dem Consumenten dem Winzer als Lohn für seine angestrengte, aber productive Thätigkeit entrichtet und so dem Vaterlande erhalten werden.

Der dermalige Zollsatz auf ausländischen Wein gewähre der inländischen Weinproduction keineswegs einen übermäßigen Schutz; weder dieser Schutz, noch die angestrengteste Thätigkeit der Weinproducenten mache es letzteren möglich, sich Reichthümer zu sammeln. Sie seien zufrieden, wenn sie in der Weincultur nur einigermaßen Mittel fänden, sich ihr Auskommen zu verschaffen; die Meisten dürfen sich deßhalb nicht einmal nur einigen Genuß des im Schweiß ihres Angesichts gewonnenen eigenen Products erlauben und als Beweis dafür, daß der Weinbau, namentlich bei den durch climatische Verhältnisse bereiteten Schwierigkeiten, ein besonders lucratives Geschäft nicht genannt werden könne, diene die Thatsache, daß, des Schutzzolles ungeachtet, die Zahl der Weinberge in der Bergstraße seit einer Reihe von Jahren sich nicht nur nicht vermehrt, sondern vermindert habe.

*) Nach einer bis jetzt nicht widersprochenen Angabe in No. 6 der landw. Zeischr. v. 1834 ist als durchschnittlich jährlicher Weinertrag ⅓ eines guten Herbstes anzunehmen und nach S. 88 der Schrift von Hesse „Rheinhessen in seiner Entwickelung" der Ertrag eines guten Herbstes, wie 1834, per Morgen zu 5 Ohm und an Geldwerth per Ohm 20 fl., welche Zahlenverhältnisse auch dem S. 14 zu 3 Millionen Gulden angenommenen Geldwerth einer mittleren Weinernte des Großherzogthums — die Fehljahre also nicht mit eingerechnet — so ziemlich entsprechen.

Die gegenwärtig bestehende Zollabgabe steigere auch den Preis des deutschen Weines durchaus nicht auf eine den Consumenten drückende Weise. In den Gegenden, wo ausgedehnter Weinbau betrieben werde, seie jetzt schon der Preis des geringen Weines so billig, daß er selbst für den Unbemittelten, der an den Genuß dieses Getränkes gewöhnt, nicht drückend genannt werden könne. Auch der bessere Wein seie nicht zu theuer, nur aber dem Genusse Bemittelter ausschließlich vorbehalten. Vorzugsweise würde die erleichterte Einfuhr ausländischer, namentlich französischer Weine eine bedeutende Ermäßigung des Preises der deutschen Weine besserer Qualität zur Folge haben, was aber nur dem Wohlhabenden zu Gut käme."

Die Eingabe hatte wenigstens die Folge, daß in einem Schreiben des Reichsministeriums des Handels d. d. Frankfurt, 24. Januar 1849 an den engeren Ausschuß des Congresses deutscher Landwirthe die beruhigende Erklärung gegeben wurde, daß der von den Abgeordneten des Handelsstandes ausgearbeitete Entwurf zu einem Zolltarif für das vereinte Deutschland eine bloße Privatarbeit sei und daß es sich zur strengsten Pflicht machen werde, die Interessen des großen Ganzen in gleichem Maße mit voller Unpartheilichkeit zu berücksichtigen.

Mannichfaltiges.

* Der Hausspatz oder Sperling, der jetzt in ganz Europa, Asien und Nordafrika lebt, hat vor 2000 Jahren in Europa nur erst eine geringe Verbreitung gehabt; damals lebte er in den Gegenden des Mittelmeeres. Mit dem Weizen- und Gerstenbau der römischen Colonien in Deutschland verbreitete er sich in unser Vaterland, von wo er mit dem Getreidebaue bis Norwegen und später nach Sibirien kam. An der Lena (in Sibirien) erschien er im Jahr 1710, am Ob in Rußland i. J. 1735; im unangebauten Kamschatka fehlt er noch jetzt. Er variirt in der Farbe sehr, findet sich selbst ganz kohlschwarz.

* Die „Tauben und Hühnerzeitung" macht darauf aufmerksam, daß man den Stubenkehricht nicht in den Hof oder auf den Mist, sondern in die für das Federvieh unzugängliche Düngergrube schütten soll, weil in dem Kehricht nicht selten Zündhölzchen vorkommen, an denen sonst das Federvieh die Phosphorköpfchen abpickt und hierdurch einen schnellen Tod findet.

* Ein Franzose, Namens Dr. Rulp, hat angeregt, Seeschildkröten ins Meer zu verpflanzen, und will zu dem Zwecke junge Schildkröten in Menge fangen und nach dem Mittelmeer transportiren lassen. Er hat hiebei besonders die westindischen Arten ins Auge gefaßt, nämlich die Karett-Schildkröte, die jährlich zur Bereitung der bekannten Schildkrötensuppe nach Europa gebracht wird. Von der im Mittelmeer bereits heimischen, aber doch ziemlich seltenen Schildkröte ist weder das Schildplatt zu gebrauchen, noch auch ist das Fleisch geschätzt.

* (Tod durch Insektenstich.) Aus der Gegend von Kiew wurde im Laufe des letzten Herbstes berichtet, daß 300 bis 400 Personen in Folge eines Insektenstiches gestorben seien. Dieses Insekt ist aus Asien herübergekommen, wie vor 70 Jahren, wo viele Menschen ein Opfer des Stiches geworden sind.

Anzeigen.

Verkauf eines Fabrik-Grundstücks.

In einer Fabrikstadt Westpreußens ist ein großes Grundstück, bestehend:
1) großem massivem Fabrik-Gebäude;
2) zwei großen Speichern;
3) zwei Wohnhäusern;
4) Garten-, Wasch- und Holzhaus;
5) drei großen Hofplätzen;
6) einem großen Garten

dicht am schiffbarem Fluß, in der Stadt, unweit der Ostsee gelegen, billig zu verkaufen. Näheres in der Redaction der Deutschen Blätter.

Weinversteigerung in Mainz.

Mittwoch den 27. Februar 1861, des Morgens 10 Uhr, sollen in Mainz, in dem Saale des Gastwirths Hrn. Hellmeister, in dem Hause Lit. B. No. 5 neu, in der Gräbergasse die nachverzeichneten, dem Herrn Johann Baptist Leiden, Rentner, in Mainz wohnhaft, gehörigen, auf seinen eigenen Weinbergen in der Gemarkung von Worms erzielten rein und gutgehaltenen Weine öffentlich versteigert werden, als:

I. Weine, welche in Mainz in dem Keller des Hauses No. 7 neu, in dem Weihergarten, lagern:

2 Faß	1853r,	enth.	1209	Maas	Katterlöcher,
1 „	1854r,	„	629	„	do.,
2 „	1855r,	„	1154	„	do. Auslese,
1 „	1856r,	„	589	„	do.,
3 „	1857r,	„	1818	„	do. und ein Stück Liebfrau Milch,
2 „	1858r,	„	1209	„	do. do.,
1 „	1859r,	„	606	„	do. mit Traminer.

II. Weine, welche in Worms lagern:

2 Faß	1856r,	circa	480	Maas	Liebfrau-Milch,
1 „	1857r,	„	880	„	Katterlöcher,
4 „	1858r,	„	2818	„	„
4 „	1859r,	„	2029	„	do. und zwei Ohm Liebfrau-Milch.

Die Proben der in Mainz lagernden Weine werden am Samstag den 23 Febr., des Morgens von 10—12 Uhr, in dem bezeichneten Keller, — die Proben sämmtlicher Weine bei der Versteigerung selbst verabreicht.

Mainz, am 5. Februar 1861. Lippold, groß. hess. Notar.

Weinversteigerung
zu Edesheim (bayr. Pfalz Marbahnstation).

Am 11. März 1861, Vormittags um 10 Uhr, zu Edesheim, im Gasthause zur Sonne, läßt Herr F. J. Heng, Rentner und Gutsbesitzer in Landau (Pfalz), die nachbezeichneten rein gehaltenen, am obern und untern Haardtgebirge gezogenen Weine der Jahrgänge 1857, 1858 und 1859 versteigern, nämlich:

115,000	Liter	Traminer,
37,000	„	Riesling,
65,000	„	gemischten Weins,
3,500	„	Rothweine,
220,500	Liter.	

Etwa 26,000 Liter der Weine lagern in Landau, die übrigen zu Edesheim.

Die Proben werden am Tage der Versteigerung so wie an den derselben vorhergehenden acht Tagen abgegeben.

Edenkoben, den 7. Februar 1861.

Stett, kgl. bayer. Notar.

Schloßgut-Verkauf.

Das Schloßgut Weiherhaus, 1½ Stunden von Nürnberg und ¼ Stunde von der Eisenbahnstation Reichelsdorf entfernt, mit massivem Schlosse, Taglöhner, Wohnungen, Stall und 2 Scheuern, lastenfrei, dann 45 Tagwerk sehr guten Wiesen, 61 Tagwerk Ackfeld und 6 Tagwerk Waldung, einem Holzrechte von circa 15 Klaftern Holz, 220 Wellen, dann Streu und Huthrecht in den königl. Staatswaldungen, wird Donnerstag den 21. d. M. von dem unterzeichneten Besitzer aus freier Hand dem öffentlichen Verstriche unterstellt, das Land eignet sich sehr gut zu Hopfen und ist günstige Gelegenheit zum Milchverschleiße vorhanden.

Weiherhaus bei Katzwang, 6. Febr. 1861.

X. Schmid.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

F. Tiedemann, Geschichte des Tabaks

und anderer ähnlicher Genußmittel.

Mit 18 Tafeln Abbildungen.

Geheftet Thlr. 2. —

„Wen dieses Kapitel über den Taubak specieller interessirt, der nehme das sehr ausführliche und für jeden Tabaksfreund wichtige, jedem Tabaksfabrikanten und Tabakshändler aber ganz unentbehrliche Buch „Tiedemann's Geschichte des Tabaks" zur Hand.

In 24 umfangreichen Abschnitten wird die allmählige Bekanntwerdung und Einführung des Tabaks in verschiedenen Welt- und Ländertheilen geschildert, es wird die Tabakspflanze speciell betrachtet in ihren Eigenschaften als Arzneipflanze und in ihren Wirkungen auf Menschen und Thiere; sie wird chemisch untersucht und der Einfluß, den der Tabak auf die socialen Verhältnisse, auf die Sitten, den Handel, den Landbau und die Gewerbe in Deutschland hat, geschildert, ebenso die Kennzeichen der verschiedenen Tabake nachgewiesen; dann werden auch die verschiedenen Ersatzmittel aufgeführt und speciell durchgenommen, welcher ganze Völkerschaften vor und nach der Einführung des Tabaks sich bedienten oder noch bedienen.

Die 18 Tafeln Abbildungen, welche dem Werke beigegeben sind, dienen nur dazu, das Interesse, das dieses Werk jedem Freunde des Tabaks in hohem Maße bietet, noch zu erhöhen. Um so bedauernswerther ist es aber, daß der Verfasser auch noch der Ansicht ist, daß der Tabaksbau für unsere Kulturverhältnisse nicht geeignet sei, indem er nur sehr guten Boden beanspruche und dem Getreidebau zu großen Eintrag thue. Hierüber haben wir unsere entgegengesetzte Meinung bereits ausgesprochen; was aber den Boden anlangt, so hat die Kultur hinlänglich bewiesen, wie auch Immisch aus eigenen Erfahrungen nachweist, daß der Tabak durchaus nicht so empfindlich gegen den Boden ist, wie es bisher wohl vielfach geglaubt wurde."—

(Aus einer Recension).

H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2., 9., 16., 23., 30. März, 6., 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr".

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 8. Frankfurt a. M., den 23. Februar. 1861.

Zur Bundesreform.

I.

Nicht nur die Partheien des Umsturzes, sondern auch alle besonnenen und conservativen Männer in Deutschland verlangen immer dringender nach einer Reform des Bundes.

Es läßt sich allerdings nicht bestreiten, daß Deutschlands Wohl und Wehe zunächst vom Einverständniß der beiden deutschen Hauptmächte abhängt. Sind Oesterreich und Preußen einig, so wird sich ihren Anordnungen kein einziger deutscher Staat entziehn. Namentlich gilt das von einem Kriege. Die beiden Großmächte verfügen zusammen über mehr als eine Million Soldaten und können Deutschland ausreichend schützen, wenn in den Mittel- und Kleinstaaten auch kein einziger Soldat seine Garnison verläßt.

Eben so wenig wird zu bezweifeln sein, daß eine Reform, wie sie von einer Parthei erstrebt wird, nämlich Einigung von Oesterreich, Preußen und dem übrigen Deutschland zu einem gemeinsamen öffentlichen Leben mit Centralgewalt und Parlament zu den Unmöglichkeiten gehört. Preußen hat so gut wie Oesterreich seine eigenen staatlichen Aufgaben. Beide Staaten werden bald ihre eigenen parlamentarischen Gewalten haben, die ihre Macht durch die Maßregeln des Frankfurter Bundespalastes so wenig werden schmälern lassen, wie durch die Beschlüsse der Paulskirche. Am allerwenigsten in allen inneren Angelegenheiten. Im preußischen, wie im österreichischen Staat kommt zunächst Alles darauf an, daß ihre Regierer mit ihren Regierten sich in voller Harmonie befinden, ihr Haus unter Zusammenwirken aller einheimischen Gewalten für sich bestellen, je nach ihren besonderen staatlichen Bedürfnissen und Alles, was von außen her den kräftigen und selbständigen Gang ihres Staatslebens stören kann, muß entschieden ferngehalten werden.

Das alles sind Dinge, die jeder Bauersmann einsieht, nur nicht der verrannte Partheifanatiker. Ein Bundesstaat, der zu einem kräftigen Gesammtleben 35 Einzelstaaten, worunter zwei Großmächte mit einer Gesammtzahl von einigen 60 Millionen Einwohnern zusammenhalten soll, ist ein bloßes Gedankenmonstrum, hat in der Wirklichkeit niemals bestanden und wird auch nie ins Leben treten.

Das kann man beklagen aber nicht wegläugnen. Innere Einheit und äußere Selbständigkeit sind die Haupterfordernisse eines lebensfähigen Gemeinwesens für die kleinen, wie für große Staaten. So wie man Oesterreich, Preußen und das übrige Deutschland staatlich zusammenschweißen wollte, ohne die Staaten selbst zu beseitigen, würde das Band in den ersten Wochen zerreißen. Gerade in der freien Beweglichkeit ihrer wenn auch geringen Kräfte liegt namentlich der unverkennbare Vorzug der kleinen Staaten — man blicke nur auf Hamburg, Bremen und so manches andre blühende kleine Land. —

Dennoch irrt man, wenn man die Möglichkeit und Nützlichkeit des deutschen Bundes wegläugnen will. Er hat bis jetzt durch seine bloße Existenz das vielstaatliche Deutschland gegen die äußeren Feinde beschützt. Weder die kleineren Staaten noch Oesterreich und Preußen können sich namentlich bei der Frage über Frieden und Krieg über das Bundesrecht wegsetzen und Spezialbündnisse mit fremden Mächten einseitig abschließen. Während in den Zeiten des heiligen römischen Reichs jeder kleine Hof der Tummelplatz österreichischer, preußischer, französischer, englischer Umtriebe und Partheien war, zeigt sich unter dem Bunde davon nirgends eine Spur. Wie viel könnte z. B. der Staat Hannover dem Staate Preußen schaden, wenn er sich als Werkzeug der brittischen Interessen brauchen ließe? Kann es Preußen mit England oder Rußland aufnehmen?

Für Oesterreich bringt die bloße Existenz des Bundes erheblichen Nutzen. Sie sichert ihm die Verbindung mit der deutschen Nation, die ihm den vielen fremdartigen Elementen in seinem Innern gegenüber so unentbehrlich ist. — Wo möglich noch stärker ist das Interesse Preußens an dem Bestehn der Föderation. Oesterreich ist ein großes und wohlarrondirtes Reich, das im Nothfall auch allein bestehn kann, während die Provinzen Preußens über ganz Deutschland zerstreut liegen und ohne den guten Willen der übrigen Staaten der Wohlthaten des inneren Verkehrs völlig entrathen müßten. Zwischen der westlichen und östlichen Staatenhälfte liegen Hannover und Kurhessen und mit bloßen Etapenstraßen für das Militär ist wahrhaftig nicht geholfen.

Der weitere Vortheil des Bundes besteht für die beiden Großstaaten darin, daß sich die kleineren Staaten einem gemeinsamen Wehrsystem angeschlossen haben und mithin die Vertheidigung auch der beiden großstaatlichen Länder in hohem Grade erleichtern. In den Händen der letztern sind die wichtigsten Bundesfestungen, können wenigstens nicht einseitig von ihren Landesherrn den Feinden übergeben werden. Nicht selbständig, wie in der Ver-

gangenheit stehn die Truppenkörper der Mittel- und Kleinstaaten ihren Kriegsherrn zu Gebot, sondern sind in ein Bundesheer eingereiht. Sie bilden nicht wie früher eine buntschäckige Masse zusammengeraffter Söldner und Bauer,n sondern recht achtbare, wohldressirte und feldtüchtige Heerestheile.

Mit einem Wort — der deutsche Bund bietet den beiden Großstaaten die Mittel, die Kräfte der staatlich zersplitterten Nation zu einem föderativen Ganzen zusammen zu fassen. Er bildet ein Pfeilbündel, das den starken Mächten des Auslandes wehrt, sich in den schwachen Staaten einzudrängen.

Aber wenn man in Wien und Berlin solcher Gestaltung nicht entbehren kann, so ist es nothwendig, für deren Erhaltung zu sorgen. Das kann aber nur durch Fortbau geschehn. Alles in der Welt unterliegt dem Wechsel und die Bedürfnisse, die jetzt vor den deutschen Regierungen stehn, sind von schwerer Tragweite.

Untersuchen wir daher, was dem Bunde fehlt und wie ihm zu helfen ist. Es mag freilich leichter sein, neue Idealgestaltungen zu ersinnen, ohne sich darum zu kümmern, wie sie den gegebenen Zuständen anzupassen sind.

Zur Tageslage.

Mit der Uebergabe der Festung Gaëta hat Graf Cavour zwar ein bedeutendes Hinderniß der Annexion beseitigt aber es fehlt doch nach zuverlässigen Nachrichten noch ziemlich viel, daß Victor Emanuel sich als alleinigen Besitzer der neapolitanischen Krone betrachten könnte. Der alte General Fergola, der die Citadelle von Messina inne hat, wird sich freilich auf die Dauer schwerlich halten, wenn er auch jetzt die Uebergabe verweigert, aber in den Abruzzen und in Calabrien wimmelt es noch von bewaffneten Bauern und entlassenen Soldaten. Der Befreier läßt zwar mit der Kugel nachdrücklich unter ihnen aufräumen. Jenes Gebirgsvolk ist aber ein harter Schlag Menschen, dessen Lieben und Hassen man nicht mit Pulver und Blei abthut!

Sind die Zeitungsnachrichten gegründet, so wäre eine großartige Müratistenverschwörung im Gang gewesen, welche bereits viele tausend Mann geworben haben soll und in der Hauptstadt Neapel ihren Sitz hat. So wenig man dem Obersten Mürat Vertrauen schenkt (er ist eine der Welt ganz unbekannte Größe) so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Idee etwas für sich haben mag. Die beim Aufstand compromittirten Bürger, Militärs, Civilbeamten ꝛc. fürchten natürlich nichts mehr, als die Rückkehr der Bourbonen. Sogar der ruhige Theil der gebildeten Classen hat die Besorgniß, daß mit der Restauration Franz II. sich sofort das traurige Geschmeiß jener herzlosen und selbstsüchtigen Camarillen des Hofadels und eines Theils der Geistlichkeit wieder an den jungen König drängen, jede Aussicht auf zeitgemäße Reformen vernichten und nur Maßregeln der Rache durchsetzen werde, wie das dereinst bei der Restauration König Ferdinands der Fall war. Von König Victor Emanuel und den Piemontesen will man im ganzen Lande nichts wissen, und glaubt, daß ein König aus der Familie Mürat dem Kaiser Napoleon III. zum Beschützer haben werde, den dann wohl die Mittel und Wege zu Gebote ständen, um das Haus Savoyen aus Neapel zu beseitigen. — Die Verschwörung soll jedoch entdeckt worden sein. Näheres fehlt noch.

Das hat nun in der Sache selbst so wenig zu bedeuten, wie das Amendement des Herrn von Vincke und seiner Sympathiephilister in Preußen. König Wilhelm I. wird wissen, was er zu thun hat, wenn sich Garibaldi oder Kaiser Napoleon III. abermals in Bewegung setzen, es handelt sich um Gegenhöflichkeiten gegen piemontesische Artigkeiten. Aber die Welt faßt diese Dinge nicht so auf, am wenigsten die italienische, deren Optimismus sich ohnehin Alles rosenroth zu malen versteht. In Verbindung mit dem Berliner Beschluß werden jene Complimente die Hoffnungen jener Partheien auf eine vollständige Isolirung Oesterreichs verstärken, die Freunde der wahren Nationalinteressen Deutschlands wieder mißmuthig machen, verstimmen, mit neuem Mißtrauen erfüllen.

Und darüber mache man sich doch nicht selbst blauen Dunst wieder vor! So gewiß es ist, daß Italien eine Revolution gemacht und die Lombardei erobert hat, so sicher steht der Satz: In dem Momente, wo man in Turin und Paris den Glauben erlangt, daß Oesterreich auf einen Beistand auswärtiger Allianzen nicht zu zählen hat, wird Garibaldi seine Schaaren wieder zusammenrufen und seinen Plan auf eine großartige Insurrection in Süden und Osten zur Ausführung bringen. Die sardinischen Truppen werden auf seinen Schmerzensschrei, und auf ihren Schmerzensschrei wieder die rothbehosten Helfer in der lombardischen Ebene erscheinen! Darauf kann man sich verlassen. Klaren Beweis liefern die fortwährenden Rüstungen der Franzosen und Piemontesen, die Zusammenziehungen der Freischaaren! Die Börsen werden wohl daran thun, ihren Jubel noch etwas zu vertagen. Die Welt ist über einen Krieg noch nicht hinaus. Man kann fest darauf zählen, daß eine Schilderhebung in Ungarn, Polen, der Türkei, den Donauländern sofort die ganze frankosardische Macht wieder unter die Fahne rufen wird.

In Oesterreich rüstet man sich auf das Zusammentreten der Landtage. Von Wühlern aller Art bearbeitet gibt Ungarn wenig Hoffnung, daß es gelindere Seiten aufspannt. Wir wünschen einen friedlichen Austrag des Streits, glauben aber nicht daran. Dort sind die Leidenschaften entfesselt und Oesterreichs Stärke ruht in seinem starken Heer, in der Anhänglichkeit seiner Deutschen und Slaven.

Vom legislativen Körper in Paris hört man noch wenig. Nur so viel, daß er keineswegs mit den Plänen der piemontesischen Vergrößerungssucht einverstanden ist.

Aus Deutschland wenig. Denn daß man über den „Nationalverein" etwas sagen soll, werden unsere Leser doch nicht verlangen. Solche politische Faschingsscenen in diesem Moment, wo der Boden immer noch vulkanisch glüht und Eintracht das erste ist!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Das Wetter brachte in dieser Woche ziemlich viel Regen, nimmt jedoch regelmäßig an Wärme zu. Leider zeigen sich in vielen Städten Nerven- und Schleimfieber.

Märkte.

Die Speculationslust ist immer noch gering. Die Brodfrüchte behaupten sich auf ihrem Stand, dagegen sind andere Erzeugnisse, namentlich Kartoffeln, höher gegangen.

Landwirthschaftliches.

R Aus Franken 20. Febr. Die Getreidesaaten sowohl als der Klee haben sich unter der Schneedecke sehr gut gehalten. Leider sind die ersteren meist ganz schwach in den Winter gekommen, weshalb ein baldiges und gutes Frühjahr sehr wünschenswerth wäre. Die Ankunft der Lerchen und anderer Zugvögel (man hat an einzelnen Orten schon Staare und die graue Bachstelze beobachtet) scheint darauf hinzudeuten, daß keine anhaltende strenge Kälte mehr zu erwarten ist. Den Feldmäusen scheint der Winter wenig Leid zugefügt zu haben, denn man sieht sie überall lustig herum spazieren, was gerade keine erfreulichen Aussichten darbietet.

Die Getreidepreise haben in der letzten Zeit Neigung zum Fallen gezeigt. Am besten hält sich noch der Waizen. Im Handel ist es ganz still. Es wird fast nicht mehr gekauft, als was für den augenblicklichen Consum nothwendig ist. Einen sehr bedeutenden Rückgang hat der Hopfen erfahren. Sorten, die noch vor sechs Wochen 280—300 fl. kosteten, finden jetzt keinen Käufer für 170 fl. Alte Waare ist ganz vernachlässigt. Die hohen Preise des Hopfens in den letzten Jahren verleiten viele kleinern Landwirthe zu neuen Hopfenanlagen, nicht immer zum Gedeihen ihrer Gesammtwirthschaft, weil dem Handelsgewächs gewöhnlich der Antheil an Dung zugetheilt wird, welcher eigentlich dem Getreide zukommt, während es nichts zur Reproduction desselben beiträgt. Auch auf die Waldcultur wirkt der Hopfenbau nachtheilig, da die hohen Preise der Stangen die Besitzer von Waldungen verleiten, dieselben schon in ganz jungem Zustande abzuholzen.

Geflügelzucht.

(Humbug). Auch in diesen Blättern war ein Bericht zum Abdruck gelangt, den ein Herr Walther, Director der fürstlich Thurn- und Taxisschen Besitzungen in Böhmen über eine von ihm neu erfundene Methode der Hühnermästung erstattet hat. Dieser Herr hat sogar bei J. Springer in Berlin ein Buch erscheinen lassen „Die rationelle Hühnerzucht und Mästung mit besonderer Rücksicht auf die von Walther gegründete erste und größte Geflügelzüchterei Deutschlands". Darauf war in öffentlichen Blättern behauptet worden, dieser ganze Bericht enthalte eine große Lüge. Nunmehr macht Herr Springer in der Bank- und Handelszeitung bekannt: — — Ich habe mir die Ueberzeugung verschafft, daß Walther mich mit den Zeugnissen getäuscht, daß dieselben gefälscht, daß er gar nicht Thurn- und Taxisscher Fabrikdirektor gewesen, daß er nie die von ihm in dem Buche mit Plan &c. ausführlich beschriebene Geflügelzüchterei eingerichtet — daß Alles Lug und Trug ist.

Was Walther mit seinem Buche eigentlich beabsichtigt ...... des Honorars wegen konnte er mir dasselbe nicht in Verlag gegeben haben, da dasselbe, wie schon bemerkt, wesentlich von dem nach Verlauf eines Jahres sich ergebenden Absatze abhing, bis wohin seine Mystification an's Licht kommen mußte; wollte er durch das Buch wirklich sich nur empfehlen — auch da mußte die unmöglich lange verschwiegen bleibende Wahrheit das Gegentheil zur Folge haben ...... ganz klar ist mir W.'s Zweck nicht und ich bin nicht ganz zweifellos: ist Walher ein Betrüger oder ein Verrückter! Betritt er die Preußischen Lande, wird er jedenfalls zur Verantwortung gezogen werden.

Ich darf damit schließen, daß ich, seitdem ich die Ueberzeugung von der Unwahrheit der Walther'schen Mittheilungen, durch welche das Publicum und ich als Verleger in grober Weise mystificirt worden, gewonnen, dessen Buch nicht mehr verkaufe!

Fischzucht.

Wie der Allg. Anz. berichtet, hat die Fischerei der Mosel schon seit Jahren sehr gelitten. Bei dem kleinen Gewässer der Jahre 1857 und 1858 konnten die Fische der Gefahr des Netzes und der Raubfische weniger ausweichen und unterlagen daher, groß und klein, massenweise diesen Nachstellungen. In Folge der vorigjährigen großen und trüben Gewässer sind die Fische nicht so stark wie gewöhnlich gestiegen, und durch das wechselnde Anschwellen und Fallen des Wassers gerieth der Laich häufig auf's Trockene und verdarb. Bei der neulichen Ueberschwemmung hatten die armen Wasserbewohner selbst ein ähnliches Malheur wie voriges Jahr ihr den Ufern anvertrauter Laich, indem sie, um der reißenden Fluth und den schweren Eisschollen auszuweichen, nach den seichteren Stellen der Ufer flüchteten, und beim Fallen des Wassers so häufig in den Vertiefungen der überschwemmten Stellen eingeschlossen waren, daß man dort ganze Körbe voll aufschöpfte. Außerdem geht jedes Jahr ein großer Theil des Laiches an den Moselufern in Folge des durch die Dampfschifffahrt entstehenden starken Wellenschlages zu Grunde.

Dem Vernehmen nach hat die K. württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft verschiedene Maßregeln ergriffen, um die seit einer Reihe von Jahren durch un-

verständigen Betrieb und durch eine gegen die Fischzucht an den Gewässern selbstverständlich in den Vordergrund tretende Gewerbthätigkeit sehr heruntergekommene Fischzucht wieder zu heben. Dieß verdient um so mehr dankende Anerkennung, als in mehreren Gegenden Württembergs durch die beschleunigten Verkehrsmittel der Export von edeln Fischsorten, namentlich von Forellen, nach Frankreich, Bayern, den Rheingegenden eine namhafte Ausdehnung gewonnen hat. Ein einzelner Fischer in Gerhausen bei Blaubeuren führt seit einigen Jahren jährlich etwa 7—8000 Pfd. Forellen nach den Städten am Rhein aus. Auch die Fischwasser im Schwarzwald, die Brenz liefern jährlich Tausende von Forellen zum Export nach Frankreich. Rechnet man das Pfund Forellen zu 42 — 54 kr. (in den Städten zahlt man 1 fl. bis 1 fl. 24 kr. per Pfd.), so ergiebt sich eine vom Auslande fließende recht schöne Einnahmequelle für ein Rohprodukt, dessen Produktion keinen besonderen Aufwand verursacht. Leider liegt gerade in dem erweiterten Markte eine Hauptverführung zu einem unverständigen Betriebe der Fischzucht. Die hohen Preise machen es dem Fischer wünschenswerth, die Fische in ihrem gewichtigsten Zustande zum Verkaufe zu bringen. Fast nirgends verkauft man die Fische „ausgenommen“, sondern um sich von der Frische sicher zu überzeugen, verlangt man, daß der Fischer die Waare lebend abliefere, dieß ist gerade sein Vortheil, denn der Laich des trächtigen Weibchens (Rogner) und der Samen des reifen Männchens (Milchner, kommt mit zur Abwägung, der Käufer verliert durch das „Ausnehmen“ $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ des bezahlten Gewichtes an der Waare. So lange das konsumirende Publikum nicht selbst eine Schonzeit einhält, wenn die Gasthofbesitzer, wenn die Köche hoher Herrschaften die Tafel um jeden Preis jederzeit mit feinen Fischen versehen wollen, so sucht natürlich der Fischer solcher Nachfrage zu entsprechen, er fängt die Fische ohne Rücksicht auf Laichzeit und Fortpflanzung dieser Thiere; wenn ihn hiebei allgemeine oder örtliche Verbote hindern oder belästigen, so fängt er die Fische kurz vor der bestimmten Schonzeit oder Laichzeit und hält sie für die nächste Zeit im Vorrath. (Schluß folgt.)

Gerberei.

* **Heilbronn**, 19. Februar. Die gestern stattgehabte allgemeine Rindenversteigerung blieb nicht unberührt von den Conjunkturen im Lederhandel, auch drückten die noch vorhandenen nicht unerheblichen Vorräthe vom vorigen Jahr auf die Preise. Nichtsdestoweniger beträgt die Gesammtmenge des Verkauften wenigstens 3000 Ctr. mehr als im vorigen Jahr. Im Ganzen sind gegen 24,000 Ctr. im vorigen Jahr, nicht weniger als 40,000 Ctr. Rinde gestern ausgeboten worden. Gleichwie die Preise der ausländischen Rinde, sowie diejenigen der andern Gerbmaterialien (Sumak, Knoppern ꝛc.) seit dem vorjährigen Verkaufstage nicht unerheblich gesunken sind, so stellte sich auch bei der gestrigen Versteigerung der Preis der Rinde nur auf ungefähr $\frac{2}{3}$ des vorjährigen; Glanzrinde kam bis auf fl. 3. 36 kr. pr. Ctr., Grobrinde auf 24 fl. pr. Klftr. Es ist dieß eine mittlere Höhe, bei welcher die Waldbesitzer noch wohl zufrieden sein können, liefern doch die Franzosen gemahlene Rinde zu fl. 4. 24 kr. bis an den Bodensee. Das ganze bei der Versteigerung selbst verkaufte Quantum mag sich in runder Summe auf 20,000 Ctr. belaufen.

Handel.

(Englands Baumwollenhandel). Durch die gegenwärtige politische Krisis in den Vereinigten Staaten möchte der Baumwollenhandel Englands am meisten berührt werden, da hinsichtlich dieses Artikels England dermalen fast ganz von den Vereinigten Staaten abhängig ist. Denn wenn auch Ostindien große Massen von Baumwolle zu liefern im Stande ist, so hat doch jetzt kein Land dem englischen Markt eine billigere Waare beschaffen können, als die Vereinigten Staaten.

Die Gesammt-Einfuhr Englands an Baumwolle betrug im Jahre 1859 11,000,000 Centner, wovon 8,500,000 von den Vereinigten Staaten geliefert wurden. Der Werth dieser Gesammt-Einfuhr stellt sich auf 34,550,000 Pf. St., während der Werth der von England ausgeführten Baumwollen-Fabrikate durch folgende Zahlen repräsentirt wird:

Baumwollengarn	9,500,000 Pf. St.
Baumwollengewebe	35,000,000 „ „
Sonstige baumw. Artikel	1,500,000 „ „
Gesammtwerth des Baumwollen-Exports	46,000,000 Pf. St.

Gesammtwerth der Baumwollen-Einfuhr und Ausfuhr 80,550,000 Pf. St. oder 966,600,000 Gulden.

Weinzeitung.

* **Hannover**, den 20. Febr. — Unser Kaufmannsstand beschäftigt sich dermalen angelegentlich mit einem Votum an die Regierung wegen eines mit Frankreich abzuschließenden Handelsvertrags. Den Lesern der Weinzeitung wird von Interesse sein, daß man von Seiten der Weinhändler besonderen Werth darauf legt, den Eingangszoll auf französische Weine ermäßigt zu sehn. Man macht geltend, daß es von Seiten des Publikums schwer empfunden worden sei, statt der gesunden und wohlschmeckenden Bordeauxweine nunmehr auf den Consum der geringeren Rhein- und Moselsorten angewiesen zu sein, die überdieß vielfach in verfälschtem und gallisirtem Zustand an den norddeutschen Markt gelangten. Auch darauf wird in den Verhandlungen vielfach hingewiesen, daß durch die Vertheuerung der Bordeauxweine der Consum der deutschen Weine keineswegs im Verhältniß zugenommen, sondern eine Verminderung des ganzen Weinconsums sich ergeben habe, indem die Consumenten sich mehr dem Bier- und Spirituosengenuß zugewandt hätten. Man macht ferner geltend, daß es die Aufgabe des Weinhandels sei, zunächst auf Verallgemeinerung des Weingenußes hinzuwirken, dem Publikum wieder ein wohlfeileres Erzeugniß vorzustellen und behauptet sogar mehrfach, die vermehrte Einfuhr fremder d. h. französischer und ungarischer Weine werden den jetzt etwas gesunkenen Geschmack der Deutschen an der edlen Bacchusgabe wieder neu beleben, dadurch den Consum vermehren und so auch den deutschen Vereinsproduzenten wieder zu gut kommen, denen ja überdieß für ihre guten und reingehaltenen Erzeugnisse der Absatz zu

hohen Preisen nicht fehle. Niemals werde sich durch hohe Zölle erzwingen lassen, daß der Norddeutsche statt des Bordeaux saure Rhein- und Moselweine trinkt. Diese geringere Sorten würden überall im Lande getrunken und auch Frankreich führe ja nur einen überaus kleinen Theil seines Erzeugnisses aus. — Das sind so ungefähr die Räsonnements, die man hier in den Handelskreisen anstellt. Ob begründet oder nicht, überlasse ich der Beurtheilung der Sachverständigen.

Kirchheim, den 18. Febr. Heute fand hier eine Besprechung statt zwischen Herrn Chr. Single von Stuttgart und den Weingärtnern des hiesigen Bezirks. Wir schicken in formeller Beziehung die Bemerkung voraus, daß uns die Art, wie Hr. Single bei solchen Besprechungen sich bewegt, sehr glücklich getroffen zu sein scheint. Er tritt nicht als Redner auf mit einem Vortrage, der in streng geordneter Rede dahinläuft und oft wenig zurückläßt. Es ist mehr die Form der Unterhaltung, die einen Austausch der Ansichten und Erfahrungen möglich macht, was die Vorträge des Hrn. Single charakterisirt, und mit Glück weiß derselbe auch entgegengesetzte Meinungen zu vermitteln. Gerade deßwegen aber, weil bei solchen Unterhaltungen Jeder selbstthätig sich betheiligen kann, sind sie von praktischem Werthe. Die Materie der heutigen Besprechung war die Portugieser Rebe. Diese Rebe, die früher von Portugal nach Oestreich verpflanzt, von da aus seit etwelchen Jahren auch in unserem Lande Eingang gefunden hat, zeichnet sich bekanntlich hauptsächlich dadurch aus, daß sie frühe reift und äußerst fruchtbar ist. Die Erfahrungen, welche Hr. Single über diese Traubenart mitgetheilt hat, lassen sich auf folgende Hauptpunkte zurückführen: 1) Der Boden, in welchen die Portugieser Rebe gepflanzt werden soll, darf nicht mast sein, vielmehr eignet sich ein magerer, Wasser durchlassender Boden in mittelhoher Lage mit Liasgrund am besten. Deßhalb ist gerade unser Bezirk nicht ungeeignet für den Bau dieser Rebe. Der Fleiß des Weingärtners kann zur Verbesserung des Bodens dadurch am meisten beitragen, daß er Leberboden von Zeit zu Zeit in den Weinberg schafft und durch Reuten denselben gehörig verarbeitet. 2) Weil die Schnittlinge der Port. Rebe (die überdieß bis jetzt noch ziemlich theuer sind), wenn man sie alsbald in den Weinberg selbst pflanzt, nicht selten ausbleiben, so ist es rathsam, dieselben zuerst in guten, sandigen Boden, z. B. in Kleestücken, einzulegen und etwa als einjährig in den Weinberg selbst zu verpflanzen. 3) Die Portugieser Rebe ist sehr starktriebig und hat ein äußerst kräftiges Wachsthum. Darum ist es nicht nur möglich, sondern sogar zweckmäßig, diese Rebe früher zum Ertrage anzuschneiden, als die meisten andern Rebensorten. 4) Die Art und Weise, die Rebe zu beschneiden, ist überhaupt von großer Wichtigkeit; der Weingärtner hat aber bei der Portug. Sorte besonders darauf zu sehen, daß er Kopfholz gewinnt. 5) Gegen Frost ist diese Rebe sehr empfindlich, weßhalb Kopf und Schenkel derselben im Winter sorgfältig zu bedecken sind.

* **Trier**, den 24. Februar. Nach der in den Weinbergen der Umgegend hin und wieder gehaltenen Umschau kann die Mittheilung gemacht werden, daß die Rebstöcke durch den strengen Frost dieses Winters nicht gelitten haben; auch von der mittleren Mosel verlautet dasselbe. Wenn in den weinbautreibenden Gegenden des Mittel- und Oberrheines das Gegentheil berichtet wird, so erklärt sich dies dadurch, daß das Maximum der Kälte zu Trier im Laufe dieses Winters bis 14° R. betrug, während es in vielen Gegenden Deutschlands wiederholt auf 18—20 Grad unter den Gefrierpunkte fiel.

(Aufbewahrung verschiedener Weine). Die Herren Müller und Rennebaum, Weinhandlung in Nürnberg, geben in ihrem Preiscourant eine sehr beachtenswerthe Anweisung zur Behandlung der verschiedenen Weine, die wir hier im Auszug mittheilen wollen.

Alle Bordeaux- und Burgunder-Weine sollten nur in Flaschen angekauft werden, da sie auf kleine Fässer gebracht, leicht ihr Originelles verlieren, dagegen in Flaschen bei längerem Lager sich bedeutend verbessern. Bei dem Bezug in Fässern müssen dieselben sogleich in einen guten, trockenen Keller gebracht werden. Nach Verlauf von etwa 14 Tagen wird der Wein auf Flaschen gezogen, am besten bei heiterem Wetter, denn bei windiger und regnerischer Witterung oder gar bei Gewitterluft erhält sich derselbe nicht so hell auf der Flasche.

Diese Weine müssen in Flaschen gelegt werden, und zwar so, daß die wenige leere Luft, welche in der Flasche vorhanden, vom Stopfen ganz entfernt und dieser vollkommen mit Wein bedeckt ist. Rothem Bordeaux ist ein trockener, nicht zu kalter Keller oder Gewölbe, das nicht unter 8° und nicht über 14° R. hat, zu dieser Entwickelung am zuträglichsten; dagegen bedürfen weiße Bordeaux- und Burgunder Weine ein besonders kühles Lager, das höchstens 10° halten soll.

Spanischen, portugiesischen und südlichen Weinen dient eine recht warme Temperatur, und verlieren dieselben bei zu kaltem Lager ihre Helle, die sie sich indeß, sobald sie in die Wärme gebracht werden, wieder zueignen. Es ist zweckmäßig, den Portwein in Bouteillen zu stellen, da derselbe stets, und wenn er noch so hell auf die Flasche kömmt, absetzt und es nicht wohl zu vermeiden wäre, daß bei einer Bouteille, die gelegen ist, sich beim Oeffnen etwas vom Ansatze losreißt und ihn trübe macht.

Ungarische Weine conserviren sich am besten, wie oben vom Bordeaux gesagt, mit der wiederholten Bemerkung, daß die günstigste Zeit zum Abziehen in Flaschen, wenn man sie recht lange hell erhalten will, der Winter, bei recht starkem, heiterm Frostwetter ist. Die gefüllten Flaschen lagere man möglichst kühl, wie Burgunder und weißen Bordeaux.

Reiner Wein, wenn er längere Zeit aus dem Fasse gezapft wird, leidet und ist dem Verderben ausgesetzt.

Starke Zugluft ist den Weinen nicht zuträglich, denn solche verursacht, daß sie viel zehren und ihre Entwickelung verhindert wird.

Mannichfaltiges.

(Jagdliches aus Böhmen). Die dießjährigen Jagden lassen sich und zwar nicht bloß nach der Ausbeute im Jahre selbst und dem Abschuße bei den Hauptjagden im Spätherbste und Winter, sondern auch in Bezug auf den thatsächlich vorhandenen Bestand nicht einmal in die Kategorie der Mittelmäßigkeit ordnen. Was die Hasen anbelangt, ist das Verhältniß zwischen den

Jahren 1859—1860 in den bessern Revieren 1 : 0 . 4, in den geringeren 1 : 0 . 1. Die sommerlichen Hühnerjagden waren, obschon auch dort die Ergebnisse des Jahres 1859 bei weitem nicht erreicht wurden, im Ganzen besser, als man in Folge der Einwirkungen des harten Winters und der öfteren Ueberschwemmungen der Elbe rc. im Frühjahre und Sommer es erwartete, denn weniger als fünfmal war keiner der Flüsse über den Uferlandschaften verbreitet. Das Verhältniß der Hühnerjagden mochte sich beiläufig stellen wie 1 : 0 . 5.

Trotz der Hochwässer hatten indeß die Reviere des Flachlandes einen unverhältnißmäßig besseren Stand als die Bergreviere.

Wie verheerend der Winter von 1859 auf 1860 in diesem Kreise gehaust, dieß wird sicherlich noch lange in der Erinnerung aller Jäger verbleiben. In den Revieren der Herrschaft Jelény (Graf Bubna) wurden nur vom Forstpersonale allein nicht weniger als 40 Stücke erfrorene Rehe aufgefunden und zwar hauptsächlich Gaisen. Hasen konnte man alltäglich an die Dutzende sammeln, wenn man sich die Mühe nahm, die offenen Waldwässer abzugehen. In den Revieren der Herrschaft Reichenau (Graf Kollowrat) und Opocno (Fürst Collredo) erreichte die Summe des Fallwildes noch eine weit höhere Ziffer. Ganze Ketten Hühner wurden durch Schneestürme buchstäblich eingeschneit und begraben, aber auch das Birkwild litt ungemein durch Kälte und den tiefen Schnee. Alles Füttern und Schütten war vergebens, ja es wurde dießfällig sogar behauptet, daß eben die leckere Aesung für Reh- und Hasenwild Gift wäre. Einzelne Revierbesorger ließen mehrere Stücke des Fallwildes aufbrechen und bei der Untersuchung fand man Entzündungen und brandige Erscheinungen in dem Gescheide und theilweise auch in dem Gelünge.

Auf der Herrschaft Smiritz machte man Versuche mit der gewöhnlichen Feldrübe, welche auch in der That dem Uebel bedeutend gesteuert hatte. Die Hasen nahmen nämlich diese Aesung sehr begierig an, sie kamen zu besseren Kräften und waren im Stande, die furchtbaren Fröste im Anfang des Monats März, nach der schon fast ganz beendeten ersten Rammelzeit, wo noch tiefer Schnee auf den Fluren lag, zu überdauern.

Nicht der böse Winter allein hat den armen Kreaturen so übel mitgespielt; auch Bruder Bauer trug seinem eingefleischten Haß gegen das Wild und seiner rücksichtslosen Habsucht tüchtig Rechnung, und man kann ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er sich auf das Möglichste bemühte, die über das Wild hereingebrochene Katastrophe noch verheerender zu gestalten.

Alle mögliche Gattungen von Fallen, Schlingen und Schießprügeln standen aller Wege für den armen Lampe im Hinterhalt. Bei den ausgedehnten Jagdgebieten ist das Aufsichtspersonale unmöglich im Stande, alle Punkte zu begehen, und kommt der Jäger am Ende auch dem Bauer hier oder dort auf die Schliche, so kann er höchstens durch Beseitigung der Schlingen u. s. w. in etwas dem Unwesen steuern, denn ein Ertappen des Thäters in flagranti bleibt immer sehr ungewiß, und selbst in diesem Falle würde der Wilddieb andern Orts nicht viel Böses zu gewärtigen haben, welche Ueberzeugung dem Aufsichtspersonal die Usance aufdrängte, mit eigener Entschlossenheit und Machtvollkommenheit, das heißt mit Hülfe schlagender Beweise, — die blinde Themis hat für derlei Fälle auch keine Augen, — den Wilddieb von der Gesetzwidrigkeit seines Treibens zu überzeugen.

Und wie steht es jetzt? Der Winter ist abermals ein strenger; das ohnehin sehr schwache Wild findet an Heu und Klee keine gesunde Aesung, das Forstpersonal, wenn auch von dem besten Willen beseelt, ist dennoch nur schwach an Zahl, der Bauer ist trotz aller neuzeitlichen Verheißungen der alte Bauer geblieben und Frau Themis — — — —. So lautet das Programm für die Jagden 1861! Auch ein anderer Umstand scheint die Besorgnisse wegen einer schlimmen Zukunft, die namentlich dem Hasenwild bevorsteht, noch trübseliger zu machen. Man sieht jetzt so viele in Silbergrau schimmernde Stoffe an den höchst edlen Körpern der winterlichen Menschen und zwar Stoffe, aus denen jene Futterale für Mann und Weib gemacht werden, die man Paletots, Ueberzieher u. s. w. nennt.

In der Waarenkunde unbewandert und Musterreiter scheuend, kann ich nur von Hörensagen hier hervorheben, daß der silbergraue Schimmer, von dem ich eben gesprochen, einzig und allein von dem Winterkleide des ehrlichen Lampe kommen soll.

Glauben Sie mir, Herr Redakteur, daß ich nicht zu grell male, wenn ich behaupte, daß in unserer Gegend das Jahr 1861 Jagden höchstens auf Spatzen, aber auf Wild kaum sehen wird, falls nicht vielleicht Sanctus Hubertus aus den Himmelshöhen einmal herunterschauend, das Unheil bemerken und den lieben Herrgott mit seiner Fürsprache um Abhilfe so lange angehen wird, bis der Allgütige sich unserer grünen Zunft erbarmt, die seine Allmacht doch unter allen Menschenkindern noch am besten begreift und verehrt, und derselben bessere Zeiten, dem Frühling die gebührliche Sanftmuth, dem Wilde naturfrische Aesung, dem Bruder Bauer etwas ungebrannte Asche und der Madame Themis ein paar gute Augengläser in seiner unendlichen Gnade bescheert. (Jagdz.)

Anzeigen.

Weinversteigerung in Mainz.

Mittwoch den 27. Februar 1861, des Morgens 10 Uhr, sollen in Mainz, in dem Saale des Gastwirths Hrn. Hellmeister, in dem Hause Lit B. No. 5 neu, in der Gräbergasse die nachverzeichneten, dem Herrn Johann Baptist Leiden, Rentner, in Mainz wohnhaft, gehörigen, auf seinen eigenen Weinbergen in der Gemarkung von Worms erzielten rein und gutgehaltenen Weine öffentlich versteigert werden, als:

I. Weine, welche in Mainz in dem Keller des Hauses No. 7 neu, in dem Weihergarten, lagern:

2	Faß	1853r,	enth.	1209	Maas	Katterlöcher,
1	„	1854r,	„	629	„	do.,
2	„	1855r,	„	1154	„	do. Auslese,
1	„	1856r,	„	589	„	do.,
3	„	1857r,	„	1818	„	do. und ein Stück Liebfrau Milch,
2	„	1858r,	„	1209	„	do. do.,
1	„	1859r,	„	606	„	do. mit Traminer.

II. Weine, welche in Worms lagern:

2	Faß	1856r,	circa	480	Maas	Liebfrau-Milch,
1	„	1857r,	„	880	„	Katterlöcher,
4	„	1858r,	„	2818	„	„
4	„	1859r,	„	2029	„	do. und zwei Ohm Liebfrau-Milch.

Die Proben der in Mainz lagernden Weine werden am Samstag den 23 Febr., des Morgens von 10—12 Uhr, in dem bezeichneten Keller, — die Proben sämmtlicher Weine bei der Versteigerung selbst verabreicht.

Mainz, am 5. Februar 1861. Lippold, groß. hess Notar.

Wein-Versteigerung zu Creuznach.

Donnerstag den 7. März, Morgens 10 Uhr läßt Herr Rentner Friedr. Haintz zu Creuznach im Gasthofe „zum goldnen Adler“ daselbst, folgende in den besten Lagen von Creuznach und Laubenheim selbstgezogene Weine versteigern, als:

8 Stück 1858r
8 „ 1859r
7 „ 1860r

Proben werden Tags vor der Versteigerung an den Fässern und während derselben verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Weinversteigerung zu Creuznach.

Mittwoch den 13. März, Morgens 9 Uhr läßt der Möbelfabrikant und Gutsbesitzer Herr Sebastian Gaul aus Creuznach im Gasthaus „zur Taube“ daselbst, folgende, in den bessern Lagen von Creuznach selbstgezogene, größtentheils Rieslingweine, abtheilungshalber freiwillig versteigern:

9 Stück 1857r
11 „ 1858r
9 „ 1859r
10 „ 1860r.

Proben werden an den beiden Tagen vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Wein-Versteigerung zu Bingerbrück.

Montag den 11. März, Morgens 9 Uhr läßt der Mühlen- und Gutsbesitzer Herr J. Lotz von der Trollmühle bei Münster im Gasthause „zum Ruppertsberg“ dicht am Bahnhof zu Bingerbrück folgende selbstgezogene Weine aus den besten Lagen von Münster bei Bingen freiwillig versteigern:

12 Stück und 3 halbe Stück 1858r
14 „ „ 3 „ „ 1859r
worunter feine Auslesen.

Proben werden 2 Tage vor der Versteigerung auf der Trollmühle, wo die Weine lagern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Hülferuf.

Für die Arbeiter-Bevölkerung des Thüringer Waldes hatte bisher jeder Winter seine Schrecken; aber gute Kartoffelernten und Bestellungen des Auslandes bei den Fabriken und Gewerken halfen der genügsamen und fleißigen Bevölkerung der Noth steuern. In diesem Winter sind jedoch in Folge allgemeiner Mißernte und Geschäftsstockung auf dem Gebirge alle Hülfsquellen versiecht. Schaaren von Arbeitern, namentlich in den bisher für Amerika beschäftigten Fabriken, mußten entlassen werden. Die Anstrengungen der Darbenden und die Kräfte des Landes reichen zur Abhülfe des diesjährigen Mangels nicht aus. Schon hat sich der Hungertyphus eingestellt; er wird sich weit verbreiten, wenn nicht rasch geholfen wird. „Die Leute würden den Winter überstehen“ — so wird uns von dem noch mit tiefem Schnee bedeckten Gebirge geschrieben — „wenn sie nur Runkelkaffee und Schwarzbrod und zwei- oder dreimal in der Woche Mehlsuppe hätten; aber jetzt reichen die Mittel selbst dazu nicht hin.“

In dieser Noth richtet sich der hülfeflehende Blick der Bedrängten in die gesegneteren deutschen Gauen, denen der Himmel günstiger war.

Wir sind erbötig, Gaben in Empfang zu nehmen und für deren richtige und planmäßige Verwendung durch die Behörde Sorge zu tragen. Redaction der Deutschen Blätter.

(Local: Grüneburgweg 16 oder in der Expedition bei H. L. Brönner, Paulsgasse No. 5.)

Wein-Versteigerung
in Bretzenheim bei Creuznach.

Die Erben der verstorbenen Rentnerin und Weingutsbesitzerin Frau Wittwe Puricelli, desgleichen die Erben des verstorbenen Rentners Herrn Carl Utsch, lassen

am Mittwoch, den 10. April 1861, des Vormittags 10 Uhr, in loco Bretzenheim,

nachgenannte reingehaltene Weine aus den besten Lagen von Bretzenheim, Winzenheim und Creuznach, Alles eigne Crescenz, öffentlich versteigern, als:

A. a. Weiße Weine aus der Masse Puricelli:

8 Stück 1857er darunter 5 Stück die besten des Jahrganges;
32 do. 1858er die ganze Crescenz;
20½ do. 1859er do.

b. Roth-Weine derselben Masse:

2 Stück 1858er
4 Ohm do. Diebacher;

B. a. Weiße Weine der Masse Utsch:

2½ Stück 1857er
1½ do. 1858er
1 do. 1859er

b. Roth-Weine aus der Masse Utsch:

1 Ohm 1857er Rheinwein
2 do. do. do.
4 do. 1858er do.

Die Proben werden an den zwei, der Versteigerung vorhergehenden Tagen und bei dieser selbst, gereicht.

Bretzenheim und Creuznach, den 5. Februar 1861.]

Der königliche Notar: gez. Heuser.

Hausverkauf.

In einer an der Eisenbahn gelegenen bedeutenden Fabrikstadt des Großherzogthums Badens ist wegen vorgerücktem Alter des Eigenthümers ein solid und schön gebautes Haus zu verkaufen; dasselbe hat 2 Säle, 16 Zimmer, 2 große und helle Küchen, geräumigen Hof mit 2 Gärten, Stallungen, Holz- und Wageuremise, einen sehr großen gewölbten Keller, es eignet sich besonders zu einem Wein-Geschäft, und könnten dem Käufer 100 Fuder (150 Stück) Fässer mit abgegeben werden. — Die Wohnung ist für eine Herrschaft passend, auch würden sich die schönen Räumlichkeiten zu einer Cigarren-Fabrik und zum Handel mit Tabak eignen, besonders da letzterer in der Umgegend stark gepflanzt wird.

Liebhaber wollen ihre Anfragen franco an die Expedition der Deutschen Blätter gelangen zu lassen.

Weinversteigerung in Trier.

Herr Buchhändler Fr. Lintz läßt die nachbezeichneten, ganz rein gehaltenen Saar-Weine eigenen Wachsthums

Donnerstag, den 28. Februar l. J., 10 Uhr Vormittags,

im Saale des Herrn P. Junk versteigern:

15 Fuder 1857er,
9 „ 1858er,
18 „ 1859er,
8 „ 1860er,
2 „ 1858er Rothen,
1 „ 1859er „
} Herrenberger. Wawerner

53 Fuder.

Die Rothen werden ohmweise ausgeboten.

Die Proben werden bei der Versteigerung verabreicht, können aber auch vorher am Fasse genommen werden, die 1857er und 1858er in Trier, die 1859er und 1860er in Wawern.

Trier, den 8. Januar 1861.

J. C. Zell.

Wein-Versteigerung

zu Edesheim (bayr. Pfalz Maxbahnstation).

Am 11. März 1861, Vormittags um 10 Uhr, zu Edesheim, im Gasthause zur Sonne, läßt Herr F. J. Heng, Rentner und Gutsbesitzer in Landau (Pfalz), die nachbezeichneten rein gehaltenen, am obern und untern Haardtgebirge gezogenen Weine der Jahrgänge 1857, 1858 und 1859 versteigern, nämlich:

115,000 Liter Traminer,
37,000 „ Riesling,
65,000 „ gemischten Weins,
3,500 „ Rothweine,

220,500 Liter.

Etwa 26,000 Liter der Weine lagern in Landau, die übrigen zu Edesheim.

Die Proben werden am Tage der Versteigerung so wie an den derselben vorhergehenden acht Tagen abgegeben.

Edenkoben, den 7. Februar 1861.

Stett, kgl. bayer. Notar.

Weinversteigerung zu Trier.

Der Herr Martin Traut von Clusserath läßt Freitag den 1. künftigen Monats März, um 10 Uhr Vormittags zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk

6 Fuder 1857r Neumagener und Mehringer und
64 Fuder 1859r Clüsserather Leiwener

70 Fuder,

ganz rein gehaltene Weine versteigern. Die Proben werden von jetzt an in Clusserath und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 30. Januar 1861.

J. C. Zell.

Weinversteigerung
zu Liefer.

Frau Wittwe Recking läßt die nachbezeichneten, ganz rein gehaltenen Weine eigenen Wachsthums

Montag den 25. Februar d. J., um 10 Uhr Vormittags,

zu Liefer versteigern, nämlich:

6 Fuder 1853er
11 „ 1857er
16 „ 1858er
21 „ 1859er
18 „ 1860er
} alle aus den besten Lagen von Brauneberg und Liefer.

72 Fuder.

Die Proben werden vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 5. Januar 1861.

J. C. Zell.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2., 9., 16., 23., 30. März, 6., 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 9. Frankfurt a. M., den 2. März. 1861.

Die österreichische Verfassung.

Nachdem das kaiserliche Diplom vom 20. Oct. 1860 eine constitutionelle Verfassung für Oesterreich verheißen, ist nunmehr die Erfüllung dieser Zusage erfolgt.

Die neue Verfassung ist von der Hauptstadt mit Jubel und festlicher Erleuchtung, von den Ungarn sehr unfreundlich empfangen worden. Wir haben schon früher das Letztre bereits als wahrscheinliche Wirkung bezeichnet. Dieses aufgeregte politisch ganz ungebildete Volk würde im Moment durch keine Verfassung sich befriedigen lassen und wenn der Kaiser sich in die bloße Stellung eines ungarischen Schattenkönigs zurückzöge, so wäre ihm das immer noch nicht genug.

Der Gedanke, welcher uns bei der neuen Schöpfung bestimmend scheint, ist wohl dahin zu formuliren: Die staatliche Einheit des Reichs wird aufrecht erhalten. Ungarn, Croatien, Siebenbürgen bilden keine abgesonderten Staaten, die mit den übrigen Kronlanden bloß durch Gemeinschaft des Staatsoberhaupts in einer Art Verbindung stehen, sondern sind Theile des Gesammtstaates. Ihre staatlichen Kräfte werden zu den Bedürfnissen Oesterreichs so gut herangezogen, wie die der andern Provinzen, sie müssen gleichmäßig ihren Theil Abgaben und Soldaten stellen und das Geld-, Credit-, Münz-, Zettelbankwesen, die Zölle und Handelssachen, die Posten, Eisenbahnen, Telegraphen wird auch für sie gemeinsam geordnet, sie haben an den Rechten und Pflichten dieser Institutionen Theil.

In allen diesen Dingen geht die regierende Gewalt vom Kaiser und der Reichsvertretung aus. Die Länder der ungarischen Krone sind bei der Regierung durch ein Ministerium, im Reichsrath durch eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern (120) vertreten und daher im Stande, ihre Wünsche und Interessen geltend zu machen. Aber der vormärzliche Zustand hört insofern auf, als es nicht mehr in der Hand des ungarischen Landtags liegt, nach eigenem Belieben dem König Abgaben und Soldaten zu bewilligen oder zu versagen. Sie sind an die Entscheidungen der Reichsgewalten gebunden und haben sich diesen zu unterwerfen.

Dagegen sind den Ungarn doch wieder ungemein wichtige Concessionen gemacht. Nicht nur die Angelegenheiten der inneren Verwaltung, sondern auch der Gesetzgebung sind ihnen überlassen. Sie können ihre Justiz und Administration einrichten, wie ihnen beliebt, ihre Beamten regieren das Land. — Das sind doch wohl Rechte von bedeutender Tragweite, mit denen der Magyarismus wohl zufrieden sein kann.

Die übrigen Kronländer erhalten gleichfalls besondere Landtage. Diese Körperschaften haben allerdings nur eine untergeordnete Stellung und scheinen den Provinziallandtagen Preußens, den Landräthen in Baiern analog gebildet, um die besonderen Bedürfnisse der Provinzen zur Sprache zu bringen und theils berathend, theils beschließend darauf einzuwirken.

Der eigentliche Schwerpunkt fällt jedoch in den Reichsrath.

Diese Körperschaft besteht aus zwei Häusern, einem Herrenhaus und einem Haus der Abgeordneten. Irren wir nicht, so werden die Rechte beider Kammern gleich sein, d. h. sie müssen in allen Angelegenheiten übereinstimmen. Ein Vorrecht des Abgeordnetenhauses ist aus den uns bis heute vorliegenden Veröffentlichungen nicht ersichtlich.

Durchaus eigenthümlich ist die Einrichtung, daß die Abgeordneten von den einzelnen Landtagen gewählt werden. Wir finden sie sehr zweckmäßig. Es werden dadurch nicht nur die Wahlscenen mit ihren Aufregungen und Agitationen vermindert, sondern es ist dadurch auch eine Bürgschaft ermöglicht, daß die erprobtesten und angesehensten Männer in die Reichsvertretung gelangen, welche die Meinungen der Landtagsmehrheit zugleich repräsentiren. Zum Schutz der Minderheiten gegen den Despotismus der Mehrheit ist die Bestimmung getroffen, daß die Wahlen der Landtage nicht durch die Abgeordneten des ganzen Kronlandes gehn dürfen, vielmehr jeder Bezirk 2c. vertreten sein muß — eine Beschränkung, die freilich auch ihre Bedenken hat. Die Majorität wird in solchem Falle nicht die tüchtigsten Mitglieder der Minorität wählen, sondern nicht selten die schwächsten, wodurch der Vortheil gefährdet wird, daß der Reichsrath aus den intelligentesten Männern der Sonderlandtage zusammengesetzt sein soll.

Diesem Reichsrath liegen nun zweifache Verrichtungen ob. Er bildet ein Organ für die allgemeinen Angelegenheiten des Gesammtreichs (also Finanz-, Militär-, Zollwesen, Posten 2c.) zugleich aber auch die oberste Landesvertretung für die gemeinsamen Angelegenheiten der nichtungarischen Kronländer. Sind die Geschäfte des Gesammtreichs erledigt, so treten die ungarischen Mitglieder außer Thätigkeit und der weitere Reichsrath verwandelt sich nun in einen engern, welcher über die

gemeinsamen Interessen der deutsch-slavischen Provinzen tagt.

Als unterstützende Behörde wird ein Staatsrath geschaffen, welcher den Kaiser und das Ministerium berathend unterstützen soll.

Dieß sind die allgemeinen Umrisse des neuen Staatsgebäudes. So viel ist gewiß — Rechte sind den Landesvertretungen in Menge gegeben und kein Verständiger wird in dieser Beziehung Klage führen können. Unsre Bedenken gelten nur dem Umstande, ob die durch das Vertrauen der Krone und des Volkes zu berufenden Vertreter auch im Stande sein werden, so gewaltigen Pflichten in vollem Umfang zu entsprechen. Ist doch das constitutionelle Leben in Oesterreich eine völlig neue Schöpfung, sind doch die Aufgaben groß, die Schwierigkeiten zahlreich, die Ansprüche krankhaft gespannt. Aber wir wiederholen hier den Satz: Der Kaiserstaat muß sich innerlich stärken und consolidiren und seinen Lenkern ist nicht das Recht gegeben, neue Staatsexperimente anzustellen. Der Uebertragung der constitutionellen Staatsform auf nichtenglischen Boden werden immer bedeutende Mißstände sich anreihen, aber diese Form ist nun einmal die vollkommenere, und in allen blühenden Culturstaaten eingeführt, gekannt und beliebt und bietet daher die meisten Vortheile, die wenigsten Gefahren. Kein irdischer Monarch ist dafür verantwortlich, daß seine Maßregeln auch wirklich die Wohlfahrt des Volkes herbeiführen werden. Er prüft gewissenhaft das Für und Wider, handelt, wie es ihm recht und vernünftig scheint und stellt den Ausgang ruhig dem waltenden Geschick anheim.

Von den Räthen der Krone aber läßt sich erwarten, daß sie Ungarn gegenüber auf der gegebenen Bahn muthig beharren werden. Der fanatische Magyarismus hat gar nichts hinter sich, als ein paar tausend peitschlustige Lärmmacher des adligen und bürgerlichen Pöbels. Ihm steht das ganze österreichische Volk, die Meinung der Deutschen, die Abneigung aller fremden Großmächte — mit Ausnahme der Revolutionspropaganda — feindlich gegenüber.

Wer nicht hören will, mag fühlen. Eine schöne Freiheitsgöttin, die den Farrenschwanz schwingt!

Zur Tageslage.

Das wichtigste Ereigniß in dieser Woche ist die Verleihung der österreichischen Verfassung, durch welche sich nunmehr der Kaiserstaat den constitutionellen Staaten angeschlossen sieht und ein neues kräftiges Staatsleben auf den Bahnen der Bildung und vernünftigen Freiheit erwachen wird.

Nach den neusten Berichten aus Italien weigern sich die Befehlshaber der Festen Messina und Civitella diese Bollwerke zu übergeben. Doch sollen die Piemontesen die Höhen bereits besetzt haben, welche die Citadelle des alten General Fergola beherrschen. Schwerlich wird man es zum äußersten kommen lassen. Eine ganze Stadt zu zerstören, um ein Princip aufrechtzuhalten, wäre doch wohl nicht zu verantworten.

Dem König Victor Emanuel hat das erste italienische Parlament den Titel eines König von Italien verliehen. Von bedeutenderen Arbeiten dieses Körpers verlautet zur Zeit noch nichts. Auffallend ist, daß seit den Ergießungen des Herrn von Vincke und der Abstimmung seiner Freunde die Italiener wieder große Kriegslust verrathen. Garibaldi und Mazzini entfalten wieder bedeutende Thätigkeit, die alten Freischärler sammeln sich und sowohl in den piemontesischen, wie in den französischen Arsenalen werden neue Massen von Geschützen und Material aufgehäuft. Die Armee der Franzosen steht noch in voller Kriegsbereitschaft, die Pferde sind zum Theil auf dem Lande untergebracht. Offenbar sind alle diese Anstalten darauf berechnet, Oesterreich nicht zu Athem kommen zu lassen, man denkt es durch die kostspielige Armee finanziell zu Grund zu richten und Bewegungen unter den von Steuern stark belasteten Bevölkerungen hervorzurufen. Man wird sich darin irren, Oesterreich kann heute noch mehr aushalten, als Piemont, das seinen Credit und seine Steuerkräfte aufs äußerste angespannt hat und in dem steigenden Mißmuth der annexirten Provinzen, der natürlichen Folge der starken Abgabenvermehrung, gewisse Gränzen wird anerkennen müssen.

Die legislative Körperschaft in Paris hat sich der Politik ihres Machthabers in ihrer Adresse zwar angeschlossen. Aber sowohl vom Senat, wie von den Abgeordneten ist die Fortdauer der weltlichen Herrschaft des Papstes als im Interesse Frankreichs liegend mehr oder minder stark betont worden. Damit begründet sich die von uns ausgesprochene Vermuthung, daß man in den Tuilerien nicht daran denkt, auch noch Rom und den Rest des Kirchenstaats in piemontesische Hände gelangen zu lassen. Die Brochüren des Herrn Laguerroniere sind papierne Pistolen, die man dem Papst auf die Brust setzt, um ihn zu einem Vergleich mit Piemont willfähriger zu machen. Es fällt dem großen Befreier an der Seine nicht im Traum ein, seine Truppen aus Rom zurückzuziehn, durch welche er ja militärischer Herr über Mittelitalien ist und zugleich auf die Maßregeln Pius IX. wenigstens hindernd einwirken kann.

In Montenegro haben die Raubzüge wieder begonnen. Der Fanatismus der Ungarn ist kaum zu zügeln, während in dem mit russischen Soldaten und Gensdarmen angefüllten Warschau es sogar die Polen wagen, eine mächtige Demonstration zu machen. Darin liegen deutliche Symptome, daß eine allgemeine Schilderhebung im Osten vorbereitet wird, ohne daß Napoleon III. und Cavour sie wollen. Mit den Leidenschaften roher Völker läßt sich kein diplomatisches Spiel treiben, man wiegelt leicht auf, schwer wieder ab.

Und was macht Deutschland? Nimmt man eingreifenden Reformen des Bundeslebens vor? Legt man dem von Waffen starrenden Frankreich gegenüber nicht wenigstens ein Armeecorps an den Rhein? Geschieht von den Regierten Alles, um die Eintracht der Nation zu erhalten, in gutem und vertrauenerregendem Sinn auf die Regierer zu wirken? Nein. Man schürt die alten confessionellen Wirren wieder an, sucht den Regierungen ein Bein zu stellen und führt in der Presse langweilige Partheizänkereien auf. Heitere Aussichten!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Das Wetter setzt seinen normalen Verlauf fort. Ueber den Stand der Saaten vernimmt man nur günstige Berichte. Auch von epidemischen Krankheiten verlautet wenig.

Märkte.

Mit der Conjunctur und den Preisen steht es noch wie seither.

Viel wird unter den Händlern gestritten, ob die Fruchtpreise steigen oder fallen werden. Darüber ist Folgendes zu bemerken.

Während mit Ausnahme Frankreichs (das weit unter seinem Bedarf geerntet hat) fast alle Länder, einige sogar eine reiche, die meisten aber eine gute Mittelernte gehabt haben, hat England eine vollständige Mißernte zu beklagen. Die dortigen Märkte haben daher bis jetzt allen Weizen begierig aufgenommen, den man dorthin brachte. War doch der englische Weizen von so feuchter Beschaffenheit, daß nur ein ganz kleiner Zusatz davon zum Brodbacken mit verwandt werden konnte. Rechnet man nun die Bevölkerung der drei Länder zu 30 Mill. Menschen und für den Kopf nur 1 Pfund Brod, so ergibt sich ein täglicher Bedarf von 30 Mill. Pfund Brod oder 300,000 Centner, wovon das Ausland mindestens ⅔ liefern mußte, also in 4 Monaten 24 Mill. Centner.

Wäre nun anzunehmen, daß der Bedarf Englands bis zur nächsten Ernte fortdauerte, so würde der Ernte-Ueberschuß der übrigen Länder nicht zur Deckung hinreichen und wäre an ein Sinken der Fruchtpreise nicht zu denken. Es hat aber damit eine andre Bewandniß: England hatte zwar eine Mißernte in Bezug auf die Güte des Weizens, nicht aber in dessen Menge.

Der einheimische Weizen war in England so feucht eingebracht, daß er sich nicht vermahlen ließ, daß er also in Bezug auf den augenblicklichen Bedarf als so gut wie nicht vorhanden zu betrachten war. Nun ist es aber jedem Landwirthe bekannt, daß alle Körner mit der Zeit zusammentrocknen, d. h., daß sie von ihrem Wasser abgeben, und daß also auch der einheimische Weizen in England immer brauchbarer wird, je älter er wird. Dieser einzige Umstand verändert gründlich das ganze Verhältniß: Es läßt sich mit Gewißheit vorhersehen, daß der einheimische Weizen von jetzt an in immer steigender Progression auf den englischen Markt gebracht werden, ja, daß er im Sommersemester den ganzen Bedarf fast ausschließlich bestreiten wird. Die englischen Scheuern gleichen jetzt Vorrathshäusern, die erst spät geöffnet, dann aber auch das fremde Korn vom Markte verdrängen werden. In demselben Maße, als sich die Nachfrage in England successive vermindern wird, wird auch ein allmähliges Sinken auf unsern Märkten eintreten. Bis wie weit aber dieses Sinken der Preise gehen wird, ob wir mittlere oder ganz niedrige Preise erhalten werden, darüber läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Diese Frage läßt sich erst entscheiden, wenn der Winter vorüber und ein Urtheil über den Stand der Winterfrüchte im Frühling möglich sein wird.

Landwirthschaftliches.

Ueber die Stellung der landwirthschaftlichen Beamten in den russischen Ostsee-Provinzen entnehmen wir der „Schles. Landw. Ztg.“ Folgendes:

Eine mehrmonatliche Geschäftsreise führte mich im v. J. nach Kur-, Liev- und Esthland, und ich hatte dort hauptsächlich mit großen Grundbesitzern zu thun. Ich will hierbei gleich bemerken, daß die Güter meist sehr ausgedehnte Besitzungen sind, und daß die kleinsten etwa 2, die größeren 6—8 Quadratmeilen umfassen, daß ich aber drei Güter kenne, die etwa 20 Quadratmeilen groß sind. Die Bewirthschaftung derselben geschieht mit Bauern im Frohnde- oder Pachtverhältniß, und nur auf den wenigsten Gütern ist erst Knechtswirthschaft eingeführt, zu der die bevorstehende Aufhebung der Frohnde hindrängt. Die Bewirthschaftung der Güter ist gegen die unsrige noch zurück, und es werden deshalb deutsche tüchtige Beamten dort sehr gesucht. Die Gehaltsverhältnisse sind zum großen Theil gut, meist angemessen. Allein trotz dieser anscheinend günstigen Umstände muß ich doch entschieden warnen, ohne genaue Kenntnißnahme aller Verhältnisse, und insbesondere nicht auf das Gerathewohl, sondern nur auf gute Empfehlungen hin nach den russischen Ostsee-Provinzen als Beamter zu gehen. Nicht, daß ich ein Mißtrauen gegen die dortigen Grundbesitzer aussprechen will, — ich habe durchgängig höchst achtbare Männer und Aristokraten im schönsten Sinne des Wortes dort gefunden —; vielmehr ist es die Schwierigkeit der Verhältnisse an sich, welche mich zur Vorsicht mahnen läßt. Die Bauern (Arbeiter) sind Letten oder Esthen, zwei zähe, den Deutschen nicht freundlich gesinnte Volksstämme, die für dienstliche Vergehen noch mit dem Stocke bestraft werden und leider bestraft werden müssen. Ihre Leistungen sind mittelmäßig und darunter, die Einführung neuer Geräthe und Maschinen mit ihnen fast unmöglich. So leidet der wirthschaftliche Betrieb ungemein und gestattet keinen Vergleich mit dem unsrigen. Die Sprachen der beiden Volksstämme sind schwierig zu erlernen, und ohne eine Kenntniß derselben ist die Leitung so umfänglicher Wirthschaften ungemein beschwerlich, wenn nicht unmöglich. Alle diese Verhältnisse, vornehmlich aber die Nothwendigkeit, sie genau kennen zu lernen, bedingen ein hartes Probejahr.

Es ist mehreren deutschen Wirthschaftsbeamten geglückt, dort sehr gute und fast glänzende Stellungen als

Administratoren, Wirthschafts-Directoren und Bevollmächtigte zu erlangen; aber es sind auch viele, die aufs Geradewohl dorthin gingen, zu Grunde gegangen.

Fischzucht.

Schluß aus No. 8. Jedem Sachkenner ist nun aber bekannt, daß die meisten Fische in der Laichzeit ein mehr fades, lockeres, unschmackhaftes, manche Arten wirklich ein der menschlichen Gesundheit nachtheiliges Fleisch haben. Der Genuß solcher Speisen veranlaßt häufig Uebelkeit, Lariren, sogar Brechdurchfall. Ein wahrer Feinschmecker wird sogar noch einige Wochen nach der Laichzeit das Fleisch der abgetriebenen und abgemagerten Fische als unfeine Waare verwerfen. Bleiben die vor der Laichzeit noch eingefangenen Fische im Fischkasten längere Zeit eingeschlossen, so werden sie leicht krank und sterben, so daß man allen Grund hat, namentlich zur Laichzeit nur lebende Fische zu kaufen, um selbst zu beurtheilen, ob man nicht den natürlichen Abgang aus den Fischkästen als gute Waare hinnehmen soll. Aus allen den angedeuteten Gründen sollten die Fischfleischconsumenten, die durch die natürliche Laichzeit bedingte Schonzeit der Fische als eine Art Fastenzeit betrachten in Betreff des Fischessens, obgleich ein solches Essen im Allgemeinen gerade die Fastenzeit anzudeuten pflegt. So gut fast Jedermann weiß, daß man keine Krebse essen soll in einem Monat, welcher ein r in seinem Namen hat, ebenso leicht könnte sich der, welcher ein Freund der Fische ist (sei es als Vertilger oder Beschützer derselben) merken, daß die Forelle im December, Januar und Februar, je nach der Gegend, also in den Wintermonaten geschont werden sollte, und daß sie sogar im März noch nicht den vollen Werth als Speise hat. — Der Hecht hat seine Schonzeit im März und April und ist in voller Güte von Juni an. Karpfen laichen im August und Juli und sind im Herbst am besten. Der Barbe laicht im Mai, zu welcher Zeit seine Roggen, oft schon sein Fleisch, heftige Diarrhöe verursachen. Es wäre zu wünschen, daß eine Nichtbeachtung der betreffenden Schonzeiten mit derselben Indignation und ähnlichem Spotte gegeißelt würde, wie es unter Waidmännern der Fall ist, wenn ein Schütze zur ungehörigen Zeit eine Rehgeiße, einen Fuchs oder Hasen schießt, oder im Gasthaus einen Braten von demjenigen Wilde verlangt, dessen Schonzeit gerade ist. — Von dem preuß. Ministerium des Innern soll, wie Einsender hörte, beabsichtigt sein, durch eine den gegenwärtigen Verhältnissen mehr angepaßte neue „Fischerordnung" der immer deutlicher hervortretenden Entvölkerung der Fischwasser entgegenzutreten; mögen die Fischwasserbesitzer recht bald durch eine solche Verordnung einerseits strenge auf einen rationellen Betrieb der Fischerei hingewiesen, andererseits aber auch durch entsprechende Maßregeln in ihrem Gewerbe und in ihren Rechten besser geschützt werden, als es bisher der Fall war.

Viehzucht.

Der Glanzpunkt der Landwirtschaft Englands liegt in der Viehzucht. Die Viehzucht Englands ist hauptsächlich auf Fleisch-Production basirt, und es hat dieses seinen Grund theils darin, daß der Fleisch-Verbrauch in diesem Lande ein sehr großer, mit demjenigen von Milch und Milch-Producten im Vergleich zu Deutschland in keinem Verhältniß stehender ist, daß man den Bedarf an Butter billiger zuführt, als denjenigen an Fleisch, daß edle Wolle, welche nie in nennenswerther Bedeutung producirt worden ist, das Futter geringer bezahlt, als Fleisch, und da der Verkehr mit solchem natürlich von wesentlicher Rückwirkung auf dessen Production ist, so kann ich nicht unterlassen, dessen mit einigen Worten zu gedenken.

Derselbe ist ein natürlicher, darum gesunder, weil man nicht geglaubt hat oder glaubt, ihn künstlich regeln zu müssen; man betrachtet das Fleisch als eine Waare, wie jede andere, und bezahlt sie nach ihrer Qualität und zwar nicht allein in höherem Grade als bei uns, in dem einzelnen Schlachtstücke, sondern hauptsächlich in ganz anderem Verhältniß in den einzelnen Theilen des Schlacht-Thieres. Auf einem der letzten Schlacht-Märkte für London in Islington bezahlte man für 100 Z.-Pfd.

Rindfleisch	16 Thlr.	— 25 Thlr.	10 Ngr.
Kalbfleisch	13 „	— 24 „	5 „
Schaffleisch	18 „	— 26 „	10 „
Schweinefleisch	13 „	— 24 „	5 „

Noch mehr differirt der Preis in den einzelnen Theilen des Schlachtthieres, er schwankt z. B. bei Rindfleisch zwischen 15 und 2—3 Ngr.

Daß es in Deutschland an einem richtigen Urtheil über den Werth des Fleisches fehlt, daß die Polizei es unternahm und noch unternimmt, einen Preis für Fleisch des verschiedensten Werthes aufzustellen, ohne den Zweck, welchen sie im Auge hatte, in irgend einer Weise erreichen zu können, mußte nothwendig zu den Folgen führen, welche eingetreten sind; das eigene Urtheil des Publikums konnte sich nicht ausbilden, der Mäster fand im erzielten Preis keinen Lohn für höhere Ausmästung, die gesammte Viehzucht wurde zurückgehalten, das Publikum klagte über schlechtes Fleisch, der Producent über geringe Preise, kein Theil wurde befriedigt und konnte befriedigt werden.

Alles drängt zu der Ueberzeugung hin, daß man auch hierin in England auf dem so recht praktischen Wege sich befinde, weil man nicht versucht hat, natürliche Verhältnisse durch künstlich geschaffene zu ersetzen. Auch bei dem Schlachtvieh ist der Verkehr ein weiter ausgebildeter; die Märkte setzen durch die Concurrenz den richtigen Preis fest; entweder sind es Händler, welche hier die Thiere an den Productionsorten aufkaufen, und auf größere Märkte bringen, oder die Producenten überweisen ihr Schlachtvieh an Commissionaire, welche mit den Preisverhältnissen genauer bekannt sind, als sie selbst. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, auf dem größten Schlachtviehmarkt, in Islington, nur ausgezeichnete Stücke zu finden, es sind die vorzüglichsten wie die geringsten zu Markte gebracht, es liefern Spanien, Holland, Deutschland, bis in dessen Mitte ihr Contingent, es finden sich alle Racen fast, von dem halb wilden Rinde der schottischen Hochlande bis zu dem höchsten Product der künstlichen Züchtung, den Shorthorns vertreten; der große, sofort kennbare Unterschied ist aber der, daß die Thiere aus England schwerer, fetter und dabei jünger sind, als diejenigen des Continents, daß man unter den letzteren nach englischem Begriff ausgemästete Thiere, die eigentlich sicher lohnende Marktwaare, nicht findet, sondern nur das Mittelgut, in Deutschland freilich das beste, weil natürlich die Ausfuhr der geringen Qualitäten nicht lohnt. Je größer aber die Differenz im

Preise ist, um so weniger geringe Schlachtstücke werden aufgetrieben, um so mehr bietet das eigene Interesse den Trieb, besser zu mästen, weil hierdurch das Futter die höchste Verwerthung findet.

Beachte man das Treiben in einem Fleischgewölbe, so bietet dieses allerdings reichlichen Stoff zu Vergleichen; hier sieht man das überflüssige Fett von den Rippen eines Hammels in Stücken ablösen, dort Knochen ausschneiden, dort sertiren, oder einen Käufer auswählen, was er bedarf oder wünscht, und fragt man nach den Preisen, so ergiebt sich, was eben bemerkt wurde, man findet sich nicht gerade geschmeichelt, wenn auch auf deutsches Hammelfleisch, das wir wenigstens in Norddeutschland keineswegs als gering ansehen möchten, hingewiesen wird, als um ca. 16 Pfennige für das Pfund im Preise niedriger stehend.

Die Schmackhaftigkeit des Fleisches zu schildern, will ich nicht versuchen, es wird solche aber auch der zu würdigen wissen, der einen Anspruch auf eine gründlichere Urtheilsfähigkeit nicht stellt; wollte man aber glauben, daß nur in der Hauptstadt diese Qualität sich finde, so wird man von dem Gegentheil überzeugt, wenn man in einer kleinen Provinzialstadt von wenigen tausend Einwohnern übernachtet, oder wenn man durch eine Restauration in Sydenham geht, die ausdrücklich als diejenige der dritten Classe bezeichnet ist; auf weißgescheuerten Tischen sieht man hier die mächtigen Rinderbraten aufgestellt, die man auch in der größten Stadt Deutschlands vergebens suchen würde.

In Deutschland liegt die größte Consumtion im Schweinefleisch; in Sachsen insbesondere kommt diese derjenigen der übrigen Gattungen zusammen wenigstens gleich, die Consumtion an Schaffleisch tritt wesentlich zurück; auf dem Markte in Islington kommen auf 100 Schafe höchstens 20 Rinder und 5 Schweine, und wenn dieses auch nicht als Maßstab für das ganze Land angenommen werden mag, so weist es doch, namentlich wenn man die Preise des Schweinefleisches im Verhältniß zu den übrigen Fleischgattungen, dort und hier vergleicht, darauf hin, daß in England eine verhältnißmäßig größere Consumtion an Schaf- und Rindfleisch vorliegt, als bei uns, und man wird den Grund hierfür darin zu suchen haben, daß der Consument, namentlich derjenige, welcher weniger Fleisch genießen kann, das fettere sucht, und daß er dieses in Deutschland nur bei Schweinen findet, während in England Rindvieh und Schafe zu einem ungleich höheren Mastungs-Grade gebracht werden. Die stärkere Nachfrage nach Schweinefleisch bedingt aber bei uns ebenso eine Rückwirkung auf die ausgedehntere Zucht, wie der erweiterte Anbau von Kartoffeln, die größere Menge von Milch-Rückständen diesen Zweig der Viehzucht bei uns wesentlich zu unterstützen geeignet ist.

Der englische Landwirth verwerthet sein Futter in der Viehhaltung höher, als der deutsche, weil er in weit höherem Grade Viehzüchter ist. Was Deutschland in Beziehung auf die edle Schafzucht, das leistet England in weit größerer Ausdehnung bei allen Viehgattungen, und überall mit dem Erfolge, daß man dem vorgesteckten Ziele, dessen man sich bewußt ist, mehr und mehr sich nähert, wenn man es auch so wenig erreicht hat, als man es bei der Vielseitigkeit der Richtungen in der Viehzucht überhaupt wird erreichen können, da mit den Erfolgen die Ansprüche wachsen.

Weinzeitung.

Aus Rheinpreußen. Ueber die Herabsetzung der Weinzölle äußert sich die Trierer Volkszeitung: Hin und wieder hört man die Befürchtung äußern, daß der Handelsvertrag mit Frankreich, dessen Zustandekommen man wohl mit voller Sicherheit erwarten kann, nachdem auch der preußische Landtag sich zustimmend darüber ausgesprochen hat, einen nachtheiligen Einfluß auf die Consumtion der Mosel- und Rheinweine ausüben werde. Daß Frankreich eine weitere Herabsetzung des Eingangszolles auf seine Weine beanspruchen und wahrscheinlich zugestanden erhalten wird, läßt sich erwarten; statt 6 Thlr. pro Ctr. werden wohl in Zukunft nur 4 Thlr gezahlt werden. Die Einfuhr französischer Weine in den Zollverein wird dadurch natürlich bedeutender werden, und unsern Fabriken moussirender Rhein- und Moselweine erhebliche Concurrenz bereiten, dagegen muß man aber in Erwägung ziehen, daß auch die Einfuhr deutscher Weine in Frankreich gar nicht so unbedeutend ist, und bis jetzt ziemlich ein Drittel der Quantität betrug, welche umgekehrt von dort ausgeführt wurde. *) Der Werth der deutschen Weine mag zwar im Verhältniß weit geringer stehen, wie das Gewicht, da es meist geringere Sorten sind, welche man in Frankreich behufs Fabrikation von Rothweinen u. s. w. einführt, allein wenn man bedenkt, daß es uns gerade an Absatz für die geringeren Weine fehlt, während die besseren, wenigstens was die Mosel betrifft, kaum in einem, der Nachfrage entsprechenden Maße vorhanden sind, so darf man die Vergrößerung des Marktes für unsere Weine durch den Handelsvertrag nicht gering anschlagen. Die Aufhebung der Ausgleichungssteuer für nichtpreußische Weine, welche man in Baiern, Baden und Nassau sehr dringend verlangt, wäre weit nachtheiliger für uns. Für den Absatz guter Mosel- und Saarweine, welche in ihrer Art einzig dastehen, braucht uns nie bange zu sein, das haben uns die drei Jahrgänge, 57, 58 und 59 wieder bewiesen, weder Champagner noch Bordeaux werden uns in dieser Hinsicht großen Schaden bringen, wir erwarten sogar, daß die Franzosen Geschmack daran finden werden, wenn er ihnen leichter zugänglich ist, (?) und glauben deßhalb, daß die Moselwinzer keine Ursache zu großen Besorgnissen haben, zumal ihnen der Handelsvertrag bei der Nachbarschaft mit Frankreich in anderer Beziehung nur Vortheile bringen, und belebend auf Handel und Verkehr wirken wird.

* **Trier**, den 27. Febr. Die bei uns dermalen vorkommenden Weinversteigerungen liefern befriedigende Resultate für die Verkäufer. Wiewohl nicht zu verkennen ist, daß die Weine der guten drei Jahrgänge von vorzüglicher Güte sind, läßt sich doch auch nicht rechtfertigen, wenn die Winzer von den Preisen der Jahre 1857 2c. träumen. Diese Zeiten sind vorüber und die Keller dermalen überall noch ziemlich voll. — Die Preise, welche

*) ? Doch wohl nur in Zeiten der Traubenkrankheit, also nur höchst ausnahmsweise. Anm. der Red.

gelöst werden, sind sehr annehmbar und werden schwerlich zu erlangen sein, wenn das Jahr uns wieder kriegerische Verwicklungen bringen sollte, was trotz der jetzigen Windstille Niemand verbürgen kann.

Ueber das Resultat zweier interessanter Versteigerungen ist zu berichten:

Bei der am 23. Febr. hier abgehaltenen Versteigerung des Dr. Tobias haben sich folgende Preise ergeben: Von den im Katalog angegebenen 1857r Weinen wurden nur 3 Fuder versteigert, 2 Fuder Piesporter zu 220 und 267 Thlr. und 1 Fuder Grünhäuser zu 263 Thlr. Von 12 Fuder 58r Grünhäuser betrug der Durchschnittspreis 205¼ Thlr., der niedrigste 155 und der höchste 308 Thlr.; von 7 Fuder 58r Caseler betrug der Durchschnittspreis 135¼ Thlr., der niedrigste 149, der höchste 178 Thlr. Die 59r Weine erreichten viel höhere Preise, und zwar: 6 Fuder Grünhäuser; Durchschnittspreis 230⅚ Thlr., niedrigster 187, höchster 272 Thlr.; 4 Fuder Caseler: Durchschnittspreis 187¼ Thlr., niedrigster 168, höchster 212 Thlr. Kleinere Gebinde Rothweine kamen: 1 Ohm 57r Piesporter (ohne Faß) 37 Thlr., 1 Ohm 57r Caseler 50 Thlr., 5 Ohm 58r Caseler (à 134 Quart): Durchschnittspreis 34⅖ Thlr., niedrigster 32, höchster 41 Thlr. Hierauf kamen die Wiltinger Herrenberger Weine des Grafen von Hoensbroech zur Versteigerung, welche folgende Preise erzielten: ½ Fuder 57r (440 Quart) 132 Thlr., 8 Fuder 58r: Durchschnittspreis 152¾ Thlr., niedrigster 135, höchster 166 Thlr.; 4 Fuder 59r: Durchschnittspreis 192½ Thlr., niedrigster 190, höchster 200 Thlr. Zu den Versteigerungspreisen ist noch das übliche Aufgeld (1 Sgr. auf den Thaler) nebst 1 Thlr. pro Fuder Kellergeld zu rechnen.

Der Obstwein.

Darüber schreibt man in Stein's Wochenblatt:

Das allergesündeste was man aus dem Obste bereiten kann, ist der Wein. Diesen Wein kann man auch in kälteren Ländern, wo die Rebe nicht mehr gedeihet, bereiten; denn der Obstbaum wächst auch noch in diesen, und jeder Landwirth, auch der kleinere, sollte seinen Weinkeller haben. Die Aerzte erklären den Obstwein der Gesundheit für zuträglicher, als den eigentlichen Wein; und richtig bereitet, kommt er dem wirklichen Wein nicht nur sehr nahe, sondern übertrifft denselben oft noch, worüber mehrfache Beweise vorliegen. Bei uns war ein Rath, welcher in der Obstweinbereitung ein solcher Künstler war, daß er seine Gäste zu dem wirklichen Glauben brachte, sie tränken bei ihm Wein von der Traube.

In neuerer Zeit hat man schon Kuranstalten von Aepfelwein errichtet. Ich selbst bin Augenzeuge gewesen, wie eine Frau von langjährigen Leiden, welche aller ärztlichen Kunst trotzten, endlich nur durch Obstwein befreit wurde, indem sie zu ihrer gewöhnlichen Abendmahlzeit nichts als Obstwein und Brod genoß. Ein junger Mensch hatte die Abzehrung. Der Arzt rieth ihm endlich, recht fleißig Obstwein zu trinken. Ob er wirklich glaubte, daß der Kranke davon genesen werde, weiß ich nicht; aber er genas wirklich. — Eine wahre Wohlthat ist der Obstwein in den heißen Tagen und bei starken Arbeiten der Ernte. Es schadet nichts, daß er auf dem Felde von seiner Frische verliert, wenn er längere Zeit steht; er wirkt dennoch sehr erquickend. — Nicht nur, daß der Obstwein das gesundeste Getränk ist, es ist auch das wohlfeilste; es kommt selbst noch wohlfeiler als das Bier. Da der Obstbaum selbst in Gebirgsgegenden mit einem rauheren Klima noch fortkommt, so ist gerade hier in Kaaden die Obstweinbereitung an ihrem Orte. Auch aus dem schlechteren Obste, das hier wächst und im frischen Zustande nicht sehr mundet, ist noch ein guter Obstwein zu bereiten, welcher den Gebirgsbewohnern bei ihrer schlechten Kost sehr zu Statten kommt. — Die rauheren Gegenden müssen sich nur bemühen, aus Kernen von bessern Obstsorten für ihre Gegend das passende Obst selbst zu erziehen.

Für die Güte des Obstweins spricht der Umstand, daß man in neueren Zeiten angefangen hat, selbst schlechtere Weine von der Rebe durch Obstwein zu verbessern. Bereits geht ein etwas stärkerer Handel mit Obstwein in die Länder, deren Bevölkerung der mohamedanischen Religion angehört. Da diesen der Wein von der Rebe verboten ist, so glauben sie einen Ersatz dafür in dem Obstwein zu finden, welcher in dem Verbote nicht mit einbegriffen sein soll. Wer einen echten Obstessig gekostet hat, wird zugestehen, daß es nicht leicht einen andern Essig gibt, welcher jenen an Schärfe und Lieblichkeit übertrifft. Dieser vortreffliche Essig läßt sich sogar aus den Trestern bereiten, welche nach dem Keltern des Obstes zu Wein übrig bleiben, und auf die man hernach noch etwas Wasser gießt.

X Paris 25. Febr. Alte Weine und neue Südweine sind fortwährend gefragt bei steigenden Preisen. Das Geschäft ist sehr lebhaft und für gute Sorten zeigt sich viel Kauflust. Dagegen sind neue Weine durchaus vernachlässigt, in manchen Gegenden, wie z. B. in Nantes sind die Preise sogar zurückgegangen, da diesem Gewächse nur ein sehr geringer Werth beigemessen werden kann.

Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß der Preis der 1860 höchstens 50 Procent der 1859r beträgt, in ganz geringen Sorten sogar 75 Proc. unter den damaligen Preisen.

Mannichfaltiges.

Katzen werden des Felles wegen gezogen auf dem Schwarzwalde und in Belgien. Die Schwarzwälder Bauern halten und züchten besonders einfärbig schwarze und einfärbig graue („blaue.") Im Winter werden sie getödtet, Händler ziehen von Ort zu Ort und kaufen die Felle auf, die im Pelzhandel ziemlich theuer sind. Eine ähnliche Industrie findet man in Belgien, wo sich Dienstboten sogleich beim Eintritt in den Dienst die Erlaubniß zum Halten einer bestimmten größeren oder kleineren Anzahl Katzen auszubedingen pflegen.

Die rothgelben Katzenfelle gehen besonders nach Griechenland, wo die Fuchspelze sehr beliebt sind, und wo jene dann wohl als Reineke's Felle verkauft werden.

Im südlichen Frankreich und Spanien, auch in der Türkei, wird ein anderes Thier, die Genettkatze (Genetta vulgaris Cuv.), ihrer Schönheit und des Mäusefangens, besonders aber ihres Pelzes wegen als Hausthier gehalten, und diese hübsch getupften Genettfelle kommen in solcher Anzahl in den Handel, daß sie in Deutschland im Pelzladen billiger sind, als ein schönes Fell der gemeinen deutschen Hauskatze.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

In Folge Entschließung kgl. Regierungs-Finanzkammer vom 20. d. Mts. Nr. 11,043 werden

Donnerstag den 4. April l. Js., Vormittags 9 Uhr anfangend

im Locale des unterfertigten Rentamts nachgenannte Weine aus dem kgl. Hofkeller dahier unter den am Termine bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich versteigert und hiezu Kaufliebhaber mit dem Bemerken eingeladen, daß

1. bei der Versteigerung mit den rothen Weinen der Anfang gemacht wird;
2. die rothen Weine in Gebinden bis zu 4 Eimer, die weißen Weine in Parthien von 8—16 Eimer ohne Gebinde zum Striche gebracht werden;
3. etwaige auf die Versteigerung Bezug habende Anfragen an den kgl. Kellermeister Oppmann dahier zu richten sind.

No.	Jahrg.	Lagen.	Quantität.	
1.	1857r	Leisten-Rießling.	16.	in Quantitäten von 8—16 Eimern.
2.	"	Stein-Rießling.	32.	
3.	"	Schalksberg-Rießling.	32.	
4.	"	Schalksberg-Ruländer.	38.	
5.	"	Ständerbühl-Traminer.	38.	
6.	"	Hörsteiner Rießling.	20.	
7.	"	" "	20.	
8.	"	Kallmuth-Traminer.	16.	
9.	"	Pfülben-Rießling.	20.	
10.	"	Spielberg I.	21.	
11.	"	Lämmerberg I.	21.	
12.	"	Lämmerberg-Traminer.	31.	
13.	"	Pfülben-Lämmerberg.	31.	
14.	"	Pfülben-Ruländer.	31.	
15.	"	Rother Saalecker.	16.	in Quantitäten von 2—4 Eimern mit Faß.
16.	1858r	" Kallmuth.	16.	
17.	"	" Hörsteiner I.	24.	
18.	"	" Schalksberger.	16.	
19.	"	" Stein.	8.	
20.	"	" Felsenleisten.	8.	
21.	"	" äußere Leisten.	16.	
			Sa. 471 Eimer.	

Brenner
Königl. Rentb.

M. Oppmann
Königl. Kellermeister.

Weinversteigerung.

Montag den 8. April l. J., Vormittags um 11 Uhr, kommen in dem Freiherrlich v. Zwierlein'schen Hofe zu Geisenheim

15 Stück und 11 halbe Stück 1859r und
1 " 1857r Wein,

aus eigenen Gütern von Rüdesheim, Geisenheim, Hattenheim und Rauenthal gezogen, zur öffentlichen Versteigerung

Den Herren Weinhändlern und Commissionären werden die Proben an den Fässern vom 15. März an, am 8. April nur im Versteigerungs-Locale abgegeben.

Geisenheim den 23. Februar 1861.

Rentmeister F. Simmler.

Weinversteigerung.

Am 11. März l. J. werden in dem gräfl. Bentheim'schen Schloßkeller zu Wasserlos, Poststation Dettingen bei Aschaffenburg, Nachmittags 2 Uhr, folgende, dort gezogene, rein gehaltene Weine, vorzüglicher Qualität, in schicklichen Abtheilungen gegen Baar Zahlung an den Meistbietenden öffentlich versteigert, als:

40 bayer. Eimer 1857r,
80 " " 1858r,
150 " " 1859r,
theils Riesling theils Traminer und Ruländer-Hörsteiner, Michelbacher u. Wasserloser Gewächs.

wozu Liebhaber höflichst eingeladen werden.

Die Verwaltung.

WEINVERSTEIGERUNG.

Mittwoch den 6. März 1861, Morgens 10 Uhr, in Haardt, bei Neustadt a. H., auf der früheren Besitzung des Grafen von Castel läßt Carl Friedr. Stoehr seine sehr sorgfältig selbst gezogenen ca. 42,000 Litres 1855r, 57r, 58r, 59r und 60r Haardter, Gimmeldinger und Mußbacher Weine versteigern. Es befinden sich bei jedem Jahrgang ausgezeichnete Traminer Auslese und Ausbeer.

Außer bei der Versteigerung können die Weine am 3. und 4. März an den Fässern genommen werden, wozu die Herren Weinhändler und Commissionaire hierdurch anstatt speciell, höflichst eingeladen werden.

Weinversteigerung.

Die Herren Gebrüder Blankenhorn in Müllheim lassen der Theilung wegen am Dienstag, den 12. März d. J., Morgens 10 Uhr, in der Behausung des Herrn Blankenhorn-Kraft seel.[r] dahier die nachgenannten rein gehaltenen Weine öffentlich versteigern, und zwar:

39 Ohm 1834r Markgräfler,
62 " 1842r do.
136 " 1846r do.
100 " 1849r do.
45 " 1855r do
74 " 1857r Edelwein,
210 " 1857r und 1858r Riesling,
24 " 1857r Muskateller,
40 " 1858r Edelwein,
20 " 1858r und 1859r Riesling,
150 " 1857r, 58r u. 59r Rothweine.
921 Ohm.

Die Proben werden vom 4. März an zu jeder Zeit verabreicht.

Müllheim, den 22. Februar 1861.

Großh. bad. Notar.

Frey.

Wein-Versteigerung
in Bretzenheim bei Creuznach.

Die Erben der verstorbenen Rentnerin und Weingutsbesitzerin Frau Wittwe Puricelli, desgleichen die Erben des verstorbenen Rentners Herrn Carl Utsch, lassen

am Mittwoch, den 10. April 1861, des Vormittags 10 Uhr, in loco Bretzenheim,

nachgenannte reingehaltene Weine aus den besten Lagen von Bretzenheim, Winzenheim und Creuznach, Alles eigne Crescenz, öffentlich versteigern, als:

A. a. Weiße Weine aus der Masse Puricelli:

8 Stück 1857er darunter 5 Stück die besten des Jahrganges;
32 do. 1858er die ganze Crescenz;
20½ do. 1859er do.

b. Roth-Weine derselben Masse:

2 Stück 1858er
4 Ohm do. Diebacher;

B. a. Weiße Weine der Masse Utsch:

2½ Stück 1857er
1½ do. 1858er
1 do. 1859er

b. Roth-Weine aus der Masse Utsch:

1 Ohm 1857er Rheinwein
2 do. do. do.
4 do. 1858er do.

Die Proben werden an den zwei, der Versteigerung vorhergehenden Tagen und bei dieser selbst, gereicht.

Bretzenheim und Creuznach, den 5. Februar 1861.

Der königliche Notar: gez. Heuser.

Wein-Versteigerung zu Creuznach.

Donnerstag den 7. März, Morgens 10 Uhr läßt Herr Rentner Friedr. Haintz zu Creuznach im Gasthofe „zum goldnen Adler" daselbst, folgende in den besten Lagen von Creuznach und Laubenheim selbstgezogene Weine versteigern, als:

8 Stück 1858r
8 „ 1859r
7 „ 1860r

Proben werden Tags vor der Versteigerung an den Fässern und während derselben verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Hausverkauf.

In einer an der Eisenbahn gelegenen bedeutenden Fabrikstadt des Großherzogthums Badens ist wegen vorgerücktem Alter des Eigenthümers ein solid und schön gebautes Haus zu verkaufen; dasselbe hat 2 Säle, 16 Zimmer, 2 große und helle Küchen, geräumigen Hof mit 2 Gärten, Stallungen, Holz- und Wagenremise, einen sehr großen gewölbten Keller, es eignet sich besonders zu einem Wein-Geschäft, und könnten dem Käufer 100 Fuder (150 Stück) Fässer mit abgegeben werden. — Die Wohnung ist für eine Herrschaft passend, auch würden sich die schönen Räumlichkeiten zu einer Cigarren-Fabrik und zum Handel mit Tabak eignen, besonders da letzterer in der Umgegend stark gepflanzt wird.

Liebhaber wollen ihre Anfragen franco an die Expedition der Deutschen Blätter gelangen zu lassen.

Wein-Versteigerung
zu Edesheim (bayr. Pfalz Maxbahnstation).

Am 11. März 1861, Vormittags um 10 Uhr, zu Edesheim, im Gasthause zur Sonne, läßt Herr F. J. Heng, Rentner und Gutsbesitzer in Landau (Pfalz), die nachbezeichneten rein gehaltenen, am obern und untern Haardtgebirge gezogenen Weine der Jahrgänge 1857, 1858 und 1859 versteigern, nämlich:

115,000 Liter Traminer,
37,000 „ Riesling,
65,000 „ gemischten Weins,
3,500 „ Rothweine,
220,500 Liter.

Etwa 26,000 Liter der Weine lagern in Landau, die übrigen zu Edesheim.

Die Proben werden am Tage der Versteigerung so wie an den derselben vorhergehenden acht Tagen abgegeben.

Edenkoben, den 7. Februar 1861.

Stett, kgl. bayer. Notar.

Wein-Versteigerung
zu Bingerbrück.

Montag den 11. März, Morgens 9 Uhr läßt der Mühlen- und Gutsbesitzer Herr J. Lotz von der Trollmühle bei Münster im Gasthause „zum Ruppertsberg" dicht am Bahnhof zu Bingerbrück folgende selbstgezogene Weine aus den besten Lagen von Münster bei Bingen freiwillig versteigern:

12 Stück und 3 halbe Stück 1858r
14 „ „ 3 „ „ 1859r

worunter feine Auslesen.

Proben werden 2 Tage vor der Versteigerung auf der Trollmühle, wo die Weine lagern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Weinversteigerung zu Creuznach.

Mittwoch den 13. März, Morgens 9 Uhr läßt der Möbelfabrikant und Gutsbesitzer Herr Sebastian Gaul aus Creuznach im Gasthaus „zur Taube" daselbst, folgende, in den bessern Lagen von Creuznach selbstgezogene, größtentheils Rieslingweine, abtheilungshalber freiwillig versteigern:

9 Stück 1857r
11 „ 1858r
9 „ 1859r
10 „ 1860r.

Proben werden an den beiden Tagen vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal
für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr".

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 10. — Frankfurt a. M., den 11. März. — 1861.

Europa.

Garibaldi und Cavour haben sich vor einigen Monaten verständigt. Da sie aber den Inhalt ihres Abkommens nicht in alle Welt hinausposaunt haben, so lassen sich nur Muthmaßungen darüber aufstellen.

Man hüte sich vor der Annahme, daß der Führer des italienischen Freischaarenthums sich mit dem Rathgeber des ländersüchtigen Königs von Sardinien dahin verständigt hat, der Angriff auf Oesterreich solle ganz und gar unterbleiben und Neu-Italien ruhig abwarten, ob im Laufe der Zeiten auch Venetien und Rom ihm in den Schoß fallen werden, wie überreife Pomeranzen. Das ist im modernen Welschland nicht der Brauch. Rasche Erfolge erstrebt man, die Gegenwart will; die Früchte ihrer Anstrengungen selbst ernten und vollständig genießen, der Wohlfahrt der **kommenden** Geschlechter willen läßt sich kein Italiener auch nur den Finger blutig ritzen. Lorbeeren und Avancement will das piemontesische Heer. Nach einträglichen Staatsämtern, nach hohen Würden strebt der ganze Beamten- und Gelehrtenstand. Neuen Erwerb und Genuß, neue Aufregung verlangt das Volk der Städte, wogegen das Landvolk gährt und mit dem Neuen sich unzufrieden zeigt.

Einen tüchtigen Krieg nach außen könnte Neu-Italien schon brauchen. Es gibt gar kein besseres Mittel, um innerlich uneinige Bevölkerungen zur Eintracht zu stimmen, als wenn man ihnen durch einen Kampf nach außen gemeinsame Gefahren und Anstrengungen gibt. Sogar die Niederlagen bilden häufig einen verbindenden Kitt, weil sie gemeinschaftliche Interessen und Sympathieen erzeugen, dem Lieben und Hassen des Volks die nämlichen Richtungen geben. — Durch einen Krieg gegen das verhaßte Oesterreich kann Piemont nicht nur Rom und Venetien gewinnen, sondern sich auch innerlich consolidiren, indem dann Nord- Mittel- Süditaliener unter einem Banner kämpfen und die erste große Nationalarmee bilden würden.

Aber ein Krieg kann doch nur wünschenswerth sein, wenn der Sieg verbürgt oder doch wahrscheinlich ist. Unterliegt Victor Emanuel, so ist es vermuthlich nicht nur um das neue Italien, sondern um das alte Königreich Sardinien geschehn. Die Finanzkräfte des Staates sind ungemein geschwächt, zu einem neuen Kriegsanlehn fehlt das Vertrauen der Capitalisten. Wenn nun, wie es scheint, Frankreich, England, Preußen, Rußland den Grafen Cavour entschieden abgemahnt haben, so läßt sich wohl als wahrscheinlich annehmen, daß eine **Vertagung** von den beiden Bundesgenossen beschlossen ist.

Aber nur eine Vertagung. Man wiege sich nicht in friedlichen Täuschungen. So wie Garibaldi und Cavour den Zeitpunkt wieder günstig finden, werden sie das alte Spiel wiederholen. Die Freischaaren sammeln sich dann wieder, werden von der Regierung zum Schein abgemahnt und gehindert, bis sie plötzlich im Feld stehn und von den piemontesischen Machthabern heimlich durch Offiziere, Mannschaften, Gelder und Waffen unterstützt, die zur Annexion bestimmten Länder insurgiren. Kann und wird sie Graf Cavour im Stiche lassen, wenn sie von der feindlichen Uebermacht bedrängt ihren Nothschrei nach Turin senden? Das kann er nicht, wenn er auch wollte. Von Seiten der durch ihr glänzendes Glück verblendeten Neu-Italiener wird der bewaffnete Beistand des Heeres gefordert und nöthigenfalls erzwungen werden.

Der ganze Osten scheint von der Revolutionspropaganda auf das gründlichste unterwühlt zu sein. Wenn es inmitten des starken polnischen Festungsnetzes in der von Truppen wimmelnden Hauptstadt die Männer der Revolution wagen können, eine großartige Demonstration gegen ihre russischen Oberherrn zu machen, so muß die Sache weit gediehen sein. Ging doch jene Feier der Schlacht bei Grochow nicht vom Pöbel aus, sondern von der Elite des polnischen Adels, die sich in der Zahl von fast 1000 Gutsbesitzern in Warschau eingefunden hatte, angeblich aus Interesse an den landwirtschaftlichen Studien. Vergleicht man damit die Haltung der preußischen Polen, die nur in polnischer Sprache verhandeln wollen, die Ge-

richtsboten mit deutschen Decreten zurückweisen, die deutschredenden Dienstboten, Handwerker, Lehrer massenhaft entlassen, so läßt sich nicht zweifeln, daß die Polen ihrer Sache sehr gewiß zu sein glauben, und die Organisation eines allgemeinen Aufstandes fertig sein muß.

In der Türkei hat man keine Zeitungspressen. Aber was über die Stimmung im Lande verlautet, ist nicht angethan, um die Lage sehr tröstlich erscheinen zu lassen. Die Regierung der Pforte hat es mit zwei wichtigen Kräften verdorben — mit der christlichen Bevölkerung, die über unerträglichen Abgabendruck klagt und mit dem alten fanatischen Osmanenthum. Letztres ist durch die Executionen und Truppenaufstellungen in Syrien in gewaltiger Gährung. Bleiben die Franzosen noch länger im Lande, so verliert der Großherr den Rest seines Ansehens. Ziehen sie ab, so kann man sich darauf verlassen, daß ein neuer Sturm gegen die Christen ausbricht und man blutige Rache nehmen wird.

Wir glauben als wahrscheinlich bezeichnen zu dürfen, daß die Männer der europäischen Revolution den Schlag im Osten zu führen gedenken.

Das Reich der Pforte ist sehr morsch. Auf allen Seiten wird es von Volksstämmen umgeben, welche nach Zerstörung des Reichs trachten. In dem unwegsamen Lande muß eine Schilderhebung leicht gelingen, weil die türkischen Truppen sich nur auf wenig Punkten zu bewegen vermögen. Wenn nun im Norden das Volksheer der Serben bereits in Waffen steht, die Bosnier ihren Aufstand vorbereiten, im Westen die Montenegriner schon den Kampf begonnen haben, die christlichen Albanesen schwerlich ruhig sind, während im Süden die Griechen lauern.

Diese fallen schon durch ihre vielen Handelsschiffe, die sofort als Kaper ausgerüstet wurden, immer ins Gewicht und sind stets bei der Hand, wo es Beute gibt.

Im Nordosten stehn die Donaufürstenthümer gerüstet. Als Kern der Revolutionskräfte wären mithin immer disciplinirte Truppen mit Artillerie zur Verfügung, denen die Pforte allerdings ein Heer entgegenstellen kann, aber doch nicht eine Vielheit von starken Armeecorps. Die Türken würden sich darauf beschränken müssen, sich in die Defension zurückzuziehn, während dann das ganze Land bei der allgemeinen Mißstimmung des Volkes, namentlich der an Zahl so überlegenen Christen eine leichte Beute der Aufständischen werden müßte.

Der Plan Garibaldis ist mithin klug angelegt. Er hat nicht Lust, den Stier bei den Hörnern zu fassen d. h. im starken venetianischen Viereck die Oesterreicher anzugreifen, aber sein Streben geht dahin, Oesterreich im Osten zu beschäftigen. Der unternehmende Revolutionsmann sieht ferner recht wohl ein, daß durch einen Aufstand einzig der waffenlosen Ungarn und Polen, wären diese auch von den italienischen Freischaaren unterstützt, Oesterreich nicht in Verlegenheit gebracht oder auch nur genügend beschäftigt werden kann. Darum speculirt er und sein Freund Cavour auf neue mächtige Feinde, die mit ihren Heeren Oesterreich bekämpfen oder doch im Schach halten sollen.

Nichts ist wahrscheinlicher, als daß es die beiden unternehmenden Befreier auf Zertrümmerung des Türkenreichs abgesehen haben. Sie wissen, daß die europäischen Großmächte sich über alles verständigen können, nur nicht über die Erbschaft der Türkei, über den Besitz Constantinopels, des Schlüssels zweier Meere, die Pforte zu zwei Welttheilen. Wie sich immer die Mächte gruppiren werden — so viel ist sicher, sie werden feindlich einander gegenübertreten. Ist das Türkenreich wirklich vom Zusammensturz bedroht, so läßt Rußland seine traditionellen Erbschaftsbestrebungen nicht fallen. Ihm wird sich dann England, sein mächtiger Rival in Asien feindlich gegenüberstellen. Wer kann sagen, auf welche Seite Frankreich treten wird?

Wer den Gang der Ereignisse in Italien beobachten will, richte seinen Blick nach Osten, nicht an den Mincio, sondern nach den montenegreinischen Bergen, nach der untern Donau, nach der Hauptstadt am griechischen Meer. Dort wird über den Besitz Venetiens und das Reich Neu-Italien gekämpft werden. Während die Großen kämpfen, bringt Graf Cavour, wie er meint, die Beute in Sicherheit.

Ein kühner, sehr leichtsinniger Plan, aber consequent. Italien ist vom Glück etwas verwöhnt, warum soll es die Würfel nicht noch einmal rollen lassen?

Zur Tageslage.

Hin und her fliegen die Sturmvögel, welche sich bei jeder Schilderhebung namentlich von England aus in Bewegung setzen. Die Thätigkeit dieser Kossuth's, Türr's, Klapka's 2c. ist sehr groß, ersterer sorgt bereits für die nöthigen Geldmittel, indem er zu London große Summen ungarischer Kossuthnoten prägen läßt. Zwar ist die Sprache der italienischen Journale noch ziemlich gemäßigt, aber die dortigen Revolutionsmänner sind bekanntlich zu sehr disciplinirt und auf die Sache zu gut eingeschossen m ihre Pläne in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Man sieht, es wiederholt sich hier das alte Spiel. Die Regierung verhält sich vor der Hand abwartend, läßt Garibaldi und die Seinen gewähren. Sie hilft nicht, aber sie hindert nicht. Wird die Schilderhebung im Osten ausgeführt, so wird sie erst in aller Stille von Turin aus unterstützt. Je nach dem Fortschreiten des Aufstandes tritt man auch mit offener Beihülfe auf. — Ermuthigt sind die Piemontesen durch die Abstimmung in Berlin über den Vinckeschen Antrag, durch eine Erklärung dieses seichten und eiteln Schwätzers, (der sich kürzlich in der preußischen Kammer von der Tribüne herab über die Erfolge seiner Rede noch groß machte) in der „Perseveranza“ — vor allem aber durch eine feurige Rede des dicken Prinzen Plonplon im Pariser Senat.

Diese Ansprache ist ein offenbares Manifest der Revolution gegen die rechtliche Ordnung. Der Redner hatte schwerlich den bloßen Zweck, seine Beredsamkeit zu zeigen oder seinem edeln Herzen Luft zu machen. Sie ist ein ermunternder Zuruf für den beginnenden Aufstand. Der Prinz wird sich sofort nach Turin begeben, um von dort aus die Revolutionirung des Osten zu leiten — der Neffe des Kaisers ist eine sehr geeignete Person, um die oft sehr uneinigen Führer der europäischen Revolution zusammenzuhalten.

Wenn der alte General Fergela die ihm anvertraute Citadelle noch nicht übergibt, so ist das gleichfalls ein

Beweis, daß auch Franz II. an einen Wiederausbruch des italienischen Krieges glaubt. Nur in diesem Falle wäre ja der Verlust neuer Menschenleben gerechtfertigt.

Die Türkei sieht die im Osten drohende Gefahr herankommen. Sie besetzt die Küsten des adriatischen Meeres. Die Montenegriner sollen bereits eine Schlappe erlitten haben.

Aus Deutschland ist nicht viel Neues zu berichten. In Nassau und Hessen-Darmstadt bietet der Nationalverein gegen den Simson in den Tuilerien bereits die Philister auf. Man hat aus der alten Geschichte gelernt und gedenkt den gewaltigen Erbfeind diesmal selbst durch die Kienbacken zu erlegen, die sein Vorgänger vor ein paar tausend Jahren mit so großem Erfolg gegen die Männer von Philistäa geschwungen hat. Die braven Leute sehn nicht, daß das neue Licht, was ihnen aufgegangen ist, nur von dem Feuer herrührt, das ihnen der französische Schlaukopf an die Fuchsschwänze gehängt hat, um Verwirrung in das deutsche Lager zu tragen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei ziemlich zahlreichen Regenstürmen abwechselnd sonniges Wetter. Die Westwinde herrschen vor. Der Stand des Thermometers ist der in diesem Monat gewöhnliche.

Märkte.

Immer noch geringe Lebhaftigkeit des Großhandels und wenig Aenderung der Conjunctur.

Handel.

* **Trier**, den 1. März. Von hier schreibt der Allg. Anz. Seit Kurzem fahnden die Geschäftsreisenden auf Frankfurter Vereinsthalerstücke, welche auf der Reversseite anstatt der Germania ein weibliches Brustbild mit dem Namen A. v. Nordheim (soll Portrait einer privaten Person sein) trägt. Von diesen Thalerstücken sollen 60,000 Stück geprägt und in Cours gesetzt worden sein, welche aber jetzt wieder eingezogen und umgeprägt werden. Um die coursirende Münze desto schneller und sicherer dem Verkehre entziehen zu können, wird dieselbe mit einem bedeutenden Aufgelde eingelöst, was denn der Grund sein soll, daß nach diesen Thalerstücken eine förmliche Nachfrage ist. Im hiesigen Verkehre ist eine nicht geringe Zahl solcher Thalerstücke gesammelt worden. (Neu ist, daß die Frankofurtia Brustbild einer „privaten Person" sein soll. Die arme Göttin kann mit Gretchen verwundert fragen: Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen was Freches, Unanständiges gesehn?)

Newyork, 5. Februar. Der Riß zwischen dem Norden und dem Süden der Union wird immer größer und bis heute haben 7 Staaten ihren Austritt aus dem Gesammtverbande angezeigt. Es sind dies: Süd-Carolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississipi, Lousiana, und Texas. Die mittleren Staaten suchen zu vermitteln und fragt es sich nun, ob die Versuche derselben gelingen werden. So viel ist sicher, daß wenn eine Beilegung des Zwistes vor dem Amtsantritt des neuen Präsidenten (4. März) nicht zu Stande kommt, der Bürgerkrieg kaum zu vermeiden sein wird, da nach bekannt gewordenen Aeußerungen desselben er in keiner Weise geneigt ist, irgend ein Zugeständniß dem Süden zu machen, dessen Verfahren er als: „Hochverrath" bezeichnet. Hier spürt man die politische Bewegung als allgemeine Handelsstockung, namentlich im Importgeschäft, da nur für den Consum gekauft wird, das Exportgeschäft geht indessen lebhafter als je und ist so stark, wie nie zuvor in irgend einem Jahre. Im Süden hat der Handelsverkehr so zu sagen fast ganz aufgehört, die in den dortigen Häfen in Ladung liegende Schiffe beeilen sich, dieselben zu verlassen, und Baumwolle nimmt zum Theil, anstatt direct nach New-Orleans zu gehen, den Umweg über die Illinois Centralbahn oder per Dampfboot den Ohio hinauf über Cincinati nach dem Norden, um hier zur Verschiffuug zu gelangen. Wie mit Baumwolle, so geht es aber auch mit andern Producten von Kentucky und Tennessee, und die nordischen Hafen stehen sich sehr gut dabei, während gleichzeitig die betreffenden Eisenbahnen brillante Einnahmen machen. Die Speculation liegt aber gänzlich brach und das Geld häuft sich in unsern Banken immer mehr an, während die Ziffer der Darlehen sich fortwährend vermindert. Dem Ausweis vom letzten Sonnabend zufolge haben die Metallbestände um Doll. 2,085,000 zu- und die Darlehen um Doll. 2,027,000 abgenommen, erstere betragen jetzt Doll. 31,054,000, letztere Doll. 121,908,000, Ziffern, welche diese Rubriken des Bankausweises seit 1½ Jahren nicht mehr erreicht haben. Seit Aufstellung desselben sind aber den Banken wieder circa Doll. 3,000,000 zugeflossen, so daß ihre Baarvorräthe heute wohl Doll. 34,000,000 betragen mögen. Der Geldmarkt ist unverändert, 5—7% „ohne Kündigung", zu letzterem Zinsfuße ist auch gutes Papier leicht anzubringen, langsichtiges hingegen findet nur schwer Nehmer. Niemand will auf längere Zeit hinaus Geld festlegen, da jeder für Eventualitäten vorbereitet sein will. Der Fondsmarkt war gegen Schluß der vorigen Woche sehr flau, besonders nach Eintreffen der „Arabia", wo eine Art Panique eintrat, die erst heute wieder einer festern Tendenz Platz machte. Es scheint, daß von Europa Papiere von Staaten und westlichen Bahnen an den Markt gekommen sind, während dem gehäuften Angebot keine entsprechende Nachfrage gegenüberstand. Die Rück-

gang der Fonds südlicher Staaten ist wohl durch die Verhältnisse gerechtfertigt, ebenso die Baisse der Vereinigten Staaten-Stocks, von denen die 5% per 1874 auf 89 gefallen sind. Die Central-Regierung ist vom Repräsentantenhause zur Emission einer 6% Anleihe im Betrage von 60 Mill. Doll. ermächtigt, was wohl ein genügendes Motiv für die Flauheit der Stocks ist. Daß die Fonds der einzelnen Staaten gewichen, Virginia auf 72½, Missouri auf 64, darf ebenfalls nicht wundern; wenn aber die Papiere guter Bahnen, die sich eines starken Verkehrs erfreuen, mit den andern sinken, so ist dies gewiß nur den Realisationen für europäische Rechnung zuzuschreiben. Heute hat sich die Stimmung der Börse sehr gebessert und Kauflust war vorherrschend. — Die Course fremder Wechsel sind sehr unregelmäßig, London 105½—106½. (Durch den Dampfer „Etna" sind neuere Nachrichten aus Newyork vom 9. Febr. eingetroffen. Die Fondsbörse war besser, Londoner Wechsel 106—106½).

Ackerbau und Gewerbe.

* * Der volkswirthschaftliche Aufschwung eines Landes beruht darauf, daß beide Nahrungsquellen neben einander bestehn und sich zu möglichstem Flor entwickeln. Entschieden vorherrschen muß aber die Landwirthschaft, ein Volk, das sich zu stark mit der Industrie eingelassen hat, wird über steten Wechsel der Nahrungsverhältnisse und Verfall der Sittlichkeit, ungleiche Vertheilung des Nationalvermögens zu klagen haben.

Wo aber keine blühende Industrie besteht, sondern die immer stärker anwachsende Bevölkerung einzig auf den landwirthschaftlichen Betrieb angewiesen ist, werden sich andere Uebelstände zeigen. Dahin gehört namentlich das unverhältnißmäßige Steigen der Güterpreise, die Zunahme der Bodenparcellirung. Solche Bezirke sind der wahre Heerd für die überseeische Auswanderung.

Kann denn der Landmann etwas Besseres thun, als seine Grundstücke um theures Geld zu veräußern und sich dafür in Amerika eine stattliche Farm anzuschaffen? Ist ihm doch der reiche Kindersegen kein Nachtheil, sondern im Gegensatz zu den Zuständen der deutschen Heimath eine Quelle des Wohlstandes und häuslichen Glücks. Dort gibt es keine wohlfeilen und zuverlässigen Dienstboten oder Taglöhner und doch lohnende Arbeit vollauf.

Welche Thorheiten werden von den politischen Zeitungsschreibern doch in Umlauf gesetzt! So soll es z. B. ein Zeichen des politischen Verfalls des kurhessischen Staates sein, daß dort so viele Menschen auswandern. Man frage doch nur nach und wird finden, daß von 100 Auswandrern kaum Einer ist, der von Constitution und Verfassungsstreit auch nur einen Begriff hätte oder gar von politischem Schmerz heimgesucht wäre. Gerade in Ländern, welche über ihre staatlichen Zustände nicht zu klagen haben, wie z. B. die Rheinpreußen, Pfälzer, Württemberger, Badener, bairischen Franken ꝛc. ist die Auswanderung am stärksten. Wenn man der Sache näher auf den Grund geht, wird sich finden, daß man da am meisten auswandert, wo es an Industrie fehlt, mithin die Landpreise hoch und die Erwerbmittel sehr beschränkt sind. Das ist nun auch in Kurhessen der Fall. Soll es anders werden, so möge man auf Hebung der Industrie bedacht sein — mit dem Streit über die Verfassung hat die Sache aber auch nicht das Mindeste zu thun, wenn auch Jedermann wünschen muß, daß dieser ärgerliche Zwist auf eine billige und verständige Weise zu Ende gelange.

Wie sehr übrigens die Zunahme der industriellen Erwerbquellen auch den landwirthschaftlichen Interessen zu gut kommt, zeigt folgende statistische Notiz aus Rheinpreußen. Es enthielten die Bürgermeistereien Stockheim, Birgel, Straß, Birkersdorf und Merken im Kreise Düren vor der Revision 62,563, jetzt aber nur noch 51,244, — die Gemeinden Mühlheim, Retz, Uebelhohen, Holzmühlheim, Büer, Bouderath Roderath, Engelgau und Frohngau im Kreise Schleiden früher 43,926, nach der Revision nur noch 36,649 Parcellen Es hat sich mithin die Parcellenzahl ohne alles Eingreifen der Gesetzgebung in dem Zeitraum von 30 Jahren im Kreise Düren um 16% im Kreise Schleiden um 16% vermindert.

Und warum? Weil sich die Industrie hob und dadurch mehr Arbeitskräfte an sich zog, die sich früher der Landwirthschaft zugewandt und dadurch die Zersplitterung und Theurung der Grundstücke vermehrt hatten.

Bienenzucht.

Man schreibt aus Erfurt. Die Schäden, welche die im Januar stattgehabte Kälte besonders an den Bäumen und auch in anderen Zweigen der Landwirthschaft verursacht hat, treten immer mehr hervor. So klagen u. A. auch die Bienenbesitzer sehr über ihre Verluste in ihren Stöcken. Man schätzt dieselben allein im hiesigen Regierungsbezirk auf mindestens fünf Achtel gegen den vorjährigen Bestand. Hiermit scheint auch die starke und dauernde Steigerung der Wachspreise bis auf 1 Thlr. pr. Pfund in Verbindung zu stehen, wiewohl jetzt große Mengen japanischen Wachses in Europa eingeführt werden, welches letztere doch nicht zu allen, namentlich offiziellen Zwecken gebraucht werden kann.

Landwirthschaftliches.

Von der Hessischen Bergstraße, den 7. März 1861. Heute früh zwischen 3 und 4 Uhr hatten wir eine für diese Jahreszeit seltene und merkwürdige Naturerscheinung, nemlich ein heftiges Gewitter, das indessen, nachdem sein furchtbarer Donner manchen Schläfer geweckt und erschreckt hatte, unter Platzregen schnell vorüberzog und seinen Weg nach dem benachbarten Odenwalde nahm. Wir hatten dabei S. W. und Morgens + 5° R.

Die Wintersaaten stehen bei uns ungemein schön und dicht. Selbst der Raps hat keine Pflanze verloren und könnte nicht schöner und üppiger aussehen. Die schützende Schneedecke während der Winterkälte ist derselben sehr gut zu Statten gekommen, und die darauf gefolgte und bis jetzt ununterbrochene milde und doch nicht zu warme Witterung kommt ihnen nicht minder gut zu Statten.

Schaden haben wir während des hohen Schnees nur an den jungen Obstbäumen gelitten, und zwar an manchen Stellen sehr bedeutenden, indem dieselben von den Hasen so sehr zernagt worden sind, daß ganze Pflanzungen total ruinirt worden sind. Die Sache hat zu vielen Schadenersatzklagen veranlaßt, welche indessen zwischen den Jagdberechtigten und den Beschädigten meist auf dem

Wege des Privatvergleiches vermittelt wurden. Die Jagdpächter haben außer Zahlung der zum Theile bedeutenden Entschädigungssummen noch den weitern Schaden, daß die Jagd für das nächste Jahr total ruinirt ist. Man sieht fast kein Wild mehr.

Ueber das s. g. Mumiengetreide heißt es in der „Indép. Belge“:

Jedermann erinnert sich gewiß eines Gerüchtes über das Auffinden von Getreidekörnern in den Wickeltüchern egyptischer Mumien; die Sache machte großes Aufsehen und Zweifler konnten nicht aufkommen, da von angesehenen Personen bezeugt wurde, daß man die Körner an Ort und Stelle gesammelt hatte, diese 3—4000 Jahre alten Körner! Man hatte ferner das Samenkorn in die Erde gesteckt und prachtvolles Getreide erhalten, dessen Ertrag einen glänzenden Handel bis in ferne Weltgegenden erzeugte.

Die bescheidenen Denker und Gelehrten, so wie die gewissenhaften Beobachter, an der Spitze Herr L. Vilmorin, bestritten entschieden die Annahme der Keimfähigkeit eines Kernes, welches das Alter von Jahrzehnten hätte, und zwar nach den vielfältigsten selbstgemachten Versuchen in dieser Art. — Daraus entstanden natürlich große Debatten, da ein jeder Theil bei seinen Behauptungen blieb. Endlich hat man es aber erreicht, die Wahrheit zu entdecken, die natürlich nicht verfehlt hat, eben so großes Aufsehen zu erregen, als die angebliche Thatsache es bisher gethan. Die ganze Sache besteht nemlich aus einer der ärgsten Betrügereien, die jemals vorgekommen sind. Durch Zufall ist man den Betrügern auf die Spur gekommen und entdeckte, daß es die Führer der Fremden waren, welche Getreide zwischen die Bandagen der einbalsamirten Leichname gesteckt hatten und die unverschämte Frechheit besaßen, dieselben sich mit Gold aufwiegen zu lassen, während sie auf dem nächsten Markt für wenig Münze die Körner kauften. Obgleich diese Gaunerei unglaublich erscheint, so ist doch nicht mehr daran zu zweifeln, und es ist eigenthümlich, daß die Entdeckung des Betruges der Ciceronen zu gleicher Zeit geschah, als man nach strengen und scrupulösen Untersuchungen und mittelst eines Mikroskops erkannte, daß die Mumienkörner, die man selbst den Mumien entnommen, nicht etwa den gewöhnlichen Getreidesorten angehörten, die man in früheren Zeiten einzig und allein kannte, sondern ganz neuen, modernen Varietäten, die erst seit kurzer Zeit erzielt worden sind, und wovon früher wohl keine Ahnung existirte. Vielleicht wählten die egyptischen Herren Ciceronen aus zu großer Klugheit gerade diese ganz absonderlichen Arten, um etwas Ungewöhnliches zu gleicher Zeit aufzuweisen; aber gerade dieses Ungewöhnliche brachte auf die Spur der Wahrheit, indem man sie nun sehr leicht ihres Betruges überführen konnte.

Vom Mittelrücken Holstein's schreibt man in Steins Wochenblatt zu Ende Februar: Die Rüstungen in der Hauptstadt am Sunde finden hier einen Wiederhall, — man rüstet auch! — Nicht, daß man — wie es dort der Fall — gerade 14 Millionen rein in der Casse über hätte, um darnach mit Hülfe von Adam Riese zu berechnen, daß sich genau 28 Monate mit dieser Kleinigkeit Krieg führen läßt; — — nein, im Gegentheil ist hier eher Mangel an Ueberfluß, und deßhalb spart man, um für alle unvorhergesehenen Fälle Einiges — z. B. Speckseiten, Schinken, Buchweizenmehl zu Klößen für den Norden, Weizenmehl zu Pfannkuchen für den Süden (denn man kann ja immer nicht wissen, von woher diese „Nichtkostverächter“ kommen werden) u. dergl. über zu haben. — Kurz, daß Sie es wissen: die Hausfrauen rüsten sich zum Kriege und schreien uns Männern die Ohren voll, doch ja nicht zu viel zu verkaufen von unsern Vorräthen in den Ställen, Kellern und auf den Speichern; denn die Einquartirung käme, und würde uns noch „Rattenkahl“ genug fressen! — — Na, Gott mag wissen, wie es kommen wird; aber es ist doch wirklich die reine Schande, daß „höhern Orts“ immer noch vergessen wird, daß sich der Blutdünger schon seit Jahren um Vieles billiger durch Handel und Wandel aus den Schlächtereien des lieben Viehes und nachfolgender Präparation in den Fabriken beziehen läßt, als wenn Beides, Handel und Wandel nämlich, auf lange Zeit zum Stillstand gebracht, oder gar vernichtet, und in der viel kostspieligeren Weise die Felder mit Blut gedüngt werden, daß man die unverständigen Menschenkinder sich gegenseitig auf 3 Meilen Distance mit irgend einem neuerfundenen Ungethüm von Kanone die Leiber en gros aufreißen läßt. — Triebe man noch en detail Geschäft, wie in der alten guten Ritterzeit; schnitte man sich noch im ehrlichen Zweikampf die Hälse ab, oder — müssen's denn einmal Kanonen sein — schickte der eine Potentäter dem Attentäter gegenüber eine Forderung auf Armstrong'sche; — — aber Gott bewahre! „sie brockens ein und wir müssen's ausfressen,“ sagt der Wiener.

„Vom Kanonenfutter bis zum Viehfutter, das ist nicht mehr, wie ein Schritt!“ sagte Napoleon III., als er auf dem Schlachtfelde von Magenta seine Cavallerie-Pferde die niedergetretenen Reisfelder beweiden sah, und ahmte auch mit diesen Worten seinem großen Oheim nach, der einmal Aehnliches laut werden ließ. — Was Wunder, wenn ich armer Meer- oder Weniger-Umschlungener auch noch einige Worte über das Viehfutter fallen lasse, die Sie gütigst aufnehmen wollen. — Nach einer alten Regel sollen wir zu Lichtmeß noch die Hälfte unserer Futtervorräthe haben, und ich kann Ihnen berichten, daß in hiesiger Gegend — trotz Vermehrung des Viehstapels vieler Orten — endlich einmal wieder dieses Gleichgewicht zur Wahrheit geworden ist. Man hört wenig von Strohankäufen in der Marsch, während ich im vorigen Jahrgange auf Seite 178 Ihres Blattes mittheilen mußte, daß ganze Wagenzüge mit Stroh aus der Marsch die Chaussee täglich entlang führen.

Der Schneesturm, von dem ich Ihnen vor 8 Tagen (Seite 94) schrieb, hat in den Herzogthümern und Dänemarks vielfachen Schaden angerichtet; so meldet man von Slettegaard im nördlichen Seeland, daß ein Kuhstall einstürzte, welcher unter seinen Trümmern ein Dienstmädchen und 3 Stück Hornvieh begrub und 7 Stück Vieh schwer verletzte. — Auch gab das Wetter wieder einmal Gelegenheit, den Scharfsinn — oder wie man's nennen soll — der Hunde zu bewundern. Ein Handwerksbursche wurde nämlich vom Schneesturm überrascht, sank in einen zusammen geweheten Schneehaufen ein und verlor dann das Bewußtsein. Erst am nächstfolgenden Morgen lockt

ein Hund durch Geheul, Winseln und Scharren im Schnee an der Stelle, wo der Mann versunken war, seinen Herrn herbei, welcher dann zu graben anfängt, und endlich den Halberstarrten wieder an's Tageslicht befördert, der nach dem in der Nähe gelegenen Hof gebracht, dort wieder gänzlich in's Leben zurückgerufen worden ist.

Die Maschinen und Werkzeuge in England. Das Bestreben, den der Landwirthschaft schon lange dienstbaren Dampfe eine immer weitere Anwendung zu verschaffen, und durch denselben Massen-Arbeit verrichten zu lassen, ist unverkennbar; die Dampfmaschinen nehmen größere Dimensionen an, und hiermit vermehrt sich die Zahl der durch solche in Bewegung gesetzten Leistungen. Man drischt mit Dampf, sägt Nutzholz, schrottet, bricht Oelkuchen, schneidet Häckſel und Heu, Rüben, man sieht sich in ein Etablissement der verschiedenartigsten Arbeiten versetzt, welche theils billiger, theils vollkommener verrichtet werden, als mit der Hand, theils nur auf diese Weise verrichtet werden können, da die Höhe des Lohnes sonst eine Verrichtung mit der Hand nicht zulassen würde. Fragen wir, ob dieses bei uns in derselben Weise ausführbar sein würde, so muß man dieses für manche Verhältnisse bejahen, für andere verneinen, und es kommt hierbei weniger auf die Anschaffungskosten, die Unterhaltung und den Kohlenverbrauch, als, so auffallend dieses vielleicht im ersten Moment erscheinen mag, auf das Klima an, denn obschon, selbst die oberwähnte Verschiedenheit im Werth des Geldes außer Anschlag gelassen, die Dampfmaschinen Englands der weiteren Verbreitung und der hierdurch möglichen größeren Arbeitstheilung bei der Anfertigung wegen, wesentlich billiger sind, als bei uns, so würde dieser höhere Aufwand doch kaum der Anwendung hinderlich sein; auch der Preis der Kohlen ist es nicht, durch welche der englische Landwirth absolut wesentlich begünstigt ist, denn dieser steigt natürlich durch die Fracht sofort ansehnlich; in der Nähe von Cambridge, in Norfolk z. B. standen dieselben ungefähr in dem Preise, wie durchschnittlich vielleicht in Sachsen und wenig Meilen Entfernung von der Eisenbahn müssen solchen noch weiter bedeutend erhöhen; es ist die durch das Klima bedingte Ausnutzung der Arbeitskräfte von einem weit größeren Einfluß. Wo überhaupt eine Concurrenz um Arbeit besteht, muß der Arbeiter im Jahre die Summe verdienen können, welche die Concurrenz feststellt, er muß unter allen Umständen das erwerben, was er zu seinem, und zum Unterhalt seiner Familie nothwendig bedarf, er muß, wenn er in einem Theil des Jahres, sei dieses ein Monat, seien es zwei Monate, einen Verdienst nicht findet, in der übrigen Zeit, um so viel mehr verdienen, es steigert sich also naturgemäß der Preis der Arbeit bei nicht voller Beschäftigung während des ganzen Jahres. Eine gewisse Zahl von Arbeitern kann der Landwirth in der Zeit der Bestellung und Ernte nicht entbehren, und für diese muß er auch im Winter Verdienst gewähren, will er in jener Zeit nicht höheren Lohn zahlen, oder, wo Concurrenz besteht, der Gefahr sich aussetzen, die nothwendigen Arbeitskräfte überhaupt nicht zu erlangen.

(Fortsetzung folgt.)

Weinzeitung.

Trier, den 28. Februar. Die gestern dahier abgehaltene Versteigerung von Scharzhofberger und Caseler Weinen (der Frau von Beulwitz und Frau Wittwe Müller zugehörig) war von vielen concurrirenden Käufern besucht und lieferte gute Resultate. Caseler 1857er Weine wurden mit 231, 280, 303, 316 und 344 Thlrn., Caseler 1858er mit 170, 222, 226, 260 und 291 Thlrn., und Caseler 1859er Weine mit 213, 231, 334, 263, 282 und 287 Thlr. pro Fuder bezahlt. Eine Ohm 1857er Scharzhofberger erhielt den hohen Preis von 236, eine andere Ohm desselben Weines gar 251 Thlr., was pro Fuder 1406 resp. 1506 Thlr, ausmacht. Scharzhofberger 1858er wurde mit 531 und 581, deßgl. 1859er Weine mit 668 und 900 Thlrn. pro Fuder bezahlt. Die der Frau Wittwe Müller zugehörenden Scharzhofberger 1859er Weine erbrachten pro Fuder folgende Preise: 455, 510, 552, 555, 582, 584, 617, 655, 681, 742, 781 und 800 Thlr. Mehrere Fuder gingen des niedrigen Aufgebots wegen nicht über.

* **Neustadt a. d. Hardt**, 4. März. Auf der Versteigerung des Dr. Krätzer zu Mußbach wurden 1858r Weißweine mit 220—250 fl. Traminer mit 375 fl. für 1000 Litres bezahlt. Ein 1859r Traminer kam auf 485 fl. 1860r hielten 95—150 fl. — Dem Eigner schienen diese Preise nicht genügend, er gab von 200 Fudern nur 50 ab. Uebrigens soll der Weinstock mehr oder weniger gelitten haben.

+ **Stuttgart**. Da die Weinberge durch die Kälte heimgesucht worden sind, mahnt Herr Single in einer Schrift zum vorsichtigen Beschneiden der Reben.

B. **Lyon**, 5. März. In Folge schlechter Faß- und Kellerwirthschaft sind bei uns viele Weine verdorben, wodurch die Preise der guten Gewächse noch mehr ihre steigende Bewegung fortsetzen.

X **London**, 5. März. In Folge der herabgesetzten Eingangszölle ist der Verbrauch von französischen Weine im Monat Januar um 1 Million Gallonen gestiegen. Man spricht davon, daß eine Versammlung von Weinhändlern eine Gleichstellung der Zölle auf Spirituosen beantragen wird, doch wird die Regierung schwerlich darauf eingehn.

Mannichfaltiges.

(Der Papagei.) Ohnlängst fand eine komische Verhandlung vor dem Polizei-Büreau zu Dublin statt. Ein gestohlener Papagei wurde durch Mr. John Davis von Mr. Moore reklamirt und Ersterer verlangte, daß der Papagei als Zeuge vernommen werde. „Sein Sie versichert — sagte er zum Richter — daß mein Zeuge die Wahrheit sagen wird.“ (Man lachte.)

Der Richter sprach ernst: „Man lasse den Zeugen eintreten.“ — Man brachte darauf einen großen, mit einem blauen Tuch verdeckten Käfig in den Gerichtssaal.

Mr. Davis wendet sich zu dem Richter mit den Worten: „Ew. Herrlichkeit bitte ich, mir zu gestatten, den

Papagei, meinen Zeugen, sogleich zu befragen. Ich werde ihm 2 oder 3 Fragen vorlegen. Wenn er sie gehörig beantwortet, so muß ich meine Klage gewinnen. Ich beschuldige Mr. Moore nicht, mir den Papagei gestohlen zu haben; ich sage nur, daß dieser Papagei mein gewesen ist, daß ich ihn verloren habe und daß ihn vielleicht der Dieb an Mr. Moore verkauft hat. Ich bitte, meinem Zeugen Gehör zu schenken."

Der Advokat des Beklagten: „Auf welche Art soll Ihr Zeuge vereidigt werden? Ist er ein Heide? Ist er ein Türke?"

Der Papagei fängt an zu pfeifen und dann zu singen: Nur Geduld, Miß Lucy, nur Geduld ꝛc. (Allgemeine Heiterkeit.)

Der Käfig wird enthüllt; Mr. John Davis tritt zu dem Papagei und sagt zu ihm: „Gib mir einen Kuß." Der Vogel küßt durch die Stäbe Mr. Davis mit großer Herzlichkeit.

Ein Knabe unter dem Publikum ruft: „Ich will wetten, er macht es so mit aller Welt."

Mr. Davis: „Sei deiner Sache nicht so gewiß mein Sohn."

Der Knabe macht den Versuch, der Papagei schlägt zornig mit den Flügeln und beißt den Knaben, der sich heulend in möglichster Eile entfernt. Die Heiterkeit der Versammlung ist auf ihrer höchsten Höhe.

Der Advokat des Beklagten: „Mein Client hält sich noch nicht für überführt; ich trage auf das Verhör des Zeugen an. Mr. Davis lege ihm seine Fragen vor."

Mr. Davis: „Sehr gern." Er nimmt den Vogel auf den Finger und sagt zu ihm: „Nun, Papchen sage uns wie es der Hund macht?" Der Papagei fängt mit aller Macht zu bellen an und man glaubt eine ganze Meute Hunde in der hitzigsten Verfolgung eines Fuchses begriffen zu hören.

Der Richter: „Genug, ich bitte Sie."

Mr. Davis: „Mach' es wie die Katze, miaue, mein Papchen. — Der Papagei stimmt ein ohrenzerreißendes Miauen an.

Der Richter: „Genug, genug."

Mr. Davis: „Wenn Sie es wünschen, will ich mit Verhöre fortfahren."

Der Richter: „Der Beweis genügt; die Sache ist gehört und zwar sehr gehört worden (man lacht). Mr. Davis, Sie können Ihren Papagei an sich nehmen."

Mr. Davis entfernt sich triumphirend mit seinem Papagei, der in einem fortschreit: „Es ginge wohl, aber es geht nicht!" und das Publikum bricht in ein großes Gelächter aus.

Anzeigen.

Wein-Versteigerung zu Creuznach.

Donnerstag den 7. März, Morgens 10 Uhr läßt Herr Rentner Friedr. Haintz zu Creuznach im Gasthofe „zum goldnen Adler" daselbst, folgende in den besten Lagen von Creuznach und Laubenheim selbstgezogene Weine versteigern, als:

8 Stück 1858r
8 „ 1859r
7 „ 1860r

Proben werden Tags vor der Versteigerung an den Fässern und während derselben verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Wein-Versteigerung
in Bretzenheim bei Creuznach.

Die Erben der verstorbenen Rentnerin und Weinguts-besitzerin Frau Wittwe Puricelli, desgleichen die Erben des verstorbenen Rentners Herrn Carl Utsch, lassen

am Mittwoch, den 10. April 1861, des Vormittags 10 Uhr, in loco Bretzenheim,

nachgenannte reingehaltene Weine aus den besten Lagen von Bretzenheim, Winzenheim und Creuznach, Alles eigne Crescenz, öffentlich versteigern, als:

A. a. Weiße Weine aus der Masse Puricelli:

8 Stück 1857er darunter 5 Stück die besten des Jahrganges;
32 do. 1858er die ganze Crescenz;
$20\frac{1}{2}$ do. 1859er do.

b. Roth-Weine derselben Masse:

2 Stück 1858er
4 Ohm do. Diebacher;

B. a. Weiße Weine der Masse Utsch:

$2\frac{1}{2}$ Stück 1857er
$1\frac{1}{2}$ do. 1858er
1 do. 1859er

b. Roth-Weine aus der Masse Utsch:

1 Ohm 1857er Rheinwein
2 do. do. do.
4 do. 1858er do.

Die Proben werden an den zwei, der Versteigerung vorhergehenden Tagen und bei dieser selbst, gereicht.

Bretzenheim und Creuznach, den 5. Februar 1861.

Der königliche Notar: gez. Heuser.

Weinversteigerung.

Aus dem Nachlasse des Herrn Oberbürgermeisters Rack in Mainz werden Donnerstag den 11. April 1861, Vormittags 9 Uhr, zu Mainz, im Saale des Herrn Hellmeister, Gräberstraße, nachstehende in den Weingütern von Gaubischofsheim und Winkel im Rheingau, in den besten Lagen selbst gezogene und vollkommen rein erhaltene Weine versteigert, als:

4 Stück 1854r Gaubischofsheimer, lagern in Mainz,
6 „ 1855r „ „ „
8 „ 1857r „ „ in Gaubischofsheim,
8 „ 1858r „ „ „
$9\frac{1}{2}$ „ 1859r „ „ in Mainz,
8 „ 1860r „ „ „
$5\frac{1}{2}$ „ 1858r Winkel im Rheingau, } lagern daselbst.
$4\frac{1}{2}$ „ 1859r „ „ „ }
$4\frac{1}{2}$ „ 1860r „ „ „ }

Die Proben in Gaubischofsheim können am 4. April, die in Mainz lagernden Weine am 5. und 6. April und jene in Winkel am 8. und 9. April von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr an den Fässern genommen werden.

Mainz, 4. März 1861. Dr. **Bruch**, großherzogl. hessischer Notar.

Weinversteigerung zu Creuznach.

Mittwoch den 13. März, Morgens 9 Uhr läßt der Möbelfabrikant und Gutsbesitzer Herr Sebastian Gaul aus Creuznach im Gasthaus „zur Taube" daselbst, folgende, in den bessern Lagen von Creuznach selbstgezogene, größtentheils Rieslingweine, abtheilungshalber freiwillig versteigern:

9 Stück 1857r
11 „ 1858r
9 „ 1859r
10 „ 1860r.

Proben werden an den beiden Tagen vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Weinversteigerung
zu Kostheim $\frac{1}{2}$ Stunde von Mainz.

Montag den 15. April 1861, Vormittags 10 Uhr, zu Kostheim im Gasthause zum Adler bei Herrn Lindt, lassen die Gebrüder Herr Joh Georg Hohmann, Holzhändler in Coblenz und Herr Chr. Hohmann, Holzhändler in Kostheim, die nachverzeichneten rein gehaltenen Weine aus der besten Lage von Kostheim im Hochheimerberg, alle eigenes Wachsthum, öffentlich versteigern, als:

I. Weine, dem Herrn J. G. Hohmann gehörig:

1 Stück 1854r,
3 „ 1855r,
6 „ 1857r,
2 halbe „ 1857r Auslese,
4 „ 1858r,
$4\frac{1}{2}$ „ 1859r,
1 Piece 1857r rothen.

II. Weine, dem Herrn Chr. Hohmann gehörig:

$\frac{1}{2}$ Stück 1852r,
$\frac{1}{2}$ „ 1855r,
2 „ 1857r,
2 „ 1858r,
2 halbe „ 1858r,
2 halbe „ 1859r,
$\frac{1}{2}$ „ 1857r,
2 Ohm 1858r,
2 „ 1859r,

Die Weine lagern in Kostheim.

Die Proben werden bei der Versteigerung und an den derselben vorhergehenden drei Tagen verabreicht.

Mainz, den 5. März 1861.

Gaßner, Großh. Heff. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal
für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr“.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 11. Frankfurt a. M., den 16. März. 1861.

Die Bewegung in Polen.

Das ist eine fragenreiche Zeit!

Die eigenthümlichen Vorfälle in Polen sind in ihrem Zusammenhang noch wenig aufgeklärt. Man kann zugeben, daß jenes Gemetzel in Warschau zwischen dem unbewaffneten Volk und den Kosaken von keiner Seite beabsichtigt war. Aber so viel ist gewiß: Eine große Demonstration zur Feier des Grochower Sieges der Polen über die Russen war von dem Adel und einem Theil der städtischen Bevölkerung schon seit geraumer Zeit vorbereitet. Unter dem Vorwand eines landwirthschaftlichen Congresses hatte sich der Kern der polnischen Edelleute, gegen 1000 Personen stark, in der polnischen Hauptstadt eingefunden, um jenes Schauspiel in Scene zu setzen. Es muß also eine allgemeine Verabredung zwischen den höheren Ständen Polens existiren. Daß sie bloß auf Erlangung einiger politischer Reformen gerichtet sein sollte, ist höchst unwahrscheinlich. Wenn man einen Sieg der Revolution feiert, so heißt das nichts anders, als sich zur Revolution bekennen und der russischen Regierung feindlich entgegentreten.

Polen ist durch seine drei starken Festungen (Warschau, Zamosc, Modlin) in einem Zustande, welcher jede Schilderhebung des Volkes zur Unmöglichkeit macht. Es ist absolut undenkbar, daß es die waffenlosen Polen sich einfallen lassen sollten, die russischen Regimenter anzugreifen, die sich sofort in die Festungen zurückziehen würden. Daß die Garnisonen im Augenblick anscheinend sehr schwach sind — die drückende Leere der russischen Staatscassen mag die Regierung wohl zu einer großartigen Beurlaubung der Mannschaften bestimmt haben — konnte allerdings die Aufstandsgelüste ermuthigen, auch ist es ja weltbekannt, wie thätig in allen drei Theilen Polens die französisch-italienisch-englisch-ungarische Propaganda den Boden unterwühlt. Das Alles erklärt aber jene seltsame Bewegung noch nicht. Bevor die fremden Helfer aus der Ferne herankommen, kann ja Polen ein großes Leichenfeld sein.

Wir möchten die Vermuthung als Gewißheit aussprechen, daß man polnischerseits *auf helfende Kräfte im Innern des russischen Reiches zählen zu können vermeint.*

Eine der bedeutsamsten Maßregeln der russischen Regierung, die Emancipation der Bauern, naht sich der Ausführung. Schon der energische Kaiser Nikolaus verlor den Muth über den Widerstand, den ihm der Adel in dieser Beziehung entgegen setzte. Es ist nämlich unbestreitbare Thatsache: Die Grundbesitzer im ganzen Reiche, welche ja den Kern Rußlands bilden, dem Civildienst die Beamten, dem Heer und der Flotte die Offiziere, der Staatskasse die directen Abgaben liefern, fürchten allgemein den Ruin ihres Vermögens, wenn man das Band zwischen den Grundherrn und den robottpflichtigen Bauern löst. Gestützt auf die eigenthümliche Erscheinung, daß der gemeine Russe gar keine Anhänglichkeit an den dürftigen Boden der Heimath und wenig Sinn für den undankbaren Ackerbau hat — *eine Million* Bauern treibt sich nach v. Harthausens Berichten fortwährend als Handwerker, Frachtfahrer, Schiffer, Fabrikarbeiter ꝛc. im ganzen weiten Reiche herum — ist die Besorgniß allgemein: Mit der Freigebung wird ein Theil der ländlichen Bevölkerung die Dörfer verlassen und andern Erwerb suchen, während die zweite Hälfte der Bauern sich dem Bau des eigenen nunmehr freien Gutes hingeben und auf eine Dienstboten- oder Taglöhnerstellung zu seinem früheren Herrn nicht einlassen wird. Man beruft sich auf die Erfahrungen des Adels in Galizien, der seit der Bauernemancipation einen großen Theil seiner Ländereien unbenutzt liegen lassen muß, weil ihn der Bauer in der Bestell- und Erntezeit regelmäßig im Stich läßt und es vorzieht, sich auf die eignen Arbeiten zu beschränken und nach deren Beendigung auf die faule Haut zu legen.

Wir geben uns für keinen Seher aus, aber es liegt doch in der That sehr nahe, an eine großartige Verabredung des ganzen Adels in Rußland zu glauben, welche zunächst die kaiserliche Emancipationsmaßregel hintertreiben will und einer Verschwörung so ähnlich sieht, wie

ein Ei dem andern. Den Polen, bei denen die Revolutionsgelüste am hellsten lodern, mag man von Seiten der russischen Opposition allerlei Concessionen gemacht haben, wie z. B. Aufrichtung eines selbständigen Polenreichs. Man hat vielleicht einen Theil der Offiziere des russischen Heeres gewonnen und rechnet darauf, daß die Truppen nicht marschieren werden. Der Einwand, Rußlands Adel sei dem Czaar treu ergeben, mag an sich nicht unbegründet sein. Man bedenke aber, daß es sich nicht nur um die herrschende Stellung der Edelleute handelt, sondern um ihren Vermögensruin. Wenn in bloßen Geldsachen schon alle Gemüthlichkeit aufhört, so ist bei einer so gewaltigen Gefahr für die ganze materielle Existenz auf den blinden Gehorsam des Adels schwerlich zu zählen.

Gehört diese gefahrvolle Lage Rußlands nicht vielleicht auch zu den Momenten, welche die Herren Türr, Garibaldi, Klapka plötzlich mit neuem Eifer erfüllen?

Sind die Deutschen gerüstet?

Europa wird von der siegestrunkenen Revolutionspropaganda in einem Grade bearbeitet, der in der Geschichte der Völker seines Gleichen nicht hat. Die Gefahr eines allgemeinen Krieges rückt näher. Möglich daß sich der Sturm wieder verzieht und die Umsturzversuche mit einer baldigen Niederlage enden. Aber kaum wahrscheinlich.

Die Gothaische Tendenzpolitik mag auch den Wehrzustand Deutschlands noch so sehr ins Schwarze malen, es ist damit eben so wenig trostlos bestellt, wie mit unsern allgemeinen staatlichen Zuständen. Die deutschen Wehrkräfte sind von ungemeinem Belang und eben so bedeutend, wie die Volkskraft an Bildung und Wohlstand. Wir haben starke Festungen, Gebirge, Moore. Unser Volk ist von Haus aus ein rüstiges. Schon im Frieden treibt die Rauflust viele tausend Jünglinge auf die fremden Schlachtfelder. Man schwinge nur die nationale Kriegsfahne zu einem gerechten und ehrenvollen Vertheidigungskampf! Kein Sohn einer deutschen Mutter wird fehlen, wenn die Kriegsheere ihren Appel halten.

Und die vaterländische Jugend steht nicht der Führung der Waffe unkundig vor dem Feind, wie in den vergangenen Jahrunderten. Jedes Jahr hat Hunderttausende von jungen Mannschaften gebildet und entlassen. Die Zahl derer, welche sich im regelmäßigen Wehrdienst des stehenden Heeres geübt haben, beläuft sich auf ein paar Millionen. Welche Stoffe für Linie, Landwehr, Landsturm! Wenn Noth an Mann geht, werden auch den beiden kleinen Flotten Matrosen und Kaperschiffe in Menge zuströmen. Ist doch unsre Handelsmarine an Rang die dritte in der Welt.

„Aber die deutsche Wehrkraft taugt wenig, weil sie nicht einheitlich organisirt ist!" Das ist eine allgemein umlaufende — Albernheit. Sind die österreichischen, die preußischen Armeen keine einheitlichen Organismen? Ist das Heer Baierns nicht ein achtbares Ganzes? Jene drei Körper repräsentiren ja schon allein die Wehrkräfte von 58 Millionen Menschen. Wie kann man es nun für eine Lebensfrage erklären, daß auch noch die Contingente von 12 Mill. Menschen dazu kommen? Das ist recht nützlich und sehr wünschenswerth, nothwendig aber nicht. Sie könnten zur Noth ruhig in ihren Garnisonen bleiben. Den kriegerischen Ausschlag gibt das Zusammenstehn der beiden Hauptheere der Hauptmächte, die über eine Million Bajonnette verfügen.

Dennoch läßt sich nicht läugnen, daß sich die kriegerischen Aufgaben Deutschlands sehr erleichtert finden würden, wenn auch die Streitkräfte der Mittel- und Kleinstaaten möglichst einheitlich organisirt werden könnten. Es kommt ja nicht blos darauf an, daß ein Volk siegt, sondern daß es möglichst rasch und mit möglichst geringen Opfern seine Gegner überwindet. Es gilt, den Feind gar nicht auf deutschen Boden einrücken zu lassen, ihn schon auf den Gränzen zurückzuschlagen. Schlimm ist's, wenn er sich wieder in Deutschland Hülfsmittel und Schlachtfelder sollte aussuchen können!

Vor allem ist das südwestliche Deutschland bedroht. Eine französische Armee wird sich wie gewöhnlich wieder am Oberrhein den Eingang nach Deutschland bahnen und die reichen Landstrecken dort für seinen Angriff gehörig abnutzen. Wir begreifen, daß Oesterreich und Preußen, mit Kriegsausgaben überbürdet, Bedenken tragen, am Schwarzwald die nöthigen Befestigungen auszuführen (sie zahlen ja etwa ⅔ zu allen Bundeslasten). Aber wir begreifen nicht, warum Württemberg und Baden zögern, mit ihren eigenen reichen Mitteln das Werk in Angriff zu nehmen. Mit dem Geld, das die Württemberger einbüßen, wenn die französischen Heere den Schwarzwald überschritten haben werden, ließe sich eine Riesenfestung bauen. Fort mit dieser knauserenden Sparsamkeit in Momenten der größten Gefahr! Frisch ans Werk, Schanzen gebaut, die Kosten aus den vollen Landeskassen einstweilen vorgelegt, später dem Bunde verrechnet!

Den größten Werth legen wir darauf, daß Südwestdeutschland den ersten Stoß des mächtigen Feindes kräftig aushält. Dazu gehört aber unabweisbar, daß nunmehr die Formation der betreffenden Truppencorps zu einheitlichen Armeekörpern auf unverzüglich ins Leben tritt. Was steht denn im Weg, die meist vortrefflich eingeübten Contingente von Württemberg, Baden, Großh. Hessen als erstes Armeecorps zu organisiren, für einen Oberführer, Stab und die nöthigen Hülfsanstalten zu sorgen, die Offiziere und Mannschaften in Uebungslager zu vereinen, damit sie sich gegenseitig kennen und in einander schicken lernen? Stehn die beiden Armeecorps, das 7. (bairische) und das 8. schlagfertig und einheitlich geleitet, so repräsentiren sie eine Stärke von 120,000 Mann und sind mit Hülfe der Festungen und des Nachschubs eine erhebliche Macht, die sich auf eignem Boden für das Vaterland schlägt und es mit 100,000 Franzosen gewiß aufnehmen kann.

Aber Hand ans Werk! Dieser passive Zustand ist so recht das Futter für die Eroberungslust der Fremden, für den Unfrieden und den Partheigeist im Innern Deutschlands. Das Sparen wird uns viel kosten! Daß es doch so schwer hält, sich in kriegerische Lagen hineinzudenken, wo Alles auf dem Spiel stehn kann, Hab und Gut, nationale Freiheit und Fortexistenz! Diese querelles allemandes um kirchliche und staatliche Verfassungsfragen sind im Moment kein Haar vernünftiger, als die Debatte des polnischen Reichstags am 7. Sept. 1831 über die Beseitigung des Hauses Romanow im Angesicht der russischen Sturmcolonnen, die am 8. dem ganzen Reich ein Ende machten.

Noch einmal der Mainzer Landsturm.

Dem Mainzer Journal, welches unsern Aufsatz über den Mainzer Landsturm in seinem Beiblatt abgedruckt hatte, geht darüber folgende Einsendung zu: Als Custine Speyer in aller Eile 30. September 1792 wegnahm und der Kurfürst mitten in der großen Furcht und Flucht der Mainzer von Aschaffenburg hierher eilte, trug er seinem Minister Albini auf, die Mainzer zum Widerstande und zur Vertheidigung gegen die drohenden Feinde aufzufordern. Albini hielt eine schöne und muthvolle Rede auf dem Stadthause an die versammelten Bürger, welche ihren Zweck nicht verfehlte, sondern die Mainzer für Fürst und Vaterland begeisterte. Doch gerade an diese Rede knüpfen sich zwei Anecdoten, welche den Minister herabzusetzen dienen sollten. Diese Anecdoten weist aber die eben von Professor Klein erschienene Geschichte jenes Jahres mit Recht entschieden zurück.

Als Albini die Versammelten „liebe Bürger" anredete, zwei Worte, die seit Menschengedenken in Mainz aus dem Munde einer Excellenz nicht gehört worden seyen, habe ein Bierbrauer mit einem derben Faustschlag auf den Tisch seine Verwunderung hierüber kundgegeben. Der ganze Eindruck der Rede sei sodann in Etwas durch einige Bürger geschwächt worden, die mit der Nachricht kamen, daß des Herrn Kanzlers Packwagen so eben die Rheinbrücke glücklich passirt wären. Diese beiden Angaben, welche später ausgeschmückt wurden, haben allerdings gleichzeitige Schriftsteller überliefert; aber was wohl zu merken ist, erst in späteren Schriften. Die erste Anecdote erzählt Forster in seiner Darstellung der Mainzer Revolution, welche er in Frankreich 1793 verfaßte, nur aus dem Gedächtniß, indem er seine Papiere in Mainz zurückgelassen hatte. In seinen Briefen aus den ersten Tagen des October, wo er doch Aehnliches vorbringt, steht davon kein Wort. Die zweite Anecdote erzählt Eickemeyer in seinen erst nach seinem Tode erschienenen Denkwürdigkeiten. In seiner Denkschrift, die er zu seiner Vertheidigung 1798 herausgab, steht kein Wort davon. Zwar erzählt Forster — ebenfalls in seiner Darstellung, nicht in seinen Briefen — der hohe Statthalter habe weislich seine Weine und seine besten Effecten, wie viele, in Sicherheit bringen lassen, — er scheint aber darunter den Domdechanten von Fechenbach zu verstehen.

Dieß die Quellen jener Anecdoten. Mit Recht verwirft sie daher das eben erwähnte Geschichtswerk; sie werden für spätere Zuthaten gehalten. Daß dagegen Albini sonst überall thätig und für die Vertheidigung eifrig besorgt genannt wird, vergaß man hierbei. So namentlich bei der Belagerung von Mainz; doch ungenau berichtet hierüber der Verfasser des Artikels über den Mainzer Landsturm, daher folgende Berichtigung. Vor dem Kriegsrath am 20. October war eine Conferenz, worin anwesend waren die Statthalter von Fechenbach, von Albini, der Gouverneur von Gymnich, der Graf von Hatzfeld (ein Verwandter des Kurfürsten), Geheime Rath von Kalkhof und der preußische Gesandte Freiherr von Stein, ein Bruder des späteren Ministers. Hier stimmten die drei Mainzer Civilisten — Fechenbach, Albini und Kalkhof — für weiteren Widerstand und gegen die Uebergabe; aber die zwei Generale waren dagegen und ebenso Freiherr von Stein. Man beschloß daher einen „Kriegsrath" zu halten, und hier — wo Albini und Fechenbach nicht zugegen waren, wie dort von ersterem angenommen wird — wurde die Uebergabe beschlossen und dann von der Statthalterschaft genehmigt. So verhält sich die Sache.

Was den Mainzer Landsturm betrifft, so gibt Näheres der „Mainzer Landsturm-Almanach für die Freunde des deutschen Vaterlandes auf das Jahr 1801," mit drei Kupfern: das Bild von Albini, der Sammelplatz des Landsturmes vor dem Schloß in Aschaffenburg, die Annäherung des Landsturmes in den Gegenden von Mainz und eine Musikbeilage zum Liede des Mainzer Landsturmes, von dessen elf Strophen die ersten obiger Aufsatz anführt. In dem Almanach sind Albini's Bildung des Landsturmes, dessen Organisation und Thaten im ersten Feldzuge ausführlich erzählt; auch steht dort Albini's Biographie. So viel wir wissen, hat von den damals in Mainz lebenden Staatsmännern nur Johannes von Müller ein Denkmal erhalten, und zwar nur weil er auch Geschichtschreiber war. Mehr als dieser verdient ein solches Albini; es müßte an den Ufern des Maines stehen, etwa in Frankfurt, wo er zuletzt und am längsten wirkte. Ein Epitaphium hat er in der Kirche zu Dieburg.

Bücherschau.

Diplomatische Aktenstücke aus der Hölle. Erster und zweiter Fascikel. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1861.

Witzige politische Betrachtungen in meist recht fließenden Versen. Ein Theil der Anspielungen namentlich im 2. Heft dürfte jedoch nur dem Eingeweihten verständlich sein. Wir suchen den Verfasser in den Kreisen der Diplomatie, die auch hinter den Coulissen ihre Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat. Dem sei, wie ihm wolle, so sind die Schläge, welche Fürst Lucifer nach rechts und links mit freigebiger Hand hier austheilt, sämmtlich wohlverdient. Wir wünschen nur, daß er über das viele Unvernünftige, was sich in dieser bewegten Zeit als Blase auf den Wellen erhebt, noch viel kräftiger die Geisel schwingen möge — es gibt Dinge, denen nur mit Spott und Humor beizukommen ist, wie z. B. gewisse Vereine. Das zweite Heftchen ist etwas zahm ausgefallen, möge der beherzte Höllenfürst im dritten wieder tapferer dazwischenschlagen:

„Ich bin des trocknen Tones satt,
„Muß wieder recht den Teufel spielen!"

Zur Tageslage.

Die Agitation in Ungarn entfaltet immer noch große Thätigkeit. Es ist das leicht erklärlich, da die Führer der italienisch-ungarischen Aufstandspartei bekanntlich neues Fahrwasser entdeckt haben und durch Prinz Napoleons verständige Reden, durch die deutschen Bincken und Journalgimpel aufs neue sehr kriegslustig geworden sind. — Unsere Hoffnung geht dahin, daß die kaiserliche Regierung sich durch die Beredsamkeit der s. g. Altconservativen nicht bestimmen lassen wird, auch nur noch die kleinste weitere

Concession zu Gunsten der ungarischen Unverschämtheit zu machen. Mit dem Magyarismus ist auf gütlichem Wege nicht zurechtzukommen. Jede Gabe steigert nur ihren Appetit. Gehen sie so weit, das Revolutionsglück zu probiren, so lasse man die eisernen Würfel entscheiden.

In den österreichischen Städten bereitet man sich auf die Wahlen vor. Was darüber zu uns dringt, beweist klar, wie wenig politisch gebildete und wahrhaft selbständige Männer zur Zeit in den bürgerlichen Ständen dort gefunden werden. Mit der Zeit wird sich das schon machen. Es gibt aber doch kaum etwas Abgeschmackteres als die Vorwürfe des Kannengießerthums, daß die neue Verfassung dem großen Grundbesitz und der Geistlichkeit zu viel Recht einräume. Die Rechte müssen nach den Kräften bestimmt werden und die beiden letztgenannten Elemente vertreten in Oesterreich dermalen noch eine sehr bedeutende Kraft.

In Preußen scheint man mit dem jetzigen Ministerium nirgends zufrieden. Die Männer sind an sich hochachtbar und tüchtig, auch ist ihr jetzt eingehaltener Weg in der auswärtigen Politik ein durchaus verständiger, correcter zu nennen. Aber es zeigt sich, daß die Verhältnisse in Preußen dermalen und vielleicht lange noch zu einem Partheiministerium in englischem Sinn nicht angethan sind. Ihrer eigenen Parthei, gothaisch-demokratischen, gehn die Minister nicht weit genug, den conservativen Partheien viel zu weit. Was den Gothaern gefällt, mißfällt den deutschen Regierungen, die gegenwärtig noch das Scepter in den Händen haben und über die Mittel der Staaten verfügen — die Journalisten mögen sich über ihre Schwäche noch so sehr lustig machen. Preußen kann nur von Ministern regiert werden, die keiner Parthei angehören, sich über den Partheien halten. —

Die Citadelle von Messina hat sich nunmehr gleichfalls ergeben. Im Turiner Parlament hat man das Königreich Italien wenigstens auf dem Papier hastig gegründet. Ganz anders lauten nun die Nachrichten aus Süditalien. In Neapel hat sich aus den früheren Bewegungsmännern eine müratinische Parthei gebildet, welche die Piemontesen so sehr haßt, wie die Bourbonen. Die Rüstungen des neuen Königs von Italien werden übrigens trotz der leeren Kassen energisch fortgesetzt.

Daß Garibaldi und sein Generalstab sich marschfertig machen, ist bereits von uns berichtet.

Kaiser Napoleon III., welcher die Discussion über seine auswärtige Politik dem gesetzgebenden Schattenkörper gnädigst erlaubt hat (nicht weil er der Göttin der Freiheit einen kleinen Tribut bringen wollte, sondern weil er der Billigung jener Herrn sicher zu sein glaubte und ihren Aussprüchen daher größeres Ansehen zu bereiten wünschte) dürfte doch ein Haar in dieser Concession gefunden haben. Verschiedene Abgeordnete sagen ihm auf das derbste die Wahrheit und aus Allem geht hervor, daß man eine weitere Unterstützung der Piemontesen nicht will. Man sieht ein, daß diese sich täglich mehr vom französischen Einfluß zu befreien und England in die Arme zu werfen suchen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Ziemlich mit Regen, Westwind, Nachts mehrmals Eis.

Aus vielen Bezirken kommen wieder Briefen über das Ueberhandnehmen der Feldmäuse.

Märkte.

Ohne erhebliche Aenderung der Conjunctur.

Gewerbliches.

Der Handlungsvorstand in Stuttgart hat gegen einen Schneider Klage gebracht, daß er durch Auslegen unverarbeiteter Kleiderstoffe am Schaufenster in die Rechte der Detailhändler eingreife. Die Centralstelle hat diese Klage nicht für begründet erkannt, und zwar aus folgenden Gründen.

Die Schneider sind befugt, sich beliebige Vorräthe solcher Stoffe zu halten und dieselben Denen, welche Kleider bei ihnen kaufen wollen, zur Auswahl des Stoffes vorzulegen. Warum sie nun dieselben nicht zu Jedermanns Ansicht sollen auslegen dürfen, ist durchaus nicht abzusehen. Es liegt ganz in der Natur der Sache, daß der Schneider, auch wenn er einen umfangreichen Kleiderhandel betreibt, nicht von allen Stoffen Kleider in jeder beliebigen Größe und jeder Form des Körpers passend vorräthig halten kann, weil er weder den Geschmack der Käufer, noch deren spezielle Bedürfnisse zum Voraus kennen kann; blos fertige oder angepaßte Kleidungsstücke vorräthig zu halten, würde daher in den meisten Fällen ganz unwirthschaftlich sein. Er muß daher oft den Stoff am Stück vorlegen, und je nur nach Auswahl und Bedarf des Käufers abschneiden. Ob er ihn nun aber den Kauflustigen auf dem Ladentisch vorlegt, oder ob er denselben hinter dem Ladenfenster placirt, daß ihn die Vorübergehenden sehen können, ohne in den Laden zu treten, erscheint völlig gleichgiltig. Die vorgebrachte Besorgniß aber, daß bei dem Auslegen ein unberechtigter Handel mit unverarbeiteten Kleiderstoffen vorkommen könnte, wäre ein Gegengrund, der viel zu weit geht, indem er dazu führen würde, den Industriellen zu gebieten, Rohstoffe ihres Gewerbes überhaupt aus ihren Verkaufslokalen entfernt zu halten, sofern ihnen nicht schon an sich das Recht zum Handel mit denselben zusteht.

Derselbe Handlungsvorstand hat vorgebracht, daß der Schneider nicht befugt sei, mit Schlips, Scharpen und

Kravatten Handel zu treiben. Die Centralstelle äußerte hierüber folgende Ansicht.

Die fraglichen Artikel werden von den meisten Secklern geführt. Wenn Letzteren auch, soweit es sich nicht um Fertigung solcher Gegenstände aus Leder handelt, keine Ausschließungsbefugniß zukommt, so ist es nichtsdestoweniger eine Secklerarbeit. Secklerarbeiten dürfen aber auch die Schneider verrichten, seitdem sie mit den Secklern zu Einer Zunft vereinigt sind. Die Herstellung jener Artikel aus Seide ist aber auch zugleich eine Schneiderarbeit. Dieselben gehören unzweifelhaft zu den Kleidungsstücken, welche die Schneider fertigen, und mit denen sie Handel treiben dürfen.

Tabak.

Vom **Neckar** den 5. März. Ueber den Preis des vorjährigen Tabaks läßt sich jetzt Zuverlässiges mittheilen. Bei weitem der meiste Tabak wurde per Centner zu 8 bis 12 fl. oder höchstens bis 15 fl. verkauft. Ein Preis von 30 bis 40 fl. wurde nur für Streichtabake gegeben, welche etwa vier bis fünf gute Tabaksorte erzeugten, die an das von Karlsruhe nach Heidelberg ziehende Gebirge sich anlehnen. Wie anderwärts, übt auch bei uns die amerikanische Krisis einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Cigarrenfabrikation, da ein großer Theil der bei uns gefertigten Cigarren bisher nach Amerika versendet wurde. Doch hat unseres Wissens bis jetzt noch keine Fabrik ihre Geschäfte eingestellt, wie dieses aus andern Gegenden berichtet wird. Uebrigens ist es nicht allein das Cigarrengeschäft, welches durch diese Krisis gedrückt ist, sondern es sind noch gar manche andere in gleichem Falle.

Holzhandel.

Aus dem höchsten Theile des Schwarzwaldes — Schwarzwaldberg Katzenkopf in Würtemberg wird berichtet, daß die Hoffnungen auf ein Zurückgehen der Holzpreise sich nicht erfüllen; denn die Preise aller Schnittwaaren haben wieder auf's Neue angezogen und bei einem größeren kürzlich stattgehabten Holzverkauf wurden durchschnittlich 42% über den angesetzten Revierpreis erlöst, was sich die Herren Mannheimer ad notam nehmen werden. — In den an die Provinz Ost-Preußen reichenden russischen Grenzdistrikten sind Waldungen durch Insekten großartig zerstört worden. In Folge dessen mußte außerordentlich viel Holz dort abgetrieben werden, was momentan die Holzpreise drückt, später aber um so mehr das Steigen der Holzpreise bewirken wird.

Aus **Trier** wird berichtet: Trotzdem für den inländischen Schiffsbau auf den letztwöchentlichen Holzversteigerungen des mehrmeiligen Umkreises kein Holz angesteigert wurde, sind dennoch Preise für Eichen-Bauholz erzielt worden, welche diejenigen des vorigen Jahres übertreffen. In den schieferthon-bodigen Wäldern auf der rechten Moselseite wurden 16, 18, 20, gar 22 Sgr. pro Kubikfuß gezahlt; in dem kalkigen und sandigen Boden auf der linken Moselseite, wo das Holz etwas geringer in der Qualität ist, ging der Preis auf 14 und 16 Sgr. Außer dem von Nell'schem Holzgeschäfte, den Zimmermeistern und Bauunternehmern sind es namentlich viele Bauern, welche als Käufer auf den Holzversteigerungen auftraten und Eichenholz für Weinbergpfähle, Faßdauben und sonstige Zwecke steigerten. Die größten zur Versteigerung gelangten Holzstämme maßen 220—240 Kubikfuß. Seitens der Ansteigerer wird darüber Beschwerde geführt, daß die Forstbehörde bei der Bestimmung des Kubikinhaltes der Stämme auch die Rinde in Rechnung bringt, was bei den jetzigen hohen Holzpreisen einen erheblichen Ausfall verursacht.

Auswanderung.

Zu den Speculanten auf deutsches Menschenfleisch haben sich jetzt auch die Russen gesellt. Steins Wochenblatt bringt abermals einen warnenden Artikel aus Novgorod: Die jetzt freiwerdenden Leibeigenen wollen nicht wieder ihre Knochen den bisherigen Herren verkaufen. Der Russe versteht vortrefflich zu rechnen und so hofft er denn den Deutschen billiger kaufen zu können, wie jemals der gewesene Leibeigene, der Russe sich verkaufen würde.

Wohl aber wisse der *Deutsche*, daß er hier allenthalben gründlich gehaßt wird; daß, wo nur immer möglich, nicht allein der gemeine Russe, der Muschik, ihn je tiefer, je lieber in die Grube stößt, die der Arme sich selbst in seiner Thorheit graben mußte!

Wissen Sie, Herr Redakteur denn schon, daß sich hier Commités und Comptoire gebildet haben, die die Einwanderung von Deutschen, Franzosen, Irländern — wie es heißt — organisiren wollen? — Wissen Sie auch den Sündenpreis, den man hier nennen hört? Sage 10 Rubel Silber (= 10 Thaler), 10—12 Deßjätinen Land und ein Haus!! Und fühlen Sie jetzt, wie diabolisch fein diese Rechnung ist? — 10 bis 12 Deßjätinen Land (=42 bis 50 Magd. Morgen) ist für den deutschen Arbeiter, der oft nicht so viele Quadratfuß sein nannte, ja ein ganzes Königreich! — Aber bedenkt der Arme auch die Consequenzen? — Wer bestellt dies Land? — Womit? — Was für Land erhält er? — Was ist denn hier, besonders ferne von der Eisenbahn, das Geldäquivalent für dies Land? — *Unter Umständen* ist ein Kaufpreis von 5—6 Thaler für alle 12 Deßjätinen solch' russischen Landes noch zu viel! — Was leistet er für alle diese schöne Sachen? — 300 Tage er, und x Tage sein Weib! — Aber wann? — Das ist seine Sache! — Aber da kann er ja sein Land nicht bebauen? — Auch nicht nöthig: — Er hat's ja doch! — Aber wie? — 10 Thaler oder Rubel sind ja nur ein Tropfen im Meere; damit kann er ja nicht den zehnten Theil seiner Bedürfnisse bestreiten? — Das ist wieder seine Sache, wenn er nur erst hier ist!!

Sollte es ihm aber mal einfallen, krank zu werden; na, da hält sich der Herr natürlich erst an die 10 Thaler, die ein hiesiger *„fixer" Verwalter* auch sonst noch 1000 Vorwände findet, zu kürzen oder gar nicht zu zahlen! Hat dann der Einwanderer, — *wie es so sehr gewünscht wird*, da er dann doch *stabiler* oder fester ist! — Familie, seinen Paß nicht selbst in Händen, ist er dem Hofe für irgend etwas ein paar Kopeken schuldig: o, da ist ja der Sclave in optima forma fertig! — Komm nur her, gute, alte, ehrliche deutsche Haut! Liebhaber sind genug, die aus Dir Riemen schneiden möchten und würden!

O, das Herz im Leibe blutet Einem, wenn man sich hier sagen lassen muß, was gerade in diesen Kram, wenn auch nicht in die Landwirthschaft gehört, daß Kapitaine norddeutscher Schiffe unter dem Vorwande von Engagements junge, unerfahrene Mädchen in Petersburg dem Unglück und Laster in die Arme führten, und später auf ihrem Sündengeld in der Heimath sich sanft bettend, von

ihren schändlichen Heldenthaten gemächlich ausruhten. Vor 5 Jahren lebte noch ein solcher Held in einer mecklenburgischen Stadt.

Landwirthschaftliches.

Die Maschinen und Werkzeuge in England.

(Fortsetzung.)

Je länger die Bestellungs- und die Vegetationszeit ist, um so mehr vertheilt sich die Arbeit, je kürzer sie ist, um so mehr drängt sie sich zusammen; in den Wintern, wie wir solche durchschnittlich im nördlichen Deutschland, namentlich in gebirgigen Lagen haben, ist auf eine Arbeit im Felde, auf Wiesen durch Meliorationen nicht zu rechnen, nur also da, wo bedeutendere Holzschläge vorkommen, ist eine längere Beschäftigung außerhalb des Hofes im Winter dargeboten. Das englische Klima läßt, wenigstens in den meist niederen Lagen dauernden Frost oder Schnee nicht zu, es vertheilen sich also alle Arbeiten mehr und es sind im Winter Arbeiten zulässig, auf welche wir nicht rechnen können, und darum ist es möglich, im Winter mehr arbeitersparende Maschinen in Anwendung zu bringen, auf welche wir aus obigen Gründen vielfach verzichten müssen, wenn wir auch erkennen, daß wir auf der einen Seite ersparen könnten — was wir auf der andern zusetzen müßten.

Diese Umstände werden in jedem einzelnen Falle eine Erwägung erfordern, ob die Aufstellung von Maschinen für den ausschließlichen Gebrauch im Winter überhaupt, und in welchen Dimensionen zulässig ist; es kann an dem einem Orte das Dreschen mit der Hand, am anderen mit einen zwei- oder vierpferdigen Göpel, an einem anderen mit einer vier- oder achtpferdigen Maschine sich am günstigsten calculiren, wir werden nie darüber wegkommen den localen Verhältnissen gebührende Rechnung zu tragen. Ebenso verschieden ist die Frage zu beantworten, ob man einer feststehenden Dampfmaschine oder einer Locomobile den Vorzug einräumen soll.

In England, wo die Verhältnisse für die weitere Anwendung des Dampfes geeignet sind, begegnet man wandernden Locomobilen, die freilich zu einem äußerst mäßigen Preise vermiethet, auf kleineren Gütern in ganz kurzer Zeit das Ausdreschen bewirken; es wird dieses auch bei uns Eingang finden, wo die Bedingungen hierfür geboten sind, und diese liegen hauptsächlich in der Arbeitsersparniß im Sommer, für welche die Aussichten allerdings sich günstiger zu gestalten beginnen. Obschon ich dieses für uns vorerst noch nicht von dem Dampfpfluge erwarte, muß ich doch demselben hier einige Worte widmen, wenn auch nur, um zu zeigen, einmal, welcher Anwendung die Dampfkraft auf die Landwirthschaft noch fähig ist, dann, zum Beweis, mit welcher Ausdauer der englische Fabrikant an der Erreichung eines Zweckes arbeitet.

(Fortsetzung folgt.)

Weinzeitung.

Von der hessischen Bergstraße den 14. März. Im Weinverkauf immer noch kein rechtes Leben. Selbst die Sendungen nach Amerika, die seit einigen Jahren einen so schönen Aufschwung gewonnen hatten, sind diesen Winter nur sehr spärlich effectuirt worden, obgleich es nicht an Begehr von dorten mangelte. Bei einer kürzlich in Bensheim abgehaltenen Weinversteigerung aus einer Verlassenschaftsmasse, die indessen nach außen nicht gehörig bekannt gemacht war, wurden bei gänzlichem Mangel an fremden Concurrenten im Verhältniß zu der Qualität der Weine geringe Preise erzielt. Der 1857er weiße Wein ging zu 50 fl., rother Trollinger zu 34 fl., 1858er weißer zu 44 fl., 1859er weißer zu 40 fl., rother Trollinger zu 27 fl., und der 1860 weiße gar zu 15 fl. per Ohm = 160 Litres ab. Einige weitere mir bekannt gewordene Privatverkäufe von Belang ebendaselbst lieferten ein besseres Resultat.

Es war dies nämlich eine Parthie 1858er und 1859er Bensheimer weißer Wein von circa 60 Ohm, zu 50 bis 60 fl., und circa 6 Ohm 1858er und 1859er Auslese, weiß, ebenfalls Bensheimer Gewächs, zu 110 fl. per Ohm. Der Preis für letztere beweist wohl ohne Commentar, daß die Fortschritte in der Weincultur wenigstens bei unseren intelligenten Weinproducenten bereits den erwünschten Eingang gefunden haben. Beide Parthieen wurden nach Darmstadt verkauft.

Was den Stand des Weinstocks betrifft, so haben bei uns die Reben durch den Frost nicht gelitten. Wenn auch in den Niederungen einige der obersten Augen erfroren sind, so hat dies Nichts zu bedeuten, weil sie ohnehin beim Schnitt wegfallen müssen. Dagegen obwaltet ein anderer Umstand, der uns für dieses Jahr keine gegründeten Aussichten auf eine bedeutende Quantität Weines eröffnet. Die Fruchtaugen haben sich nämlich im letzten vorherrschend naßkalten Sommer wegen Mangels an hinreichenden Sonnenschein nicht gehörig ausgebildet. Der Weinstock wird deßhalb nicht viele, und durchschnittlich keine großen Scheine hervorbringen können.

Von dem alten Sprichwort der Winzer: „Wenig Schein, viel Wein" — will ich Nichts wissen, denn wo Nichts ist, da hat selbst der Kaiser das Recht verloren. Unter diesen Umständen ist ein etwas hoher Schnitt der Reben rathsam, weil die untersten Augen mehr als gewöhnlich unfruchtbar sind. Freilich darf man es aber dann nicht versäumen, dem Stocke durch frühzeitiges Einkürzen der obersten Triebe und durch sorgfältiges Ausbrechen rechtzeitig zu Hülfe zu kommen.

Bei der günstigen Witterung wurden bei uns die Weinberge zum größten Theile schon im vorigen Monate geschnitten, was sehr gut ist; denn der Hornungsschnitt ist bekanntlich der beste.

Für die **nothleidenden Thüringer** sind eingegangen:

Herrn Dr. B. 1 fl. — Herrn Geh. R. Dr. B. in H. 5 fl. — Frau M. K. 3 fl. 30 Kr. — E. G. 3 fl. — N. N. 2 fl. — Frl. Th. L. 3 fl. — Fr. E. M. P. 2 fl. 42 Kr. — Gms. 5 fl. — Herrn Dr. H. 10 fl. — Zusammen 35 fl. 12 Kr.

Weitere Beiträge sind willkommen. Die Noth ist immer noch groß.

Die Redaction.

Anzeigen.

Weinversteigerung in Rüdesheim.

Mittwoch den 1. Mai l. J., Vormittags **11 Uhr**, läßt der Unterzeichnete nachstehende Weine, aus eigenen Gütern bester Lagen, öffentlich versteigern:

1856er 12 Stück,
1857er 15 „
10 Zuläßte Ausbruch=Weine,
2 1854er, 2 1856er, 6 1857er;
15 Zweiohm Asmannshäuser Rothweine,
5 1857er, 5 1858er, 5 1859er.

Rüdesheim, 15. März 1861.

A. Gergens.

WEINVERSTEIGERUNG.

Dienstag den 30. April l. J., Vormittags 11 Uhr, werden auf dem Schlosse Johannisberg im Rheingau folgende Weine versteigert:

32 ganze und 1 halbes Stück 1860er und
29 ganze und 6 halbe Stück 1859er

Schloß Johannisberger Gewächs.

Die Proben vorstehender Weine werden auf Anmelden bei der unterzeichneten Verwaltung, vom 22. bis 29. April, dann am 30. ejusd. nur in dem Versteigerungslokale gereicht.

Schloß Johannisberg, 15. März 1861.

Fürstlich Metternich'sche Verwaltung.

Joh. Herzmansky. Joh. Ebenhoch.

Wein=Versteigerung
in Bretzenheim bei Creuznach.

Die Erben der verstorbenen Rentnerin und Weingutsbesitzerin Frau Wittwe Puricelli, desgleichen die Erben des verstorbenen Rentners Herrn Carl Utsch, lassen **am Mittwoch, den 10. April 1861, des Vormittags 10 Uhr, in loco Bretzenheim,** nachgenannte reingehaltene Weine aus den besten Lagen von Bretzenheim, Winzenheim und Creuznach, Alles eigne Crescenz, öffentlich versteigern, als:

A. a. Weiße Weine aus der Masse Puricelli:
8 Stück 1857er darunter 5 Stück die besten des Jahrganges;
32 do. 1858er die ganze Crescenz;
20½ do. 1859er do.

b. Roth=Weine derselben Masse:
2 Stück 1858er
4 Ohm do. Diebacher;

B. a. Weiße Weine der Masse Utsch:
2½ Stück 1857er
1½ do. 1858er
1 do. 1859er

b. Roth=Weine aus der Masse Utsch:
1 Ohm 1857er Rheinwein
2 do. do. do.
4 do. 1858er do.

Die Proben werden an den zwei, der Versteigerung vorhergehenden Tagen und bei dieser selbst, gereicht.

Bretzenheim und Creuznach, den 5. Februar 1861.

Der königliche Notar: gez. Heuser.

Wein=Versteigerung.

Mittwoch den 20. März 1861, Vormittags 10 Uhr, läßt der Unterzeichnete im Hellmeister'schen Lokale dahier nachverzeichnete, in dem Keller zu den drei Mohren, in der Reutherstraße in Mainz, lagernde reingehaltene 1858r und 1859r Weine, worunter sich viele Auslese befindet, durch Herrn **Dr. Klein, großh.** hess. Notar, versteigern, als:

1858r,
5 Stück Elsheimer,
7 „ Sörgenlocher,
10 „ Hahnheimer,
3½ „ Nackenheimer,
5 „ Wickerer,
5½ „ Niersteiner.

1859r,
10 Stück Zornheimer,
25½ „ Hahnheimer.

Die Proben hiervon werden bei der Versteigerung verabreicht, können aber auch an den Fässern Mitwoch den 6. März und Montag den 18. März, Vormittags 10 bis 12 Uhr und Nachmittags 2 bis 4 Uhr genommen werden.

Ferner: Donnerstag den 21. März 1861, im selben Lokale, gleich nach Beendigung der Versteigerung des Herrn G. Wölcker jun., weitere

2 Stück Rauenthaler 1858r,
21 halbe Stück ditto „
1 Stück Geisenheimer „
2 halbe Stück ditto „

zum großen Theile Ausleseweine.

Die Proben von diesen Weinen werden gleichfalls bei der Versteigerung verabreicht, und können an den Fässern Donnerstag den 14. und Dienstag den 19. März, Vormittags von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr genommen werden.

Mainz, 14. Februar 1861.

Joseph Gottschalk.

Weinversteigerung zu Creuznach.

Donnerstag den 25. April, Morgens läßt Herr Joseph Stöck, Kaufmann und Gutsbesitzer aus Creuznach **im Gasthofe zum „goldenen Adler"** folgende, in den vorzüglichsten Lagen von Creuznach, Norheim und Niederhausen gewachsenen Weine versteigern:

23 Stück } 1858r,
9 halbe Stück }
18 Stück } 1859r,
6 halbe Stück }
1 Fuder rother Wein 1859r,
27 Stück 1860r.

Proben werden 3 Tage vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Weinversteigerung.

Donnerstag, den 21. März d. J., Morgens 10 Uhr, werden aus dem Gräflich Kielmannseggischen Keller in Lorch am Rhein, nachstehende aus eigenen Weinbergen gezogene Lorcher und Bodenthaler Weine öffentlich versteigert:

1 Zulast 1857r Auslese, 1 Stück 1858r
2 Ohm 1858r Auslese. 5 Stück 1859r,
6¼ Stück 1860r.

Die Proben werden an den Fässern, vom 12. bis 20. März durch den Herrn Verwalter Germersheimer in Lorch, am 21. März jedoch nur im Versteigerungslocale verabreicht.

Nassau, den 14. Februar 1861.

Gräflich von Kielmannseggische Receptur: Meyer.

Bekanntmachung.

In Folge Entschließung kgl. Regierungs-Finanzkammer vom 20. d. Mts. Nr. 11,043 werden zu Würzburg

Donnerstag den 4. April l. Js., Vormittags 9 Uhr anfangend

im Locale des unterfertigten Rentamts nachgenannte Weine aus dem kgl. Hofkeller dahier unter den am Termine bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich versteigert und hiezu Kaufsliebhaber mit dem Bemerken eingeladen, daß

1. bei der Versteigerung mit den rothen Weinen der Anfang gemacht wird;
2. die rothen Weine in Gebinden bis zu 4 Eimer, die weißen Weine in Parthien von 8—16 Eimer ohne Gebinde zum Striche gebracht werden;
3. etwaige auf die Versteigerung Bezug habende Anfragen an den kgl. Kellermeister Oppmann dahier zu richten sind.

No.	Jahrg.	Lagen.	Quantität.	
1.	1857r	Leisten-Rießling.	16.	in Quantitäten von 8—16 Eimern.
2.	„	Stein-Rießling.	32.	
3.	„	Schalksberg-Rießling.	32.	
4.	„	Schalksberg-Ruländer.	38.	
5.	„	Ständerbühl-Traminer.	38.	
6.	„	Hörsteiner Rießling.	20.	
7.	„	„ „	20.	
8.	„	Kallmuth-Traminer.	16.	
9.	„	Pfülben-Rießling.	20.	
10.	„	Spielberg I.	21.	
11.	„	Lämmerberg I.	21.	
12.	„	Lämmerberg-Traminer.	31.	
13.	„	Pfülben-Lämmerberg.	31.	
14.	„	Pfülben-Ruländer.	31.	
15.	„	Rother Saalecker.	16.	in Quantitäten von 2—4 Eimern mit Faß.
16.	1858r	„ Kallmuth.	16.	
17.	„	„ Hörsteiner I.	24.	
18.	„	„ Schalksberger.	16.	
19.	„	„ Stein.	8.	
20.	„	„ Felsenleisten.	8.	
21.	„	„ äußere Leisten.	16	
			Sa. 471 Eimer.	

Brenner
Königl. Rentb.

M. Oppmann
Königl. Kellermeister.

Guts-Versteigerung.

Die Wittwe des **Friedrich Seyberth** zu **Clarenthal** läßt daselbst am 26. März d. J., Nachmittags 3 Uhr, ihr Besitzthum, bestehend aus 2 Wohngebäuden, Scheuer und Stallungen, nebst circa 46 Metermorgen in Wiesbadener und Dotzheimer Gemarkung gelegenen Ackerlandes und Wiesen, im Ganzen freiwillig versteigern. Das Besitzthum ist zu Clarenthal, eine halbe Stunde von Wiesbaden, an der Landstraße nach Ems gelegen, im besten Stande und vermöge seiner Lage zu vortheilhafter Verwerthung aller Producte, insbesondere auch der Milch, vorzugsweise geeignet. Auf den Wunsch der Steigliebhaber wird das vollständige Inventar mit ausgeboten.

Weinversteigerung zu Trier.

Montag den 25 d. M., um 10 Uhr Vormittags, werden zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk

12 Fuder 1857r } weiße Weine
12½ „ 1858r
11 „ 1859r
1½ „ 1857r } rothe Weine
1½ „ 1858r
1½ „ 1859r

welche auf dem Gute der Eheleute Roevening zu Mertesdorf bei Casel gewachsen und rein gehalten sind, versteigert.

Trier, den 9 März 1861.

J. E. Zell.

Weinversteigerung zu Trier.

Der Gutsbesitzer Herr Keller von Staadt läßt Donnerstag den 18. April d. J., um 10 Uhr Vormittags, zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk folgende ganz rein gehaltene Saarweine eigenen Wachsthums versteigern:

8 Fuder Staadter 1857r
20 „ „ 1858r
12 „ „ 1859r

40 Fuder,

wovon die Proben vor und bei der Versteigerung verabreicht werden.

Trier, den 9. März 1861.

J. E. Zell.

Ein Fabriks- und Oekonomie-Gut, in der Oberpfalz (Baiern), reizend gelegen, zwei Stunden von der Ostbahn und eine Viertelstunde von einem schiffbaren Flusse entfernt, mit 64 Pferdekräften Wasserkraft und circa 170 Tagwerk bester Gründe wird am

15. April a. c.

loco Traitendorf dem öffentlichen Verkauf unterstellt und Liebhaber hiermit zur Steigerung eingeladen.

Nähre Auskunft ertheilt man auf portofreie Anfragen poste restante Kallmünz, Oberpfalz (Bayern).

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal
für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr".

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 12. Frankfurt a. M., den 23. März. 1861.

Die **„Deutschen Blätter"** mit dem volkswirthschaftlichen Theile **„der deutsche Verkehr"** erscheinen auch ferner im Monat viermal.

Reform der Politik im Sinne der Einheit, keine Radicalreform des Bundes in einer Zeit, welche vor allem Eintracht fordert, namentlich unter den beiden Großmächten. Beilegung oder Vertagung aller inneren Streitfragen über Verfassungen und Concordate, nicht Bekämpfung sondern Unterstützung der gegebenen Bundes- und Staatsgewalten in dieser Zeit der kriegerischen Verwicklungen, fortwährend umsichtiges Rüsten gegen den auswärtigen Feind, keine Sonderbündeleien der Regierer, keine politische Sectirerei der Regierten, keinen constitutionellen Hader. Ein starkes Oestreich, ein starkes Preußen!

Preis für das Halbjahr auf hiesigem Platze fl. 1. 30 kr.

Frankfurt a. M.

Der Herausgeber
Dr. L. W. Fischer-Goullet.

Fortschritte.

Die deutsche Presse hat so viel mit Parlaments- und Centralgewaltsplänen — die weder Preußen noch Oesterreich will — zu thun, daß sie sich um solche Bagatellreformen nicht kümmert, wie sie in wirklichen practischen Erfolgen gelungen vorliegen.

Daß die Herrn von Bennigsen und Metz wieder muthige Reden gehalten und unter rührenden Lamentationen über das vielstaatliche Vaterland Zweck gegessen haben, bekommt die deutsche Welt in jeder gesinnungstüchtigen Zeitung zu lesen. Daß aber zwei nationale Fortschritte, die Einheit von Maß und Gewicht, die Einheit des Handelsrechts so gut als beendigt sind — dafür hat sie keine oder höchst sparsame Worte. — Warum? Weil es jener Parthei nicht in den Kram paßt. Fallen doch nunmehr aus dem Sündenregister, das sie den Regierungen tagtäglich vorhält, ein paar sehr bedeutende Gravamina weg. Man will nicht, daß etwas Gutes zu Stande kommt. Die politischen, wie die gerichtlichen Anwälte leben von Zank und Streit, nicht vom lieben Frieden und darum wird im alten Lied fortgefahren, und die Stimme der Besonnenen niedergebrüllt.

Der Entwurf der in Frankfurt versammelten Maß- und Gewichtscommission ist nach der Ansicht fast aller Sachkundigen wohlgelungen. Es handelt sich um die Einheit. Wäre auch vielleicht ein noch besseres System zu ersinnen gewesen, so liegt der Fortschritt eben darin, daß wieder etwas Gemeinsames geschaffen ist. Gewiß wird der Entwurf baldmöglichst die Genehmigung der Regierungen finden. Preußen kann sich unmöglich ausschließen wollen, wenn die andern Staaten das vereinbarte Maß- und Gewichtssystem einführen werden. Ein gutes Theil des preußischen Staates ist ja bei weitem mehr auf den auswärtigen als den innern Verkehr angewiesen.

Von größerer Bedeutung und Schwierigkeit war die Bearbeitung eines deutschen Handelsgesetzbuchs. Dem Tact, der Ausdauer und Sachkenntniß der berufenen Abgeordneten war es möglich, in verhältnißmäßig kurzer Frist die Arbeit zu beendigen. Sie mag, wie alles Menschliche, auch ihre Mängel haben, ist aber unstreitig das vollkommenste aller vorhandenen Handelsgesetzbücher, die meist veraltet und reformbedürftig sind, wie namentlich das französische. Bevölkerungen von über 50 Millionen Menschen werden ein Handelsrecht haben, die Unsicherheit der Richter und Laien wird aufhören, der Rechtsfortbildung werden die Quellen der gesammten nationalen Kräfte zu Gebote stehen.

So weiter auf dem betretenen Wege! Das ist der Wunsch Aller, die es mit dem Vaterland wohl meinen und etwas zu verlieren haben. Naht der Feind von außen, so wird er ein Volk finden, das immer mehr auf sich und seine rechtmäßigen Führer vertrauen lernt. Gründung einer gemeinsamen Civilproceßform und eines nationalen Strafrechts ist nun die weitere Aufgabe, sie wird noch leichter zu lösen sein, als die der Handelsrechtsreform.

Italien.

Deutliche Merkmale weisen darauf hin, daß Garibaldi sich alles Ernstes anschickt, den zweiten Aufzug des Revolutionsdramas spätestens im April in Scene zu setzen.

Der unternehmende Freischaarenführer gedenkt allerdings ein tüchtiges Feuer anzuzünden. Vom König Neu-Italiens hat er allen Vorschub zu erwarten. Ob auch vom französischen Lehnsherrn ist eine andere Frage. Es liegt offenbar nicht in dessen Wünschen, die italienische Einheit durchgeführt zu sehn, da es nur zwei Fälle giebt:

Entweder gelingt der angestrebte Einheitstaat und Neu-Italien wird ein kräftiges, innerlich einiges Reich, dann wächst es dem französischen Beschützer aus den Händen und über den Kopf.

Oder dieses Utopien geht an der Macht der realen Verhältnisse, an seiner inneren Entzweiung und den Kämpfen mit dem Ausland zu Grunde. In solchem Falle wird der mit schweren Opfern gewonnene Vasall außer Stand sein, den Napoleoniden die Lehnspflicht leisten zu können, auf welche er bei seinen weitaussehenden kriegerischen Plänen gegen Deutschland und England rechnet und rechnen darf.

Die tapferen Staatsmänner Englands, die jetzt um des Grafen Cavour Gunst buhlen, wie verliebte Tauber, haben bereits im Parlament ausgesprochen, daß sie einen Angriff der Italiener auf das österreichische Küstenland nicht hindern werden. Da es sich nun um die Insurgirung des türkischen Osten handelt, so wird das Reich der Pforte mit in diesen Zusammenstoß gezogen.

Die deutlichsten Wahrzeichen beweisen, daß auch Polen und sogar auch die Revolutionselemente Rußlands einen Theil des Netzes bilden, welches die Garibaldi und Mazzini um den Osten und Süden Europas geschlungen haben. Dadurch wird auch die bisherige Passivität Rußlands beendigt. Es handelt sich nun nicht mehr um bloße Principien, sondern um ein Bedrohtsein der eigenen Interessen.

Auch für Preußen wird die Situation nun klarer. Es zählt gegen 2 Millionen polnischer Unterthanen in einem Theile seines Reichs, der Rußland gegenüber nur durch das künstliche Hülfsmittel der Festungen militärisch gedeckt ist und zum Schutz des Staates gar nicht entbehrt werden kann. Ein Aufstand der Polen würde das Leben und die Habe vieler tausend deutscher Ansiedler bedrohn, welche sich unter dem Schutz des Adlers in diesen früher polnischen Landen niedergelassen haben.

Mit vier großen Mächten anbinden, dazu gehört weniger Muth, als Tollkühnheit. Diese ist vorhanden. Den Italienern ist durch ihre blendenden Erfolge der Kamm geschwollen. Ihr Optimismus spiegelt ihnen vor, nicht Napoleon III., sondern ihre eigene Kraft haben Italien erobert. Es wird also in Turin das alte System wieder zur Hand genommen werden, man läßt Garibaldi gewähren — unterliegt er, so ist man seiner los. Erobert er Rom und Venetien, so nimmt man die Beute in Empfang. Leider wird vom klugen Cavour übersehen, daß man bei der allgemeinen Exaltation die Garibaldischen Schaaren nicht im Stich lassen könnte, wenn sie vom Feinde bedrängt ihren Nothschrei ausstoßen würden. Die Macht der Turiner Regierer hat ihre Gränzen und die ganze Armee würde Hülfeleistung verlangen, wenn auch die glatten Diplomaten sie verweigerten.

Inzwischen denkt Napoleon so wenig daran, Rom an Piemont auszuliefern, wie Oesterreich an Abtretung Venetiens. Kommt es nicht zum Angriff des Osten durch die Freischaaren, so wird die Sache in der Schwebe bleiben, die Unruhe der Welt wird fortbestehn, die Kosten der Rüstungen werden das Mark aller Länder verschlingen, die Volkswirthschaft muß im jetzigen Stocken verharren.

So gespannt ist jetzt die Weltlage. Aber die guten Deutschen zanken sich um Concordate und Verfassungsfragen — als ob es darauf ankäme, wie groß oder gering unsre Freiheit war, wenn Romanen- und Slavenvölker unsre nationale Forteristenz vernichtet haben werden!

Schleswig-Holstein.

Die holsteinische Stände wollen sich auf die königlichen Vorlagen nicht einlassen. Es wird daher zur Bundesexecution kommen. Der König-Großherzog ist ja völlig unfrei und in dänischen Händen. So wird nichts als Sisyphusarbeit geliefert. — Man kommt keinen Schritt voran, weil der dänische Fanatismus nichts von Nachgiebigkeit hören will.

Ein deutscher Fürst hat an den König ein mahnendes Schreiben erlassen, dessen Inhalt an und für sich durchaus gerechtfertigt ist. Ob es etwas helfen wird, kann aber gar keine Frage sein. Wir müssen gestehn, daß wir in diesen Fragen die alleinige und ungestörte Behandlung durch den deutschen Bund für ein wesentliches Bedürfniß halten. Jenes Schreiben ist immer von einiger Wirkung, besonders durch seine Veröffentlichung. Ob aber die Wirkung gerade die vom Bund gewünschte sein wird, läßt sich eben doch nur von den leitenden Staatsmännern und nicht von einer einzelnen Bundesregierung beurtheilen und so leidet durch die an sich besten und wohlgemeintesten Einmischungen die nöthige Einheit der Ausführung. Auch verfällt durch solche Handlungen eine Regierung allzuleicht dem Verdacht, daß sie auf Popularitätseffecte ausgeht, was wir im vorliegenden Falle nicht glauben. — Die Erfahrungen eines Großstaates beweisen recht klar, daß es nicht schwer ist, den Bewegungspartheien große Thaten in Aussicht zu stellen und dadurch Erwartungen zu erregen, viel schwerer aber, diesen Versprechen zu genügen. Die Lage Deutschlands ist eine sehr schwierige, gefahrvolle und fordert weises, mannhaftes Thun, namentlich von Seiten der Fürsten, keine Worte.

Wir wünschen von unserm Standpunkt aus, daß man mit der allergrößten Energie sich auf die kommenden Stürme rüste. Deutschland hat nur Aussicht, die drohenden Angriffe des Auslandes zu verhüten, wenn es entschlossen handelt und sich nicht durch die Besorgniß abschrecken läßt, man könnte durch voreilige Rüstungen die Franzosen und Italiener reizen. Vor allem muß das Liebäugeln mit Turin und London aufhören. Wem steigt nicht die Schamröthe ins Gesicht, wenn ein Lord Ellenborough im englischen Oberhause den bis zum Spott nachsichtigen Deutschen zuzurufen wagt: „Laßt die Dänen „in Ruhe, sonst kriegt ihr die Franzosen auf den Hals!“ Ist es denn so schwer, einzusehen, daß die ganze Politik Englands darin besteht, sich mit dem Stärkeren zu halten? In der vorliegenden Frage hält man offenbar das kleine Dänemark für stärker, als das große Deutschland. So weit ist es durch die traurigen Bestrebungen des Gothaismus gekommen, der die Zwietracht in der Nation künstlich anschürt und in der Presse in möglichst grellen Flammen auflodern läßt.

So eilen wir mit jedem Tage einem Zusammenstoß mit den ermuthigten, uns verachtenden Feinden entgegen. Sie werden allerdings zu ihrer Verwunderung erfahren, daß es mit der Entzweiung nicht so weit her ist, als der

Lärm einiger Journalisten und Zweckesser glauben ließ. Aber der Krieg wird kein leichter sein. Wir haben Feinde ringsum und nirgends zuverläßige Freunde.

Zur Tageslage.

Die Nachrichten aus Italien sind sehr widersprechend. Während wir (s. den Artikel „Italien") uns der Meinung anschließen, daß Garibaldi einen Handstreich gegen den Osten im Schilde führt, melden wieder andre Berichte, jener Angriff sei vertagt, da man in Turin die Sache nicht aufs äußerste treiben wolle, der Widerstand von vier großen Staaten die Parthie sehr ungleich mache, England, wegen der jonischen Inseln interessirt, jeden Angriff widerrathe und Frankreich sich auf das entschiedenste dagegen ausspreche. Dies viele Alarmblasen in der Presse und sonst habe keinen andern Zweck, als Oesterreich von einer Reduction seines Heeres abzuhalten und seine Finanzkräfte aufzureiben — allerdings ein gefährliches Mittel, das an die in Japan herkömmliche Duellsitte erinnert, wonach sich beide Theile den Bauch selbst aufschneiden.

Das Wahrscheinliche ist, daß die italienischen Umsturzmänner im Augenblicke selbst nicht recht wissen, was zu thun ist. Man wartet ab, welchen Gang die Dinge in Ungarn, Polen und der Türkei nehmen, ein Zustand der mehr Krieg als Friede ist und die Deutschen fortwährend mahnt, auf ihrer Hut zu sein.

In Oesterreich sind die Landtagswahlen noch immer in vollem Gang. Den Magyarengelüsten entstehn im Schoße Ungarns selbst neue Widerstandskräfte, die Romänen, Südslaven, die Deutschen in Siebenbürgen. Die deutschen Ungarn spielen dagegen immer noch die trostlose Rolle der s. g. Angstdemokraten, d. h. sie lassen sich aus Furcht den Bart wachsen und räsonniren besonders auf die Regierung und die Deutschen, weil sie durch solche Verstellung von ihrer Person Schaden abwenden und sich Nutzen erringen wollen. Gothaische Blätter, wie z. B. die Leipziger allg. Zeitung klatschen ihnen dafür Beifall.

In Polen ist es im Moment zwar ruhig, aber die Aufregung groß. Der Kaiser befiehlt die Freigebung der Bauern, die aber erst nach zwei Jahren ins Leben treten soll, eine etwas lange Frist. Seine Maßregeln gegen die Polen verrathen keine Festigkeit und Energie, wie die seines väterlichen Vorgängers. Nur mit der eisernsten Thatkraft läßt sich ein so ausgedehntes, aus rohen Volksstämmen zusammengesetztes Reich zusammenhalten.

In Nordamerika wird zwar auf zwei Seiten gerüstet. Aber es geht aus Allem hervor, daß es Niemanden bei der Sache wohl ist. Es fehlt offenbar an leidenschaftlichem Haß. Der Materialismus beherrscht zu sehr den amerikanischen Charakter und wir möchten die Beilegung des Streites für sehr wahrscheinlich halten.

In der württembergischen Kammer ist durch Stimmenmehr das Concordat verworfen worden. Wir sind wahrlich nicht gemeint, die Uebergriffe in Schutz zu nehmen, welche der katholische oder protestantische Clerus sich hie und da erlaubt. Man sieht ja, daß Alles was den confessionellen Frieden stört, den Katholiken, wie den Protestanten verhaßt ist. Aber in Württemberg liegen solche hierarchische Excesse nicht vor und es handelt sich wieder um bloße Principien, was auch die freisinnigen Katholiken gegen die Protestanten erbittern und ihre Eintracht erschüttern muß. Daher muß es jeden Patrioten schmerzen, wenn er sieht, wie sich bei jener Abstimmung die Bekenner der beiden Confessionen aus ihrer politischen Verbindung heraustretend zu confessionellen Partheien bildeten, so daß Protestanten und Katholiken einander gegenüberstanden, nicht Radicale und Conservative. Das ist nicht der Weg des Fortschritts sondern des Rückwärts. Die Garantieen der religiösen Freiheit liegen in der Bildung und Kräftigkeit der Nationen und nicht in den papiernen Verträgen, welche ein kleiner Einzelstaat mit dem Papstthum abschließt. — Erfreulicher ist der Antrag des Abg. Hölder auf Befestigung des Schwarzwalds. Nur keine Knausereien, während der Räuber schon nach den vollen Truhen und Scheuern späht!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Das Wetter nimmt seinen normalen Verlauf. Die Saaten stehen fast überall befriedigend.

Märkte.

Aus den Bewegungen der Märkte läßt sich immer noch keine wesentliche Aenderung des Charakters der Conjunctur finden, da der Großhandel noch wenig Leben zeigt. Aus England berichtet man:

Das Jahr 1860 war (für England) sowohl rücksichtlich der Getreide-, als der Wurzelernte sehr betrübend. Der durch die Witterung veranlaßte Ernteausfall an Nahrungsstoffen d. J. ist nur mit dem so beträchtlichen des Jahres 1816 zu vergleichen und werden hierdurch die hohen Preise aller Landeserzeugnisse, ungeachtet der so beträchtlichen fremden Zufuhren, wohl begründet; ein gleich wichtiger Faktor ist hierfür weit und breit das zeitige Aussehen der Weizensaaten. Dieser Anblick erinnert lebhaft an den denkwürdigen Herbst und Winter des Jahres 1852—1853 und ähnlicher Jahrgänge. In

einigen Gegenden sieht man auf den Weizenfeldern nicht mehr als die Hälfte, auf andern nur ein Drittel bewachsen; sollten sich daher die nächsten 2 Monate den Saaten weiter ungünstig zeigen, so müßte das Land mit anderem Getreide bestellt oder brach liegen gelassen werden. Man befürchtet, daß ein großer Theil der Aussaat in Folge der späten Einsaat im vergangenen Herbst, sowie der unzulänglichen Beschaffenheit des Saatgetreides nicht gekeimt hat, während ein Theil der Pflanzen durch den Frost zerstört wurde. Aus diesen Gründen besorgt man, daß der letzten trübseligen Ernte im Königreich eine andere unzulängliche folgen wird.

Was das Wollgeschäft betrifft, so melden die letzten Berichte aus London, daß im weiteren Verlaufe der daselbst am 28 Februar begonnenen Auktionen, je nach der Art und Beschaffenheit der Wolle, ein Preisabschlag von 1—2½ d. pro Pfd. gegen die am Schlusse der vorjährigen November-Auktionen gezahlten Preise sich herausgestellt habe. — Als Ursachen dieses Preisabschlags bezeichnet man: Theures Geld, Stocken der Geschäfte im Allgemeinen und die so sehr unsichere Zukunft. Weiter sollen auch die in Amerika beabsichtigten Tarif-Aenderungen zu mancher Besorgniß Anlaß geben, und finden wir die Vermuthung ausgesprochen, daß, wenn jene Veränderungen wirklich ins Leben treten, dies einen neuen Preisdruck nach sich ziehen würde. — Was die deutschen Märkte betrifft, so war das Geschäft in Breslau in letzter Zeit ungleich belebter, wie noch jüngst; indessen erfuhren die Preise kaum eine Veränderung, und Inhaber zeigten im Ganzen mehr Nachgiebigkeit. Auch die letzten Berichte aus Berlin bezeichnen die Tendenz als eine weichende, und hebt man in derselben hervor, daß die Preise dort jetzt um volle 10 Procent niedriger seien, als im vorigen dasigen Juni-Markte.

Gewiß ist es, wie die Sachen jetzt stehen, kaum möglich, sich ein nur einigermaßen sicheres Urtheil über den ferneren Verlauf des Wollgeschäfts zu bilden. Auf der einen Seite geringe Vorräthe des Rohprodukts, anderen Seite die Unsicherheit der politischen Verhältnisse in Europa wie in Amerika, und die Ungewißheit, wie dieselben sich entwirren werden; dazu die außerordentlich schlechte Ernte des letzten Jahres in England, deren dürftiger Ausfall wohl kaum ganz ohne Einfluß auf die dasige Manufactur und Industrie bleiben wird.

Stand der Saaten.

Die Saaten haben jetzt im Allgemeinen ein ungleich frisches und gesunderes Ansehen wie noch jüngst; auch meldet man aus fast allen Gegenden Deutschlands, daß sich dieselben im Ganzen besser machen, wie im Herbst, und also den Winter bis dahin gut überstanden hätten. — Ebenso schreibt man aus dem nördlichen Frankreich, daß der Kornsaatenstand im Allgemeinen befriedige und nur die Rapssaat soll durch den Winter gelitten haben.

Was den Gesundheitszustand der Hausthiere betrifft, so meldet man darüber aus dem gesammten Deutschland im Ganzen nichts eben Ungewöhnliches; nur von den Jährlingen (den vorjährigen Schaflämmern) sind in mehreren Gegenden große Mengen an den Lungenwürmern gestorben Auch die Druse (Kropf) zeigte sich in manchen Gegenden bei den Pferden im erhöheten Maaße.

Was die Vertheilung der Regenmenge des Jahres 1860 betrifft, so theilt H. W. Dove in Berlin darüber mit, daß in Folge des sehr regnichten letztjährigen Sommers, Ende Juli zu Berlin sich die Regenmenge während 41 Stunden auf 3½ Zoll belaufen habe, höher als jemals dort gemessen wurde und ähnlich der, die sich vor 2 Jahren im Riesengebirge und im Harz entladen hat und so bedeutende Ueberschwemmungen veranlaßte. Auch während des verflossenen Sommers war die Regenmenge im Riesengebirge ungewöhnlich, denn bei Hirschberg fielen während des Juli 7¾ Zoll.

Industrie.

Die Photographie im Kleinsten hat in Frankreich eine praktische Anwendung gefunden. Der französische Insektenkundige Sabatier photographirt nämlich die Insekten. Diese Bilder enthalten dann die größten Feinheiten der Oberfläche des Insektes, welche mit dem bloßen Auge nicht mehr wahrzunehmen sind. Bringt man nun eine solche Photographie unter das Mikroskop, so sieht man die mikroskopische Zeichnung des Insektenleibes selbst noch besser und schärfer, als wenn man das Insekt in natura unter dem Mikroskop betrachtet hätte.

Man hat jetzt in Belgien mit dem besten Erfolge den Versuch gemacht, das Stroh des Rapps zur Papierfabrikation zu verwenden. Zu 120 Theilen Papierspänen werden 50 Theile des Rappsstrohes verwendet, womit man ein weißes Papier herstellt, das weit besser ist, als das bekannte Strohpapier.

Seidenbau.

Hundertjährige Maulbeerbäume mahnen — so schreibt die „Schlesische Landw. Ztg." — noch heut in den Marken, auch vereinzelt in Schlesien, an König Friedrich des Großen Verordnungen, wonach Kirchhöfe und Straßen mit Maulbeerbäumen bepflanzt werden mußten, und liefern Beweis, wie des großen Herrschers thatenreiche Zeit noch Raum für specielle Landeskulturzweige ließ, und machen die Einwendungen, daß unser Klima der Seidenraupenzucht nicht geeignet ist, zu Schanden, denn Raupen lassen sich überall ziehen, wo Maulbeerbaumlaub gewachsen. Nach erwähnten Bestimmungen wurden bei Gemeinheitstheilungen je nach Größe der Gemeinden, ein oder mehrere Morgen zu Maulbeerbaum-Pflanzungen reservirt, und mir sind in der Neuzeit Fälle bekannt, wo des Schulmeisters Kartoffelbau-Gelüste auf solchen Aeckern gestört werden mußten.

Sollten diese Verordnungen einer richtigen Erwägung entbehrt haben, da die Zeit so wenig pflegend verfahren?

Wie viele Millionen für Seidenstoffe jährlich dem Auslande zufließen,*) ist längst nachgewiesen, um die volle Bedeutung zu würdigen. Für richtige Würdigung dieser Thatsachen wirkt „der Verein zur Beförderung des Seidenbaues in der Provinz Schlesien zu Breslau" seit Jahren, und darf stolz auf seine mühevollen Schöpfungen sein, da demselben von Landeskultur-Behörden materiell wenig Hilfe wird, und er

*) Wir haben nichts gegen diese Mahnung einzuwenden. Ganz veraltet ist aber der Satz, daß man das Geld im Lande behalten müßte. Auch wir Deutschen verkaufen eine Menge Waaren und Erzeugnisse ans Ausland, die uns aber nur abgekauft werden, wenn auch wir vom Auslande kaufen. Man muß erzeugen, was sich am besten erzeugen läßt.

trotzdem jetzt in der Provinz 600 Interessenten zählt und an Maulbeerbaumpflanzen ca. 2 Millionen bereits vorhanden sind. Mit größter Bereitwilligkeit wird jedem Ansuchenden vom Verein Rath und Belehrung ertheilt und aus der Vereins-Plantage billigst Pflanzen abgegeben, auch nach Bedürfniß ohne Zahlung verabfolgt.

Landwirthschaftliches.

Die Maschinen und Werkzeuge in England.
(Schluß statt Fortsetzung.)

Ich will nicht versuchen, die Construction dieses Pfluges zu beschreiben, es genüge, daß derselbe einen doppelten Körper hat, so daß der eine, wenn der andere arbeitet, gehoben mit fortgeführt wird, um am Ende der Pflugfurche eingesetzt zu werden und nach der anderen Richtung zu pflügen; ferner daß an jedem Körper drei oder vier Schaare angebracht sind, daß dieser Doppelpflug durch ein Drathseil ohne Ende von der an der einen Seite des Feldes stehenden, nach Umwendung der Furche in der Breite der neuen Pflugfurchen sich fortbewegenden Locomobile gezogen wird, daß der auf dem Pfluge sitzende Führer denselben leicht lenkt.

Auf der Ausstellung in Canterbury waren mehrere dieser Pflüge in Arbeit, und man kann denselben die Anerkennung nicht versagen, daß sie in gleicher Vollkommenheit mittelst thierischer Kraft nicht zu erzielen ist; die Furche, etwa 7 Zoll tief, war schnurgerade abgeschnitten, vollständig gewendet; in dieser Beziehung war ein Tadel nicht möglich; welche Schwierigkeiten bei coupirtem Terrain, bei Haftsteinen im Boden sich ergeben, will ich nicht untersuchen; es fragt sich hauptsächlich, wie der Aufwand sich gestaltet. Da aber der Pflug täglich circa 7 sächsische Acker bearbeitet, zu seiner Bedienung 7 Mann bedarf, und verschieden nach der Construction 5 bis über 6000 ℛ︀ℳ︀ kostet, so scheint die Anschaffung einer Dampfmaschiene allein für diesen Zweck auch in England zur Zeit um so mehr problematisch zu sein, als für die sonstigen Bestellungsarbeiten, das Eggen, Drillen, Walzen, Reinigen, für die Ernte eine gewisse Anzahl von Spannkräften unumgänglich bleibe, vielleicht eine irgend entsprechende Verminderung derselben nicht zulässig ist. Anders stellt sich freilich die Rechnung, wenn man die Locomobile, namentlich im Winter, zu anderen Zwecken verwendet, und z. B. nach der Construction von Thomas Beard etwa 800 ℛ︀ℳ︀ für die zum Pflügen nöthigen Theile zu verwenden sind. Dann wird die Möglichkeit einer größeren Arbeitsverrichtung in einer gegebenen Zeit ohne Zugvieh, die größere Vollkommenheit der Arbeit mit in Rechnung gezogen werden müssen. Der Pflug ist mehrfach eingeführt, man sucht ihn von Jahr zu Jahr zu verbessern und so ist es denn nicht unwahrscheinlich, daß vielleicht bald auch in Deutschland Verhältnisse sich ergeben können, wo man mittelst Dampfes pflügen wird.

Von weit größerer praktischer Bedeutung halte ich die Mähemaschinen für Getreide, Gras oder Klee, welche auch in Deutschland bald die weiteste Verbreitung finden müssen; bei Leistungen der Gras-Mähemaschinen, welche in Canterbury arbeiteten, waren unbedingt der besten Handarbeit gleichzustellen, wenn sie solche nicht übertrafen, und wenn es gelingt, einfachere Ablegevorrichtungen anzubringen, dann werden auch die leichteren Getreide-Mähmaschinen von Wood, Allen ꝛc., welche solcher seither entbehrten, kaum Vieles zuwünschen übrig lassen; die mit Ablege-Vorrichtung ausgerüstete, allgemeiner Anerkennung sich erfreuende Maschine von Burgeß und Key findet an dem höheren Preis und der nöthigen größeren Zugkraft ein Hinderniß weiterer Anwendung. Diese Mähe-Maschinen, verbunden mit den wesentlich verbesserten Heuwende-Maschinen, werden zu einer Arbeitsersparniß in der Ernte führen, und dadurch zur Verbreitung der, wenn ich sie so nennen darf, Winter-Maschinen wesentlich beitragen.

Vielleicht am wenigsten können wir an den eigentlichen Pflügen von England lernen; ich will nicht des schweren Kentschen Pflugs allein gedenken, dessen hauptsächlichste Bestimmung zu sein scheint, die Kraft der Pferde nutzlos zu absorbiren, dessen senkrechtes Streichbrett kaum mehr Zoll in der Höhe mißt, als er Pferde bedarf, auch nicht bei den kolossal schweren, zu uns herüber gekommenen eisernen Pflügen mich aufhalten; selbst die neueren leichteren Constructionen entsprechen dem Tiefgang wenigstens nicht, welchen wir beanspruchen; Untergrundpflüge sind weniger in Thätigkeit, dagegen verbreiten sich die Grubber, die eisernen schweren Skarificatoren immer weiter und verdienen dieses trotz der starken Zugkraft, welche sie bedürfen, sie ersetzen theilweise den Untergrundpflug, sind recht geschaffen zur Vertilgung der Quecken. Man braucht sie in der verschiedenartigsten Weise, läßt sie mit schmalem Schaar vorerst in die Stoppelacker gehen, arbeitet mit breiteren Schaaren quer über, wendet sie im Frühjahr zur Tiefcultur auf Hackfruchtschlägen an, u. s. w. Auch die Zwischenwerkzeuge für die Hackfrüchte verdienen die vollste Anerkennung; man verbessert sie nach allen Richtungen, um durch dieselben des Unkrauts Meister zu werden.

Die Eggen, insbesondere die festen eisernen sind bekannt, und verdrängen mehr und mehr die leichteren von Holz; wie weit sich die mir neu gewesene Ketten-Egge bewährt, wird bald ein Versuch mit solcher zeigen. Die Walzen sind im Allgemeinen in England mehr in Gebrauch als bei uns, man kann namentlich die Wintersaat kaum fest genug gebettet sehen; die Croskill'sche, die Ringelwalze welche man auf schwerem Boden sieht, kennt man in ihrer Construction.

Weinzeitung.

Wiesbaden. Am 10. März ist dem Herzog von Nassau eine Petition der Rheingauer Weinproduzenten wegen Aenderung des Eingangszolles auf Wein überreicht worden. Der Deputation wurde die Eröffnung gemacht, daß die Regierung das Interesse Nassau's in Betreff der Befürchtung: Frankreich werde eine Herabsetzung des Eingangszolles für französische Weine herbeizuführen suchen, gewiß im Auge behalten und bei der preußischen Regierung das Nöthige veranlassen werde.

In Bezug auf den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen dem deutschen Zollverein und Frankreich stehen sich die badischen Landwirthe, je nachdem sie Ackerbau und Viehzucht oder den Weinbau treiben, in ihren Ansichten gegenüber. Wer Früchte baut und Vieh aufzieht, sieht in Frankreich einen sehr angenehmen Käufer; wer dagegen Wein baut, fürchtet mit Recht die Konkurrenz von Frankreich. Wo der Rebbau in der Landwirthschaft überwiegt,

wie am Gebirge bei Bühl und in der Ortenau und Breisgau, sowie am Kaiserstuhl, da trifft man die entschiedensten Gegner eines deutsch-französischen Handelsvertrages. Was die badische Industrie anbelangt, so befürchtet sie zum Theil die Konkurrenz der elsäßischen Gewerbthätigkeit, die schon länger blüht und mehr erstarkt ist, als die rheinische. Für den badischen Holzhandel dagegen wäre ein Handelsvertrag mit Frankreich von entschiedenem Nutzen.

* **Von der Hardt.** Die Weine der Schellhorn-Walbillichschen Versteigerung (120 Fuder) holten günstige Preise. Für 1857r wurde von 400—1005 fl. erzielt, für 58r von 245—1200 fl, das beste Fuder brachte 4510 fl.

Bei der Weinversteigerung von Heng in Edesheim kamen über 100 Fuder an Markt. Man erlöste für 1859r geringere Sorten von 200—228 fl. Dagegen waren die besseren Gewächse weniger beachtet.

* **London.** Nach statistischen Berechnungen hat England seit 1801 bis 1846 vertrunken: An Spirituosen für 800 Mill. Pfund Sterl., an Wein für 176 Mill. Pfund und an Bier für 595 Mill. — Der Staat bezog hiefür an Steuern 645 Mill. Pfund.

* **Nantes 16. März.** Die 1860r sind wegen ihrer geringen Qualität sehr wenig gefragt und die Preise im Weichen.

Tu. **Paris, den 18. März.** Das Weingeschäft ist zwar nicht sehr lebendig aber doch nicht unthätig. Neue Weine finden wenig Absatz, dagegen sind alte fest zu höher gehenden Preisen.

Aus dem Rheingau, 20. März. In unserem Gaue ist gegenwärtig nur wenige Nachfrage nach Wein. Nur hier und da wurden seit diesem Jahre einige Stück 57r, 58r und 59r angekauft, doch dafür trotz der Krise schöne Preise erzielt; man spricht in einzelnen Fällen von ca. 800 Gulden. Es wurden auch schon mehrere Stück 60r gekauft, doch dafür nur sehr geringe Preise genommen. Die Schuld der gegenwärtigen Flauigkeit im Weinhandel hört man öfters und nicht mit Unrecht der schlechten Witterung zuschreiben. Die für nächsten Monat in Aussicht stehenden zahlreichen Weinversteigerungen werden wohl hierin eine Aenderung hervorbringen und wir sehen dieser Zeit mit Spannung entgegen. (Rh. B.)

Dürkheim a. d. Hardt. Einem Berichte des Herrn J. Geßner in Bingen entnehmen wir über den hiesigen Weinbau folgende Bemerkungen:

Der Wein hat hier im Allgemeinen nicht die Qualität und folglich auch nicht den Werth wie in Ruppertsberg, Deidesheim und Forst, und kann sonach nicht mit so großen Baukosten errungen werden, jedoch bauen sehr viele vermögende und reiche, wirthschaftliche Winzer sehr rationell. Vom Stock weg wird auch hier und da tiefer wie gewöhnlich gerottet; aber im Allgemeinen werden die ausgehauenen Weinbergsfelder in schwerem Boden 2, in leichtem 4 Jahre mit ewigem Klee angelegt. Wohlhabende und reiche Winzer fahren während dieser Zeit an das Ende dieser Kleefelder schweren Thonboden auf einen hohen Haufen bei; ich taxirte solche Haufen auf 3—500 Karren auf 242 Gr. Klaftern. Nach der letzten Kleeschur wird das Feld umgeackert oder umgegraben; später geeggt, dann der Thonboden übergefahren, geebnet und im April so gerottet, daß der Thonboden mit dem leichteren Boden gut gemengt wird. In der Ebene oder geringen Steigung geschieht dies 24″, in steiler Lage 36″ tief, wobei die ein- oder zweijährigen Wurzelreben mit den Kleewurzeln eingerottet und jeder Rebe zwei Körbe voll Kompost beigegeben werden. Ueber das Drainiren in den bestockten Weinbergen hat man die Erfahrung, daß die Weinstöcke ihre im nassen Boden verdorbenen Wurzeln wieder neu ansetzen und freudig vegetiren, insofern die Weinstöcke noch nicht alt genannt werden können.

Abgängige Weinberge werden nicht ausgehauen, sondern die Stöcke werden mit der Aushebstange sammt ihren Wurzeln aus dem Boden gehoben. Diese Aushebstange ist 8′ lang und 5″ dick, hat vorn eine eiserne Scheere, wie ein sogenannter Geisenfuß, die an die Stange mit 2 bis 3 Ringen befestigt ist. Ein Arbeiter legt vor den Stock ein 2½ Fuß langes Klötzchen, das unten etwa 8″ breit und eben so hoch, aber nur 2″ breit ist; ein anderer faßt den Stock am Boden zwischen die Scheere und legt sich am Ende der Stange mit seinem ganzen Gewichte darauf und reißt so den Stock sammt den Wurzeln aus. Diese Arbeit soll sehr schnell und gut gehen, weil von Dürkheim an bis gegen Worms die Kopferziehung besteht und die Scheere an der Aushebstange unter dem Kopfe Widerstand hat, was aber bei der Schenkelzucht, die in Rheinhessen besteht, nicht so sicher an jedem Schenkel anginge. Ich beschreibe diese Operation aber nur deßwegen, weil mir zuverlässige, intelligente, wirthschaftliche Winzer sagten: „Man könne einen auf diese Weise ausgestockten Weinberg zwei Jahre eher anrotten, indem bei dem Aus- resp. Abhauen des Stockes die Wurzeln noch lange fortwucherten, viele Stöcke manchmal ausschlagen, wodurch die Wurzeln Nahrung saugten, mithin das Feld nicht ruhe.“ Dieser Gegenstand gibt uns einen Wink, wie vorsichtig die alten Weinberge auszustocken sind. Durch eine zweckmäßig construirte Scheere könnte diese Aushebstange an unseren Schenkeln vielleicht doch angewendet werden, zumal, wenn der Stock tief aufgeräumt würde.

Die Bestockungsform, Beholzung, Sommerbehandlung, Düngung u. s. w. ist so, wie in Deidesheim. Gegraben werden die Weinberge einschließlich des Wintergrabens viermal in derselben Form wie dort. Der Rebsatz besteht in folgendem Verhältnisse: etwa ⅗ Oestreicher, ⅙ Traminer, ⅙ Rießling, ⅙ Gutedel und Roland. Reine Bestockung mit Rießling oder Traminer findet man hier nur selten. Der Taglohn mit Wein ist derselbe, wie in Deidesheim; der Bau im Accord ist ⅓ weniger.

Mannichfaltiges.

In Hannover hat sich auf Anregung des Bauraths Haase unter dem Namen „Bauhütte“ ein Verein von Architekten gebildet, dessen Mitglieder sich verpflichten, jeden ihrer Baupläne zur gemeinschaftlichen Prüfung vorzulegen und ohne erlangte Zustimmung des Vereines keinen derselben auszuführen. Eine solche Einrichtung wäre für eine jede Stadt eine wünschenswerthe Einrichtung, in-

dem es allerwärts Bauhandwerker gibt, welche zum Entwurfe von Bauplänen nicht die erforderliche Befähigung, aber doch soviel Eitelkeit und Stolz besitzen, daß sie lieber eigene, schlechte Baupläne ausführen, als diejenigen anderer Baukundigen adoptiren. Auf diese Weise erklären sich die vielen stylwidrigen, geschmacklosen und unharmonischen Häuser-Neubauten. Ein solcher Verein, wie der in Hannover gegründete, würde nun dem Publikum die Garantie darbieten, daß keine fehlerhaften und tadelnswerthen Baupläne zur Ausführung gelangen, und indem der Verein eine solche Controlle ausübt, wird gewiß ein jeder Bauherr es vorziehen, Pläne und Bauten nur solchen Baukundigen zur Ausführung anzuvertrauen, welche einem derartigen genossenschaftlichen Verbande angehören.

Anzeigen.

Hausverkauf.

In einer an der Eisenbahn gelegenen bedeutenden Fabrikstadt des Großherzogthums Badens ist wegen vorgerücktem Alter des Eigenthümers ein solid und schön gebautes Haus zu verkaufen; dasselbe hat 2 Säle, 16 Zimmer, 2 große und helle Küchen, geräumigen Hof mit 2 Gärten, Stallungen, Holz- und Wagenremise, einen sehr großen gewölbten Keller, es eignet sich besonders zu einem Wein-Geschäft, und könnten dem Käufer 100 Fuder (150 Stück) Fässer mit abgegeben werden. — Die Wohnung ist für eine Herrschaft passend, auch würden sich die schönen Räumlichkeiten zu einer Cigarren-Fabrik und zum Handel mit Tabak eignen, besonders da letzterer in der Umgegend stark gepflanzt wird.

Liebhaber wollen ihre Anfragen franco an die Expedition der Deutschen Blätter gelangen zu lassen.

Weinversteigerung in Bingen am Rhein.

Das zur Verlassenschaftsmasse der verlebten Frau Anna Marie Penerich, i. L. Ehegattin des Herrn J. B. Allmann I., Eisenhändler und Gutsbesitzer dahier, resp. zu deren Vermögensgemeinschaft gehörige Weinlager eignen Wachsthums soll

Montag den 29. und Dienstag den 30. April c.

jedesmal um 10 Uhr Vermittags beginnend, im Gasthause „zum weißen Roß" dahier, abtheilungshalber öffentlich versteigert werden.

Die Weine sind, wie bekannt, in den besten und vorzüglichsten Lagen der Gemarkungen Bingen, Büdesheim, Kempten, Münster, Sarmsheim und Laubenheim selbst producirt, rein und sorgfältig behandelt und befinden sich darunter in großer Auswahl sehr schöne Auslesen Scharlachberger, Eiseler, Kempterberg und Fitterberg; sie lagern in den Kellern der Masse zu Bingen (Rheinhessen) und Sarmsheim (Rheinpreußen).

In Bingen lagern:

—	ganze	4	halbe	—	viertel Stück	1846r,
6	„	6	„	—	„ „	1854r,
4	„	13	„	—	„ „	1855r,
7	„	6	„	—	„ „	1856r,
10	„	20	„	1	„ „	1857r,
8	„	10	„	—	„ „	1858r,
7	„	6	„	—	„ „	1859r,
10	„	9	„	—	„ „	1860r,

In Sarmsheim im vormals v. Ritter'schen Hofe lagern:

1	ganze	—	halbe	—	viertel Stück	1848r,
4	„	—	„	—	„ „	1852r,
3	„	—	„	—	„ „	1853r,
3	„	—	„	—	„ „	1854r,
8	„	3	„	—	„ „	1855r,
7	„	3	„	—	„ „	1856r,
13	„	6	„	—	„ „	1857r,
11	„	5	„	—	„ „	1858r,
9	„	4	„	—	„ „	1359r,
4	„	3	„	—	„ „	1860r,

Zusammen 115 ganze 100 halbe 1 viertel Stück.

Die Proben können 4 Tage vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Bingen, den 15. März 1861.

Dubois,
Großherzoglicher Notar.

Ein Rittergut

in bester und schönster Gegend Schlesiens, mit 2370 Mrg. Acker, Wiesen und Wald Holzwerth 80,000 Thlr, schönem herrschaftlichem Schloß, Park und Garten, sehr gutem Boden und Banstand, ist für den billigen Preis von 160,000 Thlr., ebenso

Ein Rittergut

nahe bei Breslau, mit 12,000 Mrg. vorzüglichem Boden und Baustand für 75,000 Thlr. und eins mit 800 Mrg. für 65,000 Thlr. zu verkaufen durch den Justiz-Actuar A. Geisler in Breslau, Weidenstraße 25.

Weinversteigerung
in Mannheim.

Donnerstag den 4. April, Vormittags 10 Uhr, lassen die Unterzeichneten in ihrer Behausung Lit. C. 4. Nr. 9, nachstehende ganz rein gehaltene Weine versteigern, nämlich:

6600	Litres	1859r	Gaubödelheimer,
3600	„	„	Hardter Rothen,
6300	„	„	Mußbacher,
20000	„	„	Ellerstätter,
12000	„	„	Dürkheimer (Auslese, Traminer Rißling),
1200	„	1857r	Wachenheimer,
5000	„	1859r	Lützelsachsener Rothwein.

Die Proben können auf Verlangen am 2. und 3. April, von Morgens 10 bis Abends 5 Uhr, so wie am Tage der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

NB. Außer dem Füllerlohn hat der Käufer keine Kosten zu zahlen.

Mannheim, 11. März 1861.

Gebrüder Marx.

Weinversteigerung zu Trier.

Die Erben von Nell zu Trier lassen abtheilungshalber die nachverzeichneten, aus dem Nachlasse ihrer kürzlich verstorbenen Mutter herrührenden, auf den Weingütern der Familie von Nell selbst gewonnenen, ganz rein gehaltenen Weine: Montag den 15. u. Dienstag den 16 April d. J., um 10 Uhr Vormittags, zu Trier im Saale des Herrn Peter Junk versteigern, nämlich:

1	Fuder	Thiergärtner	1855r,	
12	„	„	1857r,	
7	„	Matheiser	„	
2	„	Caseler	„	
1	„	Waldracher	„	
1	„	Grettnacher	„	
15	„	Thiergärtner	1858r,	
18	„	Matheiser	„	
20	„	Thiergärtner	1859r,	
29	„	Matheiser	„	
8	„	Thiergärtner	1860r,	
7	„	Matheiser	„	
2	Ohm	„	1848r	rothe Weine.
½	Fuder	„	1857r	
3	„	„	1858r	
2	„	„	1859r	

Perler Weine:

1	Fuder	1857r,	
2	„	1860r,	
1	„	1857r,	rothe Weine.
9	„	1858r,	
5	„	1859r,	
2	„	1860r,	

147 Fuder 5 Ohm.

Die Proben werden vor und bei der Versteigerung verabreicht.

Trier, den 8. März 1861.

J. E. Zell.

Rothwein.

Vierzig Ohm Ober-Ingelheimer 1848r und 1849r, eignen Wachsthums sind im Ganzen oder getheilt zu verkaufen. Proben und nähere Auskunft ertheilt Küfermeister G. Weitzel in Nieder-Ingelheim.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr".

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 13. Frankfurt a. M., den 30. März. 1861.

Wir bitten um unverweilte Erneuerung der Bestellungen, da wir nicht mehr drucken lassen, als der feste Absatz beträgt.

Die Expedition.

Neue Wolken.

Zu den Zeichen eines nahenden Sturmes gesellen sich noch neue.

Möge Deutschland davon Act nehmen, daß besoldete französische Journale bereits wieder, wie im Jahre 1859 die Stellung der österreichischen Armee in Italien als eine solche bezeichnen, welche auf die Absicht eines Angriffes gegen Neu-Italien schließen lasse. Wer sich inzwischen nicht in Gothaischer Staatsweisheit berauscht und Vergessen geholt hat, wird sich wohl noch erinnern, welchen bedeutenden Theil seiner Erfolge der französische Befreier damals dem Kunstgriff verdankte, Oesterreich durch Neujahrsdrohungen und Rüstungen zu kriegerischen Maßregeln zu verleiten und dessen Vorgehn, die mißlungene aber berechtigte Vertheidigung gegen den rechtlosesten Angriff, dem französischen Volk als den unerklärlichen Einfall österreichischer Feindschaft gegen ein schwaches, friedliches Nachbarvolk darzustellen.

Bringt man damit in Verbindung, daß die Napoleonische Armee bis an die Zähne gerüstet ist, in wenig Stunden ausmarschiren, in wenig Tagen an den Ufern des Rheines sein kann, so können wir den Mahnruf nur wiederholen: Seyn wir auf unsrer Hut!

Rußland und Oesterreich haben im eigenen Hause Arbeit, England spielt sogar den hetzenden Mephisto in Italien, das zur Consolidirung seiner lose zusammengefügten Bestandtheile eines auswärtigen Krieges bedarf. Der Napoleonide handelt nicht nach den Traditionen hergebrachter Politik, kümmert sich wenig um die Gefahren der Zukunft, erklärt die französischen Finanzkräfte vor der eigenen Nation für „unerschöpflich" und verläßt sich auf seinen Stern. O daß doch die Täuschung schwände, als ob Napoleon keinen Krieg beabsichtigen wolle! Um Piemont zur Großmacht zu erheben, um der greisen Haare des katholischen Kirchenoberhauptes oder der schönen Augen der italienischen Freiheitsgöttin willen wird er den Degen freilich nicht ziehen. Wenn aber die Aussicht auf eine verhältnißmäßig mühelose Erwerbung der Rheinlande lockt, wird er nicht nur die Armee sondern auch das französische Volk hinter sich haben, dem ja alles Rechtsgefühl abhanden gekommen ist, Gewinn und Lorbeern über Alles gehn.

Wir schweben nicht in banger Sorge um den endlichen Ausgang eines deutsch-französischen Kriegs. Deutschland nimmt es mit Frankreich und dem italienischen Vasallen vollkommen auf. Zwischen Alexander II. und Napoleon III. wird eine Schutz- und Trutzallianz schwerlich zu Stande kommen, obwohl es den Anschein hat, als ob man den Köder der türkischen Erbschaft gar verlockend dem Czaren vorhielte — läßt man doch von Paris aus den kranken Mann durch den montenegrinischen Banditen schon mit dem Messer kitzeln und schmerzliche Grimassen auspressen. Mit der preußischen Freundschaft verzichtete der Befreier jedenfalls auf die englische, auch sind die Bewegungen in Ungarn und Polen gewiß nicht im Stande, die österreichischen Heere vollständig zu beschäftigen. Hält man die militärischen Streitkräfte des übrigen Deutschlands für gering, so bedenke man, daß gerade die kleineren Staaten über sehr reiche Finanzkräfte zu verfügen haben, die zum Krieg so nothwendig sind, wie Soldaten oder Geschütze und dem Bunde gewiß nicht vorenthalten werden, wenn es an Geldmitteln fehlt und die kleineren Länder doch nur die Wahl hätten, sie dem französischen Feind oder den leitenden deutschen Großmächten aushändigen zu müssen. Wenn Oesterreichs und Preußens Heere bei einem etwaigen Kampfe unstreitig das Meiste thun müssen, so ist es nur gerecht und billig, daß die übrigen deutschen Staaten zum Schutz des Vaterlandes mit den Kräften herangezogen werden, die ihnen zu Gebote stehn und wir möchten eine Bundesanleihe unter Bürgschaft derselben für ein sehr natürliches Auskunftsmittel halten — wogegen aber auch die beiden Großmächte alle ihnen möglichen Garantieen geben müßten, daß der Bundeskrieg energisch und ohne Selbstsucht gegen den Bundesfeind durchgeführt werde. Man gestatte uns die Wiederholung: Es ist möglich, daß sich die Wolken wieder verziehn, aber unwahrscheinlich. Bedenke man doch nur das Eine: Wäre es möglich, daß die Revolution in Italien, Polen, Ungarn, der Türkei so keck ihr Haupt erhebt, allenthalben schürend und rüstend, wenn der siegreiche Kaiser der Franzosen, der Messias aller aufständischen Bestrebungen, der vetterliche Dienstherr des Revolutionsprinzen Plonplon den Frieden aufrichtig wollte und nicht auf neue Kriege sänne?

Wer sich bei der drohenden Gefahr des Moments noch in heiteren Parlaments-Phantasieen ergeht, dem ge-

bührt eine italienische Binde-Medaille als wohlverdienter Nasenstüber! Wer in solchen Lagen die politische und confessionelle Entzweiung Deutschlands zu fördern, das Vertrauen zwischen Regierern und Regierten, das Ansehen der berechtigten Gewalten zu untergraben sucht — dem weise man bis zu ausgemachter Sache ein Studierzimmer in Siegburg oder Eberbach oder auf dem Sonnenstein an. — Jedem patriotischen Zeitungsschreiber, der jetzt so muthig die gothaische Feder schwingt, sende man mit dem Offiziers-Patent und dem Versprechen zur Bundesarmee, daß er vorzugsweise da verwandt werden soll, wo der Kampf am heißesten tobt, für Ruhm und Gefahr die meiste Gelegenheit gegeben ist. Alles auf artigem und „streng gesetzlichen“ Weg.

Daß man aber bei weiterem Fortschreiten der Kriegsgefahr diese inneren Wühlereien nicht gestatten, vielmehr den Schreiern in und außer der Presse mit Gewalt den Mund stopfen muß — liegt in der Natur der Sache und ist in aller Welt gebräuchlich, auch sogar im Musterstaat Neu-Italien. Gegenwärtig ist jenes gothaische Politisiren zwar lästig, aber noch ziemlich unschädlich und hat den Vortheil, daß man die Freunde und die Feinde des Bestehenden genau kennen lernt.

Bücherschau.

Frankreichs Rheingelüste und deutsch-feindliche Politik in früheren Jahrhunderten. Von Dr. Johannes Janssen, Professor der Geschichte in Frankfurt. Frankfurt a. M. J. C. Hermannscher Verlag. 1861.

Es giebt Viele, welche die französischen Pläne auf das linke Rheinufer für persönliche Gelüste der Napoleoniden und die zur Hand genommenen Practiken für bonapartistische Verdienste halten. Wer sich darüber eines Bessern belehren will, nehme das vorliegende Büchlein zur Hand.

In ansprechender Form setzt hier ein tüchtiger Geschichtskundiger den Deutschen auseinander, wie jene Annexionspläne und die Mittel von Lug und Trug und rechtloser Soldatengewalt zu der französischen Erbweisheit gehören und seit den Tagen des Frankenkaisers Lothar nun seit 900 Jahren eine Rolle spielen. Die Schrift beweist nicht nur die gründlichen Kenntnisse ihres Verf., sondern auch eine richtige Auffassung der politischen Zeitfragen und Aufgaben, einen warmen, patriotischen Sinn, eine wohlwollende Würdigung und Achtung der gegebenen confessionellen Verhältnisse. Wir können ihm nicht in Allem beistimmen, was er über die Motive der fürstlichen Vorkämpfer der Reformation sagt — man geht doch viel zu weit, wenn man glaubt, es sei ihnen nur um selbstsüchtige Zwecke zu thun gewesen, obwohl diese auf beiden Seiten eine erhebliche Rolle spielten, auch möchten wir die Existenz verschiedener Religionsgemeinschaften auf deutschem Boden für ein wesentliches Förderungsmittel unsrer Kultur, keineswegs für ein Unheil erklären — aber im Großen und Ganzen wird jeder denkende Patriot den Lehren des Büchleins beistimmen müssen, das auf wenig Druckbogen eine Menge des interessantesten, zum Theil noch ungedruckten Materials enthält.

Möge uns der Verfasser auf diesem Gebiete noch Anderes vorführen! Es ist nicht wohlgethan, wenn man namentlich der Jugend stets nur von deutscher Größe und Herrlichkeit erzählt, von den Siegen bei Leipzig und Waterloo — die Geschichtswissenschaft sollte die dunkeln Blätter deutscher Vergangenheit nicht überschlagen und auch darüber berichten, wie Ludwig 14. die Deutschen vertrieb, an den Ufern der Mosel und Saar mächtige Zwingburgen baute, das ganze Rheinland mit Raub, Brand, Verheerung heimsuchte, die deutsche Nation höhnte, ihre Fürsten erkaufte oder verjagte. Noch ragen auf den Moselbergen die Trümmer der gewaltigen Riesenfestung Montroyal, noch sieht man jede Bastion — aber ihre kurze Geschichte ist vergessen, verschollen sind die vielen Züge mannhaften Widerstandes, den die Soldaten und Bauern des trierischen Kurfürsten der französischen Uebermacht entgegenstellten, unbeachtet bleiben den Gothaischen Idealisten die sicheren Lehren der Geschichte unsres Verfalls.

Wir schließen mit den schönen Betrachtungen der vorliegenden Schrift:

„Während überall das Völkermeer mit dumpfen Brausen kocht und die angeschwollenen Wellen immer weitere Kreise schlagen, wollen viele bei uns noch in gedankenlosen eitlen Träumen ruhig auf den Wellen sich schaukeln. Andere, was schlimmer noch, wühlen, wie zum Verhängniß Deutschlands, von Neuem die religiösen Gegensätze auf, wecken eine stumme Gährung der Geister und hetzen die Katholiken und wollen in ihrem Sturm gegen Kirche und Concordate Lorbeeren erfechten. Und auch der Verrath hat seine Stimme erhoben und spricht zu unserer neuen Schmach von „deutschen Gegnern“ und will im Einvernehmen mit dem Erbfeind „deutsche Interessen“ wahren. All' diese Symptome kranker Apathie und innerer Zersetzung begrüßt der Feind, der mit Hülfe liberaler Großsprecher und demagogischer Wühler jetzt jenes Netz des Verrathes über Deutschland ziehen will, welches er früher mit Hülfe der schnöden Herrschsucht und Habgier der Häupter gezogen hat.

Drum geht auch instinktmäßig durch unser Volk ein Bangen vor der Zukunft und ein Grauen vor den Zauberformeln des neuen Dämon, aber es erinnert sich in diesem Bangen und Grauen an jene glorreichen Jahre, wo die Deutschen in Demuth vor Gott zu dem schweren Todeskampfe gegen den alten Dämon sich vorbereitet und ihn gebannt, wo sie alle, ohne Unterschied des Stammes und der Religion, treu und fest zusammengestanden und alle Ketten zersprengt haben und in frommer Begeisterung und jugendlichem Heldenmuthe die alte deutsche Tapferkeit und Treue zu neuen Ehren brachten. Unser Volk will keine geheime religiöse Feindschaft wieder erwecken und nicht noch einmal den Dolch umwenden, den der Erbfeind, unsere Zwietracht benutzend, ins Herz des Vaterlandes gestoßen, es will den Frieden aller Confessionen, und treu pflegen mit der Kirche, was bei den einzelnen Parteien vom Christenthum noch auf lebendiger Wurzel grünt. Unser Volk will Frieden mit den Regierungen, die sich in den geänderten Geist der Zeit gefunden und auch Frieden geschlossen haben mit dem neuen Geschlecht, und vor Allem will es ohne Zögern sich rüsten gegen den Feind, damit wenn er kommt, plötzlich auf allen Bergen die Feuerzeichen lodern.“

Zur Tageslage.

Auch die Bergfestung Civitella del Tronto hat sich nach mehrtägiger Beschießung den Piemontesen ergeben. Somit ist nunmehr Neapel vollständig erobert. Aber nicht

ruhig. Ueberall diesseits und jenseits der Meerenge herrscht Gährung. Man läßt zwar Garibaldi hoch leben, aber nur um damit auszudrücken, daß man für Victor Emanuel keine Vivatrufe hat. Wie wir es in diesen Blättern oftmals erörterten, gibt es im Königreich beider Sicilien wohl Feinde Franz II. aber keine Freunde Piemonts und seines König Ehrenmanns. Wenn der Befreier in Turin nicht eine stattliche Anzahl norditalienischer Truppen diese annexirten Provinzen hätte besetzen lassen, so würde es an Aufständen nicht fehlen. Liegen doch alle Geschäfte darnieder, während eine Art Hungersnoth herrscht und der Bauer mit neuen ungewohnten Leistungen heimgesucht wird.

Das Parlament in Turin verhält sich ziemlich friedlich, weil es eben nur aus einer einzigen Parthei zusammengesetzt ist. Einige Zänkereien mit der garibaldistischen ziemlich kleinen Minorität abgerechnet, lebt die neuitalienische Volksvertretung ein ziemlich harmloses Familienleben.

Wollte man doch die unverständige Idee aufgeben, als sei es Napoleon III. damit Ernst, seine Truppen aus Rom zu ziehn. Wäre auch wahrscheinlich, daß es in seiner Absicht liegt, Piemont auf Kosten des Papstthums consolidirt zu sehn, so wird er gerade in diesem Falle die militärische Besetzung der ewigen Stadt doppelt wünschenswerth finden. Sie bildet eine wesentliche Garantie der piemontesischen Vasallenschaft und daß er auf diese bei seinen weiteren Unternehmungen am Rhein ꝛc. rechnet, ist sonnenklar.

Alle glaubhaften Berichte kommen übrigens dahin überein, daß die Stellung des französischen Kaisers nicht gerade eine Angriff drohende, aber lauernde ist. Er wartet ab, was es gibt und hält sich bereit, im passenden Moment mit einer großen und schlagfertigen Armee auf dem Platz zu erscheinen, rasch wie der Blitz.

Zwischen den holsteinischen Ständen und der Regierung wird unterhandelt. Groß sind die Aussichten auf ein Abkommen nicht. Der König kann den deutschen Herzogthümern noch so viel versprechen — so lange er constitutioneller Regent der Dänen ist, in deren Mitte lebt und Reichsfinanzen, Heer und Flotte dem Dänenthum zur Verfügung stehn, ist an keine Garantieen zu denken, daß auch das Versprochene gehalten wird. Die schleswig-holsteinische Frage ist diplomatisch unlösbar, nur das Schwert wird über kurz oder lang den gordischen Knoten zerhauen.

Eben so wenig wird Oesterreich mit Ungarn gütlich ins Reine kommen. Die Absicht des Kaisers, sich in Ungarn krönen zu lassen, scheint aufgegeben oder vertagt. So lange es nicht zu einem bewaffneten Zusammenstoß mit der Revolutionsparthei Neu-Italiens kommt, wird Ungarn keine Vernunft annehmen. Auch Polen schwerlich. Die Verschwörungen scheinen in allen drei Theilen Polens organisirt und des Aufrufs gewärtig.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die fortwährende Zunahme der Wärme erfolgt in diesem Frühjahr mit fast wunderbarer Regelmäßigkeit. — Die Berichte über den Stand der Saaten sind bis jetzt sehr befriedigend und sind nur aus England nicht ganz günstig.

Die Saaten haben sich (berichtet Steins Wochenblatt) auch im Laufe der letzten Zeit mehr und mehr gehoben, und wie sich die Verhältnisse jetzt gestaltet, mag die Winterkornernte bei uns, wie im gesammten nördlichen und mittleren Deutschland im Allgemeinen immer noch eine gute werden, ja es ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie noch eine sehr gute werden kann, wenn anders das Frühjahr günstig verläuft. — Auch über die Oelsaaten hörten wir aus letzter Zeit nicht eben klagen, und ebenso, so lauten die Berichte aus dem Süden Deutschlands, war diese, was die Kornsaaten betrifft, jetzt im Ganzen günstiger, wie im letzten Herbst. — Sehr mißlich weisen sich dagegen die Verhältnisse in Bezug auf Acker- und Saatbestellung auch noch jetzt in England; so daß dort bis dahin noch in keiner Weise die Gelegenheit geboten war, um das im Herbst Versäumte einigermaßen wieder nachholen zu können, eben weil der Acker noch immer zu wasserhaltig war.

Außer an den Obstbäumen und dem Weinstock hat die harte Frostperiode zu Anfang dieses Winters in manchen Gegenden Deutschlands ꝛc. auch an den Bienenständen viel Schaden angerichtet.

Wie im letzten Sommer die Hitze, so war auch im gegenwärtigen Winter die Kälte in Rußland eine außergewöhnlich große, und ebenso meldet man ungewöhnlich große Schneeanhäufungen aus dem Innern desselben. — Mit dem Sommer Rußlands stand auch der Nordamerika's im vollkommenen Einklang, und sollte — worüber bis dahin noch genauere Nachrichten fehlen — auch der Winter des letzteren dem des ersteren gleichen, so stände nach Dove's Berechnungen für uns ein kaltes Frühjahr in Aussicht. Denn nach den Untersuchungen dieses Meteorologen tritt ein solcher bei uns gewöhnlich dann ein, wenn in Amerika der Winter kalt war, während er in Europa mild verlief, was in diesem Jahre, einige Ausnahmen abgerechnet, für West- und Mittel-Europa zutraf.

Märkte.

Der Großhandel ist immer noch unbelebt. England scheint jedoch weniger Bedarf zu zeigen, wie bisher.

Landwirthschaftliches.

(Hemmnisse der Drainage in England). Die englische Landwirthschaft leidet unter einem wachsenden Uebelstande, der auf dem Continente zu den Seltenheiten gehören möchte: sie hat zu viel Wasser oder vielmehr keine Gelegenheit das Ueberflüssige fortzuschaffen. Nach dem was in den landw. Zeitungen darüber ventilirt wird, soll es viele und bedeutende Gegenden geben, wo das Eigenthum zum großen Theil nutzlos ist, da es an Wasserabzug fehlt, und demzufolge das Land entweder gar nicht drainirt werden kann, oder durch das Drainwasser höher liegender Grundstücke arg beschädigt wird. Das Uebel wächst, so wie das Drainiren allgemeiner und dadurch immer mehr wildes Wasser frei wird. Die anscheinend natürlichsten Abzugswege, die vielen Flüßchen, welche von der Insel ins Meer laufen, sind nicht im Stande die Wasserfülle rechtzeitig abzuleiten, da sie größtentheils sehr gewunden, an den Mündungen versandet und überdies durch Mühlwerke und Abdämmungen anderer Art, durch eine Menge schlechter Brüche und andere Hemmnisse fast auf jeden Schritt beengt sind, so daß nach jedem starken Regen zahllose Fluren unter Wasser gesetzt werden. Diese Uebelstände werden jetzt in öffentlichen Blättern discutirt; man verlangt Anstalten, welche das Wasser sicher und rasch zum Lande hinaus und in See befördern, und hat für dieselben die Benennung arterielle Drainage. Manche Stimmen meinen, die Müller und Fabrikanten möchten immerhin ihre Wassertriebwerke abreißen, da der Dampf eine viel bessere und wohlfeilere Triebkraft sei; mag aber die Schwierigkeit in dieser oder einer andern Weise gelöst werden, so ist doch zu erwarten, daß etwas geschieht, da die Engländer auch durchzuführen pflegen, was sie einmal ernstlich in Angriff genommen haben.

(Fleischverbrauch in Großbritannien.) Wiederholt hat in der letzten Zeit der stets steigende Fleischverbrauch in London und ganz Großbritannien die Aufmerksamkeit der Landwirthe und der Fach-Journale auf sich gezogen.

Dieser wachsende Consum hat zwei Ursachen, die sehr wahrscheinlich fortzuwirken nicht aufhören werden: die stete Vermehrung der Bevölkerung und die täglich sich bessernde Lage der arbeitenden Classen, bedingt durch die ungeheure Ausbreitung von Handel und Gewerbe, und große Nachfrage um Arbeitskraft bei Eisenbahnen und anderen großen nationalen Unternehmungen. Daher gewinnt die Frage nach hinreichendem Fleisch-Proviant immer mehr und mehr Gehalt und tiefern Ernst als die Sorge um Getreide, das viel leichter aus anderen Ländern eingeführt werden kann. Die Einfuhr von Vieh ist auf einige, eben nicht sehr weit entfernte Staaten beschränkt, da der Transport der Thiere bei langen Seereisen zu viel Risico bietet. In den Ländern, aus denen England das meiste und beste Rind- und Kleinvieh bezieht, ist aber der Export auf die höchst mögliche Spannung gebracht und läßt keine Vermehrung zu. Ueberdieß ist meistentheils trotz vielfacher und veredelnder Kreuzung mit vorzüglichen Racen das Gewicht der Thiere kleiner geworden. Die meisten und besten Thiere, Rindvieh und Schafe bezieht England aus Holland und Belgien, auch der Import von Schafen aus Deutschland hat bedeutend zugenommen. Doch sind das größtentheils gewöhnlich deutsche Schafe von geringerer Qualität. Das Stück wird auf dem englischen Markte mit 15 bis 18 Schilling (5—6 Thlr.) bezahlt, obwohl die Fracht allein 26 Sgr. pr. Stück beträgt und nicht geringe Procente für Verluste auf dem Transporte in Abrechnung kommen. Die bedeutendste und ausgiebigste Zufuhr erhält England aus Irland, das in der Schafzucht sich stets vervollkommnet. Ohne diese Zufuhr müßten die Fleischpreise in London jetzt eine sehr bemerkenswerthe Höhe erreicht haben. Die alten irischen Heerden aller Gattungen sind ausreichend mit den besten englischen Racen gezüchtet worden, so daß sie jetzt erfolgreich mit den englischen concurriren können, in Gewicht und Qualität sowohl des Rindviehes, als der Schafe und Schweine.

Den statistischen Ausweisen zufolge hat der Gesammt-Vieh-Import in den letzten Jahren abgenommen, indem die Einfuhr von 1850 bis 1854 1,503,710 Stück, in den darauf folgenden fünf Jahren, von 1855 bis 1859 aber nur 1,337,475 Stücke betrug. Der Ausfall beträgt in diesem Lustrum 11,575 Stück Rindvieh und 21,671 Stück Kleinvieh jährlich im Durchschnitt, während die Qualität eher schlechter als besser wird.

Es werden unter solchen Verhältnissen Stimmen laut, welche auf diese Uebelstände aufmerksam machen und an deren Abhilfe zu denken ermahnen, indem, wenn die Nachfrage immer größer, das Angebot immer kleiner wird, in kurzer Zeit eine namentlich für die arbeitenden Classen sehr bedauerliche Theuerung dieses wichtigen Artikels eintreten muß.

Unter Anderem heißt es, werde noch immer viel zu wenig für die Cultur von Futterpflanzen gethan. Ein englisches Journal nimmt bei dieser Gelegenheit Veranlassung, über die dort übliche Malzsteuer herzuziehen, welche ein Hinderniß sei, daß man dem Futter die so wirksame Beigabe von Malz beimenge.

Gewerbliches.

In den größeren Städten Norddeutschlands gibt es viele Personen, welche unter den Namen concessionirter Agenten, Commissionäre, oder Inhaber von Versorgungs-Bureaux sich damit befassen, Privat-Engagements für Land- und Forstwirthe gegen Bezahlung zu vermitteln. Wer in der Lage war, die Hülfe eines solchen Agenten in Anspruch nehmen zu müssen, dem war gewiß selten die unangenehme Bekanntschaft der Prellereien und Schwindeleien dieser Leute erspart. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Geschäftsführung dieser Agenten einer strengeren polizeilichen Controle unterworfen würde.

In der Regel suchen die Agenten durch zahlreiche Annoncen in verschiedenen Zeitungen ihr Publikum anzulocken.

Hat sich Jemand um Vermittlung eines Engagements an den Agenten gewendet, so erhält er auf sein erstes Schreiben von dem Agenten gewöhnlich die Nachricht, daß man sich auf des Agenten Realität verlassen könne, daß das Interesse der Stellesuchenden nach Möglichkeit wahrgenommen werden solle, daß derselbe aber zuvörderst — und dieses ist die Hauptsache — 2 oder 3 Thaler Einschreibegebühren einsenden und mittelst ebenfalls einzusendenden Reverses sich verpflichten müsse, bei Vermittelung eines Engagements dem Agenten ein Honorar von 5 Procent des erstjährigen Diensteinkommens zu

zahlen, worauf seine Notirung in die Geschäftsbücher des Agenten erfolgen werde und drei Monate lang vakante Stellen nachgewiesen werden würden. Natürlich beeilen sich die Kandidaten, diesem Ansinnen zu entsprechen.

Hat der Agent von einer Privatperson nun wirklich einmal den Auftrag zur Besetzung einer Vakanz erhalten, so wird dies sämmtlichen auf der Liste desselben stehenden Engagements Suchenden mitgetheilt, und damit sich noch mehrere Bewerber melden, die Vakanz durch neue Zeitungs-Annoncen in pomphafter Weise angekündigt. Solche Annoncen bringen dem Agenten, ohne etwas Reelles geleistet zu haben, öfters 20—30 Thlr. sogenannte Einschreibegebühren ein, obgleich von 10—20 Bewerbern um eine Stelle natürlich nur einer das Amt erhalten kann.

Findet sich eine wirkliche Stellenvakanz nicht, so wird denjenigen, welche Einschreibgebühren gezahlt haben, auf wiederholtes Drängen auch wohl ein Engagement nachgewiesen, welches ganz anderer Art ist, als das, welches sie suchten; oder es wird Leuten, von welchen vorausgesetzt werden kann, daß sie nicht Kapitalien zur Verfügung liegen haben, die Mittheilung gemacht, daß sie sich sofort zum Antritt einer Stelle einfinden könnten, wenn sie im Stande wären, eine baare Kaution von 500—600 Thlr. sogleich mitzubringen.

Auch gibt es Agenten, von welchen man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, daß sie mit halb bankerotten Gutsbesitzern oder ruinirten Pächtern ein Abkommen getroffen haben, die Meldung stellesuchender Forst- oder Landwirthschafts-Beamten entgegenzunehmen, auch wenn sie zur Zeit keinen Dienst zu besetzen haben. Auf Anfragen an solche Verbündete der Agenten erfolgt dann gewöhnlich keine Antwort. Auch sind ferner die Fälle wohl nicht selten, daß durch Agenten Vacanzen angekündigt werden, die bereits besetzt sind.

Auf diese Art und Weise prellt der Komissionär die Kandidaten um Geld und Zeit.

Es gibt indessen auch solche Agenten, welche in öffentlichen Blättern ankündigen, keine Einschreibgebühren zu verlangen und Honorare nur für wirkliche Leistungen zu fordern versprechen. Finden sich nun Personen, die solchen Ankündigungen Glauben schenken — und die Zahl der Bewerber, welche die Hülfe eines solchen Agenten in Anspruch nimmt, wird ohne Zweifel noch größer sein, als die, welche sich an einen Agenten wenden, welcher Einschreibegebühren beansprucht — so wird ihnen gewöhnlich unter einer Erhebung eines Postvorschusses von 10—15 Sgr. eine Antwort zugesendet, mittelst welcher ihnen der Agent mittheilt, daß er gern bereit sei, den Wünschen zu entsprechen, daß aber augenblicklich keine Stelle vakant sei, daß der Antragsteller zur Mittheilung von Vakanzen notirt sei und daß für diese Bemühung 10—15 Sgr. Postvorschuß erhoben worden. Dabei wird der Kandidat gewöhnlich aufgefordert, dem Agenten mitzutheilen, wie viel Einkommen bei Uebernahme eines ihm nachzuweisenden Engagements er beanspruche und veranlaßt, von dem angegebenen Gehalt oder Einkommen 5 Prozent Honorar sogleich an den Agenten einzusenden. Zur Beruhigung wird dem Antragsteller aber dabei verheißen, daß dieses Honorar vorläufig nur ad depositum genommen werden solle, und nur dann Eigenthum des Agenten werde, wenn der Anstellung suchende Kandidat zur nachgewiesenen Stelle wirklich engagirt sei, daß jedoch im Falle der Rücksendung dann für einen Stellennachweis 10—15 Sgr. in Abzug gebracht werde. Es liegt auf der Hand, daß auch durch diese letztere Art der Geschäftsführung eher dem Agenten wie den Kandidaten Nutzen erwächst; denn die wenigsten der Letzteren werden sich wohl entschließen, auf ein so ungewisses Versprechen hin vorweg dem Agenten 15—20 Thlr. oder mehr Honorar einzusenden, und verlieren sonach ohne allen Nutzen den vom Agenten für seine gewöhnliche lithographirte Antwort erhobenen Postvorschuß.

Weinzeitung.

G **Von der hessischen Bergstraße**, den 28. März. Im Weingeschäft ist in neuester Zeit etwas mehr Lebhaftigkeit eingetreten. Die meiste Nachfrage ist nach dem 1859er, dessen Preise deßhalb nicht nur nicht zurückgehen, sondern vielmehr im Steigen begriffen sind. Selbst 1859r reingehaltene Mittelweine sind in diesen Tagen mit 44 bis 50 fl. pr. Ohm (160) Litres) bezahlt worden. Auch unserem lieben 1860er wird jetzt, nachdem er von der Hefe ist, die Ehre angethan, daß man anfängt, ihn zu kaufen, während vorher keine Nachfrage nach demselben zu bemerken war. Die Preise für denselben sind sehr gering, nämlich 16 bis 20 fl. pr. Ohm je nach der Qualität, die sehr verschieden ist. Für ein Faß Auslese aus vorzüglichster Lage wurde 28 fl. pr. Ohm erzielt.

Einen empfindlichen Schlag wird unseren Weingeschäften die in Amerika demnächst ins Leben tretende Erhöhung des Eingangszolles für den Wein von 30% auf 70% versetzen. Unter diesen Umständen können wir, so lange dieser unnatürlich hohe Zollsatz dauert, nicht leicht mehr Weine nach Amerika schicken, denn z. B. eine Ohm Wein, die hier 50 fl. kostete, würde den Empfänger jenseits, bis sie in seinen Hände gelangt, mit Faß circa auf 100 fl. zu stehen kommen, wofür sie auch der Amerikaner nicht wohl brauchen kann. Hierorts zu Ende dieses und Anfangs des nächsten Monats beabsichtigt gewesene Weinversendungen nach Amerika unterbleiben jetzt vor der Hand. Uebrigens sind gegenwärtig in Amerika sehr bedeutende Weinvorräthe angehäuft. Hoffen wir, daß Bruder Jonathan, wenn diese vertilgt sind, Veranlassung finden wird, den Eingangszoll wieder herabzusetzen.

Eine noch gefährlichere Calamität droht unseren Weingeschäften durch die von Seiten der französischen Regierung angestrebte Herabsetzung des Eingangszolles in Deutschland für die französischen Weine. Doppelt nachtheilig wäre sie unseren Weinpreisen, wenn sie gleichzeitig mit der amerikanischen Zollerhöhung bestehen würde. Ein Zusammenwirken so nachtheiliger Einflüsse müßte unfehlbar unsere ohnehin kaum erst ihrem Aufblühen entgegenschreitende vaterländische Weincultur noch vor der Blüthe knicken. Möchten unsere Deutschen Staatsregierungen dies noch rechtzeitig wohl beherzigen. —

Lorch, 21. März. Die gräflich v. Kielmannsegge'sche Weinversteigerung war bei dem andauernden Regenwetter und den vielen vorhergegangenen Versteigerungen nicht sehr stark besucht. Und doch wurden, wenn auch gerade nicht hohe, doch ganz annehmbare Preise erzielt. Das Stück 1857er (600 Maas) wurde mit

570 fl, 1858er mit 615 fl, 1859er mit 415—610 fl. bezahlt. Obgleich der 1860er kaum den ersten Abstich hinter sich hat und noch nicht „Kaufmannsgut" ist, wurde das Stück mit 230 fl. als ziemlich preiswürdig ersteigert. Da er jedoch in Güte ungleich höher steht, wurde 1860er weiter nicht abgegeben.

* **Dürkheim,** 22. März. Als Beweis, welche bedeutende Weinproducenten sich in der Pfalz befinden, kann der Umstand dienen, daß ein hiesiger Gutsbesitzer kürzlich 85 Fuder 1859r eignen Wachsthums an die Kölner Handlung Mumm verkauft hat (à 536 fl. für 1000 Litres) und doch noch 40 Fuder aus seiner nämlichen Ernte besitzt.

† **Pezenas**, 23. März. Die Weinpreise sind hoch und gehen täglich höher. Es geht viel um und man zahlt von 120 — 160 Franken für 700 Litres.

Zu Cette hat die Frage etwas nachgelassen. Man zahlt
für leichte Sorten 140 — 150 Fr.
Montagne ordinaire 190 — 200 „
„ 1. choix 240 — 260 „

Mannichfaltiges.

(Der Marstall Napoleons III.) Darüber schreibt ein Engländer aus Paris:

„Viel ist letztes Frühjahr von der Schönheit der kaiserlichen Stallungen im Louvre erzählt worden. Nachdem ich dieselben ganz neuerdings besucht habe, kann ich gewissenhaft versichern, daß jene Beschreibungen ganz und gar nicht übertrieben sind. Es muß aber bemerkt werden daß diese neuen Stallungen nur ein Drittheil des ganzen Pferdebestandes umfassen, d. i. ungefähr 100 Pferde. Die Wagen und Pferde der Kaiserin befinden sich noch in der Rue Montaigne und die Phaetonpferde des Kaisers (10 an der Zahl, worunter 9 Amerikaner) stehen in den Tuilerien. Die Höhe der Wagenpferde, nämlich derjenigen zum Zweispännerzug ist sehr ansehnlich, keines unter 16⅓ Faust, mehrere bis 18 Faust. Die Vierspännerzüge à la Daumont sind nicht so hoch. Orphée, ein Pferd, welches an zwanzig Stellen durch die Orsini-Bomben verwundet wurde, wobei der Jokei am Platze blieb, ist 17 Faust hoch. Er sieht ganz vortrefflich aus, und versieht regelmäßig den Dienst; von vielen seiner Wunden ist kaum eine Spur sichtbar. Ich sah nie so stattliche Pferde und glaube auch nicht, daß es deren in der übrigen Welt gibt. Es sind lauter Füchse oder Braune, ihre Zahl beläuft sich wenigstens auf 10 Züge, d. i. 40 Stück. Sie gehören der englischen, französischen, deutschen, belgischen Race an, kurz, man nimmt sie überall, wo es deren von jener stattlichen Höhe gibt."

(Eine Jagdgeschichte.) Ein sonderbares Ereigniß begab sich vor wenigen Tagen in Trementines (im französischen Departement Maine et Loire). Eine Anzahl Personen, welche sich mit der Hetzjagd erlustigten, trieben einen Hasen in ein Dorf, und das arme Thier, nach manchen Kreuz- und Quersprüngen, lief in die Kirche, deren Thüren weit offen standen. Nachdem der Hase einigemal das Gotteshaus durchrannt hatte, placirte er sich zunächst dem Sitze des Pfarrers im Chor. Der Pfarrherr suchte ihn bei den Löffeln zu erhaschen, aber ohne Erfolg; im Gegentheil flüchtete sich Lampe zum Muttergottesaltar. Alle Versuche, dort seiner habhaft zu werden, mißlangen, und da der Gottesdienst beginnen sollte, mußte man den Eindringling vorläufig in Ruhe lassen. Die Messe wurde gelesen und während der ganzen Handlung hockte der Hase auf den Stufen des Altars, wahrscheinlich durch Orgel und Gesang nicht wenig bestürzt. Als die Messe vorüber war, begehrten die Herren Jäger nebst ihren Hunden Einlaß in die Kirche, um der Jagd ein Ende zu machen, aber der Pfarrer stemmte sich gegen eine solche Entweihung des heiligen Ortes. — Nachdem die Thüren geschlossen worden waren, begann der Pfarrer, von den Chor- und Sängerknaben assistirt, die Jagd. Aber der Hase machte seine gewohnten Hacken und flüchtete sich endlich in die Sakristei. Hier erhaschte ihn der hochwürdige Herr; aber er entsprang ihm von Neuem, lief wieder in die Kirche; und nach vielem Hin- und Herrennen begab er sich in einen Beichtstuhl, wo er endlich gefangen wurde. Der Pfarrer tödtete ihn und verzehrte ihn des andern Tages mit einigen Freunden.

Anzeigen.

Weinversteigerung.

Montag den 6. Mai nächsthin, Vormittags 10 Uhr, auf seinem Weingute zu Zell — 3 Stunden vom Wormser Bahnhofe — läßt **Advocat Golsen** aus Zweibrücken versteigern:

138 Fuder weiße und rothe Weine

aus den Jahrgängen 1857, 1858, 1859 und 1860, worunter Traminer von großer Qualität und feine Rieslinge von hervorragendem Bouquet. Gedruckte Detailverzeichnisse stehen zu Diensten. Probetage: 20. April, 4. und 5. Mai nächsthin.

Zell, den 24. März 1861.

J. Klee, kgl. baier. Notar.

Eisenmennig

von

R. B. Green & Co.
Hamburg, gr Burstah 34.

Bester Schutz in Oelanstrich gegen Rosten des Eisens. Rothbraune (ganz reines Eisenoxid) 100 ℔ 6 Thlr. P. C.

Dieselbe in Leinölfirniss fein gerieben, per ℔ 4 Sgr.

☞ Als Trockenmittel dienen unsere Oelsiccative.

Attest. Die rothbraune Eisenmennige der Herren **R. B. Green & Co.** ergab sich bei der chemischen Untersuchung als reines Eisenoxid, ohne Beimischung schädlicher Verunreinigungen. **G. L. Ulex,** beeidigter Handels-Chemiker.

Grosse Weinversteigerung in Bingen am Rhein.

Die in diesem Blatte für den 29. und 30. April angekündigte Versteigerung der Weine aus der Verlassenschaftsmasse der verlebten Frau Anna Maria geb. Penerich i. L. Ehegattin des Herrn **J. B. Allmann I.** Eisenhändler und Gutsbesitzers dahier, findet eingetretener Hindernisse wegen nicht an diesen Tagen, sondern

Montag den 6. und Dienstag den 7. Mai l. J.

statt, was hiermit vorläufig zur Kenntniß des Publikums gebracht wird.

Bingen, den 30. März 1861.

Dubois,
Großherzogl. Hess. Notar.

Bekanntmachung.

In Folge Entschließung kgl. Regierungs-Finanzkammer vom 20. d. Mts. Nr. 11,043 werden zu Würzburg

Donnerstag den 4. April l. Js., Vormittags 9 Uhr anfangend

im Locale des unterfertigten Rentamts nachgenannte Weine aus dem kgl. Hofkeller dahier unter den am Termine bekannt gemacht werdenden Bedingungen öffentlich versteigert und hiezu Kaufliebhaber mit dem Bemerken eingeladen, daß

1. bei der Versteigerung mit den rothen Weinen der Anfang gemacht wird;
2. die rothen Weine in Gebinden bis zu 4 Eimer, die weißen Weine in Parthien von 8—16 Eimer ohne Gebinde zum Striche gebracht werden;
3. etwaige auf die Versteigerung Bezug habende Anfragen an den kgl. Kellermeister Oppmann dahier zu richten sind.

No.	Jahrg.	Lagen.	Quantität.
1.	1857r	Leisten-Rießling.	16.
2.	„	Stein-Rießling.	32.
3.	„	Schalksberg-Rießling.	32.
4.	„	Schalksberg-Ruländer.	38.
5.	„	Ständerbühl-Traminer.	38.
6.	„	Hörsteiner Rießling.	20.
7.	„	„ „	20.
8.	„	Kallmuth-Traminer.	16.
9.	„	Pfülben-Rießling.	20.
10.	„	Spielberg I.	21.
11.	„	Lämmerberg I.	21.
12.	„	Lämmerberg-Traminer.	31.
13.	„	Pfülben-Lämmerberg.	31.
14.	„	Pfülben-Ruländer.	31.
15.	„	Rother Saalecker.	16.
16.	1858r	„ Kallmuth.	16.
17.	„	„ Hörsteiner I.	24.
18.	„	„ Schalksberger.	16.
19.	„	„ Stein.	8.
20.	„	„ Felsenleisten.	8.
21.	„	„ äußere Leisten.	16.
			Sa. 471 Eimer.

Nr. 1–14: in Quantitäten von 8—16 Eimern.
Nr. 15–21: in Quantitäten von 2—4 Eimern mit Faß.

Brenner
Königl. Rentb.

M. Oppmann
Königl. Kellermeister.

Weinversteigerung in Bingen am Rhein.

Das zur Verlassenschaftsmasse der verlebten Frau Anna Marie Penerich, i. L. Ehegattin des Herrn J. B. Allmann I., Eisenhändler und Gutsbesitzer dahier, resp. zu deren Vermögensgemeinschaft gehörige Weinlager eignen Wachsthums soll

Montag den 6. und Dienstag den 7. Mai. c.

jedesmal um 10 Uhr Vormittags beginnend, im Gasthause „zum weißen Roß“ dahier, abtheilungshalber öffentlich versteigert werden.

Die Weine sind, wie bekannt, in den besten und vorzüglichsten Lagen der Gemarkungen Bingen, Büdesheim, Kempten, Münster, Sarmsheim und Laubenheim selbst producirt, rein und sorgfältig behandelt und befinden sich

darunter in großer Auswahl sehr schöne Auslesen Scharlachberger, Eiseler, Kempterberg und Fitterberg; sie lagern in den Kellern der Masse zu Bingen (Rheinhessen) und Sarmsheim (Rheinpreußen).

In Bingen lagern:

—	ganze	4	halbe	—	viertel Stück	1846r,
6	„	6	„	—	„ „	1854r,
4	„	13	„	—	„ „	1855r,
7	„	6	„	—	„ „	1856r,
10	„	20	„	1	„ „	1857r,
8	„	10	„	—	„ „	1858r,
7	„	6	„	—	„ „	1859r,
10	„	9	„	—	„ „	1860r,

In Sarmsheim im vormals v. Ritter'schen Hofe lagern:

1	ganze	—	halbe	—	viertel Stück	1848r,
4	„	—	„	—	„ „	1852r,
3	„	—	„	—	„ „	1853r,
3	„	—	„	—	„ „	1854r,
8	„	3	„	—	„ „	1855r,
7	„	3	„	—	„ „	1856r,
13	„	6	„	—	„ „	1857r,
11	„	5	„	—	„ „	1858r,
9	„	4	„	—	„ „	1359r,
4	„	3	„	—	„ „	1860r,

Zusammen 115 ganze 100 halbe 1 viertel Stück.

Die Proben können 4 Tage vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Bingen, den 15. März 1861.

Dubois,
Großherzoglicher Notar.

Wein-Versteigerung
in Bretzenheim bei Creuznach.

Die Erben der verstorbenen Rentnerin und Weingutsbesitzerin Frau Wittwe Puricelli, desgleichen die Erben des verstorbenen Rentners Herrn Carl Utsch, lassen

am Mittwoch, den 10. April 1861, des Vormittags 10 Uhr, in loco Bretzenheim,

nachgenannte reingehaltene Weine aus den besten Lagen von Bretzenheim, Winzenheim und Creuznach, Alles eigne Crescenz, öffentlich versteigern, als:

A. a. Weiße Weine aus der Masse Puricelli:

8 Stück 1857er darunter 5 Stück die besten des Jahrganges;
32 do. 1858er die ganze Crescenz;
20½ do. 1859er do.

b. Roth-Weine derselben Masse:

2 Stück 1858er
4 Ohm do. Diebacher;

B. a. Weiße Weine der Masse Utsch:

2½ Stück 1857er
1½ do. 1858er
1 do. 1859er

b. Roth-Weine aus der Masse Utsch:

1 Ohm 1857er Rheinwein
2 do. do. do.
4 do. 1858er do.

Die Proben werden an den zwei, der Versteigerung vorhergehenden Tagen und bei dieser selbst, gereicht.

Bretzenheim und Creuznach, den 5. Februar 1861.

Der königliche Notar: gez. Heuser.

Wein-Versteigerung.

Dienstag den 23. April 1861, Vormittags 11 Uhr, im Saale des Herrn **Sachs** hier, läßt Gutsbesitzer **Franz Peter Buhl**

63½ Stück 1857r,
70½ „ 1858r,
31½ „ 1859r

Weine versteigern.

Proben werden am 20. März, 19. und 22. April an den Fässern verabreicht.

Die zur Versteigerung kommenden Weine sind vollkommen entwickelt; es befinden sich darunter solche von sehr hoher Qualität.

Deidesheim, 7. März 1861.

G. Heffert, k. bayr. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr".

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlage.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter

№ 14. Frankfurt a. M., den 6. April. 1861.

Die Wächter am Rhein.

1861.

Die Lerche hat gesungen
Die Frühlingsmelodei,
Dazwischen ist erklungen
Manch' heisrer Rabenschrei.

Die Raben vom Kyffhäuser
Die flogen an den Rhein:
Es schlief ein tapfrer Weiser
Dort unter'm Leichenstein.

Das war, ich will's euch sagen,
Der alte Vater Arndt,
Der in den Sturmestagen
Sein Volk geweckt, gewarnt.

Und als die Raben flogen
Am Hügel auf und ab,
Da stieg aus Nebelwogen
Der Alte aus dem Grab.

Mit einer Thräne grüßt er
Das theure Vaterland,
Zum Segenswunsch erschließt er
Die Lippe und die Hand.

Dann ging's im Geisterfluge
Nach Mainz, dem starken Schild,
Dort steht mit seinem Buche
Ein hohes Erzesbild.

Des Geistes frei' Geschütze
Trägt er in seiner Hand,
Das zündend seine Blitze
Durch's Erdenrund gesandt.

Hans Guttenberg in Eile
Steigt von dem Marmorstein,
Sie ziehen sonder Weile
Gen Worms hinan am Rhein.

Da steht an altem Baume
Ein Mann von deutschem Guß,
Der rufet, wie im Traume:
„Halloh, Euch deutschen Gruß!"

Und wie sie das vernommen,
Da lacht ihr Herz in Freud:
Willkommen, viel Willkommen
In böser schwerer Zeit!

Da wimmelt's in dem Rheine:
O kommt sie wohl die Zeit,
Daß neu ein Luther eine,
Was jener einst entzweit?

Es glänzt im Mondesstrahle
Des Speyrer Domes Pracht,
Da pochten am Portale
Die dreie an mit Macht.

Hier ruhn im Todtenreiche
Der deutschen Kaiser Acht;
Vier von dem fränk'schen Zweige
Hüllt hier die Todesnacht.

O Heinrich, dein Geschicke
Entrollt sich thränenschwer,
Noch zürnt in Deutschlands Blicke
Von dir die röm'sche Mähr.

Philipp, der edle Schwabe,
Gefällt vom Mörderstahl,
Er lauschet noch im Grabe
Dem Welfenruf im Thal.

Dir Adolph, Nassau's Sohne
Ward hier ein stilles Grab,
Dich zog die schwere Krone
Zur frühen Gruft hinab.

Herr Albrecht, Oestreich's Sprosse,
Schläft hier den langen Schlaf,
Den zu dem Todesstoße
Des Neffen Rache traf.

Doch Einer ist's vor Allen,
Den laut die Muse singt,
Daß in des Ruhmes Hallen
Sein Preis am hellsten klingt:

Held Rudolf, der wie Wetter
Gereinigt Deutschlands Luft,
Des Vaterlandes Retter
Auch ihn birgt diese Gruft.

Vom Schlag am Thor erbebet
Des Domes stolzer Chor;
Und Kaiser Rudolf hebet
Sich aus dem Grab hervor.

Die Königsschaar entsteiget
Der Särge engem Haus,
Die schwere Pforte weichet,
Es wallt der Zug hinaus.

Wie braust im tiefsten Schooße
Der Rhein so stürmisch laut,
Als er die Wacht, die große
An seinem Ufer schaut!

Wie ist im Land der Reben
Manch' deutsches Herz erwacht,
Das freudig Gut und Leben
Dem Vaterland gebracht!

Hinab am heil'gen Strome
Zog es in langen Reih'n,
Zum hohen deutschen Dome,
Der ragt in Köln am Rhein.

Der Sang, der dort erklungen,
Den faßt kein Lied, kein Wort,
Ganz Deutschland, wachgesungen,
Ganz Deutschland reißt er fort.

Die Luft,' noch voll des Schalles
Braust an der Seine Strand:
Du Deutschland über Alles!
Du deutsches Vaterland!

D.

Zur Kriegsfrage.

Gotha kann bei seinen Weltbeglückungsplänen keinen Krieg brauchen. Darum nimmt der dem Nationalverein affiliirte Theil der Presse von der vorhandenen Kriegsgefahr keine Notiz — ein Verfahren, das gerade so klug ist, als wenn der Vogel Strauß beim Herannahen des Jägers den Kopf in den Sand steckt, oder wenn Michel bei entstandenem Feuerlärm die Zipfelmütze über die Ohren zieht und sich ruhig ins Bett begibt. — Andere journalistische Schlauköpfe ermahnen in gar rührenden Ansprachen die Regierungen, sie möchten nur ja mit dem deutschen Parlament und andern Errungenschaften herausrücken, gerade weil der Krieg drohe, sei es doppelt rathsam, das Volk schleunigst zufrieden zu stellen. O diese Staatsweisen! Nicht die ehrbaren Männer der zweckessenden Vereine sind es, welche die Schlachten schlagen, sondern die schwieligen Hände der Bauernsöhne, die Köpfe der Offiziere und Feldherrn. Der Begeisterung der Heere bedarf es, nicht der Bürger. Würde aber im

Verlauf der Geschichte auch der hingebende Aufschwung des Volkes nöthig, so zeigt die Geschichte aller Zeiten, daß sich für bloße politische Freiheiten keine Nation jemals bis zur vollsten Aufopferung erhitzt. Nationalität, Religion, materieller Druck — das sind Dinge, welche auch die Massen ergreifen. Dem Nationalitätsprincip gelten die Schilderhebungen der Italiener und Polen, das Kreuz ist es, was die gährenden und allerdings arg gedrückten Christen der Türkei dem Halbmond entgegenhalten, die unerhörte Aussaugung durch die französischen Blutegel hat einst das preußische Volk unter die Fahnen gerufen — überall spielen aber die eigentlichen demokratischen Freiheiten eine höchst untergeordnete Rolle, nicht weil sie an sich etwas Gleichgültiges enthalten, sondern weil die Armeen und die ungeheure Mehrheit der Völker dafür keinen Sinn haben.

Die Kriegswolken können sich auf Wochen und Monate verziehen, der nächste Sturmwind wird sie wieder herüber blasen. Nicht von den Streitigkeiten der Cabinette wird die Welt bewegt, sondern von den Leidenschaften großer, meist halbroher Völker, über welche die Diplomatie keine Macht hat. Wir haben das schon oft gesagt und sprechen es abermals: Man bereite sich auf den Krieg vor. Grade weil wir ihn nicht wünschen, müssen wir uns auf ihn einrichten, damit er das Vaterland wenigstens zu raschem und gedeihlichem Ausgang führt.

In der württembergischen Kammer, wo auf Herrn Fetzers Antrag die Sache zur Sprache gekommen ist, hat der betreffende Minister die Nützlichkeit eines befestigten Waffenplatzes am untern Schwarzwald anerkannt, jedoch auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, welche sich der sofortigen Angriffnahme des Werkes entgegenstellen. Wir begreifen, daß man ohne Noth nicht gern außerhalb des Bundes mit militärischen Vorkehrungen auftritt — wo bliebe der ganze Vortheil der militärischen Bundeseinheit, wenn jeder Staat auf eigene Faust handeln wollte? Aber gewiß läßt sich von der Umsicht der gedachten Regierung erwarten, daß sie mit den nöthigen Anträgen beim Bunde so wenig zurückbleibt, wie mit dem Anbieten eigener Finanzopfer. Der Vorwurf ist gewiß von östreichischer und preußischer Seite her nicht ganz unbegründet, daß namentlich Süddeutschland viel zu wenig für die militärischen Zwecke Gesammt-Deutschlands leistet, während es doch zu den reichsten Ländern des Bundes gehört und von einem Ueberfall des westlichen Feindes am meisten bedroht ist.

Wir glauben nicht, daß die Franzosen und Italiener durch etwaige energische Rüstungen des Deutschen Bundes kriegslustiger gemacht würden. Gerade das Gegentheil! Zeigen wir ihnen, die uns ja schon die Degen drohend entgegenhalten, muthig die Zähne, so wird das ihren geringen Eifer wahrhaftig eher abkühlen, als steigern. Bloße Vertheidigungsmaßregeln, wie die Befestigung am Oberrhein sein würde, sind aber doch wahrlich nicht angethan, die Fremden herauszufordern.

Eine allerdings hochwichtige Aufgabe — und darin besteht das Tröpfchen Wahrheit des Nationalvereins — liegt in der militärisch-diplomatischen Leitung Deutschlands bei den herannahenden Wirren.

Dabei handelt es sich um zweierlei, um richtige politische Pläne und um deren richtige, einheitliche Ausführung. Man irrt ganz gewaltig, wenn man diese beiden durchaus verschiedenartigen Funktionen unter den Gesammtbegriff „Leitung" zusammenfaßt. Sie verhalten sich wie Gesetzgebung und Vollziehung. Zur Lösung der einen Aufgabe gehören Staatsmänner, die andere kann nur von Generalen erfüllt werden.

Die Frage über Frieden oder Krieg, über die Wahl und Modalitäten auswärtiger Allianzen, über die Zahl und Aufstellung der Bundesstreitkräfte, über die Beiträge, welche von den Bundesstaaten an Geld und Mannschaften aufgebracht werden sollen, muß der freien Vereinbarung der Staaten überlassen werden. Daß mit trocknen Abstimmungen und ärgerlichem Majoritätszwang hier nichts auszurichten ist, sollte man doch nicht verkennen. Hier hängt jeder Erfolg von dem guten Willen und dem bundestreuen Unterordnen der verschiedenen Staaten ab und alle Nöthigung führt ins Verderben. Es gibt hier gar keinen andern Ausweg, als daß sich die Souveräne selbst mit einander in fortwährender Verbindung erhalten, wie in den Befreiungskriegen. Sie sind die natürlichen Kriegsherrn, wenn sie sich auch der Beihülfe ihrer erprobtesten Staatsmänner und Generale bedienen werden.

Nur verblendeter Partheigeist kann läugnen, daß in dem Thun und Lassen der Monarchen die Seele der ganzen Bundesaction enthalten ist. Es sind vor allem die Regenten Oestreichs und Preußens, von denen die Leitung ausgehen muß. In ihrem eignen Interesse werden sie sich bei ihrer hegemonischen Stellung nicht nur mit den mächtigeren, sondern auch mit den begabteren unter den deutschen Bundesfürsten fortwährend im Verkehr erhalten, weil sie ein opferbereites, harmonisches Zusammenwirken auch der Mittel- und Kleinstaaten gar nicht entbehren können. Schon zur Ausgleichung der Ansichten der beiden Hauptregierungen wird sich eine solche Verbindung höchst nützlich erweisen.

Niemand wird in Zweifel ziehn, daß die Bundesversammlung zu solcher Function der Oberleitung ganz ungeeignet erscheint. Sie bildet ja nur eine ständige Vertretung der Bundesregierungen ohne selbständige Entscheidung der föderativen Fragen, über welche ja die Monarchen und Minister der einzelnen Staaten zu entscheinen haben. Diese Behörde kann für den Kriegsfall gar nicht entbehrt werden — ihre Attributionen können aber nur in der Ausführung der Beschlüsse liegen, welche von den beiden Großmächten des Bundes gefaßt werden.

Es wird sich dabei namentlich um die Ausschreibung der Leistungen handeln, welche zum Zweck des Bundeskriegs von der Nation aufzubringen sind. Daher wird man einer Verstärkung der Bundesbehörde durch Mitglieder, welche nicht bloß aus der Wahl der Regenten, sondern auch der landständischen Körperschaften hervorgehn, nicht wohl entbehren können, wenn man dem durch seine unfreiwillige Unthätigkeit etwas discreditirten Bundestag neue Kräfte und neues Ansehn in die Adern gießen will. Dürfen wir unsre bescheidene Ansicht in so drangvoller Zeit aussprechen, so wären die Fürsten Oesterreichs und Preußens, durch freiwillige Verbindung mit andern Bundesfürsten verstärkt, die eigentlichen Lenker der Bundespolitik. Unter ihnen stände als ausführendes Organ die erweiterte Bundesversammlung, jedoch nur innerhalb der Gränzen ihrer Aufträge nach Stimmenmehrheit berathend und durchaus abhängig von dem Willen der beiden leitenden Cabinette.

Was nun das zweite Moment betrifft — die Führung des Krieges, so wird die oberste Leitung von Niemand ausgehen können, als von den leitenden beiden Regierungen. Ein permanenter Kriegsrath wird durch sie aufgestellt werden müssen, welcher aus den zuverlässigsten höhern Militärs bestehend die Maßregeln zu bestimmen hat, die durch die Zwecke der Kriegführung geboten sind. Das kann natürlich kein Kriegshofrath alten Styls sein, welcher den kriegführenden Generalen von Wien oder Berlin aus vorschreiben soll, wie sie ihre Regimenter aufzustellen haben.

Einen Bundesoberfeldherrn halten wir nach unmaßgeblichem Ermessen für unanwendbar. Die große Zahl der vorhandenen Bundesstreitkräfte und Bundesgenossen, die vorhandene Zweiherrschaft erlauben eine solche absolutistische Spitze nicht. Nur mit Widerwillen würde das preußische Heer den Befehlen eines österreichischen, das kaiserliche den Geboten eines preußischen Oberfeldherrn folgen. Darum scheint eine collegialische Zusammensetzung ganz unentbehrlich.

Bei weitem richtiger, als ein einziger Oberfeldherr wäre noch die förmliche Trennung der beiden großstaatlichen Heere, so daß nur die Oberleitung der beiden Cabinette bliebe, jede Armee sich aber selbständig unter eigenen Oberbefehlshabern bewegte. Ob die Truppen der übrigen Staaten unter beiden vertheilt oder als besondrer dritter Körper gestaltet oder als Reserve aufgestellt würden, hinge wohl ganz von den Umständen ab. Uns dünkt, daß über diese Frage sehr viel Unnöthiges gestritten wird — würde der Rhein Kriegsschauplatz, so wäre doch eine ganz andere Einrichtung nöthig, als wenn man am Mincio oder der Adria den Feind zu bekämpfen hat. Wird die Stellung Rußlands (wie sich jetzt hoffen läßt) klarer und correcter, so fallen hier gewisse Rücksichten weg und die preußische Armee kann sich dann ganz anders bewegen, wie dermalen, wo man gar nicht wissen kann, ob Napoleon III. nicht einen neuen Allürten dort haben und den Staat Preußen selbst durch ihn bedrohen würde.

Wir möchten die Behauptung wagen, daß über diese Feldherrnfrage im Moment gar nicht entschieden werden kann, so wünschenswerth es auch erscheinen mag. Alles hängt von den Umständen ab.

Großartig sind die Streitkräfte des deutschen Bundes, wenn sie richtig nach einheitlichen Richtungen bewegt werden. Aber alle Organisationen taugen nichts, wenn sie nicht auf intelligente, thatkräftige, sich gegenseitig anziehende, aber nicht abstoßende Persönlichkeiten gebaut sind. Darin liegt das Höchste und Schwerste. Vom Geist der Eintracht, der Entsagung und Opferwilligkeit müssen die Fürsten, die Staatsmänner, die Generale durchdrungen sein, von einer großen Auffassung der Verhältnisse, von warmem Gefühl für das Wohl der **Gesammtnation**. Mit dem Geist der Rancüne, selbstsüchtiger Hintergedanken, büreaukratischer Rechthaberei und ewigen Mißtrauens wird uns die Leitung an den Rand des Abgrunds bringen und das sauve qui peut! nicht nur in den Armeen, sondern auch in den Bevölkerungen und Staaten erschallen!

Zur Tageslage.

Deutsche Zeitungsschreiber lassen sich geduldig von ihren italienischen Freunden den Bären aufbinden, daß die österreichische Regierung damit umgehe, in Piemont einzufallen und die alten Regenten sammt und sonders wieder einzusetzen. Wir lesen heute in einem Frankfurter Blatt darüber einen gar genialen Leitartikel. Wenn der das Herz der Wiener Staatsmänner so wirksam rührt, wie uns die Magennerven, so ist gewiß eine Besserung ihrer kriegerischen Politik zu erwarten, vielleicht beruft Kaiser Franz Joseph diesen Staatsweisen sogar in sein Ministerium. — Oesterreichs Regierung wird auf einen neuen Angriffskrieg ausgehn, bei dem es Frankreich sicher, wahrscheinlich aber auch England auf Seiten Italiens finden würde! Sogar wenn sich die Gothaischen Politiker und der Nationalverein erbitten und die deutschen Bundestruppen gegen Frankreich marschieren ließen, wäre die Parthie höchst ungleich. — Durch solche schmähliche Gerüchte gedenkt man die Nation wieder gegen Oesterreich aufzuhetzen und dem drohenden Kriege abgeneigt zu machen.

Wir sind nicht für Polizeimaßregeln gegen so böswilligen Unverstand, fürchten aber sehr, daß die Langmuth der deutschen Regierer bald zu Ende sein wird. Hier handelt es sich um Gefahren des Gesammtvaterlandes und wenn die Presse sich wissentlich oder unwissentlich vom Verrath als Mittel gebrauchen läßt, so sind nicht Nadelstiche der Polizei, sondern entschiedene Maßregeln der Strenge am rechten Ort. Die Interessen nicht nur der Freiheit, sondern der nationalen Forteristenz, der Kultur und des Wohlstandes stehn hier auf dem Spiel und es ist besser, der Freiheiten und wo nöthig der ganzen Partheipresse während des nahenden Sturmes zu entbehren, als den Geist der Nation vergiften zu lassen.

Die Symptome einer großen Schilderhebung der Revolution mehren sich. Die Polen werden trotz aller Concessionen täglich kecker, ebenso die begehrlichen Magyaren. Den einflußreichsten Leitern der ungarischen Bewegung kommen die Instructionen direct von Herrn Kossuth zu — da spreche man noch von Nachgiebigkeit der Regierung! Durch die weitest gehenden Verwilligungen werden die Ungarn nimmermehr beruhigt werden und wir hegen die größten Besorgnisse, daß Kaiser Franz Joseph gegen den Rath seiner jetzigen Minister aus Liebe zum Frieden allzuweit gehen könnte.

In Polen werden große Truppenmassen zusammengezogen. Da jedoch der Trotz des Volkes immer noch steigt, so scheinen der Revolution sehr wirksame Kräfte und Allianzen zu Gebot zu stehn.

Auch die Dänen rüsten.

Aus Amerika nichts erheblich Neues. Es scheint, als ob es den Streitenden doch kein recht blutiger Ernst ist. Das amerikanische Volk ist dem Materialismus viel zu sehr ergeben, als daß ein großer Krieg zu fürchten wäre.

Englische Großthuerei und deutsche Hunger . . . . . rei.

Der zu Brilon erscheinende „Waldeckische Anzeiger" erfreut die deutsche Welt in Nro. 48 mit folgendem herzbrechenden Bericht:

Kleinern, 26. März. Gestern fand dahier, in dem von Sr. Durchlaucht, dem Hochseligen Fürsten Georg Heinrich, bei den hierselbst abgehaltenen Jagden bewohnten

freundlichen Zimmer, welches jetzt Schulzimmer ist, das Schulexamen statt. Die Theilnahme an demselben war, wie seit einigen Jahren, eine recht zahlreiche, da außer dem Schul-, Kirchen- und Gemeinde-Vorstande auch die meisten Gemeinderathsmitglieder demselben beiwohnten.

Außerdem erfreute die Versammlung der Direktor der Schieferbrüche bei Kleinern, Hr. Govier Esq. aus London, mit seiner Gegenwart.

Derselbe war auch Theilnehmer bei der am 14. Januar c. im Beisein der Gemeinde-Behörden im Schulzimmer abgehaltenen Geburtstagsfeier unseres Durchlauchtigsten Fürsten. Als das vom Fürstl. Consistorium zur Feier dieses Tages bestimmte Lied: „Heil, unserm Fürsten, Heil ꝛc." von den Kindern vorgetragen wurde, ward er sichtlich erfreut, ein beliebtes einheimisches Nationallied mit deutschem Text zu hören und stimmte selbst mit ein. —

Am Schlusse der heutigen Prüfung wurde auf Bitte des Hrn. Govier das erwähnte Lied noch einmal vorgetragen. Dafür, und weil ihm die Prüfung, sowie die treffenden Antworten der Schüler ganz besondere Freude machten, bereitete er den Kindern auch wieder eine Freude, indem er den 54 Schülern der ersten Klasse jedem 1 Sgr. und denen der 2. Klasse, 43 an der Zahl, jedem ½ Sgr. schenkte. —

Außerdem hat Hr. Govier für die 1. Klasse 6 Prämien ausgesetzt, von denen 3 auf die Knaben und 3 auf die Mädchen kommen, bestehend in je 15 Sgr., 10 Sgr. und 5 Sgr., welche bei dem diesjährigen Schulfest zur Austheilung kommen sollen.

(Und da wundert man sich noch über den Hochmuth der Engländer, wenn solche Bagatellen von dem Griffel der Geschichte der Unsterblichkeit überliefert werden! Werden wir denn diese Lakaiennatur niemals ablegen? Wer gibt Herr Govier das Recht, bei einem öffentlichen Schulact die Kinder anständiger Landleute zu beschenken, und gar mit Scheidemünze gleich Bettlern?

Anm. der Redaktion der d. Bl.)

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Immer noch in erwünschtem Fortgang, der Jahreszeit angemessen. Der Stand der Saten ist befriedigend.

Märkte.

Die Conjunctur ist noch unverändert.

Gewerbliches.

Zwischen dem Verwalter der Schuhmacher-Association in Cöln (Rohstoff- und Waarenmagazin) und der genannten Gesellschaft sind erhebliche Zwistigkeiten entstanden. In Folge dessen will die Association das Lager in andere Hände geben, der Verwalter aber gibt solches nicht freiwillig ab. So schön und vortheilhaft das Associationswesen der Gewerbetreibenden in der Theorie auch aussieht, so hat es sich in praxi doch wenig bewährt. Die wohlhabenden Gewerbetreibenden schließen sich solchen Verbindungen nicht an, weil sie kein Bedürfniß zur Association fühlen und ungern sehen, daß ihre ärmeren Genossen durch genossenschaftliche Hülfe etwa ihnen gleichkommen möchten; die ärmeren Gewerbetreibenden finden aber nicht die Mittel, um ein genossenschaftliches Geschäft mit Ordnung und Gewinn betreiben zu können. Mehrere Versuche dieser Art sind in Trier aus den angeführten Gründen schon anfänglich mißlungen. Nur wenn sich eine einflußreiche Persönlichkeit fände, die selbst mit Geldmitteln für die Sache einsteht und für eine tüchtige Leitung und geordnete Verwaltung des Geschäftes im gemeinnützigen Interesse Sorge trägt, ließe sich ein ziemlich allgemeiner Beitritt der Genossen eines Gewerbes und das Emporkommen eines solchen Associations-Geschäftes hoffen. Solche Persönlichkeiten sind aber ein seltenes Vorkommniß. In den Regierungsbezirken Trier, Coblenz und Aachen gibt es dieserhalb keine gewerblichen Genossenschaften der gedachten Art. Die in einigen Städten dieser Landestheile bestehenden, von einer Anzahl Schreinern, Schuhmachern und Polsterern arrangirten Möbelhallen sind zwar derartige Unternehmen, waren aber längst vorhanden, bevor das gewerbliche Genossenschaftswesen als eine volkswirthschaftliche Doktrin angepriesen wurde. So äußert sich der in gewerblichen Dingen sehr praktische „Allg. Anzeiger in Trier."

In Belgien, dem Musterstaate der Gewerbfreiheit, gibt es nach den neuesten statistischen Tabellen 920,000 Familien; von diesen sind 90,000 Familien wohlhabend oder gut situirt, 400,000 gehören dem kleinen Bürgerstande an, der nicht mehr wohlhabend zu nennen ist und schon oft jedes Ueberflüssige entbehren muß. 430,000 Familien müssen sich durch Tagelohn ernähren, befinden sich in einer precären Lage und müssen in ungünstigen Zeitverhältnissen Mangel am Nothwendigen erdulden. Von diesen 430,000 Familien, deren Motto „Arbeit und Entbehrung" heißt, sind über 200,000 in die Listen der öffentlichen Unterstützung eingetragen, also fast ein Viertel der Gesammtbevölkerung fällt der Armenpflege zur Last. Diese Zahlen auf 100 zurückgeführt, ergeben, daß sich

	9	Familien im Wohlstande,
	44	„ in zweifelhafter Lage,
	47	„ in dürftiger Lage befinden.
Summa	100	Familien.

Diese Thatsache beweist zwar noch nicht, daß Gewerbfreiheit zur Verarmung des Mittelstandes führt, dagegen beweist sie unleugbar, daß die vielgepriesene Gewerbfreiheit auch kein Mittel zur Herbeiführung der materiellen Wohlfahrt des Volkes ist; denn sonst müßte letztere in Belgien, wo volle Gewerbfreiheit seit langen Jahren besteht und die Industrie sich in unbeschränkter Weise entwickeln kann, längst in vollstem Maaße eingekehrt sein.

(Allg. Anz.)

Landwirthschaftliches.

Wie hoch die Güterpreise in manchen Gemeinden stehen, geht neuerdings aus einer Versteigerung hervor, die kürzlich in der Gemeinde Albersweiler stattfand. Für 771 Dezimalen Ackerfeld, Weinberge und Wiesen in 31 Parzellen von 4 bis 147 Dezimalen wurden nämlich erlöst fl. 7735, also im Durchschnitte fl. 1000 per Tagwerk. In der Bonität der einzelnen Parzellen herrschte aber ein solcher Unterschied, daß ein Acker von 147 Dezimalen um fl. 56 abgegeben wurde, andere Parzellen aber und zwar namentlich die Weinberge auf fl. 2000 bis zu fl. 3300 per Tagwerk kamen. Hiezu muß bemerkt werden, daß dieselben keineswegs alle zu den besten Lagen der Gemarkung gehören und sich auch nur Wenige der wohlhabenderen Gemeindeglieder bei dieser Versteigerung betheiligten, was der klarste Beweis für den zunehmenden Wohlstand der Mittelklassen in den Weinorten, zufolge der letzten guten Herbste ist. Möge derselbe nicht gestört werden durch die drohenden Gewitterwolken am politischen Himmel! wünscht mit Recht die Pfälzer Zeitung.

Getreideerzeugniß in Deutschland und in der nordamerikanischen Union. Nach amtlichen Notirungen producirte die Union schon im Jahre 1847 an Mais, Weizen, Roggen und Buchweizen zusammen 458,364,522 preuß. Scheffel, während Deutschland, mit Ausnahme Oesterreichs, nur 163,000,000 Scheffel an Weizen und Roggen erzeugte. Nach Abzug der Aussaat behielt Nordamerika noch 40,581,750 Bushel (100 Bushel sind 65½ Berl. Scheffel, 1 Bushel ist also ca. 13/20 Scheffel,) Weizen, 173,654,904 Bushel Mais, 5,196,913 Bushel Roggen und 4,950,057 Bushel Buchweizen übrig, im Ganzen also 224,383,624 Bushel Mehlfrüchte, welche ausreichen würden, 30 Millionen Menschen auf ein Jahr mit Brodfrüchten zu versorgen. Die Bevölkerung Deutschlands verhielt sich damals zu jener von Nordamerika wie 33:20, die Produktion an Brodfrüchten aber wie 5:14. Obgleich also Nordamerika noch nicht ⅔ der Bevölkerung Deutschlands repräsentirte, so betrug seine Produktion an Brodfrüchten doch nahe das Dreifache der deutschen. Ein ähnliches Verhältniß findet auch bezüglich der dies- und jenseitigen Viehproduction Statt. Da in Nordamerika der Bodenwerth kaum 1/10 des diesseitigen beträgt, und dort dieselbe Arbeitskraft den doppelten Ertrag liefert, so wird die alte Welt, wenn einmal die Zollschranken fallen sollten, noch auf geraume Zeit eine kräftige Stütze an der neuen Welt finden, und es wären dann solche Calamitäten, wie wir sie in den Jahren 1817, oder 1847, 1854, 1855 erlebt haben, nicht mehr zu befürchten. Die früher so sehr befürchtete diesseitige Ueberschwemmung mit importirtem Getreide würde nur in einer allgemein wohlthuenden Paralysirung der extremen Getreidepreise bestehen.

Nutzen der Staare.

Es gehört zu den wichtigeren Fortschritten, daß man die Verfolgungen gegen die Insekten fressenden Thiere einstellt. In der schlesischen landwirthschaftl. Zeitung wird auf den Nutzen der Staare aufmerksam gemacht:

Wer irgend die Nützlichkeit des Staares als Insektenvertilger kennt, wird nicht säumen, ihm bei seinem Hause ein künstliches Unterkommen zu bereiten. Die hiesigen Gebirgsbewohner, welche die Ansiedelung der Staare seit undenklichen Zeiten bei ihren Wohnungen begünstigen, genießen sichtlich den Segen davon; ihre Obstbäume werden niemals durch Raupenfraß total verheert.

Der Unterzeichnete hat sich veranlaßt gefunden, die Staare, welche aus dem hiesigen Gebirgswalde verschwunden waren, durch Anbringen von Kunstnestern wieder einzubürgern. Die seit mehreren Jahren auf Waldbäumen aufgehängten Staarkästen sind von fröhlichen Staarfamilien belebt. Der große, braune Rüsselkäfer, dieser heimliche Mörder der Kiefer- und Fichtenpflanzungen, wird durch die Staare, da sie sich und ihre Jungen von den Käfern ernähren, erfolgreich bekämpft.

Das Kunstnest, wie es in dem hiesigen Gebirge verwendet wird, besteht aus einem länglich viereckigen Kästchen von Holz, gewöhnlich 1½ Fuß lang und ½ Fuß tief. Die Staare, welche man im Gebirge als Frühlingsboten bewillkommt, beziehen bald nach ihrer Ankunft die auf den Bäumen befindlichen Kästchen zum Brüten und vertreiben die Sperlinge, welche ihnen bisweilen diesen Brutort streitig machen.

Die Staare sind höchst gesellige Thiere, die man selten allein, mehrentheils in Schaaren fliegen sieht. Sie nisten daher am liebsten auf denjenigen Bäumen, auf welchen 10 bis 20 Kunstnester angebracht sind. Am Morgen und Abend erfreuen sie die hiesigen Gebirgsbewohner durch ihren pirolartigen Gesang.

In dem Kunstneste befindet sich ein Flugloch, welches immer die Richtung nach Morgen haben muß, weil die Staare dann den meisten Schutz gegen das Unwetter haben. Das Flugloch darf nur so groß sein, daß der Staar hineinschlüpfen kann; ist es größer, nisten sie nicht im Kästchen, weil sie fürchten, daß Raubthiere hineinkommen können. Wiesel und Eichkätzchen gehen der Brut eifrig nach.

Die unbedingte und anerkannte Nützlichkeit der Staare besteht darin, daß sie Insekten, Larven, Würmer, Schnecken u. s. w. verzehren. Da sie zweimal brüten, und jedesmal 4 bis 7 Junge haben, kann man sich einen Begriff von der Masse des Ungeziefers machen, welches nicht allein die Eltern verzehren, sondern auch den stets hungrigen Jungen zugetragen wird. Der Staar kann bei seinem leichten und schnellen Fluge so weit nach Futter ausfliegen, wie dieses außer den Schwalben kein anderer der kleinern Vögel, welche von Insekten leben, zu thun im Stande ist. Sein Wirkungskreis ist daher ein sehr ausgedehnter. Die Staare treiben sich in steter Geselligkeit um die Dörfer herum und vertilgen auf Feldern, Wiesen und Hutungen unzählige Raupen, Engerlinge, Heuschrecken und Käfer. Die Staare suchen aber auch im Laubholze mit ihrem zirkelartig aufgespreizten Schnabel die unter den Blättern versteckten Insekten und Eier auf. So wissen sie auch namentlich die Schnecken hervorzuholen, welche sich bei Tage vor dem ihnen widerwärtigen Son-

nenschein tief unter das Blattwerk der Gewächse zurückgezogen haben. Nach der Heckezeit streifen die Staare schaarenweise überall herum und finden Gelegenheit, sich allenthalben nützlich zu machen. Im verflossenen Jahre haben sie sich in dem hiesigem Gebirge besonders um die Vertilgung der Maikäfer verdient gemacht.

Das Wasser.

Das Wasser, in seinem reinsten Zustande aus 11,09 Wasserstoff und 88,91 Sauerstoff bestehend, hat seinen unaufhörlichen Kreislauf, indem vom Meere aus in die höheren Schichten der Atmosphäre fortwährend Dämpfe aufsteigen, welche in gewissen, mit den Orten der Temperatur und den Luftströmungen veränderlichen Höhen sich niederschlagen und Wolken, die aus sehr kleinen hohlen Bläschen, deren äußere Hülle tropfbar flüssig ist, bestehen, bilden. Diese Bläschen vereinigen sich dann und fallen als Regentropfen oder bei niedriger Temperatur als Schnee, Hagel oder Graupeln zur Erde nieder. In der Mineralogie unterscheidet man daher auch „Festes Wasser" als Eis (wozu Schloßen und Graupeln) und Schnee, und „Tropfbar flüssiges Wasser."

Im gewöhnlichen Leben macht man rücksichtlich des sog. süßen Wassers einen Unterschied zwischen „Weichwasser" und „Hartwasser." Das weiche Wasser, ohne bedeutende fremde Beimischungen, geschmack- und geruchlos und ohne größeren Rückstand verdunstend, tritt im Thau, in manchen Flüssen, stehenden Gewässern, Quellen und namentlich im Regen auf.

Wie der Regen zuweilen in allzugroßer Menge oder mit allzuanhaltender Dauer fällt, wird er auch oft lebhaft herbeigesehnt, insbesondere im Frühjahre, weil viele trockene Frühlingstage die gefrorene Erde nicht so rasch aufthauen, wie einige Stunden warmen Regens, der die Wärme der Luft dem Boden schneller mittheilt. Dann schaut man wohl nach den Hühnern, ob sie nicht Sandbäder nehmen, oder nach den Gänsen, ob sie nicht viel schnattern und im Wasser untertauchen, damit den Eintritt des Regens anzeigend, oder man beobachtet den Stand des übrigens keineswegs zuverlässigen Barometers, ob er nicht falle, wenn südliche und westliche Winde uns feuchte und warme, also leichtere Luft zuführen, oder die Figur des Wetterhäuschens, ob sie noch nicht heraustrete, wenn die Darmsaite durch den feuchten Zustand der Luft schlaff geworden ist, oder endlich auch den Hygrometer oder die Anzeichen hygroskopischer Körper.

Indem der Regen die in der Luft schwebenden ungesunden Dünste auflöst, wäscht er die Atmosphäre rein, macht sie für die lebenden Geschöpfe, Menschen und Thiere genießbar und bringt die zur Beförderung des Pflanzenwuchses geeigneten Stoffe mit herab, die theils unverändert, theils, nachdem sie erst und zwar von den Pflanzen selbst in neue Verbindungen gebracht worden, als organische Stoffe im Bau jener auftreten, wie z. B. Phosphor, Kalkerde, Kieselsäure, Eisen, Stickstoff im Ammoniak, in irgend einer Weise in Wasser aufgelöst.

Nach dem Chemiker Barral empfängt ein Hectare (etwa = 4 Morgen) Landes beim durchschnittlichen jährlichen Fall pariser Regenwassers 31 Kilogramme Stickstoff, 9 in Form von Ammoniak, 22 in Form von Salpetersäure, so daß also Regen wie Schneewasser gleich dem Dünger Stickstoff an die Erde abgibt.

Die mittleren Mengen der während jeden Monats der zweiten Hälfte des Jahres 1851 in dem Wasser der beiden Regenmesser auf der pariser Sternwarte gefundenen Substanzen, berechnet auf einen Cubikmeter, betrug durchschnittlich: Stickstoff 8,36, Salpetersäure 19,09, Ammoniak 3,61, Chlor 2,27, Kalk 6,48, Magnesia 2,12 Gr., oder dies auf 1 Hectare zusammen auf sechs Monate berechnet: Stickstoff 13,71, Salpetersäure 31,83, Ammoniak 7,67, Chlor 6,50, Kalk 15,63, Magnesia 4,54 Gr.

Indeß ist keineswegs alles Regenwasser in gleichem Maaße mit fremden Bestandtheilen gemengt, vielmehr ist es gewöhnlich reiner, auch ist die bei Gewittern im Regenwasser austretende Salpetersäure in sehr wandelbaren Verhältnissen vorhanden, wie es sich auch mit den salpetersauren Salzen verhält, die man in sehr fruchtbarer Ackererde und im Wasser der Ströme, Flüsse und Quellen findet.

(Fortsetzung folgt.)

Weinzeitung.

Nach statistischen Mittheilungen sind im Laufe des Jahres 1860 circa 7291 Stück Wein in Mainz eingeführt worden; die Ausfuhr dagegen erreichte nicht ganz die Summe von 4829 Stück.

Köln, den 20. März. Die heute begonnene Versteigerung der Rothschild'schen Weine hatte viele Kauflustige angezogen. Allgemein wurde anerkannt, daß die Weine sämmtlich so rein gehalten seien, daß man selbst an der Mosel schwerlich ähnlich reine noch finden werde. Verkauft wurde von den Moselweinen heute nur etwa der vierte Theil, da der Besitzer die Gebote zu niedrig fand und das Meiste zurückzog. Hauptkäufer war ein Berliner, für den Hrn. Grandpree 2 Fuder 1857r Wintricher zu 250, 247 Thlr., das beste Fuder 1857r Braunenberger zu 385 Thlr., 1 Fuder 1858r Edinger zu 170 Thlr., 1 Fuder 1858r Pisporter zu 220 Thlr., 3 Fuder 1850r Merler und Edinger zu 166, 175 und 150 Thlr., 1 Fuder 1859r Braunenberger zu 270 Thlr., 1 Fdr. 1859r Graacher zu 232 Thlr. kaufte. Die Herren Kemp und Farenfeld kauften das vorzüglichste Fuder 1857r Senheimer Lai zu 245 Thlr. Herr Reichard 1 Fuder ausgezeichneten 1857r Braunenberger zu 325 Thlr., 1 Fuder 1859r Merler zu 180 Thlr., Herr von der Helm 1 Fdr. 1859r Braunenberger zu 250 Thlr. Außerdem kauften u. A. Herren Michels, Leiden, Löwenwarter von hier, Quicke von Iserlohn und Biermann von Bielefeld.

G. **Von der hessischen Bergstraße**, den 3. April. Nach der Absendung meines letzten Berichtes kam mir aus authentischer Quelle ein Abdruck des neuen amerikanischen Zolltarifs zu, aus welchem ich mit Vergnügen ersah, daß der Eingangszoll für Wein in Amerika nicht auf 70% erhöht worden ist, wie Zeitungsnachrichten vorher irriger Weise gemeldet hatten, sondern nur von 30% auf 40%. Das finden wir denn doch so arg nicht, und es sind darauf hin die für dieses Frühjahr aus unserer Gegend bestimmt gewesenen Weinsendungen nach Amerika theils bereits abgegangen, theils gehen sie in diesen Tagen ab. Selbst einige inzwischen eingelaufene neue Bestellungen werden nunmehr realisirt werden.

Mit Vergnügen beeile ich mich diese Berichtigung nachzusenden.

Möchten sich die gefahrdrohenden französischen Gewitterwolken für unsere vaterländischen Weine eben so schnell und eben so unschädlich verziehen, als die amerikanischen.

B. **Bordeaux** den 29. März. Die Geschäfte waren ziemlich still, bis die großartigen Einkäufe eines hiesigen Maklers für drei unsrer größten Handlungen im Gesammtbelauf von 1,800,000 Franken für 1859r Weine neues Leben hervorriefen. Dagegen ist in 1860r kein Geschäft.

† **Newyork** den 16. März. Für Spirituosen zeigt sich viel Kauflust, besonders für Brandy und Genever.

In Weinen herrscht zwar keine besondere Thätigkeit der Markt ist aber für den Artikel günstig gestimmt und der Abzug für Consum ziemlich lebhaft.

Mannichfaltiges.

Das geologische Museum in Dresden ist durch ein Prachtstück, ein Skelett des „grimmigen Schelchs" der Nibelungen (cervus giganteus) bereichert worden. Dieser gigantische Hirsch ist noch in historischer Zeit in Deutschland vorhanden gewesen, doch seit Langem vertilgt; auch liegen Andeutungen vor, daß derselbe seiner Zeit in der Trier'schen Gegend heimisch war. Das erwähnte Skelett rührt aus Island her. Das schaufelartige Geweih spannt sich 13 Fuß aus; in jeden Theil des Geweihes kann sich ein Mann ausgestreckt legen.

Briefwechsel.

Herren **X.** und **D** unsern besten Dank.

Anzeigen.

Weinversteigerung in Rüdesheim.

Mittwoch den 1. Mai l. J., Vormittags 11 Uhr, läßt der Unterzeichnete nachstehende Weine, aus eigenen Gütern bester Lagen, öffentlich versteigern:

1856er 12 Stück,
1857er 15 „

10 Zuläßte Ausbruch-Weine,
2 1854er, 2 1856er, 6 1857er;

15 Zweiohm Asmannshäuser Rothweine,
5 1857er, 5 1858er, 5 1859er.

Rüdesheim, 15. März 1861.

A. Gergens.

WEINVERSTEIGERUNG.

Dienstag den 30. April l. J., Vormittags 11 Uhr, werden auf dem Schlosse Johannisberg im Rheingau folgende Weine versteigert:

32 ganze und 1 halbes Stück 1860er und
29 ganze und 6 halbe Stück 1859er

Schloß Johannisberger Gewächs.

Die Proben vorstehender Weine werden auf Anmelden bei der unterzeichneten Verwaltung, vom 22. bis 29. April, dann am 30. ejusd. nur in dem Versteigerungslokale gereicht.

Schloß Johannisberg, 15. März 1861.

Fürstlich Metternich'sche Verwaltung.
Joh. Herzmansky. Joh. Ebenhöch.

Wein-Versteigerung
in Bretzenheim bei Creuznach.

Die Erben der verstorbenen Rentnerin und Weingutsbesitzerin Frau Wittwe Puricelli, desgleichen die Erben des verstorbenen Rentners Herrn Carl Utsch, lassen

am Mittwoch, den 10. April 1861, des Vormittags 10 Uhr, in loco Bretzenheim,

nachgenannte reingehaltene Weine aus den besten Lagen von Bretzenheim, Winzenheim und Creuznach, Alles eigne Crescenz, öffentlich versteigern, als:

A. a. Weiße Weine aus der Masse Puricelli:
8 Stück 1857er darunter 5 Stück die besten des Jahrganges;
32 do. 1858er die ganze Crescenz;
20½ do. 1859er do.

b. Roth-Weine derselben Masse:
2 Stück 1858er
4 Ohm do. Diebacher;

B. a. Weiße Weine der Masse Utsch:
2½ Stück 1857er
1½ do. 1858er
1 do. 1859er

b. Roth-Weine aus der Masse Utsch:
1 Ohm 1857er Rheinwein
2 do. do. do.
4 do. 1858er do.

Die Proben werden an den zwei, der Versteigerung vorhergehenden Tagen und bei dieser selbst, gereicht.

Bretzenheim und Creuznach, den 5. Februar 1861.

Der königliche Notar: gez. Heuser.

Weinversteigerung zu Creuznach.

Donnerstag den 25. April, Morgens läßt Herr Joseph Stöck, Kaufmann und Gutsbesitzer aus Creuznach **im Gasthofe zum „goldenen Adler"** folgende, in den vorzüglichsten Lagen von Creuznach, Norheim und Niederhausen gewachsenen Weine versteigern:

23 Stück } 1858r,
9 halbe Stück }
18 Stück } 1859r,
6 halbe Stück }
1 Fuder rother Wein 1859r,
27 Stück 1860r.

Proben werden 3 Tage vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Creuznach. Kuhn, Notar.

Wein-Versteigerung.

Dienstag den 23. April 1861, Vormittags 11 Uhr, im Saale des Herrn Sachs hier, läßt Gutsbesitzer **Franz Peter Buhl**

63½ Stück 1857r,
70½ „ 1858r,
31½ „ 1859r

Weine versteigern.

Proben werden am 20. März, 19. und 22. April an den Fässern verabreicht.

Die zur Versteigerung kommenden Weine sind vollkommen entwickelt; es befinden sich darunter solche von sehr hoher Qualität.

Deidesheim, 7. März 1861.

G. Heffert, k. bayr. Notar.

Herzoglich Anhaltische Domainen-Verpachtung.

Die Herzogliche Domaine Siptenfelde, in der Nähe der Stadt Harzgerode, zu welcher außer dem Gehöfte, dem Garten und einem Teiche

925 Morgen 87 □Rth. Aecker und
351 „ 49 „ Wiesen, einschließlich 31 Morgen Rieselwiesen,

gehören, soll auf die 18 Jahre von Johannis 1861 bis dahin 1879 öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Zu diesem Behufe ist Termin auf **den 22. April dieses Jahres, Vormittags 10 Uhr,** in unserm Sitzungszimmer angesetzt, zu welchem Pachtbewerber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Pachtbedingungen vorher in unserer Canzlei eingesehen und gegen Bezahlung der Copialien in Abschrift bezogen werden können.

Bernburg, 16. Februar 1861.

Herzogl. Regierung, Abtheilung für die Finanzen.
Hempel.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift

„Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan 2., 9., 16., 23. Februar, 2., 9., 16., 23., 30. März, 6., 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 15. Frankfurt a. M., den 13. April. 1861.

Schwaben und Hessen.

Glücklicher Uhland! Wo bei Puter- und Fasanenbraten ein gewisser Verein die geistige Arbeit der Beglückung Deutschlands in Angriff nimmt, da klingen die Champagnergläser in feurigem Toast für die „verfassungstreuen und wackeren Kurhessen“ und dann citirt der Redner die schönen Verse:

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Als der Dichter das schrieb, hatte sein König die alte Verfassung aufgehoben und dem württemberger Lande eine neue Constitution verkündet. Aber jene alte Verfassung war das Werk mehrerer Jahrhunderte, auf der Grundlage freien Vertrags im beiderseitigen Interesse wohl erwogen und vereinbart worden. Immer hatten sich die Landstände als Damm gegen die fürstlichen Uebergriffe bewährt und die Fürsten, wie das Volk hielten daran fest. Darum widersetzten sich mit vollem Recht die Abgeordneten jener octroirten neuen Constitution. In jenen Zeiten ein muthiges und schweres Werk! Damals waren in den deutschen Ländern die Kronen noch mit kriegerischen Lorbeern geschmückt, Soldaten umstanden noch die fürstlichen Throne, Oestreich und Preußen wurden vom Absolutismus regiert und König Friedrich von Württemberg war ein despotischer und zorniger Herr, der nicht viel Federlesens machte und „ungehorsamen Unterthanen“ gegenüber mit Hauen und Schießen und Gefängniß gleich bei der Hand war.

Aber die Landstände gaben nicht nach. Sie hatten nichts für sich als ihr Recht und die Denkenden im kleinen württemberger Land und setzten ihre gerechte Sache durch.

Die toastirenden Männer von Gotha sind etwas schwach in den „particularistischen“ Landesgeschichten, sonst würde ihnen schwerlich entgehen, wie sehr die Umstände und die Haltung der altwürttembergischen Stände von den kurhessischen Verhältnissen verschieden sind.

Die Verfassung von 1831 ist nicht die alte und segensreiche Schöpfung einer besonnenen Vereinbarung zwischen Fürst und Volk, sondern in den Stürmen der polnischen Revolution dem Regenten durch Krawalle und Sturmpetitionen abgedrungen worden. Die alte württembergische entzog dem Monarchen nicht Rechte, die ihm unentbehrlich sind, wenn er mehr sein soll, als ein gekrönter, reich besoldeter, übelgelaunter Figurant, sondern gab dem Fürsten, was des Fürsten, dem Volke, was des Volkes ist. Die kurhessische hat sich nicht wie die schwäbische als ein nützliches Band zwischen dem Thron und den Bürgern bewährt, sondern als ein vieljähriger Zankapfel mit unaufhörlichen Landtagsauflösungen, Ministeranklagen, Steuerverweigerungen, ministeriellen Chikanen. Der wackere Uhland meinte nicht wie Herr Oetker: Die alte Verfassung muß wiederhergestellt werden, weil sie ein altes Recht enthält! Er sang vielmehr:

Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist!

Die Württemberger horchten bei ihrem Thun und Lassen nicht nach Paris, noch weniger nach Berlin und Koburg, hingen ihren Mantel nicht nach den Winden der großstaatlichen Politik, sondern fragten nur ihren Verstand und ihr Gewissen. Sie folgten keinem demagogischen Leithammel, wenn er auch noch so energisch Zeitungen und Flugblätter geschrieben und sich als den einzigen Kenner der Verhältnisse proclamirt hätte:

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“

Sie sagten mit Uhland:

Ich schwör' auf keinen einz'gen Mann,
Denn Einer bin auch ich.

Noch weniger fiel es den Württembergern ein, ihre politischen Kräfte zu überschätzen und sich mit andern auswärtigen Bewegungsmännern auf deutsche Umsturzpläne einzulassen. Ihr dichterischer Vorkämpfer rief ihnen nicht zu: „Macht auf gesetzlichem Wege politische Krawalle „und Wühlereien! Helft die ganze Bundesverfassung zu„sammenschmeißen, dann bekommt ihr auch eure Verfassung!“ Eingedenk, daß ihre Pflichten nicht weiter gingen, als ihre Macht, fragten sie einzig nach dem Interesse ihres Landes und folgten seinen Worten:

Und könnt ihr nicht das Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!

Und was thaten sie schließlich? Wiesen sie wie trotzige Kinder Alles zurück, was ihnen König Wilhelm in versöhnlichem Sinne bot? Declamirten sie, das schwäbische Volk sei ein Rechtsvolk und lasse von seinem Recht nicht das Pünktchen auf dem i fahren? Das gerade nicht. Die alten Herren waren noch so weit zurück, daß

sie sich mit ihrem König zu einer neuen Verfassung vereinbarten, welche unter gegenseitigem Nachgeben ein ruhiges und blühendes Staatsleben herbeigeführt und die Wohlfahrt des Landes mächtig gefördert hat.

Thäte das Land Hessen nicht wohl daran, dem Beispiel des Landes zu folgen, dessen Sänger Jene so muthig toastiren? Wäre es nicht besser, die Augen zu öffnen und über das Landeswohl mit eignem Verstande nachzudenken? Den fremden Agitatoren die Thüre zu weisen, die doch wahrhaftig ganz andre Dinge wollen, als den Sieg der kurhessischen Verfassung? Wäre es nicht gut, in so schwüler Zeit den gothaischen Freunden zuzurufen:

Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

Wohl ist das Volk der Hessen ein tüchtiger und kerniger Stamm —

Arbeitsam, redlich, schlicht.
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht.

Aber wir meinen, die Zeit werde den deutschen Bevölkerungen noch Gelegenheit zu andern mannhaften Thaten geben, als zu diesem kleinlichen Hader um kleinstaatliche Verfassungsrechte. Alles zu seiner Zeit! Jetzt gilt es Frieden nach innen, Muth nach außen.

Ueber Kaiser Napoleon III.

Wessen wir Deutsche uns von Napoleon III. zu versehen haben, wissen wir Alle. Jeder Einsichtige wird dem Napoleonischen System nichts anders prophezeien, als ein trauriges Ende. Der „Erwählte von 8 Millionen“ lebt in seiner Politik von der Hand zum Munde und die Welt wird durch die größten Erschütterungen die Experimente büßen müssen, welche jener Civilisator mit dem Recht, der Ruhe, der Freiheit der Völker anzustellen für gut findet.

Aber dem Kaiser der Franzosen soll man seine gute Eigenschaften nicht absprechen. Dahin gehört seine unablässige Thätigkeit. Der Thron ist ihm kein bequemer Schlafsessel zum Ausruhn. Rastlos bewegt sich der kaiserliche Parvenü, er scheut die Feldlager so wenig, wie die Friedensmanöver, er empfängt tagtäglich eine Menge seiner Unterthanen, er zeigt sich auf seinen zahlreichen Reisen dem Volk, er scheut keinerlei Gêne und Anstrengung. Man muß sich an Ort und Stelle erzählen lassen, wie er jedem Hülfe Suchenden Gehör gibt, wie er mit voller Hand auch in die entferntesten Landgemeinden Geschenke und artige Worte ausstreut und dadurch täglich viele tausend Menschen sich zu gewinnen weiß. Wir möchten bei aller Ehrfurcht vor der Monarchie doch bescheidentlich behaupten, daß viele Fürsten von ihm in dieser Beziehung lernen könnten — das bloße Regieren im Cabinet reicht heutzutage wahrhaftig nicht mehr aus. Der Monarch muß sich dem Volke mehr nähern, mehr mit eigenen Augen sehn, mehr selbst handeln, wenn er das Wohl der Krone und des Staates in dieser drangvollen Zeit fördern will.

Unter die Lieblingspläne des französischen Kaisers gehört seine Fürsorge für die materiellen Interessen des Landes. Die meisten seiner Maßregeln sind mehr glänzend, als praktisch. Manche geradezu unvernünftig und verfehlt. Aber er thut viel zur Hebung des Wohlstandes. Darüber berichten französische Landwirthschaftjournale:

Der Bericht über die Ausführungen im Jahre 1860 erwähnt erheblicher Resultate der Dünenbefestigungen von 48,000 Hectaren = 165,000 Morgen in der Gascogne, ausgedehnter Anwendung des Mergels in der Sologne, Erbauung von Straßen und Eisenbahnen in Landbaubezirken allein zur Erleichterung der Absatzverhältnisse für dieselben, Regulirung der Flüsse Dombe und Brenne, der Trockenlegung und Cultur vieler Communal-Ländereien in Frankreich, der Sümpfe in Corsica, der Einführung von Dampfpflügen und besten Durham-Stieren, der von 740 landwirthschaftlichen Vereinen mit einer staatlichen Subvention von 335,000 Frcs. ertheilten Prämien und Ermunterungen von über $1\frac{1}{2}$ Mill. Francs, der Aufhebung der Eingangszölle von mehreren Rohproducten, und mancher anderen mehr oder weniger vom Staat begünstigten und der Privat-Industrie in ihren eigenen Bestrebungen.

Das Programm für dieses Jahr lautet noch reicher. Zur Verbesserung der Communicationsmittel landwirthschaftlicher Art, Verbesserung des Ackerbaues, Regulirung der Flüsse, sind 106 Mill. Frcs. auf das Budget übernommen; außerdem hat der landwirthschaftliche Minister mit dem Crédit foncier einen Vertrag über Errichtung einer landwirthschaftlichen Kreditbank geschlossen, in Folge dessen dieses bereits in's Leben getretene, auf ein Stammcapital von 20 Millionen berechnete Institut den Landwirthen Capital und Credit verschaffen soll, indem es unter seiner Garantie und Vermittelung Wechsel derselben, welche nicht über 90 Tage laufen, escomptirt, gegen Sicherheit auf drei Jahre Credit gibt, Deposita annimmt, laufende Rechnung für accreditirte Landwirthe hält, und mit Genehmigung des Gouvernements alle Operationen unterstützen wird, welche Verbesserung von Grund und Boden, Entwickelung jeder landwirthschaftlichen Industrie und Vermehrung des Absatzes zum Gegenstande und Zweck haben.

Mit staatlicher Unterstützung sind eine Menge von Fabriken künstlicher Dungstoffe in Thätigkeit getreten, von denen z. B. die eines M. Rohart auf eine Production von über 6 Mill. Pfd. eingerichtet ist.

Zur Tageslage.

Nach den neuesten Berichten stellt sich heraus, daß die Verluste an Menschen bei dem Warschauer Krawall viel bedeutender waren, als die Telegraphen andeuteten. Sowohl die Maßregeln in Petersburg, als auch die des Statthalters in Warschau zeigen wenig Festigkeit und Klarheit. Immer bleibt räthselhaft, wie das unbewaffnete Volk mit solcher Kühnheit Widerstand leisten konnte. Der Plan der Revolutionspropaganda ist offenbar großartig und kühn angelegt.

In der türkischen Herzegowina wird bereits gekämpft. Die großherrlichen Truppen scheinen durch Mangel an Lebensmitteln und die ungestümen Angriffe der Monte-

negriner bedrängt und eine Festung wird sich den Letztern wohl bereits ergeben haben. Besorgt wegen der wachsenden Bewegung haben die klugen Engländer wenigstens den Geldbeutel geöffnet und dem Sultan zu einer Anleihe verholfen. Endlich gehn also doch dem Herrn Palmerston die Augen auf.

Als wahrscheinlich möchten wir die Lage in Folgendem bezeichnen: In Turin und Paris beabsichtigt man im Augenblick keinen Krieg, allein die Fortsetzung der Rüstungen in großem Maßstab, der Ankauf von Pferden und anderm Material, der Aufenthalt Garibaldis in Turin deuten klar darauf hin, daß man sich auf einen Krieg einrichtet. Man wartet ab, ob und wie die Minen springen werden, die das Kleeblatt der gekrönten und ungekrönten Revolution in Ungarn, Polen, der ganzen Türkei, wahrscheinlich auch in Syrien gelegt hat. Dann wird man die Verwirrung der andern Mächte benutzen und nach den Umständen handeln. Würde man, wenn dieß nicht die Absicht wäre, sich dort bis an die Zähne rüsten? Welchen Angriff hat denn Frankreich und Italien von außen zu fürchten?

Jeder Patriot kann den Wunsch nicht häufig genug aussprechen, daß man doch in den deutschen Cabinetten diesen Gefahren gegenüber eine energischere Haltung annehmen möge. Das Ausland beurtheilt die Stimmung der Deutschen nur aus den deutschen Zeitungen, die meist von einer thörichten Parthei gewonnen sind und den Zustand in Deutschland als einen völlig verwirrten und entzweiten darstellen, während doch der Kern und die Massen der Nation über ihre Interessen noch niemals einiger waren, als im jetzigen Moment.

Süditalien ist fortwährend von Krawallen und Verschwörungen heimgesucht. In Rom dauern die bisherigen gespannten Verhältnisse fort.

Erfreulich ist die Haltung der Landtage in Oestreich. Ueberall scheint man in den deutsch-slavischen Ländern darin einverstanden, daß den Ungarn keine weiteren Concessionen gemacht werden dürfen. Wir wiederholen: Ohne einen neuen Kampf mit der Revolutionspropaganda, die ja in Ungarn dermalen weit mehr Macht hat, als die Regierung, wird dort schwerlich Ruhe geschaffen werden. Jede Gabe verstärkt unter den Magyaren den Appetit.

Ganz gewaltig rasselt der Däne mit dem Säbel. Hoffentlich wird der Bund für das gute Recht der Herzogthümer mannhaft einstehen.

Den Engländern ist in Indien nicht wohl zu Muth. Eine furchtbare Hungersnoth versetzt dort das Land in schwere Aufregung.

Aus Nordamerika nichts Neues. Die Geschäfte sind dort sehr im Stocken und jedes Schiff bringt Hunderte Amerikamüder wieder zur Heimath.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Witterung brachte in dieser Woche bei vorherrschenden Ostwinden kühle Nächte. Ueber den Stand der Roggensaaten wird in norddeutschen Berichten geklagt, viel weniger in Süddeutschland.

Aus Mecklenburg meldet Steins Wochenblatt: Die Störche wurden zuerst am 26. März gesehen; am 27. nahmen dieselben dann meistens die Nester in Besitz und alsbald auch auf die Vermehrung Bedacht. Sonst, wie u. A. auch im vorigen Jahre, pflegen dieselben meistens einige Zeit herumzustreifen, bevor sie sich häuslich niederlassen; diesmal mußte ihnen die Witterung aber doch zu einladend erscheinen. Freilich fehlte es auch an Nahrung für sie keineswegs, und namentlich fanden sich die Frösche in so zahlreicher Menge, wie sonst gewöhnlich erst zu Ende April oder Anfang Mai. — Um dieselbe Zeit sah man auch an mehreren Tagen starke Züge Kraniche; diese kamen — soweit wir beobachtet — sämmtlich aus Südwest, die der Störche aber aus Südost. — Neben diesen wahren Frühlingsboten traten auch andere in großer Zahl hervor; so sah man eine Menge Schmetterlinge, Käfer, Bärenraupen und andere derartige Thiere, welche sonst gewöhnlich um vieles später sich uns bemerkbar zu machen pflegen, während auch das Heer kleiner Vögel so munter und freudig sich gebehrdete, wie sonst selten um diese Zeit.

Märkte.

Die Preise aller Produkte zeigen wenig Veränderung. Der Großhandel ist immer noch ohne Thätigkeit und der englische Markt zeigt sich wenig geneigt zu großen Bezügen vom Continent. — Für die Oelsaaten und Fettwaaren rechnet man auf höhere Preise, da die kalten Nächte den Pflanzen Schaden gethan haben sollen.

Landwirthschaftliches.

(Russischer Raps.) Bei den neulichen Verheerungen des Rapses durch Ungeziefer dürfte es angemessen sein, auf eine wenig bekannte Rapssorte hinzuweisen, die man in Frankreich mit dem Namen kalter russischer Raps (colza froid de Russie) bezeichnet hat. Dieselbe blüht später als gewöhnlicher Raps, also nach der Legezeit jener Insekten, die ihre Eier in die jungen Schoten bringen, aus welchen dann die Maden hervorgehen, und es wäre somit zu erwarten, daß sie großentheils von den Angriffen dieser Insekten verschont blieben, von denen das

eine das Rapskorn zerstört und das andere den Saft aus der Schote zieht, die in Folge dessen vertrocknet und aufplatzt. Dieser Spätraps ist von einem ausgezeichneten belgischen Landwirth, Herrn Dumont-Carmen, mit gutem Erfolg angebaut worden und wird wegen ihrer Vorzüge sehr gerühmt. Sie wird gleichzeitig mit dem Winterraps gesäet und erhält die gewöhnliche Behandlung, blüht aber 14 Tage bis 3 Wochen später und gewährt so den Vortheil, die Ernte in zwei verschiedenen Perioden ausführen zu können. Der Spätraps hat überdies das Angenehme, daß er nicht auskörnt; die Schoten haben einen festen Zusammenhang und gestatten also mit dem Schnitt bis zur vollen Reife zu warten. Das Korn ist schwärzer und schwerer, also von höherer Qualität und wird im Handel vorgezogen. Hinsichtlich der Kultur und des Ertrags besteht kein Unterschied vom gewöhnlichen Raps.

Holz.

Aus Ostpreußen schreibt man: Die prachtvollen Wälder, welche dem erstaunenden Fremden, sobald er die Grenze Rußlands überschritten, in die Augen fielen, sind durch die unbeschreiblich großen Verwüstungen der Nonnenraupe in den letzten Jahren fast gänzlich zerstört. Obgleich gegenwärtig auch die diesseitigen Einwohner von den wohlfeilen Preisen beim Verkaufe des Holzes Vortheil ziehen, so wird doch die Zukunft den Mangel an Brennmaterial empfindlich hervortreten lassen.

Gewerbliches.

Die Ausstellung von Gewerbserzeugnissen des oberen württemb. Schwarzwalds zu Rottweil am N., welche am 5. nächsten Monats eröffnet werden wird, verspricht sich großartiger zu gestalten. Gegen 1000 Gewerbetreibende, vornehmlich aus den Oberämtern Rottweil, Freudenstadt, Balingen, Tuttlingen, haben Erzeugnisse aus allen Gebieten der Industrie für die Ausstellung angemeldet; namentlich die Fabrikation von Uhren, Porzellan und Steingut, Waffen, Werkzeugen, Messerschmiedwaaren, überhaupt Metallfabrikaten aller Art, Holzwaaren, Leder und Lederwaaren, Strick- und Stickwaaren wird in hervorragender Weise Vertretung finden. Die Lokalität für die Ausstellung ist schön und geräumig, die Vorbereitungen zur nunmehrigen Empfangnahme der angemeldeten Gegenstände sind mit Sorgfalt getroffen, überhaupt unterzieht sich das Comité seiner Aufgabe mit anerkennenswerthem Eifer, so daß man annehmen darf, die Rottweiler Ausstellung werde ein ebenso wohlgeordnetes, als vollständiges Bild unserer Schwarzwaldindustrie liefern.

* Der neue nordamerikanische Zolltarif erhöht u. a. die Eingangszölle auf Glas. Da dies für den Absatz der diesseitigen Glasfabriken von großer Bedeutung ist, so führen wir nachstehend die neuen Zollsätze für den Import von Glas speziell auf. Rohglas, welches bis jetzt 24% vom Werthe zahlte, soll auf 100—175% erhöht werden. Fensterglas, wie es auf dem Lande gebraucht wird, ging bis jetzt zu 15% ein und soll ferner 33—85% zahlen. Kronglas in Scheiben zahlte bisher 15%, fernerhin unterliegt dasselbe einem Zolle von 100%. Gewalztes Tafelglas zahlte jetzt 24%, später 40—50%. Polirtes Spiegelglas ist nicht besonders angeführt. Eine so wesentliche Erhöhung der Eingangszölle wird den Import in Nordamerika bedeutend vermindern, so daß der Union durch ihre Zolltariferhöhung, die sich fast gleichmäßig auf die meisten bisherigen Importartikel ausdehnte, schwerlich ein pecuniärer Vortheil erwachsen wird. Nie hätte man früher geglaubt, daß gerade in der neuen Welt, dem Lande der Maschinen und modernen Industrie, der Gewerbe- und Handelsfreiheit ein so entschieden schutzzöllnerischer Zolltarif, der gerade jetzt einen frappanten Gegensatz zu den Zollbestrebungen in den Handelsstaaten der alten Welt bildet, Annahme finden werde. Diese wichtige Zollmaßregel, in Verbindung mit der staatlichen Krisis in der nordamerikanischen Union ist von weitreichenden schlimmen Folgen für den Handelsverkehr zwischen Europa und Nordamerika; langjährig bestandene gegenseitige geschäftliche Verbindungen werden hierdurch gelöst werden.

Realitätenverkehr.

* Die k. k. Nationalbank setzt die Güterverkäufe fort und wird demnächst die Staatsdomäne Jaworow in Galizien zur Versteigerung bringen. Wir verdanken einem bewährten Sachkundigen darüber folgende durchaus zuverlässige Notizen:

11,830 österr. Joch sind ca. 26,600 preuß. Morgen, 330,000 österr. Whrg. gegenwärtig ca. 150,000 Thlr. pr. Conr. Das mit der Herrschaft verbundene Propinationsrecht trägt bei dem gegenwärtigen Pacht, und zwar die Bierpropination mit der Bierbrauerei (fortwährend im Ertrage steigend, bei der letzte Verpachtung um ca. 1000 fl.) pro Jahr 5730 fl., die Branntweinpropination (wegen des Mangels an eigener Erzeugung in neuerer Zeit im Ertrage etwas weichend, bei der letzten Verpachtung um ca. 500 fl.) 4132 fl. zusammen also 9862 fl. österr. Whg. Die Mühlpacht trägt ca. 4250 fl., die Teichwirthschaft 5220 fl. Die Kalk- und Ziegelbrennerei 250 fl. Das überflüssigwerdende Forsthaus in Jaworow könnte entweder nach entsprechender Adaptirung zum Wohnhaus des künftigen Besitzers benutzt oder sehr gut verpachtet werden. Die für die Verwaltung gegenwärtig schon überflüssigen Gebäude sind um 640 fl. vermiethet. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Brettsäge, welche jetzt unansehnlich, zweckmäßig und nach neuerer und besserer Konstruktion in größerem Maaßstab eingerichtet werden sollte, um aus den vorräthigen alten Waldbeständen das in der Umgegend stets bedeutend gesuchte Nutz- und Werkholz in entsprechender Menge liefern zu können. Einen im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung ungenügenden Ertrag haben gegenwärtig die land- und forstwirthschaftlichen Gründe. Die erstern tragen nur pro Joch 2½ bis 3 fl., weil sie ununterbrochen in den Händen schlechter Pächter in Kraft und Cultur zurückgekommen sind. Durch den Aufwand von einigem Betriebskapital, ganz besonders durch die Aufstellung einer hierher vorzüglich passenden Branntweinbrennerei, durch eine nur etwas rationellere Bewirthschaftung, verbunden mit der Erleichterung des Verkehrs durch die bevorstehende Eröffnung der nur 2 Stunden davon entfernten Lemberger Eisenbahn wird sich der Ertrag bald und sehr bedeutend erhöhen. Die landwirthschaftlichen Gründe liegen bis auf ca. 350 Joch zur Parzellenverpachtung geeignet, zerstreute Entien in 2 Meyerhöfen beisammen. Die Waldungen werden durch eine zweckmäßige, den Boden- und Absatzverhältnissen entsprechende Verkürzung der Umtriebszeiten und durch eine bessere Verwerthung des Holzes als Nutz- und Werkholz

eben so bedeutend in ihrem Ertrage gesteigert werden können. Die sämmtlichen Forste sind gegenwärtig in 3 Reviere getheilt, von welcher die beiden größten mit einem Flächenmaaß von mehr als 8000 Joch ein beinahe zusammenhängendes Ganzes mit einem Holzvorrathe von 134,000° (die Klafter Holz zu 100' solide Holzmasse gerechnet) und mit einer jährlichen Erzeugungsfähigkeit von 4400° Holz ausmachen. Das kleinste Revier mit ca. 1540 Joch Flächeninhalt 7800° Holzvorrath und ca. 830° jährlicher Erzeugung, liegt in der Nähe von Jaworow in mehreren Parzellen zerstreut. Darin aber dürfte gerade ein besonderer Vortheil für den künftigen Besitzer liegen, indem derselbe hier die beste Gelegenheit hat, diese Parzellen um im Verhältniß zum ganzen Ankaufspreis bedeutend höhere Preise an die benachbarten Gemeinden zu verkaufen. Der Hochwald besteht zum größten Theil aus Kiefern, auf ca. 600 Joch aus Buchen. Eichen sind eingesprengt.

Die jährlichen Steuern betragen für die landwirthschaftlichen und Forstgründe zusammen, inclus. der Gemeindebeiträge und der sämmtlichen Patronatskosten pro Jahr 6762 fl.

Der bei den Forstgründen angeführte Parzellenverkauf der dazu passenden Stücke wird sich auch bei den zerstreut liegenden landwirthschaftlichen Grundstücken, welche oben mit ca. 350 Joch angegeben sind, mit dem besten Erfolge durchführen lassen.

F **Aus dem Rheingau.** In letzter Zeit kam in Hattenheim das v. Bethmann'sche früher Mappes'sche Gut zum Verkauf und wurde von einem Frankfurter Particulier le Coq um 80,000 fl. erstanden. Dasselbe enthält außer einigen andern kleineren Liegenschaften 18 Morgen Weinberge, und ein schönes herrschaftliches Haus mit großem Garten.

Das Wasser.

(Fortsetzung.)

Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man alles Quellwasser als hartes Wasser, während strenggenommen nur der größte Theil der Quellen dazu zählt und man wissenschaftlich unter „Hartwasser" dasjenige versteht, welches mit etwas Kohlensäure und einem geringen Gehalte von Salzen versehen ist, besonders mit kohlensaurem schwefelsaurem Kalk, Chlorcalcium, Chlornatrium 2c., das ferner einen schwachen Geschmack hat, nach dem Verdunsten einen geringen Rückstand hinterläßt und eine Seifenauflösung nicht annimmt, weil sich die darin befindliche Kohlensäure mit dem Alkali der Seife verbindet und den fettigen Bestandtheil frei werden läßt.

Das (mineralogisch sogenannte) Kalkwasser hat einen noch beträchtlicheren Gehalt an Kohlensäure und kohlensauren Kalk und setzt bei Verlust von Kohlensäure kohlensauren Kalk ab.

Um die Beimengungen eines harten Wassers zu zeigen, sei hier der Gehalt des Brunnenwassers auf dem Bibliotheksplatz zu Göttingen nach C. Sprengel aufgeführt in 1 Pfd. = 560 Gramms: Kohlensaurer Kalk $0,_{124}$, Kohlensaure Talkerde $0,_{074}$, Schwefelsaurer Kalk $0,_{062}$, Schwefelsaurer Talk $0,_{064}$, Schwefelsaures Kali $0,_{064}$, Chlornatrium $0,_{040}$, Chlorkalium $0,_{80}$, Kieselsäure $0,_{002}$ Gr.

Diese Bestandtheile geben dem Brunnenwasser den besseren Geschmack gegen Regenwasser. Bekanntlich werden sie dem Erdinnern entrissen und wird die auflösende Kraft des Wassers besonders durch freie Säure unterstützt, wie durch die Kohlensäure, die vom Wasser absorbirt und im geschlossenen Raume festgehalten wird, die jedoch aus dem frei zu Tage tretenden Wasser nach und nach entweicht. Der im Wasser aufgelöste Kalk ist doppelt kohlensaurer Kalk. Tritt solches Wasser mit Luft in Berührung, so verliert der Kalk an dieser einen Theil Kohlensäure und wird einfach kohlensaurer Kalk, den das Wasser im aufgelösten Zustande nicht länger erhalten kann und der als fester Kalk ausgeschieden wird. So bilden sich die sogenannten Kalktuffe, Süßwasserkalke, Sprudelsteine, Kalksinter, Stalaktiten und Tropfsteine.

(Fortsetzung folgt.)

Weinzeitung.

Würzburg. Die Versteigerungen von Weinen aus dem k. Hofkeller dahier am 4. und 5. d. Mts. hatte sehr zahlreiche Kaufliebhaber angezogen, und gingen bis auf einige Partien 1857er Pfülben Lämmerberger, welche wegen nicht erreichter Taxe nicht abgegeben und ausgesetzt wurden, sämmtliche zur Versteigerung aufgelegte Weine in die Hände der Käufer über. Die erzielten Preise waren: Rothe Weine in Gebinden: 1857er rother Saalecker per Eimer 33, 34½, 36½ bis 38 fl.; 1858er rother Callmuth 33½, 35, 36½ bis 39½ fl.; dto. rother Hörsteiner I 36–40 fl.; dto. rother Schalksberger 39—40½ fl.; dto. rother Felsenleisten 39½ fl.; dto. rother Stein 43½—46½ fl., dto. rother Leisten 47½ bis 51 fl. Weiße Weine ohne Gebinde: 1857er Pfülben Ruländer 29½ bis 31 fl.; dto. Schalksberger Ruländer 32½—33½ fl.; dto. Lämmerberger Traminer 38—39½ fl.; dto. Callmuth Traminer 39½—40½ fl.; dto. Ständerbühl Traminer 43—45 fl.; dto. Lämmerberger Riesling I 49—51 fl.; dto. Spielberger Riesling I 51½—52½ fl.; dto. Pfülben Riesling 56—56½ fl.; dto. Hörsteiner Riesling 46½—47½ fl.; dto. Schalksberger Riesling 54½—57 fl.; dto, Stein Riesling 69, 70 und 70½ fl.; dto. Leisten Riesling 81½—84 fl.

— i — **Rüdesheim,** den 9. April. Die Befürchtungen eines Rückganges der Weinpreise, welche man bis jetzt nicht ohne Grund hegt, haben sich für's Erste nicht bestätigt. Allerdings bleiben die Resultate noch anderweiter Versteigerungen in unserem Gau, darunter namentlich die der Domanialweinversteigerungen zu Eberbach und Rüdesheim am 13. 14. und 15. Mai c. und die fürstliche Versteigerung zu Schloß Johannisberg vorerst noch abzuwarten. Auch auf die Ergebnisse auswärtiger Versteigerungen ist man gespannt, namentlich die in der Nähe, als unter anderen zu Bingen, wo in einer derselben 115 ganze und 100 halbe Stück Wein aus den Jahrgängen 1846 bis 1860 zum Verstrich kommen, sodann in Kreuznach 2c.

Daß diese Masse von Weinen, welche in diesem Frühjahr in die Hände der Händler übergehen sollen, auf die Preise drückend wirken möchte, ward vielfach gefürchtet, auch daß die gegenwärtigen politischen Zeitläufte nicht dazu angethan sind, der Speculation Muth zu machen.

Dessen ungeachtet war das Ergebniß der ersten bedeutenderen Weinversteigerung des Herrn v. Zwierlein und Herrn v. Schenk in Geisenheim an Gestrigen, ein sehr günstiges zu nennen. Für 6½ Stück 1859er Rauenthaler und 2½ Stück Hattenheimer 1859er des Herrn v. Schenk wurden im Ganzen 10,335 fl. erlöst. Dagegen kosteten 5½ Stück Geisenheimer 1859er und 3½ Stück Rüdesheimer 1859er des Herrn v. Zwierlein 12,985 fl. Im Ganzen beträgt also für 16 ganze und 1½ Stück Wein der Steigpreis 23,320 fl. welches im Durchschnitt auf's Stück 1060 fl. gibt. Die Versteigerung war am 18. April c. Es waren darunter Nummern von ausgezeichneter Qualität, welche mit 1000—1400 fl. pr. Halbstück bezahlt wurden. Ein ebenso günstiges Resultat lieferte der Verkauf der Abel'schen resp. von Kleinschmidt'schen Weine am 9. April in Geisenheim. Im Ganzen wurden für 9½ Stück 1857er 14,855 fl. und für 8 Stück 1858er 9465 fl. erlöst. Unter den letzteren 8 Stück wurde die beste Nummer um 1770 fl. zurückgenommen. Der Durchschnittspreis der 1857er stellt sich pr. Stück auf 1565 fl. und jener der 1858er auf 1183 fl.

Das Beste 1857er ging zu 2500 fl. an Meyer in Mainz ab, ein anderes zu 2005 fl. an Falk daselbst, ein drittes zu 1680 fl. Das zweit Beste 1858er erstanden Strauß und Burk zu 1560 fl.

*** Trier**, den 8. April. In den Moselorten Trarbach, Traben und Enkirch sind Petitionen an den König abgegangen, welche sich gegen die von Frankreich angestrebte Zollermäßigung auf Wein aussprechen und für die inländische Weinproduktion die Fortdauer des Zollschutzes beantragen. Bisher betrug der Zoll für Wein in Gebinden ca. 120 Thlr. pro Fuder. Frankreich verlangt nun eine Zollermäßigung um 80 Thlr. pro Fuder (nämlich 4 Thlr. pro Ztr.). Die landwirthschaftlichen Vereine der Kreise Bernkastel, Trier und Saarburg werden diese für die Mosellande höchst wichtige Zollfrage wohl ebenfalls in Erwägung ziehen und eventuell höheren Ortes ihre bezüglichen Ansichten geltend machen.

Zell, den 26. März. Während die Zeitungen uns bittere Klagen über den flauen Weinverkehr am Oberrhein bringen, erfreuen wir uns an der ganzen Mosel gerade jetzt eines noch nie dagewesenen regeren Lebens im Weinhandel. Namentlich ist der 1859er in unserer Stadt so gesucht, daß man sagen kann, ein Weinkäufer gibt dem andern die Thüre in die Hand, und seit 3 Wochen ist so damit geräumt worden, daß bloß bei einigen Weinproduzenten noch 1859er vorhanden ist. Es scheint, daß die, durch ihr feines, bouquetreiches Aroma sich auszeichnenden und der Gesundheit zuträglicheren Moselweine, gegen die in andern Gegenden wachsenden feurigern Weine, sich im Handel immer mehr Bahn brechen, wofür der rasche Absatz seit 1857 und die ausgedehnten Versendungen in alle nördlichen und südlichen Länder bis nach Rußland und Brasilien hinlängliche Beweise liefern. Von 1857 und 1858 lagern nur noch wenige Fuder bei einigen Spekulanten und bei Winzern schon lange gar keine mehr. Der Preis von 1859er ist jetzt hier der geringste 165 Thlr. und der höchste bis 300 Thlr.

Trier. In hiesigen Läden werden hölzerne Weinkrahnen aus Frankreich feil geboten, welche sich durch praktische Beschaffenheit und Preiswürdigkeit empfehlen. Dieselben sind aus algierischem Holze verfertigt und im Spundloche, in welchem sich der Einsatz bewegt, mit Kork gefüttert, wodurch der Krahnen ohne allen Druck wasserdicht geschlossen wird und nicht rinnt oder tröpfelt. (Allg. Anz.)

Wien. Die bedeutende Herabsetzung des Eingangszolles für nach England eingeführte Weine veranlaßte den Vice-Präsidenten der so thätigen Wiener Handels- und Gewerbe-Kammer, Herrn Franz Wertheim, einen Bericht über die Absatzfähigkeit östreichischer Weine nach England zu veröffentlichen, welchem wir das Nachfolgende entnehmen:

Der seit 1. Januar eingeführte Zolltarif für Weine aller Länder beträgt pr. Gallon (zu 3 Maß und ½ Seitel oder 12½ Gallon = 1 östr. Eimer)

bei 18gradigen 1 Schilling, d. i. 52 kr. östr. W.,
„ 26 „ 1 Schilling 6 Pence, d. i. 80 kr. östr. W.
„ 40 „ 2 Schilling, d. i. fl. 1. 4 kr. östr. W., und
in Flaschen 2 Schillinge oder fl. 1. 4 kr. pr. Flasche.

Die Grade werden mit dem Hydrometer bestimmt, das man von der Direction des städtischen Cimentirungsamtes in Wien unmittelbar oder von der Kanzlei der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft beziehen kann.

In Fässern kann Wein nur in den Häfen: London, Bristol, Falkstone, Gloucester, Hull, Liverpool, Newkastle, Plymouth, Southampton, Glasgow, Leith und Dublin eingeführt werden; außer diesen genannten Häfen kann durchaus kein Wein in Fässern eingeführt werden, sonst wird er confiscirt.

Eine Rückvergütung des bezahlten Zolles findet nicht statt, d. h. will man den verzollten Wein aus England wieder ausführen, so wird der bezahlte Betrag nicht mehr zurückerstattet.

Der bisherige Verbrauch an Wein in England beträgt nur bei 500,000 Eimer, weil bei dem Zoll von 22 fl. in Silber pr. Eimer, welcher bis zum 1. Januar 1861 bestand, die Preise der Weine außerordentlich hoch, also der Genuß von Weinen nur den wohlhabenden Klassen zugänglich war; der übrige Theil der Bevölkerung mußte das Bedürfniß nach geistigen Getränken bloß mit Bier oder Branntwein befriedigen.

Bei der Herabsetzung des Zolles von 22 fl. auf 6 fl. pr. Eimer kann der arbeitenden Volksklasse eine Flasche gesunden Weines mit 1¼ Schilling, d. i. mit 65 kr. östr. W. geboten werden.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, stellt Herr Wertheim folgende Berechnung an:

Wird ein achteimeriges Gebinde (Pipes) von Wien oder Pest über Rotterdam oder Stettin nach England versendet, so betragen die Transportkosten sammt Zoll, Zinsen, Mauth, Commissionsgebühren, Frist, Assecuranz 149 fl., mithin pr. Eimer 18½ fl. Wird der Preis loco Wien oder Pest mit 12½ fl. pr. Eimer berechnet, so kostet derselbe loco London 31 fl. östr. W.

Wird der Wein in London auf Flaschen abgezogen, so erhält man aus 1 Eimer 75 Flaschen, mithin kommt eine Flasche auf 45⅓ kr. zu stehen. Die Kosten der Flaschen, der Korke, Verfüllung, Lagermiethe, Zinsen und diverse Unkosten berechnet Herr Wertheim mit 8¾ kr., somit kommt eine Flasche Wein loco London auf 60 kr. Wird das Verfüllen auf Flaschen in Wien oder Pest vorgenommen, so kommt die Flasche loco London auf 50 kr. zu stehen.

Der ordinärste oder respective wohlfeilste Wein, den wir 1851 in London unter dem Namen Hokwein (Hochheimer) getrunken haben, kostete pr. Flasche 3 Schilling oder fl. 1. 30 kr. CM., d. i. fl. 1. 57½ kr. östr. W., während man bei dem herabgesetzten Zolle in England um den halben Preis einen viel besseren Wein, als der saure Hokwein ist, trinken kann.

Wollen wir aber die Ausfuhr unserer Weine nach England begründen und von dieser Ausfuhr Vortheile ziehen, so müssen wir nach Herrn Wertheim

1. als charakterfeste Kaufleute verfahren; wir dürfen nicht vortreffliche Muster und schlechte Waare versenden;
2. wir müssen für eine gleichförmige, dem Gaumen des Engländers zusagende Waare Sorge tragen;
3. wir müssen die kleinlichen Versuche, die bisher unternommen wurden und die unseren Weinverkehr in England und Amerika in großen Mißkredit gebracht haben, aufgeben, und ein großartiges Geschäft mit Geld, kaufmännischer Intelligenz und Ausdauer ins Leben rufen, und
4. dahin wirken, daß unsere Weine über Fiume oder Triest nach England versendet werden können.

Den größten Aufschwung würde unser Weinbau erlangen, wenn Oestreich in den deutschen Zollverein einbezogen oder der Eingangszoll bedeutend herabgesetzt würde.

Wir sind im Westen, Norden und Osten von Ländern begrenzt, die keinen Weinbau betreiben; in diesen Ländern sind vor Allem Niederlagen mit östreichischen und ungarischen Weinen ins Leben zu rufen und für die Begründung des Credits zu sorgen, ohne welchen kein Geschäft bestehen kann.

Bei den geringen Transportkosten portugiesischer, spanischer und französischer Weine nach England und bei der vorgeschrittenen Kultur dieser Länder — insbesondere Frankreichs in Beziehung auf die Kellerwirthschaft — werden wir mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, um einen dauernden Absatz östreichischer Weine nach England zu begründen.

* **Rheingau den 12. April 1861.** In Nro. 80 der Rhein- und Lahnzeitung finde ich einen dem Arbeitgeber entnommenen Artikel, der die Weinproduktion des Rheingaues hauptsächlich nur deswillen zur Sprache gebracht zu haben scheint, um die auf den 30. l. M. anberaumte bereits ausgeschriebene Versteigerung der 1859er Schloß Johannisberger Weine zu verdächtigen und möglicher Weise zu verderben. Im Interesse der Wahrheit und des auf Weine der besseren und resp. besten Qualität dieses Jahrganges reflektirenden Publikums, welches durch ganz unwahre und den Sachverhalt entstellende Mittheilungen leicht in die Irre geführt werden könnte, glaube ich diesen Artikel ganz einfach ohne mich in's Detail einzulassen, damit zu berichtigen, daß die bezügliche Mittheilung auf die Schloß Johannisberger 1859r Weine, eine ganz gemeine boshafte und lügenhafte sei, um so mehr als vor der Veröffentlichung des bezüglichen Artikels noch Niemand die 1859r Schloß Johannisberger Weine versucht oder probirt hat.

Wer sich von der Wahrheit dieser Widerlegung überzeugen will, dem steht frei auf den Johannisberg zu kommen, und sich in dem Schloßkeller Proben von dem zur Versteigerung ausgeschriebenen 1859r Wein geben zu lassen, wodurch die falsche Angabe von selbst widerlegt wird.

Mannichfaltiges.

H. Einsmann sagt in einem Artikel über das „Erdbohren", daß der Mittelpunkt der Erde etwas über 850 Meilen von der Erdoberfläche entfernt ist, und letztere von einer nur etwa 8 Meilen dicken Rinde gebildet ist, während das Innere der Erde von einer feurig flüssigen Masse erfüllt ist. Er hat nun berechnet, daß die Schale eines Hühnereies im Verhältniß zu der Größe eines ganzen Eies viel stärker ist, als die Erdrinde im Verhältniß zu der Größe der Erde.

* Im zoologischen Garten in **Cöln** werden die Eier der dortigen Vögel jetzt künstlich ausgebrütet. Man will dort auch demnächst die künstliche Fischzucht ausüben.

(**Katzen**) werden des Felles wegen gezogen auf dem Schwarzwalde und in Belgien. Die Schwarzwälder Bauern halten und züchten besonders einfarbig schwarze und einfarbig graue („blaue"). Im Winter werden sie getödtet, Händler ziehen von Ort zu Ort und kaufen die Felle auf, die im Pelzhandel ziemlich theuer sind. Eine ähnliche Industrie findet man in Belgien, wo sich Dienstboten sogleich beim Eintritt in den Dienst die Erlaubniß zum Halten einer bestimmten größeren oder kleineren Anzahl Katzen auszubedingen pflegen.

Berichtigung. In dem Gedicht „die Wächter am Rheine" haben sich zwei Druckfehler eingeschlichen. In Strophe 11 muß es heißen „da murmelt's an dem Rheine" (nicht wimmelt's) und in Strophe 13 „hält hier des Todes Nacht" (nicht hüllt.)

Anzeigen.

Nowy-Jazow, Zawadow, Wierzbiany, Trościaniec, und Jaworow, nebst dem Propinations- und Mühlenrechte, dann dem Jagdrechte und einem Grundbesitze

von	656½	Joch	Aecker,
„	298¾	„	Wiesen,
„	23¼	„	Gärten,
„	141	„	Hutweiden,
„	705¾	„	Teiche,
„	9943¾	„	Waldungen,
„	62	„	Wege, Bäche, unproduktiven Boden.
Zusammen ca.	11830	Joch	à 1600 □ Klafter.

An Gebäuden sind nebst den Verwaltungs-, dann den land- und forstwirthschaftlichen Gebänden, noch mehrere Mühlen, Schank- und Einkehrwirthshäuser, ferner ein Bräuhaus und Zinsgebäude in Jaworow vorhanden.

Die öffentliche Versteigerung wird bei der National-Bank in Wien am 13. Mai 1861 stattfinden, Vormittags um 10 Uhr beginnen, und vor 2 Uhr Nachmittags nicht geschlossen werden.

Jeder, der sich daran betheiligen will, hat den 10. Theil des Ausrufspreises in Baarem oder in auf den Ueberbringer lautenden verzinslichen österreichischen Werthpapieren nach dem Courswerthe an der Wiener Börse als Angeld zu Handen der Feilbietungs-Commission zu erlegen.

Der Ausrufspreis wird mit 330,000 fl. öst. Währ. festgesetzt.

Bis zum Beginne der mündlichen Feilbietung werden auch schriftliche Kaufanbote von der Nationalbank entgegen genommen.

Die schriftlichen Offerte, welche gehörig gestempelt und versiegelt sein müssen, haben a) den Vor- und Zunamen, dann den Charakter und Wohnort des Offerenten, b) den mit Buchstaben und Ziffern in österr. Währung bestimmt ausgedrückten Anbot, c) die Erklärung zu enthalten, daß der Offerent die Verkaufsbedingungen kennt, und denselben sich unbedingt unterzieht. Außerdem muß d) jedes Offert mit dem 10percentigen Angelde versehen sein.

Diese Offerte werden nach dem Schlusse der mündlichen Versteigerung eröffnet.

Bei gleichen Meistboten wird entweder sogleich eine weitere Versteigerung vorgenommen, oder eine Frist zu einer freien Offertverhandlung bestimmt.

Die Annahme oder Ablehnung des Meistbotes, welche im Einverständnisse mit dem k. k. Finanz-Ministerium geschieht, wird innerhalb der sich vorbehaltenen Bedenkzeit von vier Wochen bald erfolgen.

Der Meistbieter ist verpflichtet, binnen 30 Tagen nach der Verständigung von der Annahme seines Anbotes den dritten Theil des Kaufpreises bei der priv. österr. Nationalbank baar zu erlegen, wobei ihm das baar erlegte Angeld eingerechnet, hingegen das in öffentlichen Werthpapieren geleistete Vadium ausgefolgt werden wird. Den hiernach verbleibenden Rest des Kaufschillings hat der Käufer gegen dem, daß er denselben mit fünf von Hundert vom Tage der beendeten Gutsübergabe an verzinst, in fünf gleichen Jahresraten zu berichtigen.

Die Gutsbeschreibung und die näheren Verkaufsbedingungen können bei der Nationalbank in Wien, dann bei der k. k. Finanz-Landes-Direktion in Lemberg und Krakau, ferner bei dem k. k. Wirthschaftsamte in Jaworow eingesehen werden, welches auch angewiesen ist, den Kaufslustigen das Gut besichtigen zu lassen, und ihnen die entsprechenden Auskünfte zu ertheilen.

Auswärtigen Kaufwerbern werden über ihr Ansuchen die näheren Verkaufsbedingungen unmittelbar mitgetheilt.

Wien, den 3. April 1861.

VERPACHTUNG.

Die im Arnstädter Bezirk ½ Meile von Arnstadt und 2½ Meilen von Erfurt gelegene Fürstl. Domaine zu Marlishausen soll auf 18¾ Jahre, und zwar von Michael 1861 bis zum 24. Junius 1880 im Wege der Licitation anderweit verpachtet werden.

Zu derselben gehören:

a) Gebäude und Hofraum	3	preuß. Morgen	90	□R.
b) Gärten	8	„ „	101,7	„
c) Ackerland	475	„ „	39,8	„
d) Wiesen	40	„ „	136,5	„
e) Anger und Unland . .	4	„ „	32	„
Summa:	533	preuß. Morgen	10	□R.

und Weidegerechtigkeiten in 10 Gemeindefluren.

Das von den Pachtlustigen nachzuweisende disponible Vermögen ist auf 12,000 Thlr. festgestellt werden. Die Licitation hat mit einem Angebot von 1600 Thlr. zu beginnen.

Zur Licitation haben wir einen Termin

auf den 23. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr,

vor dem Herrn Regierungsrath Wilke in dem Sitzungszimmer der unterzeichneten Ministerialabtheilung anberaumt.

Die Licitations- und die Pachtbedingungen nebst den Inventarien können täglich, mit Ausnahme des Sonntags, sowohl in unserer Canzlei, als auch im Geschäftslocale der Fürstlichen Bezirkskasse zu Arnstadt, eingesehen, auch auf Verlangen gegen Erstattung der Copialien in Abschrift mitgetheilt werden.

Sondershausen, den 6. März 1861.

Fürstl. Schwarzb. Ministerium, Finanz-Abth.
W. Hülsemann.

Abdruck 25.

Allen Leidenden und Kranken,

die sich **portofrei** an mich wenden wollen, werde ich mit Vergnügen die warm zu empfehlende Schrift des Dr. Wilhelm Ahrberg, „die naturgemäßen Heilkräfte der Kräuter- und Pflanzenwelt, oder untrüglich heilsame Mittel gegen Magenkrampf, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Gicht, Skropheln, Unterleibsbeschwerden aller Art, auch gegen den Bandwurm, wie überhaupt gegen alle durch verdorbene Säfte, Blutstockungen u. s. w. herrührende innere und äußerliche Krankheiten", mit dem Motto: Prüfet **Alles**, das **Beste** behaltet, unter Kreuz-Band **unentgeltlich** zusenden.

Dr. F. Kühne in Braunschweig.

Herzoglich Nassauische

Domanial-Weinversteigerung.

Von den Weinvorräthen in den Herzoglichen Domanial-Kellereien zu Eberbach und Rüdesheim werden im Wege öffentlicher Versteigerung dem Verkaufe ausgesetzt:

A. Zu Eberbach:

1) Montag den 13. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr,
aus der Erndte von 1860:
10 ganze Stück Steinberger,
1 ganzes „ Gräfenberger,
11 ganze „ Hattenheimer,
5 „ „ Marcobrunner,

2) Dienstag den 14. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr,
a. aus der Ernte von 1858:
13 ganze Stück Steinberger,
2 „ und 4 halbe Stück Hattenheimer,
1 ganzes und 2 „ „ Markobrunner,
b. aus der Ernte von 1859:
5 ganze und 1 halbes Stück Hattenheimner,
2 ganze Stück Marcobrunner,
33 „ „ Steinberger.

B. Zu Rüdesheim:

Mittwoch den 15. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr,
aus der Ernte von 1860:
a. an weißen Weinen:
21 ganze und 8 halbe Stück.
b. an rothen Aßmannshäuser Weinen:
8 Viertelstück.

Die Probenahme an den Fässern findet sowohl zu Eberbach, als auch zu Rüdesheim Freitag den 26. April und Dienstag den 7. Mai von Vormittags 9 bis Nachmittags 5 Uhr statt.

Wiesbaden, den 3. April 1861.

Aus der Canzlei Herzoglichen Finanz-Collegiums.

Verlegung einer Weinversteigerung.

Eingetretener Hindernisse wegen läßt **Advocat Golsen** aus Zweibrücken nicht am 5. Mai — wie früher angegeben — sondern **am 10. Mai nächsthin, Vormittags 10 Uhr,** auf seinem Weingute zu Zell — 3 Stunden vom Wormser Bahnhofe — versteigern:

138 Fuder weiße und rothe Weine

aus den Jahrgängen 1857, 1858, 1859 und 1860, darunter Traminer von großer Qualität und feine Rieslinge von hervorragendem Bouquet.

Gedruckte Detailverzeichnisse stehen zu Diensten.

Probetage: 20. April, 8. und 9. Mai nächsthin.

Zell, den 7. April 1861.

J. Klee, kgl. baier. Notar.

Weinversteigerung

Donnerstag, den 25. April,
Morgens 9 Uhr,
läßt Herr Kaufmann **Joseph Stöck** dahier, im Gasthofe „zum goldenen Adler" folgende Weine versteigern:

23 Stück u. 9 halbe Stück 1858r,
18 „ „ 6 „ „ 1859r,
1 Fuder rothen Wein 1859r,
27 Stück 1860r.

Proben werden 3 Tage vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Kreuznach. Kuhn, Notar.

Verkauf.

In der Theilungssache der Erben van Treek wird der Unterzeichnete Notar am Dienstag den 21. Mai d. J. Nachmittags 2 Uhr, in der Wohnung des Wirthes Gustav Gorris zu Xanten den zu Ursel, ½ Stunde von Xanten und ¾ Stunden vom Rheine gelegenen Ackerhof,

„Hollandshof"

genannt, unter günstigen Bedingungen zum öffentlichen Verkauf ausstellen.

Der Hof bildet einen zusammenhängenden Complex von 176 Morgen 41 Ruthen 40 Fuß und ist bester Qualität, namentlich bestehen die zugehörigen Ackerländereien von circa 145 Morgen aus vorzüglichem Waizenboden und eignen sich auch ebenso zur Pflanzung von Oelfrüchten. Derselbe liegt in der unmittelbaren Nähe der Bezirksstraße von Venlo resp. Geldern nach dem Rheine und der Köln-Nymegener Staatsstraße, wodurch der Transport der Producte sehr erleichtert ist.

Die Taxe beträgt 31,600 Thlr.

Auf portofreie Anfragen wird sofort jede gewünschte nähere Auskunft bereitwilligst ertheilt.

Xanten, 16. März 1861.

Quirin, Notar.

Weinversteigerung zu Trier.

Die Frau Wwe. Savoye läßt Freitag den 19. April, Vormittags 10 Uhr, in dem Saale des Herrn P. Junk folgende selbst gewonnene und ganz rein erhaltene Saar-Canzemer Weine

15 Fuder 1858r,
½ „ 1857r,
2 „ 1860r,

versteigern. Die Proben werden bei der Versteigerung und früher hier an den Fässern verabreicht.

Trier, 1. April 1861.

Hochmuth, Notar.

Weinversteigerung in Bingen am Rhein.

Das zur Verlassenschaftsmasse der verlebten Frau Anna Marie Pennrich, i. L. Ehegattin des Herrn J. B. Allmann I., Eisenhändler und Gutsbesitzer dahier, resp. zu deren Vermögensgemeinschaft gehörige Weinlager eignen Wachsthums soll

Montag den 6. und Dienstag den 7. Mai. c.

jedesmal um 10 Uhr Vormittags beginnend, im Gasthause „zum weißen Roß" dahier, abtheilungshalber öffentlich versteigert werden.

Die Weine sind, wie bekannt, in den besten und vorzüglichsten Lagen der Gemarkungen Bingen, Büdesheim, Kempten, Münster, Sarmsheim und Laubenheim selbst producirt, rein und sorgfältig behandelt und befinden sich darunter in großer Auswahl sehr schöne Auslesen Scharlachberger, Eiseler, Kempterberg und Fitterberg; sie lagern in den Kellern der Masse zu Bingen (Rheinhessen) und Sarmsheim (Rheinpreußen).

In Bingen lagern:

—	ganze	4	halbe	—	viertel	Stück	1846r,
6	„	6	„	—	„	„	1854r,
4	„	13	„	—	„	„	1855r,
7	„	6	„	—	„	„	1856r,
10	„	20	„	1	„	„	1857r,
8	„	10	„	—	„	„	1858r,
7	„	6	„	—	„	„	1859r,
10	„	9	„	—	„	„	1860r,

In Sarmsheim im vormals v. Ritter'schen Hofe lagern:

1	ganze	—	halbe	—	viertel	Stück	1848r,
4	„	—	„	—	„	„	1852r,
3	„	—	„	—	„	„	1853r,
3	„	—	„	—	„	„	1854r,
8	„	3	„	—	„	„	1855r,
7	„	3	„	—	„	„	1856r,
13	„	6	„	—	„	„	1857r,
11	„	5	„	—	„	„	1858r,
9	„	4	„	—	„	„	1359r,
4	„	3	„	—	„	„	1860r,

Zusammen 115 ganze 100 halbe 1 viertel Stück.

Die Proben können 4 Tage vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Bingen, den 15. März 1861.

Dubois,
Großherzoglicher Notar.

Weinversteigerung.

Montag den 22. April d. J. in Anschluß an die Versteigerung des Herrn Wittekind dahier, lassen die Erben und Wittwe des Herrn **Franz König** dahier nachverzeichnete Weine eignen Wachsthums, abtheilungshalber versteigern:

—	ganze	2	halbe	Stück	1853r,
1	„	—	„	„	1855r,
6	„	7	„	„	1858r,
9	„	1	„	„	1859r,
4	„	1	„	„	1860r,

Die Probetage sind am 17., 18. und 19. April bestimmt. Werden außer diesen Tagen Proben gewünscht, so beliebe man sich nur an Herrn Küfermeister J. J. Müller dahier zu wenden.

Eltville, den 3. April 1861.

H. Nass. Bürgermeisterei,
Bott.

Weinversteigerung.

Mittwoch den 24. April 1861, — am Tage nach der bereits angekündigten Versteigerung der 1857r, 1858r und 1859r Weine — Vormittags 11 Uhr, im Saale des **Carl Sachs** hier, läßt Gutsbesitzer **Franz Peter Buhl**

aus 37 Fässer 53 Stück 1860r Wein versteigern.

Proben werden am 19. und 22. April an den Fässern verabreicht.

Deidesheim, 8. April 1861.

G. Heffert,
kgl. baier. Notar.

Weinversteigerung.

Montag den 6. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr, zu Ruppertsberg im Schloß, lassen **Karl Ritter**, Gutsbesitzer in Kaiserslautern, und **Daniel Ritter**, Gutsbesitzer in Sembach, folgende aus eigenen Weinbergen der Gemarkung von Ruppertsberg erzielten und rein gehaltenen Weine, abtheilunghalber, öffentlich versteigern, nämlich:

10	Stück	1857r,
10	„	1858r,
4	„	1859r,
2	„	1860r.

Die Proben dieser zu Ruppertsberg im Keller der Versteigerer lagernden Weine werden am 22. und 29. April durch die Verwalter **Franz Joseph Schäffer & Sohn** in Deidesheim an den Fässern verabreicht.

Unmittelbar nach dieser Versteigerung lassen **Gebrüder Limper** aus Welschenenst in Westphalen ihre in ihrem Keller im Schloß zu Ruppertsberg lagernden und rein gehaltenen Weine öffentlich versteigern, nämlich:

30½ Stück 1859r, Deidesheimer und Niederkircher Gewächs.

Auch die Proben dieser Weine werden am 22. und 29. April durch die Verwalter **Franz Joseph Schäffer & Sohn** in Deidesheim an den Fässern dargereicht.

Deidesheim, 5. April 1861.

G. Hessert,
kgl. baier. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 16. Frankfurt a. M., den 20. April. 1861.

Die österreichisch-preußische Einigung.

Die Verhandlungen der österreichischen und preußischen Regierung wegen Führung im Kriege ꝛc. sind nach den Berichten der Zeitungen abgebrochen. Nach der Lesart österreichischer Blätter sollen sie daran gescheitert sein, daß Preußen für seinen eventuellen Beistand allerlei Concessionen der kaiserlichen Regierung abdringen wollte, wie z. B. den alternirenden Vorsitz beim Bundestage. Unser Vertrauen zu den jetzigen Räthen der preußischen Krone ist sehr mäßig — daß aber Herr von Schleinitz so unverständig handeln sollte, um so inhaltloser Bagatellen willen dem König Wilhelm I. um den Ruf der Uneigennützigkeit zu bringen, können wir nicht glauben, noch weniger, daß man in Berlin das alleinige Besatzungsrecht der Bundesfestung Mainz gefordert habe, ein Verlangen, das nicht nur in Oesterreich sondern im ganzen übrigen Deutschland dem Mißtrauen gegen die politischen Pläne Preußens neue Nahrung gegeben haben würde.

Preußische Zeitungen behaupten, daß von österreichischer Seite dem König von Preußen der Oberbefehl über die Bundesarmee zwar zugestanden worden sei, aber unter der Bedingung einer Garantie für den Besitz Venetiens. Letztre sei jedoch von Preußen verweigert worden. Wir können, wenn sich das so verhält, die österreichische Forderung nicht unbillig finden, da es doch wahrlich ein großes Zugeständniß ist, die deutsche Wehrkraft der preußischen Führung unterstellt zu sehn, das doch wohl einer Gegenconcession werth sein dürfte. Vom Standpunkt unsrer Privatansicht aus möchten wir entschieden bezweifeln, daß es bei einer solchen Garantie österreichischerseits beabsichtigt sein könnte, die preußischen Fahnen gegen das schwache Piemont zu Hülfe zu rufen, noch weniger wegen Garibaldis einen Nothschrei nach der Spree senden zu können — wenn der Kaiserstaat sich gegen *solche* Gegner nicht mit eigenen Kräften schützen kann, so thut er besser daran, Venetien zu verkaufen und sich dem Kaiser Napoleon in die Arme zu werfen.

Wie nützlich aber eine gegenseitige Garantie Oesterreichs, Preußens und der übrigen Staaten Deutschlands wegen ihrer Ländergebiete sein würde, leuchtet jedem Denkenden ein. Alle Hoffnungen setzt Graf Cavour und die ihm verbündete europäische Revolution auf die Entzweiung der deutschen Hauptmächte. Sie glauben, im entscheidenden Momente werde Preußen doch Oesterreich wieder im Stich lassen, und dadurch ist ihnen der Kamm aufs Neue geschwollen. Welchen Eindruck müßte es nun nach dieser Seite hin machen, wenn Deutschland *über ein bestimmtes Princip* sich geeinigt hätte, nämlich aus einer das Gebiet Oesterreichs und Deutschlands bedrohenden Gefahr einen Kriegsfall zu machen? Sähe man in Turin und Paris den deutschen Bund einig, so würden jene Annexionspläne sicher wo nicht aufgegeben doch für die Zukunft vertagt werden, die Welt hätte Ruhe und — was eine Hauptsache ist — für Oesterreich wäre die Möglichkeit gegeben, die verderbliche Kriegsbereitschaft einzustellen und sich innerlich zu consolidiren.

Wir beklagen das Mißlingen der Einigung. Die Lage Deutschlands wird durch solches Scheitern viel schlimmer, als sie war. Bestätigt sich wirklich der völlige Abbruch der Unterhandlungen, so leidet es keinen Zweifel, daß die Kriegslust der Feinde Oesterreichs und Deutschlands abermals angefacht werden wird, wie solche bereits durch das unbesonnene Amendement von Vinckes neue Nahrung erhalten hat.

Der Krieg wird immer näher rücken, während das Vertrauen der Deutschen auf ihre Kraft immer mehr abnehmen wird.

Woran es liegt, daß alle solche Einigungsversuche der beiden Hauptmächte bis jetzt mißlungen sind? Die Antwort auf die Frage ist leicht, wenn man den Räsonnements der preußischen Presse Werth beimessen kann. Zu keiner Zeit haben die Lockungen die Ohren der preußischen Staatsmänner so lebhaft umschwirrt, als gegenwärtig, wo man aus allen Gauen Deutschlands dem König Wilhelm zuraunt, er möge doch nur zugreifen, Großpreußen werde geschaffen sein. In der That, wenn die Zeitungen das Volk wären, so stände es mit den preußischen Erbschaftsaussichten überaus glänzend und wenn die Gevatter Schneider und Handschuhmacher des Nationalvereins den wahren und thatkräftigen Kern deutscher Nation darstellten, so könnte man es der Krone Preußen nicht verdenken, wenn sie die Gelegenheit benutzen würde, aus ihrem übelarrondirten Staat durch Annexion der blühenden Mittel- und Kleinstaaten ein großes, kraftvolles Ganzes zu machen.

Das ganze Unheil liegt darin, daß Preußen entweder seine Stärke *über-* oder die der gegebenen Ordnung *unterschätzt*. Wir sprechen es wahrlich nicht aus, um den Staat Friedrichs des Großen herabzusetzen, aber es ist mit den preußischen Kräften wirklich nicht so glänzend bestellt, wie diejenigen wähnen, welche sich nur an den

Umstand halten, daß Preußen eine halbe Million Bajonnette ins Feld stellen kann. Das preußische Volk wird durch die Soldatenlast an seiner Nationalkraft schwer geschwächt, es fehlen die Mittel zur nachhaltigen Führung eines großen Kriegs. Aber davon ganz abgesehen, das Schlimme ist, daß es an kriegsgeübten Soldaten und Officieren fehlt und das Allerschlimmste, daß Preuße nnicht einen einzigen Feldherrn hat, der in der unentbehrlichen und einzigen Schule des Kriegs sich zum Heerführer herausgebildet hätte. In der preußischen Armee mag es Hunderte von Männern geben, in denen das Zeug zu Blüchers und Gneisenaus steckt, aber erst in den Prüfungen des wirklichen Kriegs werden sie Gelegenheit haben, zum Vorschein zu kommen, sich zu bilden und geltend zu machen. Wir wissen in der That nicht, warum Preußens Aussichten im Moment sonderlich glänzender sein sollten, als im Jahr 1806. Alle Kundigen sind darüber einverstanden, daß in diesem unglücklichen Feldzug das preußische Heer an Dressur und Muth hinter keinem andern zurückgestanden hat, aber es fehlten die erfahrenen und erprobten oberen Führer.

Wie man also die preußischen Kräfte überschätzt, so ungerecht beurtheilt man die der übrigen Staaten. Es ist wahr, Oesterreich hat im Augenblick viele Gegner wider sich, aber eine tausendjährige Geschichte, ein großes arrondirtes Staatsgebiet, die Einheit der wirthschaftlichen und militärisch-politischen Bedürfnisse, die Vielheit und Kleinheit der nichtdeutschen Nationalitäten geben dem Kaiserstaat nicht nur Garantieen der Fortdauer, sondern auch der Entwickelung, wie sie Preußen auch nicht im entferntesten zu Gebote stehn. — Daß Oesterreichs Heer geschlagen ward, hat seine Richtigkeit. Es hat viel Menschen verloren, aber kriegsgeübte Führer erlangt, die untauglichen ausgeschieden, die Fehler kennen gelernt, die Schwachen beseitigt und steht, nachdem es schwere Lehrgelder gegeben, ganz anders da, wie vor mehren Jahren. — Was die finanziellen Kräfte betrifft, so sind die preußischen Staatskassen allerdings bei weitem gefüllter, als die österreichischen, aber man vergesse nicht, daß die Hauptquelle der Staatsfinanzen doch nur im Nationalreichthum liegt und daß Oesterreich ein doppelt so großes viel fruchtbareres und an wirthschaftlichen Quellen reicheres Staatsgebiet besitzt, eine doppelt so große Bevölkerung — daß der Nationalwohlstand im fortwährenden Steigen und viel bedeutender ist, wie der preußische. Auch in finanzieller Hinsicht bietet Preußen mehr Glanz, als wirkliche Kraft.

Zu den größten Fehlern der preußischen Anschauung gehört aber ihre Geringschätzung der Kräfte in den Mittel- und Kleinstaaten.

Gerade auf diesen Gebieten wohnen die tüchtigsten, wohlhabendsten gebildetsten Stämme Deutschlands. Ihre Finanzen sind noch blühender, wie die preußischen.

Wir fürchten, die preußischen Interessen werden es noch schwer büßen müssen, daß man dort glaubt, Fürstenhäuser, Landstände, Beamte, Truppen, der Kern und die Massen der Bevölkerungen seien ihrer Staaten von Herzen müde und sehnten sich nach Auflösung. In Nord- wie in Süddeutschland verlangt höchstens ein sehr kleiner Theil der Einwohnern nach solchen Veränderungen. Die Leute, welche von Preußen annerirt zu sein wünschen, zählen nach Dutzenden und wenn der Gothaismus seine Arzeneien nicht unter dem süßen Säftchen einer unschuldigen Reform zu schlucken gäbe, so würden die Nationalvereine wenig Arbeit finden.

Der Boden ist in Deutschland zur Zeit wahrhaftig noch nicht gelockert für die Saaten preußischen Vergrößerungsdrangs. Will Preußen seine Interessen pflegen, so muß es durch gute und gerechte Thaten das Vertrauen der Nation zu gewinnen suchen. Aber vor den schmeichelnden Syrenentönen Gothas muß er sein Ohr verschließen, wie gegen die papiernen Trompetenstöße gothaischen Zornes.

Das Alles scheint man in Berlin zu übersehen. Man handelt unter dem jetzigen Ministerium kein Haar richtiger, als unter Herrn von Manteuffel. Man möchte Frankreich von der erklommenen Machthöhe wieder herunterwerfen, wagt es aber nicht, dem entschiedensten Gegner des Napoleonismus, dem Staat Oestreich, die bundestreue Hand zu reichen. Man möchte sich gern mit England verbünden und versteht doch nicht, daß dies nur zu erreichen ist, wenn man sich durch eine feste Allianz mit dem deutschen Bunde John Bull gegenüber in Respect setzt. Man wünscht Einfluß und Vertrauen bei den deutschen Regierern und kann doch das Liebäugeln mit der gothaischen Parthei nicht lassen, die zu den unversöhnlichen Gegnern der deutschen Throne gehört und dadurch in ihren Thorheiten bestärkt wird. Man hat nicht den Muth, die Bundesverfassung zu vernichten — aber auch nicht, ihr durch Reformen der Politik und des Organismus aus ihrer krankhaften Unthätigkeit zu neuem Leben zu verhelfen.

Es ist nichts als die alte Doctrin der freien Hand, die nicht einsehen will, daß man nicht erst in der Bedrängniß Allianzen aufsuchen soll, sondern zu rechter Zeit, daß man nicht mit dem Uebermächtigen Bündnisse eingehen darf, sondern mit der Macht, die Preußens bedarf und mit ihm gleiche Interessen hat — Abwehr des Napoleonismus und der Revolution.

Sollen denn 17 Millionen deutscher Menschen willenlos zusehn, ob es dem preußischen Cabinet gefallen wird, sich mit Oesterreich zu verständigen?

Wir halten entschieden zum deutschen Bunde, wenn sich auch der Bundestag völlig überlebt hat. Aber wenn Preußen im Begriff steht, durch Nichteinigung mit der andern Großmacht den Bund in so gefahrvoller Lage factisch zu sprengen, so tritt für das übrige Deutschland die Pflicht der Selbsterhaltung ein. Das so tüchtige Volk der Mittel- und Kleinstaaten kann unmöglich die Hand in den Schoß legen und seufzend abwarten, ob der Wind in Berlin nicht vielleicht umschlagen wird.

Sich zu einer einheitlichen Politik zu consolidiren und seine Wehrkräfte in achtbaren Stand zu setzen, ist jetzt die Aufgabe. Süd- und Mitteldeutschland verfügen dermalen über sehr bedeutende Kriegsmittel, wenn die Mittelstaaten sich treu die Hände reichen. Niemand wird von einem Sonderbund sprechen, wenn sie sich auf dem Boden der Bundesverfassung zu gemeinsamem Thun und Lassen vereinen und zur Belebung der Bundesthätigkeit verstehen.

Das ist ein nicht leichtes Unternehmen. Viele Köpfe viel Sinne. Wenn sich aber die Fürsten mit dem Kern ihrer Bevölkerungen in Verbindung erhalten und namentlich die besten Kräfte der Ständekammern mit heranziehen, so wird die nöthige Eintracht zu erzielen sein. Auf ein bloßes Bündniß der Minister können wir wenig Werth legen. Es wird einer solchen Verbindung immer die Garantie des einträchtigen Zusammengehens fehlen, ebenso das Vertrauen des Volkes, das in Kriegszeiten viel mehr in Preußens oder Oesterreichs Heeren seine Rettung sucht, als in einer Allianz mit kleineren Cabinetten.

Gelänge es, ein solches Band herzustellen, so würden die Mittelstaaten in dem Streit der beiden Großmächte auch ein Wort mitzusprechen haben. Sie würden auszugleichen und zu vermitteln im Stande sein. Aber so lange warten, bis der Fluß der österreichisch-preußischen Entzweiung von selbst abgelaufen ist, heißt die Aufgabe verkennen. Baiern, Württemberg, Baden, Sachsen, Hessen sind mit zwölf Millionen Einwohner und 250,000 Mann eingeübter Truppen doch wohl zu stark, um sich einzig von den Wellen treiben zu lassen.

Zur Tageslage.

Im Turiner Parlament haben sich Garibaldi und Cavour auf das heftigste herumgezankt. Ersterer beschwert sich über schlechte Behandlung seiner Freischaarenarmee und verlangt, daß 16 Regimenter daraus formirt und nach dem Königreich Neapel verlegt werden möchten. Man darf das wohl nicht für ein abgekartetes Spiel halten, da sich schon aus dem Ton der beiderseitigen Partheipresse ergibt, wie erbittert sich die Factionen gegenüberstehen. Aus der Vorlage des Budgets ergibt sich, daß Neu-Italiens Geburt zwar die Taschen vieler seiner Erzeuger gefüllt, die des Staates aber ganz entsetzlich geleert hat. Bei im Ganzen viel geringerem Nationalwohlstand sind wohl eben so viele Schulden vorhanden, als im östreichischen Kaiserstaat auf den Kopf der Bevölkerung entfallen — und da soll nun eine große Armee auf dem Kriegsfuß erhalten, die Flotte vermehrt, das Festungswesen vervollständigt und vielleicht gar ein Krieg geführt werden! Es begreift sich daher leicht, daß dermalen in Turin die Kriegslust sehr gering ist. Zu solcher Herabstimmung trägt noch bei, daß man, der französischen Schirmherrschaft müde, nunmehr endlich einsieht, wie bedenklich es ist, sich durch einen fremden Herrscher befreien zu lassen. Man weiß, daß Piemont mit eignen Kräften gegen Oestreich nichts ausrichten kann und daß Lord Palmerston, der zärtliche Freund, wohl mit Noten und Artigkeiten nicht kargt, sehr aber mit englischen Kanonenkugeln. So mag man also wohl die Kriegsaussichten von dieser Seite her wenigstens vermindert finden. Immer aber bleibt Rom auch hier eine brennende Frage.

Ueber die Begebenheiten im Osten — wo im Verein mit den Montenegrinern bereits Garibaldisten gegen die Türken kämpfen — fehlen genaue und zuverlässige Nachrichten. Darüber kann ein Zweifel kaum bestehn, daß die Pforte in einer höchst gefahrvollen Lage schwebt und voraussichtlich der Schauplatz von wichtigen Ereignissen sein wird. Fast erscheint es spaßhaft, wie bald sich die Palmerstonschen Lehren von der nationalen Selbstbestimmung der Völker schon an dem Lehrer selbst rächen. Sind doch die jonischen Inseln in voller Gährung und die Engländer genöthigt, Malta und jene Inseln mit schweren Kosten in besseren Vertheidigungsstand zu setzen.

Aus Polen vernimmt man, daß Alexander II. vorläufig mit Truppensendungen und Einkerkerungen auf die polnischen Krawallpetitionen antwortet, denen man in einem Moment so weitgehender kaiserlicher Concessionen das künstlich Gemachte um so mehr ansieht, als die Aufregungen noch viel weiter, nach Podolien und der Ukräne verbreitet sind. Es scheint im Innern des Reichs an Gährungsstoffen nicht zu fehlen und es wird sehr zweifelhaft, ob sich in Rußland die große Maßregel der Bauernemancipation wirklich auf friedlichem Wege vollziehen läßt.

In Oesterreich zeigt sich unter den deutsch-slavischen Bevölkerungen ein guter und erfreulicher Geist. Nur in Tirol scheint die confessionelle Unduldsamkeit den Adel und das Landvolk zu durchdringen. Man will nicht, daß sich dort Protestanten niederlassen. Und wie nützlich wäre doch für jene verarmte Provinz der Zutritt intelligenter, unternehmender Kräfte aus andern Theilen Deutschlands um die schwache Industrie jener Gebirgsgegenden neu zu beleben, für die Segnungen des Wohlstandes und der Kultur Propaganda zu machen! — In Ungarn geht das freche Treiben des Magyarismus fort. Man kann nicht ohne Entrüstung lesen, wie schmählich dort der deutsche Name in den Koth getreten wird.

Die Rüstungen der Dänen dauern fort. Nachdem nunmehr die holsteinischen Stände den ihnen vom deutschen Bunde bezeichneten Weg gehorsam eingehalten, von der Regierung aber nichts erlangt haben, als leere Scheinconcessionen, wird also der Zahl der brennenden Fragen eine neue hinzutreten.

Die gothaische Presse unterhält die ganze Welt wieder mit Berichten über nationalvereinsliche Reden und Diners. Sie beschwert sich darüber, daß die österreichische Landtage nicht gleich die „deutsche Frage" in Angriff genommen haben — ein Vorgehn, was jedenfalls zum Sturz Oesterreichs führen würde, da es den Deutschen Haß auch in den Provinzen anfachen müßte, welche treu zum Hause Habsburg-Lothringen und den Gesammtstaat halten. — In welchen Händen ist doch die deutsche Presse! Wenn nicht Reformen auf diesem Gebiete geschaffen werden, das jetzt fast einem Felde gleicht, auf welchem sich ein paar hundert hungriger Hunde um Abonnentenknochen herumbeißen, so wird es mit der Begriffsverwirrung immer schlimmer werden.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die vorherrschende Trockenheit bei kaltem Ostwinde ist der Vegetation nicht förderlich. Ein Regen wird allgemein ersehnt, da namentlich in Norddeutschland vielfach die Roggensaaten ziemlich dünn stehn. In der gestrigen Nacht sank das Thermometer unter den Gefrierpunct herab.

Von epidemischen Krankheiten verlautet nichts Besonderes.

Märkte.

Auf mehren süddeutschen Fruchtmärkten sind die Preise etwas gewichen, dann aber wieder höher gegangen. Der Großhandel ist immer noch flau.

Was das Wollgeschäft betrifft, so zeigte sich in dem späteren Verlaufe der am 28. Februar begonnenen und am 28. März beendeten ersten Serie der diesjährigen Londoner Auktionen, nachdem das englische Bank-Diskonto am 21. März von 8 auf 7 und schon etwas früher das der Bank von Frankreich von 6 auf 5 Procent reducirt war, eine größere Lebhaftigkeit; auch stiegen die Preise einiger Wollgattungen etwas; eine Erscheinung, die wir schon in unsern letzten Berichte als eine auch für das diesseitige Geschäft günstige bezeichneten. — Im Ganzen betrug der Preisabschlag in dieser Auktionen-Serie gegen die am Schluße der letzten Serie des vorigen Jahres gezahlten Preise, je nach den verschiedenen Sorten 1½ bis 2½ selbst 3 d. pro Pfund. — Der Londoner Bericht bezeichnet die Basis des Geschäfts im Allgemeinen als eine gesunde, und hofft, daß, wenngleich die politischen Zustände in den Vereinigten Staaten, besonders aber der im Norden derselben angenommene neue Tarifsatz den diesseitigen Manufakturen einen fühlbaren Nachtheil bringen würden, doch in den nächsten Mai-Auktionen im Ganzen die in der letzten Serie gezahlten Preise erzielt werden dürften, vorausgesetzt, daß die Politik des Kontinents keine schlimme Wendung nehme.

Auf den deutschen Märkten, namentlich auf dem Breslauer und Berliner zeigte sich eine irgend erhebliche Veränderung im Wollgeschäft nicht; auch blieben die bewilligten Preise im Allgemeinen dieselben.

Forstliches.

Wie wenig der Werth der Urwälder in Ungarn begriffen wird, erhellt deutlich daraus, daß noch heutzutage ein Waldhüter, der nicht lesen und schreiben kann, ein Revier von 10,000 Joch (à 1¾ preuß. Morgen) allein überwacht, wozu in demselben Lande in andern Comitaten 2 Förster, 1 Waldmeister und 10 Waldhäger angestellt sind. Selbst in den k. k. Staatsforsten in Unghvar kommen in einer Ausdehnung von 200,000 Joch, worunter in den entlegenen Theilen unversehrte Urwälder sich befinden, während in den vorderen Theilen ausgedehnte Flößerei, Brettsägen und Pottasche-Siedereien bestehen, von denen dort angestellten 30 Waldhägern auf jede 6—7000 Joch, und in den k. k. Körösmezöer Staatsforsten in der Marmarosch bei einem Waldareal von 61,636 Joch auf 5 Waldaufseher und 1 Forstjungen auf jeden Kopf 10,000 Joch; bei den Privaten aber noch größere Waldflächen auf einen Waldhäger.

Bis jetzt bestand in einigen Urwäldern in der Marmarosch der ganz Erlös darin, daß jeder Einwohner welcher will, eine Taxe von 5 fl. CM. als sogenanntes Artgeld in die Waldamtskasse erlegte und dafür die Erlaubniß erhielt, durch ein ganzes Jahr in den Wäldern, wo er will, die schönsten Eichen, Ahorn oder Buchen in jeder beliebigen Zahl zu fällen, und davon den Theil des Stammes, der ihm am besten geeignet scheint, zu Radfelgen oder anderen Wagnerholz, zu Mulden, Faßdauben oder sonstigen Geschirrholz, oder Geräthschaften für den freien Handel damit aufzuarbeiten, das Uebrige blieb zurück und verfaulte. Der Waldhüter hat also bei dieser Einrichtung nur darauf zu sehen, daß keiner ohne diese Erlaubniß hacke, und nur auf diese Weise ist es erklärbar, warum einem Waldhäger allein 10,000 Joch zur Ueberwachung anvertraut werden.

In den andern Gegenden des Marmarosch wo das Nadelholz dominirt und für die Flößerei in entlegenen Gegenden durch Waldwege, Riesen, Klausen benutzt werden kann, wird in den ausgezeichneten Holzschlägen blos alles zu Schindel, Brett- und Floßholz geeignete Holz aufgearbeitet und herausgenommen, und das nicht zu Klafterholz taugliche Holz bleibt stehen oder liegen und wird dort, wo man in der Zukunft eine forstmäßige Benützung einführen will, erst dann gefällt, wenn ein hinreichender junger Anflug vorhanden ist und bleibt entweder liegen und verfault, oder wird, um den Forst-Insekten vorzubeugen, verbrannt.

Die nahe bei Großwardein liegende Herrschaft Belényeston kann von ihrem 84,833 Joch großen Wald gegenwärtig noch nicht die Waldsteuer von 8000 fl. und die geringen Administrationskosten erschwingen, ungeachtet sie zwölf Brettsägen beschäftigt, weil der Stockzins des Holzes für die Klafter weiches Holz 10 kr. und für das harte blos 30 kr. beträgt und sich noch immer kein größerer Absatz gefunden hat, obgleich die Klafter hartes Holz in Großwardein mit 12 13 fl. C. M. bezahlt wird.

Was die Holznutzung des Urwaldes u. z. nicht blos einzelner werthvoller zu Werk- oder Geschirrholz tauglicher Stämme, sondern der Hauptmasse oder des Klafterholzes betrifft, so bleibt selbst an Orten, wo man solches als Brenn- oder Kohlholz verwerthen kann, der wirklich benutzbare Holzertrag gewöhnlich sehr weit hinter der noch so genauesten Schätzung zurück, weil es unmöglich ist, das Quantum des schadhaften, hohlen und fehlenden Holzes genau anzugeben, ebenso eine Menge knorrigtes

und unspaltbares Holz von dem Holzhauer zurückgestoßen wird, weil man nicht im Stande ist, selbst bei doppeltem oder noch höheren Lohn alles gesunde Holz aufzuarbeiten und bei den in diesen Urwäldern so geringen Preis zahlt sich eine Erhöhung des Schlagerlohnes auch nicht aus. Die Nichtberücksichtigung dieses Umstandes war Ursache, daß sich gar viele unserer Waldkäufer in der letzten Zeit verrechneten, indem sie das ganze abgeschätzte Holzquantum eines solchen Urwaldes als verwerthbar in Anschlag brachten, ohne auf die große Masse des unbenutzbaren Holzes Rücksicht zu nehmen.

Das Wasser.
(Fortsetzung.)

Klares Brunnen- und Quellwasser ist frei von Infusorien, wohl aber manches recht gutschmeckende Brunnenwasser höchst schädlich zum Trinken und Krankheiten erzeugend durch seine Bestandtheile an Fäulnißprodukten, besonders salpetersauren Salzen, wenn nämlich der Brunnen nahe steht an Wohngebäuden, besonders Küchen, aus denen Wasser geschüttet wird, in Höfen, an Kloaken, Düngergruben, Kirchhöfen, indem das Wasser aus den umgebenden Erdschichten die schädlichen Stoffe anzieht. In manchen Brunnen fand man schon über 100 Gran solcher Stoffe auf das Quart Wasser. Besonders trifft man diese Uebelstände bei nicht tief genug gegrabenen Brunnen und wenn der Regen aus den in Städten oder auf Höhen sich anhäufenden Unrath fällt, die darin enthaltenen löslichen Stoffe herausspült und in den Boden und in die Brunnen forträgt. Anhäufungen von Unrath sind daher, wo sie unvermeidlich, von Brunnen möglichst entfernt zu halten und ist das Trinkwasser für große Städte lieber aus der Ferne von Quellen an Bergabhängen 2c. in Röhrenleitungen, sei es durch natürlichen Fall, sei es durch maschinelle Kräfte herzuleiten, zumal da dort der Regen reiner herabfällt. Ist man aber auf so ungesundes Trinkwasser hingewiesen, dann sollte man es mit etwas Essig, der die Thierorganismen tödtet, vermischen, oder damit die organischen Stoffe niedergeschlagen werden, das Wasser durch gröberen oder feineren Kies Sand, Eisenspäne oder gepulverte Kohle filtriren.

In manchen Städten, wie London, Paris oder in Seestädten, wie Bremerhafen, ist an Quellwasser großer Mangel und muß es durch artesische Brunnen oder durch Filtriren von Flußwasser ersetzt werden, indem man zunächst in Behältern die mechanisch beigemengten Stoffe sich zu Boden setzen (selbst reines Flußwasser enthält Schlamm oder organische thierische Substanzen) und danach das Wasser mehrmals durch Sand- und Kiesschichten laufen läßt. Das Wasser wird dabei freilich nie ganz rein und hat einen faden, unangenehmen Geschmack, besonders wenn die Flüsse viel Verunreinigungen aus Haushaltungen, Fabriken 2c. enthalten. Besser und billiger soll die Anwendung des auch bei Bierbrauereien, Färbereien, Seifensiedereien 2c. benutzt werdenden Apparates von Normannby sein, den man jetzt vielfach zur Darstellung von Trinkwasser aus Seewasser gebraucht, womit man zugleich das Kochen von Speisen verbindet. Dieser Apparat nimmt im Verhältniß zu seinem Nutzeffect einen sehr geringen Raum ein und erzeugt bei geringem Kohlenverbrauch das Doppelte des gewöhnlichen Destillirapparates an Trinkwasser, welches zudem ununterbrochen, hell, geruchlos, im Geschmack von Quellwasser entfließt. Uebrigens beruht die Bereitung des Trinkwassers aus Seewasser durch Destillation darauf, daß sich aus Salzlösungen chemisch reiner Wasserdampf bildet.

Der Einfluß des Trinkwassers auf den menschlichen Organismus zeigt sich wohl nirgends auffallender, als bei dem Cretinismus. Die Cretins sind blödsinnige stumpfsinnige, zwergartig verkümmerte, stumme oder blos vegetirende Geschöpfe mit kaum menschlicher Gestalt. Woher diese Krankheit oder auch nur der Kropf rührt, ist noch unentschieden; nach der einen Ansicht ist Talkerde im Zustande eines löslichen Salzes (schwefelsaure Talkerde) die Ursache, nach der andern (Chatin) ein Mangel am Jod im Wasser (und in den übrigen hauptsächlichsten Nahrungsmitteln). Ehe man gebrannten Schwamm als Heilmittel gegen den Kropf kannte, benutzte man in Württemberg bekannte Kropfquellen, um militärfrei zu werden. Im Allgemeinen scheint er sein Maximum auf Gyps und Dolorit zu erreichen und ist überhaupt ein mit erdigen Bestandtheilen, besonders Kalksalzen, stark verunreinigtes Wasser kropferzeugend.

Wie ein gutes Trinkwasser, das gleich Zucker und Fett ein wirksamer Ernährungsbeförderer für Menschen und Thiere von gleich großer Bedeutung ist, so ist gutes Wasser aus Flüssen 2c. auch zu ökonomischen und technischen Zwecken nöthig. Das mit zuviel Gyps und sonstigen Kalksalzen verunreinigte Wasser bringt manche Nachtheile und Verluste mit sich. So tarirt man den jährlicher Verlust an Seife 2c. in London zu 10 Millionen Thaler, den gleichen jährlichen Verlust zu Brüssel zu 60,000 Thaler. Das harte Wasser zieht Kaffee und Thee nur sehr unvollkommen aus, Brod damit angemacht wird zu feste.

(Schluß folgt.)

Weinzeitung.

(Zoll.) Zwischen Belgien und Frankreich ist der Eingangszoll für französische Weine nach Belgien auf 27½ Fr. per Hectoliter festgesetzt worden. Diese Bestimmung soll mit den 1. Juli 1862 in Kraft treten. Man wird hiernach in Brüssel den französischen Wein ebenso billig trinken als in Paris, wo der Hectoliter in Folge des Octroi's mit 22 Fr. besteuert ist.

(Weinbau am Cap.) Der berühmte Reisende Hr. Dr. Ludwig Schmarda sagt in seiner „Reise um die Welt“ über den Weinbau am Cap der guten Hoffnung in Afrika Folgendes:

Der Wein wird aus getrockneten Beeren bereitet und hat Aehnlichkeit mit den Meneschер Ausbruchweinen; er ist nur noch süßer und feuriger. In dem Weingarten, welchen der erste englische Gouverneur vor 170 Jahren anlegte, findet man Stöcke, die das Alter von 160 Jahren erreicht haben. Beim Beschneiden werden 3 Reben mit 2 Augen gelassen und die Stöcke werden eben so niedrig, wie bei uns (in Oestreich) gezogen. Die Lese ist Ende März, nachdem früher ein Theil des Laubes entfernt worden ist. Bei mindern Weingärten für den Landwein wird die Lese schon im Monat Februar vorgenommen. Die Düngung wird alle 12 — 14 Jahre mit den Ab-

fällen der Reben (Laub und Schnittholz) und zersetzten (alten) Rindviehmist vorgenommen. Die deutschen Rebensorten sind durch französische verdrängt, und unter diesen liefern die Pontac und Frontignac die edelsten Weine und sind auch das Substrat des Constantiaweines.

Durch die Emancipation der Sklaven hat der Weinbau bis zum Jahre 1846 bedeutende Rückschritte gemacht, von da begann er sich zu heben, hat aber noch nicht seine frühere Bedeutung erlangt. Die geringeren Weinsorten werden vor der Ausfuhr mit Alkohol versetzt und die Regierung hat den Weinproducenten die Begünstigung eingeräumt, 1 Gallon Alkohol auf 10 Gallonen Wein zu verwenden, ungeachtet der Zoll für 1 Gallon Alkohol 2 Schillinge beträgt, d. i. fl. 1. 10 kr. östr. Wär. für 3¼ Maß oder 13,5 fl. pr. Eimer.

Die billigsten Landweine kosten 1 Schilling d. i. 52 kr. östr. W. pr. Flasche. Beim großen Verkehr kostet die Pipe, d. i. 10 Eimer, 10 Pfund Sterling 10 Schillinge oder 105 fl. östr. W., um welchen Preis auch bei uns die niedern Weine verkauft werden. Süße Weine kosten 36 Pfund Sterling pr. Pipe d. i. 360 fl. pr. Startin.

Die Bewohner am Cap sehen die Abfälle der Reben als den geeignetsten Dünger an, weil sie die erforderlichen Bestandtheile enthalten, während wir diese Abfälle aus den Weingärten mit unsäglicher Mühe wegschleppen, verbrennen und kostspielige Erlenbündel (Laubbuschen) als Dünger anwenden.

Trier, 13. April. Bei den gestern hier stattgefundenen Weinversteigerungen wurden folgende Resultate erzielt: Von den Seitens der hiesigen Domkirche zur Versteigerung ausgesetzten 19 Fudern Scharzhofberger kamen die 12 Fuder 1858er zusammen 5442 Thlr., der Durchschnittspreis betrug 453½, der niedrigste 283, der höchste 900 Thlr.; 3 Fuder 1859er gingen über zu 464, 480 und 518 Thlr.; 1 Fuder 1852er zu 88 und 1 Fuder 1853er zu 122 Thlr. Von den vorerwähnten 58er Weinen wurde 1 Fuder zu 640 Thlr. für Se. königl. Hoheit den Prinzen Heinrich von Holland angesteigert, und von der Gesammtmasse wurden 10 Fuder von hiesigen Einwohnern, größtentheils von unsern Gastwirthen acquirirt. Von den 8 Fudern der Erben Veling'schen Weinen kam 1 Fuder 59er Oberemmeler 168 Thlr., 1 Fuder 59er Canzemer-Herrenberger 202 und 1 Fuder 58er Augenscheiner 343 Thlr.; die beiden erstern blieben hier in Trier, das letztere wurde von einem Weinhändler aus Wehlen angesteigert. Die übrigen Weine wurden zurückgezogen.

Von den Sittel'schen Weinen gingen 15 Fuder zu dem Gesammtbetrage von 2600 Thalern über, und kamen u. a. 1857er Petersberger 158—170 Thlr., 58er 168 Thlr., 59er Petersberger 171—205 Thlr., 59er Thiergärtner 230—268 Thlr., 2 Ohm Rothwein 31 und 36 Thlr.

Erbach, 17. April. Mit der am 16. und 17. Mai dahier stattfindenden Frühjahrs-Versammlung wird außer der Preisvertheilung für junges Rindvieh edler und veredelter Race auch eine Weinproben-Ausstellung verbunden. Die Weinproducenten des Rheingaues, welche sich bei dieser Ausstellung betheiligen wollen, müssen ihre Proben aus den Jahrgängen 1857, 1858 und 1859 in den besten Sorten an das hiesige Comite für Weinproben-Ausstellung in der Zeit vom 10. bis 14. Mai einsenden. Zur Bequemlichkeit der Besucher des Festes werden sämmtliche Züge der Rheingauer Eisenbahn an den beiden Festtagen zu Erbach anhalten. — Der hiesige Gemeinderath wird außerdem alles aufbieten, das Fest zu einem echten Volksfeste zu machen.

Coblenz, den 6. April. In neuester Zeit ist der Export von ganz geringen Moselweinen aus den schlechtesten und geringsten Lagen wieder sehr bedeutend. Dieselben gehen von hier in großen Quantitäten nach den holländischen Häfen, wo sie per See verschifft werden, um zu Bordeaux-Weinen fabrizirt zu werden.

Wien, 12. April. Spiritus. Die Stimmung für diesen Artikel hat sich entschieden gebessert, da die Brennereien ihre Arbeiten größtentheils eingestellt haben, die Einfuhr preußischen Produktes durch die hohen Devisencourse erschwert ist und anderseits die Nachfrage sich vermehrt hat, so wie auch die Aufträge aus Italien zahlreicher einlaufen. Prompt 65½—66 Nkr., Schluß pro Mai bis Juli 67½—68 Nkr. per Grad.

(Oestr. Volksw.)

Mannichfaltiges.

(Pariser Wilddiebe). Selbst vor des Kaisers Fasanen haben die Wilddiebe keinen besonderen Respekt. Es wird vielleicht wenig Fasanerien geben, welche so sorgfältig und eifrig überwacht werden, als die des Kaisers Louis Napoleon. In den zu Saint-Germain gehörenden Gehegen sind z. B. Tag und Nacht mehrere Wildwächter und „Gendarmes des chasses“ beflissen, die reizenden Vögel vor den kommunistischen Zudringlichkeiten der Wilddiebe zu schützen, und in dem Jagdhause zu Garrenne, welches in der Mitte der Gehege liegt, geht es immer wie in einem Kriegslager lebendig zu. Nun befindet sich nur wenige Schritte von dem Gebäude ein dichtes hohes Gehölz, ungefähr eine halbe Hectare groß, in welchem die Fasanen aus den benachbarten Dickungen eine mehr sichere und ruhige Nachtstätte als anderswo finden. Fünfhundert Hähne und Hennen baumen dort jeden Abend auf und man sollte glauben, daß unter der Sauvegarde von so vielen bewaffneten Männern die kaiserlichen Fasanen in der allergrößten Sicherheit sich befinden müßten. Demungeachtet verhält sich die Sache anders. In der verflossenen Woche zwischen 12—1 Uhr Nachts fielen dort 5 Schüße, welche das gesammte Personal des corps-de-garde auf die Beine brachten. Die Schüsse waren fast an der Pforte und unter den Fenstern des Jagdhauses gefallen. Alsofort wurde das bezeichnete Gehölz umstellt und nach allen Richtungen durchstöbert, allein mit Ausnahme einer flügellahm geschossenen Fasan-Henne wurde gar nichts weiter bemerkt. Schneller wie Eichhörnchen waren die Delinquenten verschwunden, und trotz einer allsogleich unternommenen Rekognoszirung, an welcher sich auch anderweitige Parkwächter noch betheiligten, war keine Spur mehr von ihnen zu finden.

Mit derselben Pfiffigkeit, mit welcher die Wilddiebe bei ihrem Metier zu Werke gehen, wissen sie auch das geraubte Wild nach Paris einzuschmuggeln. Der Zufall wollte es, daß ich jüngstens bei einer Fahrt auf der Eisenbahn von Vincennes Gelegenheit hatte das eigenthümliche Verfahren der Wilddiebe aus eigener Anschauung kennen

zu lernen. Ich theile es Ihnen mit und zwar ohne jegliche Absicht, diesfällig ein Patent reklamiren zu wollen. Eben im Moment in der Station angelangt, als der Wagenzug bereits im Gange war, sprang ich rasch in einen Waggon dritter Klasse, in welchem zwei Männer und zwei Weiber saßen. Die beiden Männer waren kräftige Gestalten, mit kecker, vermessener Miene; sie trugen Mützen, Blousen und flaschengrüne grobsammtene Unaussprechliche. Ihrer Kleidung nach hätten sie als Arbeiter gelten können, da indeß die Tracht noch nicht den Mönch macht, so hielt ich alsobald an der Meinung fest, daß die cynische und freche Ungeberdigkeit der beiden Kerle auf eine andere Kategorie schließen lasse. Was ihre Genossinnen, die beiden Weibsbilder anbelangt, so waren es ganz einfach zwei Dirnen von der Barriere, wie man sie häufig in Vincennes, in der Nähe des Marsfeldes oder in der Nachbarschaft von Kasernen begegnet. Sie waren in weite bauschige Gewänder gehüllt und als wir in den Bahnhof einfuhren, bemerkte ich, daß sie sorgfältig auf beiden Seiten die Falten ihrer monströsen Gewandung prüften und darauf ganz leise einige Worte mit ihren beiden Akoluthen wechselten. Diese stiegen zuerst aus, um den „Damen“ die Hände zu reichen. Ich blieb der letzte im Waggon. In dem Augenblick, als Mlle. Ludivine, so hieß die eine, ihr Kleid etwas in die Höhe hob, um den Fuß auf den Wagentritt zu setzen, gewahrte ich das Spiel eines Fasanes, welches unter dem bauschigen Kleide hervorlugte. „Man sieht ja den Kometen“, sagte offenbar erschrocken der Mann, der ihr die Hand reichte, und zog zugleich hastig an dem Kleide seiner Dame. Ich war ganz im Klaren hinsichtlich der Profession dieser Männer und ihrer Genossinnen. In der Halle trennten sich die Geschlechter, und kecklich passirten die Weibsbilder an den Octroikommis vorüber, welche in ihrer schalkhaften Weise mit einigen galanten Anspielungen die beiden Kreaturen unbeirrt defiliren ließen. Ich war neugierig geworden und verfolgte die Gruppe, welche am Bastilleplatz wieder zusammenstieß und in der Gasse Charenton in eine Weinschenke trat, in welcher, wie ich von einem der ersten Pariser Wildprethändler erfahren, der ausgedehnteste Handel mit allerhand Wildpret und zumeist während der verbotenen Zeit getrieben wird. Industrielle dieser Gattung soll es in Paris sehr viele geben. Sie werben in einem Hause extra muros mehrere Weibsbilder an, welche die Fasanen, Rephühner, ja selbst Hasen unter der Krinoline durch die eine oder die andere Barriere nach der Stadt bringen. Man kann als bestimmt annehmen, daß jeder Fasan, welcher während der Jagdverbotszeit auf der Tafel der Pariser Gourmands prunkt, durch solchen gefälligen Canal in die Hauptstadt gelangte. Heiliger Hubertus! — schaudere nicht vor Entsetzen, wenn du noch das Fumet eines solchen Fasanen hier und da lobpreisen hörst!

Anzeigen.

Weinversteigerung.

Donnerstag, den 25. April, Morgens 9 Uhr,
läßt Herr Kaufmann **Joseph Stück** dahier, im Gasthofe „zum goldenen Adler" folgende Weine versteigern:

23 Stück u. 9 halbe Stück 1858r,
18 „ „ 6 „ „ 1859r,
1 Fuder rothen Wein 1859r,
27 Stück 1860r.

Proben werden 3 Tage vor der Versteigerung an den Fässern und während der Versteigerung verabreicht.

Kreuznach. Kuhn, Notar.

Verpachtung.

Die im Ebeleber Bezirke, 1½ Meilen von Sondershausen gelegene fürstliche Domäne zu Niederspier soll auf achtzehn Jahre, und zwar von 1. Juli 1861 bis zum 1. Juli 1879 im Wege der Licitation anderweit verpachtet werden. Zu derselben gehören:

a)	Gebäude und Hofraum	5	Morgen	47	□Ruthen,
b)	Gärten	5	„	81	„
c)	Ackerland	998	„	42	„
d)	Wiesen	16	„	—	„
	Summa	1024	Morgen	170	□Ruthen.

Das von den Pachtlustigen nachzuweisende disponible Vermögen ist auf 20,000 Thlr. festgesetzt worden. Zur Licitation, welche mit einem Angebote von 4100 Thlr. zu beginnen hat, haben wir einen Termin auf

den 16. Mai d. J., Vormittags 11. Uhr

vor dem Herrn Landökonomierath Gneist in dem Sitzungszimmer der unterzeichneten Ministerabtheilung anberaumt. Der Schluß des Termins erfolgt um 2 Uhr Nachmittags.

Sondershausen, den 30 März 1861.

Fürstl. Schwarzb. Ministerium, Finanzabth.
W. Hülsemann.

Weinversteigerung in Rüdesheim.

Mittwoch den 1. Mai l. J., Vormittags 11 Uhr, läßt der Unterzeichnete nachstehende Weine, aus eigenen Gütern bester Lagen, öffentlich versteigern:

1856er 12 Stück,
1857er 15 „

10 Zulässe Ausbruch-Weine,
2 1854er, 2 1856er, 6 1857er;

15 Zweiohm Asmannshäuser Rothweine,
5 1857er, 5 1858er, 5 1859er.

Rüdesheim, 15. März 1861.

A. Gergens.

WEINVERSTEIGERUNG.

Dienstag den 30. April l. J., Vormittags 11 Uhr, werden auf dem Schlosse Johannisberg im Rheingau folgende Weine versteigert:

32 ganze und 1 halbes Stück 1860er und
29 ganze und 6 halbe Stück 1859er

Schloß Johannisberger Gewächs.

Die Proben vorstehender Weine werden auf Anmelden bei der unterzeichneten Verwaltung, vom 22. bis 29. April, dann am 30. ejusd. nur in dem Versteigerungslokale gereicht.

Schloß Johannisberg, 15. März 1861.

Fürstlich Metternich'sche Verwaltung.
Joh. Herzmansky. Joh. Ebenhöch.

Weinversteigerung.

Montag den 6. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr, zu Ruppertsberg im Schloß, lassen **Karl Ritter,** Gutsbesitzer in Kaiserslautern, und **Daniel Ritter,** Gutsbesitzer in Sembach, folgende aus eigenen Weinbergen der Gemarkung von Ruppertsberg erzielten und rein gehaltenen Weine, abtheilunghalber, öffentlich versteigern, nämlich:

10 Stück 1857r,
10 „ 1858r,
4 „ 1859r,
2 „ 1860r.

Die Proben dieser zu Ruppertsberg im Keller der Versteigerer lagernden Weine werden am 22. und 29. April durch die Verwalter **Franz Joseph Schäffer & Sohn** in Deidesheim an den Fässern verabreicht.

Unmittelbar nach dieser Versteigerung lassen **Gebrüder Limper** aus Welschenenst in Westphalen ihre in ihrem Keller im Schloß zu Ruppertsberg lagernden und rein gehaltenen Weine öffentlich versteigern, nämlich:

30½ Stück 1859r, Deidesheimer und Niederkircher Gewächs.

Auch die Proben dieser Weine werden am 22. und 29. April durch die Verwalter **Franz Joseph Schäffer & Sohn** in Deidesheim an den Fässern dargereicht.

Deidesheim, 5. April 1861.

G. Hessert,
kgl. baier. Notar.

Weinversteigerung.

Mittwoch den 24. April 1861, — am Tage nach der bereits angekündigten Versteigerung der 1857r, 1858r und 1859r Weine — Vormittags 11 Uhr, im Saale des **Carl Sachs** hier, läßt Gutsbesitzer **Franz Peter Buhl**

aus 37 Fässer 53 Stück 1860r Wein versteigern.

Proben werden am 19. und 22. April an den Fässern verabreicht.

Deidesheim, 8. April 1861.

G. Hessert,
kgl. baier. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 17. Frankfurt a. M., den 27. April. 1861.

Wer ist Prinz Plonplon?

Darauf gibt eine neue Flugschrift Auskunft, welche unverkennbar in Frankreich geschrieben und gedruckt so eben in Deutschland veröffentlicht wird. Unter dem Titel „**Monsieur Napoléon Bonaparte (Jérôme) Fribourg. Imprimerie Marchand et Comp. 1861**“ werden des beredten Prinzen Leben und Thaten geschildert. Der Verf. scheint mit seinem Gegenstand sehr vertraut, wenn er auch begreiflich nicht dem napoleonischen Lager angehört.

Napoleon Bonaparte ist im Jahr 1822 in Triest geboren, also auf dem Boden des Staates, gegen den er jetzt die Revolution ins Feld zu rufen pflegt. Er ist lang und feist, aber der Hals steckt etwas tief in den Schultern, sein Gang hat etwas Plumpes, sein Blick ist zur Erde gekehrt und unruhig. Er hat im Aeußern viel Aehnlichkeit mit seinem großen Oheim Napoleon I., aber auch mit den Büsten der römischen Kaiser Otho und Vitellius. Zuweilen nimmt er, wie die Broschüre behauptet, die Manieren eines gewöhnlichen Polichinell an.

Vater Jerome, der lustige König von Westphalen, sah sich genöthigt, bei andern Monarchen anzuklopfen. Unter dem Titel eines Asyls nahm er offenbar mehr in Anspruch, als die Erlaubniß bloßen Aufenthalts. So waren es denn zunächst der österreichische Kaiser, dann Papst Gregor XVI., später der Großherzog von Toscana, die dem Exkönig auf seine inständigen Bitten und Verheißungen ewiger Dankbarkeit forthalfen.

Des jungen Prinzen nahm sich der König von Württemberg an, der Bruder jener edlen Fürstin Catharina, die ihrem Gatten und der Welt gezeigt hat, was es mit einem deutschen Frauenherzen auf sich hat. Wie die Flugschrift angibt, wurde Napoleon von seinem königlichen Oheim in die Ludwigsburger Kriegsschule aufgenommen, auch nach drei Jahren zum Artillerieoffizier ernannt, ohne sich jedoch in dieser Laufbahn durch etwas andres auszuzeichnen als durch boshafte Streiche gegen seine Kameraden und Vorgesetzten. Man ließ ihm Vieles hingehn. Aber einem ältern Offizier, den er in unverschämter Weise beleidigt hatte, riß doch der Geduldsfaden, er wandte sich brieflich unmittelbar an den König und bat um Genugthuung oder Abschied. Der Monarch ließ ihn kommen, erklärte ihm, daß er den Abschied nicht erhalten werde wohl aber Genugthuung. Er möge nur dem Prinzen eine Herausforderung schicken. — Darauf ließ der König auch den Neffen kommen und rieth, sich als Mann von Ehre zu benehmen, was auch der Prinz versprach. Er hielt aber nicht Wort. Die Forderung des Capitäns ward einfach abgelehnt und König Wilhelm ertheilte nicht diesem, wohl aber dem Prinzen den Abschied, der zugleich die Weisung erhielt, binnen 2 Tagen das Land zu verlassen.

Prinz Plonplon beschloß nun, in der Welt umherzureisen. Nach allerlei Hin- und Herzügen wandte er sich an den König Louis Philipp in einem demüthigen Bittschreiben und bat ihn um Erlaubniß, sich unter einem falschen Namen in Frankreich aufhalten zu dürfen, da das Gesetz die Napoleoniden verbannt hielt. Der König gewährte seine Bitte, ließ ihn aber nach vier Monaten den Aufenthalt wieder kündigen, weil er in Erfahrung brachte, daß sein erkenntlicher Schützling seinen neuen Wohnsitz hauptsächlich dazu benutzte, um allerlei Intriguen anzuzetteln. Dennoch ließ er sich später durch die dringenden Suppliken des angehenden politischen Intriguanten bereden, nicht nur dem Sohn, sondern auch seinem greisen Vater eine Aufenthaltserlaubniß zu gewähren und zwar in der Hauptstadt Paris. Das war im Jahr 1847.

Sofort nach seiner Ankunft bestürmte Jerôme den gutmüthigen König und dessen Minister mit der Bitte um Geld. Was aus Westphalens Staatsschatz und dem großen Vermögen der Gräfin Bartollini an Geld vorhanden gewesen, war längst in andre Hände übergegangen. Der ehemalige Monarch befand sich fast ganz ohne Geldmittel und Louis Philipp gab den unaufhörlichen Bitten nach. Er ließ einen Gesetzvorschlag für die Kammern bearbeiten, in welchem auf Bewilligung einer Pension von 100,000 Franken angetragen wurde, die nach dem Ableben des Vaters auf den Sohn übergehen sollte, er entschloß sich sogar, ihm die Pairswürde zu verleihn. Das machte dem Prinzen Jerôme neuen Muth. Er verlangte, man solle auch noch 50,000 Franken für seinen hoffnungsvollen Sprossen zusetzen. Das war doch dem guten König zu viel, er schlug diese Forderung ab, das Gesetz sollte aber sofort den Kammern vorgelegt werden.

Durch den Ausbruch der Julirevolution ward die Sache vereitelt.

Auf die erste Kunde vom Aufstand sah man die Glieder der Familien Bonaparte und Mürat aus allen Richtungen der Windrose nach Paris eilen und der Republik ihre Huldigungen zu Füßen legen. Prinz Plonplon war bereits an Ort und Stelle. Er bahnt sich am 24. Februar den Weg durch die Menge, tritt unter den feurigsten Glückwünschen vor die provisorische Regierung, indem er um Gestattung ferneren Aufenthalts bittet und

ohne daß es Jemand verlangt der Republik einen feierlichen Eidschwur ewiger Treue ablegt. Zwei Tage später kam auch Prinz Louis aus London an.

Die erste Maßregel, über welche sich die Bonapartes mit den Mürats verständigten, war, daß sie sich in möglichst großer Zahl in die Nationalversammlung wählen lassen wollten. Ihr Familienname gab ihnen dabei einen trefflichen Vorsprung. Schon im ersten Anfang wurden zwei Bonapartes und ein Mürat gewählt. Prinz Plonplon richtete eine feurige Ansprache an das Geburtsland Corsica, die von Liebeserklärungen für die Republik und Freiheit überschäumte — er ward gewählt.

Während der Vorbereitungen der Versammlung blieb die napoleonische Familie nicht unthätig. Sie brachten aus allen möglichen Quellen Geldmittel zusammen, klopften bei allen möglichen alten Napoleonisten an, gründeten ein Journal, gaben Pamphlete, fliegende Blätter, Broschüren heraus, in welchen die Mitglieder der provisorischen Regierung auf alle Weise heruntergemacht wurden. Jeder wollte Oberst werden, eine Rente erhalten. Die eifrigsten Sollicitanten von allen waren aber Prinz Jerôme und sein wohlgenährter Sohn, so daß sich der Kriegsminister Arago einstmals veranlaßt sah, ihn zur Thüre hinauszuführen.

Schon zu Ende des April gab es Krawalle, in welchen sich bereits der Ruf: Vive Napoleon! vernehmen ließ.

Was weiter geschah, ist bekannt. Unter der Larve fanatischer Republikaner conspirirten die Bonapartisten für ihr Kaiserthum. Prinz Plonplon nahm in der Versammlung auf der alleräußersten Linken Platz und spielte den entschiedensten Demokraten.

Die eigenthümliche Rolle, welche Prinz Napoleon vor und während des Staatsstreiches gespielt hat, ist allbekannt. Doch können wir dem Verfasser der Broschüre darin nicht ganz recht geben, wenn er die Behauptung aufstellt, Plonplons energische Opposition gegen die Kaisergelüste seines Vetters sei bloße Verstellung und mit diesem abgekartet gewesen. Nach der Persönlichkeit des Prinzen ist eine solche blinde Unterwerfung unter die vetterlichen Interessen nicht anzunehmen, wenn auch Vieles Maske gewesen sein mag. Jerome's Sohn ist zu sehr Egoist, Louis Napoleon ihm an Geist nicht so überlegen, daß solches Zusammengehen von Anfang bis zu Ende wahrscheinlich wäre, vielmehr liegt die Vermuthung nahe, daß die beiden vetterlichen Egoisten sich schon recht häufig in die Haare gerathen sind und einander von Herzen hassen, sich aber nicht wohl entbehren können. Man darf nicht vergessen, daß Plonplon kein Geschöpf des Kaisers ist, sondern schon vor diesem eine politische Rolle als Verschwörer gespielt hat, die man nicht ganz unbedeutend nennen kann und in einer Zeit wohl zu einigem Selbstgefühl berechtigen mag, wo List und Gewalt als Verdienste gelten.

Wahrhaft scandalös war das Auftreten des Prinzen, seit ihn der kaiserliche Vetter zu hohem Rang und Reichthum befördert hat.

Er hat sich mit einem Hofstaat umgeben, der aus Speichelleckern, Wüstlingen und Intriguanten aller Art besteht und spielt nur den Protector der europäischen Revolution. Offenbar genügt ihm die Rolle eines appanagirten Prinzen längst nicht mehr, er trachtet auch nach einer Königskrone. Seine berüchtigte Rede in dem legislativen Körper hatte keine andere Bestimmung, als sich dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum in Italien und überall zu empfehlen, wo man Revolution macht und neue Fürsten braucht.

Leider fehlt es dem mit der Zunge so kühnen Helden an militärischem Muth und Geschick. Mit großer Emphase verkündigten die französischen Blätter zur Zeit des Kriegs im Osten, Prinz Napoleon habe auf seinen Wunsch das Commando über eine Division erhalten. Der beherzte Neffe des gewaltigsten Kriegsherrn reiste mit dem Heere ab, kam aber schon nach einigen Monaten wieder zurück, indem er sich als krank melden ließ und doch mit seinen Günstlingen wahre Saturnalien in Saus und Braus abhielt. Die Soldaten nennen ihn Craint-plomb. Nach seiner Abreise hingen sie im Lager vor Sebastopol ein Papier auf: „Division Napoleon Bonaparte. Rapport: „100 Mann und 7 Offiziere getödtet, 360 Mann und „20 Offiziere verwundet. Der General der Division als „Deserteur abwesend.“ Seine Eroberungen beschränken sich auf Feldzüge gegen das schöne Geschlecht, er zieht der Göttin Bellona die Gottheiten Venus und Bacchus vor.

Mit dieser Abneigung gegen das kalte Eisen wird Prinz Plonplon keine große Rolle in einer Periode spielen, wo „unser Herrgott überall den Kriegsmantel her„unterhängt.“ Wie sehr sticht er gegen die braven und hochgebildeten Söhne des Hauses Orleans ab!

Zum kurhessischen Verfassungsstreit.

Dem armen Hrn. Oetker in Cassel ist unsre Parallele in Nro. 15. anscheinend so stark in den Magen geschlagen, daß er seiner Galle in der hessischen Morgenzeitung Luft macht, wo er arg schimpft und wirklich unangenehm wird. Dieser kurhessische Brutus droht zwischen den Zeilen sogar ziemlich deutlich mit Katzenmusiken und Ausprügelnlassen, wenn wir uns einfallen lassen sollten, das Land Kurhessen zu betreten, wo er seine Feder als Scepter schwingt.

Mit solchen verrannten Partheimännern ist jeder Versuch der Verständigung unnütz. Nur um uns mit unsern Lesern auseinanderzusetzen, geben wir unser kurzes Glaubensbekenntniß über diese widerliche Streitfrage:

1. Die Verfassung vom Jahr 1831 taugt gar nichts weil sie die Stellung der Krone zu einem machtlosen Schatten macht und den Landständen Rechte anweist, die über das Maaß ihrer Kräfte hinausgehn.

2. Die Verfassung von 1860 ist ebenfalls kein politisches Meisterstück, weil sie das Steuerbewilligungsrecht gegen das in constitutionellen Staaten übliche Maaß allzusehr beschnitten hat, die geistigen Kräfte des Landes von der Vertretung ausschließt, eine Kammer von politisch ungebildeten Landwirthen rc. schafft und durch Einführung des Zweikammersystems einen höchst schwerfälligen Apparat herstellt, der mit den Aufgaben und Kräften eines kleinen Staates in entschiedenem Widerspruch steht, dem Gang der Gesetzgebung lästige Hemmschuhe anlegt.

3. Vor dem Forum des gesunden Menschenverstandes erscheint es daher als die politische Aufgabe für Krone und Bevölkerung, der neuen Verfassung solche Aenderungen zu geben, daß jene erheblichen Uebelstände be-

seitigt und die gegenseitigen Rechte und Pflichten auf monarchischer Grundlage richtiger bestimmt werden.

4. Dazu führt aber das Oetkersche System nimmermehr. Die verlangte Wiedereinführung der alten Verfassung verstößt gegen das formale Recht, auf das Herr Oetker ja selbst den größten Werth legt — das Recht des Bundes. Sie wäre geradezu unvernünftig, weil jene Constitution überaus fehlerhaft und die Geburt einer krankhaft bewegten Zeit ist. Nur als Mittel zum Zweck, eine bessere Verfassung zu erlangen hat die Weigerung der Wahlen eine vernünftige Bedeutung.

5. Dieses Mittel ist aber ein sehr bedenkliches. Es spielt mit der Regierung und mit Eiden. Wer nicht landständischer Vertreter sein will, darf nicht schwören, daß er die landständischen Pflichten erfüllen will.

Es führt aber auch nicht zum Zweck, weil es den guten Willen des Landesregenten unter den Gefrierpunct herabdrücken muß, von welchem doch in einem monarchischen Staate faktisch das Meiste abhängt.

6. Es wäre nicht billig, wollte der Träger der kurhessischen Krone verlangen, daß die Landesvertretung sich auf Gnade und Ungnade dem neuen Werke fügt — wenn solches Verlangen auch dem positiven Recht entspricht.

Es ist aber eben so wenig billig und vernünftig, daß Herr Oetker und seine Anhänger sich weigern, bestimmte Forderungen aufzustellen und einzig auf Nichtigkeitserklärung der 1860r Verfassung bestehn.

7. Da nach Lage der Sache und bei der offenbar fehlenden staatsmännischen Bildung der jetzigen Wähler und Deputirten auf eine Verständigung zwischen der Krone und der Landesvertretung nicht zu rechnen ist, die Sache aber bei der verwirrten Lage Europas Eile hat, so dürfte es sich als das einfachste Auskunftsmittel empfehlen, wenn S. k. H. der Kurfürst aus eigenem freien Entschluß noch die nöthigen Zugeständnisse machen und solche dem zu berufenden Landtage vorlegen lassen würden.

Dagegen erscheint es als Halbheit und Schwäche, wollte sich die Staatsregierung wieder auf die Comödie der Oetkerschen Theorie einlassen, wonach man auf der Grundlage der Verfassung von 1860 ein Mandat entgegennimmt, in den Landtag eintritt, den Ständeeid ableistet und dann die Nichtannahme des Mandates wegen mangelnder Competenz erklärt.

Das ist unser bescheidenes Votum in dieser Angelegenheit. Wir verlangen, daß die Kurhessen sich nicht wie eine Schafheerde von einem Hirten commandiren lassen sollen, dem der gute Wille und Rechtskenntnisse nicht fehlen mögen, der aber weder in seinen Zeitungsansprachen noch in seinen Pamphleten eine freie und große Auffassung der politischen Aufgaben kundgiebt und durch seine Stellung als erbitterter und verfolgter Kämpfer für die alte Verfassung eines besonnenen Urtheils über die Frage entschieden entbehrt.

Um über diese Angelegenheit mitsprechen zu können, braucht man übrigens nicht ein paar hundert Centner Kasseler Brodes, Nauheimer, Rodenberger und Soodener Salzes verspeist zu haben, wie Herr Oetker zu glauben scheint — das wesentliche Material liegt in den Hauptmomenten eben so vollständig als durchsichtig vor. Auch der Ausländer kann bei gewissenhafter Prüfung sich darüber eine Meinung bilden, nur muß die Sache aus dem Monopol der Oetkerschen Küche heraustreten und auch eine andre Ansicht sich geltend machen dürfen, ohne dem Hohn und der Verdächtigung der hessischen Morgenzeitung zu verfallen.

Das ist der Grund, weßhalb wir Herrn Oetker bekämpft haben und so lange bekämpfen werden, als er sich statt des Eingehens auf die Sache lediglich auf Agitation und journalistischen Terrorismus verlegt. Gegen seine Person, die uns ganz unbekannt ist, haben wir nichts einzuwenden und gedenken, das kurhessische Land, dessen blühende und zufriedene Hanauer Dörfer oft das Ziel unserer Wanderungen bilden, trotz der angedrohten Bannstrahlen seines politischen Papstes nach wie vor keineswegs zu meiden.

Zur Tageslage.

Die Bewegung der Börsencurse hat heutzutage in politischer Beziehung nicht mehr das frühere Interesse. Haben doch, seit die Revolution fast als Hauptactrice auf die Weltbühne getreten ist, die Cabinette den Faden nicht mehr in der Hand, Napoleon III. so wenig, wie der verjagte Herzog von Modena. Es handelt sich hier um ganz unbekannte und unberechenbare Factoren, die Politik lebt von der Hand zum Mund. — Aber über die Stimmung der Geschäftswelt kann man sich allerdings aus den Cursen ein Urtheil bilden und wenn der Rückgang derselben aufgehört hat und eine steigende Bewegung eintreten zu wollen scheint, so geht daraus hervor, daß man wieder an Frieden glaubt.

Darin hat nun wohl die Börsenwelt nicht Unrecht. Prinz Plonplon und sein italienischer, ungarischer, polnischer Generalstab haben ungeschickte Arbeit gemacht. Statt durch die Vereinigung ihrer bereits verfügbaren und zuverlässigen Kräfte den Kampf im Osten zu beginnen, schien es ihnen rathsam, noch weitere Bundesgenossen zu suchen, die aufgeregten Polen. Man schuf sich dadurch zwei neue und entschiedene Gegner, Preußen und Rußland. Dem Verdacht des Petersburger Hofs, daß hier wieder französische Agitation im Spiele sei, gab die Fürsprache der inspirirten Pariser Presse zu Gunsten Polens neue Nahrung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Kaiser Alexander II. die Unzuverlässigkeit der Politik des Empire endlich eingesehen und sich entschlossen hat, den Kampf gegen die europäische Propaganda mit Entschiedenheit aufzunehmen. Eine Menge Truppen sind unter die Fahnen gerufen und wenn sich die Nachricht bestätigen sollte, daß Fürst Gortschakoff, der Mann einer Art russischen Cavourismus und des Liebäugelns mit der Revolution vom Ministerium des Auswärtigen zurückgetreten ist, so wird die Aenderung des Systems zur klaren Thatsache. Oesterreich wird nunmehr Rußland nicht mehr zum heimlichen Gegner sondern zum Rückhalt haben, ihr Bündniß beruht nicht auf gemüthlichen Sympathieen, sondern auf der Gleichheit der Interessen.

Eben so sehr ist die italienische Kriegslust abgekühlt. Seit Garibaldi den Plan einer Revolutionirung des türkischen Osten zur Hand nahm, hat er sich auch mit den

englischen Freunden überworfen. Nichts käme für John Bull ungelegener, als ein neuer Krieg auf Leben und Tod wegen des kranken Mannes: daß aber Graf Cavour nicht Lust hat, es mit England zu verderben und sich dem Annexator Savoyens und Nizzas aufs Neue in die Arme zu werfen, kann man wohl als sicher betrachten.

In Turin zeigt sich, wie schroff die Partheien einander gegenüberstehn. Garibaldi und Cavour haben in und außer dem Parlament einen argen Strauß gegenseitig bestanden. Der tapfre Freischaarenführer hat sich endlich durch die Versprechungen seines viel klügeren Gegners beschwichtigen lassen. Leitartikelnde Journalstimmen in Deutschland feiern dieses Nachgeben bereits als Versöhnung. „Die Heilung ist erfolgt, so weit es äußerlich sichtbar und von Einfluß sein kann." O diese Taubeneinfalt, die da wähnt, ein entzweites Volk werde sofort den klaffenden Zwiespalt schließen und seinen Bestrebungen entsagen, wenn Graf Cavour dem Herrn Garibaldi die Wange zum Versöhnungskuße reicht! Das heißt wahrhaftig den italienischen Character so sehr verkennen, wie die Wucht der Fragen, welche die unglückliche Nation in Partheien trennt.

In der großen Politik ist also die Revolutionsströmung für dießmal im Weichselsande verronnen. Man lasse sich dadurch nicht wieder in Sicherheit wiegen, namentlich in Deutschland. Die Aktien einer gewissen Parthei sind stark im Fallen, aber die Nothwendigkeit einer Grundreform des Bundeslebens dauert fort. Man lasse nicht ab, Preußen zu mahnen, daß es zum Fortbau einmal ehrlich und eifrig die Hände bietet und wirke mit den andern Staaten in föderativem Sinne fort, wenn man in Berlin der Stimme der Vernunft Gehör zu geben nicht den Muth hat.

Allerlei journalistische Geister z. B. ein Frankfurter Correspondent in der Allg. Zeitung, ein Wiesbadener Wurstblatt, bekanntlich Organ der Herren Braun und Lang u. a. m. wüthen in geschickter oder ungeschickter Weise gegen die Deutschen Blätter und deren Herausgeber. Es ist wahrhaftig kein angenehmes Geschäft, sich an einem Treiben zu betheiligen, in welchem die Ignoranz, die politische und unpolitische Speculation das große Wort führen. Das starke Gekläff zeigt aber, daß unsere Worte doch nicht ganz wirkungslos im Winde verhallen und so werden wir fortfahren, ohne Scheu nach unten oder oben frei herauszusagen, was wir auf dem Herzen haben. Das ist keine Zeit, wo man bloß nach dem fragen soll, was angenehm ist — sondern vor allem nach dem, was Pflicht und Gewissen erheischen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Fortdauer des kalt trockenen Wetters erregt bei den Landwirthen Besorgnisse. Wir erhalten so eben über den Stand einen Bericht aus Oberfranken, der wohl für einen großen Theil Deutschlands passen möchte:

Die günstigen Erwartungen, zu denen die ersten Frühlingswochen zu berechtigen schienen, sind leider nicht in Erfüllung gegangen. Das kalte Wetter, welches seit acht Tagen in Begleitung eines scharfen Nordostwindes eingetreten ist, hat sehr nachtheilig auf die Vegetation eingewirkt. In den Gärten sind die meisten Saaten, welche bereits aufgegangen waren, erfroren, und auf den Feldern hat selbst die Gerste gelitten. Von den Wintersaaten steht der Roggen ungemein dünn und an eine weitere Bestockung ist bei der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr zu denken. Der Stand des Weizens zeigt sich bis jetzt nicht gerade ungünstig und sein ferneres Gedeihen wird lediglich von der Witterung der nächsten Monate abhängen. Von den Obstbäumen haben viele während des Winters durch Glatteis gelitten. Von Pfirsichen und Aprikosen ist das junge Holz fast überall erfroren. Dasselbe ist in vielen Lagen mit Aepfeln und Birnen der Fall. Ziemlich gut sehen dagegen die Kirschen und Weichseln aus und wenn ihre Blüthezeit günstig ist, dürften sie auch in diesem Jahre wieder einen guten Ertrag geben. In Bezug auf das übrige Steinobst läßt sich noch kein Urtheil fällen, da es in der Entwicklung noch zu weit zurück ist. Für die Obstbäume ist das kalte trockene Wetter eher vortheilhaft als nachtheilig, da es ihre Vegetation zurückhält, wodurch sie dem Nachtheile der Spätfröste weniger ausgesetzt sind. Von einer Krankheit der Hopfenpflanzen, wie sie in England vorkommt, vernimmt man nichts, der Stock ist vielmehr gesund und kräftig.

Märkte.

Von einer erheblichen Aenderung der Flaue im Großhandel ist nichts zu berichten. Doch wird bei längerer Fortdauer des jetzigen Wetters ein Umschwung nicht ausbleiben.

Das Wasser.
(Schluß).

Ein Wassermangel ist nachtheilig für die Gesundheit der lebenden Wesen und nicht minder im Haushalte auf die Reinlichkeit der Wohnungen und verschiedener anderer Bedürfnisse, wie besonders der Wäsche. Bei leichterer und reichlicherer Ermangelung des Wassers ist seine Anwendung eine um so größere, daher von so großem Werthe ein ununterbrochener Zufluß durch natürlichen oder künstlichen Druck in die obersten Stockwerke der Häuser, wodurch auch alle Abzugseinrichtungen von Küchen und Abtritten rein zu halten sind. Man sammelt das Wasser zu diesem Zweck in hochliegenden Behältern.

In Hamburg hat man in einiger Entfernung von der Stadt besonders dazu eingerichtete Thürme, von wo das Wasser durch große Pumpenwerke und Röhrenleitungen

nach den Brunnen und in alle Häuser des neuen Stadttheiles geschafft wird. In gebirgigen Gegenden ist die Anwendung maschineller Kräfte nicht erforderlich und ist daher das hessische Bergland ganz besonders geeignet, derartige Wasserleitungen minder kostspielig herzurichten. Die Stadt Hersfeld besitzt seit einigen Jahren eine auf die angedeutete Weise hergestellte Wasserleitung, wodurch nicht allein die Haushaltungen, sondern auch die Gewerbe und die ganze Einwohnerschaft verschiedene Vortheile erlangt haben. Das Verdienst, welches sich der Stadtrath hierdurch erworben hat, wird sicher allseitig im höchsten Grade anerkannt. Die ganze Zeit, welche ehedem mit dem Wasserholen am Brunnen zugebracht wurde, ist gewonnen und können die sonst dazu verwendeten, so theueren Arbeitskräfte nunmehr anderweit benutzt werden, wodurch die Kosten der Anlage schon einigermaßen sich ausgleichen. Da dieselbe Seitens der Stadtbehörde ausgeführt wurde, so ist sie für sämmtliche Einwohner von Vortheil, denn auch weniger Bemittelte genießen ihn, während wenn ein Privatmann oder eine Gesellschaft von Privaten eine derartige Einrichtung vornimmt, diese hauptsächlich den Gewinn im Auge hat und im Allgemeinen nur wohlhabende Leute davon Gebrauch machen können. Durch solche Anstalten wird manches Feuer in seinem Keime erstickt, denn wohl die Mehrzahl aller Feuersbrünste ist bei ihrem Entstehen so geringfügig, daß sie bei vorhandenem genügendem Wasser leicht zu löschen sind, indeß sie bei dessen Mangel sich ausdehnen und öfter großen Schaden anrichten. Im Uebrigen muß immerhin dafür Vorsorge getroffen werden, daß bei Bränden leicht Schläuche mit Wasserleitungsröhren verbunden werden können, um im Stande zu sein, wirksam zu löschen. Auch hat man dadurch ein Mittel zur Hand, um Straßen und Häuser zu reinigen oder auch erstere im Sommer bei heißem Wetter der menschlichen Gesundheit wegen anzufeuchten. London zahlt jährlich an 30 Millionen Thaler, einzelne Privatleute über 1000 Thaler an die Gesellschaft, welche das sehr trübe Wasser aus der Themse und andern kleinen Flüssen in die Häuser leitet.

Da wo noch die voher berrührten Anlagen mangeln, ist es schon von entschiednem Werthe, wenn für einzelne größere Gebäude eine Einrichtung vorhanden ist, welche mittelst Druckwerken Wasser in ein Reservoir in den höheren Theilen des Hauses bringt, um von da aus nach den Küchen zu gelangen.

Während das aus einem Kalkgebirge kommende Wasser da nicht gebraucht werden darf, wo starke Kalkabsätze schädlich sind, ist nach Deville das Quell- und Flußwasser ein kräftiger Dünger für die Wiesen wegen der darin enthaltenen Alkalien und Kieselerde, organischen Materien und salpetersauren Salzen, aus denen die Pflanzen den ihrem Organismus unentbehrlichen Stickstoff schöpfen. Auf das Mengenverhältniß des Salpeters im Wasser hat die geologische Beschaffenheit einer Gegend besonderen Einfluß.

Lassen sich die Betrachtungen über das Wasser auch noch weiter ausdehnen, so sei doch hier nur noch bemerkt, welchen Werth das Wasser nach Arago aus artesischen Brunnen hat, deren Erbohrung nach neueren vervollkommneten Verfahrungsweisen rasch und billig von Statten geht.

Die sich gleich bleibende und erhöhte Temperatur des Wassers aus artesischen Brunnen gestattet, es zum Betriebe von Hüttenwerken, Rädern, Mühlen &c. selbst während der strengsten Winter zu benutzen, entweder direct, wenn sie hinreichend Wasser liefern, oder indirect als Mittel, um das die Umdrehung der Wasserräder hindernde Eis zu schmelzen. Durch Circulation solchen Wassers in metallenen Röhren kann man Werkstätten &c. im Winter auf eine wärmere Temperatur bringen, Gewächshäusern aber während des ganzen Jahres eine konstante Temperatur geben. Benutzt man derartiges Wasser aber zur Papierfabrikation, so hat man stets reines Wasser, während anderes bei Regen trüb ist. In Erfurt gebraucht man die stets reinen und stets gleich warmen artesischen Brunnen zur Anlage künstlicher sehr einträgliche Kressenbeete. Wenn dieses Wasser Fischteiche durchfließt, wird damit extremen Temperaturgraden vorgebeugt, so daß die Fische nicht sterben im Winter wegen zu großer Kälte und im Sommer wegen zu starker Wärme, und endlich soll das Rösten des Flachses in solchem Wasser besonders vortheilhaft sein. (Landwirthsch. Zeitschr. für Kurhessen.)

Noch Einiges aus Rußland.

Bei dem wachsenden Interesse für die Bewegungen in Rußland theilen wir unsern Lesern nach Berichten in Steins Wochenblatt darüber noch Einiges mit.

Der Boden Podoliens, Volhyniens und der Ukraine mag wohl zu den gesegnetsten Schollen der ganzen Erde gehören und nur sehr wenig dem fruchtbaren Nilthale oder gar dem Delta nachstehen. Er besitzt einen unerschöpflichen Reichthum an Pflanzennahrungsstoffen, doch scheinen die organischen vorwiegend zu sein, wenngleich die anorganischen nicht gerade im schlechtesten Verhältnisse vorhanden sind. An ein regelmäßiges Düngen des Bodens ist unter solchen Umständen nicht zu denken; wer den Boden durch Dungstoffe bereichern wollte, würde jahrelang Mißernten und Lagergetreide, also nicht nur keinen Lohn für seine Mühe haben, sondern noch unendliche Verluste erleiden. Trotzdem nicht gedüngt wird, weiß Jeder, welcher ausgezeichnete Weizen hier gebaut wird; auf den Märkten Englands ist der Podolische bunte Weizen gesucht und gut bezahlt. Wer würde es glauben, daß man in diesen gesegneten Landstrichen Rüben nach Rüben baut, und daß diese bis 9 Prozent Zucker, oft noch etwas mehr enthalten! Nur in den ärmeren Strichen wird alle 9 Jahre eine schwache Düngung gegeben, welche man auch wieder durch zweimaligen Rübenbau exploitirt, weil selbst in diesen ausnahmsweisen Lagen noch Lagergetreide entstände, wenn man es auf Dung in erster oder zweiter Tracht säen würde.

Wie viele Jahrtausende waren nöthig, damit die Natur solche ungeheure, unerschöpfliche Schätze ansammeln konnte. Hier müssen Stürme während unermeßlicher Perioden die Wogen eines ungeheuren Meeres gepeitscht haben, welches allmählig ungezählte Generationen kleiner Thiere ablagerte, sie mit Schlamm bedeckte, um so für die späteren Generationen einen Boden zu schaffen, der Millionen fröhlicher Menschen zu ernähren im Stande wäre, wenn eine weise, liberale Regierung ihnen den Aufenthalt hier eben so angenehm und bequem machen würde, wie ihn die Natur gemacht hat. Aber es ist dieses gerade der Fluch des Menschen, daß er das verdirbt und ungenießbar macht, was die Natur Gutes und Süßes geschaffen.

Wenn Sie im Frühlinge oder Sommer diese Gegenden bereisen, so glauben Sie sich auf den Wogen eines grünen Meeres zu befinden. Ueber Ihnen der azurblaue Himmel, den selten eine kleine Wolke bedeckt, und so weit Ihr Auge reicht, der grüne Wellenschlag der Halme, nur hier und dort unterbrochen von einer Parcelle Rüben oder Kartoffeln, wo dann grüne Blätter in langen Streifen einen schwarzen, sammetartigen Boden durchziehen. Selten nur unterbricht ein Baum oder ein Strauch dieses Bild, das auf den Reisenden, der blos Romantisches zu sehen begehrt, einen monotonen Eindruck macht. Der Boden ist krautwüchsig; Holz will er nicht erzeugen und da er eben übereich ist, also keine Düngung verlangt, so wird alles Stroh, so wie auch die festen Excremente der Thiere als Brennmaterial betrachtet und als solches auch behandelt. Hier würden Stöckhardt und Fellenberg tauben Ohren predigen, und selbst an Liebig's Mineraltheorie würden noch nicht viele Wirthe Podoliens, Volhyniens und der Ukraine glauben. Wer weiß, wie viele Jahrtausende noch vergehen werden, bis diese Erde erschöpft, eine Anwendung der Theorien Stöckhardt's und Liebig's erheischen, oder diese ertragen wird.

Wenn ich Ihnen vorhin mittheilte, daß jene Gegenden fast baumlos sind, so glaubte ich, daß Sie sich schon eine Vorstellung von dem Klima machen können. Heute unterliegt es ja keinem Zweifel mehr, daß das Klima, besonders aber der Grad der Feuchtigkeit einer Gegend im geraden Verhältnisse zu den Waldungen und Baumgruppen derselben stehen. Wo kein Wald ist, da ist auch kein regelmäßiger Feuchtigkeitsniederschlag möglich — es fehlt der Natur ein Factor zur Vermittlung.

Dieser Baummangel Podoliens, Volhyniens und der Ukraine ist denn auch der Grund, daß es in diesen Gegenden sehr selten regnet, daß selbst ein starker Thau zu den seltenen Naturereignissen gehört, daß aber, wenn sich dennoch Wolken ansammeln, diese sich am häufigsten in furchtbaren Gewittern entladen.

(Schluß folgt.)

Weinzeitung.

Cannstadt den 25. April. Der gestern im hiesigen Kursaal gehaltene zweite Weinmarkt war zwar von Verkäufern und Käufern sehr besucht, der Verkehr aber dessen ungeachtet ziemlich flau. Die meistens hoch gehaltenen Preise scheinen neben verschiedenen andern Gründen die Hauptursache davon gewesen zu sein. Zugleich hörte man auch die Ansicht aussprechen, daß die Weinpreise schon unter der Kelter eine unverhältnißmäßig große Höhe erreicht haben, und die Resultate der beiden hierstattgehabten Weinmärkte möchten auf jene stark rückwirken. Der Markt wurde mit etwa 750 Mustern beschickt, welche nahezu 6000 Eimer repräsentirten. An Ort und Stelle wurden in 34 Verkäufen gegen 200 Eimer umgesetzt, indessen sind außerdem viele weitere Notirungen gemacht werden.

Trier, den 17. April. Bei der gestern und vorgestern hier abgehaltenen Versteigerung der v. Nell'schen Weine haben sich u. a. folgende Resultate ergeben: Matheiser 1857er 6 Fuder, Durchschnittspreis 191, höchster 231, niedrigster 174 Thaler; 1858er 13 Fuder, Durchschnittspreis 172 Thlr., niedrigster 138, höchster 194 Thaler; 1859er 27 Fuder, Durchschnittspreis 184, niedriegster 156, höchster 239 Thlr.; 1860er 7 Fuder, 3 zu 44 und 4 zu 42 Thlr. pr. Fuder; Matheiser Rothweine: ½ Fuder 57er (432 Quart) 94 Thlr.; 58er ½ Fdr. (440 Quart) 75 Thlr.; 1 Fuder 129 und 162 Thlr.; Thiergärtner: 1 Fuder 55er 120 Thlr.; 7 Fuder 57er, Durchschnittspreis 254, niedrigster 194, höchster 500 Thlr. Diese Weine wurden meistens von den Eignern selbst angesteigert, und die übrigen, weil sie ebenfalls nicht an den Werth kamen, zurückgezogen, so daß diese Resultate nicht als maßgebende Preise betrachtet werden können. Thiergärtner 58er 14 Fuder, Durchschnittspreis 228, niedrigster 168, höchster 326 Thlr. Von 8 Fudern 60er kamen 3 Fuder 51 und 5 Fuder 50 Thlr. per Fuder; Perler 57er 1 Fuder weißer und 1 Fuder rother, jedes 121 Thlr.; 9 Fuder 58er rother durchschnittlich 119; 5 Fuder 59er rother durchschnittlich 125 Thlr.; 2 Fuder 60er weißer (mit neuen Fässern) jedes 23 Thlr., und 2 Fuder rother jedes zu 51 Thlr.

* **Trier**, 19. April. Die gestern hier stattgefundene Versteigerung der Saarweine des Gutsbesitzers Herrn Keller von Staadt wurde mit den 58er Weinen eröffnet. Von 20 Fudern wurden 15 zu diversen Preisen, von 142 bis 202 Thalern per Fuder, also zu dem Durchschnittspreise von 172⅘ Thlrn. versteigert, die übrigen 5 Fuder aber zurückgezogen. Von 12 Fudern 59er wurden nur 2 zu 170 und 180 Thlrn. versteigert, die übrigen 10 Fuder, so wie sämmtliche 57er Weine ebenfalls zurückgezogen.

Vom Niederrhein, den 12. April. Unsere Mosel- und Rheinweine des verflossenen Jahres, welche mit etwaiger Ausnahme der besten Lagen bekanntlich von einer weniger als mittelmäßigen Beschaffenheit sind, bilden gegenwärtig einen starken Handelsartikel, nicht aber, um in ihrem jetzigen natürlichen Zustand konsumirt zu werden, sondern sie nehmen ihren Weg von hier nach den niederländischen Häfen, von wo sie theils nach Hamburg, theils nach Ostseehäfen spedirt werden, um in den dortigen Weinveredelungs-Anstalten in Bordeauxweine umgewandelt und sodann in die östlichen Provinzen Mecklenburg und Skandinavien verführt zu werden. Diese Art von Geschäften hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß seit einigen Monaten Tausende von Fässern geringer Rhein- und Moselweine nach dem Norden abgesetzt worden sind, aus deren Bestimmung übrigens die Ankäufer kein Geheimniß machen. Die Preise derselben sind sehr mäßig und betragen im Allgemeinen 60 bis 90 Thaler per Fuder zu 6½ Ohm.

* Die Niederlößnitzer Champagner-Fabrik in Sachsen hat im Jahre 1860 schlechte Geschäfte gemacht und ihren Aktionären (ebenso wie es ihre Schwesterfabrik in Dresden gethan hat) als Dividende eigenen Schaumwein offerirt.

Anzeigen.

Weinversteigerung in Bingen am Rhein.

Das zur Verlassenschaftsmasse der verlebten Frau Anna Marie Pennrich, i. L. Ehegattin des Herrn J. B. Allmann I., Eisenhändler und Gutsbesitzer dahier, resp. zu deren Vermögensgemeinschaft gehörige Weinlager eignen Wachsthums soll

Montag den 6. und Dienstag den 7. Mai. c.

jedesmal um 10 Uhr Vormittags beginnend, im Gasthause „zum weißen Roß" dahier, abtheilungshalber öffentlich versteigert werden.

Die Weine sind, wie bekannt, in den besten und vorzüglichsten Lagen der Gemarkungen Bingen, Büdesheim, Kempten, Münster, Sarmsheim und Laubenheim selbst producirt, rein und sorgfältig behandelt und befinden sich darunter in großer Auswahl sehr schöne Auslesen Scharlachberger, Eiseler, Kempterberg und Fitterberg; sie lagern in den Kellern der Masse zu Bingen (Rheinhessen) und Sarmsheim (Rheinpreußen).

In Bingen lagern:

—	ganze	4	halbe	—	viertel	Stück	1846r,
6	„	6	„	—	„	„	1854r,
4	„	13	„	—	„	„	1855r,
7	„	6	„	—	„	„	1856r,
10	„	20	„	1	„	„	1857r,
8	„	10	„	—	„	„	1858r,
7	„	6	„	—	„	„	1859r,
10	„	9	„	—	„	„	1860r,

In Sarmsheim im vormals v. Ritter'schen Hofe lagern:

1	ganze	—	halbe	—	viertel	Stück	1848r,
4	„	—	„	—	„	„	1852r,
3	„	—	„	—	„	„	1853r,
3	„	—	„	—	„	„	1854r,
8	„	3	„	—	„	„	1855r,
7	„	3	„	—	„	„	1856r,
13	„	6	„	—	„	„	1857r,
11	„	5	„	—	„	„	1858r,
9	„	4	„	—	„	„	1359r,
4	„	3	„	—	„	„	1860r,

Zusammen 115 ganze 100 halbe 1 viertel Stück.

Die Proben können 4 Tage vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Bingen, den 15. März 1861.

Dubois,
Großherzoglicher Notar.

Weinversteigerung.

Mittwoch den 8. Mai l. J. des Morgens 10 Uhr, zu Mainz, in dem Saale des Herrn Hellmeister, lassen die Herren **Hermann** und **Michael Reinach**, Gutsbesitzer, ihre selbstgezogenen Weine versteigern; nämlich:

6 Stück 1857r Bodenheimer,
27 „ 9 halbe Stück 1858r Bodenheimer, Dienheimer und Oppenheimer,
46 „ 7 „ „ 1859r Bodenheimer, Niersteiner, Niedersaulheimer und Oppenheimer,
1 halbes Stück 1857r rothen Niersteiner.

Die Weine lagern sämmtlich in Mainz und können die Proben am 4. u. 6. Mai nächsthin, von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr, im Kleinz'schen Hause, Stadthausstraße Lit. E. Nr. 165, genommen werden.

Auskunft ertheilen die Herren Versteigerer, sowie Küfermeister Hern Carl Schlitz am neuen Brunnen.

Mainz am 8. April 1861.

Dr. **Klein,**
Großherzoglicher Notar.

Verpachtung.

Vom 22. Februar 1862 an sollen folgende Freiherrlich von Gebsattel'sche Oekonomiegüter verpachtet werden:

I. Das Oekonomiegut zu **Lebenhan** mit dem Vorwerke Collertshof, bestehend aus:
  a) den nöthigen Oekonomie- und Wohngebäuden;
  b) 5 bair. Tagwerke Garten und Krautland;
  c) 466 bair. Tagwerke Ackerland;
  d) 126 „ „ Wiesen;
  e) 4 „ „ Hut u. Oedung;
  f) Schafhutgerechtigkeiten.

II. Das Hofgut **Holzberg**, bestehend aus:
  a) den nothwendigen Oekonomie- und Wohngebäuden;
  b) ½ bair Tagewerk Garten und Krautland;
  c) 22 bair. Tagwerke Ackerland;
  d) 110 „ „ Wiesen;
  e) 37 „ „ Hut;
  f) Schafhutgerechtigkeit.

Der sub. I. angeführte Besitz liegt 1½ Stunden von Neustadt an der Saale und ist theilweise arrondirt. Das sub. II. beschriebene Hofgut liegt drei Stunden von Bischofsheim an der Rhön und ist vollständig arrondirt.

Pachtliebhaber, welche eine baare Caution von 5500 fl. stellen können und außerdem mit dem nöthigen Betriebskapital versehen sind, werden bis längstens 1. Juni l. J. zur Besichtigung der Güter und zur mündlichen Vereinbarung über die Pachtbedingungen eingeladen.

Lebenhan, bei Neustadt an der Saale in Unterfranken, 15. April 1861.

Die freiherrlich v. Gebsattel'sche Rentenverwaltung zu Lebenhan.
Pfaff, Rentenverwalter.

Wein-Versteigerung.

Montag den 6. Mai a. c., Morgens 11 Uhr, lassen die Erben des hierselbst verstorbenen Apothekers Herrn Siegmund Hiepe nachstehend verzeichnete, rein gehaltene Weine öffentlich abtheilungshalber freiwillig versteigern, nämlich:

8 Ohm 1854r Königsbacher,
3 „ 1846r Gimmeldinger,
4 „ 1842r Oppenheimer,
4 „ 1834r Oppenheimer Goldberg,
4 „ 1811r Markobrunner,
2 „ 1858r Gimmeldinger,
8 „ 1858r ditto,
8 „ 1860r rother Bleichart;

ferner circa 250 Bouteillen moussirenden Rheinwein.

Die Weine lagern im Keller der Frau Wwe. Hiepe hier, und werden Proben davon am Versteigerungstage, auf Verlangen aber auch vorher an den Fässern verabreicht.

Sollte die Versteigerung in ganzen Fässern kein entsprechendes Resultat erzielen, so werden dieselben auch in kleinen Quantitäten dem Verkaufe ausgesetzt.

Wetzlar, im April 1861.

C. Hepp.

Kundmachung.

Von der Direktion der priv. österr. Nationalbank wird der ihr in Folge des mit der hohen Finanz-Verwaltung abgeschlossenen und Allerhöchst genehmigten Uebereinkommens vom 18. October 1855, übergebene **Theil der Staats-domäne Jaworow in Galizien** im öffentlichen Versteigerungswege veräußert.

Dieses im Przemysler Kreise, sechs Meilen von Lemberg entfernt, an der Hauptstraße und Eisenbahn gelegene Gut besteht aus den Landtafelgütern Czernilawa, Olszanica, Zaluze, Citula, Stari-Jazow mit dem Maierhofe Nowiny, Nowy-Jazow, Zawadow, Wierzbiany, Troscianiec, und Jaworow, nebst dem Propinations- und Mühlenrechte, dann dem Jagdrechte und einem Grundbesitze

von	656½	Joch	Aecker,
„	298¾	„	Wiesen,
„	23¼	„	Gärten,
„	141	„	Hutweiden,
„	705¾	„	Teiche,
„	9943¾	„	Waldungen,
„	62	„	Wege, Bäche, unproduktiven Boden.
Zusammen ca.	11830	Joch	à 1600 □ Klafter.

An Gebäuden sind nebst den Verwaltungs-, dann den land- und forstwirthschaftlichen Gebäuden, noch mehrere Mühlen, Schank- und Einkehrwirthshäuser, ferner ein Bräuhaus und Zinsgebäude in Jaworow vorhanden.

Die öffentliche Versteigerung wird bei der National-Bank in Wien am 13. Mai 1861 stattfinden, Vormittags um 10 Uhr beginnen, und vor 2 Uhr Nachmittags nicht geschlossen werden.

Jeder, der sich daran betheiligen will, hat den 10. Theil des Ausrufspreises in Baarem oder in auf den Ueberbringer lautenden verzinslichen österreichischen Werthpapieren nach dem Courswerthe an der Wiener Börse als Angeld zu Handen der Feilbietungs-Commission zu erlegen.

Der Ausrufspreis wird mit 330,000 fl. öst. Währ. festgesetzt.

Bis zum Beginne der mündlichen Feilbietung werden auch schriftliche Kaufanbote von der Nationalbank entgegen genommen.

Die schriftlichen Offerte, welche gehörig gestempelt und versiegelt sein müssen, haben a) den Vor- und Zunamen, dann den Charakter und Wohnort des Offerenten, b) den mit Buchstaben und Ziffern in österr. Währung bestimmt ausgedrückten Anbot, c) die Erklärung zu enthalten, daß der Offerent die Verkaufsbedingungen kennt, und denselben sich unbedingt unterzieht. Außerdem muß d) jedes Offert mit dem 10percentigen Angelde versehen sein.

Diese Offerte werden nach dem Schlusse der mündlichen Versteigerung eröffnet.

Bei gleichen Meistboten wird entweder sogleich eine weitere Versteigerung vorgenommen, oder eine Frist zu einer freien Offertverhandlung bestimmt.

Die Annahme oder Ablehnung des Meistbotes, welche im Einverständnisse mit dem k. k. Finanz-Ministerium geschieht, wird innerhalb der sich vorbehaltenen Bedenkzeit von vier Wochen bald erfolgen.

Der Meistbieter ist verpflichtet, binnen 30 Tagen nach der Verständigung von der Annahme seines Anbotes den dritten Theil des Kaufpreises bei der priv. österr. Nationalbank baar zu erlegen, wobei ihm das baar erlegte Angeld eingerechnet, hingegen das in öffentlichen Werthpapieren geleistete Vadium ausgefolgt werden wird. Den hiernach verbleibenden Rest des Kaufschillings hat der Käufer gegen dem, daß er denselben mit fünf von Hundert vom Tage der beendeten Gutsübergabe an verzinst, in fünf gleichen Jahresraten zu berichtigen.

Die Gutsbeschreibung und die näheren Verkaufsbedingungen können bei der Nationalbank in Wien, dann bei der k. k. Finanz-Landes-Direktion in Lemberg und Krakau, ferner bei dem k. k. Wirthschaftsamte in Jaworow eingesehen werden, welches auch angewiesen ist, den Kaufslustigen das Gut besichtigen zu lassen, und ihnen die entsprechenden Auskünfte zu ertheilen.

Auswärtigen Kaufwerbern werden über ihr Ansuchen die näheren Verkaufsbedingungen unmittelbar mitgetheilt.

Wien, den 3. April 1861.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2., 9., 16., 23., 30. März, 6., 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 18. Frankfurt a. M., den 4. Mai. 1861.

Heute mir, morgen dir.

Die Arbeiter der großen Webereien zu Gent haben vor einigen Tagen einen s. g. Strike unternommen. Nachdem sie ihren Fabrikherrn eine Anzahl von Beschwerden vorgelegt hatten, deren Erfüllung unmöglich war, verließen sie am 29. April um 2 Uhr Nachmittags ihre Arbeit und begaben sich trotz des Abmahnens der Brodherrn nach der Fabrik eines Herrn Parmentier. Als dieser Mann mit einem seiner Angestellten auf die Straße trat, fand er sich einem Haufen von 5—600 Mann gegenüber, die in geschlossenen Reihen anmarschierten und von einem Arbeiter geführt wurden, welcher auf der Spitze eines Stocks eine Tafel mit der Aufschrift trug: „Gesellschaft der Weber.“

Als sich Herr Parmentier und sein Begleiter zeigten, fiel sofort der ganze Haufen über sie her mit dem Geschrei: Schlagt sie todt! Der Mann mit dem Stocke schlug Herrn Parmentier zu Boden, der andere wurde im Nacken und an den Händen schwer verwundet. Zum Glück stand in einem Hause die Thüre offen, die Verfolgten konnten sich retten, indem die Bewohner schnell den Eingang schlossen, den Tobenden kein Gehör gebend.

Herr Parmentier hatte vor mehreren Tagen einige Arbeiter von Brüssel kommen lassen, um den Widerstand der seinigen zu brechen. Gegen diese richteten sich nun die Angriffe der aufgeregten Haufen, welche immer mehr Zuzug erhielten. Um 3 Uhr standen bereits mehrere tausend Arbeiter in schlagfertiger Haltung vor der Fabrik.

Auf die Bitten der Fabrikherren hatten sich 17 Polizeidiener in dem Hofraum aufgestellt, welcher durch ein Gitterthor geschlossen war. Anfänglich waren alle Versuche des Eindringens vergeblich, bis ein Arbeiter einen Balken entdeckte. Jubelnd ward dieser als Sturmbock benutzt und damit das Thor gesprengt.

Eingedrungen trafen die Arbeiter auf unerwarteten Widerstand. Trotz ihrer geringen Zahl zogen die Polizeimänner doch die Säbel und hieben damit so wacker auf die Angreifer ein, daß diese die Flucht ergriffen, nachdem sie einen Steinregen gegen ihre Widersacher abgefeuert hatten. Es gab zwar keine Todte, aber viele Verwundete auf beiden Seiten.

Trotz des Einschreitens der Gerichte ist die Aufregung immer noch im Wachsen. Ein klerikales Blatt knüpft daran Bemerkungen, die wir trotz unsres protestantischen Standpunktes doch sehr beachtenswerth finden möchten. Es sagt: Jetzt sind es gerade drei Jahre her, ihr liberalen Herrn Fabrikbesitzer, da riebt ihr euch vergnügt die Hände, als eure Arbeiter krawallirend über die Klöster herfielen. Da seht ihr nun, wie der Fortschritt euren Leuten behagt. Sie sehen nachgerade ein, daß man bei einem Sturm auf die reichen Fabrikanten viel bessere Rechnung findet, als in den armen Klöstern. Fahrt nur fort, das Volk aufzuregen und seid sicher, daß zunächst *ihr* die Zeche werdet bezahlen müssen —.

Streit der Geister muß sein, aber man soll sich mit ehrlichen und vernünftigen Waffen bekämpfen, nicht durch Entfesselung des Pöbels und Krawalle.

Zur kurhessischen Frage.

Die Sätze unserer vorigen Nummer sind nicht ohne Beachtung geblieben. Man fordert uns auf, mit der Feder noch weiter zu einer klareren Beleuchtung der Streitfragen beizutragen, als ihnen von Seiten des Herrn Oetker in seiner hessischen Morgenzeitung und den übrigen Filialen des Coburger Vereins, namentlich der „Zeit“, „Neue Frankfurter Zeitung“ u. a. m. zu Theil geworden ist. Die Art und Weise, wie in diesem Lager gegen Jeden gekämpft wird, der es wagt, in einer doch wahrhaftig nicht einfachen Angelegenheit eine entgegengesetzte Meinung auszusprechen, muß doch in der That jeden freisinnigen und ehrlichen Mann mit Entrüstung erfüllen. Wo wäre ein solcher Ton in Frankreich oder England erhört? Was sind das für Patrioten und Staatsmänner, welche ehrenhafte, angesehene Bürger des kurhessischen Landes sofort mit ihren Verdächtigungen verfolgen, weil sie es wagten, Weisungen von Kassel und Coburg her nicht blinden Gehorsam zu leisten!

Gerade die systematische Wirksamkeit der nationalvereinlichen Presse mag die Vermuthung begründen, daß es sich keineswegs um den Zweck einer billigen Beilegung des Streites handelt, sondern um fortwährendes Offenhalten der Wunden, welche sich im Vaterlande zeigen — was haben jene Federn doch gegen die deutschen Regierungen gewüthet, daß sie Schleswig-Holstein im Stich ließen und wie stumm sind jetzt die meisten geworden, als der Bund wirklich mit entschiedenen Maßregeln gegen Dänemark vorging! Gott bessere es.

Wir werden fortfahren, der Sache unsre Beachtung zuzuwenden. Auf den Beifall des Pöbels verzichten wir. Vielleicht dient aber unser unbefangenes Wort zur An-

regung der Stimmen in den gebildeten Kreisen Kurhessens, die jetzt fast ganz in nicht rühmlichen Schweigen beharren. Wenn die kundigen Aerzte die Hand in den Schoß legen, darf man sich nicht wundern, wenn der Kranke den Experimenten der Quacksalber anheimfällt. —

1. Wir haben als erste Ausstellung an der Verfassung von 1860 hervorgehoben, daß sie das Steuerbewilligungsrecht der Landstände allzusehr beschnitten hat.

Nach uralter Anschauung bildet das Recht, die Steuern verwilligen zu dürfen, die wesentliche Prärogative der landständigen Vertretungen Deutschlands. So war's auch in Kurhessen und die mit Unrecht so geschmähte und verdächtigte „Stimme im kurhessischen Verfassungsstreit (Marburg, N. G. Elvertsche Universitäts-Buchhandlung 1861) sagt darüber mit Recht (S. 19):

„Das ständische Steuerbewilligungsrecht ferner datirt „nicht erst von 1831; es ist das älteste und wichtigste „Recht, das die alten Landstände geübt haben und ist „auch in unserem Lande wie überall die Grundlage „der Entwicklung aller ständischen Rechte gewesen. „Dieses Recht im Grundsatz zu verneinen, wie es durch „die Fassung des §. 117 der Verfassung von 1860 „geschieht, ist daher der bedenklichste Eingriff in einen „altehrwürdigen Rechtszustand. Man scheue sich also „nicht, das Recht im Grundsatz wieder anzuerkennen „und sichere sich gegen einen möglichen Mißbrauch „desselben durch Ausscheidung eines consolidirten Fonds „oder durch sonstige geeignete Bestimmungen."

Wir wissen recht wohl, daß über dieses Steuerbewilligungsrecht der eigentliche schwere Conflict im Lande eingetreten ist und begreifen recht wohl den Widerwillen des Landesherrn gegen eine Erweiterung solchen Rechts im Sinne der Verfassung von 1831. Wenn aber Sr. K. H. dem Kurfürsten vorgestellt würde, daß es sich hier nicht um ein neues im Jahr 1831 abgedrungenes Recht handelt, sondern um ein altes hessisches und deutsches Recht, das in ganz Deutschland den Landständen ohne Weigerung von den Fürsten zugestanden ist, so läßt sich doch wohl an einem günstigen Ergebniß nicht zweifeln. Kurfürst Friedrich Wilhelm I. ist ja kein Monarch, der über des Landes Mark und Blut als verschwenderischer Haushalter zu verfügen gewohnt wäre. Warum sollte nun gerade er so großen Werth darauf legen, von den Landständen in der Gebahrung über die Staatsmittel nicht beschränkt zu sein? Und wenn im Lauf der Zeiten andere Nachfolger in Besitz der Krone gelangten, die in solchen Dingen laxere Ansichten hätten nnd dem Staate schwerere finanzielle Anforderungen stellten — müßte es dann nicht dem jetzigen Monarchen zu hoher Genugthuug gereichen, wenn er durch Einräumen des alten Steuerverwilligungsrechts an die Stände der Verschwendungssucht seiner Successoren einen festen Riegel vorgeschoben hätte?

Durch die Verfassung von 1860 sind die Rechte der Landstände bedeutend beschränkt worden. Die Wiederkehr des alten Wirrwesens von 1831—1848, wo sich die Landstände dem Regenten als zweiter Staat im Staate gegenüberstellten, ist nicht mehr zu besorgen. Liegt es in den ersten Anforderungen einer Verfassung, daß sie den Monarchen nicht zum machtlosen Schatten herabwürdige, so dürften doch auch den Landständen die Attributionen nicht zu versagen sein, ohne welche sie zum fünften Rad am Wagen werden und mit dem Ansehn auch alles Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten verlieren, so daß der Ständesaal das Asyl der geistigen Armuth wird, die dort nur einen geheizten Raum zum Wärmen sucht.

2. Unser zweites Bedenken betrifft die Ausschließung der geistigen Capazitäten des Landes aus der Volksvertretung.

Die Landstände, welche seit 1852 die Sessel der Landtage eingenommen haben, bestanden wohl sämmtlich aus braven, unbescholtenen, verständigen Männern, die sich größtentheils in ihrem Gemeindehaushalt Verdienste erworben haben und alle Achtung verdienen.

Aber man kann ein vortrefflicher Mensch, ein guter Communalbeamter sein und ist darum noch kein befähigter Politiker. Man kann sogar politische Kenntnisse haben und ist doch noch kein Staatsmann. Staatsmännische Bildung, ein weiter und freier Blick thun hier noth, wenn nicht der Ständesaal zum Puppentheater werden soll.

Wir wollen nicht achtbarer Bürger spotten. Aber dem unbefangenen Urtheil liegen doch hier die unzweideutigsten Erfahrungen vor. Welche beklagenswerthe Unselbstständigkeit zeigte die große Mehrheit der Männer, welche die Wähler Kurhessens in die zweite Kammer beriefen! Erst willig mit der Regierung gegangen, so lange sie die Vollgewalt hatte, ohne Weigern getagt, genehmigt, vereinbart und auf den ersten Wink von Berlin aus das vereinbarte Werk wieder in Stich gelassen, sich gothaischen Vertrauensmännern unterstellend, nach deren Commando Ja und Nein nickend, Front machend oder Kehrt. Und sind und waren das doch ehrliche, nicht ungebildete Männer von bestem Willen.

Was soll eine solche Kammer? Kann sich Staat und Regierung auf ein so schwaches Rohr stützen, das sich nach jedem Luftzug beugt? Lieber Absolutismus — da sind doch Rechte und Verantwortung klar, die Wege übersehbar.

Keine Beamtenkammern! Sie führen zum Scheinwesen oder zur Auflösung der organischen Bande des Beamtenthums, zum Kampf zwischen Untergebenen und Vorgesetzten, zum Wettrennen um die Ministerstellen. Keine Advocatenkammern! Der Anwalt ist so wenig unabhängig wie der Beamte, sein berufliches Wohl und Wehe hängt vom Beifall der lieberalen Mittelstände ab. Aber alle diese Elemente aus der Kammer fern halten, heißt das Kind mit dem Bade verschütten.

Sind die fundamentalen Rechte der Krone nur besser gewahrt, wie durch das Revolutionskind der 1831r Verfassung, so sind jene Ausschreitungen nicht leicht zu befürchten. Warum sollte sich denn der gediegene und tüchtige Stand der wissenschaftlich Gebildeten in Kurhessen für constitutionelle Geschäfte weniger geeignet erweisen, wie in allen andern Ländern, wenn die Verfassung die Befugnisse der Stände auf ein billiges Maaß herabsetzt und den Versuchungen zu anmaßenden Uebergriffen eine Schranke zieht?

Eine mäßige Zahl von Männern des Gelehrtenstandes ist nicht wohl zu entbehren, wenn das Wirken der Kammer Achtung verdienen und genießen soll. Gewiß lassen sich Mittel denken, durch welche eine solche Einrichtung ermöglicht werden könnte.

Wir wenden uns im nächsten Blatt zu der Einführung des Zweikammersystems.

Zur Tageslage.

Das wichtigste Ereigniß der Woche ist die Eröffnung des Reichsraths in Wien.

Alle Berichte kommen darin überein, daß der Eindruck der Thronrede ein sehr günstiger war. Man ist über die Festigkeit erfreut, mit welcher der Kaiser die Aufrechthaltung des Gesammtstaates ausspricht, ohne doch den Ungarn gegenüber die Verständigung zurückzuweisen. Das Blatt hat sich gewandt und die Herrn Magyaren werden einsehen, daß auf Garibaldi und Kossuth für jetzt nicht mehr zu zählen ist, die Aussichten auf noch größere Concessionen vielmehr von Tag zu Tag geringer werden.

Nicht sonderlich günstig scheint die Stimmung in Frankreich. Der ungeheure Beifall, den die Broschüre des Herzogs von Aumale gefunden hat, die Scenen im Theater von Bordeaux, wo man das Wort „Freiheit" stürmisch beklatscht, die energische Sprache der französischen Bischöfe — alles beweist, daß eine gewisse Aufregung durchs Land geht, deren Ursachen sich leicht errathen lassen. Man hat mit der Revolution gespielt und sich ihrer als Gehülfin bedient — kann man sich darüber wundern, wenn allmählig auch der Franzose an dem Freiheitsbaum wieder Gefallen findet, den sein Kaiser so eifrig begießt und pflegt? Wenn nun in den städtischen Bevölkerungen der Erwerb stockt, das flache Land durch die ewigen Conscriptionen und Auflagen unmuthig ist und durch den Clerus in fortwährender Agitation erhalten wird, so lange der Papst bedroht erscheint — so sind solche Stimmungen sehr erklärlich. —

Bruder Jonathan ist wirklich daran, den Bürgerkrieg in Angriff zu nehmen. Beide Partheien rüsten gewaltig und es ist bereits einiges Blut geflossen. Wir glauben nicht an einen langen und blutigen Kampf. Der Amerikaner ist viel zu materialistisch, um zu verkennen, daß der Krieg eines der schlechtesten Geschäfte ist, die man machen kann und daß bei einem Streit zwischen dem Süden und dem Norden nur Schaden und kein Nutzen herauskommen kann. Man wird ein paar hundert oder tausend Kanonenschüße abfeuern und dann dem beunruhigten Süden wegen der Sklavenfrage alle möglichen Zugeständnisse machen. Bloße Principfragen erhitzen ein Kulturvolk nicht genug, um sich gegenseitig die Hälse zu brechen. —

In Polen scheint das Feuer zu erlöschen. Die Regierung schreitet mit Strenge ein, da sie in den Bauern eine Stütze gegen den unruhigen Adel hat, der die Revolutionsparthei bildet. —

In Süditalien herrschen fast anarchische Zustände. Piemontesische Truppen durchziehen das Land, sparen Pulver und Blei nicht und können die Ruhe doch nicht erhalten. Der König Victor wird seine liebe Noth haben, wenn sich die vielen unzufriedenen Partheien mit einander verbinden und eine neue Schilderhebung in Scene setzen würden.

Sprechsaal.

Audiatur et altera pars. *)

Es ist nicht leicht, über die kurhessischen Verfassungswirren ein richtiges und sicheres Urtheil zu fällen. Wer in Kurhessen gelebt und erlebt hat, ist fast stets Parteimann; und wer außerhalb lebt, der entbehrt denjenigen Schlüssel, welcher das Verständniß zu den Absonderlichkeiten der hessischen Zustände eröffnet. Diese Absonderlichkeiten haben in Hessen eine viel größere Bedeutung, als man im Auslande vielleicht glaubt.

Die Nr. 17 d. Bl. bezeichnet sehr richtig drei unheilbare Mängel der neuen Verfassung: ein Wahlgesetz, welches die geistigen Kräfte von der Vertretung ausschließt, das Zweikammersystem, „welches einen höchst schwerfälligen Apparat „herstellt, der mit den Aufgaben und Kräften eines kleinen „Staates im entschiedenen Widerspruch steht, dem Gang der „Gesetzgebung lästige Hemmschuhe anlegt;" und endlich ein ungebührlich eingeschränktes Steuerbewilligungsrecht Auch die alte Verfassung hat ein mangelhaftes Wahlgesetz (sowohl das von 31 als das von 49) und sie leidet an einem Uebermaß von s. g. Garantien, welche zwar ihre Dauer und Unantastbarkeit sichern sollten, aber gerade den Sturz der Verfassung herbeigeführt haben, wie namentlich die unglückliche Vorschrift über die Verantwortlichkeit der Staatsdiener 2c. Uebrigens kann dem Streit über die Vorzüge und Mängel der neuen Verfassung, verglichen mit der alten Verfassung dermalen nur eine untergeordnete Bedeutung beigelegt werden. Die Hauptaufgabe besteht jetzt darin, die Verfassungswirren zu schlichten, und zwar bald, gründlich und zur allseitigen Befriedigung zu schlichten. Als den einzigen Weg, der dahin führen kann, bezeichnet die Nr. 17 d. Bl. ganz richtig: die eigne freie Entschließung des Kurfürsten. Wenn an jener Stelle zugleich weiter gesagt wird: „Es wäre nicht „billig, wollte der Träger der kurhessischen Krone verlangen, „daß die Landesvertretung sich auf Gnade und Ungnade dem „neuen Werke fugt;" — „nur als Mittel zum Zweck hat die „Verweigerung der Wahlen eine vernünftige Bedeutung;" — so erhält der Widerstand des Landes gegen die aufgenöthigte Verfassung damit seine Rechtfertigung. In der That kann und darf man nicht übersehen: erstlich, daß der Widerstand gegen die neue Verfassung, auch abgesehen von ihrer Entstehungsgeschichte, an und fur sich berechtigt ist; und zweitens, daß der Widerstand gegen die neue Verfassung gar nicht in anderen Formen zur Geltung gebracht werden konnte, als dieses geschehen, wenn nicht das Land die gesammte Operationsbasis fur die Vertheidigung seiner Rechte aufgeben und „auf Gnade und Ungnade" überliefern wollte.

Aus der zähen Hartnäckigkeit der Vertheidiger der alten Verfassung darf man übrigens durchaus nicht den Schluß ziehen, als ob dieselben einer Verständigung absolut abgeneigt seien. Auf Grund einer genauen Kenntniß der kurhessischen Zustände und der dermaligen Stimmung des kurhessischen Volks glauben wir verbürgen zu können, daß im Lande eine große Geneigtheit zu einer Verständigung besteht. Aber mit den jetzt am Ruder stehenden Personen glaubt man sich nicht verständigen zu können, sie entbehren des nöthigen Vertrauens.

Wohl ist es, in die Hände des Kurfürsten gelegt „aus eignem freien Entschlusse" eine Verständigung herbeizuführen. Der Kurfürst berufe zunächst nur einen Mann an die Spitze seines Ministeriums, von dessen Aufrichtigkeit und Redlichkeit in Verfassungssachen das Land überzeugt ist. Ein solcher Mann wird die jetzige Opposition durchaus geneigt finden, auf jede vernünftige und billige Verfassungsrevision einzugehen und es wird ihm ohne alle Schwierigkeiten gelingen, diese Revision zu einem allseitig befriedigenden Abschluß zu bringen. Der Kurfürst selbst braucht damit kein Opfer zu bringen, ja die landesherrliche Autorität wird dadurch nur gestärkt. Dem Beschlusse des Bundestags kann ein gewisses Genüge geleistet werden. Das Land endlich erhält den lang

---

*) Wir nehmen, unserer Tendenz treu, im Gegensatz zu Herrn Oetker gern auch Gegenrede an, wenn, wie hier, in guter Absicht und anständiger Form. Anm. d. Red.

entbehrten Frieden zurück, und Deutschland wird von einem bösartigen Krankheitsstoff glücklich befreit.

Aber wo ist der Mann, der das zu Stande bringen könnte? Wie soll der Mann seine Aufgabe lösen? Der rechte Mann ist immer zu finden, wenn man ihn finden will. Hier vielleicht schwieriger als sonst; aber er ist zu finden. Der Mann muß mit den kurhessischen Zuständen genau vertraut sein; er muß zugleich dem Verfassungsumsturz fern gestanden haben; er muß endlich dem Kurfürsten selbst einigermaßen persona grata sein, wie das schon in der Natur der Sache liegt. Der Mann muß mit einem Wort das Vertrauen des Landes besitzen, und das Vertrauen des Landesherrn nicht entbehren.

Aber was dann weiter? Man hört jetzt viel von gewaltigen Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, reden, welche einer das Land befriedigenden Ausgleichung entgegen stehen sollen. Aber das alles sind nur eingebildete Schwierigkeiten.

Aber es heißt den Steinen predigen, so lange nicht auf der einen Seite der gute Wille und auf der anderen Seite das Vertrauen wieder festgestellt ist.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Nach langer und beunruhigender Trockenheit ist der ersehnte Regen gestern Mittag eingetreten und hat bis nach Mitternacht gedauert. Obwohl der Stand vieler Felder bereits Besorgnisse erregte, dürfte der Regen doch immer zu guter Zeit eingetroffen sein, um jene Befürchtungen zu zerstreuen.

Märkte.

Im Allgemeinen behaupteten sich die Preise für Cerealien aller Art. Neigung zum Höhergehn war offenbar vorhanden, doch möchte durch die Aenderung des Wetters vielleicht Halt eintreten.

In Wolle war das Geschäft lebhafter.

Landwirthschaftliches.

Die Vermiethung von Dreschmaschinen ist von der Maschinenbauanstalt von J. Jordan und Sohn in Darmstadt eingeführt worden. Dieselbe hat mehrere ganz eiserne Dreschmaschinen für Hand-, Göpel-, Wasser- und Dampfbetrieb anfertigen lassen, und unterrichtet die Betreffenden in der Behandlung derselben. Auch bildet sie Werkführer für ambulante Dreschmaschinen unentgeldlich aus. Möchte dieses Beispiel auch bei uns Nachahmung finden.

Controle des Guano-Handel. Der landwirthschaftliche Centralverein der Provinz Sachsen hat, weil es ein dringendes Bedürfniß für die Landwirthschaft ist, Einrichtungen zu treffen, welche bei Bezug von Guano die Aechtheit und Preiswürdigkeit desselben verbürgen, und es nicht minder im Interesse der Guanohändler liegt, sich durch eine besondere Einrichtung bei ihrem Verkaufe das Vertrauen der Abnehmer zuzuwenden, mit dem Guanohändler Köble in Halle einen Vertrag abgeschlossen, wonach dieser Händler sich verpflichtet, keinen Guano auf Lager zu nehmen oder zu verkaufen, der nicht vorher Seitens der chemischen Versuchsstation des landwirthschaftlichen Vereines analysirt und in seiner Eigenschaft attestirt worden ist. So oft eine neue Guanosendung eintrifft, werden ohne Zuthun des Guanohändlers die Ballen geöffnet und Proben aus denselben der chemischen Untersuchung unterworfen. Das Resultat der Analyse wird in dem Verkaufslokale jedesmal angeheftet und in der landwirthschaftlichen Vereins-Zeitschrift veröffentlicht. Auch können jederzeit von dem Guanolager Proben zur Analysirung entnommen werden, um zu ermitteln, ob der Guano nicht hinterher verfälscht worden ist. Der Guanohändler hat für diese Controle an den landwirthschaftlichen Verein 1 Sgr. pro Zentner des verkauften Guano's zu entrichten. Dem Vereine ist die Einsicht in die Verkaufsregister gestattet.

* Das Lager landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe des rheinpreußischen landwirthschaftlichen Vereines in Bonn hat seit dem Jahre 1853, dem Zeitpuncte seiner Gründung, bis zum Oktober 1860 für 66,825 Thlr. Maschinen und Geräthe verkauft. Das Lager hat jetzt einen Waarenvorrath im Werthe von über 10,000 Thlr. in 325 verschiedenen Waarensorten. Den größten Absatz (180 Stück) hat die Häckselmaschine von Richmond und Chandler, Guillet, Lester und Gray gefunden. Den zweitgrößten Absatz (133 Stück) die Entblähungs- oder Schlundröhren. Die Maschinenfabrik der Gebrüder Servais zu Weilerbach (im Kreise Bitburg), sowie die Maschinenfabrikanten Talbot und Herbrandt in Aachen liefern die größeren Maschinen, mehrere Remscheider Fabrikanten die kleineren Geräthe, geben diese Gegenstände dem Geräthedepot in Commision und gewähren 5% Provision vom Fabrikpreise. Die landwirthschaftliche Akademie zu Poppelsdorf bei Bonn leistet dem Depot die wesentlichsten Dienste, indem sie die Erprobung der ins Lager aufzunehmenden Maschinen und Geräthe auf ihre praktische Brauchbarkeit in ihrem Gutsareale öffentlich und kostenlos vornimmt und das landwirthschaftliche Publikum dazu einladet.

Gewerbliches.

Einfache Ermittelung von Wasserkräften. Da die Wasserstände in Flüssen und Bächen im Laufe des Jahres ungemein variiren, so kann nur eine wiederholte Ermittelung einen einigermaßen genauen Anhalt zur Bestimmung von Wasserkräften ꝛc. geben. Um diese Ermittelungen möglichst einfach auszuführen, wird im Würtembergischen Gewerbeblatte folgende Methode vorgeschlagen: Man bedient sich eines Stückchens Holz als Schwimmer, welches mit Eisen beschwert sein kann, um etwas unter

der Oberfläche zu bleiben; zählt die Schläge in Ermangelung einer Secundenuhr mit einer gewöhnlichen Taschenuhr, die meistens Viertelsecunden angeben. Wir wollen annehmen, es seien 20 Secunden verflossen, bis der Schwimmer am Ende des Kanals, dessen Länge gleich 100 Fuß sei, angekommen ist; so ist die Geschwindigkeit in der Mitte des Wassers 5 Fuß und die durchschnittliche $\frac{4}{5}$ oder 0,8 davon, nämlich 4 Fuß, da sich das Wasser an den Seiten des Kanals langsamer bewegt, als in der Mitte. Wenn nun beim Ausfluß die Kanalbreite 6 Fuß und die Wassertiefe $1\frac{1}{2}$ Fuß beträgt, so ergießt der Kanal pr. Secunde 36 Cubikf. Wasser à 50 Pfd. oder 1800 Pfd. Diese mit der Tiefe des Falls gleich $6\frac{1}{2}$ Fuß multiplicirt, geben 11700 Fußpfund, und wenn die Pferdekraft zu 525 Vereinspfunden gerechnet wird, 22 Pferdekräfte. Angemessen bleibt es dabei immer, die Art und Weise anzugeben, in welcher die Messung und Berechnung vorgenommen wurde.

= Dem Rückgange der Lederpreise folgt in Würtemberg auch ein Fallen der Lohpreise. Bei der am 11. März d. J. zu Hirschhorn in Würtemberg von einer Anzahl Gemeinden und Privaten gemeinschaftlich abgehaltenen bedeutenden Eichenrinden-Versteigerung sind nämlich die Preise gegen voriges Jahr um etwa 30 Prozent heruntergegangen. Der vorjährige Preis von durchschnittlich 5 Gld. 22 Kreuzer per Zentner für 15jährige Rinde ging dieses Jahr auf 3 Gld. 45 Krz. im Durchschnitte herab. Auch der letzte Eichenrindenmarkt in Heilbronn hat bedeutend niedrigere Lohpreise wie im vorigen Jahre erbracht. In der Trier'schen Gegend läßt sich ebenfalls ein Abschlag in den Lohpreisen erwarten, sobald der Handel mit der diesjährigen Lohe begonnen hat.

Noch Einiges über Rußland.

(Schluß).

Wenn wir diese Umstände betrachten, so muß uns die bedeutende Produktion dieser Landstriche auffallen, in welchen trotz dieses Mangels an Feuchtigkeit das zehnte und zwölfte Korn zu einer mittelmäßigen Ernte gehört. — Dieser völlige Mangel an Feuchtigkeit, in der völligen Baumlosigkeit jener weiten Landstriche begründet, hat dem Lande noch einen anderen Character aufgedrückt. Der Winterniederschlag ist nämlich sehr bedeutend, und einige Ellen hoher Schnee ist allgemeine Regel. Diese ungeheure, von nichts beschattete Schneedecke wird durch eine brennende Frühlingssonne schnell in Wasser umgewandelt, welches nun mit reißender Schnelligkeit dem entsprechenden Flusse, in dessen Gebiet jede Gegend liegt, zuströmt. Deßhalb finden sie auch, besonders in der Nähe von Flüssen, und vorzüglich in der des Dniepr ungeheure Schluchten, welche das schnell entströmende Wasser der Ebene immer mehr und mehr auswühlt, und bis jetzt hat leider noch Niemand, selbst die Regierung nicht, versucht, diesen immer weiter um sich greifenden Devastationen Einhalt zu thun. Der Privatmann hat es vielleicht bis jetzt unterlassen, weil ihm die Mittel nicht zu Gebote stehen, oder um keinen Präcedenzfall zu schaffen, auf Grund dessen ihn die Regierung zwingen könnte, solche Deichanlagen zu unterhalten; die Regierung hinwiederum that es nicht, — weil sie eben es nicht that. Es ist ja die russische Regierung. Wir glauben, daß einiges Studiren der Gegend, guter Wille und nicht bedeutende Auslagen schon hinreichen würden, den Verwüstungen des Frühlingswassers Einhalt zu thun, ja daß sogar in eben dieser Weise Mittel gefunden werden könnten, die baumlosen Steppen Südrußlands in ein irdisches Paradies zu verwandeln.

Wie wir schon oben gesehen haben, hat die Natur hier sehr viel, der Mensch aber noch sehr wenig, oder besser gesagt, noch gar nichts gethan. Fahren Sie von Warschau nach Kiew, so haben Sie gerade Chaussee bis an die Grenze, welche heute die ehemals polnischen Provinzen von der alten Metropole scheidet. Weiter fahren Sie auf der elendsten Straße, die sich ein Hiesiger denken kann, die deutschen Leser haben von solchen Wegen keinen Begriff. Friedrich d. Gr. sagte: „Gute Wege ziehen den Feind in das Land", es scheint, daß man diesen Satz als unumstößliche Wahrheit betrachte und ihn praktisch sich selbst ausführen lasse. Genug, an Wege und geregelte, chaussirte Straßen ist in diesen Gegenden nicht zu denken, und dieses wird Ihnen wohl als hinlängliche Erklärung der Erscheinung dienen, daß man sich im Süden Rußlands, einige Hundert Werste von Odessa, gar nicht sehr über eine gute Getreideernte freut. Das Getreide hat ja gar nicht den großen Werth, den man ihm im europäischen Westen beilegt. Wenn man Alles in Allem rechnet, so bleibt ein sehr geringer Reinertrag, der nur dann einigermaßen anziehend ist, wenn durch irgend eine Kalamität im Westen Europa's die Preise bedeutend gesteigert werden. Die Sendung mehrerer Hundert Tschetwerts Weizen oder Hafer hat nur dann etwas Lockendes an sich, wenn Europa hungert. Dieses mag mit ein Grund sein, daß man sich in jenen sonst so gesegneten Gegenden vom Getreidebau abgewendet hat, um sich in den Strudel der Rübenzuckerfabrikation zu werfen, welche bis jetzt Millionen verschlungen hat. Es wundert uns nur, daß bei der großen Menge von Fabriken, welche in diesem Theile Rußlands existiren, der Export nach Westen sich gar nicht beleben will, ja daß derselbe bis heute noch nicht versucht wurde. Wir können uns dieses ebenfalls nur durch den Mangel aller Communikation erklären; denn nicht einmal eine große strategische Straße führt von Kiew nach Deutschland, und durch den Telegraphen, der auch erst seit 2 Jahren existirt, können weder Zucker noch Getreide versendet werden, was doch sehr zu bedauern ist.

Die Nachkommen Adams, welche diese Gegend bewohnen, sind scharf in die zwei Klassen geschieden, von denen Schiller schrieb:

„Man siehet nur Herren und Knechte."

Die ersehnte Befreiung von diesem Joche, zu welcher die polnischen Besitzer Volhyniens, Podoliens und der Ukraine freudig ihre Hand bieten, ja die diese selbst längst durchgeführt hätten, wenn es die Regierung zugegeben, wirkt mit furchtbarem Drucke auf die betreffenden Verhältnisse. Wir haben oben über die Production dieser Landstriche gesprochen: ausgedehnter Weizen- und Rübenbau ist die Grundlage der Existenz. Dieser großartige Bau, von dem der Westeuropäer sich keinen Begriff machen kann, da ihm dazu die Gelegenheit eigener Anschauung im Vaterlande gänzlich fehlt, verlangt eine enorme Anzahl von Menschenhänden, welche wieder nur dann nutzbringend beschäftigt werden können, wenn sie nichts kosten. Sobald aber für Handarbeit bezahlt werden muß, und wäre der Preis auch noch so geringe, so verzehrt dieser

Lohn den ganzen Reinertrag, und der Gutsbesitzer steht am Abgrunde des Bankerottes, in welchen er unbedingt stürzen muß. Wir glauben, daß diese einfache Bemerkung genügen wird, um Ihnen die Gründe zu erklären, warum heute schon eine allgemeine Stagnation in alle Verhältnisse getreten ist. Die noch vor Kurzem so blühende Zuckerproduktion ist mit gänzlichem Ruine bedrohet, und auch die Felder werden wohl für Jahre der Natur überlassen werden.

Nicht mit der Freilassung der Bauern mußte begonnen werden, sondern mit dem eifrigen Schaffen guter, dem neunzehnten Jahrhunderte angemessener Communicationsmittel, und mit der Erziehung des jugendlichen Geschlechts für die Freiheit, welche heute Niemand versteht, und nach der sich trotzdem Jeder sehnt, wie ein Kind nach einem versprochenen Spielzeuge, welches es gleich nach dem Empfange zertrümmert. Nicht die Freiheit, obgleich sie die köstlichste Perle unter den Erdengütern ist, ist dort wünschenswerth, wo neue Verhältnisse, neue Menschen geschaffen werden müssen. — Der russische Bauer weiß nicht, was Freiheit ist; bei ihm ist jede Spur von Tradition einer ehemaligen Freiheit geschwunden, ihn würde selbst eine phrygische Mütze nicht für dieselbe begeistern; denn er versteht unter diesem so süßen Namen nur das Recht, alles, was auf Erden existirt, als sein Eigenthum zu betrachten, welches er, ohne zu arbeiten, genießen kann.

Weinzeitung.

Deidesheim, 25. April. Der Verlauf der am 23. April abgehaltenen Weinversteigerung des Herrn F. P. Buhl in Deidesheim scheint den Erwartungen, die man allgemein hegte, nicht ganz entsprochen zu haben, denn nach dem Urtheil Sachverständiger wurden manche der besseren Weine nicht zu ihrem wahren Werthe verkauft. Unter dem zahlreichen Publicum bemerkten wir neben den regelmäßig hier gesehenen Personen noch die Chefs bedeutender Weinhandlungen von Nord- und Süddeutschland, die am Kaufe lebhaften Antheil nahmen. Der Zeitpunkt zu einer Versteigerung scheint uns nicht glücklich gewählt: von Tag zu Tag waren und werden noch Weinlager ausgeboten, die Fülle der drei seltenen Jahrgänge hatte den Weinvorrath sehr gemehrt, die Besorgniß eines Handelsvertrages zwischen Frankreich und Deutschland droht unsere Interessen sehr zu gefährden, und endlich ist die unsichere politische Lage nicht geeignet, die Kauflust rege zu machen. Daß trotz dem Drucke dieser Umstände die Versteigerung solche Resultate lieferte, wie wir sie in Folgendem kurz bezeichnen, gereicht dem Verkäufer sicher zur Ehre. Die ersten Nummern der 1857er wurden am lebhaftesten begehrt und mit 320—460 fl. bezahlt, während die mittleren und feineren Weine verhältnißmäßig niedrige Preise erreichten. Vor den fünf feinsten Nummern wurden zwei mit drm Angebot von 1120 und 1220 fl. zurückgezogen, die letzte für 1920 fl. (Hofstück Auslese) abgegeben. Die 1858er bildeten den Glanzpunct der Versteigerung; sie begannen mit 315 fl. und erreichten Preise von 1175 bis 1800 fl. Die gewöhnlichen 1859er gingen für 340 bis 500 fl. ab; die mittleren galten 700 fl.: eine feine Probe — Langenmorgen — 1230 fl.; die letzte Nummer mußte eines Mißverständnisses wegen zurückgezogen werden. Schließlich erfahren wir, daß das letzte Faß 1858er nachträglich für 3000 fl. abgegeben wurde, daß dagegen für den besten 1859er — Hofstück Auslese (der bis auf 4800 fl. bei der Versteigerung gekommen war) — vergeblich 5100 fl. geboten waren.

Der berühmte Reisende Hr. Dr. Ludwig Schmarda sagt seiner „Reise um die Welt" über den „Weinbau am Cap der guten Hoffnung, daß dort die Düngung der Reben alle 12—14 Jahre mit den Abfällen der Reben (Laub und Schnittholz) und zersetztem (altem) Rindviehmist vorgenommen wird. Auch an der Mosel gibt es Weinberge, welche seit langen Jahren in gutem Stande mit der Düngung von Rebabfällen des Berges erhalten worden sind. Mit wenigen Ausnahmen werden in den deutschen Weingegenden die Rebabfälle weggefahren und verbrannt. Es sei hier auch noch erwähnt, daß ein Weinbergbesitzer der Trier'schen Gegend einmal versuchsweise mit gemahlenem Tonschiefer düngte und hierdurch ein gutes Resultat erzielte, solches aber nicht fortsetzte, weil gemahlener Tonschiefer zu umständlich zu beschaffen war. Würden die Rebabfälle wie Lohe gemahlen, Thonschieferstücke bis zu Hirsendicke gemahlen und beides mit Rindviehdünger gemengt, so wäre ohne Zweifel ein sehr zuträglicher Weinbergsdünger ohne große Kosten erzielt.

Trier, den 22. April. In den letzten Tagen haben hier Versammlungen von Weinproduzenten und von Lederfabrikanten zum Zwecke der Besprechung stattgefunden, was Angesichts des bevorstehenden deutsch-französischen Zollvertrages zur Wahrnehmung der Interessen der inländischen Produktion geschehen soll. In beiden Versammlungen sprach sich die Ansicht aus, daß der für den Import von Wein und Leder bestehende deutsche Zoll aufrecht erhalten werden muß, wenn nicht die preußische Weinproduktion gefährdet und die rheinische Lederfabrikation nicht beeinträchtigt werden soll. Die Versammlung der Weinproduzenten wählte einen Ausschuß, welcher eine Eingabe höheren Ortes einreichen soll, und die Versammlung der Lederfabrikanten wählte einen Ausschuß, der eine Versammlung der deutschen Gerber im Monate Mai d. J. nach Trier berufen soll, damit dann über die Zollfrage Berathung gepflogen werden soll.

** Aus dem Rheingau, den 2. Mai. — Trotz aller Prophezeihungen gewisser gesinnungstüchtiger Federn, die sich ein Geschäft daraus machten, die Metternich'schen Weine und deren in den weitesten Kreisen von allen Sachverständigen geachtete Verwaltung schlecht zu machen, trotz aller geschäftlichen und politischen Ungunst der Zeit, hat die Versteigerung der 1859er und 1860er Schloß-Johannisberger Weine ein sehr befriedigendes Resultat erzielt. Unter Theilnahme einer Anzahl der bedeutendsten Firmen wurden sämmtliche zum Verkauf ausgesetzte Weine zur Versteigerung gebracht und nur ein Halbstück, von allen Kennern als das non plus ultra anerkannt, zu eigenem Gebrauch des fürstlichen Eigenthümers zurückbehalten. Der Verwaltung ward die tröstende Anerkennung, daß ungeachtet der ausgezeichneten Gewächse, welche in diesem Jahr aus den vorzüglichsten Lagen des Gaus in bedeutender Quantität durch den Versteigerungshammer an Markt gelangten, der 1859er Schloß-Johannisberger den höchsten Durchschnittspreis erreicht hat, nämlich 1581 fl. 15 kr. das Stück.

Die 1859er Weine wurden von folgenden Personen erworben: Lembach für 785, fl. Craß 620, M. Müller 675, Jost 760, Gust. Hirsch 965, M. Müller 850, Zobus 760, Manskopf Sarassin 855, J. Espenschied 1035, Jost 960, J. Delaspee 1205, Rosenstein 1155, Gbr. Feist 1250, Jos. Falk 905, M. A. Wolf 1550, Lembach 1375, Cantor 1500, Espenschied 1575, Gbr. Maßbach 1500, B. A. Reinach 1365, M. Müller 1500, Hardt 1625, Rottwitt & Biegen 1785, Jost 1525, Manskopf Sarassin 1710, Hoffmann & Valkenberg 2500, Espenschied 1010, Deinhard & Jordan 2510, Scheirer 1570, Cantor & Sohn 2015, Beckhard & Söhne 1415, M. Müller 3255, Gbr. Feist 1635, Espenschied 2310, Crause in Berlin 2600 fl. Summa 50,600 fl.

Mannichfaltiges.

Wallensteins Pflanzungen um Gitschin. Wallenstein that für die Kreisstadt Gitschin, 12 Meilen von Prag, namentlich in den Jahren 1630 und 1631, wo er hier von militärischen und politischen Angelegenheiten fern, in der Abgeschiedenheit lebte, sehr viel. Unter andern ließ er von Gitschin zur Waldiger Karthause den Weg mit Linden, in vierfacher Reihe, zehn Ellen von einander bepflanzen. Sie bilden drei Straßen, wovon die mittlere doppelt so breit ist, als die beiden Nebenwege und worin der Spaziergänger im herrlichsten Schatten, so wie vor dem Regen gesichert, herumwandeln kann. Der berühmte Graf Kaspar v. Sternberg (gest. 20. Dezember 1838) erwähnt jener Allee und des großen Gitschiner Gartens, in welchen Wallenstein Alles, was er nur von seltenen Bäumen, Pflanzen und Blumen auftreiben konnte, versetzte, in seiner Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen, indem er sagt: „Schönere Bäume, Eichen und Ulmen, als im Thiergarten bei Gitschin, kann man kaum noch in der Welt sehen, auch in den Alleen um die Stadt ist noch manche ehrwürdige Linde, die von Wallensteins Zeit zeugt.

Feigenernte in Griechenland. Die vorjährige Feigenernte ist ungemein glücklich ausgefallen. Nach den eingegangenen Nachrichten dürfte die Ernte sich auf 7 Millionen Pfund belaufen. 3 Millionen Oca wurden davon bereits verkauft, und zwar der Zentner zu 185 — 205 Drachmen, so daß auch für dieses Produkt Millionen eingebracht werden. Die aus Kalamata, d. i. dem Centralpunkte oder dem Sammlungsplatze der Feigen des ganzen Peloponneses, verführten Feigen, die man auch deßwegen Kalamata- oder griechische Feigen in merkantiler Beziehung nennen könnte, sind große, runde, plattgedrückte, weniger fleischige und mit einer starken Haut versehene Feigen, welche in der Mitte durchstochen und zu großen Kränzen an Bastbänder angereiht sind und in Fässer verpackt versendet werden. Diese Kalamata oder auch Peloponneser oder griechischen Feigen sind sehr haltbar. Wenn sich die Leute bemühen wollten und die schönen, großen, sehr fleischigen und mit dünner Haut versehenen Feigen auswählen und selbe in Schachteln einpacken würden, gleichwie solches in Smyrna geschieht, so könnten diese Feigen unter dem Namen von „Canea" oder „Smyrna Feigen" in den Handel gebracht werden.

Bekanntmachung.

Montag den 3. Juni 1861, Nachmittags 2 Uhr, auf nacherwähntem Hofe selbst, wird durch den Unterfertigten der Untheilbarkeit wegen

der Hombrunnerhof,

gelegen 1 Stunde von Pirmasens an der Landstraße, bestehend aus 10 Gebäuden, darunter ein neues zweistöckiges Wohnhaus, eine höchst einträgliche Loh-, Säg- und Mahlmühle, mit 40 Morgen Wiesen, 7 Morgen Wald und 80 Morgen Aeckern, auf langjährige Termine zu Eigen versteigert.

Weber, kgl. bair. Notar.

Herzoglich Nassauische

Domanial-Weinversteigerung.

Von den Weinvorräthen in den Herzoglichen Domanial-Kellereien zu Eberbach und Rüdesheim werden im Wege öffentlicher Versteigerung dem Verkaufe ausgesetzt:

A. Zu Eberbach:

1) Montag den 13. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr,

aus der Erndte von 1860:

10 ganze Stück Steinberger,
1 ganzes „ Gräfenberger,
11 ganze „ Hattenheimer,
5 „ „ Marcobrunner,

2) Dienstag den 14. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr,

a. aus der Ernte von 1858:

13 ganze Stück Steinberger,
2 „ und 4 halbe Stück Hattenheimer,
1 ganzes und 2 „ „ Markobrunner,

b. aus der Ernte von 1859:

5 ganze und 1 halbes Stück Hattenheimner,
2 ganze Stück Marcobrunner,
33 „ „ Steinberger.

B. Zu Rüdesheim:

Mittwoch den 15. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr,

aus der Ernte von 1860:

a. an weißen Weinen:

21 ganze und 8 halbe Stück.

b. an rothen Aßmannshäuser Weinen:

8 Viertelstück.

Die Probenahme an den Fässern findet sowohl zu Eberbach, als auch zu Rüdesheim Freitag den 26. April und Dienstag den 7. Mai von Vormittags 9 bis Nachmittags 5 Uhr statt.

Wiesbaden, den 3. April 1861.

Aus der Canzlei Herzoglichen Finanz-Collegiums.

Verlegung einer Weinversteigerung.

Eingetretener Hindernisse wegen läßt **Advocat Golsen** aus Zweibrücken nicht am 6. Mai — wie früher angegeben — sondern **am 10. Mai nächsthin, Vormittags 10 Uhr,** auf seinem Weingute zu Zell — 3 Stunden vom Wormser Bahnhofe — versteigern:

138 Fuder weiße und rothe Weine

aus den Jahrgängen 1857, 1858, 1859 und 1860, darunter Traminer von großer Qualität und feine Rieslinge von hervorragendem Bouquet.

Gedruckte Detailverzeichnisse stehen zu Diensten.

Probetage: 20. April, 8. und 9. Mai nächsthin.

Zell, den 7. April 1861.

J. Klee, kgl. baier. Notar.

Wein-Versteigerung
zu Hattenheim im Rheingau.

Montag den 27. Mai d. J. läßt Unterzeichnete im Anschlusse an die Vormittags 10 Uhr stattfindende Weinversteigerung Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Schönborn und in demselben Lokale nachbezeichnete Weine aus dem Keller Sr. Hochwohlgeb. des **Freiherrn von Bethmann** zur Versteigerung bringen:

7 ganze Stück } 1860r,
4 halbe „ }
4 ganze „ } 1859r,
5 halbe „ }
2 halbe „ 1857r.

Die Proben werden durch Unterzeichneten auf Verlangen den Herren Weinhändlern und Commissionären zu jeder Zeit verabreicht.

Hattenheim, 21. April 1861.

Conrad Ettingshausen.

Weinversteigerung.

Montag den 6. Mai 1861, Vormittags 10 Uhr, zu Ruppertsberg im Schloß, lassen **Karl Ritter**, Gutsbesitzer in Kaiserslautern, und **Daniel Ritter**, Gutsbesitzer in Sembach, folgende aus eigenen Weinbergen der Gemarkung von Ruppertsberg erzielten und rein gehaltenen Weine, abtheilunghalber, öffentlich versteigern, nämlich:

10 Stück 1857r,
10 „ 1858r,
4 „ 1859r,
2 „ 1860r.

Die Proben dieser zu Ruppertsberg im Keller der Versteigerer lagernden Weine werden am 22. und 29. April durch die Verwalter **Franz Joseph Schäffer & Sohn** in Deidesheim an den Fässern verabreicht.

Unmittelbar nach dieser Versteigerung lassen **Gebrüder Limper** aus Welschenenst in Westphalen ihre in ihrem Keller im Schloß zu Ruppertsberg lagernden und rein gehaltenen Weine öffentlich versteigern, nämlich:

30½ Stück 1859r, Deidesheimer und Niederkircher Gewächs.

Auch die Proben dieser Weine werden am 22. und 29. April durch die Verwalter **Franz Joseph Schäffer & Sohn** in Deidesheim an den Fässern dargereicht.

Deidesheim, 5. April 1861.

G. Hessert, kgl. baier. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 19. Frankfurt a. M., den 11. Mai. 1861.

Zur kurhessischen Frage.

Wir haben der Verfassung von 1860 entgegengesetzt, daß die Zweckmäßigkeit der von ihr eingeführten ersten Kammer sehr erheblichen Bedenken unterliegt.

Was zuerst den Rechtspunkt betrifft, so wollen wir nicht bestreiten, daß dem aristokratischen Element in Kurhessen so gut ein Recht auf Vertretung zukommt, wie dem demokratischen, und daß es sich schon aus Gründen der Klugheit empfielt, den durch Bildung, Ansehen und Grundbesitz nichts weniger als einflußlosen Bestandtheilen der Gesellschaft das Verfassungswesen nicht zu verleiden, vielmehr solche zu den Ehren und Arbeiten der Volksvertretung mit heranzuziehen. Es ist nicht gut, wenn in der Kammer bloß die bewegenden Kräfte vertreten sind, auch den erhaltenden gebührt die Zulassung, damit aus ihren Reibungen das Richtige hervorgeht.

Eben so wenig können wir in Zweifel ziehen, daß in Kurhessen das Material zu einer ersten Kammer so gut vorhanden ist, wie in andern Staaten, z. B. im Großherzogthum Hessen und in Nassau, wo das Land deren Mitgliedern so manche gründliche und staatsmännisch gedachte Arbeit verdankt. Von dem Grundsatz ausgehend, daß man sich bei der Verfassungsreform in Kurhessen in Ansehung des Steuerbewilligungsrechts und der passiven Wählbarkeit nicht allzusehr von dem entfernen möge, was in den übrigen constitutionellen Staaten üblich ist, können wir consequenterweise auch nicht tadeln, wenn die Regierung in Ansehung der ersten Kammer das gleiche Princip zur Anwendung bringt.

Auch bestreiten wir keineswegs, daß es große Schwierigkeiten haben möchte, die nun einmal geschaffene und in Wirksamkeit bestehende erste Kammer wider ihren Willen zu vernichten.

Aber wir haben gerade vom conservativen Standpunkt darauf aufmerksam zu machen, wie sehr es die Stellung der Regierung erschweren muß, wenn beide Kammern gleiche Rechte besitzen und die Krone auch über den Finanzpunkt nun mit zwei Körperschaften zu verhandeln hat. Wir fügen daran noch das zweite Bedenken, daß es durchaus nicht zweckmäßig scheint, die conservativ-aristokratischen Elemente von den demokratischen abzutrennen und die zweite Kammer zum ausschließlichen Tummelplatz des demokratischen Elements werden zu lassen. Wir halten es für ein großes Gebrechen aller deutschen Landtage, daß man gerade die Aristokratie in eine besondere Kammer, wie in einer Art Kleinkinderbewahranstalt eingesperrt hält, wo sie ohne Ansehen und wirklichen Einfluß ihre Zeit mit bloßen Monologen in einer Art langweiliger Schattenthätigkeit zubringt, von Niemanden beachtet und höchstens beargwohnt. In England, wo die Majorität des Unterhauses den Staat regiert, hat ein solches Gegengewicht guten Sinn, in Deutschland regieren immer noch die Fürsten und bedarf es daher solcher Hemmschuhe nicht.

Im Uebrigen finden wir mehr das Interesse der Krone durch Einführung einer ersten Kammer verletzt, als das der Volksrepräsentation. Durch jene Lahmlegung des aristokratischen Elements wird die zweite Kammer der gefährlichen Widerstandskräfte im eigenen Schoße entledigt und die demokratische Opposition hat bei weitem mehr Aussicht auf Beherrschung der Kammer, als wenn auch der Adel &c. darin repräsentirt ist. Ein paar Dutzend schlichter Landleute lassen sich bei ihren Abstimmungen von den demokratischen Führern viel leichter leiten, wenn jene Aristokratie fehlt. Wenn nun die Erfahrung zeigt, daß sich in vielen Fragen die Ritter der Regierung gegenüber noch viel zäher erweisen, als die Abgeordneten, so läßt sich schwerlich behaupten, die Interessen des Demokratismus seien durch Errichtung einer ersten Kammer gefährdet. Und wenn nun gar beide Kammern über irgend eine Angelegenheit in der Opposition einig sind, so wird die Regierung eine viel schwerere Niederlage erleiden, als wenn ihr bloß eine Kammer gegenübersteht.

Anders wäre freilich die Sache zu betrachten, wenn es bei den Aenderungen des Bewegungsjahres 1849 bliebe, welche mit der lästigen Aristokratie kurzen Prozeß gemacht und die Prinzen, Standesherrn &c. ohne weiteres zum Ständehaus hinausgeworfen haben. Daß aber diesen Elementen ihr gebührender Platz wieder eingeräumt werden muß, sollte doch Niemand bestreiten, am wenigsten ein Anhänger der Verfassung von 1831.

Wir glauben die bescheidene Aufgabe in dieser verwickelten Angelegenheit gelöst zu haben, die wir uns stellen zu müssen für zeitgemäß hielten. Wir können nicht verlangen, daß Inhaber und Räthe der Kronen unsre Rathschläge befolgen, aber immer ist eine vorurtheilsfreie und ehrliche Darstellung so wichtiger Fragen ein Steinchen zum Bau des Verständnisses und der Einigung. Es ist wahr, von der europäischen Revolution droht dermalen keine Gefahr mehr, um so leichter können

aber die Monarchen unbeschadet ihres Ansehens zu freiwilligen Concessionen schreiten — die Verfassung von 1860 leidet an sehr wesentlichen Mängeln und ist nur relativ vollkommener, als das Kind der 1830er und 1848er Bewegungszeit.

Wenn man den Aussprüchen der Partheipresse Glauben schenken wollte, so gäbe es nach dem Königreich Dahomey auf dem ganzen Erdenrund kein unglücklicheres Land, als das kurhessische. Das ist die ärgste Uebertreibung.

Das kurhessische Land entbehrt weder einer guten und gerechten Justiz, noch einer ehrlichen Verwaltung. Für Kirchen und Schulen, Steinstraßen, Postwesen rc. ist so gut gesorgt, wie in einem andern Staat. Nur der unselige Verfassungsstreit hemmt weitere Fortschritte — möge er doch endlich seine Lösung finden!

Die Spanier auf Haiti.

Der bürgerliche Krieg in Nordamerika zeigt schon seine Wirkungen in den Beziehungen der Union nach außen. Während es seit Jahrzehenten zu den Lieblingsplänen Bruder Jonathans gehört, der Krone Spanien die schöne und einträgliche Insel Cuba, die Perle der Antillen, zu entreißen, haben die Spanier in aller Stille zugegriffen und sich eines Theiles der Nachbarinsel Haiti bemächtigt, der Republik San Domingo, welche früher der spanischen Krone gehörte, seit 1821 sich aber wieder frei gemacht und nach allerlei Schicksalen in ein eigenes Gemeinwesen verwandelt hatte.

Die Erwerbung dieser fruchtbaren, nicht wie der westliche Theil der Insel von faulen Schwarzen, sondern von Weißen und farbigen bewohnten Besitzung ist ein großer Vortheil für Spanien, das wegen der Insel Cuba in Westindien doch eine erhebliche Land- und Seemacht, so wie eine kostspielige Administration unterhalten muß. — Ueber den näheren Hergang ist noch nichts bekannt. Es scheint sich im Geheimen eine spanische Parthei gebildet und die Stimmung des Landes sehr wirksam bearbeitet zu haben, bis die Spanier förmlich gerufen wurden und auch erschienen, ohne irgend einen Widerstand zu finden.

Dieser Theil der Insel Haiti hat 810 Quadratmeilen, ist also noch ein Fünftheil größer wie das Königreich der Niederlande, zählt jedoch nur 200,000 Einwohner. In der leichten Erwerbung dieses wichtigen Landes liegt ein Beweis, daß Spanien, nachdem es so viele schwere Stürme überstanden, nunmehr an Macht und Selbstbewußtsein wieder rasch zunimmt. Es zeigt sich der Vortheil solcher Kämpfe, die freilich viel Schlimmes anrichten, aber doch auch einen gewissen Läuterungs- und Stärkungsproceß des Volkes bewirken, indem sie aus dem alten Schlendrian aufrütteln und in den ernsten Spannungen der Waffenkämpfe einer Nation wieder neue kräftige Anregungen verleihen. Von großem Segen für das spanische Land scheint die Anlegung des Eisenbahnnetzes gewesen zu sein, durch das sich nun alle Landestheile wirksam zu lebhaftem Verkehr verbunden finden, während es früher sogar an Steinstraßen fehlte.

Man kann den Spaniern nur weiteres Fortschreiten auf dieser Bahn wünschen. Das Volk hat ein kräftiges Naturell, ist freiheitliebend und unverdorben. Es kann mit der Zeit ein ganz anderes Gegengewicht gegen die französischen Herrschaftsgelüste über Europa bilden, als das unglückliche Königreich Neu-Italien, das noch in Jahrzehenten aus den Bürgerkriegen nicht herauskommen wird und nur denen imponiren kann, die sich vom äußern Schein blenden lassen.

Zur Tageslage.

Im südlichen Italien dauern die Aufstände und Erschießungen im Namen der Einheit und Freiheit fort. Offenbar beginnt ein erheblicher Theil der Bewegungspartei, der zwar nicht die Rückkehr der Bourbonen, aber eben so wenig die Regierung Piemonts verlangt, sich um die Fahne des Prinzen Mürat zu schaaren, der übrigens nach verschiedenen Berichten nur von Körper groß und gewichtig, im Uebrigen ein sehr schwaches Licht sein soll, das nur in Anspruch genommen wird, weil man nichts Besseres finden zu können glaubt. — Auch in der Lombardei ist die Stimmung unruhig. Man will durchaus den Krieg gegen Venetien erklärt wissen, und Garibaldi ist doch der erste Mann, nicht der neue König von Italien. Dieser sucht eine Anleihe von 500 Millionen Franken. Die Capitalistenwelt traut aber dem neuen Staate nicht, und behält ihr Geld um so fester im Beutel, als Geldanlagen in Börsenpapieren dermalen immer unbeliebter werden, und man Grundeigenthum vorzieht.

In Polen sind die Demonstrationen noch keineswegs zu Ende. Man hat auf Ordre der Polizei (auch kein erbauliches Bild russisch-polnischer Zustände!) am Geburtstag des Kaisers in der Stadt Warschau zwar illuminirt, in Folge einer Verabredung aber am andern Tag allgemein das Haus gehütet, so daß auf den Straßen eine wahre Grabesstille herrschte. Es ist das ein klarer Beweis, daß die Propaganda trotz der ungünstigen Umstände ihre Pläne noch keineswegs aufgegeben hat, und daß die Welt nicht zur Ruhe kommen wird, so lange deren Führer mit einem förmlichen Generalstab in Italien ungestört ihr Wesen treiben.

In Oesterreich steigt das Vertrauen auf eine gütliche Auseinandersetzung in den Verfassungsangelegenheiten. Offenbar vermindert sich der Widerstand der Ultramagyaren, seit alle Großmächte sich der Revolution entschieden in den Weg stellen, die deutsch-slavischen Länder sich einmüthig um den Einheitstaat schaaren, Serben, Rumänen, Nordslaven rc. gegen die Rückkehr in den alten Sonderstaat Ungarn auftreten und das Land selbst von Anarchie und Parthei-Kämpfen bedroht ist. Graf Teleki, der sich an die Spitze der extremen Parthei gestellt hatte, obgleich er dem Kaiser sein Ehrenwort gegeben, sich der politischen Betheiligung zu enthalten, hat im Kampf des Gewissens seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht — die Exaltirten verlieren damit ihren bedeutendsten Führer.

Wir haben vom Beginn der Unterschleifs-Untersuchungen in Oesterreich den Minister von Bruck für einen deutschen Ehrenmann gehalten, der das Opfer seiner politischen Gegner war. Jedem Deutschen muß es erfreun, daß die Schuldlosigkeit jenes verdienstvollen Staatsmann nunmehr auch vom Kaiser anerkannt worden ist, indem dieser unter anerkennen den Worten der Wittwe eine Pension ertheilt hat.

In Preußen hat sich das Herrenhaus nach so langem Widerstande endlich zu dem verstanden, was recht und billig ist. Von der Mehrheit werden wohl die Vorlagen wegen der Grundsteuer angenommen werden. Unerfreulich sind die Enthüllungen, welche über die Polizeiverwaltung der Hauptstadt nunmehr vorliegen. Oberst Patzke, sonst eine sehr gefürchtete Persönlichkeit, hat für gut gefunden, sich aus dem Staub zu machen, ist aber bereits wieder verhaftet und es werden sehr unangenehme weitere Enthüllungen schwerlich ausbleiben.

In dem Abgeordnetenhause hat Herr von Vincke eine donnernde Philippika gegen die unerhörten Anmaßungen der englischen Regierung im Macdonald-Streit unter allgemeinem Applaus von Stapel laufen lassen. Wir finden in dem bloßen Muth der Zungen wenig Befriedigendes. Nicht nur die früheren Angriffe, sondern auch die jetzigen Antworten der englischen Presse auf diese Zurechtweisung müssen jeden Unbefangenen überzeugen, daß die Achtung der Engländer vor Preußen unter dem Nullpunkt steht und diese noch immer keine Lust haben, sich mit der schwächsten Großmacht des Continents in das so heißersehnte Schutz- und Trutzbündniß einzulassen. Lord Palmerston reicht nur der starken Hand die eigne. Alles Bitten und Drohen wird nicht verfangen, so lange Preußen in Bezug auf Deutschland der freien Hand nicht entsagt und die ungeheure Soldatenlast wird den Staat nur erdrücken, nimmermehr stärken, wenn König Wilhelm I. seine richtige Stellung zu Deutschland und der föderativen Reform nicht findet, die ihm möglich macht, die übrigen Bundesstaaten aus mißtrauischen Nachbarn in vertrauende Freunde und Verbündete zu verwandeln.

Die Dänen scheinen neues Vertrauen zu der Unthätigkeit Deutschlands gewonnen zu haben. Sie schicken ihre Soldaten größtentheils wieder nach Hause, und die Befestigungsarbeiten werden fortgesetzt. Im Uebrigen auch ihre einseitigen Wühlereien in der englischen Presse.

Dem Herrscher der Franzosen wird namentlich von England aus stark zu Leibe gegangen, daß er seine Truppen aus Syrien abberufen soll. Geschieht das, wie kaum zu zweifeln, so wird höchst wahrscheinlich in der asiatischen Türkei eine neue Christenverfolgung eintreten, welche durch ihre Rückwirkung auf den gährenden Osten der europäischen Türkei und ihrer Nebenländer leicht einen furchtbaren Brand hervorrufen kann, dessen Folgen sich nicht berechnen lassen.

Uebrigens ist die Stimmung der Franzosen, die sich nach Ruhe und Erwerb sehnen, keine kaiserfreundliche. Gerade weil dem Lande alles politische Leben entzogen und die Presse geknebelt ist, bewegt die kirchliche Agitation um so wirksamer die Geister.

Gothaische Blätter berichten über Verhandlungen der Mittelstaaten, um aus den 7. 8. und 9. Armeecorps ein eigenes Heer zu bilden, damit bei einem doch fortwährend drohenden Angriff der Franzosen auf den Oberrhein der Kaiser Napoleon doch wenigstens den ersten Widerstand finde. Der Partheigeist hat diese Schwätzer so verblendet, daß sie darin eine Art Vaterlandsverrath und eine Majestätsbeleidigung gegen Preußen sehen, dessen Hülfe doch gewiß ein Vernünftiger so wenig wird entbehren wollen, als unter angemessenen Garantien seine Führung. Wir wissen nicht, was an dem Berichte ist, würden aber eine solche Einigung als einen hocherfreulichen Fortschritt begrüßen und möchten nur dringend wünschen, daß im Volke selbst der Gedanke reger würde, man müsse nicht bloß von Oesterreich und Preußen die Rettung hoffen, sondern sich so viel wie möglich selbst helfen. Eine viertel Million Soldaten, die den eigenen Boden vertheidigen, und die Sympathien der ganzen Bevölkerung für sich haben, sind wenigstens so stark, wie die piemontesische Armee, die sich dreimal mit Ehren gegen die österreichische Macht geschlagen hat. Darauf warten, bis sich das neue Parlament gebildet haben wird, für welches eine jener Zeitungen bereits einen Präsidenten mit Namen vorschlägt, hieße reiner Blödsinn.

Aber dringend wäre zu wünschen, daß die deutschen Regierungen sich immer mit dem Kern der Bevölkerungen in Einklang hielten, daß die Freunde des Rechts, der gegebenen Ordnung und ihrer Reform das jetzt so florirende Vereinswesen nicht unberücksichtigt ließen und daß namentlich die Abgeordneten der deutschen Ständekammern in regelmäßigen Zusammenkünften über die Interessen des Vaterlandes tagen möchten. Der einheitliche Gang der Regierungen fände sich dadurch erleichtert und besser garantirt.

Sprechsaal.

§. Nun mit solchen Stimmen läßt sich schon sprechen, wie sich deren eine im „Audiatur et altera pars" des Sprechsaals in Nro. 18 kundgiebt. Sie tritt doch aus der Stellung der öden Verneinung heraus, zeigt nicht nur Sitte und Anstand, sondern auch Klarheit in Feststellung der staatlichen Aufgaben. Man muß sich freuen, daß sich der Einsender zu der Meinung bekennt, nicht in Berlin und Co.urg sei die ordnende Hand zu suchen, welche diese verderblichen Wirren beseitigt, sondern im Staate Kurhessen, in der Person des Monarchen, in dessen eignen freien Entschluß das Mittel der Heilung gelegen.

Ich gehe so weit, ihm sogar vollständig darin Recht zu geben, wenn er die Meinung ausspricht, daß in der Wahl eines dem Kurfürsten und dem Lande genehmen Minister-Präsidenten ein sehr probates Mittel gegeben sein würde, um zu einem allseitig befriedigenden Abschluß der Verfassungsrevision zu gelangen. Ich glaube recht gern, daß die jetzige Opposition ihre Forderung auf unverkürzte Einführung der alten Verfassung aufgeben und wenigstens die Verständigen einsehn würden, wie das Wohl und Wehe des kurhessischen Landes in der Hauptsache von ganz andern Kräften gelenkt wird, als von einer papierenen Verfassung und dem Landtag in Cassel.

Wenn aber der Eins. selbst ganz richtig angiebt: „Wer in „Kurhessen gelebt und erlebt hat, ist fast stets Partheimann, „und wer außerhalb lebt, der entbehrt denjenigen Schlüssel, „welcher das Verständniß zu den so bedeutenden Eigenthümlichkeiten der hessischen Zustände öffnet" — so hat er schon die Schwierigkeiten ausgesprochen, welche sich der Ausführung seines an sich durchaus berechtigten Gedankens entgegenstellen. Inländer von hervorragendem staatsmännischen Talent, die der Landesopposition und dem Regenten genehm wären, giebt es nicht und Ausländern fehlt die Detail- und Personalkenntniß, welche die ungemein schwierige Stellung eines Cabinetschefs in einer Periode in Anspruch nimmt, wo das Staatsschiff durch die Wogen der auswärtigen Politik und innerer Wirren zum sichern Hafen gesteuert werden soll. Gerade wer des Schlüssels zu den Absonderlichkeiten der kurhessischen Zustände nicht entbehrt, der wird wissen, daß in wenig Staaten die Stellung eines Rathgebers der Krone mit größeren Schwierigkeiten umgeben ist, wie im Lande Kurhessen.

Wenn der Einsender mit dem Satze sich einverstanden erklärt, daß in der Hauptsache nur die eigene freie Entschließung Sr. k. H. des Kurfürsten zum Austrag des Streites

führen kann, so muß er doch gewiß zugeben, daß vor allem das Vertrauen und der gute Wille des Fürsten hier in Betracht kommen, Eigenschaften, die mit der Berufung einer landesfremden Person, wäre sie an sich auch die vortrefflichste, sich nicht von selbst einzustellen pflegen. Wo giebt es in Deutschland Staatsmänner, die in diesen Zeitläuften nicht für ein bestimmtes System Parthei ergriffen haben? Wo giebt es hervorragende und erprobte Staatsmänner, welche auf den Ruf des kurhessischen Staates sofort ihre heimathliche Stellung aufzugeben und mit der dornenvollen eines fremden Staates zu vertauschen Lust hätten? Deutschland besitzt eine Menge tüchtiger Beamter und Gelehrter, aber die erprobten Staatsmänner sind fast so selten, wie die weißen Raben; eine lange Friedenszeit erzieht weder staatsmännische Geister noch Charaktere.

Hat Eins. eine bestimmte Person in petto, „welche mit den „kurhessischen Zuständen genau vertraut ist, dem Verfassungs„umsturz ferngestanden hat und dem Kurfürsten doch persona „grata ist" — so mag er sie bezeichnen. Er wird damit gewiß dem Monarchen und seinen Räthen keinen geringeren Dienst erweisen, wie dem Lande, wenn es in bescheidener Weise geschieht. Wird für diese Persönlichkeit aber vom Nationalverein agitirt, so kann sie ein wahrer Engel sein, sie wird ganz gewiß auch nicht einmal eine Pedellenstelle in der Königsstraße davon tragen. Kein deutscher Fürst läßt sich von Koburg aus die Minister ein- und absetzen und es ist der sicherste Weg, eine Sache bei den Regierern Deutschlands zu verderben, wenn man sie der gothaischen Anwaltschaft übergiebt. Kein Verständiger thut, was ihm der entschiedene Gegner anzurathen sucht, sondern eher das Gegentheil.

Fehlt aber, wie zu befürchten ist, eine geeignete Persönlichkeit, so muß man sich gern oder ungern mit den Männern behelfen, die, mögen sie tauglich oder untauglich sein, doch wenigstens die unentbehrliche Eigenschaft besitzen, daß sie der Fürst kennt und ihnen Vertrauen schenkt. Ich habe kein Urtheil darüber, ob die betreffenden Minister das Vertrauen des Landes entbehren — nirgends ist mir aber ein andrer Vorwurf bekannt geworden, als daß sie eben das Vertrauen des Landesfürsten haben. Ihre Rechtlichkeit und administrative Brauchbarkeit scheint unbestritten und daß sie zur Verständigung gern die Hand bieten, zeigt doch die ganze Lage der Sache.

Soll das Land darauf warten, bis sich ein neuer Sülly oder Pombal für den Ministersessel gefunden haben wird, der beiden Theilen genehm ist, so wäre das ein entsetzlich langsichtiger Wechsel. Man greife zu, wenn der Kurfürst sich zu angemessenen Concessionen verstehen sollte. Auch die unvollkommenste Volksvertretung ist immer noch mehr, als gar keine und das Hab' ich besser als das Hätt' ich und die Verantwortung der Bürger reicht nicht weiter, als ihre Macht.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Der Eintritt warmer Witterung, welcher nach am 9. und 10. eingetretenen Regen erfolgte, hat die Vegetation aufs Neue belebt und die Befürchtungen zerstreut. Der heutige Tag begann mit ungewöhnlicher Wärme.

Märkte.

Durch die Aenderung des Wetters wird auch die Conjunctur verändert, welche Neigung zum Steigen der Preise bei nicht starkem Geschäft zeigte.

Gewerbliches.

Die gewerblichen Veränderungen und Verschiebungen, welche die Eisenbahnen während des letzten Decenniums herbeigeführt haben, sind erstaunlich. Zufolge der von dem königl. statistischen Büreau in Berlin aufgestellten Gewerbetabellen bewegte sich die Zahl der Gasthöfe, der Schank- und Speisewirthe &c. im preußischen Staate, wie folgt:

1846 . . .	73,330
1849 . . .	72,977
1852 . . .	73,849
1855 . . .	70,502
1858 . . .	67,731

Die Abnahme der betreffenden Gewerbe beträgt also in diesem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume nicht weniger denn 5599.

Bei den selbstständigen Handarbeitern kommt die Abnahme lediglich auf die männlichen Individuen. Die ganze Zahl derselben betrug im Jahre 1846: 872,286, 1858 dagegen nur 788,019, also 85,167 weniger als 1846. Bei den weiblichen Individuen wurden gezählt 1846: 596,805, 1858 aber 596, 762. Beim Gesinde fand eine sehr ansehnliche Zunahme des weiblichen Statt. Die Zahl desselben betrug nämlich im Jahre 1846 nur 693,475, im Jahre 1858 aber 792,285, mithin mehr 98,810, wogegen die Zahl des männlichen Gesindes sich im Jahre 1846 auf 578,133, und im Jahre 1858 auf 668,722 belief.

× Dem bisherigen Verfahren bei der Reinigung von Senkgruben und Unraths-Canälen steht eine durchgreifende, aus Sanitäts-Reinlichkeits-Rücksichten anerkennenswerthe Aenderung bevor. Demnächst kommen nämlich in Wien fässerartige Apparate auf Wagen in Verwendung, welche nach den physikalischen Gesetzen vom Emporsteigen jeder Flüssigkeit in luftbare Räume, wie dies vom Weinheber allgemein bekannt ist, die erwähnte Reinigung binnen wenigen Minuten vollziehen, ohne die Athmosphäre mit mephitischen Dünsten anzufüllen oder Hofräume, Thorwege und Straßen zu verunreinigen. Der Apparat, in Paris bereits in Anwendung und auch für Oesterreich patentirt, tritt durch einen Schlauch mit dem abzuführenden Stoff in Verbindung, welcher durch den Luftdruck fast augenblicklich in ein Faß befördert wird, und zwar mit einer Kraft, daß sich sogar feste Körper, wie Steine, nicht zu entziehen vermögen.

Auf der 16. monatlichen Industriebörse, welche wieder eine große Anzahl von Mitgliedern zu Stuttgart versammelte, trat auch in Geschäften gegen die letzten Monate wieder mehr Leben ein, und die Erwartungen für einen regeren Geschäftsverkehr mit Zunahme der Friedensaussichten, welche am letzten Börsentag sich kundgaben, giengen

zum Theil in Erfüllung. In Papieren und Effekten fand lebhafter Umsatz statt, und auch im Waarenhandel zeigte sich wieder mehr Vertrauen in die Verhältnisse. Die Feindseligkeiten in den Vereinigten Staaten können auf die Baumwollindustrie nach Umständen von größerem Einfluß werden. Die Spinner halten in Folge davon auf höhere Preise, die jedoch nur theilweise erreicht wurden, dagegen haben Baumwolltücher, die sehr begehrt sind, entschieden aufgeschlagen, und es ist sowohl für letztere, als in Folge davon auch für Garne ein ferneres Steigen zu erwarten. Nächster Börsentag am 3. Juni.

Landwirthschaftliches.

(Anzahl der Pferde in den deutschen Staaten). In öffentlichen Blättern findet sich eine statistische Zusammenstellung der Anzahl der Pferde, welche die gesammten deutschen Länder aufweisen. Bei Oesterreich und Preußen sind auch die nicht zum deutschen Bunde gehörigen Lande mit in Anschlag gebracht. Es giebt demnach in den folgenden

Staaten	Pferde	auf der □Meile.
Anhalt	15,000	349
Baden	70,800	254
Bayern	330,000	237
Braunschweig	26,000	356
Freie Städte	8,600	453
Hannover	229,500	328
Hessen-Darmstadt	41,900	274
Hessen-Cassel	52,000	299
Holstein und Lauenburg	79,600	457
Lippe	9,000	290
Luxemburg und Limburg	34,000	391
Mecklenburg-Schwerin.	77,600	318
Mecklenburg-Strelitz	16,400	330
Nassau	12,800	149
Oesterreich	3,418,000	282
Oldenburg.	36,300	316
Preußen	1,589,400	311
Reußische Fürstenthümer	2,800	100
Sachsen	89,000	327
Sachsen-Altenburg	6,200	258
Sachsen-Coburg-Gotha.	7,100	192
Sachsen-Meiningen	4,100	89
Sachsen Weimar	12,200	182
Schwarzburgische Fürstenthümer.	1,500	43
Württemberg.	95,400	369

Das ergiebt eine Gesammtzahl von 6,265,200 Pferden auf einem Flächenraume von 21,747 □Meilen, welchen obige Länder einnehmen, d. h. demnach 288 Pferde auf die □Meile durchschnittlich.

(Mittheil. des. k. preuß. statist. Bureau's 1860 Nr. 22.)

Fischzucht.

Professor Coste in Paris, der die künstliche Fischzucht angeregt und in Frankreich verbreitet hat, versucht auch mit gutem Erfolge, die Austern künstlich zu vermehren. Die ersten Erfolge dieser Zucht liegen jetzt vor. Mit Anfang des Monates April haben nämlich die Fischer der Bai von St. Brieux zum erstenmale eine der seit 1857 von Herrn Coste angelegten künstlichen Austerbänke ausgebeutet. Innerhalb fünf Tagen lieferte diese eine Bank 4,500,000 Austern von ansehnlicher Größe, die an Ort und Stelle für 70,000 Fr. verkauft wurden.

Realitätenverkehr.

Der weitaus größte Waldbesitzer am Südabhange der ungarischen Karpathen ist das Aerar. Die Marmaroser Reichsforste allein werden auf 392,115 Joch (à 2¼ preuß. Morgen) geschätzt. Der nächstgroße Waldbesitzer ist der Graf Erwin Schönborn als Herr der Herrschaften Munkacs nnd Szent-Miklos. Ihm gehören 180,216 Joch, 1469 Q. Klftr. Sodann sind hier die Herzoge von Koburg-Gotha und Anhalt-Dessau (jener hinsichtlich der Herrschaften Murany und Kapsdorf; dieser rücksichtlich des Dominiums Hertnek im Saroser Komitate), die Grafen Barkoczy, Andrassy, Teleky und Csaky, die Palochay'sche Verlassenschafts-Masse, das sogenannte Arraer Kompossessorat, die Rima-Muranythaler Eisenwerks-Gesellschaft und die Städte Kaschau, Käsmark und Dobschau als Besitzer ausgedehnter Waldungen zu erwähnen. In neuerer Zeit wurden viele ausländische, namentlich deutsche Kapitalien in oberungarische Forste gesteckt, wobei mancher Käufer zu großem Schaden kam. Nicht nur haben — abgesehen von den genannten Herzogen — Glieder der Geburts-Aristokratie, wie Graf Oskar Hardenberg aus Hannover, Graf Scherrthoß und Baron Warmbrunn aus Preußen, Baron Philipp Utz von Schönberg aus Sachsen, Baron Redtwitz aus Baiern rc. auf derlei Gutskäufe sich eingelassen, sondern auch Glieder der Geld-Aristokratie, wie die Banquiers Bethmann (in Frankfurt a. M.) und Heinzelmann (in Augsburg), das Großhandelshaus Homberg in Wien rc., konnten dieser Versuchung nicht widerstehen. Natürlicherweise wird nun Alles aufgeboten, um aus den um schweres Geld acquirirten Wäldern wenigstens dürftige Interessen für das angelegte Kapital herauszuschlagen. Mit Beilen, Sägen und einfachen Haken wird auf die Bäume losgestürmt, daß weit und breit der Wald erdröhnt; ächzende Sägen werden aufgestellt, Schindeln gehackt, Sleepers gezimmert, daß Einem an manchen Stellen Hören und Sehen vergehen möchte, und der Waidmann ob dieses Heidenlärms schier die Hände zusammenschlägt. — Mißglückte nicht dem Einen und Anderen so ein Waldausbeutungs-Unternehmen und gehörte nicht ein bedeutendes Betriebskapital dazu, das die Wenigsten besitzen, so wäre es um die heilige Stille der oberungarischen Forste geschehen und das Wild hätte sich längst auf den Nordabhang der Karpathen hinübergeflüchtet. Wohlthuend ist dabei nur das häufige Zusammentreffen mit den gewerbsamen Deutschen, welche in diese Wälder gezogen sind, um hier durch Holzarbeit sich ihr Brod zu verdienen. So steht zu Zsdeniova im Bereghser Komitate (auf der gräflich Schönborn'schen Herrschaft Munkacs) eine im Jahr 1831 von Joh. Kartner aus Datschitz in Mähren und zu Zbun (ebenda) eine um einige Jahre früher von einem gewissen Jos. Hellebrand erbaute Säge. Eine zu Osza von einem englischen Schwindler Namens Greenfield zu Anfang der 40er Jahre auf 12 Messer eingerichtete, großartige Säge zerfiel, als man sie in Bewegung setzte.

So weit nun unter den eben berührten Verhältnissen die Jagdlust überhaupt noch sich regen kann, wirkt sie auch noch, aufgestachelt durch die Menge seltener Thiere und durch den Reiz, den bei aller Einförmigkeit der Urwald übt. An Urwäldern ist aber hier wahrlich noch

kein Mangel. Im Körösmezöer Waldamts-Bezirke allein sind unter dem Fichtenbestande 11,192 Joch 1,198 Q.-Klftr. Urwald. Im Liskowetzer Walde auf der Staatsdomäne Unghvar (dessen Ausdehnung circa 5000 Joch beträgt) stehen Tannen und Fichten, die in der Regel 10 Klftr. lang und 36—38 Zoll der Brusthöhe dick sind, unter denen es aber auch sehr viele 22 Klftr. hohe Tannen gibt. Im Sztusicza-Thale (ebendort) kommen häufig Tannen vor, die am Fuß einen Durchmesser von 5 Fuß haben. Buchen die 80 Fuß hoch und 3—4 Fuß an der Brusthöhe dick sind, findet man allenthalben in der Marmaroser Verchovina.

Unter dem Schatten solcher Kolosse wird durch die reichen Cavaliere Ungarns vielfacher Sport auf Bären, Luchse, Wildkatzen und Füchse getrieben. In der Zips sind einzelne Städte, Bürger und Gewerken passionirte Jäger; im Hochgebirge jedoch wird meist nur von Bauern gejagt. — Ueberhaupt herrscht unter den Gebirgsbewohnern viel Sinn fürs Waidwerk. Mitunter artet er wohl auch in eine förmliche Manie aus. So wurde mir von einem Augenzeugen erzählt, daß der Waldheger Basil Perebzdiak (ein Ruthene), als er einmal im Jahr 1850 wegen eines begangenen Wildfrevels im Hofe des Lyuttaer Waldbereiters Prügel zu empfangen hatte und bereits auf der Bank ausgestreckt lag, plötzlich seine neben ihm lehnende Flinte ergriff, und eine eben vorüberfliegende Wildgans von der Bank aus herabschoß. Es wurden vom 1. November 1858 bis 30. April 1859 im Kaschauer Verwaltungsgebiete für 132 Wölfe und 49 Bären derlei Prämien ausbezahlt. Zwar haben Hirsche, Rehe und das Auerwild in Folge der in den Kameralforsten seit dem Jahr 1782 planmäßig betriebenen Abholzung sich stark vermindert; allein der oberhalb des Waldsaumes wohnende Bär, der Wolf und die Marder lassen sich durch das Getümmel der fallenden Holzstämme und durch die dadurch entstehende Lichtung nicht stören, sondern sind nach wie vor der Schrecken der Hirten, die ihre Heerden denselben ziemlich schutzlos preisgegeben sehen.

Daß es bei dem Wildreichthume der Gegend nicht an Dilettanten fehlt, die mit der Büchse ausziehen, um irgend ein Wild zu erhaschen, versteht sich wohl von selbst. Als ein Kuriosum mag aber hier noch erwähnt werden, daß die Jagdlust im Ungher Komitat selbst die Juden ergriffen hat, was doch gewiß eine seltene Erscheinung ist.

Der Pächter der Dorfschenke zu Koßtrina und der Arendator des herrschaftl. Schankregals zu Paßika sind aufs Jagen dergestalt erpicht, daß weder die Bitten ihrer Frauen, noch die Klagen ihrer Kinder, noch die Abmahnungen ihrer Freunde und Religionsgenossen sie davon abzuhalten vermögen. Der Letzgenannte nahm selbst schon an einer Bärenjagd Theil, und schoß dabei wacker d'rauf los, ungeachtet seine ganze Familie ihm weinend vorgestellt hatte, „was für ein gefährliches Ding der Sage nach ein mit Pulver geladenes Rohr und was für ein grober Patron nach der Schilderung der Hirten Meister Petz sei ꝛc."

Zum Schlusse noch ein paar Worte über die Hegung und Pflege der Wälder in den Karpathen.

Zum Schutze der Waldungen vor Freveln aller Art ist Seitens der ärarischen Forstämter ein ganzes Heer von Wächtern, Aufsehern, Forstwarten, Forstjungen und anderen Bediensteten aufgestellt; so z. B. im Liptauer Komitat allein (für die Hradeker und Likavaer Forste) 54 Forstwarte; in der Marmaros 82, auf der Unghvarer Domäne gleichfalls 82 (!). Dennoch geschieht wenig zur Hintanhaltung der Frevel. Darum nehmen auch die Rodungen auf erschreckende Weise überhand. An Nachpflanzungen wird wenig gedacht. Dasselbe gilt — obwohl in geringerem Maße — von den ärarischen Waldungen im Ungher Komitat. Vollends vernachlässigt sind die 260,603 Joch betragenden Gemeinde- und Privatwaldungen in der Marmaros mit Ausnahme jener der Gemeinden Irholcz' Dombo, Ganya, Cötvösfalva, Tecsö und Batiza. — Ueber eine halbe Million Bretter und mehr als vier Millionen gefügte und gespaltene Schindeln, ferner an 10 Millionen Kub.-Fuß Bauholz und zahllose unbehauene Floßstämme werden jährlich aus den Forsten der Marmaros in den Handel gebracht. Außerdem wird Brennholz darin geschlagen, Pottasche gebrannt und Schachtel- und Siebmacher durchstöbern die Waldungen gegen eine geringe Licenzgebühr und hauen oft 10 Stämme um, ehe sie einen für ihren Zweck geeigneten finden. — Wohin dies mit der Zeit führen wird, liegt auf der Hand. — Im Saroser Komitate wird auf ähnliche Weise gewirthschaftet. Es existiren dort über 200 Sägemühlen auf einem Waldterrain von 21.2 Quadratmeilen (!).

Der gegenwärtige Umschwung der Dinge in Ungarn zumal kann nur dazu beitragen, den Verfall von Wald und Wild zu beschleunigen.

Weinzeitung.

Von der hessischen Bergstraße, den 8. Mai. Ueber den gegenwärtigen Stand des Weinstocks kann ich nur Ungünstiges berichten. Nachdem die Augen rechtzeitig, ja ziemlich frühzeitig angeschwollen waren, blieben sie seit 14 Tagen auf dem Punkte, die ersten Blätter zu entwickeln, in Folge der für diese Jahreszeit ungewöhnlich kalten Witterung gänzlich stille stehen. Noch mehr: die zarten Keime sind von wiederholten Nachtfrösten so stark gedrückt, daß man schon aus diesem Grunde die Hoffnung auf eine bedeutende Quantität Weines für dieses Jahr füglich aufgeben muß. Aber auch für die Qualität stehn die Aussichten schon sehr bedenklich, weil diese Störung bereits eine so bedeutende Verspätung verursacht hat, daß die nachfolgende Witterung eine wundervoll günstige sein müßte, wenn der Weinstock nicht allzuspät in die Blüthe kommen soll.

In Folge dieser ungünstigen Umstände für den 1861er ist an ein Sinken der Weinpreise natürlich nicht zu denken. Während in letzter Zeit die Käufer zurückhaltend waren, fangen jetzt die Verkäufer an, wieder spröde zu werden. Eine dem Unkundigen auffallende Erscheinung ist es, daß in neuester Zeit namentlich von Großhändlern die älteren Weine aus den Jahrgängen von 1857 ziemlich eifrig gesucht werden. Die Verwendung derselben ist allen Sachkundigen bekannt.

Die Nachtfröste haben übrigens nicht nur dem Weinstocke, sondern überhaupt der ganzen Vegetation sehr bedeutend geschadet. Insbesondere ist der Schaden an den Obstbäumen, die fast sämmtlich in der Blüthe standen, so bedeutend, daß wir dieses Jahr nur sehr wenig Obst

bekommen werden. Selbst die Kirschen, die doch eine sehr niedrige Temperatur aushalten können, sind zum größten Theile erfroren. Sie hatten so reichlich geblüht, daß sie eine volle Erndte versprachen.

Mannichfaltiges.

Madeira, die Insel, auf welcher bekanntlich die Kaiserin von Oestreich den Winter zugebracht hat, heißt zu deutsch: Holz, und dieser Name wurde der Insel 1819 von den Portugiesen beigelegt, als sie dieselbe kolonisirten und jene Waldungen ausrotteten, welche damals die Insel bedeckten. Diese zu Westafrika gehörende Insel, welche man von Cadix oder Gibraltar mit einem Schnellsegler in 1½ Tag erreichen kann, liegt 150 Meilen südwestlich von Lissabon, 80—90 Meil. westlich von der marokkanischen Küste, und ist sammt dem 7½ Meilen nordöstlich gelegenen Eilande Porto-Santo und den noch kleineren wüsten Inseln portugiesisches, auch unter dem Namen der nördlichen Canarien bekanntes Eigenthum, welche zusammengenommen 16 bis 18 Quadratmeilen groß und von 107,000 Einwohnern bewohnt sein dürften, die so häufig nach Westindien und Brasilien auswandern, da sich die Einwohnerzahl seit 1847, wo sie sich auf 115,000 belief, um 8000 Seelen verminderte. Hingegen sind in neuerer Zeit viele englische Familien eingewandert, deren man jetzt an die Hunderte zählt. — Gegenwärtig ist die rauhe Waldesinsel von ehemals in Folge einer durch sieben Jahre andauernden Niederbrennung des Waldes zu einem allerdings baumlosen Frühlingsgarten umgestaltet, in dem alle Südfrüchte, Dattel- und Pfirsichenbäume, Kastanien und Aprikosen, Zuckerrohr und insbesonders auch Kaffeepflanzungen, die Ananas und die Rebe prangen, welche letztere 1421 von der Insel Kreta aus hieher verpflanzt wurde, und gegenwärtig ein Ergebniß von 60,000 Ohm, beiläufig 120,000 Eimer, des besten, gleich einer stärkenden Arznei wirkenden Weines aufzuweisen hat. Mehr als die Hälfte desselben wird ausgeführt und die feinste Sorte als „Malvasier", und als der noch vor der Kelter enträufelnde sogenannte trockene Madeira (Dry-Madeira) bezeichnet. Madeira bezahlt fast alle Einfuhrgegenstände, darunter zunächst Getreide, mit seinem Wein, dessen Ergebniß jedoch jetzt durch die Traubenkrankheit leidet. Das Klima ist sehr gleichmäßig und gesund, ununterbrochen von lauen Frühlingslüften durchweht und aromatisch durchduftet. Die Hauptstadt Funchal hat 2000 Häuser und 25,000 Einwohner, eine bischöfliche Kathedrale, 3 Nonnenklöster, eine englische und mehrere andere Kirchen, darunter eine der ehemaligen Franziskaner, welche eine Schädelkapelle mit 3000 in den Wänden eingemauerten Schädeln aufzuweisen hat. Ferner ist hier seit 1850 eine Ackerbau-Gesellschaft. Vier Forts beschützen die Rhede. Zu den auf der Insel wildlebenden Kaninchen, Ziegen und Schweinen hat man aus Europa Pferde, Rindvieh und Schafe eingeführt. Drei Viertheile der Insel liegen noch wüst und unkultivirt, daher entbehrt die dichte, aber arme Bevölkerung bei der mangelhaften Verwaltung jenes Wohlstandes, zu dem sie sich ihrer natürlichen Anlage nach erheben könnte.

Professor Fechner in Leipzig hat die **Hörkraft** bei 103 Personen verschiedenen Alters untersucht. Dabei fand er, daß die große Mehrzahl, nämlich 65 Personen, mit dem linken Ohr besser hörten, als mit dem rechten Ohr, 26 Personen mit beiden Ohren gleich gut hörten und nur 12 besser rechts als links hörten. Vielleicht ist hieran Schuld, daß die meisten Menschen auf der rechten Seite schlafen und mit der rechten Körpersseite am meisten arbeiten, wodurch das rechte Ohr weniger als das linke der theils willkürlichen, theils unbewußten Gehörlosigkeit ausgesetzt ist, weil das linke Ohr von dem, wenn auch noch so geringen Geräusch unserer Arbeit etwas entfernter liegt, also reiner hört, und das rechte Ohr gewissermaßen abgestumpft ist. Aehnlich verhält es sich mit der Sehkraft der Augen; das eine Auge sieht fast immer schärfer wie das andere. Eine gute Brille muß deßhalb Gläser von verschiedener Beschaffenheit haben, die einzeln dem betreffenden Auge entsprechen. Ein vor einiger Zeit in Trier zugereister Optiker hatte deßhalb bei der Auswahl seiner Brillen jedesmal die Differenz in der Sehkraft beider Augen des Brillenbedürftigen vorerst festgestellt und dann hiernach eine Brille zusammengesetzt.

* Zum Transport des großen Kohlenstücks, welches in der neuen Grube Rußhütterthal des Saarbrücker Kohlenrevieres gewonnen worden, c. 300 Zentner wiegt und für die Industrie-Ausstellung in Metz bestimmt ist, hat die französische Ostbahn-Gesellschaft bei der Havre-Eisenbahn einen besonderen Waggon geliehen, der vierachsig also achträdrig ist. Auf diese Weise wird der kolossale Steinkohlenblock, der mit Eisen verbunden ist, damit er wohlbehalten an seinem Bestimmungsort anlangt, in Begleitung der preußischen Bergmusik nach Metz gebracht. Am 30. April ist derselbe, mit preußischen Fahnen geschmückt, im Bahnhofe zu St. Johann angelangt. Es konnte kein besserer Repräsentant für die großartige Saarkohlen-Industrie gefunden werden, als dieser so vieles schlummernde Feuer in sich bergende grandiöse Block, der den Reichthum und die Wichtigkeit des Saarbrücker Kohlenbeckens veranschaulicht. (Allg. Anz.)

Anzeigen.

Weinversteigerung in Mainz.

Donnerstag den 23. Mai l. J., Vormittags halb zehn Uhr läßt Herr Bürgermeister Carl Schmitz die auf seinem Gute in Alsheim erzielten Weine, nämlich:

15 ganze und 1 halbes Stück 1857r,
19 „ „ 7 halbe „ 1858r,
11 „ „ 4 „ „ 1859r,
45 ganze und 12 halbe Stück,

zu Mainz im Saale des Herrn Hellmeister, Gräberstraße Nr. 5, versteigern.

Ein Theil der 1858r Weine lagert in Alsheim, wovon Proben am 22. Mai von den übrigen in Mainz lagernden am 18. und 21. Mai an den Fässern verabreicht werden.

Auf besonderes Verlangen können jedoch Proben zu jeder Zeit genommen werden.

Mainz, den 22. April 1861.

Dr. Klein, Großh. Heff. Notar.

Versteigerung eines Weingutes.

Mittwoch den 22. Mai 1861, um 1 Uhr des Nachmittags, wird zu Gaubischofsheim in der Behausung des Weinwirthes Herrn Lorenz Müller, das in der Gemarkung Gaubischofsheim gelegene Lorch'sche Weingut, bestehend in einem geräumigen solid erbauten Landhause, von welchem man eine reizende Aussicht in die Bergstraße hat, nebst Stallung, Kellern, Kelterhaus ꝛc. und einem großen, schön angelegten Garten, 23⅛ Morgen größtentheils in den besten Lagen gelegenen Weinbergen, 7 Morgen Ackerfeld und 1½ Morgen Wiesen, öffentlich in Eigenthum versteigert.

Wegen Einsichtnahme von dem Landhause beliebe man sich an die Eigenthümer, Geschwister Lorch Lit. D. Nr. 42 in der Rechengasse dahier zu Mainz zu wenden. Das Bedingnißheft zu dieser Versteigerung kann in der Amtsstube des unterzeichneten Notars, Lit. C. 151 alt und Nr. 4 neu, am Franziskanergäßchen dahier zu Mainz, täglich eingesehen werden.

Mainz, den 25. April 1861.

Seyler, Großh. Heff. Notar.

Bekanntmachung.

Auf freiwilligen Antrag des Georg Freudenberger II. von Ober-Ostern und der ihm bestellten Curatoren wird das demselben gehörige, in dortiger Gemarkung gelegene Bauerngut, bestehend in 60 Großherzoglich Hessischen Morgen Ackerland und Hofraithegrund, 26 Morgen Wiesen, 65 Morgen Wald

Mittwoch den 29. Mai l. J., Vormittags 11 Uhr,

auf dem Büreau des Großherzoglichen Ortsgerichts-Vorstehers zu Ober-Ostern öffentlich versteigert.

Ueber die Verkaufsbedingungen, so wie über die Lage und Beschaffenheit des Guts werden Georg Freudenberger II. und Peter Dingelbein von Ober-Ostern jederzeit bereitwillig Auskunft geben.

Fürth, den 1. Mai 1861.

Großherzogliches Landgericht Fürth.
Walter, Landrichter. Faustmann, Landger.-Assessor.

Eßlingen.

Wein-Empfehlung.

Von Neckar-, Rems-, Kocher- und Tauber-Weinen aus den Jahrgängen 1857, 1858 und 1859 in weiß und roth, von den gewöhnlichen Sorten bis zu den feinsten Clevner- und Rießling-Weinen besitze ich ein sehr großes Lager in reichhaltigster Auswahl und erlaube mir, dasselbe in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Die feinen Klevner und Rißlinge werden auch in Flaschen, jedoch nicht unter 25 Stück abgegeben.

Billige Preise bei sorgfältiger und reeler Bedienung sichere ich zu, so daß jeder Käufer sich befriedigt finden wird. Christian Koch.

Gutsverkauf.

Ein vollkommen arrondirtes Gut in Baiern, drei Stunden von der Donau und eine Stunde von der Eisenbahn gelegen, mit 900 Tagewerken, ca. 1515 fränk. Morgen Areal, sehr guter Bonität, ist mit soliden Gebäuden, einer Mahlmühle und Inventar, um 123,000 fl. sofort zu verkaufen. — Jagd und Fischerei sind einträglich und die baaren Gefälle decken die Lasten. Näheres erfahren Selbstkäufer bei Joh. Goll & Söhne.

Frankfurt a. M. den 3. Mai 1861.

Bekanntmachung.

Erbtheilungshalber wird das nachbeschriebene Anwesen, „die Schwalbenmühle" bei Damm,

Mittwoch den 23. Mai l. J., Nachmittags 3 Uhr,

im Geschäftszimmer Nr. 18 bei dem unterfertigten Gerichte unter den daselbst zur Einsicht offen liegenden Bedingungen dem öffentlichen Verkaufe ausgesetzt.

Die Schwalbenmühle liegt in einem freundlichen Theile des Aschaffthales, unweit des Ortes Damm, 20 Minuten von Aschaffenburg, dem Mainufer und dem vereinigten Bahnhof der k. bair. Staatsbahn, der hessischen Ludwigs- und Frankfurt-Hanauer Eisenbahn, sohin in einer durch Schifffahrts-, Eisenbahn- und Telegraphen-Verbindung begünstigten Handelslage.

Die Mahl- und Oelmühle werden von der Aschaff getrieben, das Gefälle ist 10 Fuß, die Einrichtung neu, und zwar die der Ersteren nach französisch-amerikanischer Art.

Die Mahlmühle hat zehn Gänge, eine Rollmühle, Schwingmühle, Griessortir- und Fruchtreinigungs-Maschinen.

Die Einrichtung der Oelmühle besteht in zwei Paar Steinen, einem Paar Walzen, zwei Dampfrösten, einer doppelten Kniepresse und ist, wie jene der Mahlmühle, von Eisen.

Ferner befindet sich hierbei eine Dampfmaschine, welche bis jetzt wenig gebraucht und nur als Hülfsmaschine benutzt wurde. Dieselbe ist ganz neu, hat 14 Pferdekraft und ist im Stande sechs Gänge zu treiben.

Zur Mühle gehören noch ein Streich und ein massiv aus Quadersteinen erbautes Zug- und Streich-Wehr.

Die Gebäude, bestehend in Wohnhaus, Magazinen mit gewölbtem Keller, Dampfbrennerei nach Strecker, Essigstube, Stallungen für 50 Stück Rindvieh und acht Pferde, sammt Knechte-, Futter- und Geschirr-Kammer, Kutschen- und Wagenremisen, Holzhaus, Comptoir, Werkstätte, Scheune und Schweinställen, sind massiv von Stein und nicht über 10 bis 15 Jahre alt.

Der Hof ist durch Mauer und durch die Gebäude selbst, welche ein Viereck bilden, geschlossen; an denselben stößt ein Garten mit Springbrunnen.

Die Felder und Wiesen in einem Flächeninhalt von 72 Morgen liegen theils um die Mühle herum, theils in geringer Entfernung von derselben.

Aschaffenburg, 20. April 1861.

Königl. Bezirksgericht als C.-R.-A.
Der königl. Director
Weber.
Englert.
Will.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 20. Frankfurt a. M., den 18. Mai. 1861.

Der Nationalverein.

Wir halten uns grundsätzlich von jeder Betheiligung an der practischen Politik fern. Unser bescheidenes Streben gehört der Betrachtung und Schilderung der deutschen Zustände an. Weil wir uns bemühen, auch den Auffassungen der Gegner unserer Anschauungen gerecht zu werden, wissen wir uns von jedem Fanatismus frei. Wir halten die Führer der s. g. Gothaischen Parthei, uns großentheils persönlich bekannt und sogar theilweise befreundet, mit wenig Ausnahmen für redliche und patriotische Männer, wir theilen sogar das Grundprincip ihrer Ansichten, daß die jetzige staatliche Ordnung Deutschlands an wesentlichen Mängeln leidet und die organische Form der Bundesverfassung den Anforderungen durchaus nicht gewachsen ist, welche durch die schweren Aufgaben einer bewegten Zeit an sie gestellt werden.

Wir billigen ferner ihre [illegible] dem bloßen guten Willen der deutschen Regierungen ausreichende Mittel liegen, um den Feinden zu widerstehen, welche Deutschland auf allen Seiten umringen. Wir gehören eben so wenig zu den Preußenhassern und sehen recht gut ein, daß ohne Preußens Staat und Heer die Nation ihrer politischen Auflösung entgegengeht. Aber wir bleiben auf unserer festen Ueberzeugung,

1. daß alles Bestehende, und wäre es noch so schwach, in so drangvollen Lagen immer noch mehr Schutz gewährt, als eine neue Ordnung, welche mitten in großen Zeitstürmen geschaffen, die Nation schon darum nicht befriedigen und versöhnen kann, weil die Lage der europäischen Verwickelungen dem Volk schwere, ungewohnte Opfer an Menschen und Steuern auflegen wird, die von den Massen nur dann willig ertragen werden, wenn es die **gewohnte** Autorität ist, die ihnen solche Opfer auflegt. — Deutschland ohne Oesterreich wäre übrigens schon durch seine geographische Lage und Volkszahl nicht einer der kämpfenden Großmächte gewachsen. Wir glauben ferner,

2. daß dieser kleindeutsche Unionsstaat, wenn er gelänge, schon an der Ungleichartigkeit der Interessen der verbundenen Bestandtheile scheitern müßte, indem für die Werke des Friedens wie des Krieges das ganze südwestliche Deutschland schon durch seine Lage auf Oesterreichs und Frankreichs Lebenssphären angewiesen ist, der Norden auf Preußen, England, Rußland;

3. daß uns Deutsche schon der bloße Versuch einer Ausführung in den verderblichsten Hader bringen müßte, da Oesterreich leichter auf Ungarn und Venetien verzichten kann, als auf seine innigste Verbindung mit Deutschland, der Wiege und dem Rückhalt seiner ganzen Entwicklung; wir läugnen

4. auf das entschiedenste, daß der gothaische Plan ausführbar sei, weil es mit der Schwäche der Mittel- und Kleinstaaten auch nicht im entferntesten so schlimm bestellt ist, wie seine Anhänger glauben, die Massen und der Kern der Bevölkerungen sind entschieden gegen das Aufgehen in der preußischen Herrschaft; wir stellen in Abrede,

5. daß Preußens König die geringste Neigung zeigt, sich auf ein Verhältniß einzulassen, das den kleineren Staaten ihre Forterixistenz und erleichterte Lasten, eine gleiche Stimme im Rath gestatten und dadurch die Aufgaben des staatlichen Lebens der Preußen unerhört erschweren würde;

6. wir bestreiten, daß die gothaischen Pläne jemals gelingen könnten, da der zweite Theil der Aufgabe, die [illegible] Unionsstaates, „aller [illegible]tionäre **Sturz** der jetzigen Ordnung [illegible]

7. Darum sind wir der Meinung, daß es Pflicht jedes Vaterlandsfreundes ist, jenen verderblichen Experimenten entgegenzutreten, die nur zu zerstören, nimmermehr aufzubauen im Stande sind, die Geschicke des entzweiten Vaterlandes vielmehr von dem rechtlosen Element des Waffenglücks der Großmächte abhängig machen, Anarchie und Bürgerkrieg hervorrufen müßten.

8. Wir glauben, daß es Pflicht der Regierten wie der Regierer ist, sich diesem Beginnen mit allen zulässigen Mitteln energisch zu widersetzen, da es sich hier um die ersten Lebensinteressen der Nation handelt — ihre Erhaltung als einheitlich verbundenes Ganzes.

Wir haben unser politisches Glaubensbekenntniß ausgesprochen und glauben damit gezeigt zu haben, daß wohlerwogene Grundsätze unsere Feder leiten, nicht selbstsüchtige Tendenzen. Darum halten wir uns berechtigt, sine ira ac studio den Lesern der D. Bl. unsre Ansicht darüber vorlegen zu dürfen, wie wir die jetzige Stellung der gothaischen Parthei auffassen, deren inneres Thun und Lassen sich der Oeffentlichkeit entzieht. Wir folgen dabei auch den Berichten glaubwürdiger Freunde.

Wer der Presse einige Aufmerksamkeit zuwendet und namentlich die wichtigsten deutschen Blätter regelmäßig

durchliest, dem kann die Wahrnehmung nicht entgehn, daß die s. g. gothaische Parthei eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltet. Wie auf gemeinsames Commando erfolgen die Angriffe der dem s. g. Nationalverein affiliirten Journale und zwar in überaus zuversichtlicher, siegesgewißer Haltung. Man setzt sich im Eifer sogar über die Gränzen des Anstandes hinaus — wer ein Wort der Gegenrede wagt, wird mit Schmähungen und persönlicher Verdächtigung überhäuft. Zieht man nun noch in Betracht, daß sich die Zusammenkünfte der einzelnen Vereine und der reisenden Sendboten des gothaischen Evangeliums fortwährend mehren, so läßt sich nicht bezweifeln: Irgend ein Schlag wird vorbereitet.

Daß es auf Barrikaden abgesehen sei, wird wohl Niemand im Ernste glauben. Man betrachte nur die einzelnen Genossen des Vereins, es sind fast lauter behäbige und vorsichtige Männer aus den Reichen des wohlhabenden Bürgerstandes, die Weib, Kind und Vermögen haben. In diesen Kreisen liebt man ein freies Wort, kräftige Redensarten, einen guten Witz und wohlbestellte Zweckessen, läßt es sich auch ein paar Thaler Geld kosten, aber Blutdurst wird dort nicht gefunden. Beim ersten Versuch einer ungesetzlichen Schilderhebung würden $^{999}/_{1000}$ des Vereins ihren Austritt erklären. Das Alles unterliegt gar keinem Zweifel.

Aber man thut nicht wohl daran, die Führer dieser „gesetzlichen Bewegung" für so thöricht zu halten, daß man ihnen den Gedanken beimißt, sie würden mit diesen friedlich gesinnten, ruhigen, allem politischen Fanatismus unzugänglichen Bürgern eine Revolution in Scene setzen wollen. Nach vertraulichen Aeußerungen sehr bekannter Leiter des Vereins, [illegible] welche hier umlaufen, wissen die [illegible] Waffen, womit man sich Muth und den Andern Furcht macht — hinter ihm stehn, dem Verein äußerlich gar nicht angehörend, eine Anzahl von Männern der Gothaischen und demokratischen Parthei, deren Absichten und geistige Befähigung gar keinen Zweifel zulassen, wenn ihre Thatkraft auch erst noch ihre Probe zu bestehen haben wird. Bezeichnet doch ein hiesiges, dem Nationalverein angehörendes Blatt bereits den künftigen Präsidenten des deutschen Parlaments recht naiv mit seinem vollen Namen.

Diese Männer stehn unverkennbar in gegenseitiger sehr reger geschäftlicher Verbindung, namentlich mit den parlamentarischen und — wie allgemein behauptet wird — auch mit anderen Staatsmännern in Preußen.

Was man will? Die gothaische Presse spricht es ja tagtäglich offen aus. Es gilt, den Bundesstaat der Erfurter Union durch eigne Action des Volks ins Leben zu rufen, da sich die übrigen Regierungen freiwillig nicht dazu verstehn. Heer und diplomatische Vertretung — also die unentbehrlichsten Existenzmittel eines selbständigen Staates — sollen in die Hände des preußischen Hegemon gelegt werden. Es ist immer der alte Plan, der wieder hervorgeholt wird und abermals wieder scheitern wird.

Aber die Zeiten haben sich geändert. Man hat sich überzeugt, daß mit den alten Mitteln nichts zu erreichen ist und daß man mit Katzenmusiken und Volksversammlungen wenig ausrichtet, wenn es sich um die praktischen Thaten handelt. Darum geht der Plan dahin, den Staat Preußen mit seiner Krone und seinem Heer die Initiative ergreifen zu lassen, damit auf dem Weg der moralischen oder wäre es nicht anders der kriegerischen Gewalt die große Umgestaltung vollendet werde, in welcher der Gothaismus den politischen Stein der Weisen zu finden glaubt.

Das hat nun wohl seine großen Schwierigkeiten. König Wilhelm I. ist ein redlicher Regent, der recht wohl weiß, was es mit dem Königthum von Volkes Gnaden auf sich hat und daß es nicht schwer ist, eine Aenderung der schwachen Staatenordnung Deutschlands herbeizuführen, sehr schwer aber, sie dauernd zu erhalten. Darum muß gothaischerseits nachgeholfen werden.

Irren wir nicht, so ist es auf ein Zusammenwirken von zwei Seiten her abgesehn.

Die Heereslasten, welche man in Preußen zur Wahrung einer Großmachtstellung dem Volke auflegt, sind nicht überflüssig, aber unbestritten sehr drückend und außer allem Verhältniß mit den produktiven Kräften des Staates. Man muß um das eigne Land zu schützen zugleich den Schutz für die kleineren Staaten übernehmen, das ist nicht billig. Während aber von Seiten dieser Regierungen vorgeschlagen wird, daß Preußen eine mehr Vertrauen erregende, die Garantieen einer uneigennützigen Führung bietende Stellung zu den übrigen Bundesstaaten einnehmen möge, glaubt man in der gothaischen Parthei das nationale Interesse besser zu fördern, wenn man die Streitkräfte der übrigen Staaten der Krone Preußen ohne weitere Bedingung zur Verfügung stellt — eine Maßregel, welche den preußischen Wünschen einer Erleichterung sehr [illegible] ganzen preußischen radical[illegible] Anhänger finden mag.

Um jedoch diese Pläne kräftig zur Hand nehmen zu können, ist vor allem nöthig, daß sich der König allen conservativen Einflüssen entzieht und die Politik vollständig in die Hände der gothaischen Parthei gelangt. Dazu wird also eine vollständige Epuration des höheren Beamtenstandes erfordert, d. h. alle höheren Beamten sollen ausscheiden, welche nicht der gedachten Partei angehören. Eine besonders wichtige Stelle ist das Polizeipräsidium der Hauptstadt, das gegenwärtig von Herrn von Zedlitz, einem Anhänger der Adelspartei besetzt ist, den man mit Recht oder Unrecht um jeden Preis stürzen will.

Um nun das weitere Vorgehn der gothaischen Parthei Preußens zu erleichtern, welche sich zur Zeit ohne erheblichen Erfolg mit Stiftung preußischer Filiale des Nationalvereins abmüht, wird von den nichtpreußischen Gothaern der Boden in der Heimath möglichst gelockert.

Es gilt, auf die Massen und namentlich auf die Jugend zu wirken, welche dann, wenn der gesetzliche Weg der geistigen Arbeit das Seine gethan hat, den Regierungen mit ihren Fäusten zu Leibe gehn und deren Entschluß durch einige Sturmpetitionen und Krawalle erleichtern mögen, falls sie Lust haben.

Zur Bearbeitung der Massen bedient man sich zunächst der Zeitungspresse. Es ist allbekannt, daß eine Anzahl der gelesensten Blätter tagtäglich für den Gothaismus Propaganda macht. Kein gutes Haar wird an den Institutionen, an den Fürsten, den Staatsmännern gelassen, jede Maßregel der föderativen Reform sucht man

abzuschwächen oder zu hindern und vor allem der Nation die Ansicht beizubringen, daß alle Zustände bodenlos faul seien. Wo sich ein kranker Fleck zeigt, wie in Mecklenburg, Kurhessen, Hannover lassen sich die Insekteneier der Agitation am leichtesten anbringen, die Wunde soll nicht geschlossen, sondern immer offen erhalten werden, damit man sofort Nothschreie hat, wenn man sie braucht.

Besondere Thätigkeit wird im Vereinswesen entfaltet. Alle möglichen Associationen im Wehr- und Turnwesen, auf den Gebieten der Volkswirthschaft ꝛc. werden immer von den nämlichen Leitern geschaffen, die sich wohl hüten, dem Nationalverein formell zuzutreten und klugerweise hinter den Coulissen halten, bis es an der Zeit ist. Man erreicht auf diese Weise den Zweck, das Volk in eine gewisse Spannung zu versetzen, sein Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten zu steigern, sich den untern Kreisen zu nähern und Einfluß zu erhalten. Besonders ist es darauf abgesehn, Conflicte mit den Regierungen hervorzurufen, weil man weiß, daß die Staatsgewalten heutzutage durch nichts mehr depopularisirt werden, als durch Polizeiverbote und Strafen in politischen Dingen. Ueber jede solche Maßregel bricht dann die ganze Presse in einen obligaten Schmerzensschrei aus und declamirt über die Tirannei und den Particularismus der Regierer.

Zu den weiteren Mitteln gehört, den Nationalverein zugleich als Organisation zur Erlangung der landständischen und städtischen Deputirtenstellen zu benutzen. Man wird die Wirkungen des Vereins in dieser Beziehung bald wahrnehmen. Schon die nächsten Wahlen werden den Ständekammern in Baden, Hessen, Württemberg, Nassau, wahrscheinlich auch in Baiern beweisen, was es auf sich hat, bei den Wahlagitationen von organisirten Partheien und einer einheitlich geleiteten Zeitungspresse unterstützt zu sein. Gelangen die Genossen der gothaischen Parthei in den Besitz der wichtigsten staatlichen Functionen, so kann man sicher sein, daß sich wenigstens der Plan des Umsturzes und der allgemeinen Auflösung sehr erleichtert finden wird, wenn auch nicht das angestrebte abentheuerliche Luftschloß des Bundesstaates.

Auf nichts sind die Leiter der Parthei mehr erpicht, als auf einen practischen Erfolg des Vereins. Bis jetzt haben sie freilich noch nicht einen Minister gestürzt. Man kann sich aber darauf verlassen, daß mit der ersten namhaften Errungenschaft ihr Ansehn und Selbstvertrauen stark wachsen wird.

Und warum gerade im jetzigen Moment der Thatendrang der Parthei so stark gewachsen ist, daß ein Zusammenstoß mit den Regierungen immer unvermeidlicher wird?

Weil man sicher zu sein glaubt, daß die Bundesregierungen der Bewegung aus Populariätssucht oder Furcht keinen Halt gebieten werden.

Oestreich ist, wie man meint, durch seine eigene innere Regeneration so stark in Anspruch genommen, daß es seine Austreibung aus Deutschland gern oder ungern wird geschehen lassen. Von Preußen glaubt man sich jeden Vorschub versprechen zu können, wenn es sich nicht gerade darum handelt, mit den Waffen einzuschreiten. Baierns und Württembergs Widerstand wird wenig gefürchtet; man wähnt, die Regierungen würden sich scheuen, ihre Popularität aufs Spiel zu setzen. Ganz sichere Rechnung macht man auf den Beistand Badens und einiger andern kleinen Regierungen, die wieder mit der verführerischen Flamme der Volksgunst spielen, ohne zu bedenken, daß sie sich dabei die Schwingen sicher verbrennen werden. —

Das dünkt uns die jetzige Lage der Sache. Wir werden nächstens einige Gedanken darüber veröffentlichen, wie diesen Dingen zu begegnen sein dürfte.

Zur Tageslage.

In Italien nahen sich die Dinge einer Krise. Da die Contrerevolutionen und Aufstände im Königreich beider Sicilien nicht aufhören, sich vielmehr noch steigern werden, wenn man, wie es beschlossen ist, die Bauern zur Militärconscription heranzieht, so ist man in Turin entschlossen, mit aller Energie Abhilfe zu schaffen. Ein ganzes Armeecorps piemontesischer Truppen soll Süditalien besetzen und sein Pulver und Blei gegen die Anhänger Franz II. nicht sparen.

Zugleich will man sich der Stadt Rom und des Restes vom Kirchenstaat nunmehr alles Ernstes bemächtigen, weil man bei der Anwesenheit des Papstes und des entthronten Königs von Neapel in Rom den Hauptheerd der „reactionären" Bewegungen sieht. Da aber der Schutzherr in den Tuilerien nicht gesonnen ist, die militärische Occupation Mittelitaliens aufzugeben, so ist es im Werke, wenigstens eine Mitbesetzung durch piemontesische Regimenter möglich zu machen. Im Augenblick folgt Kaiser Napoleon III. bei seiner vollständigen Isolirung den Wünschen Lord Palmerstons und wenn von dieser Seite her das sardinische Ansinnen mit Nachdruck unterstützt werden sollte, so ist es wahrscheinlich, daß der Befreier nachgibt. Zeigen sich doch im Moment für das bedrohte Oberhaupt der katholischen Kirche Sympathien genug, aber keine Helfer.

Dem Wunsche Englands gemäß werden die Franzosen das syrische Land räumen. Aus französischen, englischen, russischen Kriegsschiffen soll ein Geschwader gebildet werden und zum Schutz der Christen in jenen Gewässern kreuzen. Das ist wohl etwas, aber schwerlich genügend, da nach allen Berichten die Erbitterung der Türken und Drusen noch immer im Wachsen ist.

Aus Oesterreich lauten die Nachrichten erfreulich. Die Staatsregierung hat dem Reichsrath eine Menge Vorlagen zur Berathung zugehn lassen, die auf die freisinnigsten Grundsätze gebaut auch die weitestgehenden Wünsche befriedigen müssen. Die Haltung des Reichsraths ist in beiden Häusern eine solche, daß sich darin das Streben zeigt, der Regierung auf ihren gegenwärtigen Bahnen und den innern und auswärtigen Feinden gegenüber treu zur Seite zu stehn.

Die Forderungen des ungarischen Landtags übersteigen alle Begriffe. Herr Deak, der Führer der gemäßigten (!) Parthei, will gar nichts von einer Gemeinschaft Ungarns mit den übrigen Erblanden wissen, als daß Kaiser Franz Joseph zugleich constitutioneller Schattenkönig in Ungarn sein darf. Für diese Herrn hat es niemals eine 1848er Revolution, eine Niederlage und eine Außerkraftsetzung der ungarischen

Verfassung gegeben — während ihr Land seit 1848 total umgestaltet und ein freier Bürger- und Bauernstand geschaffen ward, soll immer noch die alte Adelsverfassung fortdauern!

Allgemeine Billigung findet, daß wenigstens die Beitreibung der verweigerten Steuern mit Nachdruck erfolgt. In Güte wird man sich nicht mit Ungarn auseinandersetzen. Das ist traurig, aber gewiß.

Sehr schwer — wie wir es immer ausgesprochen haben — wird eine Verständigung mit den Ungarn sein. Wären diese auch durch äußere Einflüsse weniger aufgeregt, über Alles kann man sich gütlich verständigen, nur nicht über die Theilung der staatlichen Gewalt. Niemals werden auf friedlichem Wege neue Fundamentalgesetze der Staaten geschaffen, weil sich weder Krone noch Stände jemals davon überzeugen werden, daß sie zu viel Rechte besitzen.

In Berlin beschäftigen Herr von Zedlitz und Patzke die Gemüther. Das Polizeiregiment mag dort manches Faule haben, — man muß sich aber vor einem allzu raschen Aburtheilen hüten, offenbar spielt der Partheigeist in dieser Angelegenheit eine große Rolle, und es ist dem König gewiß nicht zu verdenken, wenn er seine Beamten erst dann entläßt, wenn sich deren Schuld gerichtlich erwiesen findet. Freilich hat das auch seine Bedenken. Ist der Polizeipräsident wirklich bei jenem Treiben betheiligt, so hat er, so lange er noch im Dienste steht, in seiner einflußreichen Stellung die Mittel, sein Interesse gehörig zu wahren.

In Baiern war eine Ministerkrise im Gang. Die Schwergeburt des neuen Organisationsgesetzes war wieder die Ursache. Sollte denn wirklich das Wohl und Wehe des Staats von der Frage abhängen, in wessen Hände die freiwillige Gerichtsbarkeit gelegt werden soll? Die bewegte Zeit hat doch wahrhaftig für solche Dinge keinen Raum mehr und hoffentlich gelingt nunmehr das so tief eingreifende und unentbehrliche Werk der inneren Reform. — Aber das Lotto müßte doch endlich gleichfalls zu den Vätern gehn. Wenn man sehr wünschen muß, daß Baiern, der bedeutendste Mittelstaat, sich möglichst zu Ansehn und nationalem Vertrauen aufschwingt und gewißen Wühlereien sich als Damm entgegenstellt, so sind solche Wünsche gewiß gerechtfertigt.

Sachsen-Gotha hat in der letzten Bundestagssitzung an die Beschlußnahme wegen der von Darmstadt angeregten Angelegenheit des Nationalvereins gemahnt. Bekanntlich gilt die dortige Regierung als ganz besondere Gönnerin des Vereins — sollte das vielleicht mit den Plänen in Verbindung stehn, die wir unter unserm ersten Artikel näher ins Licht gestellt haben?

In Polen herrscht äußerlich Ruhe, aber die Gährung dauert fort. Aus Nordamerika nichts Entscheidendes, wir glauben immer noch nicht an einen blutigen und langwierigen Krieg.

Sprechsaal.

Altera pars.

Das allgemeine Staatsrecht stellt zwar den Satz auf, daß das Zweikammersystem wesentliche Vorzüge vor dem Einkammersystem besitzt. Dieser Satz findet jedoch zunächst nur Anwendung auf größere Staaten, welche ein selbstständiges Staatsleben besitzen. Den kleineren deutschen Staaten mangelt diese Vorbedingung auch schon in der Beziehung, weil ihre Selbstständigkeit in der Bundesverfassung theilweise aufgeht. Ganz mit Recht hat man deßhalb in den kleineren deutschen Staaten nicht das Zweikammersystem, sondern das Einkammersystem gewählt. Das letztere genügt hier vollständig; ja seine einfache Maschinerie besitzt sogar unleugbare Vorzüge. Die Grenzlinie zwischen beiden Systemen läßt sich allerdings nicht scharf ziehen. Aber die Frage, ob Kurhessen der einen oder der anderen Seite zuzuwerfen sei, scheint doch kaum zweifelhaft. Eine Bundesvorschrift, welche das Zweikammersystem fordert, existirt nicht. Es kann sich also hier nur um Zweckmäßigkeitsgründe handeln. In Kurhessen sind die wesentlichen Elemente einer ersten Kammer nur spärlich vorhanden. Sie beschränken sich auf je einen Prinzen einer jeden appanagirten Linie und auf die Standesherrn, etwa 6 bis 8 Personen. Aber gerade von dieser Seite ist die Forderung auf Vertretung in einer ersten Kammer, also auf Herstellung des Zweikammersystems nicht erhoben worden. Auch scheinen die kurhessischen Standesherrn auf eine gesonderte Vertretung in einer ersten Kammer keinen sonderlichen Werth zu legen; denn sie haben sich nicht einmal herbeigelassen, die erste Kammer nach Maasgabe der Verfassung von 1860 nur zu beschicken. Bei dem bevorstehenden Zusammentritt der Stände werden die Ansichten der Standesherrn in dieser Beziehung wahrscheinlich noch deutlicher hervortreten. Im Lande selbst besteht notorisch eine starke Abneigung gegen eine erste Kammer. Wollte man nichtsdestoweniger an dem Zweikammersystem festhalten, so müßte hierfür ein überwiegendes Staatsinteresse dargethan werden. Aber ein solches Interesse besteht nicht. Im Gegentheil, das wohlverstandene Interesse der Regierung erheischt eine Rückkehr zum Einkammersystem, weil ein kräftiges die Landeswohlfahrt förderndes Regiment mit einer ersten Kammer gerade in Kurhessen ungleich schwieriger zu führen ist, als ohne eine erste Kammer. In Kurhessen mit einer ersten Kammer gut zu regieren würde auch einem neuen Sülly oder Pombal unmöglich sein. Wir stimmen deßhalb mit dem Satze in Nr. 19. d. Bl. vollständig überein: „Im Uebrigen finden „wir mehr das Interesse der Krone durch Einführung einer „ersten Kammer verletzt, als das der Volksrepräsentation.“ —

Daß übrigens den Prinzen und Standesherrn der ihnen gebührende Platz in der Landesvertretung gesichert bleibt, dagegen wird sich, Angesichts des Art. XIV. der Bundesakte, kein Rechtskundiger und überhaupt kaum eine Stimme im Land erheben.

Wir gehen nunmehr zu einer anderen und zwar sehr epinösen Materie über. In Nr. 19. d. Bl. pflichtet man bei, „daß in der Wahl eines dem Kurfürsten und dem Lande ge„nehmen Ministerpräsidenten ein sehr probates „Mittel gegeben sein würde, um zu einem allseitig befriedigen„den Abschluß der Verfassungsrevision zu gelangen.“ Obschon die Schwierigkeiten in dieser Beziehung gebührend berücksichtigt sind, ja sogar die Befürchtung ausgesprochen wird, daß eine geeignete Persönlichkeit überhaupt nicht aufzufinden sei, hat man doch die Aufforderung an uns gerichtet, eine solche Persönlichkeit näher zu bezeichnen. Diese Aufforderung müßen wir jedoch ablehnen, und zwar aus folgenden Gründen: Wenn man in Kassel an entscheidender Stelle die Ansicht hegt, daß durch die dermaligen Rathgeber der Krone und auf dem bisher von ihnen eingeschlagenen Weg „der unglückselige Ver„fassungsstreit endlich seine Lösung finden werde“; so kann man zwar eine andere Meinung aussprechen und begründen; aber damit wird offenbar nichts Wesentliches erreicht. In dem unterstellten Falle wird lediglich abzuwarten sein, ob im Laufe der Ereignisse die jetzigen Ansichten in Cassel anderen Ansichten Platz machen. So lange und bis dahin kann es überhaupt nicht geeignet sein, die Personenfrage zu urgiren. Gelangt man aber an entscheidender Stelle hiernächst zu der Ueberzeugung, daß mit dem jetzigen Personal und auf dem jetzt eingeschlagenen Weg das gewünschte Ziel nicht zu erreichen steht, dann wird man dort schon Umschau halten und das Auge auf der rechten Persönlichkeit haften lassen. Die Frage: „Wo giebt es hervorragende und erprobte Staatsmänner, „welche auf den Ruf des kurhessischen Staates sofort ihre „heimathliche Stellung aufzugeben und mit der dornenvollen „eines fremden Staates zu vertauschen Lust hätten?“ — diese Frage wird alsdann ihre Beantwortung erhalten. Es wird

sich dann zeigen, ob es noch „hervorragende und erprobte „Staatsmänner" giebt, welche geneigt sind, wenn auch nicht auf den ersten Wink, aber eindringlich berufen, eine günstige „heimathliche Stellung aufzugeben und mit einer „dornenvollen zu vertauschen", nur und allein deßhalb, weil der lebhafte Wunsch des Kurfürsten und das Wohl des Landes dieses Opfer unumgänglich fordert.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Temperatur zeigte in dieser Woche einen auffallenden Wechsel. Durch den Regen ist für jetzt der Vegetation wieder fortgeholfen worden; aber die Landwirthe wünschen dringend weitere Güsse.

Bei Naumburg hat ein Wolkenbruch mit Hagel großen Schaden angerichtet und sogar Menschenleben sind zu beklagen. In Perugia (Italien) hat am 8. und 9. ein Erdbeben gewüthet. Viele Einwohner sind getödtet oder verwundet worden.

Märkte.

Durch die günstigere Witterung hat die geringe Lebhaftigkeit des Geschäfts in allen landwirthschaftlichen Erzeugnissen noch mehr abgenommen. In den Preisen hat sich eine erhebliche Veränderung nicht ergeben.

Gewerbliches.

Neuerdings ist die Aufmerksamkeit wieder auf das schon 1850 von Augendre erfundene weiße Schießpulver gelenkt worden und jedenfalls wird in manchen Fällen dies Pulver dem gewöhnlichen vorzuziehen sein, da es einfacher und billiger herzustellen ist. Die Mischung desselben besteht aus 28 Gewichtstheilen gelbem Blutlaugensalz, sogenanntem blausaurem Kali, 23 Gewichtstheilen Zucker, 49 Gewichtstheilen chlorsaurem Kali; das Blutlaugensalz und der Zucker werden vermengt gepulvert, das chlorsaure Kali mit Weingeist angefeuchtet für sich zerrieben, — man versäume diese Vorsichtsmaßregel ja nicht, weil der letztgenannte Körper mit brennbaren Stoffen gerieben die furchtbarsten Explosionen veranlaßt, — dann Alles auf einer Platte mit Hülfe eines Federbartes oder dergleichen gemengt. Die vielen umständlichen Operationen bei der Gewinnung des gewöhnlichen Pulvers fallen hier weg, die Rohmaterialien sind leicht zu beschaffen.

Das neue Pulver ist viel dichter, liefert somit schon beim Abbrennen mehr Gase als das gewöhnliche Pulver, außerdem aber entwickelt dies weiße Schießpulver bei gleichem Gewichte schon an und für sich mehr Gase; nach ungefähren Berechnungen ersetzen 60 Gewichtstheile des weißen Pulvers 100 Theile des schwarzen; ein anderer Vortheil ist der, daß das neue Pulver einer weit niedrigeren Temperatur zur Entzündung als das gewöhnliche bedarf, so daß also eine größere Anzahl von Schüssen unmittelbar auf einander folgen kann, ohne daß sich die Geschützwände, die Luft in Stollen, Tunnels ꝛc. zu sehr erhitzen. Ob dieses neue Pulver bei andauerndem Gebrauche die Wände der Läufe nicht zu sehr angreift, wie alle Pulvermischungen mit chlorsaurem Kali dies thun, müssen Erfahrungen noch erst feststellen. Jedenfalls aber verdient bei Sprengungen ꝛc. dieses neue Pulver den Vorzug vor dem alten.

Englische Landwirthschaft.

Sie produzirt im Ganzen nach glaubhaften Ermittlungen nicht so viel wie die deutsche. Als Gründe werden angeführt:

1. Es ist bekannt, daß ein großer Theil des Grundbesitzes Englands, man schätzt denselben zu ein Drittel, in den Händen der Aristokratie, und hier wieder vielfach in droßen Compleren vereinigt ist, daß in derselben enorme Reichthümer sich angehäuft haben; es ist ferner bekannt, daß der gesammte Grundbesitz, wenn nicht testamentarische Bestimmungen entgegenstehen, auf den ältesten Sohn sich vererbt, und daß der Sinn des Volkes einer Zerstückelung desselben entgegen steht, das Bestreben nach einer Vereinigung des kleineren mit dem größeren Besitz immer noch vorwiegt; wir kennen die Zähigkeit, mit welcher man in England hieran hält, vermöge deren denn z. B. ganze Stadttheile Londons dem Eigenthümer des Bodens verblieben sind, welchem die Gebäude nach Ablauf der Pachtzeit von 99 Jahren mit dem Boden zufallen. Daß alle diese Verhältnisse in ihren Consequenzen einen gerade wünschenswerthen Zustand repräsentiren, will ich nicht behaupten, aber sie bestehen und haben zur Folge, daß der große Grundbesitz auf eine Erzielung des höchsten Ertrages von jedem einzelnen Theil nicht sich angewiesen sieht, und da, wie Lavergne trefflich schildert, die Neigung der englischen Aristokratie, wenn sie auch einen großen Theil des Jahres in der Hauptstadt lebt, vorzugsweise dem Landleben sich zuwendet, so sucht dieselbe sich in demselben alle Annehmlichkeiten zu verschaffen, die nur möglich sind, und findet solche hauptsächlich in der Natur, an welcher möglichst wenig gekünstelt wird. Demgemäß meidet man in den Parks vor allem eine strenge Abtheilung nach Culturarten! man wird sich in denselben oft vergebens fragen, ob man in einem Walde, auf einer Wiese oder Weide sich befinde, es wird eine Gruppe alter Bäume, befinde sich dieselbe auch mitten im Felde, nicht geopfert; einen eigentlichen künstlichen Waldbau, in dem Sinne, wie z. B. die Staatswaldungen oder sonstige größere Complere in Deutschland bewirthschaftet werden, habe ich wenigstens nicht gefunden; man will eben in der Natur leben, wie sie ist. Rechnet man hierzu die große Neigung zur Jagd, welcher man unbedenklich große Flächen opfert, so erklärt es sich, daß man nicht überall zum sorgfältig-

sten Anbau schreitet, weil man desselben nicht bedarf; man verwendet aber alle Kraft auf das in Cultur gesetzte Land, und sucht von diesem den möglichst hohen Ertrag zu erringen; es ist also eine geringere Gesammtproduction mit einer größeren Einzelproduction sehr wohl vereinbar.

2. Weiter, der große Grundbesitzer ist Eigenthümer, aber nicht in dem Grade Landwirth, wie der Deutsche; er verpachtet meistens, behält sich eine oder einige Wirthschaften vor und benutzt diese, um Verbesserungen zum Muster für seine Pächter einzuführen, aber er nimmt seinen Maßstab nur aus England, er hält es nicht für möglich, auswärts etwas zu lernen, von da etwas zu übertragen, und darum wird das Bessere, weil es fremd ist, in England stets schwer Eingang finden.

3. Ein fernerer Grund der geringeren Gesammtproduction liegt in der verhältnißmäßig großen Menge des uncultivirten Landes, dessen ich bereits gedacht habe. Lavergne schätzt dieselbe zwischen 8 und 9 % Gesammtareals.

4. Endlich tragen aber auch die Hecken und Gräben, womit hauptsächlich in den Weidedistricten allenthalben Felder, Wiesen und Weiden umzogen sind, wesentlich zur Verschwendung an Land bei. Bei größeren Schlägen werden dieselben ein großes Areal nicht wegnehmen, es wächst dieses aber in hohem Grade, je kleiner die Parcellen werden, seien dieses nun 20, 15, 10 oder 5 Acker weniger. Den Verlust an productiven Land, welcher hieraus erwächst, in Zahlen zu bringen, wird schwer sein, ich möchte aber glauben, daß die Hecken und Gräben 3 bis 4 Prozent der Fläche wegnehmen, nicht viel weniger, als das uncultivirte Land, und zwar von dem besten wie von dem mittleren.

Dieser Verlust stellt aber nicht den einzigen Nachtheil derselben dar; es sind die Unterhaltungskosten in wesentlichen Anschlag zu bringen, da man die Hecken zu ersetzen, zweimal im Jahr zu beschneiden hat; sie hindern den freien Luftzug, erschweren die Bestellung wesentlich, es muß sich Ungeziefer in solchen ansammeln. Dem steht nur der Nutzen des Abhaltens von Winden, der mir aber in England namentlich sehr problematisch zu sein scheint, das Festhalten von Feuchtigkeit, deren man dort nicht bedarf und des Weidens der Thiere ohne Hirten entgegen, welche allerdings zwischen den Hecken einen Schutz finden gegen rauhe Winde.

Realitätenverkehr.

* Dem Bericht eines sachkundigen Geschäftsmannes entnehmen wir:

Mit dem Beginn des Frühjahrs hat der Handel im Güterverkehr neues Leben gewonnen. Insbesondere sind in Baiern Gutskäufe und Verkäufe ausgeführt worden, welche Millionen Gulden betragen.

Während in den kleineren Staaten Süd- und Mitteldeutschlands der Preis von Grund und Boden zu einer oft fabelhaften Höhe hinaufgeschraubt wird, läßt sich in Baiern zu noch sehr mäßigen Forderungen ankaufen. Die Cultur ist dort in der Regel noch nicht so weit vorangeschritten wie anders wo, allein gerade dieser Umstand lockt den intelligenten und strebsamen jungen Landwirth, so wie den Speculanten, zumal bei den billigen Erwerbungen werthvoller Waldungen. In neuerer Zeit sind mit Anlage der Eisenbahnen die bairischen Güter werthvoller und damit auch theurer geworden, immer ist der Preis aber noch viel niedriger, wie in den andern benachbarten Staaten, wo sich überdies große Besitzungen kaum mehr erwerben lassen, da sie entweder in festen Händen oder längst parcellirt worden sind.

Es sind dem Berichterstatter Rittergüter von 500 bis 5000 Morgen bekannt, die bei guter Bewirthschaftung eine vortreffliche Rente abwerfen, hart an der Eisenbahn gelegen in schöner Gegend, desgleichen Waldungen von 8000 bis 14,000 Morgen fast in einem Stück, wie man sie außer bei Staatswaldungen in Mitteldeutschland nicht mehr findet. Die Forderungen der Eigner sind mäßig.

Bei dem jetzigen allgemeinen Geldüberfluß, hervorgerufen durch die natürliche Scheu, bei den beunruhigenden politischen Verhältnissen sein Vermögen in Staats- oder gar Industriepapieren anzulegen, dürfte manchem Capitalisten diese Notiz nicht unwillkommen sein.

Von interessanten Käufen der neusten Zeit ist namhaft zu machen: Die bekannte große Besitzung Hohenaschau in Altbaiern gelegen, aus ca. 40,000 Tagwerk, darunter 18,000 Tagwerk Wald dem Grafen Baßßenheim gehörend, mußte oon demselben vor etwa 6 Monaten um 650,000 fl. verkauft werden. Der Käufer, welcher gut speculirt, hat dieselbe vor drei Wochen mit einem Nutzen von 180,000 fl. an eine Bergwerksgesellschaft wieder abgetreten.

Weinzeitung.

Eberbach im Rheingau, 14. Mai. Die heute dahier stattgefundene Domanial-Weinversteigerung war zahlreich besucht und das Resultat derselben sehr befriedigend. Aus der 1858er Ernte kamen heute 16 ganze und 6 halbe Stück und aus der 1859er Ernte 40 halbe Stück Steinberger, Marcobrunner und Hattenheimer zur Versteigerung. Für die 1858er Weine wurden im Ganzen 32,570 fl. und im Durchschnitt 1714 fl. pr. Stück und für die 1859er Weine im Ganzen 71,595 fl. im Durchschnitt also 1768 fl. pr. Stück erlöst. Das beste Stück 1858er wurde für 2900 fl. und das beste Halbstück für 1600 fl. und das beste Stück 1859er für 3415 fl. zugeschlagen. — Der Gesammterlös beträgt, — einschließlich 4845 fl. für 27 Stück 1860er, welche gestern versteigert wurden, — 109,010 Gulden.

Ein neuer Feind des Weinstocks. Die Traubenfäule schien glücklich beseitigt, die Weinzüchter gaben sich jedoch einer unzeitigen Freude hin. Ein neuer viel gefährlicherer Feind ist der Rebe erstanden. Eine bisher nicht gekannte Art gefräßiger Raupen droht die Verehrer Bachus, um ihren besten Trank zu bringen. Die in Bozen erscheinenden N. f. St. u. L. erzählen darüber folgende naturgeschichtlich merkwürdige Einzelnheiten. Das Insect, welches beiläufig zwei Zoll mißt, tritt in manchem Weinberge in enormer Zahl auf, frißt mit der allen Raupen eigenen Gier die jungen Schosse der Rebe sauber ab, und richtet daher die größten Verheerungen an. Bei Tage verkriecht es sich, und Niemand wußte sich Anfangs die traurige Erscheinung an der Rebe zu erklären, bis man endlich zur Nachtzeit bei Fackelschein die Ursache des Uebels entdeckte und die Raupen auf ihrer behag-

lichen Weide traf. Haben sie sich satt gefressen, so verstecken sie sich im Holzwerk, unter den Bändern oder in der Erde. Ihr Fang ist eben nicht schwer, wenn sie sich beim Fraße befinden, weil ihre dunkle Farbe gegen das hellgrüne Laub stark absticht, um so schwerer aber, wenn sie auf der Wanderung begriffen sind, da die Rebe eben so dunkel ist als sie selbst.

* Die Handelskammer von **Rheims** hat, wie alljährlich, den Bestand der moussirenden Champagner-Weine und den Stand dieses Handelszweiges am 1. April 1861 bekannt gemacht. Am 1. April hatten die betreffenden Weinhändler 30,235,260 Bouteillen dieses Weins oder 201,961 Hectolitres 90 Litres auf Lager. Nach dem Auslande waren 8,488,223 Bouteillen im Werthe von 11,185,731 fl. gegangen.

Mannichfaltiges.

Der Haussspatz oder Sperling, der jetzt in ganz Europa, Asien und Nordafrika lebt, hat vor 2000 Jahren nur erst eine geringe Verbreitung gehabt; damals lebte er in den Gegenden des Mittelmeeres. Mit dem Weizen- und Gerstenbau der römischen Kolonien in Deutschland verbreitete er sich in unser Vaterland, von wo er mit dem Getreidebau bis Norwegen und später nach Sibirien kam. An der Lena (in Sibirien) erschien er im Jahre 1710, am Ob in Rußland i. J. 1735; im unangebauten Kamtschatka fehlt er noch jetzt. Er variirt in der Farbe sehr, findet sich selbst ganz schwarz.

(Jagd) Liebhabern des Waidwerks theilen wir aus der Jagdz. ein Stückchen mit. Der Kaiser von Oesterreich war an 15. April mit dem Prinzen Wasa in der Gegend von Wien auf die Auerhahnsbalz gefahren, wo sie um $2\frac{1}{2}$ Uhr Morgens ankamen.

Der Himmel war trüb, die Nacht stockfinster. Auch diesmal mußte demnach der Weg bis zum sogenannten „Grashütt'l“ bei Laternenschein zurückgelegt werden. Wegen der nähern Deutlichkeit sei hier erwähnt, daß dieses „Grashütt'l“ blos aus einer Rasenbank besteht, über welcher ein Reisigdach angebracht ist, und wird dasselbe gewöhnlich nach dem ermüdenden Steigen zu einer kurzen Rast benützt, während welcher auch die Gewehre für die nun beginnende Jagd schußfertig hergerichtet werden. Alldort lange vor dem Schußlicht und Balzbeginn angelangt, setzte sich der Kaiser unter das Reisigdach und rauchte eine Cigarre an, während der begleitende Forstjunge Lechner beim Scheine der außerhalb des Hüttchens auf einem Baumstrunk brennenden Laterne unter lautem Gespräche die Gewehre in Bereitschaft stellte. Das Licht beleuchtete alle umstehenden Bäume und so auch eine kaum 6 Schritte entfernte Buche. Eben auf dieser Buche schien es aber nicht geheuer, indem von dort her der Forstjung nach mehrmaliger Unterbrechung des jagdlichen Gesprächs jedesmal ein kleines Geräusch, wie von herabfallender Losung wahrnahm. Mit der Bemerkung: „i woas nit wos da alliweil obabreselt,“ stellte er sich vollends unter die Buche und erschaute endlich auf derselben, mit Hilfe der Laterne, einen dunklen Körper aufgebaumt. Mit gewohnter Aufmerksamkeit begab sich der Kaiser ebenfalls unter die Buche, nachdem aber der Jäger die Vermuthung laut ausgesprochen, daß die dunklen Umrisse des Gegenstandes nur einer Auerhenne angehören können, wurde der alte Platz im Hüttchen wieder eingenommen. Der Tag begann allmählig zu grauen. Eben sollte zum Beginn der Jagd die noch übrige Wegstrecke angetreten werden, als der Kaiser bei erneuerter Beobachtung des aufgebaumten Gegenstandes die Ueberzeugung gewonnen, daß die nun schon etwas deutlicher hervorgetretenen dunkeln Umrisse des Körpers, insonders der längere Stoß keiner Auerhenne angehören, sondern daß der Vogel ohne allen Zweifel als ein Hahn angesprochen werden müsse. Dem Jäger wurde nun sofort befohlen das Licht auszulöschen und das Gewehr herbeizuholen, worauf der Kaiser trotz des noch äußerst dürftigen Schußlichtes den sicherlich noch in selige Träume eingewiegten Hahn unten auf's Korn nahm und mit der geübten Sicherheit herabdonnerte.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Fahrordnung auf den k. bair. Staats-Eisenbahnen vom 15. Mai l. J. angefangen, betr.

Vom 15. Mai l. J. an wird auf den Königlich Bairischen Staatsbahnen eine neue Fahrordnung eingeführt, welche gegen die bisherige einige Aenderungen enthält, weßhalb auf die veröffentlichten Fahrordnungen besonders aufmerksam gemacht wird.

München, am 12. Mai 1861.

General-Direction der k. bair. Verkehrsanstalten.

Gutsverkauf.

Mit circa 6000 Thlr. Anzahlung wird ein großes Gut von ca. 280 Morgen Areal in Kurhessen verkauft, dasselbe liegt an der Frankfurter, Leipziger, Kasseler Straße, die projectirte Bebra-Fulda-Eisenbahnlinie führt über viele Grundstücke, dasselbe liegt zwischen Fulda und Hünfeld von jeder Stadt ca. 1 Stunde entfernt, die Post ist verpflichtet, hier Passagiere ein- und aussteigen zu lassen, hat Gastwirthschafts-, Brauerei-, Schäfereigerechtsame, einen Springbrunnen mit vorzüglichem Wasser, welches im Hof, Brau- und Brennerei springt, Gärten mit sehr guten Obstsorten rc. rc.

Das Gut wird, wenn nicht früher, sicher auf einen der 3 Termine, den 13. Mai, 10. Juni und 8. Juli verkauft, den Kaufliebhabern wird jede gewünschte nähere Auskunft auf eingehende frankirte Briefe, welche am Kurf. Postamt in Fulda unter Chiffre M. G. F. K. poste restante zu richten sind.

Verkauf eines rentablen Weinguts

zu Oppenheim am Rhein.

Dasselbe enthält circa 14 Wingertsmorgen, gelegen in den vorzüglichsten Lagen der Gemarkung, nebst neuem in Stein und in gefälligem Styl erbauten zweistöckigen Wohnhause, dieses enthaltend 14 Piècen und Keller für 46 Stück Wein, Hofraum, Garten und Hinterbau, dieser enthält 3 Zimmer, Stallung für zwei Pferde, Waschküche, Kelterhaus und Heuschoppen, ist aus freier Hand und in directer Vermittlung zu verkaufen.

Die Stadt und Umgegend gehört zu den anziehendsten am Rheinstrome und machen dieselben, verbunden mit der Eisenbahn, Dampfschiffen und Poststraßen, zum angenehmsten Wohn- und Aufenthaltsorte. Der Oppenheimer Wein gehört zu den anerkannt vorzüglichsten der Rheinweine. Auch können sämmtliche Kelter- und Herbstutensilien mit abgegeben werden. Ein bedeutender Theil des Kaufschillings kann verzinslich stehen bleiben. Das Nähere durch frankirte Briefe zu erfragen bei Herrn Notar A. Lippold in Oppenheim.

Gräflich von Schönborn'sche

Weinversteigerung.

Montag den 27. Mai d. J., Vormittags 10 Uhr anfangend, versteigert das unterzeichnete Rentamt vom Lager dahier an 1860r Weinen:

A) Rothwein:

circa 3 Ohm Aßmannshäuser und Lorcher.

B) Weiße Weine:

5 ganze, 2 halbe Stück Geisenheimer,
8 ganze, 2 halbe Stück Hattenheimer,
9 ganze Stück Hochheimer,
6 ganze Stück Klauser,
3 ganze Stück Lorcher,
1 ganzes, 2 halbe Stück Markobrunner,
3 ganze Stück Pfaffenberger,
2 ganze, 9 halbe Stück Rüdesheimer.

Die Proben werden vom 21. bis 25. l. M. auf Verlangen an den Fässern gegeben und am 27. ejus. während der Versteigerung.

Hattenheim, den 19. April 1861.

Gräflich von Schönborn'sches Rentamt.
C. Volz.

Hausversteigerung.

Bad Dürkheim a. d. Haardt.

Montag den 3. Juni 1851, Nachmittags 2 Uhr, zu Dürkheim, auf dem Stadthause, lassen die Kinder und Erben der zu Dürkheim verlebten Rentnerin, Wittwe Schimper, das zu deren Nachlasse gehörige, in der Stadt Dürkheim an der Hauptstraße auf einem Flächenraum von 23 Decimalen stehende, von Stein erbaute Wohnhaus, mit Kelterhaus, Waschküche, Stallungen, großem Hofraum und sehr schönen Kellern, der Abtheilung wegen öffentlich auf Eigenthum versteigern.

Der ausgedehnten Räumlichkeiten und vortheilhaften Lage wegen dürfte sich dieses Haus zu jedem größeren Etablissement, namentlich aber zu einem Weingeschäfte besonders eignen.

Die Schlüssel zu den Gebäulichkeiten hat Herr Rechtsconsulent König zu Dürkheim in Verwahr, welcher auch ermächtigt ist, das Haus inzwischen aus der Hand zu verkaufen.

Wilh. Köster,
kgl. bayr. Notar.

Schriften über Weinbau und Weinbereitung

aus dem Verlage von H. L. Brönner in Frankfurt a. M.,

zu haben in allen Buchhandlungen:

v. Babo, L., der Weinbau nach der Reihenfolge der Arbeiten, nebst Anleitung zur Bereitung und weiteren Pflege des Weines. Zweite vermehrte Auflage. Geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

— — der Weinstock und seine Varietäten. Beschreibung und Synonymik der in Deutschland cultivirten Wein- und Tafeltrauben. Geh. 2 Thlr.

— — die Erzeugung und Behandlung des Traubenweins nach den neueren Erfahrungen. Geb. 15 Sgr.

Bronner, J. Ph., die Bereitung der Rothweine und deren zweckmäßigste Behandlung. Nach eigenen in sämmtlichen Weingegenden Europa's gesammelten Beobachtungen. Mit sieben lithographirten Tafeln. Geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags.)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 21. Frankfurt a. M., den 25. Mai. 1861.

Das Wirken des Nationalvereins.

Unmittelbare Gefahren für die bestehende Ordnung sind vom Nationalverein, wie gesagt, nicht zu befürchten. Auf den ersten Aufruf zur Revolution würden die Leiter die ganze Versammlung auseinanderstieben sehn, wie Geister nach dem ersten Hahnenschrei.

Daß aber die Thätigkeit eines über alle deutschen Staaten reichenden Vereins ganz gering anzuschlagen sei, ist eine große Täuschung. In unruhigen Zeiten bildet jeder Verein und sei er der unbedeutendste immer eine Macht, wenn ihm kein andrer zur Seite steht. Daß man, wo alle politischen Associationen fehlen, auch ganz unschuldige Vereine in solchen Drangperioden zu großer practischer Bedeutung erheben kann, zeigte im Jahr 1848 der Wiener Leseverein, welcher der Bewegung Führer und dem Staate sogar einen Minister gab. Aus der Studentencorporation ward mit geringer Mühe eine Revolutionsregierung geschaffen, welche aus ihrem akademischen Saal, der Aula, Stadt und Land beherrschte. — Das Nämliche ergiebt sich in Polen, wo kürzlich die landwirthschaftlichen Vereine in aller Stille sich zu Hauptheerden des Aufstandes umgebildet haben.

Worin der Grund liegt, daß sich Vereine in bewegten Tagen so rasch zu einer Macht aufschwingen können? Weil in solchen Zeiten der Bürger, beunruhigt und aufgeregt, sich nur einer Mehrheit anzuschließen pflegt. Wo sich durch das organisirte Bestehn einer Association der natürliche Kern einer Vielheit bereits vorfindet, da strömen auch die Andern hin. Des öffentlichen Auftretens, der Behandlung einer Menge gewohnt, ihrer Mitglieder, deren persönlicher Fähigkeiten und Schwächen aus längerem Umgang genau kundig ist es den Leitern leicht, diese Massen zu lenken und in beliebiger Richtung zu bewegen.

Wir möchten es daher allerdings als wahrscheinlich bezeichnen, daß bei einer neuen aufständischen Bewegung die Organisation des Nationalvereins treffliche Hülfsmittel abgeben würde, obwohl sich auch hier zeigen möchte, wie wenig die ruhigeren und gemäßigteren Volksführer auf dauernden Gehorsam rechnen können und wie rasch ihnen von den rücksichtsloseren und feurigeren Demagogen die Zügel aus der Hand genommen werden, die Bewegung über den Kopf wächst.

Als eine wirklich vorhandene, unmittelbare Gefahr glauben wir jedoch die Wirksamkeit der dem Nationalverein affiliirten Zeitungspresse bezeichnen zu müssen.

Wir gehören zu den Freunden und Bewunderern der englischen Preßfreiheit. Es ist eine gute Sache um eine Presse, welche mit Geist und Unerschrockenheit Tag für Tag die Regierer, wie die Regierten über die öffentlichen Zustände und Bedürfnisse belehrt — wo die ersten Staatsmänner der Nation sich nicht scheuen, die Feder zu ergreifen und auf Gestaltung der öffentlichen Meinung einzuwirken. Dort ist die freie Presse gerade durch ihre Angriffe auf die Regierung ein Befestigungsmittel für das Recht, die Interessen und das Fortbestehn des Staates.

Wer aber von den englischen einen Schluß auf die deutschen Zustände zu machen wagt, bewegt sich in argen Täuschungen.

In England gibt es keine Zeitungen, welche sich zur Aufgabe stellen, das Königthum oder die regierende Dynastie abzuschaffen, die Colonien mit dem Hauptreich zu einer legislativ-administrativen Einheit zu verschmelzen und ein gemeinsames Parlament für das ganze Gebiet herzustellen. Alle Journale bewegen sich auf dem Boden der gegebenen Staatsordnung, der Verfassung, der Dynastie und der ganze Streit gilt nur den Interessen der Leitung des bestehenden Staats.

Die Angriffe auf die Regierung sind um so ungefährlicher, als die Minister immer eine große Volkspartei hinter sich haben, der nicht nur die Mehrheit des Unterhauses, sondern auch eine Menge Clubs, vor allem aber eine genügende Anzahl Parthei-Blätter zur Seite stehn, welche bei jedem Angriff die Vertheidigung der Regierung übernehmen und so jede Präoccupation der Volksmeinung zu verhindern wissen. Auf dem sichern Boden einer starken Staatsverfassung, eines politisch erfahrenen, machtvollen großen, und einigen Volkes hat der Streit der Partheien und ihrer Journale nichts Ungefährliches, sondern bringt die wohlthätige Reibung der Geister hervor, ohne welche ein Staatswesen in Schlummer und Scheinleben versinkt.

Hand aufs Herz, ihr deutschen Fortschrittsmänner! haben wir Deutsche solche Zustände aufzuweisen?

Ihr sagt, unsre Ordnung sei durch die Viel- und Kleinstaaterei unerträglich schwach und habt in einer Hinsicht nicht ganz unrecht. Aber gerade weil sie schwach ist, kann sie eben ohne Auflösung die ungezügelte Einwirkung der Presse auf die Volksmeinung nicht ertragen, welche von dem englischen Staatsleben ohne alle Uebelstände und mit Leichtigkeit ertragen wird. Nur wer in dem möglichst baldigen Zusammensturze unserer jetzigen Staatenordnung eine patriotische Aufgabe erkennt, muß den jetzt bestehenden Zustand billigen, wo jeden Tag viele tau-

send von Zeitungsnummern nicht nur die Absichten der deutschen Regierungen angreifen und verdächtigen, sondern auch die Existenz der Staaten und Throne, ihre unveräußerlichsten staatlichen Attributionen zu vernichten trachten. Die Folgen dieser Agitation sind nichts anders, als die Entzweiung des Volks, die steigende Verwirrung der Begriffe, die Abtödung alles gegenseitigen Vertrauens zwischen Regierern und Regierten, der Regierer unter sich, die vollste Anarchie unter den Geistern, die Verwilderung der Gemüther. Man wähne nicht, der auswärtige Feind werde uns schon einig machen, wenn er als Eroberer nach dem Rheine zieht, ein entzweites Volk ist schon durch die diplomatischen Künste seiner Gegner leicht zu gewinnen, bevor ein Schwertstreich erfolgt. —

Und nun erst deutsche Zeitungsliteraten und britische Staatsmänner! Gewiß, es wirkt mancher redliche, kenntnißvolle Mann in allen Partheilagern des deutschen Journalismus, aber ein großer Theil der Journalisten ermangelt bei uns aller soliden Bildung, gehört dem vermögens- und interesselosen Proletariat an, das meist politisch verfolgt von tiefem Hasse gegen die bestehende Ordnung und Regierer durchdrungen vor Begierde brennt, auf den Trümmern der Gegenwart an seinen Verfolgern Rache zu üben und im Neustaat eine bedeutende Rolle zu spielen. Und nun gar die meisten Zeitungsverleger! „Schafft Abonnenten und Inserate!“ — das ist die Instruction, die man den Redactoren ertheilt. Die Journalpresse ist ein Gewerbe, nichts andres, Geld soll verdient werden. Virtus post nummos.

Wo ist denn die Parthei, welche hinter den deutschen Regierungen steht, um sie in und außer der Presse gegen die systematischen und täglichen Angriffe in Schutz zu nehmen? Es gibt Menschen genug, welche ungerechte Feindseligkeiten nicht billigen, aber keine organisirten Gegenpartheien. Sie sind da gar nicht möglich, wo die Minister nicht aus den Volkspartheien hervorgehen, nicht fortwährend wechseln. Allerdings könnten die Regierungen, welche das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu scheuen haben, durch das Hülfsmittel der Presse den Staaten und sich selbst eine viel bessere Stellung schaffen, als es jetzt geschieht, aber dem Geschmack eines politisch unerfahrenen, wenn auch sonst intelligenten Volks wird eine Zeitung immer mehr zusagen, die den Regierungen mit Katzbalgereien und Krakehl zu Leibe geht, als ein Organ von würdig conservativer und abwehrender Richtung. Der großen Mehrheit der Leser fehlt der ernste Sinn für die politischen Aufgaben der Nation, der dem Briten in hohem Grade eigen ist.

Ob die jetzige Wirksamkeit der Nationalvereinspresse schädlich oder nützlich sei, kann nur fragen, wer darüber im Zweifel ist, ob Deutschland seine bestehende Ordnung beibehalten oder zertrümmern soll. Im letzten Falle erwerben sich die Organe des Vereins ein unläugbares patriotisches Verdienst, einer andern conservativeren Anschauung werden sie als ein Unglück, als ein wahrer Fluch erscheinen, der den Umsturz des Gegebenen fördern wird, ohne ein Neues erschaffen zu können.

Baden und England.

Von den schönen Ufern des Mittelrheins berichten eine Menge diensteifriger Federn, daß für das Großherzogthum Baden eine neue Aera der Politik wieder heranziehe und dieses gesegnete Land Aussicht habe, zum Rang eines deutschen Musterstaats erhoben zu werden.

Wir bezweifeln gar nicht, daß es auch im Lande Baden noch Manches zu bauen und zu bessern gibt, obwohl unter seinem wohlwollenden und hochgeachteten Regentenhause seit vielen Jahren nichts versäumt worden ist, um Gesetzgebung und Verwaltung, Bildung und Wohlstand auf möglichst hohe Stufe zu heben.

Sind die über die Wiedergeburt Badens umlaufenden Berichte begründet, so handelt es sich besonders um eine Umgestaltung des ganzen Behördenorganismus. Der Geschäftsgang soll einfacher und kürzer, die Zahl der Beamten kleiner, die Competenz der Gemeinden ausgedehnter werden. Dem Selfgovernment will man mehr Spielraum gewähren, das Vielregieren beschränken. — Das Alles sind sehr vernünftige Gedanken. Für bedenklicher würden wir halten, wenn die Absicht auch auf eine Grundreform des Wehrwesens etwa nach schweizerischen Muster gerichtet sein sollte. Die Schweiz hat höchstens Vertheidigungskriege auf eigenem Boden zu führen, soll ewige Neutralität genießen und was daher dort sich recht wohl bewähren mag, erscheint in Deutschland darum so lange unpractisch, als wir von großen Militärstaaten umgeben sind, welche das System der stehenden Heere zur höchsten Entwicklung ausgebildet haben und mit den ungeheuersten Heuschreckenschaaren bloßer Milizen nicht zurückgeschlagen werden können.

Wenn wir Freiheit und Selfgovernment für unabweisbare Erforderniße jeder Reform halten, (schon das unvermeidliche Bedürfniß der besseren Gehaltsdotirung weist auf die Verminderung der Staatsdienerstellen hin), so möchten wir doch bescheidentlich warnen, von diesem System zu viel zu verlangen. Sonst wird man abermals auf gefährliche Experimente verfallen.

Bei Vergleichung der staatlichen Aufgaben Deutschlands mit den englischen ist vor allem die große Eigenthümlichkeit der socialen Gliederung Englands nicht zu übersehen. Jenseits des Kanals ist der herrschende Stand des Volks eine ziemlich zahlreiche, durch gefesteten großen Grundbesitz und historisches Ansehen hochgeachtete Aristocratie, welche bei dem herrschenden System der Güterverpachtung sehr wenig Beschäftigung und Arbeitsorgen hat und daher die vollste Muße besitzt, um sich zu den öffentlichen Angelegenheiten vorzubereiten und sich ihnen später vollständig hinzugeben, ohne dafür andern Entgelt zu empfangen, als Ehre, Einfluß und besoldete Stellen für Verwandschaft und Clientel.

Sieht man von den regierenden und standesherrlichen Familien ab, so fehlt in den deutschen Ländern jener Stand fast allgemein. Wir haben Tausende von intelligenten Grundbesitzern, Handels- und Fabrikherrn, aber keine unbeschäftigte. Je größer ihr Vermögen, desto zahlreicher sind ihre Geschäfte — wer in Deutschland nicht selbst seine Privat-Wirthschaft sorgfältig betreibt und überwacht, wird sein Einkommen bald den Krebsgang wandern sehn. Nebensache ist unsrer unabhängigen Aristokratie die Politik und wenn man sich dazu versteht, eine Landtagswahl anzunehmen, so dünkt und ist das schon ein nicht ganz ge-

ringes Opfer, das man seinem Patriotismus oder Ehrgeiz bringt.

Es fehlt in England niemals an **geeigneten** Candidaten für undotirte Ehrenämter — in Deutschland ganz und gar. Darin liegt das erste Hinderniß der Einführung britischer Institutionen auf deutschen Boden. Ein zweites entspringt aus dem Umstande, daß die Bevölkerungen des flachen Landes bei uns die Massen und den wirthschaftlichen Kern der staatlichen Gesellschaften bilden, während in England die Städte die Hauptrolle spielen und die Dörfer nicht wie bei uns von einem Stande freier Grundeigenthümer bewohnt sind, sondern von Pächtern, Arbeitern, Dienstboten.

Gewiß läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß in Deutschland das bevormundende Beamten- und Polizeiwesen eine allzugroße Rolle spielt. Man würde vom Geburts- und Impfschein bis zur Beerdigungserlaubniß viel Arbeit sparen können, wenn man sich zu einer Reduction der gouvernementalen Rechte und Pflichten verstehen wollte. Es wird namentlich durch den administrativen Instanzenzug unendlich viel Unnöthiges geschrieben und über der Arbeit der Controlle gehen Geist und guter Wille der Action verloren. Aber man erwäge doch auch die viel größeren Schwierigkeiten der deutschen Administration der englischen gegenüber.

In England sind Aus- und Einwanderung, Geschäftsbetrieb, Niederlassung keinen Schranken unterworfen. Um Kirche und Schule kümmert sich der Staat wenig oder gar nicht. Das militärische Conscriptionswesen, das den Behörden so viel Arbeit macht, ist den Staats- und Gemeindebehörden entzogen, weil man dort nur das Werbsystem kennt. Für Eisen- Stein- Wasserstraßen sorgen in England die Privatassociationen. Was bleibt denn da am Ende viel zu verwalten? Etwa das Armenwesen und die Sicherheitspolizei. In erster Beziehung leistet aber die Privatwohlthätigkeit viel und wird den Communalbehörden zur helfenden Stütze. —

Wenn uns die deutschen Stubentheoretiker die Reform der Gemeinde als das A und O aller Glückseligkeit empfehlen, so verkennen sie ganz und gar die großen Schwierigkeiten der Communalverwaltung in Deutschland. Bei uns ist Alles durch geschriebene Gesetze und Verordnungen (oft viel zu viel!) geregelt. Niemand, auch der ärmste Taglöhner nicht, duldet wissentlich eine ungesetzliche Behandlung. Unser Bauer fühlt sich auch dem Rittergutsbesitzer gegenüber als freier Mann und trägt kein Bedenken, sich an alle Instanzen zu wenden, wenn er sich in seinem Recht gekränkt glaubt. Vor Richtern und Gemeindevorständen, die nicht wissenschaftlich gebildet sondern seines Gleichen sind, zeigt er auch nicht den mindesten Respect und pflegt sich bei ihren Anordnungen nur sehr ungern zu beruhigen, wenn sie seinem Interesse zuwider laufen.

Wo sind denn nun die Elemente zu finden, welche auf dem flachen Lande willig und berufen wären, die öffentlichen Functionen als bloßes Ehrenamt zu versehn? Schon das Studium der Gesetze läßt sich schlichten Landleuten nicht zumuthen. Wenn die Heu- und Fruchternte, die Bestellzeit rufen wird man vom Bauer unmöglich erwarten dürfen, daß er sich in die Gemeindestube setzt und dort der Verwaltung obliegt. — Wer die Landbevölkerungen in Deutschland kennt, wird nicht verkennen, wie wenig uneigennütziger Gemeinsinn und Opferfähigkeit gerade unter der Classe der s. g. Bauernkönige und Geldprotzen gefunden wird. Die Herrn Bürgermeister legen sich in der Regel einen armen Teufel von Schreiber bei, der für Gehalt und andere Accidenzen die Geschäfte macht, während der Principal seinen Privatangelegenheiten nachgeht.

Darum nicht zu viel erwartet und versprochen. Eines schickt sich nicht für alle und das bloße Selfgovernement thut es nicht, wenn man nicht erst in der Gesetzgebung gehörig aufräumt und allen unnützen Polizeikram beseitigt, der den Behörden wie den Verwalteten so viel zu schaffen macht.

Zur Tageslage.

Italien ist an dem gefährlichen Punkte angekommen, wo die Gemüthlichkeit aufhört. Nach Geld ruft Graf Cavour, Geld verlangt sein Antipode Garibaldi vom Londoner Comite, „um das erhabene Werk der Befreiung Italiens zu einem guten Ende zu führen.“ Die Zustände sind in Süditalien sehr traurig, Aufstände und Contrerevolutionen fortwährend an der Tagesordnung.

In Polen sind die Verordnungen des Kaisers wegen der Emancipation der Bauern nunmehr erschienen. Er gewinnt dadurch die Massen für sich und die unruhigen Edelleute werden in diesen künftig schwerlich den mindesten Beistand und nur entschiedene Widersacher finden, so viel Mühe sie sich auch geben, den Bauer durch Gaben und Schmeicheleien für sich zu gewinnen. Damit wird also der europäischen Revolution eine neue Stütze entzogen.

Aber nach vielen glaubwürdigen Berichten ist die Bewegung im Königreich Griechenland, den Donaufürstenthümern &c. im Steigen. Die Zusammenkünfte der ungarischen, polnischen und italienischen Revolutionshäupter beweisen klar, daß man auch nicht die geringste Lust hat, den Mohr zu spielen, dem man die Thüre weist, nach dem er seine Schuldigkeit gethan. Nach den Anschauungen dieser Herrn sind **sie** die wahren Eroberer Italiens, nicht die französisch-piemontesischen Armeen. Wie kann man nun erwarten, daß Männer, die sich als siegreiche Helden fühlen, den Degen gehorsam wieder in die Scheide stecken, wenn es Graf Cavour befiehlt? Es wird ganz gewiß ein schwerer Zusammenstoß zwischen der Regierung und der Revolutionspartei erfolgen — so lange dieser ausbleibt und die Häupter der Aufständischen ungehindert im Aus- und Inland agitiren können, ist an Herstellung der Ruhe nicht zu denken.

In Nordamerika macht man ungeheure Rüstungen. Besonders zeichnen sich die Deutschen durch Kriegslust aus, an der Spitze vieler Regimenter der Nordstaaten stehn alle die alten Kämpfer der 1848r. Revolution. Hecker hat seine schweinemästende Farm verlassen, um eine Freischaar zu bilden. General Sigel, der Badener, befehligt ein Turner-Regiment, Staaten und Städte liefern bedeutende Geldbeiträge für die Kriegskosten. Nach den neuesten Nachrichten marschieren 10,000 Südländer auf die Bundesstadt Washington, die jedoch von den Truppen der Nordstaaten besetzt und verschanzt ist. Es wird daher recht bald zum Schlagen kommen.

Unstreitig haben die nördlichen Staaten die große Mehrzahl voraus und die Deutschen werden sich gewiß als kriegstüchtig bewähren. Aber den Südländern fehlt es weder an Tapferkeit, noch an Erbitterung. Würden sie zurückgeschlagen, so wird es ihren Gegnern sehr schwer werden, sie in ihr Land zu verfolgen, das durch Ungesundheit des heißen Climas, eine Unzahl von Sümpfen und undurchdringlichen Wäldern, Mangel an Lebensmitteln (die ja meist vom Norden bezogen werden müssen,) und den Geist der Bevölkerung wirksam beschützt wird. —

In Ungarn scheint der Fieberparoxismus etwas nachzulassen. Die energische Beitreibung der rückständigen Steuern hat recht heilsam gewirkt. Die Steuerpflichtigen zahlen meist ohne Widerrede und was noch mehr ist, die ungarischen Behörden nehmen ihr Verbot der Abgabenzahlung zurück. Nicht ohne Aufregung kann man die kecken Anträge und Anklagen der Ungarn den Deutschen gegenüber durchlesen. Diese Herren bilden sich ein, weil Napoleon III., Cavour und Garibaldi Italien erobert haben, wäre auch für sie ohne Schwertstreich Ungarn zurückerobert! Nun ist es in Deutschland auch nicht viel besser, wo man gleichfalls mit Forderungen auftritt, welche an der Zeit wären, wenn die Revolution auf den deutschen Barrikaden gesiegt hätte. Was sind das für verwirrte Begriffe! Nur der blutige Lorbeer berechtigt zur Krone. —

Daß deutsche Fortschrittsphilister sich über den Deutschenhaß der Ungarn freuen und mit großem Respekt ihren Reden Beifall klatschen, versteht sich von selbst. Es geht ja gegen Oesterreich. So klug ist ein Theil der Gothaischen Presse nicht, um einzusehen: Je selbständiger die künftige Stellung Ungarns den deutsch-slavischen Erbländern gegenüber bestimmt wird, desto unmöglicher wird die Gründung des angestrebten kleindeutschen Musterbundesstaats, weil die Anschließung der nichtungarischen Staatenhälfte Oesterreichs an einen reformirten deutschen Bund sogar mit einer parlamentarischen Volksvertretung dann gar keine Schwierigkeiten bieten und Oesterreich mit viel größerer Entschiedenheit auf der innigsten Verbindung mit Deutschland bestehen würde, je weniger Vortheile ihm von Seite des getrennten Ungarn zuflößen. Wenn die Gothaischen Staatsweisen ihr Interesse verständen, müßten sie gerade gegen die ungarischen Separationspläne auftreten. Nun, die Dinge werden auch ohne die Einmischung gothaischer Druckerschwärze ihren natürlichen Verlauf nehmen, wenn sich auch jede journalistische Mücke auf dem Heuwagen für einen Lenker der politischen Geschicke hält.

In Frankreich zanken sich die beiden Vettern Plonplon und Mürat um das Großmeisterthum der Freimaurerlogen. Der Erstere hat den Sieg davon getragen, ist er doch klüger, mächtiger und reicher, als der neapolitanische Kronprätendent. Was sind das für Zustände! Aus Scandal machen sich diese modernen Prinzen der Volkssouveränität blutwenig.

Aus Preußen nichts Neues. — Dagegen haben die Conferenzen der Mittelstaaten zu Würzburg ihren Fortgang und werden dafür von der Partheipresse wie gewöhnlich verläumdet und mit Koth beworfen. Während sich auf jedem kleinen Landtag die Deputirten in Partheien und Fractionen theilen und sich über die in der Kammer zu thuenden Schritte gesondert verständigen, sollen die Unterhandlungen der Staaten über gemeinsame Maßregeln durchaus einen Sonderbund begründen. Wären die beiden Hauptmächte einig, ein richtiges Bundesleben im Gang, die Zeiten ruhig, so würde es gewiß jenen Regierungen nicht einfallen, besondere Berathungen abzuhalten. Aber jetzt, wo die Feinde überall lauern, wäre Unthätigkeit geradezu ein Verrath gegen die ersten Interessen der Nation.

Die Phrasen, welche dem Vernehmen nach die Herren Gervinus und Häußer in der Carlsruher Zeitung veröffentlichen, werden Niemand überzeugen, der nicht auf dem einseitigsten Partheistandpunkt steht. Will man belehren, so gehe man auf die concreten Lagen und Bedürfnisse näher ein und zeige andere ausführbare Wege, allgemein tadeln und verdächtigen ist leicht.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Der Regen ist den Landwirthen noch sehr zu gelegener Zeit gekommen. Aus vielen Gegenden klagt man über den schlechten Stand der Roggensaaten und über Zunahme der Mäuseplage. Durch die Regenfälle haben sich jedoch die übrigen Feldfrüchte bedeutend erholt und die Wünsche gehen nur nach weiteren fruchtbaren Güssen.

Märkte.

Der steigenden Bewegung der Früchte hat das Wetter Einhalt gethan. Die Speculation und der Großhandel zeigen wenig Thätigkeit. Das ist wenigstens der Character der Conjunktur im Ganzen und Großen. Einzelne Märkte variiren.

Landwirthschaftliches.

Nach den Ermittlungen des Professors Magne sind die fetten Körper den arbeitenden Thieren viel nothwendiger, als dem Melk- und Mastvieh; es enthalten daher die Rationen, welche man für Postpferde als zweckmäßig hat kennen lernen, mehr Fett als die Rationen, mit welchen man Ochsen mästet. Es ist wichtig, das Verhältniß des Stickstoffs zum Fettgehalt der Nahrung zu erforschen. Bei Mastochsen enthalten die fettreichsten Rationen auf 100 Stickstoff 260—291 Fett; eine Ration mit 175 Fett auf 100 Stickstoffgehalt ist schon ein gutes Mastfutter. In den Leinkuchen ist das Verhältniß 160 zu 100, im Heu 330 zu 100 und im Hafer 324 zu 100 Stickstoff. Ein Futter, welches viel weniger Fett enthält,

als der Hafer und das Heu, kann Arbeitspferde in die Länge nicht dienstüchtig erhalten; dies hat sich bei Versuchen gezeigt, bei welchen man Kleeheu, Kleie, Gerste u. dgl. dem Wiesenheu und Hafer substituirte; im Großen angestellte Fütterungsversuche, wobei je 50 Militärpferde Hafer und Heu, die anderen (gleichviel) Gerste und Heu erhalten hatten, lehrten, daß die letzteren magerer und weniger lebhaft und ausdauernd geworden waren, dagegen bald schwitzten und einige in Krankheit verfielen. Auch bei Leuten, welche schwer arbeiten, beobachtet man, daß sie auf fette Speisen besonderen Werth legen.

§ Ueber die Verdienste Liebigs um die practische Landwirthschaft wird bekanntlich in Deutschland viel gestritten. Aber glühende Verehrer des großen Chemikers sind in England. In einem landwirthschaftlichen Club Londons äußerte sich ein Redner darüber:

Wenn wir eine genaue Berechnung über die Menge und den Werth der durch Liebigs Entdeckungen mehr producirten Nährstoffe hätten, so würde die Welt dankerfüllt gegen ihn sein und ihn als einen großen Wohlthäter des Menschengeschlechts verehren. Die Strahlen seines Genies haben schnell die Dunkelheit verscheucht, die in Betreff der Ernährung der Pflanzen und Thiere in der Landwirthschaft herrschte. Gleich einem großen Zauberer hat er uns gelernt, Knochen und Apatit in Milch, Käse, Hammel- und Rindfleisch verwandeln. Er hat uns gelehrt, daß die Erde, auf der wir wandeln, einen unerläßlichen Theil des thierischen und pflanzlichen Gerüstes bildet. In dem vorbeiströmenden Lufthauche entdeckt er das Fett und die Muskeln unserer Leiber. Die längst erschöpften Weiden Cheshire's verdanken ihm erneute Fruchtbarkeit und jeder Chesterkäse sollte dankbar ein Erinnerungszeichen an ihn tragen. Ein ausgezeichneter Chemiker sagte mir einstens: „er habe all die alten Regeln über den Haufen geworfen", wobei er die alten irrigen landwirthschaftlichen Lehren im Sinne hatte. Liebig hat sie ersetzt durch unvergängliche Wahrheiten. Er hat uns gezeigt, warum eine „Messerspitze" Guano mit dem großen Dunghaufen rivalisirt. Er hat überzeugend nachgewiesen, daß die Fortschwemmungen unserer Secrete durch unsere Wasserleitungen einer colossalen Ausfuhr von Korn und Fleisch gleichkommt, ohne daß wir seinen Werth dafür wieder empfangen. Ich glaube fest an seine Mineraltheorie. Die Landwirthschaft wird in künftigen Zeiten ihm ein Monument zum Gedächtniß errichten, als dem Sir Isaak Newton der landwirthschaftlichen Entdeckungen.

Obstbau.

In Steins Wochenblatt wird aus Böhmen berichtet: Ich lachte sehr oft, wenn ich selbst in naturwissenschaftlichen Werken las, daß manches Uebel sein Gutes habe, und als Beweis dafür anführen sah, daß nach einem starken Raupenfraß die Bäume desto mehr Blüten und Früchte ansetzen. Von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugte ich mich nun im heurigen Frühjahre auf eine frappante Weise. Alle Gärten, welche im vorigen Jahre von Raupen so arg litten, daß an den Bäumen nicht ein Blatt blieb, sind in diesem Jahre mit Blüten überschüttet, während in andern, von Raupen verschont gebliebenen Gärten die Baumblüten nur sparsam sich zeigen. Dasselbe war der Fall, als in den 30ger Jahren die Prozessionsraupe, die gefräßigste und gefürchtetste unter allen Raupenarten, in so zahlreicher Menge einherzog, daß sie förmlich den Boden bedeckte und manchen Garten in einigen Stunden total entlaubte. Soweit die Verheerungen dieser Raupe sich erstreckten, hatte man im darauffolgenden Jahre Obst im Ueberfluß.

Soll man nun zum Behufe der Fruchtbarkeit etwa die Raupen herbeiwünschen, oder bei ihrem Erscheinen ein ruhiger Zuschauer bleiben? — Bei näherer Betrachtung der von Raupen abgefressenen Bäume bemerke ich denn doch, daß zwischen den vielen Zweigen, und Aesten mit Blüten auch eben so viel dürres Holz sich befindet und also die Bäume sehr hart mitgenommen worden sind. Die Raupen bleiben also doch ein Uebel, und zwar ein großes. Ihr Schaden kann durch nichts ersetzt werden; öfter wiederkehrend, sind sie Ursache des Absterbens der Obstbäume. Selbst die allzugroße Fruchtbarkeit nach dem Raupenfraße ist ein Uebel; denn vor lauter Schwäche treiben die Bäume kein Holz, sondern sorgen nur für Fortpflanzung ihrer Art durch Samen, indem sie ihre letzte Kraft zur Erhaltung verwenden.

Fischzucht.

Aus der Mark Brandenburg wird berichtet: Der anhaltend kalte Winter, welcher am 7. Januar uns hier mit 22 Gr. Kälte beglückte, wobei die Vögel schaarenweise erfroren sind, hat in hiesiger Gegend eine seltene und eigenthümliche Erscheinung hervorgebracht. Es sind nämlich in den hiesigen Gewässern, welche wenig Wassertiefe und keinen Zufluß an frischem Quellwasser haben, namentlich in all den kleinen Seen, Teichen und Gräben und selbst auch in der alten Oder zwischen hier und Freienwalde, die meisten Fische, die größeren fast sämmtlich, erstickt. Der Wasserstand war nämlich so klein, wie er seit vielen Jahren nicht gewesen. Auf dem Wasser lag eine Eisdecke, die gut einen Fuß stark war, und auf dem Eise eine starke Schneelage, durch welche die im Eise vielfach vorhandenen Ritzen, die dem Wasser und den darin lebenden Wesen stets frische Luft zuführten, dergestalt verstopft und bedeckt waren, daß keine Luft hindurchdringen konnte. So ist denn der Sauerstoff allmählig absorbirt worden und die Stickluft geblieben. Am härtesten sind die Bleie, Hechte und Aale getroffen worden. Wo sie irgend eine Oeffnung auffinden konnten, da strömten sie schaarenweise hin, um frische Luft zu schöpfen und ließen sich dann auch geduldig herausgreifen. Ein Mann, der bei dem Dorfe Brabsitz eine Luhme auf der alten Oder gehauen hatte, griff aus derselben in ganz kurzer Zeit circa 130 Stück Aale heraus. Aus einem Binnengewässer im Zehdener Bruche sollen an 40 Centner Aale wie aus einem Fischbehälter an einer offenen Stelle herausgeschöpft worden sein. Die hiesigen Fischer machten auf einem kleinen Binnensee (Rohrsee) einen Zug mit dem großen Garn und hatten fast lauter Bleie im Netz. Nicht ganz so schlimm erging es den Fischen im großen Oderberger See, in welchen unzählige Quellen aus den Bergen fließen und das Wasser verbessern. Hier schaarten sie sich haufenweise um solche Quellen. Trotzdem sind auch dort viele umgekommen, und läßt sich daher vermuthen, daß die Fische und Aale in den nächsten Jahren hier werden knapp und theuer werden, da die hiesigen Binnengewässer durch die Meliorations-Bauten vom Oderstrom abgesperrt sind, aus demselben daher nicht mehr

wie früher die Fische beim Hochwasser massenweise hereinströmen und also Jahre vergehen werden, ehe diese Verluste wieder ersetzt sind.

Gewerbliches.

Ueber den gewerblichen Aufschwung Württembergs gibt folgende Notiz Aufschluß:

Im Jahre 1859 sind in Württemberg 30 Dampfmaschinen mit 214¾ Pferdekräften neu aufgestellt worden.

Diese Maschinen werden zu folgenden Zwecken verwendet:

	Maschinen	Pferdekräfte
Maschinenbau	3	14
Hochbau, Brückenbau	3	26
Säg- und Mahlmühlen	3	35
Cementfabrikation	1	7
Chemische Fabrikate	2	6
Gerberei . . . :	1	6
Zucker, Stärke, Kaffeesurregat . .	3	20
Spinnerei, Zwirnerei, Weberei, Appretur	6	30
Papierfabrikation	1	15
verschiedene Zwecke	7	55¾

Durch diesen Zuwachs stieg die Gesammtzahl der Dampfmaschinen in Württemberg am Ende des Jahres 1850 auf 262 mit einer Gesammtkraft von 3364¾ Pferden.

* In Folge der bevorstehenden Aufhebung der Papiersteuer und der Einfuhrzölle auf alle Arten von Papier in England hat schon eine namhafte Zahl englischer Zeitungsverleger ihren Papierbedarf aus Deutschland u. Belgien verschrieben. In Folge dieser Aenderung der Besteuerung des Papiers in England werden die dortigen Papierfabrikanten eine unerträgliche Concurrenz durch die Fabriken des Festlandes erhalten, namentlich wenn das Festland durch hohe Ausfuhrzölle auf Lumpen England auch künftig den Papier-Rohstoff vertheuert.

= Die Gewerbefrage ist jetzt in beiden Häusern des preußischen Landtages vorläufig erledigt. Die Beschlüsse beider Kammern entsprechen den Anträgen der Commissionen beider Häuser, stehen dagegen zu einander in grellem Widerspruche. Das Abgeordnetenhaus hat sich nämlich für Aufhebung des Lehrzwanges, der Gesellen- und Meisterprüfungen der Handwerker, der Einschränkung der Versteigerung von neuen Handwerkerwaaren, für freie Benutzung der Gesellen verschiedener Gewerbe, für freien Eintritt in die Innungen ohne vorgängige Prüfung, für Fortbestehen der Gewerberäthe (oder anstatt dessen Einführung von Gewerbekammern), für Aufhebung des Zwanges zum Beitritte in Gesellen- und Arbeiter-Unterstützungskassen, für Aufhebung der Brodtaxen und einiger den Marktverkehr betreffenden Bestimmungen ausgesprochen, während das Herrenhaus in seiner Sitzung vom 11. Mai mit großer Majorität beschlossen hat, die unverkürzte Aufrechterhaltung der bestehenden Gewerbegesetzgebung, die Kräftigung der bestehenden Innungen u. Gewerberäthe und die Inschutznahme des Handwerkerstandes gegen die Macht des Capitales der Staats-Regierung zu empfehlen. Der Regierungs-Commissar hat den auf Beibehaltung der bestehenden Gewerbegesetzgebung gerichteten Bestrebungen des Handwerkerstandes die Unterstützung der Regierung zugesichert. Unter solchen Verhältnissen ist es kaum denkbar, daß auch die nächste Kammersession ein neues Gewerbegesetz zu Wege bringen wird, das alle legislativen Faktoren befriedigt.

Die Nahrungsmittel der Menschen.

Erbsen, Bohnen, Linsen. In der ersten Gruppe, welche die nahrhaftesten Lebensmittel vereinigt, nehmen die Hülsenfrüchte, neben Brod und Fleisch, eine vorzügliche Stelle ein. Allen ist ein weißartiger Stoff, der sogenannte Erbsenstoff gemeinsam, und dieser übertrifft sowohl den Klebergehalt des Brodes, als auch den im Fleisch enthaltenen Faserstoff beträchtlich. Bohnen, Erbsen und Linsen besitzen ferner Fettbildner, viel Stärkemehl, eine nicht unansehnliche Menge Gummi und zuweilen etwas Zucker; in allen sind endlich alle Chlorverbindungen und Salze des Blutes vorhanden. Der Wassergehalt beträgt bei ihnen wenig mehr als den sechsten Theil des Gewichts. Fettbildner und Salze sind bei ihnen reichlicher vertreten, als im Fleisch. In dem Gehalt an eiweißhaltigen Körpern können sie das Fleisch ersetzen. Ueberdies ist in dem Erbsenstoff der Gehalt an Phosphorsäure sehr beträchtlich, ohne phosphorsäurehaltiges Fett aber kann das Gehirn nicht bestehen.

Hinsichtlich der Verdaulichkeit stehen die Hülsenfrüchte zwischen Fleisch und Brod in der Mitte. Sie enthalten in dem Zellenstoff, der in Wasser unlöslich ist, einen schwer verdaulichen Bestandtheil; aber die Zubereitung kann hier viel thun. Drückt man die Hülsenfrüchte, nachdem das Kochen die Schalen gesprengt hat, durch ein Haarsieb, so entfernt man die Theile, welche den Körper am meisten bedrücken.

Man sollte Hülsenfrüchte auch nie im Brunnenwasser kochen, da dieses Kalktheile enthält und durch letztere den Erbsenstoff zu einem harten Körper umwandelt. Werden Hülsenfrüchte in Regenwasser oder Flußwasser gekocht, das wenig Kalktheile enthält, so bleiben sie weich. Auch wird in dem Regenwasser ein erheblicher Theil des Erbsenstoffes gelöst: man sollte daher die Hülsenfrüchte stets als Suppe genießen.

Kartoffeln, Rüben und andere Wurzeln. Alle hierher gehörigen Nahrungsmittel, zu denen außer den Kartoffeln und Rüben die Schwarzwurzeln, Lauche, Sellerie, Schalotten, Zwiebeln, Knoblauche, Radieschen und Rettige gehören, stehen in der Classe der Wurzeln. In allen sind viele Fettbildner vorhanden, welche den fünften bis vierten Theil des Gewichts ausmachen; dagegen findet sich in ihnen nur wenig, etwa 1/100 bis 1/200 Eiweiß.

(Schluß folgt.)

Weinzeitung.

Zell, den 11. Mai. Die gestern abgehaltene Weinversteigerung bei Advocat Golsen hatte einen günstigen Verlauf; es wurden im Ganzen 52 Fuder zugeschlagen, 28 Fuder 60er, 11 Fuder 59er und 13 Fuder 58er. Die 60er Weine kamen die 1000 Liters auf 106—140 fl., die 58er gemischte auf 408 fl., Riesling 618 fl., 59er gemischter 307 fl., Tockayer 515 fl., Traminer 617 fl., Riesling 724 fl.

Vom Rhein, 21. Mai. Berichte aus dem südlichen Frankreich melden, daß der Frost in der Nacht vom 5. zum 6. Mai und seine Verheerungen als die stärksten des 19. Jahrhunderts zu betrachten sind. Allgemein wird be-

hauptet, daß viele Weinstöcke aussterben und die meisten während der nächsten zwei Jahre in Folge dieses starken Frostes zu leiden haben werden. Viele Obstbäume, so wie ein großer Theil des jungen Gemüses, selbst die Kartoffeln sind total verloren. Die Niederungen waren mit dickem Eise belegt. Seit dem Jahre 1822 ist in Frankreich keine solche starke Kälte im Frühjahr eingetreten, und damals trat der Frost Anfangs April und nicht im Mai, wo der Weinstock schon solche Fortschritte gemacht hat, ein. Sämmtliche höhere Weißwein-Communen, als Barsac, Preignac, Bommes und Sauternes haben stark gelitten. Im Bas-Medoc ist fast Alles vernichtet, im Haut-Medoc soll circa $^2/_3$ bis $^3/_4$ der Lese zerstört sein; im Pouillac, St. Estephe, St. Julien, Laborde circa $^1/_4$, in Blaye, so wie in Ambés, Bassens, Montferraud, Queyries, sämmtliche Palus- und rothe Graves circa $^9/_{10}$, und in sämmtlichen rothen Cotes circa die Hälfte. Weniger haben gelitten: die Coteaux von Bourg, die Communen Margaux und Cantenac.

Mannichfaltiges.

(Herbst- und Winterjagd 1860/61 in Württemberg.)

Bei der Suche auf Hühner hatte sich schon von Anfang an der leidige Umstand bemerklich gemacht, daß die Hühner noch vor dem Schilden äußerst schlecht aushielten und einmal aufgegangen sehr weit strichen, so daß die Hühnerjagd später hinaus, zumal in coupirtem Terrain wenig ergiebig und äußerst ermüdend war. Junge Hasen wurden mehr angetroffen als alte, was manche Besorgniß für die Winterjagd rege machte. Diese fiel denn auch keineswegs nach Wunsch aus; der Ertrag an Hasen war meist $^1/_3$ geringer, als im Jahr 1859. Die Ausbeute an Füchsen war auch unbedeutender als sonst, obgleich hier zu Lande der Fuchs vom 1. März bis letzten September gesetzlich gehegt werden muß; diese Koncession an die Landwirthschaft macht daher das Ausgraben junger Füchse unmöglich. Eine Krankheit des Fuchses wurde nicht bemerkt, welche diese Erscheinung aufklären konnte; Mäuse gab es auch mehr als genug.

Vom Neujahr an hatten wir etwa 6 Wochen tiefen Schnee, harten Frost und war alles Holz fingerdick mit Glatteis überzogen; in jüngeren Beständen froren die herabgebeugten Gipfel der Stangen am Boden fest, so daß nicht mehr durchzukommen war. Das Rehwild litt weniger als die Hasen, da es immer noch Heidekraut ausscharren konnte; die Hasen aber zogen sich alle in südliche Hänge, Weinberge und Gärten, wo sie eine Beute der Bauern, Hunde, Katzen und des Raubzeugs wurden. Nicht wenige verhungerten förmlich und nach Abgang des Schnee's brachten die Hunde bei jedem Waldbesuch Ueberreste eingegangener Hasen herbei. Einzelnes Rehwild ging auch zu Grunde, namentlich wo der Schnee eine Kruste hatte.

Am meisten haben die Hühner gelitten, aller angewandten Fürsorge ungeachtet gingen sie an vielen Gemarkungen gänzlich aus, so daß keine Feder mehr vorhanden ist. Die lange anhaltende Kälte brachte in einzelnen Gegenden viele Wildenten, darunter manchen seltenen Gast; auch Gänse und sogar Schwäne wurden nicht nur da und dort gesehen, sondern auch vereinzelt geschossen.

Hierbei ereignete sich auch mancher komische Zwischenfall; so erlegte ein Bauernjäger seines Nachbars 4 graue Gänse, welche ruhig an einem Raine weideten; in seiner Jagdhitze war ihm nicht einmal der Umstand verdächtig, daß die Ueberlebenden während des jedesmaligen Ladens seiner einfachen Flinte nicht aufflogen.

Ungeachtet des harten und lange andauernden Winters war auch das Frühjahr sehr rauh und brachte beinahe täglich Sturm und Schneegestöber. Manche Jäger, welche die Schnepfen erst mit dem Eintritt besseren Wetters erwarteten, fanden sich bitter getäuscht, sie konnten keinen Schuß mehr anbringen; der Strich war übrigens immer bei solchem Unwetter schlecht und wenig ergiebig.

Die Jagdausbeute im Allgemeinen anlangend, so sind wir hier zu Lande gewiß nicht verwöhnt; heuer aber dürften sogar diejenigen genügsamen Seelen in Verlegenheit gerathen, welche sich bis daher in Ermanglung von Besserem mit einem Nußhäher begnügten, denn sogar an solchen herrscht Mangel und wird unter so bewandten Umständen manchem Jagdbummler als letztes Auskunftsmittel nur der Rückgriff auf „Spazen" verbleiben.

(Technische Bedeutung der Brennnessel.) Ueber die Anwendung der Brennnessel zu technischen Zwecken finden wir im „Mon. ind." eine Notiz, welche auf die große Bedeutung hinweist, die diese im täglichen Leben so wenig beobachtete und als Unkraut betrachtete Pflanze für die Landwirthschaft und Industrie erhalten könnte. Die Brennnessel liefert erstens für die Thiere ein erfrischendes und gutes Nahrungsmittel, sie kommt beinahe auf jedem Boden fort und tritt frühzeitig bereits auf. Nach dem Urtheile mancher Landwirthe soll die Quantität der Milch bei den Kühen und Ziegen vermehrt und der Geschmack wesentlich verbessert werden. Die Brennnesseln sollen im Frühjahre, wenn die Pflanze noch jung ist, ausgerissen werden und an der Luft verwelken, auf ungefähr ein Viertel dem Heu oder anderem Futter zugesetzt werden. Der von auf diese Art ernährten Thieren gewonnene Dünger soll sich auf den Feldern als vortrefflich erweisen. Das Geflügel wird mit dem Samen rasch gemästet und er soll ein wohlschmeckendes Oel geben; selbst bei Krankheiten dürfte die Brennnessel, äußerlich angewandt, ein gutes Ableitungsmittel geben. (Eine Tinktur aus Weingeist und Brennnesseln bereitet ist eines der besten Mittel gegen Verbrennung.) Bereits 1620 hat Olivier de Seres auf die Vortheile hingewiesen, die die Brennnesseln auch für Landwirthschaft und Industrie brachten, indem er insbesondere heraushob, daß sehr schöne Gewebe aus den Fasern derselben erhalten werden könnten. Es scheint, daß auch in der That in China dergleichen Zeuge fabrizirt werden, die mit den Leinenzeugen vollkommen Concurrenz aushalten. Die Röstung der Nesseln soll auch viel rascher und vollständiger vor sich gehen.

Berichtigung.

In der Abhandlung unserer letzten Nummer über Realitätenverkehr hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Das Gut Hohenaschau enthält nicht 40,000 Tagewerke, sondern nur gegen 20,000.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift

„Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M., H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbietet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter

№ 22. Frankfurt a. M., den 1. Juni. 1861.

Wie kann der Nationalverein beseitigt werden?

Der Nationalverein besitzt auch nicht die geringste positive Zeugungskraft. Weiter als zum Verneinen und Schmähen auf die bestehende Ordnung und deren Träger wird er es nicht bringen und mit jedem Dutzend Mitglieder, das seine Reiseprediger anwerben, nimmt er so viel neue Elemente des Zwistes über Plan und Mittel eines Neubaues in sich auf. Nicht hundert Menschen sind darüber einig, was denn eigentlich geschaffen werden soll, wenn es wirklich gelänge, die bestehende Ordnung über den Haufen zu werfen — über die allgemeinen Sätze von der Nothwendigkeit einer Unterordnung Kleindeutschlands unter die Hegemonie Preußens, einer Centralgewalt mit Parlament sind diese Herren so wenig noch hinausgekommen, wie die Staatsmänner und Bevölkerungen des übrigen Theils der Nation.

Und wenn ganz Deutschland sich dem Evangelium der Gothaischen Apostel im Princip anschlöße, so wäre doch noch nichts gewonnen, als ein hohles Princip. Hundert verschiedene Formen sind denkbar, wenn das Princip nun ausgeführt werden und Leben gewinnen soll. Ist man auch in den Gothaischen Kreisen darüber einig, daß weder die Frankfurter noch die Erfurter Verfassung den Anforderungen des practischen Bedürfnisses entsprechen, vielmehr einer gründlichen Revision unterworfen werden müßten, um eine taugliche Umgestaltung zu liefern, so würden sich die Erscheinungen des Jahres 1848 wiederholen. Es gäbe einen Geister- und dann einen Waffenkrieg Aller gegen Alle.

Aber, wir wiederholen es, großen Schaden stiftet der Nationalverein durch den Alliirten an, den er theils durch Geld, theils durch gute Worte gewonnen hat, die Organe der Zeitungspresse. Gegen zwanzig deutsche Journale führen Tag für Tag ihre Schläge gegen die Ordnung, Fürsten, Staatsmänner in Deutschland. Da sie nur die Stimmen des Gothaismus in ihren Spalten zulassen und nur sehr Wenige Zeit und Geld an die Lectüre auch noch anderer Zeitungen wenden, so läßt sich gar nicht wegläugnen, daß der Geist des Volkes in einer recht bedeutsamen, entschieden subversiven Richtung nicht ohne Erfolg bearbeitet wird. Durch die persönlichen Zusammenkünfte und Festessen wird die Aufmerksamkeit des Publikums der Parthei zugelenkt und schon zeigt sich in allen Gegenden, wo der Nationalverein wirkt, eine unverkennbare Abnahme des Vertrauens auf das Können und Wollen der Regierer; der Geist des Zweifels, ja des Verzweifelns an der Kraft der Nation nimmt überhand.

Und das soll nun ein patriotisches Verdienst sein, während wir des muthigen Selbstvertrauens mehr als jemals bedürfen! Mit diesen leidenschaftlichen Angriffen und Verdächtigungen glaubt man die Fürsten bestimmen zu können, daß sie sich den Rathschlägen der Leiter des Nationalvereins fügen, ihre Truppen an Preußen abtreten, ihre dem Gothaismus lästigen Minister entlassen! So viel practische Einsicht ist unter diesen Politikern nicht zu finden, daß sie verständen, wie viel leichter von den deutschen Monarchen eine Thronentsagung zu erlangen sein würde, als die Annahme vom Gothaismus octroyirter Minister. Der Nationalverein darf nur Jemanden zum Minister empfehlen, so wird dieser ganz gewiß nicht zum Ziele gelangen und wenn der Verein einen Staatsmann verfolgt, so sitzt dieser auf seinem Sessel felsenfest.

Die Frage, ob die Regierungen verpflichtet sind, diese schädliche Thätigkeit ihr Wesen forttreiben zu lassen, bedarf gar keiner Antwort. Ist der Nationalverein dem Gemeinwohl nützlich, so muß er unterstützt werden. Ist er indifferent, höchstens lästig, so muß man ihn dulden. Ist er schädlich, so muß er mit allen Mitteln beseitigt werden. Dazu hat die Staatsgewalt nicht nur das Recht, sondern es ist eine unabweisbare Obliegenheit.

Wir möchten den fremden Staat sehen, dessen Regierer eine solche organisirte und gemeinschädliche Thätigkeit duldeten! Man berufe sich doch ums Himmels Willen nicht auf England. Da wir nicht für rechtskundige Leser schreiben, so empfehlen wir einfach zum Studium der englischen Gesetze über das politische Vereins- und Zeitungswesen das gründliche Buch:

Die Gränzlinien der Rede- und Preßfreiheit nach englischem Rechte mit Beispielen aus der Gerichts-Praxis nebst einem Anhange, einige der wichtigeren Statuten enthaltend. Nach dem Englischen bearbeitet von Julius Lorbeer. Erlangen 1851.

Es ergibt sich daraus, daß man im Musterstaat der Freiheit der freien Discussion über die laufenden Interessen der Staatsverwaltung keine Schranken zieht, durch eine Reihe von Gesetzen sich aber allen Angriffen entschieden entgegenstellt, welche auf Abschaffung der bestehenden Verfassung, Aenderung der Dynastie und namentlich auf Einschüchterung der Staatsgewalten abzielen. Allbekannt ist, daß man O'Connell und seine Freunde wegen Ver-

schwörung vor die Assissen stellte, obwohl sie mit ihrem Repealverein keine Aufhebung der Staatsverfassung oder Hingabe wesentlicher Regierungsrechte an einen fremden Staat bezweckten, sondern nur eine Reform der Stellung Irlands, für welche Provinz sie für deren Landesangelegenheiten ohne Aufhebung der Reichseinheit ein besonderes Parlament in Anspruch nahmen.

Was man aber in England nicht kennt, das ist das Mittel der polizeilichen Prävention in solchen Dingen. Man läßt die Agitatoren eine Weile gewähren, bis sie sich zu erweislichen Handlungen hervorwagen. Dann tritt man aber mit allen Mitteln der Repression energisch gegen die Widersacher der Ordnung auf und wenn die bestehenden Strafgesetze nicht ausreichen, so bedenkt man sich keinen Augenblick, neue zu entwerfen. Unter Georg III., Georg IV., Wilhelm IV. wurden eine erhebliche Anzahl von Parlamentsacten über das politische Partheiwesen geschaffen und sogar unter dem milden Regiment der jetzigen Königin sechs wichtige Gesetze erlassen, die mit diesem Gegenstande zusammenhängen.

Wir sind der Meinung, daß die in Deutschland bestehenden Gesetze vollständig ausreichen, um diesem Treiben die nöthigen Schranken zu setzen. Die gerichtlichen Behörden haben die Handlungen, namentlich in der Presse nur sorgfältig zu beobachten und ihnen eine gründlichere Beachtung zu widmen, als es dermalen der Fall zu sein scheint. Man soll nicht jede Kleinigkeit auf der Goldwage wägen und wähnen, der Staat sei in Gefahr, wenn Jemand in guter Absicht ein Wort des Tadels und der freimüthigen Kritik ausspricht. Auch unsere Minister mögen sich etwas daran gewöhnen, daß ihnen die Presse Opposition macht — sie haben ja das Recht der Widerlegung und nichts ist schädlicher, als wenn sich die Regierten gar nicht um die öffentlichen Angelegenheiten kümmern. Aber wir verlangen von einer guten Justiz, daß sie sich von allem Servilismus (nach unten wie nach oben) frei halte und die Gesetze der rechtmäßigen Staatsgewalten furchtlos zur Anwendung bringe, wie es ihre Eidespflicht gebeut. In dieser Beziehung scheint uns — aufrichtig gesagt — die Furcht, sich unpopulär zu machen, eine wenig erfreuliche, sich aber sehr häufig zeigende Erscheinung der deutschen Gegenwart.

Jeder Mensch mag frei heraussagen, was er vom Staat und der Kirche hält. Nur dadurch wird der wahre Fortschritt möglich, die heilsame Reibung der Geister, die den Bürger frisch, den Staat vor der Stagnation erhält und bewahrt. So wie sich die Presse aber als practisches Mittel zur Erreichung gemeingefährlicher Handlungen darstellt, so wie sie aus dem Gebiet des ehrlichen Gedankenaustausches heraus- nnd in das der politischen Partheiagitation eintritt, erhält sie den Character einer vorbereitenden Gehülfin der Revolution und verfällt nicht der polizeilichen, sondern der gerichtlichen Gewalt. Die Nadelstiche der Polizei nützen mehr, als sie schaden. Man schreite nicht voreilig ein; wenn es aber sein muß, geschehe es mit Nachdruck. Am wenigsten bedenkt sich der Brite, in solchen Fällen die Zeitungspressen geradezu zu schließen und würde der speculationslustige Verleger (nicht der geplagte Redacteur) dadurch zu Grunde gerichtet. —

Aber damit allein wird das schädliche Partheitreiben noch nicht beseitigt. Es gilt, die Uebelstände zu beseitigen, aus welcher die Agitationen entspringen. Ohne solches Thun wird man den Krankheitsstoff zurückdrängen, aber nicht aus dem Organismus entfernen. Wie das in jetziger Lage möglich, darüber noch ein Schlußwort.

Zur Postfrage in Nassau.

Herr Hofgerichtsprocurator Dr. Braun in Wiesbaden veröffentlicht in seinem Organe „Rhein- und Lahnzeitung" einen von ihm in der dortigen zweiten Kammer gehaltenen Vortrag, durch welchen er die Motion begründet, daß eine etwaige Erneuerung des mit dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis abgeschlossenen Postvertrags dem Landtage zur Genehmigung vorgelegt werden möge.

Wir haben in diesen Blättern die Angelegenheit nur aus dem Gesichtspunkt der allgemeinen Interessen besprochen und darzuthun versucht, welche beschränkte und einseitigen Auffassung darin liegt, wenn man die Frage über die Existenz eines die schwierigsten, staatlich am meisten zerstückelten Postgebiete Deutschlands umfassenden Instituts einzig aus dem Standpunct der s. g. Kirchthurmsinteressen betrachtet wissen will. Dächten alle Staaten des Taxis'schen Vereins wie Herr Braun und seine Anhänger im nassauischen Landtag, so würde dieser Verband zerfallen und aus der postalischen Einheit eines Landstrichs mit über 3 Millionen Einwohnern müßten 15 besondere Postgebiete entstehen, an denen es sein würde, sich unter einander über Course und Correspondenzen zu verständigen, oder auf Gnade und Ungnade den Verwaltungen der großen Nachbarstaaten hinzugeben. Wir haben ferner mit Zahlen ausgeführt, daß sich die taxis'sche Verwaltung schon durch die Menge ihrer Poststellen den vollkommensten Instituten der Continentalländer anschließt, obwohl sie vielfach ein in postalischer Beziehung sehr undankbares Feld zu bearbeiten hat. Endlich sind wir — da sämmtliche Organe des Gothaismus damals wie auf ein gegebenes mot d'ordre gegen die Verwaltung des Hauses Taxis im Chorus ihren Nothschrei ausstießen — so frei gewesen, die Angriffe des Herrn Braun und seines Organs als ein politisches Stratagem zu bezeichnen, das sich zur Aufgabe stelle, den jetzt im allseitigen Interesse bestehenden Verband von 15 Mittel- und Kleinstaaten zu sprengen, dadurch die Verwirrung des Verkehrs zu fördern und für die ganz unpractische Idee einer centralisirten deutschen Reichspost Propaganda zu machen, welche niemals leisten kann, was das dermalige, auf die Bedürfnisse der kleinsten Verkehrskreise willig eingehende Landespostwesen der meisten deutschen Länder leistet.

Herr Braun ist in seiner neuesten „Motion" etwas bescheidener geworden. Seine Argumente über das concrete Rechtsverhältniß zwischen Nassau und Taxis haben nur Interesse für das betreffende Land und wird sich der nassauische Leser wohl darüber ein Urtheil bilden können, ob die nach seinem Bericht vielfach mit „Heiterkeit" und „Beifall" aufgenomenen Schlagworte: „Wir behandeln „die Postfrage nicht nach dem Zuschnitt der hohen Po„litik, sondern ganz einfach und practisch nach den Rück„sichten auf die finanziellen und volkswirthschaftlichen In„teressen unseres Landes!" — wirklich so richtig sind, als blendend. Namentlich werden die Juristen im nassauischen Land darüber schon ihre Meinung haben, ob die

Deduction des Herrn Landtagspräsidenten sich an überzeugender Gründlichkeit und wissenschaftlicher Motivirung auch nur im entferntesten mit der Flugschrift „Historisch-rechtliche Beleuchtung ꝛc.“ messen kann, die übrigens, wenn wir recht berichtet sind, weder einen Staatsmann noch einen „emeritirten Professor“ zum Verfasser hat, sondern einen einfachen Practiker, der sich weder durch „Publicationen über den Character des Taris'schen Postmonopols“ noch sonst in der Presse unsres Wissens mit dieser Materie literarisch befaßt hat. —

Allein darauf müssen wir im allgemeinen Interesse nochmals zurückkommen: Der Standpunkt der Beurtheilung der Postfrage Seitens des Herrn Braun ist ein durchaus irriger. Es heißt nicht nur nicht „hohe“ sondern gerade sehr practische Politik treiben, wenn man glaubt, die finanziellen und wirthschaftlichen Interessen eines Landes seien dem Postinstitut gegenüber nur aus dem Gesichtspunkt der Poststrecke, ihres Landboten- und Eisenbahnwesens zu beurtheilen.

Besteht denn, fragen wir bescheidentlich Herrn Braun, der nassauische Brief- und Packetverkehr einzig aus dem inneren Verkehr der nassauischen Bürger? Reicht denn die Correspondenz der Handels- und Geschäftswelt, bekanntlich die Basis des ganzen Postverkehrs, auch in Nassau, nicht großen- vielleicht größtentheils ins Ausland? Haben die Bergwerke und Fabriken des Landes, die Kaufleute, die vielen Besucher der Kurorte einzig aus den engen Grenzen des Landes Postsendungen zu beziehen und dahin abzuschicken — sind es nicht alle deutschen und noch viel entferntere Länder, mit denen Nassau postalisch verkehrt?

Ist das richtig, so sollte es doch gewöhnlichem Menschenverstande einleuchten, daß die Posteinrichtungen des Auslandes für den Nassauer eben so viel Interesse haben als die des Inlandes. Was frommt es dem Adressaten in Ems oder Limburg, daß er sein Packet aus Sachsen nach dessen Ankunft auf dem nassauischen Boden sehr rasch und wohlfeil vom Postboten zugestellt erhält — wenn die Sendung auf ihrem weiten Weg von Sachsen nach Nassau wegen Mangelhaftigkeit der mitteldeutschen Posteinrichtungen eine Menge Aufenthalt hätte oder mit schwerem Porto belastet würde? Es verräth doch wirklich einen sehr engen Gesichtskreis, wenn man verkennt, daß die Postverhältnisse namentlich der Nachbarländer bei der heutigen Entwickelung des Weltverkehrs schwer in die Wagschaale fallen und daß Nassau trotz seiner Eisenbahnen und Landboten kein gutes Postwesen haben kann, wenn das der beiden hessischen Nachbarstaaten und ihrer Hinterländer sich in üblem Zustande befindet.

Aufrechthaltung und Hebung des nachbarlichen Postwesens ist mithin auch die erste Bedingung für den Flor des nassauischen. Fiele der Taris'sche Verband zusammen, so würden Nassaus „wirthschaftliche und finanzielle Interessen“ die Uebelstände kaum in geringerem Grade empfinden, als Hessen und Thüringen. Die Ansicht, man treibe hohe und unpractische Politik, wenn man bei der Frage über den Postverkehr den Blick auch über Taunus und Westerwald hinausrichtet, kann bei einem Manne kaum ernstlich gemeint sein, der sogar bei volkswirthschaftlichen Congressen gegen allen Particularismus eifert und Deutschland unter einen Hut bringen will.

Herrn Braun sind wir übrigens sehr dankbar, daß er uns (und sogar oft unseren Familienangehörigen) nicht bloß häufig in seiner Rhein- und Lahnzeitung, sondern jetzt sogar im nassauischen Parlament durch seine Erwähnung Unsterblichkeit sichern läßt. Er hat ganz Recht, wenn er über den Herausgeber dieser bescheidenen Blätter in ächt britischem Parlamentarstyl bemerkt, „daß dieser „gerade keine hervorragende Stellung einnimmt.“ Wer ruhig sein Sprüchlein sagt, wie es ihm Verstand und Gewissen eingeben, wer dem politischen und anderm Schwindel aus dem Wege geht, wer nicht je nach der Conjunctur dem Philisterthum oder den Machthabern den Hof macht, wer die Tribünen meidet und die Künste der Schmeichelei, Verdächtigung, Cameraderie haßt, der wird es in dieser Erdenwelt weder zu Reichthümern noch zu „hervorragenden Stellen“ bringen. Das ist aber doch am Ende noch kein Unglück. Wer hoch steigt, kann tief fallen — es reitet mancher Politikus, dem es im eigenen Schlosse zu enge wird, auf dem stolzen Rosse des Princips in die weite Welt, um eine Königskrone zu suchen und ist froh, wenn er mit abgelaufenen Hörnern bescheiden auf einem Müllereselein die Heimath wieder zu finden weiß.

Die englische und die französische Armee.

Die Times bringt einen statistischen Aufsatz über Stärke, Zusammensetzung und Kosten des französischen Heeres. Im Eingange desselben heißt es: „Während der neulichen Debatten im Hause der Gemeinen ward zu wiederholten Malen Bezug genommen auf die Land- und Seemacht Frankreichs und auf ihre Kosten im Vergleich mit den für Heer und Flotte in England votirten Summen. Herr Monsell behauptete vor Kurzem, die französischen Voranschläge für 400,000 Mann betrügen 14,000,000 £, und zog daraus, indem er Stärke und Kosten der britischen Landmacht damit contrastirte, einen für den britischen Steuerpflichtigen sehr unbefriedigenden Schluß. Allein der ehrenwerthe Abgeordnete für Limmerick faßte die Frage sehr einseitig und geradezu verkehrt auf; denn obgleich er die dem Kriegsminister im französischen Budget für das Jahr 1862 zugewiesene Summe anführte, unterließ er es, gewisser Positionen für militairische Ausgaben Erwähnung zu thun, die unter das Budget anderer Ministerien fallen, des Finanzministeriums, des Staatsministeriums, des Colonialministeriums, des Ministeriums des Innern und des Bauten-Ministeriums, Positionen, die bei uns in England im Heer-Budget mitbegriffen sind. Offenbar hätte man das nicht unberücksichtigt lassen und auch den Werth der gezwungenen Dienstbarkeit im französischen Heere und auf der französischen Flotte in Anschlag bringen sollen, nämlich den Werthunterschied zwischen dem Marktpreis der Arbeit und dem von der Regierung für sie gezahlten Preis, welcher einen Theil der von der Nation für ihre Wehrkraft gezahlten Steuer bildet, einer Steuer, die emphatisch und mit Recht l'impôt du sang genannt wird. Die gesammte französische Landmacht beträgt 400,000 Mann nebst 85,705 Pferden und 5658 enfans de troupe, wozu noch Truppen in den französischen Colonien (außer Algerien), deren Zahl nicht angegeben ist, deren Kosten aber von dem Marine- und

Colonial-Ministerium bestritten werden, so wie 2894 Mann und 663 Pferde der Pariser Garde kommen. Stellen wir nach den Waffengattungen alle Truppen in Frankreich und Algerien mit den englischen zusammen, so ergiebt sich folgendes Resultat:

	Frankreich und Algerien.	England u. seine Colonieen.	England, seine Colonieen und Indien, mit Ausschluß d. Truppen d. ehemaligen ostindischen Gesellschaft.
Stab	4,607	1,222	1,222
Infanterie	259,841	101,230	150,128
Cavallerie	76,903	13,194	18,210
Artillerie	37,873	22,393	28,520
Genie	6,384	4,525	4,635
Train	5,655	1,909	1,890
Verwaltungs-Departements	8,737	1,561	1,561
Indische Depots in England	—	—	6,688
Gesammtstärke:	400,000	146,044	112,773
Pferde:	85,705	8,262	21,904

„Der auffallendste Zug, welcher uns beim Vergleich obiger Zahlen in die Augen springt, ist die im Vergleich ungeheuer große Ueberlegenheit der Franzosen an Cavallerie, Stab, Train, und im Verwaltungsfach. Bei nur einer 2½ Mal so großen Anzahl Fußtruppen haben sie in runder Zahl 5 Mal so viel Leute im Verwaltungsdienste — wenn wir bei uns Intendantur und Lazarethdienst dagegen rechnen —, 3 Mal so viel im Stab, eine sechsfach stärkere Cavallerie und 10 Mal so viele Pferde, während sie nur ein Drittel mehr Ingenieure und etwa die Hälfte mehr Artillerie haben. Ferner verhält sich in Frankreich die Zahl der Officiere zu der Zahl der Soldaten wie 1 zu 16, in England wie 1 zu 19. Es läßt sich bezweifeln, ob wir, ohne unvorsichtig zu werden, die Sparsamkeit in dieser Hinsicht weiter treiben könnten; denn wenn wir die Zahl der Officiere verminderten, so würden wir die Brauchbarkeit und Beweglichkeit des Heeres beeinträchtigen Sie sind die Triebräder, durch welche sich die Maschine bewegt, während, was für Veränderungen auch immer in Folge der Einführung von Armstrong-Kanonen und Enfield-Büchsen Statt finden mögen, kein Beweis vorliegt, daß die Cavallerie in zukünftigen Kriegen eine weniger wichtige Rolle spielen wire, als in früheren. Bei so bewandten Umständen darf man wohl mit Recht bezweifeln, ob eine weitere Verminderung der Cavallerie wie sie im Hause der Gemeinen vorgeschlagen wurde, rathsam ist." In einem Leitartikel schätzt die Times die Gesammt-Ausgaben für das französische Heerwesen auf 24,000,000 Pfd.

Zur Tageslage.

Von wichtigen Ereignissen der Woche ist nichts zu berichten. Ist das die Windstille, welche großen Stürmen vorausgeht? Daß der Frieden der Welt hergestellt sei, kann nur glauben, wer seine Wünsche für Thatsachen hält.

Nachdem Graf Cavour durch die Verhältnisse immer mehr gedrängt ist, dem Mazzinismus (der nicht ruht und erst vor wenig Tagen einen Putsch in Mailand unternommen hat, bei welchem es gegen 60 Tode gab) entschieden zu Leibe zu gehn, wird es immer wahrscheinlicher, daß die türkischen Länder den Schauplatz der kommenden Kämpfe bilden werden. Durch die Ereignisse in Syrien, welche allmählig in dem ganzen Reiche bekannt werden, wird die Erbitterung der rohen Muselmänner immer mehr gesteigert. Man sagt dort voraus, daß bei erster Gelegenheit auf den kleinsten Anlaß ein allgemeines Niedermetzeln der Christen in den Städten erfolgen kann, dessen Folgen wahrscheinlich eine eben so allgemeine, von den Serben, Griechen, Moldau-Wallachen unterstützte Schilderhebung der türkischen Rajah sein würde. Dann erfolgt die Intervention der Großmächte, welche aber unter den jetzigen Umständen leicht zu neuen Weltkämpfen führen kann.

Das Bedenkliche ist die völlige Unfähigkeit des Sultans, welcher überdieß von Krankheit schwer heimgesucht, ja sogar todtkrank sein soll. In der Türkei pflegen in solchen Fällen Pallastrevolutionen einzutreten, deren innerer Hergang gewöhnlich ein Geheimniß des Serails bleibt. — In Bosnien scheinen die Montenegriner den Türken gegenüber Fortschritte zu machen, die Zeitungen berichten von neuen Niedermetzelungen türkischer Truppen und der Abreise Omer Paschas auf den Kampfplatz. Während in Bulgarien der massenhafte Uebertritt der christlichen Landesbewohner zum römischen Katholicismus eine Scheidewand der übrigen (griechisch-katholischen) Christen der Türkei gegenüber aufrichtet und das einträchtige Zusammenhalten in der beabsichtigten Revolution stört, nimmt im Königreich Griechenland die Aufregung zu.

In Polen scheint die Ruhe nicht mehr gestört, die Bauern wenden sich allgemein der Regierung zu.

In Ungarn erschöpfen die Männer des Landtags ihre Zeit und Kraft in zahllosen Reden, welche immer denselben Gegenstand nur mit andern Phrasen und Schlagwörtern behandeln. Man will ein selbstständiges Reich bilden — das ist der Refrain aller dieser Redner. Es fehlt nicht an deutschen Schwachköpfen, welche diesseits der Leitha, ja sogar am Main und Rhein der kaiserlichen Regierung anrathen, den Ungarn um jeden Preis nachzugeben. — Wir wüßten nicht, was dem Kaiserstaat Schlimmeres widerfahren könnte, als die freiwillige Preisgebung ihrer größten, fruchtbarsten, zukunftreichsten Provinz, die eines Kampfes auf Tod und Leben wohl verlohnt.

Zu Berlin beschäftigte die Militärfrage alle Geister, nicht bloß der Landagsabgeordneten. Es ist allerdings unerhört, welche militärische Last dem nichts weniger als reichen Staate aufgebürdet wird. Aber das sind die natürlichen Folgen eines Systems, das durch sein Liebäugeln mit dem Gothaismus Preußen ganz isolirt, überall Mißtrauen und Mißachtung ausgestreut hat und auf die reichen Hülfsmittel des übrigen Deutschlands nicht rechnen darf, da Niemand weiß ob sie nicht vielleicht in preußischer Hand zur Waffe gegen die eigenen schwächeren Verbündeten benutzt werden könnten.

Auf den Schritt der Mittelstaaten, sich zum Schutz für die drohende Kriegszeit bei der jetzigen verworrenen und entzweiten Lage doch wenigstens unter sich zu einem militärisch-politischen Körper zu vereinen, streut die gothaische Presse wieder Hohn und das Gift der Verdächtigung. Man lese doch diese Blätter und frage sich, ob ein einzelner Privatmann eine solche Behandlung ertragen könnte, ohne Vertrauen und Credit zu verlieren — und hier müssen sich die mit den schwersten Pflichten des Regierens betrauten Männer solche Mißhandlungen tagtäglich gefallen lassen — und von welchen Federn! Wenn das lange gut thut, wollen wir's loben.

Aus Nordamerika berichtet man noch nichts über einen ernsten Zusammenstoß. Man nimmt sich Zeit und thut wohl daran.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Woche brachte abermals fruchtbare Gewitterregen und die Vegetation hat sich sehr erholt. Doch haben Hagelschlag, Wolkenbrüche und Blitz mehrfach Schaden angerichtet, namentlich in der preußischen Provinz Sachsen.

Märkte.

Die Ansicht, daß sich jedenfalls in der Roggenernte ein erheblicher Ausfall ergeben wird, wirkt auf die Preise ein. Sie zeigen keine Neigung zum Fallen und Eigner beharren auf ihren Forderungen, während im Großhandel wenig Kauflust herrscht.

Landwirthschaftliches.

(Dünger.) Ein englischer Chemiker, der kürzlich in Deutschland reiste, nannte die deutschen Landwirthe die besten Freunde Englands, weil sie zuließen, daß man demselben die kräftigsten Futter- und Düngmittel in Lein-, Rapskuchen und Knochen zuführe, um dort die Thiere billig und kräftig zu nähren, die Düngkraft des Bodens zu steigern.

Sachsen gebührt dieser Vorwurf noch im geringsten Grade; es hat, wenn auch spät, den Werth der Knochen erkannt, wendet sie an, während den Ländern der Nord- und Ostsee die Begünstigung zu Theil wird, daß der Ausfuhrzoll auf Knochen, der z. B. gegen und aus Oesterreich besteht, nicht erhoben wird, damit keine Schwierigkeit gegen die Kraftausfuhr sich hinstelle, aber Sachsen hat auch noch seinen redlichen Antheil an der Ausfuhr von Lein- und Rapskuchen, deren der Zollverein jährlich gegen 400,000 Ctr. fortschafft. Es sind die Rapskuchen vielen seiner Landwirthe zu theuer zur Fütterung, wo sie der englische hauptsächlich benützt zur Düngung, sie sind ihm zu theuer, obschon sie nach den jetzigen Preisen, auch wo die Milch am billigsten verwerthet wird, in derselben mehr als voll sich bezahlen, obschon der Stickstoff derselben erst Massen von Futter, die wir ohne solchen ungenutzt durch den Körper der Thiere jagen, assimilirbar macht, obschon wir in dem Guano den in den Exkrementen der Thiere bleibenden Stickstoff derselben hoch bezahlen zu können glauben. Das Alles ist oft genug wiederholt und erwiesen worden, und doch sehen wir mit Ruhe zu, wie dieses werthvolle Futter in Massen verschifft wird, fragen höchstens, wohin dasselbe seine Richtung nimmt, aber es bleibt uns eine Alles niederschlagende Rechtfertigung: „Der Engländer hat mehr Geld als wir, er kann darum alle diese Dinge, belastet mit den Kosten der Fracht, mit dem Gewinn des Unternehmens höher bezahlen.“ Das ließe sich bei einem Luxus-, einem Liebhaberei-Gegenstand hören, aber Futter und Dünger kauft man als Mittel zum Zweck, um Fleisch und Feldfrüchte zu erzeugen, und so lange man uns diese in England abkauft, müssen wir, einfach aus dem Grunde, weil man für 1000 Thl. Weizen um mindestens ⅔, für 1000 Thlr Gerste um die Hälfte billiger nach England bringt, als für die gleiche Summe Rapskuchen, weil wir für diesen Betrag Fleisch ebenfalls billiger versenden, sobald wir ein solches in genügender Menge produziren, das dort marktfähig ist, mit Hülfe dieser Mittel Fleisch und Getreide gewinnen, um diese auszuführen.

	stickstoffhaltige	stickstofffreie
	Nahrungsmittel	
Rapskuchen enthalten . . .	28,0	31,5
Roggenkleie „ . . .	13,8	59,4
Weizenkleie „ . . .	12,1	55,4

erstere außerdem noch beachtenswerthe Quantitäten Phosphorsäure und Kali, namentlich aber Oel, welches nach den interessanten Versuchen von Dr. Fr. Crusius sehr wesentlich auf die Fleischbildung wirkt. Der Nahrungswerth wird von Stöckhardt auf 2 Thlr. 29 Ngr. per Centner berechnet.

Warum verwenden wir solche nicht? Wieder ein Vorwurf, nicht gegen Alle, aber gegen Viele, nicht gegen Die, die er nicht trifft, aber gegen Die, die er trifft. Würde man auf ein Stück Rindvieh oder auf 10 Schafe nur $1\frac{1}{2}$ Ctr. füttern, es betrüge die Summe 1,000,000 Ctr. und wir würden wesentlich einführen, statt auszuführen.

Fischzucht.

Aus Trier schreibt der Allg. Anz.: Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich die Fische in den fließenden Gewässern merklich vermindern, also auch der Fischfang an Ergiebigkeit verliert. Die den Fischfang als Gewerb treibenden Personen gehören deßhalb auch mit wenigen Ausnahmen der ärmsten Volksklasse an. Am 25. Mai d. J. ist nun das Recht des Fischfanges auf der Moselstrecke von Ruwer bis Oberbillig (ca. 4 Stunden Länge des Flusses) neuerdings auf die Dauer von 9 Jahren verpachtet worden. Nach dem bisherigen Pachtpreis würde der Pacht für die folgende neunjährige Pachtzeit 821 Thlr. (incl. Thalergeld) betragen; jener ist aber jetzt bis zu 1569 Thlr. aufgeboten worden. Bei solchem Aufgebote sahen sich die den Fischfang als Erwerb betreibenden Fischer bewogen, den Pacht in andere Hände übergehen zu lassen. Die Ergiebigkeit des Fischfanges in der Mosel wird in Zukunft noch stärker wie bisher abnehmen, da man seit einigen Jahren begonnen hat, die wichtigsten Laichplätze in der Mosel durch Uferbauten den Fischen schwerer zugänglich zu machen, indem man an diesen Stellen ein Verdrängen des Wassers und eine Ausfüllung mit angeschwemmten Erdreich herbeizuführen sucht.

Gewerbliches.

— Die Jahres- (genannte September-) Preise für technische und landwirthschaftliche Erfindungen und Leistungen in Würtemberg. Zur Belebung der vaterländischen Landwirthschaft und Industrie sind von dem Könige von Würtemberg nachstehende Jahrespreise aus der Oberhofkasse ausgesetzt, deren Vertheilung für das Jahr 1861 am 27 September dieses Jahrs erfolgen wird: 1) 30 Dukaten

und eine silberne Medaille für die beste von einem Würtemberger erfundene und zur Ausführung gekommene Maschine oder Vorrichtung zu einem gemeinnützigen, besonders landwirthschaftlichen oder technischen Gebrauch; 2) 30 Dukaten und eine silberne Medaille für die nützlichste, von einem Würtemberger gemachte chemische Entdeckung oder eine neue Anwendung bekannter chemischer Mittel u. Grundsätze zu irgend einem gemeinnützigen Zweck, insbesondere zur Erleichterung und Vervollkommnung der landwirthschaftlichen oder technischen Gewerbe; 3) 30 Dukaten und eine silberne Medaille für die Einführung und Verbreitung neuer nützlicher Kulturen, oder für wesentliche Verbesserungen in dem Betriebe der Landwirthschaft überhaupt, oder ihrer einzelnen Zweige, namentlich des Ackerbaus, des Futterbaus, des Weinbaus, des Obstbaus, des Waldbaus, der Torfgewinnung, der Seidenzucht und der Viehzucht. Die Bewerbungen um vorstehende Preise sind bei der Centralstelle für die Landwirthschaft, welcher die Prüfung und Begutachtung der betreffenden Gegenstände in Gemeinschaft mit der Centralstelle für Gewerbe und Handel aufgetragen ist, spätestens bis 15. August 1861, und zwar mit amtlichen Berichten begleitet, portofrei einzureichen. Bei mechanischen Erfindungen müssen entweder die Maschinen selbst oder genaue Modelle mit eingesendet, bei mechanischen Gegenständen deutliche Beschreibungen nebst den Präparaten mit vorgelegt werden. Sind zur Darstellung der chemischen Gegenstände neue oder verbesserte Apparate nöthig, so sind dieselben genau anzugeben oder durch Zeichnungen deutlich zu machen. Die Bewerber um den landwirthschaftlichen Preis haben ihre Angaben geeigneten Falls mit glaubwürdigen Zeugnissen zu belegen. Sollten Pflüge oder andere Ackerwerkzeuge zur Bewerbung kommen, so müssen, während die Bewerbungseingabe selbst längstens in der obigen Frist an die Centralstelle einzureichen ist, die Werkzeuge mit den nöthigen Zeugnissen des Gemeinderaths und des Oberamts spätestens bis zum 1. August an die Direktion des landwirthschaftlichen Instituts zu Hohenheim portofrei eingeliefert werden, um mit denselben die geeigneten Versuche anzustellen.

Pariser Blätter melden heute, daß nach 6jähriger Arbeit bei Passy auf einer nicht genannten Tiefe Hrn. Kind's Versuch zur Erbohrung eines artesischen Brunnens geglückt ist. Herr Kind erfand bekanntlich einen Fallbohrer, d. h. einen Apparat, bei dem sich der Bohrer vom Gestänge bei jedem Niedergang, nach jedem Hub desselben löst und frei herabfällt. Die Wirkung des Bohrers wurde dadurch außerordentlich vergrößert und das Gestänge sehr geschont. Seitdem hat nun Hüttendirektor Kolb eine viel wichtigere Erfindung gemacht, indem es ihm gelungen, den Bohrer anstatt an einem Gestänge an einem Seil aufzuhängen. Der Kolb'sche Seilbohrer arbeitet so sicher und so leicht, daß man in Zukunft mit Hülfe einer kleinen Dampfmaschine in eben so vielen Monaten erreichen wird, wozu man früher eben so viele Jahre brauchte; dabei ist der Apparat vergleichsweise außerordentlich wohlfeil. Man sagt, daß die Chinesen bereits den Seilbohrer gekannt und Teufen von 3000 Fuß damit erbohrt haben; gewiß ist, daß mit dem Kolb'schen Seilbohrer Teufen von 2000 Fuß erbohrt, und zwar vergleichsweise überaus sicher, rasch und wohlfeil erbohrt werden können.

Handel.

Der französische Seidenhandel mit Inbegriff von Bändern und allen Artikeln, deren hauptsächlichster Bestandtheil Seide ist, wird durch ein Kapital von ungefähr 600 Mill. Franken repräsentirt, wovon $\frac{1}{3}$ (200 Mill. Fr.) auf die inländische Consumtion und $\frac{2}{3}$ (400 Mill. Fr.) auf den Export kommen. Von den 600 Mill. Fr. nehmen Rohmaterial 400 Mill. Fr. Löhnung und Gewinn 200 Mill. Fr. in Anspruch. Von diesem Rohmaterial im Werthe von 400 Mill. Fr., liefert bei einer Normalernte der französische Seidenbau und die Spinn- und Zwirnindustrie dieses Landes die Hälfte (mit 200 Mill. Fr.) Was übrigens die letzten, für die Seidenernte so unglücklichen Jahre betrifft, so zweifelt man ob die inländische Produktion die Summe von 140 Mill. Fr. überstieg. Die übrigen 260 Mill. Fr. kommen daher auf das aus China, Japan, Bengalen, Persien, der Türkei, Syrien, Italien, Piemont, Spanien, Neapel rc. eingeführte Rohmaterial. Ich muß hinzufügen, daß unter diesen 400 Mill. Fr. für Rohmaterial auch Baumwolle, Wolle, Flachs, Gold und Silber im Werthe vom 30 bis 40 Mill. Fr. mit inbegriffen sind.

Die Nahrungsmittel der Menschen.

(Schluß).

Die Kartoffeln zeichnen sich durch ihren Gehalt an Stärkemehl aus, die gelben und rothen Rüben (Mohrrüben), ebenso die Schwarzwurzeln; die weißen Rüben, Zwiebeln, Rettige durch die sogenannte Pflanzengallerte, welche ebenfalls ein Fettbildner ist.

Mehrere Wurzeln enthalten ein scharf in den Geschmack oder Geruch fallendes flüchtiges Oel, das in dem Körper auf mehrfache Art wirkt.

Die organischen Säuren der Gemüse kommen in den Kartoffeln und anderen Wurzeln in größerer oder geringerer Menge vor; die Kartoffeln enthalten auch alle unorganischen Grundstoffe unseres Körpers mit Ausnahme eines einzigen. Kartoffeln und Rüben sind nahrhafter und verdaulicher als die Gemüse; Kartoffeln und Mohrrüben zeichnen sich in beiden Beziehungen aus: die Mohrrübe namentlich durch ihre Verdaulichkeit.

Mit Fleisch, Brod und Hülsenfrüchten aber können Kartoffeln und Rüben rücksichtlich der Nahrhaftigkeit keinen Vergleich aushalten. Es wäre immerhin ein Glück, wenn man die Kartoffeln, deren Werth von der Unkenntniß so häufig überschätzt wird, ausschließlich zur Viehmast verwenden könnte. Die Kartoffel kann mittelst ihrer Fettbildner das Blut und die Gewebe mit Fett erfüllen, aber sie kann das Blut nur ärmlich mit Eiweiß versorgen, den Muskeln keinen Faserstoff und keine Kraft liefern. Ein Armer, der sich nur mit Kartoffeln nährt, büßt endlich die Kraft ein, welche er braucht, um sich aus seinem Zustande emporzuraffen. Ganze Bevölkerungen können am Ende nur die leichteste Arbeit verrichten. Als im Jahre 1847 zu Anfang der Theuerung Landwirthe der sächsischen Ebene Kartoffelesser zu sich nahmen, mußten sie ihre Pfleglinge längere Zeit mit Fleisch und Brod nähren, ehe dieselben zu den gewöhnlichsten Verrichtungen des Ackerbaues geschickt wurden. Reis und Mais, die gehaltlosesten Nahrungsmittel aus der Gruppe der nahrhaften Speisen, sind nicht nur eiweißhaltiger, als die Kartoffeln, sondern übertreffen diese auch an Stärkemehlgehalt beinahe um das Vierfache.

Es ist schon früher darauf aufmerksam gemacht worden, daß die gewöhnlich stark blähenden Gemüse, als Kohl, Rüben u. s. w. dadurch ihre blähende Eigenschaft verlieren sollen, daß man ihnen bei dem Kochen, und zwar bei dem Anwellen eine kleine Menge kohlensauren Natrons zusetzt. Die blähende Eigenschaft soll nämlich in Folge ihrer Säure, wie sie den bezeichneten Vegetabilien eigenthümlich ist, hervorgerufen, und diese durch das kohlensaure Natron, welches man in jeder Apotheke erhalten kann, neutralisirt werden.

Das Obst. Ueber den Nahrungswerth der Obstarten hat der als Chemiker berühmte Professor Fresenius sehr ausgedehnte Untersuchungen angestellt, aus welchen er gefolgert hat, daß ein Ei ebensoviel Nahrungswerth hat, als 1 Pfund 2 Loth Kirschen, 1¼ Pfund Trauben, 1½ Pfd. Reinettäpfel, 3 Pfund Stachelbeeren und fast 4 Pfd. Rothbirnen.

Mit den Kartoffeln verglichen, ergab sich, daß 100 Pfund davon an Nahrungswerth gleich sind 114 Pfd. Kirschen, 120 Pfund Trauben, 127 Pfund Reinetten, 182 Pfd. Rothbirnen und 327 Pfd. Zwetschen (Pflaumen).

In der Nahrhaftigkeit stehen unsere Obstarten demnach zwischen dem Gemüse und den Wurzeln in der Mitte. Dennoch verdienen sie vor den Kartoffeln insofern den Vorzug, als ihnen die üble Eigenschaft der letzteren, das Blut mit Fett zu überladen, fehlt.

Die Obstsorten enthalten wenig Eiweißstoff, mehr Zellstoff und Pflanzengallerte, Gummi und Zucker; sie behaupten im Wassergehalt zwischen Gemüsen und Wurzeln die Mitte. Durch die verschiedensten Säuren, welche noch von Salzen unterstützt werden, wirken sie lösend auf die Eiweißstoffe, also die Verdauung befördernd. Sie verdünnen das Blut, sagt man mit Recht.

In dem reifen Obst ist noch mehr Säure, als in dem unreifen enthalten, allein dieselbe wird durch den gleichzeitig vorhandenen Zuckergehalt gemildert. Kocht man das Obst, so bildet sich erst eigentlich die Pflanzengallerte, welche die Säuren abstumpft und den Verdauungskanal gegen die Einwirkung derselben schützt.

Mandeln, Nüsse und Kastanien gehören in chemischer Beziehung nicht zum Obst. Sie enthalten sämmtlich sehr wenig Wasser; die Kastanien überdies sehr viel Stärkemehl, die Mandeln und Nüsse viel Oel. Alle nähern sich deßhalb entschieden der Klasse der nahrhaften Speisen.

Weinzeitung.

Linz. Eine kurze Wanderung durch die Gemarkung hat die traurige Wahrnehmung bestätigt, daß die den Nordwinden ausgesetzten Weinberge während der kalten Januartage zu einem großen Theile vernichtet wurden. Insbesondere sind die Lagen auf Ockenfels, die Ockenfelser Mark, ein Theil des Sternenberges, sogar ein Strich am sog. Nonnenheiligenhäuschen sehr hart betroffen worden, daß der größere Theil der Rebstöcke abgeschnitten werden muß und für dieses Jahr, wenn nicht gar für 2, völlig ertragesunfähig sind. Dagegen sind die geschützten Lagen, besonders die Aue, bereits zur Entwickelung der Scheine gelangt und wenn auch nicht allerorts, so versprechen die verschonten Stöcke durchweg dennoch einen ergiebigen Ertrag, über dessen Qualität sich jedoch noch lange kein Urtheil feststellen läßt. — Auch die Weinbau treibenden Ortschaften der Umgegend, Unkel, Rheinbreitbach, Honnef und Königswinter sind von diesen Rebenzerstörungen hart betroffen und die Aussichten eines billigen Schoppens sind vollständig vereitelt.

Hattenheim, 27. Mai. Auf der Gräfl. v. Schönbornschen Weinversteigerung kosteten 269 Maas Aßmannshäuser und Lorcher Rothwein von 1860 170 fl. 45⅓ Stück 1860r von Geisenheim, Hattenheim, Klaus, Hochheim, Lorch, Rüdesheim und Markobrunnen 7390 fl. Höchster Preis ein Halbstück Markobrunner 180 fl. Niedrigster Preis ein Stück Geisenheimer 85 fl. Durchschnitt per Stück 166 fl. — Aus Freih. v. Bethmann'schen Weinen wurde erlöst: für 9 Stück 1860r Hattenheimer 1515 fl. Höchster Preis ein Halbstück 180 fl. Niedrigster Preis ein Halbstück 45 fl. Durchschnitt per Stück 168 fl. Ein Halbstück 1857r Ruland 305 fl. Ein Halbstück 1857r Riesling wurde für 1000 fl. zurückgenommen. 6½ Stück 1859r Hattenheimer 7335 fl. Höchster Preis ein Halbstück 1150 fl. Niedrigster Preis ein Halbstück 305 fl. Durchschnitt per Stück 1128 fl.

(Aufbewahrung der Weintrauben und anderer Früchte.) Es ist durch neuere Versuche dargethan worden, daß die Baumwolle eine besondere Kraft zur Conservirung verschiedener Stoffe ausübt. So hat man unter anderm gefunden, daß, wenn man eine Flasche mit Fleischbrühe füllt und dieselbe nur locker mit Baumwolle zustopft, die Fleischbrühe sich länger als ein Jahr in vollkommen unverändertem Zustande erhält. In Amerika benutzt man diese Eigenschaft der Baumwolle seit längerer Zeit mit sehr gutem Erfolg zur Aufbewahrung der Weintrauben und anderer Früchte. Das Verfahren ist folgendes:

Man läßt die Weintrauben so lange als möglich, jedenfalls bis zum Eintritt leichter Fröste am Stocke. Sodann werden sie mit einem scharfen Messer abgeschnitten, und nachdem alle schadhaften Beeren mit einer Scheere entfernt sind, läßt man sie einige Tage in einem kühlen Zimmer liegen. Hierauf packt man sie in Gefäße (Blechbüchsen, steinerne Töpfe, große Einmachgläser eignen sich am besten) zwischen Lagen gewöhnlicher Baumwolle. Natürlich darf man nur wenige Lagen machen, weil sonst der Druck auf die unteren zu groß wird, und muß überhaupt sehr behutsam mit den Trauben umgehen. Das Gefäß wird dann gut verschlossen, am besten der Deckel mit Flaschenpech luftdicht aufgekittet. Dies trägt natürlich sehr viel zur Haltbarkeit der Trauben bei; die amerikanischen Farmer geben sich aber selten diese Mühe und doch haben sie oft im April noch gute Trauben. Das Gefäß wird in einen kühlen Raum gestellt, wo es aber nicht frieren darf.

Die Aufbewahrung von Aepfel und Birnen zwischen Baumwolle gelingt natürlich noch leichter. Die Baumwolle soll aber die vollkommene Ausreifung derselben verhindern, die Schafwolle dagegen dieselbe befördern.

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

Zu Berlin erschienen bei **Ferd. Schneider:**

Die Politik

der

beiden deutschen Großmächte

und der Bundesversammlung

in der

kurhessischen Verfassungsfrage

vom Jahre 1830 bis 1860.

Von

Dr. **Fr. Ilse,**

ordentl. öffentl. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Marburg.

248 Seiten. Preis 24 Sgr.

Gutsankäufe

in den österreichischen Staaten bis zu 142,000 Joch die Herrschaft, in Baiern und Preußen bis zu 15,000 Magdeburger Morgen, können als eine sichere und sich sehr gut rentirende Capitals-Anlage jeder Zeit nachgewiesen werden.

Nähere Adresse bei der „Redaction der Deutschen Blätter" (Grüneburgweg 16) zu erfahren.

Gasthof zu verkaufen
in Basel.

Ein ganz neu gebauter vierstöckiger Gasthof mit Tavernen-Gerechtigkeit, enthaltend: drei große Säle, 18 Zimmer, 7 Mansarden, 3 gewölbte Keller, Brunnen in der Küche und im Hof, welcher letzterer, von circa 5000 □Fuß Flächenraum, zur Vergrößerung des Gasthofes und auch wegen dem vorüberfließenden Wiesenkanal leicht und mit wenig Kosten zur Errichtung eines Fluß- und warm Bades verwendet werden könnte. Da außer der Ausmündung zweier großen Eisenbahnlinien noch eine dritte Bahn ins Wiesenthal dieses Jahr vollendet sein wird, so ist an der Rentabilität dieses aufs günstige gelegenen Gasthofes um so weniger zu zweifeln, als er der einzige in der Nähe des Bahnhofes sein würde. Es werden dem Käufer sehr günstige Zahlungsbedingungen gewährt.

Nähere Auskunft ertheilt der Eigenthümer N. Bürgy, vis-à-vis des bad. Bahnhofes.

Weinversteigerung

in Oppenheim am Rhein.

Auf Anstehen der Erben des in Oppenheim verlebten Rentners und Gutsbesitzers Georg Conrad Witterstätter I. sollen künftigen

Donnerstag den 5. Juni 1861

des Vormittags 11 Uhr, auf dem Gemeindehaus zu Oppenheim die zum Nachlasse des genannten Herrn Witerstätter gehörigen nachverzeichneten Weine abtheilungshalber öffentlich in Eigenthum versteigert werden, nämlich:

13 halbe Stück 1858r,
18 „ „ 1860r,
7 „ „ 1855r,
1 Zulast 1857r.

Die Weine werden mit den Fässern versteigert, und die Proben können jederzeit in dem Sterbehause des Erblassers genommen werden.

Oppenheim, am 10. Mai 1851.

Lippold, großh. heff. Notar.

Für Weinhändler.

Ein lukratives Weingeschäft, mit ausgedehnter Kundschaft, nebst dazu gehörigem Weinlager, bestehend aus den Jahrgängen 1857, 58 und 59, kann mit oder auch ohne dasselbe unter sehr vortheilhaften Bedingungen sofort abgegeben werden.

Da der Inhaber des fraglichen Geschäftes in der Kürze in das Ausland übersiedelt, so wollen hierauf Reflectirende, denen eine sehr günstige Gelegenheit sich zu etabliren geboten wird, sich auf das Schleunigste an die Herren Carl Heck & Co. in Mainz zu wenden, welche jede nähere Auskunft ertheilen.

Zu verkaufen.

In Baiern, in der Nähe von zwei gewerbsamen Städten an der Donau und eine Stunde von der Augsburg-Ulmer Eisenbahn in der schönsten Lage ist ein

großes vollständig arrondirtes Hofgut,

bestehend aus massiven, auf 12,000 Thlr. gewertheten Wirthschafts-Gebäuden mit Baum- und Wurzgarten,

200 Tagwerk Aecker und Wiesen,
150 Tagwerk Waldung und
100 Tagwerk Schafweide für 300 Stück mit eigenem Pferchrecht, ebenso mit eigener Jagd und Fischerei, um den billigen Preis von 60,000 Thlr., von denen der größere Theil stehen bleiben kann, zu verkaufen und ertheilt nähere Auskunft hierüber

J. A. Sartori, Kaufmann
in Nördlingen (Baiern).

Mineralbad, Molkenkur- und Wasserheil-Anstalt
zu Bad Liebenstein.
(Herzogthum S. Meiningen.)

Nächste Station der Werrabahn: Immelborn, 1 Stunde entfernt, von da täglich mehrmalige Postverbindung.

Eröffnung des Mineralbades am 1. Juni: Stahlbäder, Sool- und Eisensoolbäder und Fichtennadelbäder. — In der Mineralwasser-Niederlage sind verschiedene natürliche und künstliche Wasser stets vorräthig. Arzt: Medicinalrath Dr. Döbner.

Die **Wasserheil-Anstalt** bietet die mannichfachsten Einrichtungen zu allgemeinen und lokalen Bädern jeder Art und ist das ganze Jahr hindurch geöffnet. Arzt: Dr. Martiny.

Die **Molkenanstalt** wird am 19. Mai eröffnet und liefert täglich frische, aus Ziegenmilch bereitete Molke.

Nähere Auskunft in ärztlicher Beziehung durch die Aerzte, in ökonomischer durch die Herzogliche Hausverwaltung und die unterzeichnete Direction.

Die Herzogl. Badedirection.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.



Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr".

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23. Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags)
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbietet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 23. Frankfurt a. M., den 8. Juni. 1861

Der Nationalverein und die Reform.

In den vorhergehenden Betrachtungen haben wir den Satz aufgestellt, daß man die Ursachen, welche u. a. auch den Nationalverein hervorgerufen haben, beseitigen muß, wenn man das Uebel selbst beseitigen will.

Das Grundübel, an welchem das deutsche Bundeswesen leidet, ist seine Zusammensetzung aus Staaten, deren Kraftverhältnisse so unendlich verschieden sind. Es hat nach den Zeugnissen der Geschichte eine Menge von Staatenbünden gegeben, aber noch niemals einen, der zwei Großmächte mit einer Menge Mittel- und Kleinstaaten zusammengehalten hat. Wo man in der Vergangenheit und Gegenwart lebenskräftige Föderationen findet, wie z. B. in Nordamerika und der Schweiz sind die Genossen immer von ziemlich gleichartiger Größe und Bevölkerung und haben dadurch gleich viel Nutzen und Schaden aus dem Bunde zu erwarten, während die beiden deutschen Großmächte durch den Bund einen starken Machtzuwachs nicht erlangen und mehr den negativen Vortheil erreichen, daß sich nicht das Ausland der kleineren Länder bemächtigt oder sie doch zu eigenem Vortheil ausnutzt.

Wäre der Bund nicht vorhanden und sollte er neu gegründet werden, so entspricht der Gedanke, einzig die Mittel- und Kleinstaaten zu einem engern Bunde zu vereinen, der dann mit den beiden Hauptmächten in ein weiteres Bündniß tritt, ganz gewiß den Bedürfnissen mehr, als die jetzige Zusammensetzung. Offenbar ist der Bund zu groß, um eine thätige Wirksamkeit entwickeln zu können. Aber wir haben es mit den gegebenen Zuständen zu thun, die man nicht, wie es der Gothaismus thut, einfach wegdenken kann. Man muß eben über diese Schwierigkeiten hinauszukommen suchen.

Wenn 35 Staaten ein reges Bundesleben entwickeln sollen, so ist doch wohl die erste Bedingung, daß sich ihre Regierer in fortwährender inniger Verbindung halten. Das Natürlichste wäre, daß die obersten Leiter dieser Staaten ständig in einer Bundeshauptstadt versammelt wären, um fortwährend über das zu berathen, was vorgeht und die politische Thätigkeit des Bundes in Anspruch nimmt. Erscheint eine solche permanente Abwesenheit von der Heimath unthunlich, so muß man eben das Mittel periodischer Zusammenkünfte zur Hand nehmen, wie es in Amerika und der Schweiz geschieht, wo sich, vom Volke gewählt, in der Regel die leitenden Staatsmänner der Einzelstaaten zu großen Versammlungen in der Bundesstadt einfinden, und über die Angelegenheiten der Gesammtheit ohne Zeitverlust berathen, beschließen und die Beschlüsse ausführen.

Daß es an einer unmittelbaren und regelmäßigen Verbindung der deutschen Cabinette zur Leitung der bundespolitischen Angelegenheiten im deutschen Bunde vollständig fehlt, ist mithin das erste Grundübel der deutschen Föderativeinrichtungen. Es besteht nichts, als eine permanente Bundesversammlung, welche aus Gesandten besteht, d. h. nicht aus den Fürsten und Ministern des Auswärtigen der Bundesstaaten, sondern aus Staatsmännern, welche nur in Auftrag ihrer Regierungen handeln, in jedem einigermaßen erheblichen Falle erst berichten und von ihren Vorgesetzten Instructionen einholen müssen. Ihnen fehlt nicht nur alle Vollmacht zum eigenen Handeln, sondern sogar das Recht der Initiative, der Anregung der Cabinette und es könnte daher den Gang des Bundeswagens nicht im mindesten beschleunigen, wenn sie tagtäglich in Berathungen zusammensäßen und auf das eifrigste darüber Rath hielten, was dem Ganzen noth thut und wie ihm zu helfen ist.

Wo bleibt der Ideenaustausch, Rede und Gegenrede der verbündeten Regierer, wenn sie niemals persönlich zusammen sind? Wie kann sich unter Abwesenden gegenseitige Kenntniß der Persönlichkeit, der Ansichten, Vorurtheile, Fähigkeiten, Schwächen bilden, wenn man sich nicht sieht, nicht mit einander verkehrt und sich nicht gegenseitig bespricht? Der Unverstand fällt über die Regierungen verschiedener Bundesstaaten wie über Sonderbündler her, weil die Minister endlich das Bedürfniß fühlen, sich in persönlichen Zusammenkünften mit einander in unmittelbare Verbindung zu setzen und doch ist das eine ganz unentbehrliche Maßregel, wenn man sich über die Bundesangelegenheiten verständigen will.

Wir glauben es als die allerbescheidenste Forderung bezeichnen zu müssen, daß die Fürsten und Minister des Auswärtigen sich regelmäßig zu bestimmten Zeiten in der Bundesstadt einfinden und über die einzuschlagenden Mittel und Wege mit einander persönlich berathen. Es kann das theils in förmlichen Sitzungen, theils vertraulich geschehen. In besondern Zusammenkünften könnten sich die Einzelnen mit einander verständigen, alles mögliche Material ist bei der Hand und die Bundestagsgesandten erhielten unmittelbar aus diesen Berathungen Kenntniß von den Ansichten der Cabinette, wären nicht nur instruirt, sondern vollständig informirt und ein rascher, kräftigerer Gang des Föderativlebens wäre möglich.

Wir glauben nicht, daß es jemals unter den Staatsmännern des Bundestags einen Gesandten gegeben hat,

welcher nicht die Thätigkeit der Bundesbehörde für eine durchaus ungenügende erklärte, obgleich es an oft mühsamen und lästigen Geschäften nicht fehlt. Aber den Gesandten die Unfruchtbarkeit des föderativen Wirkens zur Last legen, ist gerade so verständig, wie wenn man den Feldmarschall Wrangel dafür verantwortlich machen wollte, daß Preußens Heere vor zwei Jahren nicht in Frankreich eingerückt sind. Sie sind nicht die handelnden, sondern nur vermittelnde Organe der Bundespolitik und tragen keine Schuld, wenn bei der Passivität und Isolirung ihrer Vorgesetzten das Feld des Bundeslebens fast unbestellt bleibt.

Wie leicht ist doch oft in unlösbar scheinenden Dingen eine Verständigung, wenn die Betheiligten einander persönlich gegenübertreten, einander mit eigenen Augen sehn, Gründe und Gegengrund mit eigenen Ohren vernehmen! Mißtrauen und Vorurtheile sind durch nichts leichter zu beseitigen, als durch persönliches Sichkennenlernen. Der Weg des papiernen oder mittelbaren diplomatischen Verkehrs ist ein sehr unvollkommenes Mittel und wenn Persönlichkeiten zusammentreten, welche den höchsten Gesellschaftskreisen angehörend feine Form mit reichem Wissen verbinden, so glauben wir, daß in einem Tage mehr Nützliches erreicht werden könnte, als gegenwärtig in einem Jahrzehent.

Thätigere Betheiligung der deutschen Fürsten halten wir für ein unentbehrliches Bedürfniß, wenn die schon durch die constitutionellen Schranken sehr eingeengte Stellung des Monarchismus nicht zu leerer Schattenexistenz herabsinken soll. In den auswärtigen Beziehungen und dem Heerwesen ist den Fürsten noch ein wichtiges Feld der Thätigkeit angewiesen, auf dem sie jetzt viel leisten können, wenn sie ernstlich wollen. Eine neue Periode liegt vor, eine Zeit der Stürme, welche neue Rechte erzeugt, neue Pflichten und jede Kraft zur gemeinsamen Arbeit beruft, vor allem die der Regierer.

Niemand wird verlangen, daß beim formellen Theil der Geschäfte, namentlich auch den Versammlungen die Fürsten in der Rolle der Acteurs äußerlich auftreten. Es dürfte aber weder ihr Ansehn herabwürdigen noch ihnen ein ungewohntes Gene auflegen, wenn sie sich bei den vertraulichen Besprechungen möglichst betheiligen und für die Anregung sorgen, welche Männern der höchsten Lebensstellung so leicht ist.

Wir möchten dafür bürgen, daß durch solche persönliche Conferenzen der deutschen Regierer das Vertrauen der Regierten auf das Können und Wollen der rechtmäßigen Gewalten wieder aufgerichtet, den schädlichen Einflüssen der subversiven Parthei Einhalt geboten, das gesunkene Selbstgefühl, die Entmuthigung der conservativen Elemente wieder gehoben und der Bund nach innen und außen ganz anders dastehen würde, als gegenwärtig, wo er in den letzten Zügen zu liegen scheint.

Diese Zusammenkünfte wären zugleich das natürlichste Mittel zur Anbahnung organischer Bundesreformen, über welche wir unsre bescheidenen Meinungen in diesen Blättern und der Druckschrift „Die Aufgaben deutscher Politik", Frankfurt 1859, häufig ausgesprochen haben. Beharrt man aber bei der bisherigen Unthätigkeit, so wird der ganze Bau des Bundes doch zusammenstürzen, wenn auch weder ein Nationalverein, noch eine gothaische Parthei existirte.

Darüber noch Einiges.

Cavour's Tod.

Ein nicht inhaltloses Ereigniß ist eingetreten — der Tod des Grafen Cavour.

Ueber seine Verdienste und Fehler kann nun die Nachwelt richten. Der Gegenwart fehlt die wesentliche Bedingung eines gerechten Urtheils, die volle Unpartheilichkeit. Durch den nunmehr abgeschiedenen Staatsmann ist auf die Lage des Welttheils auf das bedeutsamste eingewirkt worden — er war der erste, welcher seit der neuen Friedensära von 1815 auch in die internationalen Beziehungen die Lehre practisch einführte, daß man die Völkerverträge nur so lange zu achten hat, als man sie braucht.

Wir bestreiten dem Gründer des regno d'Italia nicht, daß er einer der seltenen Männer gewesen ist, welche große Pläne nicht nur zu fassen, sondern auch mit ungewöhnlichem Geschick und seltener Energie durchzuführen verstanden. Als unbestreitbare Thatsachen liegen seine Erfolge vor. In ganz Italien (außer Venetien, Rom und San Marino) wehen die piemontesischen Fahnen und der König von Sardinien ist der Regent über 20 Millionen Menschen, hat sein Gebiet aus einem Mittelstaat zu dem einer Macht erweitert, welche größer ist als das Königreich Preußen.

Welche Gefahren und Nachtheile dagegen die Politik Cavours über sein Heimathland und ganz Europa gebracht hat, ist auch in diesen Blättern häufig Gegenstand der Betrachtung gewesen. Seit 1815 war unter dem Schutze der großen Völkerverträge und der fünf Hauptmächte auch das kleinste Volk gegen fremde Eroberung durch Stärkere sicher. An die Stelle des Rechts ist nunmehr die politische Convenienz getreten, es handelt sich jetzt nicht mehr darum, wer das Recht, sondern wer die Macht auf seiner Seite hat. Die seit jenem Völkerfrieden allgemein beachtete Uebung, daß kein Staat einen europäischen Krieg beginnt, ohne seinen Anspruch aufgestellt, gütliche Ausgleichung und Vermittlung der Großmächte versucht zu haben, liegt zerrissen da, seit Frankreich und Piemont ohne alles diplomatische Vorspiel den Fehdehandschuh gegen Oesterreich schleuderten, um ihm in raschem Ueberfall zwei Provinzen zu rauben. Den Bund rechtmäßigen Herrscherthums mit der Revolution, sonst sorgsam gemieden, hat Graf Cavour nicht gescheut und eben so wenig die Mittel des Eidbruchs, der Verschwörung, des Fahnenverraths, der Bestechung der Generale und Minister, der revolutionären Corruption von Beamten und Volk. Welche Früchte kann ein staatlicher Leib gebähren, dem man mit solchen Giften und Arzneimittel zugesetzt hat?

Das bestehende Gleichgewicht Europa's ist in einer Weise gestört worden, welche seit den Zeiten des ersten Napoleon ihres Gleichen nicht hat. Weniger durch Savoyen und Nizza als durch seine ungerechten Siege hat sich Frankreich zur ersten Weltmacht erhoben, die nunmehr auch über Neu-Italien herrscht, so sehr man sich in Turin über diesen Punct auch täuschen mag. Eine Hauptstütze der europäischen Ordnung, den Staat Oesterreich hat man geschwächt und alle Gährungselemente in ihm wachgerufen. Im ganzen Süden und Osten, sogar im Norden erregen die Siege der nationalen Revolution alle Völker der Halbkultur und das große osmanische Reich wankt in allen Fugen. Ueberall ist die Achtung der

gegebenen Staaten und Throne tief erschüttert und der tiefere Beobachter sieht mit Recht erst die Dämonen der Revolution und dann die Soldatenherrschaft einziehen, die nach dem Recht der Völker so wenig fragt, wie nach dem der Fürsten und den Gütern der Bildung, des Wohlstandes nicht weniger zusetzen wird, wie der Freiheit der Nationen.

Sogar im gebildeten Deutschland verwirren jene blendenden Erfolge die Geister, indem sie die Gemüther verderben und entzweien. Was gelingt, gilt für gut und recht. Was auf italienischem Boden gelang, muß auch auf deutschem gelingen — so führt man Streiche auf die gegebene Ordnung und wähnt der ersehnte gesunde Zahn müsse der alten Jungfrau Germania von selbst wachsen, wenn man ihr nur die kranken mit Gewalt ausgestoßen hat. Man bestrebt sich durch „geistige Arbeit" zunächst im Geiste des Volks den bestehenden schwachen Bau zu stürzen, ohne auch nur über einen haltbaren Plan des Neubaues zu verfügen, der mehr enthielte, als Principien!

Für die wahre Lage hat die Menge kein Verständniß. Durch Cavours Tod wird Neu-Italien entweder einem neuen Bunde mit der europäischen Revolution oder mit Napoleon III. oder mit der s. g. Reaction zugetrieben. An Süditalien, der Achillesferse des italienischen Stiefels, kann der neue Thron leicht zu Grunde gehen, man heilt mit Verbrüderungsfesten den klaffenden Zwiespalt nicht. Wird der neu-italienische Staat seinen Gründer lange überleben?

Graf Cavour, im Jahre 1810 geboren, war unstreitig ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und geistiger Kraft. Einer altadeligen Familie angehörend, im Besitz großer Reichthümer (auf 20 Millionen Franken geschätzt) war er schon durch seine äußere Stellung hervorragend und nichts war versäumt worden, um ihn zum vollendeten Welt- und Staatsmanne zu erziehen.

Seine Thätigkeit war unermüdlich. Schon durch die Verwaltung seiner großen Familiengüter, die er in wahre Musterwirtschaften verwandelte, in Anspruch genommen, arbeitete er in allen möglichen Aemtern des Staates und der Gemeinde. Cavour gönnte sich nur vier Stunden Nachtruhe. Seine Lebensweise war ungemein einfach, ohne zeitraubende Bedürfnisse und Genüsse. Man rühmt seine Gefälligkeit, vor allem seine ungewöhnliche Freigebigkeit, Eigenschaften, mit denen man freilich leicht Anhänger gewinnt.

Der Graf war von mittlerer aber kräftiger Gestalt, rasch und sicher in seinen Bewegungen, lebhaft im Gespräch, leicht reizbar. Zu leeren Complimenten ließ er sich in der Unterhaltung nicht Zeit, sein scharfer Blick und ein ironisches Lächeln schreckten den Besucher von Bücklingen und leeren Phrasen ab. Im geselligen Kreise entwickelte er ungewöhnlichen Humor, indem er sich mit der Ungezwungenheit des vollendeten Weltmanns zu bewegen pflegte. Seine Beredsamkeit war von großer Wirkung, besonders wegen der Klarheit seiner Darstellung. Erbe des Grafen Cavour wird wohl, da er nicht verheirathet war, sein Neffe sein, der die diplomatische Laufbahn eingeschlagen hat.

Zur Tageslage.

Während die ungewohnte Last der Militäraushebung in den annerirten Provinzen des Kirchenstaates große Aufregung hervorbringt und sich aus den widerspänstigen Conscribirten aufrührerische Banden bilden, während Süditalien nur so weit der neuen Herrschaft gehorcht, als es von Soldaten besetzt ist, während die Mazzinisten auch in der norditalienischen Hauptstadt Kravalle ausführen — versetzt der rasche Tod des Grafen Cavour die Anhänger des neuen Einheitsstaates in allgemeine Bestürzung.

Welche Folgen das Hinscheiden des Mannes hervorrufen wird, der eines der kühnsten und zugleich künstlichsten politischen Werke aller Zeiten übernommen hat — das Bündniß eines legitimen Königs mit dem imperialistischen Absolutismus und zugleich der republikanischen Revolutionspartei — liegt in der That außer aller Berechnung. Nur die eine Thatsache ist gewiß: Die Sache Neu-Italiens erleidet einen schweren, unersetzlichen Verlust. Graf Cavour war der Einzige, den alle Partheien achteten und fürchteten, wenn ihn auch Viele haßten. Alle Fäden der neuen Schöpfung lagen in seiner Hand, er war im Besitz der wichtigsten Geheimnisse und Bekanntschaften nicht nur in Italien, sondern auch in Paris und London.

Wenn es bisher noch nicht zum feindlichen Zusammenstoß der Mazzinisten und Garibaldisten mit der Turiner Regierung gekommen ist, so war es das Verdienst des Grafen Cavour, den Ungestüm der Angrifflustigen gedämpft zu haben. Jener Vermittler fehlt nunmehr und wir möchten es darum für wahrscheinlich halten, daß König Victor E. nunmehr auf's äußerste gedrängt werden wird, zu Ausführung der von dem europäischen Revolutionscomité beschlossenen Insurgirungspläne im Osten die Hand zu reichen oder doch wenigstens nicht hindernd einzuschreiten. Wird der König nicht nachgeben, so werden Cavours Nachfolger (Ricasoli oder Rattazzi) mit guten Worten nichts mehr ausrichten, es wird dann nöthig sein, zu handeln, d. h. mit Gewalt die Italianissimi unschädlich zu machen und zu beseitigen. Daß sich in solchem Fall das Turiner Cabinet wieder fester an die Tuilerien anschließen würde, scheint klar.

So ist es denn kein Wunder, daß man von einer Besetzung Neapels durch eine französische Armee spricht, da die fortschreitende Anarchie durch Cavours Tod neue Nahrung erhalten und zum Ausbruch einer Contrerevolution führen muß. Es läßt sich nicht verkennen, wie bedenklich für die piemontesischen Interessen ein solcher Schritt sein müßte, der dem Befreier auch den Süden von Italien in die Hände lieferte und alle Großmächte zu Gegnern haben würde. Aber für Piemont bietet sich doch kein anderer Ausweg, als eine starke Executionsarmee gegen die verblendeten italienischen Brüder marschieren und mit Pulver und Blei die Ruhe herzustellen — würden dann nicht im In- und Auslande die Sympathien für die italienische Freiheit völlig schwinden? Würde das Volk Neapels sich nach solcher Behandlung jemals an den Neustaat gewöhnen? So ist denn das Gerücht wenn auch zur Zeit noch nicht begründet, doch nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, da man bei der Wahl

von zwei Uebeln doch wohl das kleinere vorziehen soll. Eine Pacification Neapels durch Frankreich würde von Piemont jenes schwere Odium abwenden und zugleich den exaltirten Partheien Italiens Halt gebieten, welche zum Angriff der Türkei drängen.

In Wien setzt der engere Reichsrath seine Berathungen fort, während der ungarische Landtag offenbar ein abgekartetes Spiel treibt und auf die Trennung von der übrigen Monarchie lossteuert. Der Tod Cavours wird auch auf diese Losreißungsgelüste beruhigend einwirken.

In Preußen ist der Landtag geschlossen. Die Steigerung der Militärlast, eine natürliche Folge der unrichtigen auswärtigen Politik, welche den Staat um alle verläßigen Allianzen gebracht hat, wird im Lande schwer empfunden werden, wenn sie auch den Umständen nach kaum zu umgehen war.

Die Sprache der Gothaischen Blätter ist immer noch überaus kühn, doch scheint der beabsichtigte Coup der Parthei wegen der Weigerung einer wichtigen hohen Person wieder vertagt. Durch den wirklichen oder vermeintlichen Uebertritt eines mittelstaatlichen Regenten zum neuen Evangelium Gothas hat man indeß wieder neues Fahrwasser gewonnen und meint namentlich, Herr Robert Mohl werde als Bundestagsgesandter eine gewaltige Aenderung im Bundesleben herbeiführen. Wir wünschen das von Herzen, können aber in der That nicht einsehen, welche Bedeutung in einer nach den Instructionen ihrer Cabinette handelnden Gesandtenversammlung der Eintritt eines entschiedenen Reformers haben sollte.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Diese Woche brachte sehr erwünschtes Wetter. Durch sehr ausgiebige und häufige Regengüsse bei vorhandener Wärme und wechselnden sonnigen Tagen ist dem Stand aller Feldfrüchte ungemein aufgeholfen worden.

‡ **Von der Bergstraße** wird uns am 5. Juni berichtet. Die Feldfrüchte, die sehr zurück waren, haben sich auf die feuchte und warme Witterung, die wir seit Mitte Mai haben, schöner erholt, als man es für möglich gehalten hatte. Sämmtliche Saaten stehen jetzt recht schön und gut. Steht zwar der Roggen auf leichtem Boden etwas dünn, sind auch die Halmen nicht so mast, als man es in unserer Gegend zu sehen gewöhnt ist, so ist doch alle Aussicht vorhanden, daß der Kern gut und schwer wird. Im Ganzen stehen sämmtliche Saaten recht schön und gut. Der Raps ist seiner Reife nahe und ist so schön gediehen, daß eine gute Erndte darin gesichert ist. Ungemein schön und üppig stehen die Kartoffeln. —

Die Nußbäume haben durch die Spätfröste so sehr gelitten, daß an den meisten derselben die männlichen Blüthen nicht zur Ausbildung kamen. Es wird daher, in unserer Gegend wenigstens, nur sehr wenig Nüsse geben. —

Stein's Wochenblatt berichtet: Die Vegetation hat in der letzten Zeit ganz bedeutende Fortschritte gemacht, und auch die Berichte über den Stand des Roggens lauten jetzt im Allgemeinen etwas günstiger, wie noch jüngst. Dabei ist denn freilich zu berücksichtigen, daß die Roggensaaten in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium den oberflächlichen Beobachter leicht täuschen, indem sie, wie man sagt, „etwas prahlen.“ Im Uebrigen findet man im nördlichen Deutschland neben sehr dürftig bestandenen Roggensaaten oft sehr gut bestandene, je nach der früheren oder späteren Aussaat, oder der größeren oder geringeren Productionskraft des Bodens. — In Bezug auf die übrigen Getreidesaaten meldet man Außergewöhnliches nicht; dieselben scheinen im Allgemeinen einer normalen Entwickelung entgegen zu gehen; dagegen stellt es sich beim Raps und Rübsen immer mehr heraus, daß die Bezweigung der Pflanzen im Ganzen nur eine dürftige ist, wodurch natürlich der Ertrag derselben nicht wenig beeinträchtigt wird. — Der Bierwitz soll der Ungunst der Witterung im Allgemeinen besser widerstanden haben, als Raps und Rübsen.

Wahrscheinlich wird der letzte Witterungswechsel sich auch diesmal wieder fast gleichzeitig über ganz Deutschland ꝛc. erstreckt haben; in England war derselbe schon um einige Tage früher erfolgt.

Immer noch laufen weitere Klagen aus den verschiedensten Gegenden Europa's über die Schäden ein, welche die frühere kalte Witterung angerichtet hat. So u. A. meldet man aus Venedig vom 12. Mai, daß die früheren Erwartungen auf eine gute Ernte durch jene vollkommen vernichtet seien und besonders würden Wein, Obst und Seide voraussichtlich mißrathen.

Wie aus Mecklenburg, klagt man auch aus manchen andern Gegenden Deutschlands über, das häufige Vorkommen der Masern, Nervenfieber ꝛc.

Auch diesmal traf der Eingangs d. gemeldete Witterungs-Wechsel ziemlich genau mit dem Mondwechsel (Vollmond), welcher bekanntlich am 24. d. um 7 Uhr Morgens erfolgte, zusammen.

Märkte.

Dem Einfluß des günstigen Wetters folgend zeigen die Cerealien-Preise sinkende Tendenz, während die Viehmärkte in Folge der günstigeren Futteraussichten weniger befahren sind und daher höhere Notirungen aufzuweisen haben.

Landwirthschaftliches.

(Warnung vor den englischen Shorthorn-Auktionen.) Bereits früher haben wir aus dem „Jour-

nal d'Agriculture pratique" einen Artikel über die Mißbräuche, wie sie bei den englischen Viehauktionen vorzukommen pflegen, gebracht und lassen hier weiter nach den „Annalen d. Landw." einen Warnungsruf folgen, welchen Mr. Carr von Stockhouse in Betreff der Auktionen veröffentlicht:

Mr. Carr behauptet und sämmtliche Organe der englischen Presse, so wie zahlreiche Züchter bestätigen es öffentlich, daß die meisten Auktionen nur zur Losschlagung fehlerhafter und Ausschuß-Thiere abgehalten würden; daß die Züchter zwar ihre ganze Heerde „ohne Ausnahme" zum Verkauf stellen, indeß „ohne Ausnahme" alle brauchbaren Thiere von zahlreichen Scheinkäufern zu fabelhaften Preisen zurückkaufen lassen; daß durch diese Praxis namentlich die zahlreichen zum Shorthorn-Einkauf nach England kommenden Fremden regelmäßig und einheimische unerfahrene Züchter häufig betrogen werden; daß sich die hochgestellten Gentlemen dieser ganz allgemein verbreiteten verwerflichen Unsitte nicht schämen; und daß der größte Theil der bedeutenderen englischen Züchter geradezu beschlossen hätte, auf solchen Auktionen grundsätzlich Nichts mehr zu kaufen.

Mr. Carr sagt wörtlich:

„So gewöhnlich ist es unter angesehenen Männern geworden, unter dem Deckmantel ihrer Integrität auf den öffentlichen Glauben zu speculiren, daß viele der älteren und erfahrenen Züchter gewohnheitsmäßig keiner Angabe, welche bei diesen Verkäufen gemacht wird, trauen, und daß viele außer mir selbst fest beschlossen haben, niemals wieder eine solche Auktion zu besuchen.

Befindet sich der Eigenthümer einer Shorthorn-Heerde im Besitze einer Anzahl Thiere geringerer Qualität, oder solcher, welche mit andern unvortheilhaften Eigenschaften behaftet sind, so bietet er, um sich dieser Thiere zu entledigen, seine ganze Heerde ohne Ausnahme zum Verkaufe aus, in der sich vielleicht Thiere von weitverbreitetem Rufe und guter Zucht befinden, und deren Vorzüge er an passenden Stellen öffentlich ausposaunen läßt.

Da die bekannt gemachten Bedingungen das Publikum zu dem Wahne verleiten, als sei ein bona fide Verkauf sämmtlicher in der Heerde enthaltenen Thiere beabsichtigt, und da in der That diese Publication einen solchen Verkauf verspricht und sich hierzu verpflichtet, so wird eine große Menge von Kauflustigen herbeigezogen. Unter diesen ist gewöhnlich eine Zahl Ausländer und junger unerfahrener Züchter, deren Concurrenz den gewünschten Erfolg hat, nämlich die schlechten Thiere zu sehr hohen Preisen los zu werden.

Alle werthvollen Thiere werden, obwohl scheinbar verauctionirt, in der That zurückgekauft und erscheinen nach einigen Monaten wieder als das Eigenthum des Verkäufers, der sie, wie man zu verstehen gibt, von den Käufern wiedererstanden hat.

Die enttäuschten Schlachtopfer dieser lügnerischen Auktionen haben die traurige Genugthuung, zu erfahren, daß sie die Ausgaben und Unbequemlichkeiten einer langen Reise getragen haben, um Thiere einzukaufen, welche der Verkäufer überhaupt gar nicht verkaufen wollte."

Das Uebergewicht der englischen Landwirthschaft muß man tiefer suchen, als dieses gewöhnlich geschieht. Hier tritt vor allem die durchgreifende Erkenntniß hervor, daß dem Betriebskapital in der Wirthschaft seine ganze Bedeutung und sein richtiger Platz angewiesen werden muß, eine Unkenntniß, an welcher es bei uns oft noch sehr fehlt, wenn wir das Ziel der möglichst hohen Ausnutzung des Bodens im Auge behalten.

Die Bedeutung des Betriebskapitals erkennt man, wenn man sich berechnet, welchen Antheil solches an dem Werthe eines Gutes, dieses natürlich nackt ohne Gebäude gedacht, hat, die richtige Verwendung, wenn man in Zahlen bringt, in welchem Maße diese oder jene an dem Rein-Ertrage participirt, die vorliegenden Fehler, wenn man die bewirkten unproductiven oder wenig productiven Kapital-Verwendungen mit den nutzbringenden vergleicht. Ein solches Tableau wird fast allenthalben in Deutschland ergeben, daß wir mit einem zu geringen Betriebskapital wirthschaften und es nicht überall zweckmäßig anwenden, in Sachsen überall zu dem Resultate führen, daß ein großer Theil in den Gebäuden vergraben ist, der hier einen Nutzen vielfach nicht gewährt, daß aber oft genug neben reichen Häusern arme Felder sich finden, die Viehställe weit glänzender sich präsentiren als die Viehstämme, für welche sie gebaut sind, und weiter, daß, um diese Ställe zu füllen, eine größere Anzahl von Thieren gehalten wird, als mit dem dargebotenen Futter ernährt werden kann. Man findet namentlich in Sachsen kleine Güter nicht selten, wo das Wohnhaus mehr Fenster zählt, als das Gut Acker Landes, wo die Hälfte, ja drei Viertheile des Kaufwerthes des Gutes in neue Gebäude gesteckt werden, und wo man dieses mit Schulden belastet, die aus demselben kaum je wieder getilgt werden können.

Der englische Landwirth ist sich klar bewußt, daß er nur durch ein entsprechendes Betriebskapital und eine richtige Anwendung desselben zu einem günstigen Wirthschaftsresultate gelangen kann, er spart an Gebäuden, namentlich auch an Wohnhäusern in Beziehung auf ihren Umfang, nach unsern Begriffen, vielleicht bis zum Geiz, aber in Düngung der Felder, Ernährung der Viehstämme, in den Viehstämmen selbst, in Ankauf von Maschinen kennt er die Sparsamkeit nicht, und darum kann er ungleich mehr prosperiren; er betrachtet die Landwirthschaft als solche als ein Geschäft, und dieses ist durch das weit durchgreifende Pachtsystem weit ausgebildet worden.

Ein weiterer wesentlicher Vorzug findet sich in der englischen Landwirthschaft in der Arbeitstheilung; es glaubt nicht Jeder Alles treiben zu müssen, und das gilt namentlich von der Viehzucht. In der Stadt oder in der Nähe derselben hält man lediglich Melkvieh und überläßt einem Andern dieses aufzuziehen, ein Anderer treibt Kälber-, oder Ochsen-, oder Lämmer-, oder Hammelmastung, ein Dritter hält Mutterschafe 2c. So wird Jeder, der die ganze Aufmerksamkeit Einem Zweige zuwenden kann, Meister in seinem Fache. Jeder gewinnt, wenn er sein Futter so verwerthet, wie seine Verhältnisse erfordern, während Jeder verliert, der seine Wirthschaft nicht deren Verhältnissen gemäß einrichten, der Alles in derselben vereinen will.

Und da dieses Bedürfniß vorliegt, sorgt der Verkehr für Befriedigung desselben; es finden sich überall Märkte für Schlacht-, Zucht- und zur Mastung dienendes Vieh, man beschickt dieselben und kauft auf solchen, weil man weiß, daß sie das einzige Mittel darbieten, den Preis zu reguliren, daß man auf denselben den wirklichen Werth

erzielt, und gerade das zu erlangen vermag, was man bedarf; man fürchtet nicht, daß ein Markt fremde Concurrenz heranzieht, weil man umsichtig genug ist, um zu wissen, daß diese auch ohne Märkte besteht, wenn die Bedingungen für solche vorliegen. So wurde z. B. erwähnt, daß in Norwich, einer Stadt von etwa 70,000 Einw. in Norfolk Wochenmärkte bis mit 12,000 Schafen betrieben seien.

Gewerbliches.

Die Bohrversuche in Passy bei Paris sind endlich geglückt. Nach 6jähriger Arbeit hat man für den dortigen artesischen Brunnen die wasserhaltige Schichte erreicht. Man räumt jetzt das Bohrloch auf, damit das Wasser sich leichter Durchbruch verschaffen kann. Der Kaiser Napoleon wollte am 26. Mai an Ort und Stelle kommen, um sich von dem Gelingen des Unternehmens zu überzeugen. Der Ingenieur, welcher die schwierige Arbeit pünktlich zu Ende geführt hat, ist ein Deutscher, nämlich der in der Erdbohrkunst berühmte Kind, derselbe, welcher in einer Tiefe von c. 1400 Fuß die Heilquelle des Bades Mondorf (im Luxemburgischen) fand und auch z. B. in Trier eine Heilquelle erbohren wollte.

— In der Dresdener Aktien-Papierfabrik ist ein artesischer Brunnen gebohrt, der bei einer Tiefe von 183 Ellen einen armsdicken Strahl (600 Maaskannen Wasser in der Minute) gibt. Wenn man die zahlreichen Vortheile erwägt, welche von den artesischen Brunnen gewährt werden, so kann man nur bedauern, daß diese so nützlichen Anlagen noch immer so selten sind.

Weinzeitung.

Aus dem Rheingau, 2. Juni. Mit den in jüngster Zeit abgehaltenen nassauischen Domanial-, Freiherrlich v. Bethmann'schen und Freiherrlich Langwerth'schen Weinversteigerungen ist der Reigen dießjähriger Frühjahrsversteigerungen als geschlossen anzusehen. Glänzend thaten sich im Allgemeinen und darunter wieder speciell die 1859er Steinberger hervor, und kann man in Wahrheit sagen, daß seit dem 1822er Herbste nichts so Elegantes, Frisches und Süßes mehr zum Vorschein kam, als dieser erstgenannte Jahrgang. Wenn übrigens die ersten Nummern der 59er Steinberger zu Preisen, wie 3415, 3105, 2870, 2680 fl. x., in die Hände der Herren Manskopf, Gebrüder Behrens in Frankfurt, Wilh. Bürckert in Biebrich, Dainhardt in Coblenz übergingen, so haben sich doch die Freiherrlich Langwerth'schen Weine denselben ziemlich genähert und auch Preise von 3240, 3010 fl. x. aufzuweisen. Weniger glückliches Resultat lieferte die Freiherrlich v. Bethmann'sche Versteigerung, welches man nur einzig und allein der wesentlich geringeren Anzahl von Kaufliebhabern zuschreiben kann, die durch diesen für sie günstigen Umstand gute Geschäfte gemacht haben. Es ist eine alte Geschichte: zu einer guten Weinversteigerung gehört auch Glück. (Fr. Journ.)

⨯ Mehrere Abgeordnete haben einen Antrag auf Beseitigung der Weinübergangssteuer im Nassauer Landtage eingebracht.

* In altrömischer Zeit hat man die Weintrauben zur Beförderung ihres Wachsthums (ihrer kräftigen Entwickelung, Reife und Würze) vor Beginn ihrer Reife mit Holzasche überstreut.

G. **Von der hessischen Bergstraße**, den 6. Juni. In Folge der warmen und feuchten Witterung macht der Weinstock sehr rasche Fortschritte im Wachsthum, so daß man sich jetzt förmlich beeilen muß, ihn auszubrechen. Indessen ist er immerhin für die Jahreszeit noch um 14 Tage zurück. Erst jetzt läßt es sich in seinem ganzen Umfange übersehen, welch großen Schaden die Nachtfröste im Mai am Weinstocke angerichtet haben. Es zeigen sich so wenig Scheine, daß man schon jetzt im Durchschnitte bei uns nur auf ungefähr den vierten Theil eines normalen Ertrages rechnet. Hierzu kommt noch der Umstand, daß die Witterung in der weiteren Folge dieses Jahres schon sehr günstig sein muß, wenn der 1861er eine mehr als mittelmäßige Qualität erreichen soll.

Im Weingeschäft ist in Folge dieser ungünstigen Aussichten eine recht erfreuliche Lebhaftigkeit eingetreten. Die Weine werden eifrig gesucht und gekauft. In den letzten 14 Tagen sind in unserer Gegend sehr bedeutende Aufkäufe bei den Producenten und Speculanten gemacht worden, wobei selbst der so lange verschmähte 1860er nicht ausgeschlossen ist. Die Preise sind im Steigen begriffen, und die Eigner der Weine werden täglich zurückhaltender, namentlich mit dem 1859er, auf den gerade die meiste Jagd gemacht wird. Man will die günstige Conjunctur benutzen, zuerst die älteren Weine zu verkaufen. Selbst bis auf den Tresterbranntwein hat sich die Preissteigerung bereits erstreckt. —

Das Obst versagt dieses Jahr fast gänzlich. In Folge dessen ist auch der Obstwein bedeutend aufgeschlagen. Der Apfelwein, der in unseren benachbarten Odenwalde vorigen Jahres in sehr großer Menge bereitet wurde, war noch zu Anfang des vorigen Monates dort zu 6 fl. die Ohm gern zu haben. Jetzt kostet die Ohm 10 fl. Auch der Zwetschenbranntwein, obgleich in ziemlich großen Quantitäten vorhanden, ist aufgeschlagen, weil man dieses Jahr voraussichtlich keine Zwetschen zum Brennen haben wird

(Aufbewarung der Weintrauben und anderer Früchte).

(Schluß).

Die amerikanischen Farmer legen deßhalb die Birnen, welche für den Marktverkauf eine schöne gelbe Farbe erhalten sollen, einige Tage in solche Wolle und verkaufen die auf diese Weise gereiften Früchte um mehr als den doppelten Preis, der für grünschalige Birnen gewöhnlich bezahlt wird.

Das neueste Verfahren rührt von dem Franzosen Charmeux her, der mit seinen Trauben, die er in den Frühjahrs- und Sommermonaten auf verschiedene Ausstellungen schickte, großes Aufsehen erregte. Der Verf. hat dessen Aufbewahrungsart im vorigen Jahre selbst versucht und sehr bewährt gefunden. Sie ist im Wesentlichen nur eine Verbesserung des im südlichen Rußland gebräuchlichen Verfahrens, indem sie lediglich darauf beruht, den Trauben stets ein gewisses Maß von Feuchtigkeit zuzuführen, um sie frisch zu erhalten. Der Hauptsache nach besteht sie in Folgendem:

Man läßt die Trauben so lange am Stocke hängen, als es die Witterung gestattet. Wenn man sie abnimmt, so schneidet man an jeder ein Stück von der Rebe unter-

halb wie oberhalb des Stiels (etwa zwei Knoten oberhalb und drei bis vier unterhalb) mit ab. Das obere Ende wird sorgfältig mit Wachs verklebt, das untere steckt man in ein Medicinglas von passender Größe, das mit Wasser, dem man, um der Fäulniß vorzubeugen, etwas Holzkohlenstaub zusetzt, gefüllt ist. Das Glas wird dann ebenfalls mit Wachs gut verschlossen. In diesem Zustande werden die Trauben in einem kühlen Zimmer, in das aber kein Frost eindringen kann, auf Stroh oder Baumwolle gelegt. Besser noch dürfte es sein, sie aufzuhängen, was, wenn die Gläser gut angebracht sind, sich leicht bewerkstelligen läßt. Man hat weiter nichts zu thun, als von Zeit zu Zeit die Beeren, die etwa angefault sind, zu entfernen. Auf diese Weise hat der Verf. eine Anzahl Trauben vom vorigen Jahre bis zu Anfang April vollkommen gut und schmackhaft erhalten. Will man sie noch länger aufbewahren, so dürfte es nöthig sein, sie in einen Keller oder an einen andern Ort zu bringen, wo eine niedrige und gleichmäßige Temperatur herrscht. Das Verfinstern der Aufbewahrungsräume dürfte ebenfalls zur Conservirung beitragen.

Mannichfaltiges.

In Paris bildet sich eine Gesellschaft, welche aus einer mehrmeiligen Entfernung durch Röhrenleitung reine, gesunde Luft in die Stadt bringen will. Die Luft wird auf einer Bergesanhöhe geschöpft, in Röhren gedrückt und durch Oeffnung von Krahnen, in ähnlicher Weise wie das Leuchtgas, in den Zimmern und Werkstätten zum Ausströmen gebracht. Diese Einrichtung ist für Gebläsefeuer sehr zweckmäßig und für Krankensäle, sowie für Fabrikräume, in welchen schädliche Gase entstehen oder die Luft stark verunreinigt wird, sehr wichtig, weil man auf diese Weise an die Stelle der verdorbenen und verunreinigten Luft reine Landluft erhält. Kranken, denen zur Förderung der Genesung die Bewegung in erfrischender Landluft ärztlich empfohlen wird, können auf diese Weise sich in ihrer Stube inmitten von Paris ebenso reine Landluft verschaffen, als dies sonst nur auf dem Lande möglich war. In Schaffhausen in der Schweiz ist ein ganz ähnliches Unternehmen im Gange. Dort will man den Rheinfall benutzen, um die Luft in die Röhrenleitung zu pressen.

Einfaches Verfahren, einen Brief so zu versiegeln, daß er nicht geöffnet werden kann. Dampf oder heißes Wasser öffnen eine Oblate; ein heißes Eisen oder eine Weingeistlampe lösen den Siegellack; wird vorher ein Abguß in Gyps von dem Siegel gemacht, so kann jenes damit wieder hergestellt werden, ohne daß zu erkennen ist, ob der Brief bereits geöffnet war. — Man hat nun verschiedene Verfahren angegeben, um ein solches unbefugtes Oeffnen unmöglich zu machen, d. h. ohne jenes gewahren zu können. Das einfachste dürfte folgendes sein: Man schließt den Brief mit einer gut befeuchteten kleinen Oblate, nachdem man ein kleines Loch von 1/5 Zoll Durchmesser gerade über der Oblate durch das obere Papier geschnitten hat, und bevor man die Oblate niederdrückt, so viel Siegellack auf diese Stelle hat tropfen lassen, daß die Oblate vollends davon bedeckt ist, oder vielmehr, bis die mit Siegellack bedeckte Fläche groß genug ist, um das Pettschaft ordentlich darin abdrucken zu können. Ein solches Siegel kann man weder durch trockene, noch durch feuchte Hitze öffnen.

≅ Als eine Erinnerung vom Turf in alter Zeit bringt ein Sportjournal eine Notiz über die sogenannte Wildgansjagd. Damit ist keineswegs eine Jagd auf wilde Gänse gemeint.

Der Spaß bestand darin, daß die zwei wettenden Pferde in einer gewissen kurzen Entfernung von einander blieben, und jeder der beiden Reiter das Recht hatte, diese Distanz nach Möglichkeit zu verkleinern oder zu vergrößern; der andere natürlich suchte das ursprüngliche Verhältniß wieder herzustellen.

Man kam bald darauf, daß diese Art von Racing inhuman sei, und zum Ruin guter Pferde führen müsse. Bei gleich guten Pferden hatte die Wette nämlich nicht eher ein Ende, bis beide umsanken, oft waren alle zwei guten Pferde geopfert, ohne daß die Wette ausgetragen worden wäre. Das Mißliche dieses Sports führte später auf die gegenwärtige Art, nämlich eine Bahnlänge zu bestimmen und dasjenige Pferd als Sieger zu erkennen, das zuerst am Gewinnposten (winning-post) anlangt. Die Phrase Wildgansjagd wird gegenwärtig angewendet, um ein fruchtloses Bemühen oder eine Unternehmung zu bezeichnen, die keine Aussicht auf Erfolg hat.

* Die Journale von Algier erzählen von einer großen Wildschweinjagd, die vor einigen Tagen unweit der Stadt Algier bei einem Arba genannten Orte abgehalten wurde. Außer einer Anzahl von Franzosen und Arabern waren auch etwa 100 Fremde gegenwärtig, meistens Engländer, und unter ihnen der vielgenannte Mr. Cobden. Si-Tahar, der Aga des Distrikts, welcher die Jagd veranstaltet hatte, bezeigte seinen Gästen große Aufmerksamkeit, und gab ihnen schließlich ein Gastmal halb im arabischen halb im europäischen Style, und zwar in einem Zelte auf der Spitze einer die ganze Umgegend beherrschenden Anhöhe. Die Gäste, worunter etwa fünfundzwanzig englische Ladies, zeigten großes Interesse für den arabischen Theil des Festmals, der unter Andern aus sechs ganzen gebratenen Schafen, immensen Ragouts und dem unvermeidlichen Kuskussu (einer Art Brei) bestand. Was die Jagd selbst betrifft, so war sie nicht besonders glänzend, indem mehr als 600 Menschen beschäftigt waren, das Durchbrechen der Keiler zu hindern, und das Resultat der ganzen Jagd nur aus zwei erlegten Stücken bestand.

Berichtigung.

Gebildete Leser haben wohl den Schreibfehler in „Wie kann der Nationalverein ꝛc.“ unsrer letzten Nummer sofort herausgefunden. Dort sollte gesagt sein: „Die Nadelstiche der Polizei schaden mehr, als sie nützen“ während dort das Gegentheil gedruckt steht.

Anzeigen.

Versteigerung von Weinstein-Fabrik-Apparaten
zu Dürkheim in der Pfalz.

Montag den 17. Juni nächsthin und am folgenden Tage, jedesmal um 8 Uhr des Morgens anfangend, zu Dürkheim in der Weinsteinfabrik, lassen die Gebrüder Tillmann von da sämmtliche Apparate der Dürkheimer Weinsteinfabrik gegen Baarzahlung öffentlich versteigern, als: 2 große Dampfkessel, 5,85 lang und 1,05 breit, 2 kleinere dito, der eine 3,60 lang und 0,85 breit, und der andere 3,40 lang und 0,85 breit, — einen eisernen Wasserbehälter von 1200 Lit. Gehalt, 41 eichene Bottiche von je 330 Lit. Gehalt mit verzinntem Kupfer ausgefüttert, sehr stark mit Eisen beschlagen, mit doppelten Senkböden, Kautschuk-Verdichtungs-Ringen, messingenen Muttern und Hahnen und kupfernen Verbindungsröhren.

Diese Bottiche, welche einem Druck von über eine Atmosphäre widerstehen und parthieenweise benutzt werden können, da ein jeder von dem andern leicht getrennt werden kann, eignen sich besonders zu Branntwein- und Spiritusfabrikation, zu Verdrängungs-Apparaten und sonstigen Fabrikzwecken.

Ferner 16 Bottiche von je 1400 Lit. Gehalt, sehr stark mit Eisen beschlagen einem Druck von 1½ Atmosphäre widerstehend, mit messingenen Hahnen und kupfernen Röhren, welche sich zur Brennerei und Weinstein-Production sehr gut eignen, 16 Ständer von je 1400 Lit. und 11 dito von je 5000 Lit. Gehalt, welche zur Krystallisation verwendet wurden, 1 Manège, 2 rotirende Pumpen, 2 Brückenwaagen von je 30 Centner, 1 dito von 10 Centner Tragkraft, 1 Malzdarre, 1 Riebel- und Schneidemaschine, so wie noch sonstige Apparate.

Endlich 100 Fuder 1856r und 1857r Tresterbrüh für Essigsieder und Branntweinbrenner sehr geeignet, (enthält 5½% Alkohol.)

Am ersten und wenn nöthig am folgenden Tage Vormittags kommen die verschiedenen Apparate, und zuletzt am zweiten Tage die Tresterbrühe zum Ausgebote.

Dürkheim, den 3. Juni 1861.

Martini, Königl. Notar.

Ein Rittergut

in der sächsischen Oberlausitz, in angenehmer Gegend, nicht weit von den Städten Königsbrück und Kamenz entfernt und an der von Dresden nach Cottbus führenden Chaussee gelegen, ist für den Preis von 40,000 Thlr. bei 15,000 Thlr. Anzahlung zu verkaufen. Dasselbe hat ein schönes Herrenhaus mit gut eingerichteten Wirthschaftsgebäuden, einen parkähnlichen Garten, ausgezeichnete Jagd und Fischerei, und gehört dazu ein Areal an zusammen 408 Acker (ca. 887 Morgen) mit 2606 Steuereinheiten, wovon 31 Acker besonders schöne Wiesen, 140 Acker meist kleefähige Felder, 22 Acker Teiche, 4 Acker Garten, 63 Acker Hutung und 148 Acker Wald sind. Die Uebergabe soll mit dem vollständigen Inventar und mit der heurigen Ernte erfolgen.

Nähere Auskunft ertheilt — Adv. Teumer in Königsbrück.

Ritterguts-Verkauf.

Ein größeres Rittergut bei Leipzig, in der Nähe einer Eisenbahnstation und unmittelbar an einer frequenten Chaussee gelegen, mit fast allen ökonomischen Branchen, vorzüglichen Feldern und Wiesen, gut bestandener Waldung, ausgezeichnetem lebenden und todten Inventar und einträglicher Jagd soll verkauft werden.

Die Wirtschaftsgebäude sind im besten Stande, auch gehört zu dem Gute ein herrschaftlich eingerichtetes Schloß, mit parkähnlich angelegtem Lust- und wohlgepflegtem Obstgarten.

Selbstkäufer, nicht Unterhändler, erhalten auf bezügliche Anfragen unter der Chiffer A. S. 1861 poste restante franco Wurzen sofort nähere Mittheilungen.

Ritterguts-Verkauf.

In der Nähe von Wittenberg, Gebäude ganz neu, Wohnhaus herrschaftlich. Areal 500 Morgen Feld in zwei Plänen, 20 Morgen Wiesen, 145 Morgen gut bestandener Forst. Aussaat: 12 M. Oelsaat, 150 Schffl. Roggen, 102 Schffl. Gerste und Hafer, 20 Schffl. Erbsen und Wicken, 400 Schffl. Kartoffeln, 40 Morgen Klee. Das Gut hat eine flotte Ziegelei. Vieh: 6 Pferde, 6 Ochsen, 20 Stück Rindvieh, 10 Schweine, 200 Schafe. Preis 22,000 Thlr. Anzahlung ⅓, Schulden 10,000 Thlr. zu 4% fest und sicher.

Näheres durch den Amtmann **Schier** in Belgern a. d. Elbe.

Geschäftsverkauf.

In einer der größten Städte Frankens ist durch einen Todesfall ein Haus zu verkaufen, in welchem seit einer Reihe von Jahren ein Weingeschäft betrieben wurde. Das Haus selbst ist im besten baulichen Zustande und steht in einer der lebhaftesten Straßen der Stadt. Das Geschäft wurde sehr schwunghaft betrieben, und sichert dadurch dem künftigen Besitzer eine bedeutende Rente. Näheres im Bureau von F. J. Manz.

Ritterguts-Verpachtung.

Der Unterzeichnete ist beauftragt, ein in der Nähe hiesiger Stadt gelegenes Rittergut, enthaltend beiläufig 203 Acker Areal an Feld, Wiesen Gärten und Teichen, mit sämmtlichem vorhandenen lebenden und todten Inventar, von Johannis 1861 ab auf 12 Jahre zur Verpachtung zu bringen.

Auf portofreie Anfragen wird weitere Auskunft ertheilt.

Auerbach im Voigtlande, den 19. Mai 1861.

Advocat v. d. **Mosel**.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2., 9., 16., 23., 30. März, 6., 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni. Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „Der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs. Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbietet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 24. Frankfurt a. M., den 15. Juni. 1861

Was thut noth?

So lange die Aufgaben einer Bundesreform ihre Lösung noch nicht gefunden haben, würde das Einschreiten gegen den Nationalverein nur Erbitterung hervorrufen, ohne das Uebel zu beseitigen.

Es handelt sich hier weniger um eine Reform des Bundesorganismus. Wähne man doch nicht, es sei ein reges Föderativleben herzustellen, wenn zwei Großmächte mit 33 kleinen Staaten dem Bunde angehören! Der Bund kann nichts sein als eine Institution zur militärischen Sicherheit der verbundenen Staaten, zum Schutz nach innen und außen, aber zu den übrigen Zwecken der Wohlfahrt, zu Herstellung einer administrativen und legislativen Einheit mittelst Parlament und Centralgewalt ist er nicht zu brauchen. Dazu sind die Bedürfnisse und Interessen unserer beiden Großstaaten zu wenig gleichartig — baue man doch keine Luftschlößer in so ernsten Dingen auf!

Längst Gesagtes wollen wir nicht wiederholen. Mögen die, welche Parlament ɩc. fordern, sich mit ihren Anträgen nur nach Wien und Berlin wenden. Das sind die richtigen Adressen, nicht die Cabinette der kleinern Staaten, welche, was Ansehen und Macht betrifft, durch solche Einrichtungen nur gewinnen könnten, da sie gegenwärtig in allen internationalen Fragen der Politik der beiden Großmächte so zu sagen auf Gnade oder Ungnade hingegeben sind und einen Einfluß auf den Gang der Geschicke des Bundes nicht auszuüben vermögen.

Das erste Bedürfniß der Nation heißt gegenwärtig: Militärische Sicherheit nach außen, Wahrung der deutschen Interessen in den Beziehungen auswärtiger Politik. Wie viel in dieser Hinsicht noch fehlt, kann der Wiederholung nicht bedürfen. Die Einzelcontingente sind gut im Stand — aber es fehlt die Verbindung zu großen gemeinsamen Körpern. Mit Ausnahme Baierns stehn alle Bundes-Armeecorps nur auf dem Papier, es fehlt aller innerer Verband, es fehlen gemeinsames Commando, Befehlshaber, Stab, regelmäßige Concentration und gemeinschaftliche Uebung der Contingente, Bildungsanstalten ɩc. Es fehlt ganz und gar eine Flotte, wie sie einer Nation nöthig und würdig ist, welche die dritte Handelsmarine in der Welt bildet. Es fehlt an der See und am Oberrhein an den erforderlichen Festungswerken.

Die Kräfte des sog. übrigen Deutschlands werden im Verhältniß zu den beiden Hauptmächten viel zu wenig in Anspruch genommen, aber man kann es, wenn auch nicht rechtfertigen, doch erklären, daß die Kammern sich fast überall gegen weitere Bewilligungen sträuben, weil der jetzige Mangel einer einheitlichen Organisation und Bundespolitik entmuthigt und den Zweifel erregt, ob denn diese Opfer wirklich zu etwas Heilsamen führen werden.

Hand in Hand mit der bessern Wehrverfassung geht das Bedürfniß eines genügenden Ausbaues der innern Gesetzgebung. Viel ist geschehen, noch viel mehr bleibt zu thun. Allgemeine Gewerb- und Niederlassungs-Freiheit, weiterer Fortbau der Civil- und Straf-Gesetzgebung, gleichmäßige Grundsätze über Bank-Concessions-Associations-Wesen, ein Bundesgericht — das alles sind wesentliche Bedürfnisse. Würde man auf diesem Wege rüstig voranwandeln und mit Zuziehung tüchtiger Sachverständiger aus der ganzen Nation ein recht lebendiges Schaffen der Geister hervorrufen, so schliefe der Nationalverein von selber ein.

Von unabweisbarer Nothwendigkeit ist die Reform des Zollvereines, der gegenwärtig in völlige Stagnation gerathen ist und weder leben noch sterben kann.

So lange die Politik der freien Hand in einem deutschen Großstaat noch in Geltung ist, soll Niemand auf Besserung hoffen. Alle Partheien scheinen darüber einig, daß man an der Spree nicht weiß, was man will, kann und soll. Im Bunde mit dem Gothaismus und Nationalverein eine Rolle à la Cavour zu spielen, dazu ist man zu klug und zu rechtlich, mit ihnen zu brechen und den übrigen Regierungen die Hand zu einem gründlichen Ausbau des Föderativlebens zu bieten — dazu ist man wieder der gothaischen Parthei gegenüber zu rücksichtsvoll. So kommt man denn keinen Schritt vorwärts und ganz Deutschland eben so wenig.

Wir sehen hier keine andere Möglichkeit, als ein recht inniges Umschließen der übrigen Staaten zu einer energischen positiven Thätigkeit. Wenn Preußen nicht will, so handle man ohne Preußen. Man lasse den Bund wie er ist und ersetze durch eine freie föderative Thätigkeit ohne alle Aenderung der bestehenden Bundesform, was man mittelst des Bundestages nicht erreichen kann. Ohne alle Form einer sog. Trias bestelle das übrige Deutschland für Frieden und Krieg sein Haus für sich und überlasse es dem Staat Preußen, ob er sich dadurch zum Mitgehen angeregt finden wird.

Bei dem jetzigen Zustand muß auch ohne die Agitation einer feindlichen Presse alles Vertrauen der Bevölkerung auf sich und ihre Regierer verschwinden, obwohl die Letztern keineswegs die Schuld tragen, sondern nur das Cabinet des preußischen Staats, das zu etwas Positiven nicht den Muth zeigt.

Eine Flotte!

Herr St. Nanne (früher Marine-Offizier) zu Hannover erläßt einen Aufruf zur Gründung einer „deutschen Flotte der Nordsee". Dem patriotischen Wunsche des Verfassers kommen wir gerne nach, indem wir den Plan unsern Lesern mittheilen, jedoch bedauern, daß der uns zu Gebot stehende Raum die gleichzeitige Aufnahme des einleuchtend und warm geschriebenen „Aufrufs" nicht gestattet. Was bedarf es aber auch der näheren Motivirung — unter den Lesern der D. Bl. ist wohl schwerlich Jemand, der die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Gründung in Zweifel zieht.

1. Wie das deutsche Bundesheer aus den verschiedenen Heer-Contingenten aller Staaten Deutschlands besteht, so wird „die deutsche Flotte der Nordsee" aus den Flotten-Contingenten der deutschen Uferstaaten der Nordsee zusammengesetzt.
2. Die deutschen Uferstaaten der Nordsee sind: Bremen, Hamburg, Hannover, Holstein, Oldenburg und Preußen.
3. Die Geldmittel für die Schaffung der einzelnen Flotten-Contingente werden durch freiwillige Gaben aller deutschen Angehörigen zusammengebracht.
4. Die in jedem der einzelnen Uferstaaten aufkommenden Geldbeiträge werden zunächst für die Schaffung des Contingents desjenigen Uferstaates verwandt, in welchem sie aufgebracht sind, so daß beispielsweise die Gelder von Hamburg zum Bau der hamburg'schen, die Gelder aus Oldenburg zum Bau der oldenburg'schen Contingentschiffe dienen.
5. Die Geldbeiträge aus denjenigen Staaten Deutschlands, welche nicht Uferstaaten der Nordsee sind, werden für die Schöpfung der gemeinsamen Anstalten, Einrichtungen und Anlagen verwandt, welche für das ganze Flottenwesen nothwendig sind.

   Der etwaige Ueberschuß wird den Contingenten der einzelnen Uferstaaten zu gleichen Theilen überlassen.
6. Jedes durch die freiwilligen Gaben der Contribuenten geschaffene Flotten-Contingent wird von den letzteren der Regierung des betreffenden Uferstaates unter den Bedingungen überwiesen, daß diese sich verbindlich macht:

   a. für die Erhaltung der Schiffe und des Materials, wie für die Stellung an Offizieren, Matrosen und Mannschaften und für deren Besoldung und Unterhalt sichere Sorge zu tragen, zu den Unterhaltungskosten der gemeinsamen Anstalten, Einrichtungen und Anlage der Flotte zu gleichen Theilen beizutragen,

   und zu dem Zwecke einen entsprechenden Etat im Staatsbudget aufzunehmen;

   b. für den überwiesenen Flottenantheil ein und dasselbe Geschützwesen, ein und dasselbe System der Schiffsausrüstung, ein und dasselbe Commando- und Manövrir-Reglement ꝛc. anzunehmen und beizubehalten;

   c. die Schiffe der Contingente einen und denselben Pavillon (neben der Landesflagge) führen zu lassen.

Wir erlauben uns hierüber folgende Bemerkungen:

a. Wie die Nothwendigkeit deutscher Kriegsschiffe, so steht auch die verhältnißmäßige Leichtigkeit der Ausführung des Planes unstreitig fest.

Die Nordseestaaten besitzen die Basis jeder Kriegsmarine, eine überaus zahlreiche mit trefflichen Matrosen bemannte Handelsflotte. Mit solchem Material ist die Herstellung einer Anzahl von Kriegsschiffen ohne Schwierigkeit zu beschaffen. Nur Organisation und Geldmittel sind erforderlich.

b. Der Gedanke, die Flotte aus Contingenten der Küstenstaaten zusammenzusetzen, wie das Bundesheer aus den Einzelcontingenten der Bundesstaaten, ist ein durchaus practischer und der einzig ausführbare Weg.

Sollte die deutsche Marine aus Bundesmitteln gegründet werden, so übersehe man nicht, daß nach der Bundesmatrikel Oesterreich und Preußen zu einer Million Gulden etwa 578,000 fl. beitragen müssen, also über die Hälfte der Kosten in die Bundeskasse zu schießen hätten, daß sie sich mithin bedanken werden, die ihnen zu Gebot stehenden Geldmittel einer Bundesflotte zuzuwenden, während sie eigene Flotten besitzen, die ihrer eigenen freien Verfügung untergeben sind.

Wenn das nächste und unmittelbarste Interesse an Gründung einer deutschen Kriegsflotte den staatlichen Besitzern der deutschen Handelsflotte eigen ist, wenn sich ferner einzig in ihnen die Mittel zur Ausrüstung finden, so ist nichts natürlicher, als daß ihnen Eigenthum und Leitung mit Rechten und Pflichten überlassen wird.

c. Für eben so praktisch halten wir den Vorschlag, daß man zwar von Seiten der deutschen Bevölkerung auf dem Wege der freiwilligen Beiträge für Initiative und Zuschüsse sorgt, jedoch bei den Regierungen die Aufnahme eines entsprechenden Etats im regelmäßigen Staatsbudget in Antrag bringt.

Mit den Subscriptionen des gebildeten Publikums kann man die großen Summen nicht zusammenbringen, welche die Gründung der Flotte kostet. Es handelt sich aber auch um die Erhaltung und dazu bedarf es einer ständigen, von der wechselnden Stimmung im Volke unabhängigen Finanzquelle.

Kommt durch die freiwilligen Beiträge ein recht ansehnlicher Fonds zusammen, so werden sich Regierungen und Landstände um so weniger von der Verpflichtung lossagen können, das Werk kräftig zu unterstützen und die nöthigen Mittel zu bewilligen. Ohne solche thätige Initiative würde der so zeitgemäße Vorschlag wohl zu den übrigen Wunschzetteln der Nation zurückgelegt und ist daher die Betheiligung aller Deutschen sehr wünschenswerth.

Wir sind fest überzeugt, daß in solchem Falle auch die süd- und mitteldeutschen Staaten einen regelmäßigen erheblichen Beitrag bei den Landtagen gern beantragen und durchsetzen würden.

Darum rüstig Hand ans Werk! Zeigen wir, daß wir für unsere Interessen nicht nur Sinn haben, sondern auch Mittel und Thatkraft.

Es ist wenig erbaulich, wie man in vielen Staaten mit den Geldbewilligungen zu kriegerischen Zwecken noch knausern mag, während uns Deutschen das Messer fast schon an der Kehle sitzt. Mit dem Geld, was unsere Volkswirthschaft eine einzige Blockirung der Küsten kosten würde, kann man eine große Kriegsflotte bauen. Deutschland war noch niemals so wohlhabend, wie gegenwärtig und besitzt alle Mittel vollauf.

Zur Tageslage.

Durch den Tod des Grafen Cavour ist in ganz Italien ein sehr bedeutender Eindruck hervorgerufen worden, dessen Folgen abgewartet werden müssen. Offenbar hat das Ereigniß die ihrer Throne beraubten Fürsten mit neuen Hoffnungen erfüllt. Die beiden Großherzoge von Toskana sind, wenn die Zeitungen recht berichten, nach Rom abgereist.

Was wir über Recht und Unrecht in diesen Dingen denken, haben wir in jeder Nummer ausgesprochen. Aber wenn von Seiten der entthronten italienischen Fürsten eine Contrerevolution beabsichtigt werden sollte, so möchten wir das als ein allgemeines Unheil betrachten, das leicht die größten Stürme heraubeschwören könnte. — Ein neuer Feind von außen her und Italien ist wieder einig. Garibaldi stellt sich mit seinen Schaaren zur Verfügung, die europäische Revolutionsparthei tritt mit ihrem Generalstab, den Herren Türr, Mieroslawsky, Dembinski ꝛc. wieder auf die Bühne. Ohne auswärtige Hülfe werden König Franz von Neapel und Großherzog Ferdinand gegen die sehr kriegstüchtige und zahlreiche Armee Piemonts ganz gewiß nichts ausrichten und wenn sich ein solcher Alliirter sicher nicht findet, am wenigsten in Oesterreich, so wird der Versuch einer bewaffneten Restauration die Sache der gedachten Fürsten nur verderben. Wir würden beklagen, wenn von dieser Seite her eine Störung der europäischen Ruhe erfolgte, ohne zu etwas andern zu führen, als zu neuem Blutvergießen.

Solches Vorgehn könnte sogar leicht den Kaiser Napoleon III. bestimmen, zwar nicht die Franzosen aus Rom wegzubeordern, wohl aber die Piemontesen hineinzulassen, wozu er gegenwärtig auch nicht im geringsten Lust bezeigt. Warten die Fürsten ab, bis sich der jetzt schon vorhandene Zersetzungsprozeß der unnatürlichen neuen Staatenschöpfung immer mehr vollzieht, so haben sie viel mehr Garantien der künftigen Wiedereinsetzung, und das Zu früh! ist ein eben so großer Fehler, wie das Zu spät!

In Ungarn ist der Schwindel noch in vollem Gange. Die Herrn Magyaren halten auf ihrem Landtag zahllose, ungeheuerliche Reden und wollen nicht einmal den Kaiser als ihren König anerkennen, weil er noch nicht gekrönt ist und Ferdinand I. noch nicht förmlich der ungarischen Krone entsagt hat! Die Steuern werden immer noch von diesen Herrn verweigert, während doch von Wien aus sogar die Landtagskosten vorgelegt werden müssen! Inzwischen regen sich bereits die nichtmagyarischen Mitbewohner Ungarns, namentlich die Nordslaven, Rumänen, Siebenbürger Sachsen. Man verlangt Gleichberechtigung, besondere Repräsentation, Abschaffung der magyarischen Sprache bei öffentlichen und Gerichts-Acten. Eine schöne Verwirrung, die ganz gewiß zu keinem andern Erfolge führen wird, als daß nicht nur ganz Oesterreich, sondern ganz Europa dieser Unverschämtheiten müde werden und das energische Einschreiten der Regierung wünschen muß.

In Polen scheint es ruhig, doch soll der Belagerungsstand in Warschau wieder erklärt werden.

In Nordamerika stehn die Heere des Südens und Nordens sich beobachtend gegenüber. Man sieht ein, daß in diesen heißen Monaten auch ein Sieg über die Sclavenstaaten zu keinem Ziele führen könnte, da ihn die Truppen des Nordens des drohenden gelben Fiebers wegen nicht zu benutzen im Stande wären, vielmehr vor den Landesgränzen der Südstaaten stehn bleiben müßten. Wir glauben immer noch, daß in dieser Hitze das Feuer allmählig verraucht und ein Frieden zu Stande kommt.

Im lieben Vaterlande sieht es tröstlicher aus. Gotha trommelt Turn-, Schützen-, Gesang-Feste zusammen, bei denen lustig gelebt und auch wohl etwas politisirt wird. Die Sprache der gothaischen Blätter ist immer noch gewaltig kühn, namentlich auch gegen den König von Preußen. Dort ist eine „Parthei des deutschen Fortschritts" in Bildung begriffen, welche eine große Wahlbewegung organisiren und Männer der That auf den nächsten Landtag bringen will. Offenbar steht diese neue Parthei mit der des „Nationalvereins" in Verbindung und will nun das Werk von preußischer Seite her unterstützen, indem man dort die parlamentarischen Zügel in die Hand nehmen und den König zur Uebernahme einer Cavour'schen Rolle zu drängen gedenkt.

Verdächtigungen und Verläumdungen sind wieder an der Tagesordnung. Einem hohen Herrn soll im Unmuth eine Aeußerung entfahren sein — irgend ein dienstfertiger Kammer-Lakay der Parthei Gotha hat sie sofort in's Hauptquartier berichtet. Lieber Himmel! Wenn man alle die Ergüsse zweckeßender Patrioten den Gerichten denunciren wollte, so müßten die Gefängnisse voll werden. Ließe man doch diese gemeine Weise — es herrscht in gewissen Journalen eine Sprache, die ihres Gleichen weder in Deutschland, noch in der übrigen Kulturwelt hat und nur mit nordamerikanischen Preßzuständen sich vergleicht. Es wird wohl dahin kommen, daß die Gelehrten von der Presse einander mit Knüppeln auf die Bureaus rücken und die Zähne einschlagen. Den Manieren der gothaischen Parthei gebührt hier keineswegs der Vorwurf der Feigheit, sie treten mit großer Entschiedenheit auf.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die sonnig warme Witterung hatte ihren Fortgang. Am 13. trat hier ein kurzer Regen ein. Von allen Seiten berichtet man über die günstigen Wirkungen des Wetters.

Märkte.

Durch das gute Wetter ist die Kauflust bedeutend abgeschreckt. Für Brodfrüchte neigt die Tendenz zum Fallen.

Trotz der geringen Vorräthe in England in Folge der dasigen schlechten Ernte des vorigen Jahres und der schlechten Aussichten auf die diesjährige Ernte, so wie der unsichern Zustände Amerika's, welche die Getreidebezüge von daher jedenfalls sehr zweifelhaft machen, erfuhr das Getreidegeschäft auf den englischen Märkten seit längerer Zeit kaum eine irgend erhebliche Veränderung. Möglich ist es, daß die in neuerer Zeit wieder erfolgte Erhöhung des Diskonto von 5 auf 6 Procent, und die Besorgniß vor einer noch weiteren Steigerung desselben der natürlichen Entwickelung dieses Geschäftszweiges in Etwas hindernd entgegentrat. — Dem Verlaufe des Geschäfts auf den englischen Märkten entsprach so ziemlich der des Kontinents, namentlich Frankreichs, wenngleich auch dieses bedeutender Zufuhren bedürfte und noch wohl bedarf, und auch dort die Aussichten auf die nächste Ernte nicht die besten zu sein scheinen. — Was die deutschen Märkte betrifft, so zeigte sich hier ein ewiger Wechsel und der oft rasch aufgekommenen Lebhaftigkeit und besserer Stimmung folgte meistens eben so rasch wieder Flaue und Leblosigkeit; so daß die erfolgte Preissteigerung fast stets alsbald wieder verloren ging, und wir mit dem Preisstande immer wieder so ziemlich auf den alten Stand zurückgeführt wurden. So ist denn der Preisstand des Getreides mit nur wenigen Ausnahmen fast derselbe geblieben, wie er beim Beginn dieser Getreidehandels-Saison war. — Fragen wir nun: was haben wir in dieser Beziehung für die nächste Zukunft — etwa bis zur nächsten Ernte — zu erwarten? so müßte die Antwort im Hinblick auf die obberegten Zustände und namentlich auch darauf, daß die Roggenernte in Deutschland jedenfalls eine ergiebige nicht zu werden verheißt, wohl dahin lauten, daß wir, sollte anders die Sache ihren natürlichen Verlauf nehmen und also letzterer nicht durch irgend welche außerordentliche Einwirkungen irritirt werden, selbst im allerschlimmsten Fall ein irgendwie bedeutendes Herabgehen der Preise nicht zu befürchten haben, vielmehr auf eine Steigerung derselben werden rechnen können.

Was das Wollgeschäft betrifft, so nahmen die bereits abgehaltenen kleinen Märkte in Schlesien einen sehr günstigen Verlauf, vollkommen entsprechend dem Verlaufe der Londoner Auktionen-Serie; denn es wurden auf den ersteren für die feinen Qualitäten, namentlich schlesischen Produkts, Preise erzielt, welche denen derselben Märkte des vorigen Jahres durchaus gleich sind. Nur bei den geringeren Sorten blieben die Preise hinter den vorjährigen um 2 bis 3 R. pro Centner zurück. — Wir haben schon früher des Oeftern darauf hingewiesen, daß jene Londoner Auktionen so ziemlich tonangebend für die Haltung der diesseitigen Märkte seien, und der Verlauf dieser Sache in diesem Jahre hat jenen Hinweis aufs Neue bestätigt.

Stand der Saaten.

Aus Franken berichtet man uns heute: In Folge des günstigen Wetters hat sich in der letzten Zeit der Stand der Saaten sehr gebessert. Der Roggen steht zwar dünn, zeigt aber guten Körneransatz. Der Weizen für den man eine Zeit lang fürchtete, hat sich sehr gut erholt. Die Gerste, welche bereits in den Halm geht, läßt wenig zu wünschen übrig. Sehr üppig stehen die Kartoffeln, Klee und Wiesen zeigen reichlichen Futteransatz. Mit dem Obstbau sieht es dagegen mißlich aus; nur sehr wenige Obstbäume haben schwach geblüht, viele sind ganz zu Grunde gegangen und zwar erst im Frühjahre durch die Spätfröste in Folge von eingetretener Saftstockung, gewiß ein seltener Fall. So sind unter andern alle Nußbäume mit weniger Ausnahme bis aufs Mark erfroren. Die im April gemachten Veredelungen sind ebenfalls meist zu Grunde gegangen, ebenso die bereits aufgegangenen Saaten. Der Schaden der dadurch in der Baumzucht erwächst, ist sehr beträchtlich. Weinstöcke, Pfirsiche, Aprikosen, veredelte Rosen u. s. w. sind im vorigen Winter sogar unter Bedeckung erfroren.

Realitätenverkehr.

** **Aus Oesterreich.** Das in Nr. 16 der „Deutschen Blätter" beschriebene Gut Jaworow in Galizien wurde um den Betrag von 461,000 fl. von der k. österreich. privileg. Nationalbank in Wien im öffentlichen Aufstreich verkauft. Diese Herrschaft war vorher eingeschätzt, und nach ihrem gegenwärtigen Kulturstand der Werth derselben mit 330,000 fl. festgestellt worden. Aehnliche, überraschend günstige Verkaufsresultate hat die National-Bank bei den bis jetzt durchgeführten Güterverkäufen fast ohne Ausnahme erzielt, wie z. B. erst vor kurzer Zeit bei größeren und kleineren Forsten in Oberösterreich und bei der Herrschaft Brandeis an der Elbe in Böhmen, welche letztere bei einem Schätzungswerthe von 1,100,000 fl. um 1,600,000 fl. verkauft worden ist. In der letzten Zeit wurden dem Vernehmen nach wegen des Verkaufes der zwei bekannten, schönen Staatsherrschaften Pardubitz und Smiritz in Böhmen und der ausgedehnten Waldherrschaft Waidhofen an der Ybbs in Niederösterreich die nothwendigen Vorarbeiten, besonders, und zwar nach den von der Nationalbank bei allen solchen Anlässen stets festgehaltenen Grundsätzen der billigen Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Güter, die genauesten Erhebungen über den wahren Werth derselben vorgenommen. Mit Erstaunen hört man jedoch, daß der Verkauf dieser, so wie der Staatsgüter überhaupt, dessen Verzögerung wiederholt in öffentlichen Blättern der Nationalbank zum Vorwurf gemacht worden ist — wahrscheinlich aus Unbekanntschaft mit den weitläufigen zur möglichst sichern Ermittlung des Verkaufswerths unentbehrlichen Vorarbeiten — für die nächste Zeit oder für die Zukunft ganz eingestellt werden solle. Das Erstaunen ist um so größer, da man keinen hinreichenden Grund dieser neuen Maßregel kennt, denn die Gründe, welche man hier und da als die maaßgebenden bezeichnen hört, sind theilweise nicht glaubwürdig, theilweise nicht recht stichhaltig. Zu den ersteren gehört offenbar die demohngeachtet ziemlich weit verbreitete Ansicht, daß die äußern Verwaltungsorgane alle nur mögliche Minen springen lassen, um wieder zu ihrer früheren Stellung (als kleine Herren) in ihren Verwaltungsbezirken, zurückzugelangen, daher alles anwenden, um nicht nur den Verkauf (in ihren Augen die gottloseste Maßregel), zu hintertreiben, sondern auch die Umkehr aus der (einfachen) Bankverwaltung in die weitläufige Staatsverwaltung herbeizuführen. Daß mit diesem grundlosen Gerüchte die frühere (famose) Aeußerung des (ohne alle Zweifel in der Landwirthschaft wie in der Verwaltung im Allgemeinen gleich ausgezeichneten) Grafen Barkoczy im verstärkten Reichsrath über die (vom Herrn Grafen ge

wiß genau durchstudirte) Frage der Bankgüterverwaltung in innigen Zusammenhang gebracht wird, versteht sich von selbst.

Eben so wenig gerechtfertigt scheint das andere Gerücht, nach welchem das Finanzministerium beabsichtigt, die Güterverwaltung der Nationalbank zu entziehen, um durch die neu zur Besetzung gelangenden oder auch neu zu gründenden Stellen in den sämmtlichen Güterverwaltungen wenigstens eine nothdürftige Unterkunft für viele ohne eigenes Verschulden brodlos gewordene k. Beamte zu eröffnen. Das Menschenfreundliche und in mancher Beziehung Nützliche in diesem Gerüchte wollen wir nicht verkennen, aber auch eben so wenig, daß es unsrer Ansicht dennoch grundlos sein müsse. Man kann unmöglich dem Gedanken Raum geben, daß das Finanzministerium hierdurch der leider noch allzuweit verbreiteten, ganz irrigen Ansicht gewissermaßen beistimmen wolle, es genüge für den Leiter eines land- oder forstwirthschaftlichen Objektes vollständig, wenn er nur in irgend einem andern Fache die hinlängliche Befähigung besitzt. Seitdem der wirkliche Land- und Forstwirth nur noch mit Hülfe der Wissenschaft vollständig seinen Platz ausfüllen kann, hat die frühere Ansicht, daß auch der Ungeschickteste, wenn er nur körperlich kräftig, gut genug für einen Gutsverwalter, und die Gewandtheit eines Büchsenspanners genügend für einen Förster sey, bedeutenden Abbruch an ihrer Glaubwürdigkeit erlitten. In wiefern ein im Sinne dieser beiden Gerüchte gehaltener, vor kurzem in der Wiener „Presse" erschienener Artikel nur eine einfache Constatirung derselben, oder der Ausfluß einer vom Modeschwindel befallenen Feder gewesen ist, welche für die an andern Orten angenommene, bequeme Mode, unbequeme Verträge einfach als nicht vorhanden zu betrachten, auch bei uns Propaganda machen will, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Zu den unserer Ansicht nach nicht stichhaltigen Gründen, welche hier und da für die Sistirung der Bankgüterverkäufe geltend gemacht werden, gehört die Bestimmung des allerh. Patents vom 20. Oktober v. J., demzufolge jede weitere Veräußerung von Staatsgütern nur im Einvernehmen mit dem Reichsrath geschehen solle. Dieß allerh. Patent so wie dessen glänzende Fortsetzung vom 26. Februar l. J., welche in der Brust jedes guten Oesterreichers und eines jeden Freundes von Oesterreich als gute Worte auch eine gute Statt fanden, bestimmt nirgends, daß seine Bestimmungen eine rückwirkende Kraft haben sollten. Der Vertrag, wornach die Nationalbank die ihr übergebenen Staatsgüter zur allmähligen Befriedigung ihre Ansprüche an den Staat verkaufen durfte und so schnell als thunlich verkaufen, bis dahin aber einer besonders vereinbarten Instruktion entsprechend verwalten sollte, wurde jedoch bekanntlich bereits am 18. Oktober 1855 abgeschlossen, und konnte somit durch die Bestimmungen des allerh. Patents nicht berührt werden.

Höchstens könnte im Falle eines Nachweises, daß von der Nationalbank im Einvernehmen mit dem Finanzministerium, ohne welches bis jetzt keine Ausschreibung eines Güterverkaufes zu Gesicht gekommen ist, ein oder das andre Gut um zu niedrige Preise verkauft worden sei, die Nationalbank in Gemeinschaft mit dem in andern Beziehungen bis jetzt unverantwortlichen Finanzministerium vom Reichsrath für diese Verschleuderung zur Verantwortung gezogen werden. Bezüglich der bisher von der Nat.-Bank ausgeführten Verkäufe möchte jedoch ein solcher Nachweis ziemlich schwer beizubringen sein.

Als weiterer Verhinderungsgrund der Verkäuflichkeit einzelner Staatsgüter, zu welchen speciell auch die vorgenannten, Pardubitz und Smiritz gerechnet werden sollen, wird ihre Eigenschaft als eigentliche Krongüter hervorgehoben. Auf die Frage im Allgemeinen, ob wirklich die eigentlichen Krongüter durchaus nicht, auch nicht zum Besten des Staates, verkauft werden dürfen, können wir uns hier des beschränkten Raumes wegen nicht einlassen. In Betreff der beiden genannten Staatsgüter dürfte es jedoch nicht außer Augen zu lassen sein, daß ihnen offenbar die angedeutete Eigenschaft abgeht, da sie zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken unter andern Smiritz unter Kaiser Joseph II. zur Erbauung der Festung Josephstadt von Privaten angekauft und nie den ursprünglichen Krongütern einverleibt worden sind.

Einem weiteren Gerüchte zufolge sollen die Staatsgüter behalten werden, um als Basis für eine große Finanzspeculation zu dienen, durch welche der Staat allen Anforderungen der Nationalbank gerecht zu werden vermag, und in diesem Falle war allerdings eine Sistirung der Bankgüterverkäufe gerechtfertigt, und eben so die Zurücknahme der Verwaltung. In wiefern hierdurch die arg verschrieene Bankgüterverwaltung durch die nachfolgende Staatsgüterverwaltung in den Schatten gestellt werden wird, wird die Zukunft lehren, aber es kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die Bankgüterverwaltung zufolge der Instruktion v. Jahr 1856 fast vollständig, nur mit möglichster Vereinfachung des Geschäftsganges und Beschränkung der Verwaltungsauslagen, endlich der thunlichsten Benützung bereits angestellter Staats- oder Bankbeamten die Formen der früheren Verwaltung beibehalten hat, und daß es unmöglich die Aufgabe der Nat.-Bank sein konnte, auf Gütern, deren möglichst schneller Verkauf bewirkt werden sollte, daher auch jeden Augenblick eintreten konnte, viele Auslagen und Zeit erfordernde Systemwechsel und Meliorationen vorzunehmen. Daß trotz dieser beengenden Verhältnisse die Bankgüterverwaltung nicht gezögert hat, dort, wo es die Verhältnisse gestatteten, mit nicht unbedeutendem Aufwande neue Gebäude auf den Staatsgütern erbauen zu lassen und landwirthschaftliche Meliorationen, Anlagen von Bewässerungswiesen 2c., auszuführen, beweist doch klar genug, daß unter andern Umständen die Bankgüterverwaltung eine ganz andere Form angenommen hätte, als die gegenwärtig ihr mit so großem Unrechte vorgeworfene.

(Fortsetzung folgt.)

Holzhandel.

Vom Schwarzwalde, den 5. Juni. In dem Holzhandel ist seit einigen Wochen ein förmliches Stocken gefahren; nirgends mehr ein Verkehr, die kleinen Producenten möchten gerne verkaufen, aber die großen Käufer und Händler halten den Beutel fest zu. Namentlich in Langholz ist völliger Stillstand, während eben in diesem Artikel voriges Jahr sehr schöne Geschäfte gemacht wurden. Die Leute scheuen ein unbekanntes Etwas, worüber wohl die wenigsten sich einen Begriff zu bilden vermögen. Auffallend ist unter diesen Umständen die stetige Erhöhung der Preise beim Brennholz; für den Enzscheiterstoß z. B. werden heuer Preise bezahlt, wie sie noch nie dagewesen

sind, für buchenes Scheitholz 14 fl., für tannenes 10 fl. und dieses mitten im holzreichsten Theile des Landes.

Obstbau.

(Ein Besuch bei Herrn Hooibrenk.)

Während eines Ausfluges nach Wien und Prag, welchen ich in Gesellschaft des Herrn Gschaider verflossenen Sommer unternahm, besuchten wir, da sich Herr Gschaider besonders für Pomologie interessirt, zu allererst Herrn Hooibrenk in Hitzing bei Wien.

Da Herr Hooibrenk in allen Fächern der Gärtnerei rationell zu Werke geht und er sich in der Neuzeit eigens auf Anzucht von Obstbäumen verlegte, so hofften wir etwas Besonderes zu sehen, und unsere Erwartungen wurden nicht getäuscht, sondern weit übertroffen.

Mit Verwunderung bemerkte ich, daß sich seit einigen Jahren ganze Flächen mit jungen Obstbäumen bedeckt hatten, welche theilweise bereits veredelt und abgebbar sind, theilweise noch auf die Veredlung warten, im Ganzen mehrere Hunderttausend Stück der feinsten Tafelobstsorten, sowohl in Birnen, Aepfeln, als Pfirschen, Aprikosen, Kirschen ꝛc. ꝛc.

Interessant war die Veredlungsmethode, welche wir zu sehen gerade Gelegenheit hatten. Es war Mitte August und wir fanden ganze Haufen Wildlinge im Versetzhause aufgethürmt, wo Leute beschäftigt waren, sie in Töpfe zu setzen, worauf sie Andern zugereicht wurden, welche das Edelreis aufsetzten, und so gingen sie von Hand zu Hand, wornach sie in einem langen niedern Doppelhaus zu beiden Seiten 5—6 Töpfe hoch übereinander bis fort unter's Glas aufgestellt wurden. Es mochten bereits nahe an 200,000 darinstehen und doch war das Haus kaum noch zur Hälfte gefüllt. Herr Hooibrenk meinte, in einigen Tagen sei dieses Haus so angefüllt, daß kein Zoll Platz übrig bliebe, und dann wären 4—500,000 Stück zum Anwachsen vorbereitet. Das Haus ist geschlossen, mit starkem Schatten belegt und sehr feucht gehalten, in 14 Tagen oder 3 Wochen sind alle im Wachsen und werden nach und nach an Licht und Luft gewöhnt und später in's freie Land in dazu vorbereitete Beete sortenweise eingesetzt.

Ich hatte Gelegenheit, verschiedene Urtheile über diese Kultur zu hören, pro und contra, unrichtig ist jedoch, wie Manche behaupten und darunter sind sogar sonst tüchtige Practiker, daß diese Bäume alle in nächster Zeit wieder zurückgehen oder absterben, indem sie in ihrer Vegetation gestört, zu einer unrichtigen Zeit veredelt und durch Gewaltmittel zum Wachsen gezwungen wurden. Ich bemerkte aber, daß jene die heftigsten Gegner wären, welche sich nicht thatsächlich und augenscheinlich selbst überzeugt und jene Anstalt gar nicht gesehen hatten, also vom Hörensagen unmöglich ein richtiges Urtheil abgeben können.

So viel ich beobachtete, sah ich von allen jenen Hunderttausenden, sowohl mehrjährigen, als monatalten veredelten Bäumchen alle Reihen komplet ausgefüllt, mit wenig Ausnahmen, welche in andern großen Baumschulen ebenfalls vorkommen, indem zuweilen eine Unterlage kräftiger wächst, als die andere. Es war im Ganzen durchaus nichts zu merken, daß Winterkälte oder üble Witterung schlimmen Einfluß geübt hätten.

Nur jene Reihen waren stark gelichtet, wo die Bäumchen schon ihre Stärke erreicht hatten und bereits verwendet wurden. Es sah ganz allerliebst aus, solche kleine Bäumchen mit 8—10 prächtigen Birnen behängt zu sehen, und es gab da nicht wenige mit Früchten, besonders unter jenen Sorten, die gerne bald tragen.

(Schluß folgt.)

Weinzeitung.

Würzburg. (Wein-Zehrung.) Darüber berichtet Herr Hofkellermeister Oppmann:

Daß jede flüssige Masse, insbesondere der Wein, mit der Zeit an Quantität verliere, bedarf wohl keines Nachweises. Schwieriger ist eine bestimmte Beantwortung der Frage: welches Quantum des Abgangs beim Weine als wirklich oder als erfahrungsgemäß angenommen und für die Berechnung als passierlich betrachtet werden könne.

Die entscheidende Antwort dieser Frage ist für Franken nicht ohne Unterlage. Ein hierüber bestehendes Regulativ der hochf. Würzb. Hofkammer bezeichnet genau die Normen, nach welchen der Abgang des Weines zu verrechnen ist; dort ist der gewöhnliche Abgang vom Fuder auf 2 Achtel oder 16 Maß festgesetzt. Für das Fuder à 15 Eimer zu je 64 Maß dürfen also 2 1/12 Proz. Zehrung oder Schwand berechnet werden.

Auf dem Dienstesweye wurden mir folgende Mittheilungen gemacht:

1. Aus Mainz erhielt ich zur Antwort: „Eine gesetzliche Bestimmung, welche die Quantität des Füllweines oder der Weinzehrung besonders festsetzt, existirt nicht. Es treten jedoch Fälle ein, in welchen die jährlichen Vergütungen für Haustrunk und Füllwein amtlich abgeschätzt werden, und werden dann in der Regel 3 Proc. für Zehrung angenommen.

2. Die großherzogl. Steuereinnehmerei in Wertheim übersandte mir ein Exemplar der dort bestehenden gedruckten Verordnungen sammt Berechnungs-Formular, aus welcher im § 76 Abs. 3. erhellt: „daß von der Gesammtmenge aller seit der letzten Aufnahme stattgefundenen Abfassungen ½ Proz. pro Monat, — Abs. 4: von der Summe der Monatsvorräthe, welche am Schlusse jedes seit der letzten Aufnahme verflossenen Monats sich ergeben haben, ½ Proz., also = 4 Proz. pro Jahr als Abgang angenommen werden dürfen.

3) Die kgl. Hofkellerei in Stuttgart theilt in ihrem Rückschreiben mit, daß nur das wirkliche Zehren und Verflüchtigen des Weines, das sich beim Auffüllen der Fässer ergiebt, in Berechnung genommen werden dürfe und bemerkt hiezu: „nach vieljähriger Erfahrung verflüchtigt sich und trocknet ein: pr. Jahr 4 Maß auf 1 württemb. Eimer (= 160 Maaß); hieraus entziffert sich nun ein Schwand von 2½ Proc., welche Höhe nach meinem Wissen auch in der Hofkellerei zu Eberbach im Rheingau als Norm gilt.

Alle diese Ansätze und Normen beziehen sich nur auf ein ruhiges Lagern der Weine, bei allmäligem Abzapfen und Verkauf derselben bewilligt Baden wie oben zu ersehen: ½ Proc. pr. Monat = 6 Proc. pr. Jahr.

Trier, den 11. Juni. Bei der vor einigen Tagen in Saarburg stattgefundenen Mobilar-Versteigerung der Erben Heutger erreichten die dabei versteigerten Saarweine folgende Preise: 1 Fuder 1857r Ockfener mit Faß

96 Thlr., 1 Ohm desselben Weines 34 Thlr., 1 Ohm deßgl. 32 Thlr., 1 Fuder 1858r Ockener mit Faß 156 Thlr., 1 deßgl. 159 Thlr., 1 Fuder 1858r Niederleuckener 130 Thlr., 1 deßgl. 101 Thlr., 1 Fuder 1859r Oberemmeler 197 Thlr., 1 deßgl. 267 Thlr., ½ Fuder 1859r Ockener 123 Thlr. excl. Abnahmekosten.

— i — **Aus dem Rheingau,** 12. Juni. Ihr geschätztes Blatt hat schon im Allgemeinen und Einzelnen über die Resultate der in diesem Frühjahr im Rheingau abgehaltenen Weinversteigerungen berichtet.

Es erübrigt uns nur noch, Einiges anzufügen. Die Befürchtungen, welche wir s. Z. in der Weinzeitung ausgesprochen haben, daß die Weine bei den schlechten Friedensaussichten und der großen zum Verkauf kommenden Menge im Preise sinken dürften, haben sich für's erste nicht bestätigt. Die Ursachen mögen die Vertagung eines Krieges sein, also Ruhe für dieses Jahr; hauptsächlich aber die Ueberzeugung, die man zur Zeit der Versteigerungen gewonnen zu haben glaubt, daß es mit den Aussichten auf einen guten 1861er Nichts sei. Die Weinpreise erfuhren in Folge dessen einen namhaften Aufschlag und wurden öfters gradezu fabelhafte Preise erzielt, so daß 2500—4000 fl. für ½ Stück 1859er keine Seltenheit waren.

Da unter den 59er in jüngster Zeit sehr aufgeräumt wurde, so haben als natürliche Folge 58er, welche seither mit Unrecht weniger beachtet wurden, ebenfalls einen namhaften Preisaufschlag erfahren und werden dieselben gegenwärtig eifriger gesucht.

Die Tendenz ist im Ganzen eine gute zu nennen, da auch im Privatgeschäft viele und gute Verkäufe abgeschlossen wurden und noch werden. Die Aussichten auf einen guten Herbst, wenn auch in quantitativer Hinsicht nicht — mehr an sich der durchweichende ausgiebige Regen und darauf die große Wärme, welche wir jetzt haben, thaten Wunderdinge. Blühende Trauben fast allenthalben. Hält die Witterung — was anzunehmen ist — diesen Monat an, so sind unsere Trauben in der Blüthe durch und hat unsere Hoffnung dann die erste sichere Basis gewonnen. Gegen die Dreikönigsjahre 57, 58 und 59 sind wir kaum 4—6 Tage zurück. Ganz dieselbe Wirkung äußerte diese Witterung bei den übrigen Feldfrüchten.

Futter für Vieh gibt es reichlich. Die Halmfrüchte stehen durchschnittlich sehr gut, wenn auch Korn hin und wieder dünne steht, so gedeiht es anderwärts desto besser. Kartoffeln stehen wunderschön und versprechen sehr viel. Nur dem Obst hat die Kälte s. Z. geschadet und bekommen wir Steinobst mit einigen Ausnahmen, wie Aprikosen und Kirschen blutwenig. Kernobst gibt es durchschnittlich etwas reichlicher, darunter wieder vorab Aepfel.

Wir dürfen mithin in unserem Gau mit Zufriedenheit auf die Vergangenheit, die Gegenwart und in die Zukunft sehen, welche letztere uns durch die Wunder der besten Witterung freundlich entgegenlächelt.

Mannichfaltiges.

* Die illustrirte Muster- und Modezeitung „Victoria" brachte vor einiger Zeit eine Abbildung der Kathedrale von Trèves (Trier). In dem beigefügten Texte heißt es: „Anknüpfend an unsere Abbildung und Beschreibung der Sophienkirche in Konstantinopel geben wir hier eine Abbildung der schönen Kathedrale zu Trèves im südlichen Frankreich. Es ist der byzantinische mit dem sogenannten romanischen Style verbunden. Der Bau dieses schönen Domes soll bis in die Zeiten Constantin des Großen zurückgehen." Wer den Dom in Trier jemals gesehen hat, erkennt, daß jene Abbildung sich auf den Dom in dieser an der Mosel auf preußischem Gebiete gelegenen Stadt bezieht. Nicht nur französische Zeitschriften und Geographien theilen selbst über den linksreinischen, ehemalig französischen, jetzt preußischen Landestheil überaus viele falsche topographische Angaben mit, sondern auch die deutsche Journalistik und Literatur läßt sich in dieser Beziehung vieles in Betreff des linksrheinischen Gebietes, insbesondere auch in Betreff der Stadt Trier zu Schulden kommen. Vor einigen Jahren hat z. B. die Leipziger illustrirte Zeitung die Beschreibung eines Festes in Trier gebracht und dabei angeführt, daß Trier am Rheine liege. Das Schlimmste ist, daß Trier in den meisten geographischen Handbüchern und in technischen Werken entweder ganz übergangen oder aber seiner, vielen schätzbaren Naturprodukte keine Erwähnung gethan ist.

§ Bisher sind die Schlacken auf den Hüttenwerken weggeworfen oder höchstens zum Macadamisiren der Wege verwendet worden. Dieselben verdienen aber auch in landwirthschaftlicher Beziehung Beachtung. Sie enthalten nämlich Kieselerde, Kalk, Thonerde, Schwefel, Phosphor, Kali 2c., alles Stoffe, die geeignet sind, leicht lösliche Salze zu bilden, deren düngende Eigenschaft landwirthschaftliche Versuche festgestellt haben. Die Schlacken müssen zu dem Zwecke gemahlen werden; mit dem so erhaltenen Pulver wird alsdann der Stallmist in der Düngergrube überstreut. Ein solcher Dünger eignet sich besonders für den Kalkboden und ist namentlich dem Getreide- und Rübenbau sehr zuträglich.

(Bevölkerung der Erde.) Der Director des statistischen Bureau's in Berlin veröffentlichte kürzlich in den Annalen der Akademie seine Forschungen über die gegenwärtige Bevölkerung der Erde. Er schätzt die Gesammtbevölkerung auf mehr als 1288 Millionen Menschen, welche sich auf die verschiedenen Racen folgendermaßen vertheilen: Kaukasische 396 Mill., mongolische 552 Mill., äthiopische (Neger) 196 Mill., amerikanische (Indianer) 1 Mill., malayische 200 Mill. Dem Religionsbekenntnisse nach theilt er die Bevölkerung in 335 Mill. Christen, 5 Mill. Juden, 200 Mill. Bekenner der asiatischen Religionen, 161 Mill. Mohamedaner, und 200 Mill. Polytheisten. Von den Christen gehören 170 Mill. zur römisch-katholischen, 80 Mill. zur protestantischen, 76 Mill. zur griechischen Kirche.

— Nach einer Berechnung des Oberberghauptmanns Hrn. von Dechen in Bonn, welche in einem an das preußische Staatsministerium über den wahrscheinlichen Inhalt der ganzen, in 77 bauwürdigen Flötzen enthaltenen, auf einen Flächenraum von etwa 9 Quadratmeilen verbreiteten, dem preußischen Staate gehörigen Kohlenablagerung erstatteten Berichte enthalten ist, sollen diese Kohlenschätze nicht weniger als 600,000 Millionen Zentner Kohlen enthalten. Wenn hiernach auch die jährliche Kohlenproduktion auf 200—300 Millionen Zentner ausgedehnt würde, so träte eine Erschöpfung der Kohlenflötze erst nach 3000—2000 Jahren ein.

Anzeigen.

Zu verkaufen:

Eine landwirthschaftliche Maschinenfabrik, mit einem jährlichen Umsatz von 20—25,000 fl. O. W., in 3 Stunden per Eisenbahn von Wien aus zu erreichen und ganz nahe beim Landungsplatz eines schiffbaren Flusses gelegen. Der Ablösungspreis für die Fabrik mit allen Einrichtungen, Geräthschaften und Materialvorräthen beträgt 10,000 fl. O. W. Näheres bei der Expedition der Deutschen Blätter.

Weinversteigerung.

Dienstag den 18. Juni d. J., früh 9 Uhr anfangend, werden die zur Nachlaßmasse des verlebten Gerbermeisters Martin Ebert gehörigen Weine, nämlich:

Faß-Nr.	1.	28	Eimer	1856r,
„	2.	35	„	1857r,
„	3.	34	„	1857r,
„	4.	34	„	1857r,
„	5.	22	„	1858r,
„	6.	20	„	1859r,
„	7.	12	„	1860r,
„	8	12	„	1859r,
„	9.	10	„	1858r,

in schicklichen Parthien in dem Wohnhause des Verlebten öffentlich versteigert und Liebhaber eingeladen.

Dettelbach, den 8. Juni 1861.

Das Testamentariat.

Gutsverpachtung.

Der in diesiger Gemarkung arrondirt gelegene, nicht ganz 500 Morgen enthaltende, von dem Eigenthümer seit 16 Jahren selbst bewirthschaftete Hof Illbach soll

Donnerstag den 20. Juni d. J.

Morgens um 10 Uhr, auf dem Hof selbst, von Petritag 1862 anfangend, auf zwölf Jahre an den Meistbietenden unter ähnlichen Bedingungen wie fiscalische Güter verpachtet werden.

Der Hof liegt drei Stunden von Darmstadt, eine halbe Stunde von Steinheim entfernt, an der Straße von Steinheim nach Oberramstadt, es wird daselbst von jeher Milchwirthschaft und Branntweinbrennerei betrieben.

Wer zum Mitbieten zugelassen werden soll, hat sich vor der Versteigerung erst auszuweisen,

1) daß er die zum Betrieb dieses Geschäfts nöthigen landwirthschaftlichen Kenntnisse besitzt und
2) hinreichendes Vermögen besitzt, um das Inventar übernehmen und Caution stellen zu können.

Steinheim, am 28. Mai 1861.

Der Bürgermeister: Bauer.

Gutsverkauf.

Am östlichen Ufer des Starnberger Sees, in nächster Nähe des kgl Lustschlosses Berg, ist eine durch seine pitoreske Schönheit, seine ausgedehnten englischen Anlagen in den weitesten Kreisen bekannte Besitzung aus freier Hand ohne Unterhändler zu verkaufen; dieselbe besteht aus zwei Landhäusern, Stallungen, Oekonomie-Gebäuden, Schiff- und Badhütte, Regenbad, Gemüsegarten, Treibhaus, laufendem Wasser, 17 Tagewerke Acker und Wiesen und circa 70 Tagewerke Waldung, an dessen Saum sich die durch ihre prächtige Fernsicht allbekannte Rottmannshöhe sich erhebt.

Das eine der beiden Landhäuser enthält 10 möblirte Zimmer, Speisekammer, Küche, Keller, laufendes Wasser und sonstige Bequemlichkeiten; im Nebengebäude befindet sich Stallung für 4 Pferde, Remise, Heulager, Kutscher-Zimmer, und noch zwei weitere Piècen.

Das andere, im Gebirgsstyle erbaut, von außen durch Fresco-Gemälde, von innen im Stiegenhaus durch enkaustische Bilder der Herren von Kaulbach, Rottmann, von Zimmermann, Dürck, Schorn und Ascher geschmückt, enthält 13 Zimmer, Speisekammer, Küche, Gemüse- und Weinkeller; das Oekonomie-Gebäude hat gewölbte Stallung für vier Pferde und acht Kühe, Remise, Stadel, laufendes Wasser und großen Eiskeller.

Unmittelbar an dem einen Landhaus ist der Landungsplatz des Dampfschiffes, das in den Sommermonaten täglich dreimal Post-, Fracht- und Personen-Verbindung um den See und nach Starnberg im Anschlusse an die Eisenbahnfahrten nach München unterhält.

Auf frankirte Anfragen unter F. H. poste restante Starnberg in Oberbaiern werden weitere Aufschlüsse ertheilt.

Hausverkauf. Lichtenthal bei Baden-Baden Es ist sogleich ein zweistöckiges Haus, mit oder ohne Möbel zu verkaufen Dasselbe ist neu erbaut, liegt am schönsten Punkte des Ortes, hat 23 ineinandergehende aber auch von einander abschließbare Zimmer, 4 Dienstbotenzimmer, 1 Kammer mit großem Trockenspeicher, 2 Küchen, 1 großen Keller, 1 Waschhaus mit Badzimmer und einen für letzteres eingerichteten laufenden Brunnen, einen schönen, mit verschiedenen Gartenhäuschen und Lauben versehenen 1½ Viertelmorgen umfassenden Garten, welcher mit der großen Lichtenthaler Allee durch eine Brücke über den Oosbach in unmittelbare Verbindung gebracht ist Das Nähere ist im Hause selbst, Nr. 27, zu erfragen.

Allen Leidenden und Kranken,

22. Abdruck.

die sich **portofrei** an mich wenden wollen, werde ich mit Vergnügen die warm zu empfehlende Schrift des Dr. Wilhelm Ahrberg, „die naturgemäßen Heilkräfte der Kräuter- und Pflanzenwelt, oder untrüglich heilsame Mittel gegen Magenkrampf, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Gicht, Skropheln, Unterleibsbeschwerden aller Art, auch gegen den Bandwurm, wie überhaupt gegen alle durch verdorbene Säfte, Blutstockungen u. s. w. herrührende innere und äußerliche Krankheiten“, mit dem Motto: Prüfet **Alles**, das **Beste** behaltet, unter Kreuz-Band **unentgeltlich** zusenden.

Dr. F. Kühne in Braunschweig.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr“.

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar, 2. 9., 16., 23., 30. März, 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 25. Frankfurt a. M., den 22. Juni. 1861.

Die Wendung in Preußen.

In Berlin scheint nach erfolgter Schließung des Landtags eine ungewöhnliche politische Thätigkeit zu entstehen.

Den eigentlichen Grund einer neuen Entwickelung des Partheiwesens hat man nicht in politischen Principien zu suchen, sondern in sehr greifbaren materiellen Interessen. Durch die Vermehrung des stehenden Heeres wird die Bevölkerung Preußens schwer betroffen. Wer aus eigener Beobachtung weiß, was es für einen jungen Mann auf sich hat, wenn er der Ausbildung seines bürgerlichen Berufs entzogen, zwei der schönsten Lebensjahre im geisttödtenden Einerlei des Militärdienstes zubringen muß — wahrhaftig nicht zum Vortheil seiner Sittlichkeit und Gesundheit — der wird es den Preußen nicht verdenken können, wenn sie auf Beseitigung so drückender Lasten denken und sich mit den politischen Aufgaben ihres Staates mehr beschäftigen, als es seither der Fall war.

Wir möchten uns die Vorhersage erlauben, daß die Wahlagitation, welche dermalen beginnt (im Herbst werden bekanntlich neue Landstände gewählt) eine sehr lebhafte werden wird. Die Parthei, welche Ermäßigung der Militärlasten auf ihre Fahne schreibt, wird in Stadt und Land leicht eine Menge Wähler für sich gewinnen. — Darüber gebe man sich in Berlin nur keinen Selbsttäuschungen hin. Wenn es an den Beutel geht, zeigt die große Menge nur in ganz ungewöhnlichen Lagen Geduld und Opferwilligkeit und wenn nun, wie im vorliegenden Falle, die Last an sich überaus drückend und ihre Zweckmäßigkeit überdies von vielen Staatsmännern bestritten ist, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn bei den Wahlen zur nächsten Kammer die Opposition sehr viel Boden gewinnt, vielleicht die Mehrheit der zweiten Kammer für sich haben wird.

König Wilhelm I. führt seit langer Zeit den Oberbefehl über das Heer und hat daher in militärischen Dingen seine selbständige Meinung. Wie sich aus allen Mittheilungen ergiebt, ist er der entschiedenen Ansicht, daß in diesen kriegerischen Zeitläuften Preußen fortwährend gerüstet stehen muß, um gleich bei Beginn des Krieges seine starken Schläge führen zu können. Schwerlich läßt sich läugnen, daß Preußen dieses System einhalten muß, wenn es sich auf der Höhe einer Großmacht behaupten will. Daß es solchen Beruf hat, darüber scheint in Preußen nirgends ein Zweifel obzuwalten und es hieße daher unnöthige Worte machen, wollte man weitläufige Untersuchungen darüber anstellen, ob denn auch wirklich für Preußen das Recht und die Pflicht vorliegen, sich durch künstliche Anstrengungen auf der Höhe einer Großmachtstellung zu halten, während ihm das Geschick die natürlichen Erfordernisse einer Macht ersten Ranges versagt hat.

Ist jener Grundsatz nach der Meinung aller preußischen Politiker unantastbar richtig, so hat der König vollkommen Recht, wenn er auf Stellung eines großen schlagfertigen Heeres besteht. Wer A sagt, muß B sagen. Auch wenn Wilhelm I. in militärischen Dingen nachgiebiger wäre, als er ist, läßt sich daher erwarten, daß er den Forderungen der Opposition nicht weichen, eine Verminderung des Heeres nicht zulassen wird. Nichts liegt daher näher, als ein Zusammenstoß des gouvernementalen Willens mit dem Willen der sehr zahlreichen Opposition.

Es heißt nicht das preußische Volk herabsetzen, wenn man es für ein politisch wenig gebildetes erklärt. Der Parlamentarismus ist in Preußen noch von sehr neuem Datum, die allgemeine Volksbildung namentlich auf dem Lande noch bedeutend zurück, das Gemeindeleben nur in den Städten einigermaßen entwickelt. Aus diesem Mangel an politischer Bildung entstehen für die Krone bei den bevorstehenden Kämpfen eigenthümliche Vortheile und Gefahren, so daß es schwer sein wird, über den Ausgang auch nur eine Vermuthung zu wagen.

Für die Regierung sind das Heer und der größere Theil des Beamtenthums. Was die Bevölkerung angeht, so ist in vielen Gegenden die Ehrfurcht vor dem Thron noch nicht erschüttert. Dagegen sind die Städte keineswegs lenkbar, wie früher, das politische und religiöse Partheiwesen hat dort eben so gut seine Stätte aufgeschlagen, wie in den anderen Ländern der Kultur und Unkultur. Entschieden ist nur der größere Grundbesitz namentlich des Adels dem Königthum „von Gottes Gnaden“ zugethan, dessen 14,000 Familien allerdings in Preußen noch eine erhebliche Macht darstellen, da sie auch vorzugsweise dem Heere die Offiziere liefern. Dieser Theil des Volkes hat noch den Vortheil, daß er zu einer Parthei organisirt ist, deren Bedeutung man nicht bloß nach der Kopfzahl zu messen hat.

Dagegen steht der Opposition fast ohne Ausnahme die Zeitungspresse zur Seite. Man thut sehr Unrecht, daraus den Satz abzuleiten, daß der Geist des Volkes das Streben der gouvernementalen Gegner theilt. Ist es ja doch nur ein sehr kleiner Theil der Nation, der die großen Tageszeitungen liest — nur die Ansichten der Mittelclassen spiegeln sich in den Journalen ab — aber das läßt sich doch nicht läugnen, daß in den Schlägen der Presse, wodurch sie Tag für Tag auf das Volk ein-

wirkt, sehr wirksame Agitationsmittel liegen, die der Opposition einen starken Vorsprung geben.

Das Eine liegt aber bereits als vollendete Thatsache vor: Die Niederlage des jetzigen Ministeriums. Seine Stellung beruhte darauf, daß es über die Mehrheit des Abgeordnetenhauses zu verfügen hatte, keineswegs auf der Richtigkeit seiner Grundsätze und der staatsmännischen Befähigung seiner Mitglieder. Mit dieser Mehrheit ist es nunmehr zu Ende.

Die demokratischen Elemente der neu-gothaischen Parthei sind, wie nicht nur wir, sondern alle unbefangenen Beobachter längst voraussagten, den gemäßigten Gothaern über den Kopf gewachsen. Beim nächsten Landtag wird man nur entschiedene Partheimänner auf den Bänken sitzen sehn und die Classe der früher mißvergnügten, dann hoffnungsvollen Staatsdiener, welche sich zu dem Füllhorn „der neuen Aera" drängten, dürfte so zusammenschmelzen, daß sogar die Wiederwahl ihres Führers, des geschwätzig kecken Herrn von Vincke zweifelhaft erscheint. Aus Demokraten und Kreuzzeitungsmännern wird die nächste Kammer bestehn und Gotha, eine luftige Blase im Meere der Geschicke, wieder in ihrer Leere verschwinden, wie jede Parthei, welche es wagt, in bewegter Zeit mit bloßen Gedanken und Idealen auf der Wahlstatt zu erscheinen.

Der König von Preußen wird sich weislich hüten, die jetzigen gothaischen Minister zu entlassen und Herrn Waldeck oder Schulze-Delitzsch mit Bildung eines neuen Cabinetts zu beauftragen. Aber daß mit Auflösung ihrer Parthei auch für die Herrn von Auerswald, Graf Schwerin ꝛc. das letzte Stündchen geschlagen hat, darf man vielleicht beklagen aber nicht verläugnen. Vielleicht läßt der König noch bis zum Zusammentritt neuer Stände die Geschäfte in ihrer Hand, schwerlich aber länger.

Nicht am leichtesten wird von dieser veränderten Lage der Gothaismus im übrigen Deutschland betroffen. Wollte man sich doch darüber klar seyn und die Hand aufs Herz frei bekennen, daß die Anziehungskraft der gothaischen Sache hauptsächlich in den hohen Personen lag, welche zu Berlin, Karlsruhe, Coburg-Gotha sich zu den Satzungen der Parthei bekannten und wenigstens an der Spree über sehr wirksame Hülfsmittel — nicht nur materielle, sondern auch moralische — zu verfügen hatten. *) Mit der demokratischen Annerirungsparthei Preußens werden die Führer des N. V. schlechte Geschäfte machen und wenn der Wind in Berlin sich wie es den Anschein hat, mehr nach rechts drehen sollte, so wird ihnen von ihrem eigenen Mekka aus ganz gewiß reiner Wein eingeschenkt werden, wie es längst hätte geschehen müssen, wenn thatkräftiger Entschluß dort zu Hause wäre.

Hoffen wir, daß nun endlich die freie Hand sich in die treue und feste verwandelt und auf dem Felde der nützlichen nationalen Arbeit muthig den Pflug oder das Schwert ergreift, wie es dem Vaterlande frommt.

*) „Wie? Er ist nicht mehr Amtmann?" fragte der Bauer, der seinen gestrengen Amtmann übers Wasser tragen mußte und warf ihn auf dessen Nein unbarmherzig in den Bach.

Bücherschau.

In der Presse zeigt sich unverkennbar ein Mangel an Zeitschriften, welche sich mit Aufnahme größerer Abhandlungen über die wichtigsten Stoffe einer so fragenreichen Zeit befassen. Wer Gründlicheres lesen und schreiben will, wird durch die Tageszeitungen keine Förderung erhalten, da in ihren Spalten kaum der berichtende Stoff Raum findet und mit Ausnahme der Leitartikel eigentliche räsonnirende Aufsätze so gut wie ausgeschlossen sind.

Mit voller Ueberzeugung können wir daher unsern Lesern empfehlen:

Stimmen der Zeit. Wochenschrift für Politik und Literatur. Herausgegeben von A. Kolatschek. Leipzig. C. F. Wintersche Buchhandlung. 1861. (Redacteur C. F. Hüttner.)

Dieses Organ enthält eine Menge werthvoller Abhandlungen aus allen Gebieten der Politik, namentlich auch der Volkswirthschaft. Sein Princip ist gut großdeutsch und gewissem Schwindel wird nachdrücklich begegnet. Ueberaus interessant und belehrend sind die Berichte aus Oesterreich, welche uns in die Zustände dieses fast noch unbekannten Landes in frischen, anschaulichen Schilderungen einführen, in die ungarischen Pfarrhäuser und mährischen Mühlen so gut, wie in die Räume der Landtage und Partheiversammlungen.

Wir entnehmen einem Aufsatz „Skizzen aus Pesth" folgende Schilderung der jetzigen Zustände in der ungarischen Hauptstadt:

Ach, die Politik tritt uns eben überall gespenstisch entgegen! Der Bartkünstler bringt uns schon am frühen Morgen neben den wirklichen auch seine politischen Seifenblasen ins Haus. Am Hausthore finden wir eine Einladung zur Wahlversammlung angeschlagen; von den Straßenecken dräuen die bewältigendsten Riesenlettern herunter, welche uns Herrn so und so zum Vice-Stadthauptmann empfehlen; aus den Fenstern flattern dreifarbige Fahnen weit in die Lüfte. Auf unserem Wege nach dem Kaffeehause drückt uns ein unbekanntes Individuum die Hand, wir sind eben im Begriff, trotzdem wir uns durchaus nicht auf die Berechtigung zu diesem Händedrucke besinnen können, mit verlegener Miene die artigste Gegenverbeugung zu machen, allein der vermeinte Freund ist schon verschwunden, um weitere Attentate auszuüben, und hat uns Nichts zurückgelassen, als einen Zettel, auf welchem wieder Herr so und so von einigen Wählern für die Stelle eines Vice-Notars empfohlen wird; im Kaffeehaus angelangt, finden wir auf unserer Frühstückstasse die Karte eines Competenten für eine Magistratsrathsstelle, manchmal mit der kurz gefaßten Lebensbeschreibung des Betreffenden versehen, und dann erst tauchen die diversen politischen Ansichten und Beglückungstheorien unserer Nachbarn auf — da möchte man sich beinahe nach der früheren Zeit zurücksehnen, wo man so geistreich die Wetterfrage ventilirte. Doch wir selbst, so viel wir uns auch drehen und wenden, können dem magischen Einflusse der Politik nicht widerstehen und müssen, wie etwa der Springquell stets auf die Basis zurück, von welcher wir uns aufzuschwingen versucht, und so kommen wir auf jene zahlreichen Bankette zu sprechen, welche die verschiedenen Wahlkreise ihren Deputirten gaben; nicht etwa, weil wir geneigt sind, einige Beiträge zu gastronomischen Erörterungen

zu liefern, indem wir eine Beschreibung der eigenthümlichen Gerichte mitzutheilen, welche gleichfalls einen starken, kräftigen und würzigen Nationalcharakter tragen, sondern weil der perlende Ungarwein so manches offene und geistreiche Wort in feierlichen Toasten über die Lippen hebt. Als eine solche treffliche Bemerkung führen wir schließlich den vom Baron Eötvös ausgebrachten Toast an, welchen der Freiherr während des glänzenden Bankettes sprach, welches ihm von seinen Ofener Wählern gegeben wurde:

„Die Reben der Ofener Weinberge wurden vom Rheine geholt und hierher gepflanzt; hier wurde der Wein feuriger als in seiner ursprünglichen Heimath, und wer kann sagen, daß es nicht ungarischer Wein ist? Eben so kamen Männer aus dem Auslande hierher, aus Thüringen und der Rheingegend, sie siedelten sich hier an, und in ihren Adern kreist schon ungarisches Blut, sie fühlen mit uns und waren mit uns, da wo nicht Becher — sondern wo Schwerter klirrten. Wer könnte nun von diesen Männern sagen, daß sie nicht Ungarn sind!"

Zur Tageslage.

Um dem durch Cavours Ableben schwer bedrängten königlichen Schützling wieder etwas unter die Arme zu greifen, hat Napoleon III. die früher verweigerte Anerkennung des neuen Königreichs endlich verwilligt. In der Hauptsache wird dadurch wenig erreicht, da eine solche Anerkennung ja nicht, wie Viele glauben, eine Art Garantie für die Erhaltung des Neustaates enthält, zudem auch durch den Umstand mehr als abgeschwächt wird, daß Fortdauer der französischen Besetzung Roms darin ausgesprochen ist. Immer kommt jene Maßregel dem König Victor Emanuel dadurch zu Statten, daß sie das Ansehn der improvisirten, von allen Seiten her bedrohten neuen Schöpfung in den Augen der Menge hebt.

Vor allem leidet Neu-Italien empfindlich an Geldmangel. Banquiers und Capitalisten wollen nicht recht ziehn und das neue Anlehn von 500 Millionen wird bis jetzt vergeblich ausgeboten. Ob nun die bloße Anerkennung des Staats durch eine oder mehre Fremdmächte wirklich für eine solide Verstärkung seiner inneren Kräfte und Lebensfähigkeit gelten kann, darüber werden sie sich doch noch etwas besinnen.

Interessant ist übrigens die Art und Weise, wie von den Tuilerien aus solche wichtige Schritte eingeleitet werden. Nach unsern und andern Privatberichten ist die wirthschaftliche Lage Frankreichs dermalen überaus gedrückt, Industrie und Handel befinden sich in überaus schlimmen Umständen und die Fabriken stehn namentlich in Lyon, St. Etienne, Paris größtentheils still, während die Bankrotte und Zahlungseinstellungen sich mehren. Die Aufgabe der französischen Regierung geht nun dahin, das tieferschütterte Vertrauen der Geschäftswelt auf die friedlichen Absichten des Kaisers neu zu beleben und nicht noch mehr abschwächen zu lassen. Darum wird augenblicklich auf das vorsichtigste Alles vermieden, was wie eine energische That aussieht. So ist denn auch die Anerkennung Neu-Italiens nicht als unerwartetes Dictat aus den Tuilerien in die erstaunte Welt geworfen werden, sondern seit einer Woche hat man sich der Pariser Zeitungen bedient, um die Thatsache zuerst als unverbürgte, dann als verbürgte Nachricht ins Publikum zu bringen und die Welt auf den amtlichen Act vorzubereiten, damit sie nicht wieder in Unruhe geräth, wenn das Decret im Moniteur erscheint.

Kaiser Napoleon III. wird mit solchen Mittelchen nichts erreichen. Nur durch festere Garantien, wie das z. B. durch eine wirkliche namhafte Verminderung seines riesigen Kriegsheeres möglich wäre, kann er dem tiefen Mißtrauen aller Kulturvölker wirksam begegnen. Darauf kann man sich aber sicher verlassen: Die steigende materielle Noth in Frankreich, eine unausbleibliche Folge so unnatürlich gespannter Verhältnisse und namentlich der ewigen Aderlässe, bedeutet eher den Krieg, als den Frieden. Steigt die Unzufriedenheit des Volkes bis zur Erhitzung, so wird der Imperator eben einfach wieder das Ventil eines auswärtigen Krieges öffnen und den widerwilligen Kräften einen Kanal nach außen anweisen.

In Italien mehren sich die Anzeichen einer allgemeinen Bewegung der Contrerevolution. Fast jede Woche bringt Nachrichten über entdeckte Verschwörungen und massenhafte Arretirungen. Die Gefängnisse sind unter dem neuen Banner der Freiheit noch gefüllter, wie unter dem alten Despotismus.

In Oesterreich scheint wegen der ungarischen Dinge doch wohl eine Krise zu nahen. Obwohl es den Magyaren gelungen zu sein scheint, mit den böhmischen Ultras eine Art Verbindung einzugehen und so das Zustandekommen eines kräftigen parlamentarischen Lebens bis jetzt zu hintertreiben, zeigt sich ihr Zögerungssystem doch als sehr unpractisch. In ganz Ungarn erwachen die alten Antipathieen und das Mißtrauen gegen die magyarische Herrschsucht; die steigernde Anarchie ruft überall den Wunsch hervor, doch endlich zu geordneten Staatszuständen zu gelangen und was die Hauptsache ist — die Allürten in Italien, Polen &c. werden immer kraftloser. Durch die Anerkennung Neu-Italiens von französischer Seite her befestigt sich das gelockerte Verhältniß zwischen Victor E. und den Tuilerien aufs Neue, wodurch der Bruch mit Garibaldi und Mazzini immer entschiedener wird, da sich Niemand herzlicher haßt, als die Revolution und das französische empire.

Die Verhältnisse in Preußen nähern sich gleichfalls einer Wendung, wie wir oben auseinandergesetzt haben.

Ueber die neue Aera, die jetzt unter den Einflüssen gewisser Egerien am Neckar über Baden hereingebrochen ist, berichten wir in unsern nächsten Nummern. Ein Staat, der unter die Hände des experimentirenden Professorenthums gerathen ist, muß jedenfalls interessante Erscheinungen bieten. Einstweilen wollen wir unsere Leser auf ein Schriftchen aufmerksam gemacht haben: „Die deutsche Frage und das Großherzogthum Baden. Freiburg im Br. 1861." Es enthält auf wenig Druckseiten manches treffliche Wort mit allerlei Enthüllungen.

Die gothaischen Organe betreiben jetzt die Absetzung deutscher Minister als unschuldiges Privatvergnügen. Ihre papiernen Angriffe beweisen aber mehr für ihre Aufrichtigkeit, als ihre Schlauheit. Will der Nationalverein einen Staatsmann stürzen, so muß er ihn in seiner Presse tüchtig loben und herausstreichen — es gibt keine besseren Stützen für etwa mißliebige Staatsmänner, als wenn der Verein ihre Entlassung predigt. In welcher sonderbaren Ideenwelt bewegen sich doch die Männer von Gotha!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die heißen Tage fördern das Gedeihen der Vegetation fortwährend. Nur wird vielfach über schädliche Gewitter und Hagelschläge geklagt. — Auch über das starke Zunehmen der Feldmäuse, die sich in einigen Gegenden be bereits zur Landplage zu gestalten drohen.

Wie der Allg. Anz. berichtet, sind zu **Heusweiler** (Kreis Saarbrücken) bei dem Hagelwetter am 8. Juni, welches die dortigen Fluren verheerte, Hagelstücke gefunden worden, welche 6 Zoll lang, 3½ Zoll breit und 2 Zoll dick waren, also einen Kubikinhalt von 42 Zoll hatten.

Märkte.

Im Allgemeinen immer stilles Geschäft bei geringer Aenderung der Preise. Die Viehmärkte werden wegen guter Futteraussichten schwächer betrieben.

Landwirthschaftliches.

Der Pariser und Lyoner Handel hat durch die amerikanischen Wirren nicht minder gelitten, wie die Industrie Crefelds und die Tuch- und Eisenwaaren-Fabrikdistrikte. An Geschäften dorthin ist einstweilen nicht zu denken, aber was das Schlimmste ist, die Rimessen bleiben aus; in den südlichen Staaten geniren sich die Zwischenhändler nicht, ganz einfach zu erklären, daß sie nicht bezahlen wollen und in den nördlichen Staaten sind dadurch sehr viele ehrenwerthe geachtete Firmen nicht im Stande, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Hierzu kommt, daß der hohe Stand des Goldes, welches nach Nachrichten aus Chicago vom 25. Mai daselbst in letzten 8 Tagen von 40 auf 50 und dann gar auf 80 pCt. Agio gestiegen war, viele Wechselproteste hervorruft, indem Inhaber von Wechseln die dort übliche Zahlung in Currency nicht annehmen wollen und Gold verlangen. Es ist dabei noch ein Glück, daß der deutsche Handel frühzeitig auf die ihm von Amerika drohenden Gefahren aufmerksam gemacht ist: leider haben manche Häuser sich verleiten lassen, vor Eintritt der höhern Zölle Waaren massenhaft dorthin zu werfen, wofür jetzt die Rimessen ausbleiben, wodurch natürlich Verlegenheiten aller Art entstehen müssen.

Der „New-York Herald“ schätzt die Mindereinnahme an Steuern, welche Europa dies Jahr allein auf Tabak haben werde, auf 64,000,000 Dollar. Er sagt, die südlichen Staaten exportirten bisher jährlich durchgehends für 200,000,000 D. Tabak, wovon England 20,000,000, Doll. Frankreich 18,000,000 Doll., Holland und Deutschland 20,000,000 Doll. Eingangssteuer erheben. Die jährliche Ausfuhr von Baumwolle, welche jetzt gestört ist, wird auf 150,000,000 Doll. geschätzt.

In Amerika dringt der Mais nur an einigen Stellen bis 51° nördlichern Breite vor; der sibirischen Abdachung fehlt er ganz.

Eine nördliche Verbreitung hat der Weizen, dessen Anbau an der Westseite von Skandinavien bis 62° und sogar bis 64° hinaufgehen soll. Er bedarf nach Meyen einer mittleren Jahrestemperatur von + 3° R., verbunden mit einer Sommerhitze von + 10°; doch ist in der subarktischen Zone eine viel geringere Jahrestemperatur kein Hinderniß für seinen Anbau, vorausgesetzt, daß die Sommerhitze während 100—120 Tagen groß genug sei. So wird er noch mit Nutzen bei Fort-Liard gezogen, welches zwischen 400 und 500 Fuß hoch am westlichen Zufluß des Mackenzie, am Fuß der Rocky-Mountains, unter 61,5° nördlicher Breise liegt. Doch schaden ihm hier häufig die Sommerfröste, und das Korn gelangt daher nicht jedes Jahr zur völligen Reife. Im europäischen Rußland, nördlich von Wjatka, geht der Weizenbau bis etwa 59° nördlicher Breite hinauf, und senkt sich von hier aus sowohl west- als ostwärts. An der Ostsee reicht er nicht höher als bis Riga (57°) und Libau (55,5°), und kann ebenso in Sibirien fortkommen, vom Meridian und Barnault bis zum Meere vom Ochotsk. Es versteht sich aber von selbst, daß man die Möglichkeit des Anbaues bis zu den angegebenen Breiten, weder in Sibirien, noch in den Hudsons-Bai-Ländern, mit einer wirklichen Kultur in ausgedehntem Maßstabe verwechseln darf.

Viel nördlicher als der Weizen, gedeihen Roggen und Gerste. Beide kommen noch am Mesen-Fluß (Gouvernement Archangel) bis 65,60°, Roggen am Petschora (Fluß von der Westseite des Uralgebirgs her und in das nördliche Eismeer — Tschenskbusen — ausmündend) bis 65,30° vor.

Wrangel (1820) betrachtete Olekminsk (an der Mündung des Olekma in die Lena, über 60°) als die Grenze des Getreidebaues in Sibirien; jetzt scheint der Ackerbau sogar noch bei Jakutsk, über 63° nördlicher Breite, zu gedeihen, da, im Falle die Gerste reif wird, sie den Fleiß des Landbauers wohl mit dem 15fachen Korne belohnt.

In Amginsk ist schon lange ein für die dortigen Verhältnisse blühender Ackerbau gewesen.

In Ochotsk, 60° und darüber, soll man mit Erfolg Gerste gebaut haben; es scheint diese Angabe aber nicht ganz richtig, da nach anderen Reiseberichten in der weiten Umgegend dieser Stadt ein sehr sumpfiges, zum Ackerbau wenig geeignetes Land ist.

In Lappland breitete sich der Kornbau um so mehr aus, als man bemüht war, Saat aus den Nachbarländern zu erhalten. Es hat sich daselbst eine schnell reifende Spielart erzeugt, die von den Nachtfrösten des Spätsommers nicht getroffen wird. Man baut jetzt Korn am Enara-See (68° nördliche Breite) und in Norwegen sogar bis 70°.

In Amerika reift die Gerste in guten Jahren bei Fort Normann (65°) am Mackenzie.

Der Hafer wird weniger im hohen Norden gezogen, da er längere Zeit zum Reifen bedarf als die Gerste.

Buchweizen und Kartoffeln haben ungefähr dieselbe nördliche Grenze. Letztere werden noch am Mesen-Fluß (Gouvernement Archangel. 65°) gebaut. Sie wachsen vortrefflich bei Fort Liard, und, obgleich von geringerer Güte, bei Fort Simpson und Fort Normann (bis 63°). Bei Fort Good Hope, fast unter dem arktischen Zirkel, wollen sie nicht mehr gedeihen; hier jedoch erreicht in guten Jahren die Rübe, die gewöhnlich in der letzten Maiwoche gesäet wird, eine Schwere von 2—3 Pfund. Weiter oben, am Perl-Flusse, gedeiht nur noch die Kresse.

Gewerbliches.

Die großen Möbelfabrikanten in Paris häufen solche Mengen von Holz in ihren Magazinen an, daß dasselbe jahrelang lagert und somit vollständig austrocknet, bevor es zur Verwendung gelangt. Nur auf diese Weise ist es möglich, standhafte Möbel zu fabriciren. Die ersten Pianofabrikanten in in Paris lassen sogar 10 Jahre das zu dem Innern der Instrumente bestimmte Holz in ihren Magazinen lagern, indem sie alljährlich eine bestimmte Menge Holz zukaufen und es so verwenden, daß jeder einzelne Holzdiel volle zehn Jahre im Magazine zum Austrocknen gelegen hat. Ein mehrjähriges Lagern des geschnittenen Holzes ist um so nothwendiger, als einzelne Jahre durch beständig feuchte Luft zum Austrocknen des Holzes nicht geeignet sind und das Holz desto unempfänglicher gegen die Wiederaufnahme von Feuchtigkeit und das Schwinden und Reißen wird, je länger es im unverarbeiteten Zustande unter Dach aufbewahrt worden ist. Ein analoges mehrjähriges Austrocknen haben die Römer beim Trocknen der Ziegel beobachtet. Dieselben haben die Ziegel nicht einen Sommer oder ein Jahr hindurch trocknen lassen, sondern erst nach fünfjähriger Trocknung durften sie gebrannt werden. Um etwas vollständig lufttrocken zu machen, bedarf es verschiedener zusammentreffender günstiger Umstände, welche aber vielleicht in den meisten einzelnen Jahrgängen nicht eintreten.

* Das Handelsministerium in Berlin hat jetzt ebenfalls Anordnungen in Betreff der Betheiligung des preußischen Gewerbestandes an der Welt-Industrie-Ausstellung im Jahre 1862 in London getroffen. Der Kronprinz von Preußen hat die Leitung dieser Angelegenheiten übernommen. Eine Central-Commission in Berlin wird unter der Leitung des Kronprinzen mit der amtlichen Bezeichnung „Commission für die Industrie-Ausstellung in London" die geeigneten Vorkehrungen zur Betheiligung des preußischen Gewerbestandes an jener Ausstellung treffen. Außerdem wird in jedem Regierungsbezirke eine Bezirks-Commission gebildet, welche die Anmeldungen für die Ausstellung entgegennimmt, prüft, zusammenstellt und der Central-Commission in Berlin einsendet. Diese Bezirks-Commission besteht aus dem Gewerbe-Departementsrathe als Vorsitzenden und aus 2—6 Repräsentanten der Hauptindustriezweige des Bezirkes. Die Anmeldungen müssen bis zum 31. Oktober d. J. bei der Bezirks-Commission eingereicht und die verpackten Gegenstände bis zum 1. Februar 1862 an die von der Bezirks-Commission bezeichnete Stelle abgeliefert werden. Die preußische Staatskasse zahlt die Kosten des Transportes nach London und ins Ausstellungsgebäude und von dort wieder zurück, so wie die Kosten der allgemeinen Ausschmückung der preußischen Ausstellungs-Abtheilung.

Realitätenverkehr.

(Forts. und Schluß.)

** **Aus Oesterreich.** Was nun die Finanzspekulation, für welche nach der vorhergehenden Andeutung die Staatsgüter zurückbehalten werden sollten, betrifft, so müssen wir eingestehen, daß wir darüber ganz und gar im Unklaren sind.

Es ist bekannt, daß die zum Verkaufe kommenden Güter vorher genau geschätzt werden, und zwar nicht nach dem, was sie bis jetzt wirklich getragen haben, sondern nach dem, was sie in ihrem gegenwärtigen Kulturzustand und in ihrer Eigenschaft als Staatsgüter zu tragen im Stande sind. Es liegt darin ein großer Unterschied, denn es übersteigt der möglicherweise bei zweckmäßigster Ausnützung aus dem Staatsgut zuerzielende Ertrag den bisher erzielten um ein sehr bedeutendes, so daß dem oberflächlichen Beurtheiler die Schätzungssumme den bisherigen Erträgnissen gegenüber übertrieben und unerschwinglich hoch erscheinen muß. Und dennoch werden jedesmal die Schätzungswerthe weit von den Anboten überstiegen. Und hiervon der Grund? Weil der Käufer mit vollem Recht die Ueberzeugung hat, daß er als Privatbesitzer ganz andere Erträge aus dem Gute herausbringen, daß er durch Abkürzung der hohen bisherigen Umtriebszeiten in den Hochwaldungen, durch die Verwerthung der in denselben aufgespeicherten Holzmassenüberschüsse ohne wesentliche Beeinträchtigung des nachhaltigen Forstertrages einen bedeutenden Theil des Kaufkapitals zurückzahlen kann. Es kann nicht im geringsten bezweifelt werden, daß der Verkauf der drei zunächst dazu bestimmten Herrschaften dasselbe Resultat geliefert hätte, wenigstens wäre es immerhin des Versuches werth gewesen, da durch denselben die Staatsverwaltung in keiner Weise die Verpflichtung übernimmt, auf einen Abschluß unter dem hochgegriffenen Schätzungswerth einzugehen. Nun ziehen wir daraus weitere Schlüsse, bemerken aber im Voraus ausdrücklich, daß wir als einfache Land- und Forstwirthe nicht die hohe Finanzwissenschaft zu unserm besondern Studium gemacht haben. Daher gestehen wir hierin den Finanzmännern freiwillig den Vorrang ein, nehmen aber bezüglich unsres Faches auch denselben Vorrang vollständig in Anspruch. Von unserem Standpunkte aus sagen wir nun: X hat Schulden, die er verzinsen u. allmählig zurückzahlen muß; er hat aber auch Güter, die er so gut verkaufen kann, daß der Zins aus dem Erlös den Betrag bedeutend übersteigt, den er unter seinen Verhältnissen irgend hoffen kann, aus den Gütern als Ertrag zu erhalten, während der Käufer auf andern, dem X aber verschlossenen Wegen höhere Erträge herauszubringen hoffen kann, daher auch, oder weil er eben auf das gewisse Gut aus dem oder jenen Grund versessen ist, den hohen Kaufpreis gern zahlt. Da wird X dann als rechtschaffener Haushalter am besten thun, seine Güter so weit als nöthig u. zu guten Preisen möglich zu verkaufen, und so seinen Gläubigern gerecht zu werden, wenn er auch dann nicht mehr Großgrundbesitzer ist.

So ungefähr würden wir als einfache Fachleute urtheilen, aber X müßte jedenfalls dem Finanzmann sehr dankbar sein, der ihm ein Mittel angeben könnte, seine

Schulden zu bezahlen, ohne seine Güter verkaufen oder — ohne mit neuen Kostenanfwand neue Schulden aufnehmen zu müssen. Das ist unsre bäuerliche Ansicht von der Sache.

Obstbau.

(Ein Besuch bei Herrn Hooibrenk.)
(Schluß).

Da die Wildlinge mehrmals pikirt sind, und zuletzt zur Veredlung in Töpfe gesetzt werden, wo sie ebenfalls neue Wurzeln bilden, und den Topf binnen Kurzem ausfüllen, so ist die Vegetation nach ihrer Auspflanzung in's Freie so kräftig, daß sie aller schlechten Witterung trotzen können. Da der dortige Gartengrund äußerst mager und steril ist, so sind auch in Zukunft die Bäumchen nicht verwöhnt, um in jedem Boden fortzuwachsen.

Bemerkenswerth ist auch, daß Herr Hooibrenk an seinen Zwergbäumchen gar keinen Schnitt anwendet, sondern die frischen Triebe, nachdem sie 2—3 Augen getrieben haben, mit dem Daumennagel abkneipt und dieses jederzeit wiederholt, wenn es erforderlich ist, wodurch der Saft im Holz in die Dicke geht, und die Fruchtaugen sich sehr bald entwickeln.

Großartig war unsere Ueberraschung über die Resultate, welche Herr Hooibrenk in seiner neuen Weinkultur erzielt hat. Die Reben, welche horizontal in kurzer Entfernung von der Erde gezogen sind, hingen so gedrängt voll Trauben, daß sie förmlich nahe über der Wurzel anfingen, eine lag über der andern, durchgehends strotzende üppige Trauben, es wäre kaum möglich gewesen, einen Platz zu finden, wo noch eine Traube Platz gehabt hätte, wir zählten oft 30—40 Stück auf einem Stock. Nicht etwa, daß es Zufall gewesen wäre, daß das eine oder andere Exemplar so reich behängt war, sondern es waren da mehrere Hundert solch gezogener Weinstöcke zu sehen, einer wie der andere gleich reich mit Trauben bedeckt.

Herr Hooibrenk hat eine kleine Broschüre über diese Weinkultur veröffentlicht, welche allenthalben im Buchhandel zu beziehen ist, nur Schade, daß Hr. Hooibrenk nicht einen Weinstock aus seinem Garten zum Titelkupfer wählte, es würde daselbst fabelhaft volltragend ausgesehen haben.

Nicht beim Wein allein, sondern auch bei verschiedenen andern Pflanzen fanden wir diese Kulturmethode angewandt, als: Kraut, Kartoffeln, Rettige, wo ebenfalls riesige Resultate erzielt wurden. Selbst Rosen wurden so behandelt, worunter Rosa bourbonica, Souvenir de Malmaison in mehreren Exemplaren, mit theilweise niedergeschlagenen Zweigen, in prachtvoller Vegetation standen, mit 30—40 Blumen und Knospen auf einem Stock. Die geöffneten Blumen waren in größter Vollkommenheit. Es war ein reizender Anblick, diese Reihe Bourbonrosen mit ihren Hunderten von Blumen.

Ungeachtet sich Herr Hooibrenk gegenwärtig ausschließlich mit Obstkultur beschäftiget, so findet man immer noch seine alten Schätze von Topfpflanzen. Noch ist sein Warmhaus mit Pflanzen gefüllt, welche seine Favoriten sind und der Stolz der Anstalt bleiben. Es gibt Baumfarrn darunter, für dergleichen Prachtexemplare Herrn Hooibrenk 1000 fl. von reichen Kennern und Liebhabern geboten wurden, ohne daß der Eigenthümer sich entschließen kann, sie abzulassen.

Ohne uns bei Begonien aufzuhalten, bewunderte ich in der Vermehrung die neuesten Koniferen in kleinen Pflanzen, Podocarpus und Phylocladus von den wunderbarsten Blattformen, welche erst in einigen Jahren in Handel kommen dürften. Auch seine Koniferensammlung ist reichhaltig und man kann zu billigen Preisen sich sehr schöne Exemplare in reicher Auswahl zum Zimmerschmuck anschaffen.

Nachdem Herr Gschaider eine Menge Bestellungen eingeleitet hatte, verließen wir nach einigen recht vergnügt zugebrachten Stunden die Anstalt. (Frauend. Bl.)

Weinzeitung.

Trier, den 15. Juni. Wir haben vor zwei Tagen gemeldet, daß in den besseren Weinlagen an der Saar blühende Trauben gefunden waren und können heute berichten, daß dasselbe auch an der Awelsbach und im Augenscheiner Weinberge dahier der Fall ist. Ueberhaupt gehen die Reben in ihrer Entwickelung seit acht Tagen so rasch voran, daß, wenn das heurige gute Wetter noch längere Zeit anhält, um Johanni die Traubenblüthe eine allgemeine sein und der Stand der Wingerte dann nicht mehr hinter dem gleichzeitigen der besten Jahre zurückstehen wird. Nur die Menge der Gescheine soll in manchen Lagen eine geringe sein, was indeß durch vorzügliche Qualität des Weines aufgewogen werden könnte. (N. A.)

Von der hessischen Bergstraße, den 20. Juni. Die überaus günstige Witterung hat Wunder gewirkt, denn der Weinstock steht bereits in voller Blüthe. Hierdurch sind die kühnsten Erwartungen unserer Winzer noch übertroffen, denn eine so schnelle Entwickelung hatte man unter den günstigsten Umständen sich nicht verhofft. Unsere Winzer sagen im Sprichwort: „Wenn der Weinstock um Johanni steht in halber Bluth', kann der Wein noch werden gut". Hält die heiße Witterung noch einige Tage an, so werden die meisten Trauben bis Johanni abgeblüht haben. Dabei hat der Weinstock so ungemein schön und üppig getrieben, daß er fürs nächste Jahr sehr schönes Fruchtholz bekommt.

Heute hatten wir + 25° R. im Schatten.

Speyer, 13. Juni. [Ein den Handelsvertrag mit Frankreich betreffender Antrag.] Hr. Jordan stellte in der heutigen Sitzung des Landraths folgenden, den Handelsvertrag mit Frankreich betreffenden Antrag:

Die Nachricht von dem Abschlusse eines solchen Vertrags habe bei der weinbautreibenden Bevölkerung der Pfalz sehr ernste Bedenken erregt, denen bereits die Handelskammer in einer allerunterthänigsten Vorstellung Ausdruck gegeben. Man könne unmöglich verkennen, daß eine Herabsetzung des Zolles auf französische Weine den deutschen Weinbau sehr gefährden würde, indem letzterer, dem französischen gegenüber, mit vielen localen und klimatischen Hindernissen zu kämpfen habe, die bisher nur durch den Fleiß und die Intelligenz der deutschen Winzer überwunden worden seien. Frankreich producire durchschnittlich im Jahr die ungeheure Menge von 4 Millionen Fuder Wein und führe diese zu sehr niedrigen Preisen aus. Lange Zeit sei es den deutschen Weinen nicht möglich gewesen, trotz der hohen Schutzzölle in Norddeutschland mit den

französischen Weinen zu concurriren. Erst seit der Erleichterung des Verkehrs durch Eisenbahnen &c. sei dies nach und nach gelungen. Aber Alles würde wieder in Frage gestellt, wenn man den französischen Weinen das Thor öffne. Der Ruin des süddeutschen Weinbaues, und in Folge dessen Werthlosigkeit des Grund und Bodens wären unausbleiblich. Ich ersuche daher den Landrath, an den König die Bitte zu richten: derselbe wolle auf eine Herabsetzung der Eingangszölle auf französische Weine nicht eingehen oder doch, falls sich eine solche nicht vermeiden lasse, hiezu nur unter der Bedingung seine Einwilligung geben, wenn die norddeutschen Staaten auf die bisherige Ausgleichungssteuer verzichteten.

Mannichfaltiges.

(Englische Jagdlust.) Blos der Jagd zu Liebe eine Fahrt nach den Spitzbergen zu unternehmen, daran hat bis jetzt selbst ein Engländer noch nicht gedacht. Es sollte aber auch in Erfüllung gehen, wie ein uns vorliegendes Buch bezeugt, dessen Autor ein Engländer Namens James Lamont ist, der erwähnten Jagdzug in Gesellschaft des Lord David Kennedy im vorjährigen Sommer unternommen.

Allzu romantisch muß der Aufenthalt dort nicht sein, denn die Winternacht dauert dort vom 22. Oktober bis zum 22. Februar, obgleich das Klima eigentlich wegen des hier noch bemerkbaren Einflusses des Golfstromes milder ist, als die geographische Lage es anzudeuten scheint. Während des kurzen Sommers gelangt der Boden nie zum Aufthauen bis zu einiger Tiefe, weßhalb man auch keine Quellen findet, während die großen Gletscher unaufhörlich ungeheure Eismassen in den Ocean hinausschieben.

Die Jagd auf Wallrosse war für die beiden Jäger die interessanteste. Das erste Zusammentreffen mit diesem Thiere schildert Lamont in lebhaften Farben. Vom Mastkorbe aus war eine große Heerde gesehen worden und die Jäger bestiegen alsofort zwei Boote, die mit Matrosen und einem Harpunirer bemannt waren. „Wir hatten", erzählt Lamont, „eine hübsche Fahrt in ruhigem ziemlich eisfreiem Wasser und wurden während der letzten Hälfte der Fahrt durch das Gebrüll und Schnauben einer großen Zahl von Wallrossen erfreut. Bald erblickten wir eine lange Linie niedriger und flacher Eisfelder, die von Wallrossen bedeckt waren. Es gab mindestens zehn solcher Felder, und an einigen Stellen lagen die Wallrosse doppelt übereinander. Gewiß dreihundert dieser Thiere sahen wir mit einem Male, aber sie waren scheu, und obgleich wir bei jeder Truppe unser Heil versuchten, kamen wir doch nie so nahe, daß wir ein einziges Wallroß hätten harpuniren können. Obgleich viele von ihnen schliefen, blieben einige stets in Bewegung, welche ihre schlafenden Gefährten durch Schläge mit den Vorderflossen erweckten. Ein Trupp nach dem andern sprang in's Meer, oft nur eine Sekunde früher, als die todtbringende Harpune geschleudert wurde. Wenn so viele beisammen sind, hat man die beste Aussicht einige zu erlegen, wenn man in der Richtung, die sie beim Untertauchen genommen haben, so schnell wie möglich fortrudert. Sind Kälber in der Heerde, so schwimmen sie höchstens so schnell wie das Boot und kommen auch häufiger wie die Alten zum Luftschöpfen an die Oberfläche. Nach diesen jungen Thieren richtet sich die ganze Heerde in ihrer Geschwindigkeit. Bei allen meinen Jagden empfand ich nie etwas, was der wilden Aufregung einer solchen Bootfahrt glich. Fünf Paar Ruder, mit der größten Kraftanstrengung gehandhabt, lassen das Boot durch das Wasser fliegen, während vor und rings um uns eine Fläche von der Größe eines Ackers durch hundert bellende, blasende, schnaubende und platschende Walrosse in eine Schaummasse verwandelt wird. Der Harpunirer steht im Vordertheile des Bootes und hält seine lange Waffe zum Stoße bereit, indem er den Ruderern zuruft, welche Richtung sie einschlagen sollen, da er in Folge seiner aufrechten Stellung die Walrosse unter dem Wasser häufig sieht. Die Heerde hält sich gewöhnlich eng zusammen und die Gleichzeitigkeit, mit der sie taucht und wieder zum Vorschein kommt, ist merkwürdig. Einen Augenblick lang sieht man hundert grimmige Köpfe und lange blendend weiße Zähne über den Wellen, alle spritzen einen Wasserstrahl aus, nehmen ein Maul voll frische Luft und im nächsten Augenblicke sieht man hundert braune halbrunde Rücken, noch einen Moment später hundert Paar Hinderflossen rudern und dann sind sie alle unter dem Wasser verschwunden. Das Boot fliegt weiter, so rasch Ruder es fortzutreiben vermögen, wieder kommen die Walrosse empor, und ehe sie Athem schöpfen können, sind wir mitten unter ihnen. Die Harpune schwirrt, ein junges Walroß ist „fest." Sofort greift die Mutter das Boot an. Ihre Augen flammen, sie schnaubt vor Wuth, doch eine Kugel dringt in ihr Gehirn, eine Lanze in ihren Rücken und leblos hängt sie an der Leine. Jetzt beginnt das Junge ein klägliches Grunzen auszustoßen und innerhalb einer Secunde umringen fünfzig wüthende Walrosse das Boot, schnaubend und blasend, mit der halben Brust aus dem Wasser, als wollten sie uns alle in Stücke reißen. Zwei dieser Helfer werden ihrerseits harpunirt, worauf die andern etwas zurückweichen. Da will es das Unglück, daß das verwundete Junge stirbt. Von seinem kläglichen Geschrei nicht länger angelockt, ziehen die andern sich in eine vorsichtige Entfernung zurück und die Jagd ist verdorben."

(Pferdekraft bei Dampfmaschinen.) Was man unter Pferdekraft bei Dampfmaschinen u. z. B. unter dem Ausdruck: eine Maschine von 10 Pferdekraft versteht, beantwortet „Vereint Vorwärts" folgendermaßen: Ursprünglich, als die Dampfmaschinen in Gebrauch kamen, verglich man die Leistung derselben mit der der Pferde, die zu derselben Dienstleistung früher benutzt wurden. Bei der allgemeineren Einführung der Dampfmaschinen wurde es aber nöthig, ihre Leistungen genauer auszudrücken. Watt nahm an, daß ein Pferd im Stande sei, in einer Secunde 550 Pfd. einen Fuß hoch zu heben (nach englischem Maaß und Gewicht); eine Maschine also, die diesen mechanischen Effekt hervorbringt, hat eine Pferdekraft. Das engl. Maaß und Gewicht ist kleiner als das preußische, und es wurden daher für 550 Pfd. früher bei uns 510 Pfd. gerechnet. — Laut Circular-Verfügung des Handelsministeriums vom 6. Januar 1858 ist die Pferdestärke in Preußen zu 480 Sekunden = Fußpfund festgesetzt. Es würde demnach unter einer Maschine von 10 Pferdekraft zu verstehen sein, das eine solche in der Sekunde 10mal 480 Pfd. zu heben im Stande sei.

Anzeigen.

Verkauf einer neuen Villa zu Rolandseck,

gegenüber dem Siebengebirge.

In der gerichtlichen Theilungssache der Frau Wittwe und Erben des zu Cöln verlebten Rentners Herrn **Friedrich Sölling** soll am Sonnabend den 6. Juli d. J., Nachmittags 4 Uhr, auf der Amtsstube des unterzeichneten Notars, Richmodstraße Nr. 24 zu Cöln, die untenbezeichnete Villa Rott, worauf in dem Termine vom 3. Juni d J. ein Angebot von 38,000 Thlr. gemacht worden, aber der Zuschlag nicht ertheilt werden konnte, weil die Taxe von 52,000 Thlr. nicht erreicht worden ist, nochmals zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt und der Zuschlag zu jedem Preise, jedoch nicht unter dem Angebote von 38,000 Thlr. ertheilt werden.

Bezeichnung des Objectes: Die in der Gemeinde Oberwinter am Ufer des Rheines bei Rolandseck gelegene Besitzung genannt

„Villa Rott“,

bestehend in einem herrschaftlichen Wohnhause von Veranden und mit feinen Obstsorten bepflanzten Terrassen, Garten und Parkanlagen mit Wasserleitung, Springbrunnen; ferner einer Gärtnerwohnung mit entsprechenden Räumen zu einer kleinen Oekonomie-Remise, Pferdestall, so wie Baum- und Gemüsegarten, das Ganze nach einer Vermessung des Geometers Schäfer in Oberwinter einen Flächenraum von 40 Morgen, 147 Ruthen, 80 Fuß haltend und mit einem Flächenmaß von 38 Morgen, 109 Ruthen, 90 Fuß.

Die Verkaufs-Bedingungen liegen auf meiner Amtsstube zur Einsicht offen.

Cöln, den 8. Juni 1861. Der Königl. Notar **W. Eglinger**.

Meierei- und Weinguts-Verleihung.

Da der gegenwärtige Pächter des Guts Lichtenberg solches annächst Lichtmeß 1862 verläßt, so wird dasselbe von Unterzeichnetem am Donnerstag den 27. Juni l. J., Morgens 9 Uhr, Zusammenkunft im Gasthause zum Stern in Oberstenfeld, die Verhandlung aber auf dem dortigen Rathhaus, öffentlich neu auf 15—18 Jahre entweder an den Meistbietenden oder aus freier Hand verpachtet werden; es besteht aus den erforderlichen Wohn- und Oekonomiegebäuden mit guten Kellern, auch 170 Eimern Faß, 227 Morgen Gärten, Aecker und Wiesen, auch Weide, 20 Morgen vorzüglicher Weinberge, 27¾ Morgen Rodfeld, ferner aus einer Holzgerechtigkeit von jährl. 13 Klftr. buchene Scheiter und 360 buchene Wellen und aus dem Weid- und Jagdrecht auf der Lichenberger Gemarkung; das Pachtgeld ist auf jährl. wenigstens 2600 fl., die Kaution auf 3500 fl. veranschlagt. Die Liebhaber sind mit legalen, möglichst ausführlichen Vermögens- und Prädicatszeugnissen neuen Datums versehen, eingeladen. Freiherrlich v. Weiler'sches Rentamt in Weiler, Oberamts Weinsberg.

Den 5. Juni 1861. Erbe.

Hofguts-Verpachtung.

Die F. Domaine **Louisgarde**, 1½ Stunden von hier, nächst der von Mergentheim nach Würzburg führenden Straße gelegen, welche aus 277 Morgen Gärten, Aecker und Wiesen nebst geräumigen Wohn- und Oekonomiegebäuden besteht, wird an Lichtmeß 1862 pachtfrei. Zu deren Wiederverpachtung auf 12—15 Jahre ist

Dienstag den 25. Juli d. J.

bestimmt, an welchem Tage Vormittags 10 Uhr die Aufstreichsverhandlung in Louisgarde vorgenommen werden wird.

Das arrondirte, eine besondere Gemarkung bildende Gut kann jeder Zeit eingesehen werden, wie über die Pachtbedingungen und sonstigen Verhältnisse gewünscht werdende Auskunft zu ertheilen unterzeichnete Stelle stets bereit ist.

Weikersheim, den 17. Juni 1861. F. Hohenl. Langenb. Rentamt Pahl.

Antrag eines Hofguts.

Der Unterzeichnete bietet eine halbe Stunde von hier und 3 Stunden von der Remsthal-Eisenbahn entfernt gelegenes Hofgut zum Ankauf an. Das Gut enthält: ein zweistöckiges Wohnhaus, Scheuer und ca. 75 Morgen Feldgüter mit etwas Waldungen. Die Güter sind durch angebaut und versprechen einen schönen Ertrag. Das Gut würde sich wegen der in Aussicht stehenden vorzüglichen Weiden hauptsächlich für einen Schafhalter eignen, und ist der Unterzeichnete bereit, auf portofreie Anfragen weitere Auskunft zu ertheilen.

Gschwend, Juni 1861.

Heinrich Pisterer, zum Rößle.

Herr Pfarrer **Stemmer** zu Durbach läßt allda am Donnerstag den 27. Juni d. J., Vormittags von halb 11 Uhr an, folgende Durbacher Weine versteigern:

1857r 8 bad. Ohm Klevner,
1859r 100 „ „ Klevner, Weißherbst u. Klingelberger, von d. feinst. Qualitäten,
1860r 300 „ „ verschiedene Qualitäten.

Durbach bei Offenburg, 14. Juni 1861.
A. A.
T. Riether, Küfermeister.

Schriften über Weinbau und Weinbereitung

aus dem Verlage von **H. L. Brönner** in **Frankfurt a. M.**,
zu haben in allen Buchhandlungen:

v. Babo, L., der Weinbau nach der Reihenfolge der Arbeiten, nebst Anleitung zur Bereitung und weiteren Pflege des Weines. Zweite vermehrte Auflage. Geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

— — der Weinstock und seine Varietäten. Beschreibung und Synonymik der in Deutschland cultivirten Wein- und Tafeltrauben. Geh. 2 Thlr.

— — die Erzeugung und Behandlung des Traubenweins nach den neueren Erfahrungen. Geh. 15 Sgr.

Bronner, J. Ph., die Bereitung der Rothweine und deren zweckmäßigste Behandlung. Nach eigenen in sämmtlichen Weingegenden Europa's gesammelten Beobachtungen. Mit sieben lithographirten Tafeln. Geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von H. L. Brönner, Paulsgasse 5.

Das bereits erhaltene Exemplar dieser Nummer ist zu kassiren.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr".

Erscheint viermal im Monat, am 5., 12., 19., 26. Jan. 2., 9., 16., 23., Februar. 2. 9., 16., 23., 30. März. 6. 13., 20., 27. April, 4., 11., 18., 25. Mai, 1., 8., 15., 22., 29. Juni.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „Der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen (Frankfurt a. M. H. L. Brönner) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags) Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbietet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 26. Frankfurt a. M., den 29. Juni. 1861.

Wir bitten um baldige Erneuerung der Bestellungen.

Die Expedition.

Badens neue Aera.

I.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß bei großen politischen Bewegungen immer das Großherzogthum Baden zuerst ergriffen zu werden pflegt.

Daß ein Theil der Landesbewohner dem lebhaften fränkischen Stamm der Pfälzer angehört, erklärt jene Thatsache keineswegs. Zum Volke des leichten pfälzischen Blutes zählt sich nur ein Theil der Badener. Schon hinter der Stadt Mannheim das ganze Rheinthal hinauf bis zur Schweizergränze wohnen Menschen des schwäbischen und allemannischen Stammes, welche Tiefe und Besonnenheit unter ihre Charactereigenschaften zählen und bei ihren Entschlüssen durchaus nicht den ersten besten Eindruck entscheiden lassen. Was sind die „Oberländer" für ein braves, tüchtiges Volk!

Eben so wenig läßt sich die politische Empfänglichkeit der Badener aus ihrer geographischen Nachbarschaft zu Frankreich und der Schweiz erklären. Gut deutsch gesinnt sind alle Theile der Bevölkerung, zu blinder Nachahmung des Fremden wenig geneigt. Wir glauben, die Gründe liegen anderswo.

Durch gute Volksschulen, eine Anzahl Real- und Gelehrtenschulen, zwei Hochschulen ist schon längst unter der Pflege wohlwollender Regenten die öffentliche Bildung im Lande sehr entwickelt. Dem hierdurch schon sehr geweckten Sinn des Badners für geistige Interessen kommt der fast allgemeine Wohlstand sehr zu Statten. Man liest eine Menge von Büchern, Zeitschriften und Journalen. Durch den blühenden Verkehr des von einer sehr frequenten Eisenbahn und vielen Steinstraßen durchschnittenen, an einem lebhaften Strome gelegenen Landes wird die Kultur gesteigert, der Blick der erwerbenden Classen den Zuständen der Ferne zugewandt.

Aber die Hauptursache jener eigenthümlichen Empfänglichkeit finden wir in dem Umstand, daß Baden sich seit langen Jahren sehr freisinniger staatlicher Institutionen erfreut. Den Gemeinden ist ein ziemlich hoher Grad von Selbstverwaltung überlassen. Die Ständeversammlungen bestanden von jeher aus sehr tüchtigen Männern, weil es an hervorragenden akademischen Lehrern, Beamten, Industriellen, Kaufleuten, Anwälten x. nicht fehlte. Von oben herab wurde unter meistens liberalen Ministern die freie Bewegung den Landständen nicht verkümmert und so entstand besonders durch die Anregung und Controlle der Landtage ein überaus reges Staatsleben, das in allen Zweigen die öffentliche Wohlfahrt zu heben suchte, die Finanzen zu hoher Blüthe förderte und auf dem Felde der Reform viel mehr leistete, als irgend ein andrer Staat.

In dem durch die ungewöhnliche politische Bildung der Minister und vieler Abgeordneten wirklich interessanten Ständewesen Badens glauben wir den Grund dafür suchen zu dürfen, daß gerade der Badener sich für jede politische Bewegung vorzugsweise interessirt. Sein politischer Sinn ist dadurch viel mehr geweckt worden, wie in andern Ländern, denen ein bewegtes Staats- und Gemeindeleben fehlt.

Kleineren Staaten sind auf die Dauer nicht die Stoffe und Aufgaben eigen, wodurch sich das constitutionelle Leben der großen fortwährend in Gang erhält. In ruhigen Zeiten bietet sich wenig Arbeit für den großartig angelegten parlamentarischen Apparat, wenn einmal das Werk der Organisationen beendigt vorliegt. Nichts ist daher natürlicher, als daß sich die Geister von den Angelegenheiten des engen Heimathlandes weg- und größeren Interessen zuwenden. Wenn nun kein Denkender bestreitet, daß unser deutsches Bundesleben in der vormärzlichen Zeit allerdings nichts viel besseres war, als eine bloße Kleinkinderbewahranstalt der Mittel- und Kleinstaaten zum Besten der beiden absolutistisch regierten Großmächte des Bundes — so wird die Erscheinung sich leicht erklären lassen, wie es gerade das badische Land war, das sich für die damals angestrebte Reform des deutschen Föderativlebens bis zu Revolution und Waffenkrieg erhitzen konnte.

Eine eigene Zeit, die „erste neue Aera" Badens. Sie datirt nicht von 1848 sondern schon aus den dreißiger Jahren und ging in jener Sturm- und Drangperiode gerade zu Ende.

Was war das für ein politischer Eifer im guten Lande, als Welcker, Itzstein, Rotteck, Minister Winter x. in der Presse und auf den Tribünen ihre Partheien ins

Feld führten! Bis in die entlegensten Bauerndörfer des Schwarzwaldes interessirte man sich für die Kämpfe und Wahlen. Besonders war ein überaus reger Geist in die Städte gefahren. Heidelberg und Freiburg, die blühenden Universitätsstädte, eben so das gewerbliche Mannheim suchten vor allem den politischen Höhepunkt zu erklimmen. Das war ein ewiges Reden und Schreiben, Klirren der Ehrenbecher, Toastiren. Jedermann strebte wenigstens nach einer Rolle im Vereins- und Gemeindeleben, suchte die Deffizits der Communalcasse zu beseitigen, gemeinnützige Anstalten zu gründen. Man gürtete sogar das kriegerische Schwert um, exercirte, manöuvrirte, poculirte als Bürgermilitär. Wer zählt vor allem die Zweckessen, welche zu Ehren der Vorkämpfer des badischen Liberalismus damals von der Tauber bis zum Bodensee abgehalten wurden, den Champagner und die Rehziemer im Preis steigen ließen. Das war das rechte Element für den witzigen Zeichner Nadler. Vielleicht zürnen unsre Leser nicht, wenn wir zur Milderung der Trockenheit des Gegenstandes ihnen aus dessen humoristischer Feder zum Schlusse dießmal „den Zweckrausch" vorführen, da seine Gedichte*) noch lange nicht die Verbreitung gefunden haben, die ihnen gebührt.

„Ich gäb was drum, Fra Bas, könnt ich erfahre,
Ob wol die Gäscht beim Welkers-Traktement
Da all so bsoffe wie meiñ Chrischtoph ware, —
Der hot mer's ganze Haus schier umgewendt!

Zwee hawwenen gebrocht; — 's hot grad gellunge,
Als könnde se nit recht zum Gässel reiñ,
So siñ se geschtolbert all un hawwe gsunge:
„Nein, nein, sein Vaterland muß größer sein!"

Ich mach die Hausdhür uf, un plumps! do falle
Se mir aa schun engege, uf ihr Bäuch,
Un fange añ zu dudle un zu lalle:
„Kein Preußen fort an und kein Oesterreich!"

Allmählig siñn die Annre nausgegrawwelt,
Mit Ach un Krach, die Achsle an der Wand,
Un Er hot dogeleche un gezawwelt,
Un gsunge: „Stehe fest mein Vaterland!"

„Könnscht du nor selwer schtehn, du kleener Zabbe!"
Haww ich gedenkt un unsern Gsell geweckt;
Der is nit faul, un krichd en an de Labbe
Un reißd en uf, — des hodd em gar nix geschmeckt!

Kaum schteht er, schießt er hinner in de Schobbe;
'S is allerhand dort, — unner Annerm aach
E Sack voll Welschkorn, for die Gäns zu schtobbe; —
Uf eenmol dhut's en mörderliche Schlag.

Un glei druf höremer meiñ Chrischtoph sage:
„Sie großer teutscher Hofrath! — edler Mann,
„Der Sie die schöne Motiene mache!
„Wie fröt's mich, daß ich Sie heut küsse kann!"

Do war die Redd vun Landwehr un Kanone,
Vum Polizeischtaat, vum Beamteschtand,
Ukase, Schere, Becher, Bürgerkrone,
Vun Freiheit un vum groß̈e Vadderland.

Un wie mer gucke, hot meiñ voller Schede
Im Aarm den schwere volle Welschkornsack
Un wälzt im Dreck sich middem uffem Bode,
Daß jammerschad war for sein schwarze Frack.

Sunscht redd er als in seine Räusch vum Ramse,
Vum Schlauch un Knöchle, Trump- un Schippe-Aß,
Un daß er selle oder Jene durch wollt wamse,
Mächt Zode odder sunscht en schmutzige Gspaß.

Des Mol, — drum will ich's jo aa gern vergesse! —
So arg 's aa war, 's war doch e nobler Brand;
Er hot's schun vorher gsacht: „beim Welckers-Esse
„Sauf ich mer 'n Rausch for's deutsche Vadderland."

Seiñ letschti Redd im Schlof war noch: „der Welcker
„Er lebe hoch! — Sauft aus un stoßet an!
„Der un der Itzstein lehre jetzt die Völker;
„Er lebe hoch, der edle teutsche Mann!"

*) „Fröhlich Palz, Gott erhalts." Gedichte in Pfälzer Mundart von C. F. Nadler. Frankfurt a. M. H.-L. Brönner. Dritte Auflage.

Warnung.

Nur wenige unsrer Leser sind Abonnenten der Kölnischen Zeitung. Auch wir gehören nicht zu den Freunden dieses rheinischen Blattes, das mit kühnen Redensarten jederzeit bei der Hand ist, aber sofort den Rückzug einschlägt, wenn es sich um etwas handelt, was dem Philister Anstrengungen und Opfer kosten kann. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Kölnerin nicht auch zuweilen beachtenswerthe Mittheilungen enthält. Eine solche glauben wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Bekanntlich wimmeln jetzt alle Blätter von Aufforderungen zur Betheiligung bei den 15 Frankenloosen der Stadt Freiburg. Darüber bemerkt die Köln. Ztg.:

Die Schweizer sind in Geld- und Finanzsachen kluge, geriebene Leute. Gute, solide Capital-Anlagen, wofür sich einheimische Anleihen und industrielle Unternehmungen darbieten, läßt man nicht leicht außer Land gehen, dafür sind selbst große Mittel stets parat. Dagegen läßt man den Fremden gern den Vorrang, wo es sich um zweifelhafte Speculationen handelt, bei denen das Börsenspiel den inneren Werth verdecken muß. Credit Mobilier und Union Financière, Pereire und Rothschild theilen sich in den unproductiven Besitz schweizerischer Werthpapiere, und neuerdings kommen auch Dii minorum gentium, um ihnen Concurrenz zu machen. Westbahn, Vereinigte Bahnen, Ostwestbahn, Jura Industriel sind ominöse Namen, an welche sich der Ruin manches Vermögens knüpft. Besonders empfindlich sind die Verluste, welche die sogenannten Jura-Loose von je 50 Francs kleinen Capitalisten zugefügt haben. Noch bluten die Wunden, und schon ist wieder eine Leimruthe ähnlichen Schlags ausgestellt, um neue Gimpel zu fangen. Wir meinen die 15-Francs-Loose des Cantons Freiburg, welcher für den Ausbau der Oron-Bahn — ein Seitenstück zur Rhein-Nahe-Bahn — im Betrage von 6 Mill. emittirt und in verschiedenen Währungen als 7-Gulden- und 4 Thaler-Loose durch verlockende Annoncen zu einem Cours von $16\frac{2}{3}$ unter pari ausgeboten werden. Der Canton Freiburg gehört zu den ärmsten der Schweiz, es ist Thatsache, daß der baseler Bankverein, welcher eine erste Anleihe von 8 Mil-

lionen übernahm, sich gewelgert hat, die zweite Hälfte in gleichem Betrag zu übernehmen, daß die Ablehnung, die man anderwärts bei unserer haute finance fand, die Cantonal-Regierung zwang, im Auslande Hülfe zu suchen und sich die Modalität einer Lotterie-Anleihe octroyiren zu lassen, die man unter anderen Umständen gern vermieden hätte. Die Oron-Bahn selbst ist ein nahezu verzweifeltes Unternehmen, der arme, nur zur Alpenwirthschaft geeignete Canton liefert keinen Local-Verkehr, und für den durchgehenden Verkehr besteht die wichtige Concurrenz der Linie Lausanne-Neuenburg-Biel-Bern, die bereits fertig und in vollem Betrieb ist und den nächsten Anschluß mit den deutschen und französischen Linien bereits besitzt. Die Baukosten sind enorm, sie betragen für die 85 Kilometer lange Strecke nicht weniger als 27½ Mill. Francs. Uebrigens bestand im freiburger Großen Rathe selbst eine lebhafte Opposition gegen die Betheiligung des Cantons an diesen verfehlten Bahnunternehmungen; der betreffende Beschluß ist nur mit 40 gegen 35 Stimmen durchgegangen, und aus vielen Bezirken sind energische Proteste eingelaufen, wenn in Folge davon der Ausfall an Zinsen etwa durch Erhöhung der Steuern gedeckt werden sollte.

Preußen und Sachsen-Coburg-Gotha.

In diesen Blättern haben wir schon oft den Satz durchzuführen gesucht, daß die von den kleinen Staaten zur Aufstellung ihrer Truppencontingente gebrachten Opfer mit deren wirklichen Nutzen außer allem Verhältniß stehn.

Es ist mit den Wehrkräften nicht anders, wie mit den wirthschaftlichen Geldkräften. Hundert Gulden — wären sie noch so vollwichtig und zierlich geprägt — sind kein Vermögen, heutzutage nicht einmal ein Kapital, mit welchem sich etwas ausrichten läßt. Um eine wirksame Kapitalkraft herstellen zu können, bedarf man des Besitzes vieler Tausende von Gulden und das einzelne Geldstück ist nur Material zu solchem Zweck.

Besteht die ganze Bedeutung eines Heeres darin, daß darin große Massen versammelt sind, die man durch Uebung in Frieden und Krieg gewöhnt hat, sich als gemeinsamen Körper zu betrachten und zu bewegen, so daß alle Heerestheile nur verbundene Glieder darstellen, welche unter einheitlicher Leitung nach den ihnen vom Kriegsherrn angewiesenen Richtungen hin harmonisch ineinandergreifen, so ist damit schon ausgesprochen, wie ungenügend sich nach der jetzigen Kriegsverfassung die kleinen Truppencontingente darstellen. Es ist keine Kunst, ein Gewehr zu laden und abzuschießen, sich in geschlossenen Reihen zu bewegen und alle die Handgriffe des Exercierreglements zu machen. Das gehört allerdings zum Soldaten. Aber das schwerere ist, sich im Feldzug ohne Verwirrung bewegen zu können, die Verbindung mit den übrigen Theilen des Ganzen einzuhalten, sich in einander zu fügen. Eine riesige Armee, die aus allzuviel fremdartigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, wie einst die Perserheere, wird beim ersten Zusammenstoß in anarchische Confussion gerathen.

Den kleinen Contingenten gebricht es vor allem an der Möglichkeit, die Offiziere gehörig ausbilden zu können. Das Befehlen ist so schwer zu lernen, wie das Gehorchen. Kleine Manöver, bei denen man einen Baum zu Hülfe nehmen muß, wenn ein Quarré gebildet werden soll, sind bloße Spielereien. Nichts aber wirkt verderblicher für den Offizierstand, als wenn er seine Lebenszeit im Garnisondienste einer kleinen Krähwinkelresidenz zu verbringen hat und sich im geisttödenden Einerlei zum stumpfen Philister ausbildet.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, daß wir dem Satze einige Betrachtungen widmeten: Contingente, die nicht wenigstens eine Infanteriebrigade bilden, haben wenig Werth. Will man die Kleinstaaten ihren Beitrag zur Wehrkraft des Bundes nicht in baarem Gelde leisten lassen, so muß man ihnen ein Milizsystem nach Art des schweizerischen gestatten, wodurch ihnen die Möglichkeit geboten wird, mit verhältnißmäßig geringen Kosten eine wirkliche, wenn auch mit stehenden Heeren verglichen weit unvollkommenere Wehrkraft herzustellen.

Se. Hoh. der Herzog von S.-Coburg-Gotha hat inmittelst eine wichtige Maßregel getroffen. Durch eine mit der Krone Preußen abgeschlossene Uebereinkunft tritt er sein Regiment Infanterie an Preußen ab. Der König von Preußen wird Kriegsherr über Offiziere und Mannschaften und dem Herzog bleibt nur die Stellung eines Generals.

Wir müssen gestehen, daß wir ein solches Abkommen unter richtigen Bedingungen sehr practisch finden würden. Ein großes Opfer bringt der kleine Staat nicht, der niemals die Möglichkeit vor Augen sieht, eine selbstständige Politik durchzuführen, zu deren Dienst er seine Truppen aufbieten kann. Nach seiner geographischen Lage ist das Herzogthum Gotha von dem preußischen Nachbar in militärischer Beziehung vollkommen abhängig und wird sich nur dann im Kriege dessen Wünschen entziehen können, wenn die preußischen Heere geschlagen sein würden. In solchem Falle würde es aber vom Sieger allerdings als gleichfalls eroberte Land betrachtet und, da es dem Feinde desselben Truppen gestellt, jedes Anspruchs auf eine neutrale Sonderstellung verlustig werden.

Wir fänden daher sehr begreiflich, wenn es freiwillig thut, was es doch nicht hindern kann — Abtretung des Regiments an Preußen, das dadurch seine Truppenmacht um 1860 Mann vermehrt und so viel weniger eigene Rekruten auszuheben braucht. Dieser Vortheil ist für den preußischen Staat nicht unerheblich, da er im Falle des Kriegs an eigenem Unterthanen-Blut spart. Es wäre allerdings ein sonderbares Verhältniß, daß Koburg-Gotha jedes Jahr ein paar hundert Jünglinge in die preußischen Garnisonen schicken müßte, ohne davon den mindesten staatlichen Vortheil zu ziehen, allein man müßte aber denken, daß Preußens Heer doch auch wieder das sächsische Land schützt und daß es nicht unbillig erscheint, dazu einen Beitrag zu liefern.

Ebenso wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn Coburg-Gotha dem preußischen Staate überließe (wie es ja im Bundesheer hinsichtlich der Cavallerie und Artillerie mehrfach der Fall ist), sein Contingent zu stellen, indem Preußen dafür eine Geldentschädigung bezöge. Da Preußen ja noch mehr Provinzen besitzt, welche nicht zum Bundesheer gehören, so wäre dies sehr leicht ausführbar, ohne daß preußischerseits der Militäraufwand erhöht würde. Man könnte ein posen'sches Regiment einfach als das für

Coburg gestellte Contingent bezeichnen und bei der Mobilmachung dem Bundesheer zufügen, das bei solchem Ersatz wohl eher gewönne als verlöre. Der preußische Staat könnte dann die 100,000 Thlr., die jetzt Coburg-Gotha an seine Truppen wenden muß, in seine Tasche stecken und seine Kriegscasse um so viel verstärken.

Die jetzt vorgeschlagene Convention geht aber von andern Grundsätzen aus. Wir haben unsern Augen kaum getraut — Koburg-Gotha liefert der Krone Preußen zu deren alleinigen Gebrauch nicht nur seine Mannschaften, sondern auch den erforderlichen Geldaufwand für Ausrüstung, Erhaltung, Ausmarsch! Das — man nehme es uns nicht übel — ist ein Verhältniß, welches Vernunft und Billigkeit gewiß nicht für sich hat.

Zu den abgetretenen Arbeitskräften und der Aussicht, so viel brave Landeskinder als Kanonenfutter eines preußischen Krieges opfern zu müssen, auch noch 100,000 Thaler baares Geld an Preußen zu entrichten — das ist eine Freigebigkeit, welche in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat. Man verschenkt wohl ein kostbares Pferd, aber es ist unerhört, daß der Beschenkte auch noch Hafer, Heu, Stallmiethe und die Kosten des Reitknechts sich bedingt. Die Ehre eines preußischen Generals für den Landesherrn ist damit in der That etwas theuer bezahlt und würde von diesem ritterlichen Fürsten durch rühmliche Leistungen im Felde gewiß leichter zu erreichen sein.

Was aber eine unbefangene Betrachtung dazu sagen soll, daß vertragsmäßig das Contingent der beiden Herzogthümer nach wie vor in Coburg und Gotha garnisoniren wird, vermögen wir nicht abzusehn. Wo bleibt denn der Vortheil der Einverleibung in das große preußische Heer, wenn Offiziere und Mannschaften in ihren kleinen Residenzen bleiben und in Compagnien exerciren sollen? Die Zulassung zu den preußischen Feldmanövers zu erwirken, ist doch wahrhaftig ohne alle Schwierigkeit und preußischerseits kommt man, wie die Erfahrung zeigt, in solcher Fällen gern entgegen, da die Theilnahme an solchen Lagern der preußischen Kriegscasse keine Kosten macht.

Wenn nicht verborgene Gründe der großen Politik vorliegen, so müssen wir mit aller Bescheidenheit die abgeschlossene Convention für einen der unbilligsten Verträge bezeichnen, zu welcher sich jemals ohne äußere Nöthigung ein Staat freiwillig verstanden hat. Er opfert die Kräfte des Landes ohne allen Entgelt den Interessen eines fremden Staates, ohne alle Garantieen, daß sie zum Nutzen des eigenen Staates verwendet werden.

Zur Tageslage.

Wer macht die Politik? Die mächtigen Fürsten, die großen Heere, die klugen Diplomaten? Schwerlich. Es ist die Hand, deren Winken der Dämon mit der Sense dienstfertig folgt.

War der Tod des Grafen Cavour ein hochwichtiges Ereigniß, so sind andre Begebenheiten theils schon erfolgt, theils noch in Aussicht, welche die ganze Weltlage verändern können. Sultan Abdul-Medschid, der Herrscher eines von furchtbaren innern Gährungen bedrängten großen Reichs, ist gleichfalls aus dem Leben abberufen worden. Und nach den neuesten Nachrichten ist auch das Leben Pius IX., des Oberhauptes der katholischen Christenheit, in Gefahr, der bisherige Besitzer der wichtigen Stadt, deren Erwerbung ein ganzes Volk als den unentbehrlichen Grundstein Neu-Italiens betrachtet, deren Fortbesitz für entscheidend gilt!

Wer mag ermessen, welche Wirkungen aus dem Ableben dieser beiden Herrscher hervorgehen werden? Kann das morsche Türkenreich, das sich nur mühsam durch die Macht der Gewohnheit zusammenhalten ließ, solche Veränderungen eines zwanzigjährigen Zustandes ohne schwere Krämpfe ertragen? Und wie soll es werden, wenn ein neuer Papst zum Regiment gelangt, ein Cardinal, dem die Welt schon darum kein Vertrauen zollen wird, weil sie ihn nicht kennt?

Die nächsten Wochen werden darüber klarer sehn lassen, für jetzt ist Alles noch in tiefes Dunkel gehüllt.

Aus Italien keine Nachrichten von Bedeutung, der alte Zustand währt fort.

In Oesterreich dürften die ungarischen Wirren bald zu einer Krise drängen. Einen erfreulichen Eindruck macht die Haltung des Reichsraths. Man sieht, daß ein Volk bald schwimmen lernt, wenn man ihm nur furchtlos gestattet, ins parlamentarische Wasser zu gehn — die Verhandlungen zeigen beredte, wohlgesinnte, staatsmännisch denkende Männer unter allen Partheien. Eben so anerkennenswerth ist die Haltung der österreichischen Presse. Wenn man die thörichten und einseitigen Ergießungen vieler deutschen Zeitungen damit vergleicht, diese kleinlichen Ungezogenheiten, Schimpfereien und Verdächtigungen gewisser Partheijournalisten, so bietet ein Blick auf die Kämpfe eines großen Staatslebens und die würdige Kampfweise der Streitenden erfreulichere Bilder.

In Preußen dauern die Bemühungen um eine neue Partheibildung im Sinne der demokratischen Opposition fort und gewinnen unverkennbar an Boden. Ein Rücktritt der Minister ist jedoch, wie wir wiederholen dürfen, vor dem Zusammentritt des neuen Landtags, nicht wahrscheinlich.

In Nordamerika stehn sich die Heere immer noch in bloßen Vorbereitungen gegenüber. Die ersten Gefechte bewiesen sehr den Mangel an kriegerischer Uebung, namentlich auch der Offiziere. Inmittelst regen sich Hunger und Elend, besonders im Süden, der seine Brodfrüchte von außen einführen muß. Besonders kriegslustig scheinen die Deutschen und es ist nicht unerfreulich, daß diese Aussicht haben, in der Union zu Ehren zu kommen, wenn auch der Krieg an sich jedes vernünftigen Zweckes entbehrt.

Die meisten Bundesregierungen wünschen ein Gesetz zur Förderung der nationalen Freizügigkeit. Es versteht sich von selbst, daß Preußen damit nicht einverstanden ist, wenn die Reform in und durch den Bund erfolgt. Solche Bagatellen nimmt Gotha nicht an, wenn sie nicht durch ein Parlament geschaffen werden. Wie lange dieser Unfug noch fortgehen wird!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Woche begann mit starken Gewittern und vielfachen Regengüssen. Vorherrschend blieben die Südwestwinde. Seit gestern ist die Witterung bedeutend kühler, der Himmel bewölkt und weiteren Regen in Aussicht stellend.

Märkte.

Keine wesentliche Aenderung in der Lebhaftigkeit des Geschäfts in Cerealien, eben so wenig in den Preisen, die jedoch sinkende Tendenz nicht verläugnen.

Anlangend das Wollgeschäft, so erlangten im weiteren Verlaufe des Breslauer Marktes besser qualificirte und gut gewaschene Wollen annähernd die vorjährigen Marktpreise, während die von schlechterer Beschaffenheit und Wäsche 5 bis 8 und selbst noch etwas mehr darunter blieben. Dabei wird hervorgehoben, daß im Jahr 1860 der Breslauer Frühjahrsmarkt der billigste der preußischen Wollmärkte gewesen sei. — Auf den weiter abgehaltenen Wollmärkten erfuhr das Geschäft kaum eine Veränderung; doch wurden auf dem Stralsunder Markt ziemlich genau die vorjährigen Preise erlangt, während dieselben auf den sonstigen 1 und selbst 2 Rthlr. pro Stein darunter blieben. — Die mit dem 9. Mai begonnene und mit dem 8. Juni beendete 2. Londoner Auktionen-Serie hat in ihrem ganzen Verlaufe kaum eine Veränderung erfahren, so daß dieselbe fast eben so geendet, wie sie begann. Besonders gesuchte, bessere Sorten wurden ½ bis 1 d. pr. Pfd. besser bezahlt, wie im März, wogegen wieder die geringeren ¼ bis ½ d. pr. Pfd. darunter blieben. — Der Londoner Berichterstatter hebt dabei Folgendes hervor: Es ist Thatsache, daß man sich in diesen Auktionen nicht nur so viel wie möglich auf Deckung des nothwendigsten Bedarfs beschränkt hat, sondern auch, daß die Wollen an eine größere Anzahl von Käufer als gewöhnlich gekommen sind. Händler sowohl als Fabrikanten sehen sich daher zur Einlegung von Vorräthen auf die kommenden Auktionen angewiesen, woraus wir schließen, daß alle guten Wollen ihre jetzigen Preise fest behaupten werden. Freilich ist die Abnahme in unserm Export von Wollenwaaren, so wie die wegen der noch dauernden Goldausfuhren nach Amerika und der Ostindischen Anleihe bestehende Wahrscheinlichkeit eines für längere Zeit beengten Geldmarktes in Anschlag zu bringen; dagegen haben wir bis jetzt alle Aussicht auf eine reiche Getreide-Ernte und die einstweilige Erhaltung des europäischen Friedens. Noch verdient Berücksichtigung, daß das diesmal ausgebotene Quantum von Kolonial-Wollen zwar um ca. 4000 Ballen kleiner als im Mai 1860 war, aber im März a. c. ca. 21,000 Ballen mehr als zu gleicher Periode in 1860 vorkamen, die für den Rest des Jahres zu erwartenden Zufuhren also nicht unbedeutend gegen sonst abfallen werden.

Gewerbliches.

Wenn auch nicht neu, so doch wenig bekannt dürfte es sein, daß Schuhmacher gegen bestimmtes jährliches Abonnement den Bedarf an Schuhwerk liefern. Es sind uns Beispiele bekannt, daß ein Schuhmacher in Trier einem einzelnen Herrn seinen Bedarf an Schuhwerk gegen einen Abonnementsbetrag von jährlich 15 Thlrn., ein anderer den Bedarf an Schuhwerk einer Familie gegen das jährliche Abonnement von 100 Thlrn. ꝛc. liefert. Bedingung hierbei ist es, daß bei der Instandhaltung des aus einer bestimmten Zahl von Schuhpaaren bestehenden Schuhwerks das Oberleder niemals geflickt werden darf. In anderen Städten gibt es Hutmacher, welche in ähnlicher Weise Abonnements auf Hüte annehmen und einem abonnirten Herrn wöchentlich einen neuen Hut zur Benutzung leihen. In diesem Falle ist es Bedingung, daß der Hutwechsel nicht seltener als jede Woche geschieht, weil ein wöchentlicher Wechsel der Hüte weniger Schwierigkeiten für die Reinhaltung und Verkaufsfähigkeit der Hüte darbietet, als ein monatlicher Wechsel. Diese Einrichtung streift schon an die Leihanstalten, welche in großen Städten für die Kleidung überhaupt bestehen. Mancher hat nicht die Mittel und Gelegenheit, um hinsichtlich seiner Kleidung mit der Mode voranschreiten zu können, oder er nutzt die Kleidung nicht so schnell ab, als die Mode vorgeht und Neues erzeugt, oder hat keine Lust oder keine Räumlichkeit zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken, wie sie verschiedene festliche Gelegenheiten erheischen; in diesen und ähnlichen Fällen bieten nun große Kleidermagazine entweder ein Abonnement für sonntägiges Leihen von Kleidungsstücken oder gegen bestimmte Taxe für einmaliges Leihen von Kleidern vollständige Anzüge an, welche stets der neuesten Mode entsprechen. Das Abonnement steht sich selbstredend am höchsten, wenn der Abonnent sich stets vollständig neue Kleidungsstücke bedingt. Auf diese Weise ist es in solchen Städten denjenigen, die auf das Sprüchwort „Kleider machen Leute“ viel Gewicht legen, möglich, gegen ungefähr das Doppelte von dem, was es kostet, wenn man des Jahres über in dem bescheidenen Zweierlei, Dreierlei oder Viererlei von Kleidungsstücken erscheint, jeden Sonntag oder jede Woche in dem neuesten Modeschnitt aufzutreten. Daß auch Goldarbeiter Schmuckgegenstände verleihen, ist eben nichts Neues. In Amerika gibt es gar Häuser, welche auf das Comfortabelste eingerichtet sind. In denselben kann man pro Tag, Woche, Monat ꝛc. gegen eine bestimmte Gebühr wohnen, um momentan das Vergnügen eines von großem Luxus umgebenen Reichen genießen zu können. Die vorbezeichnete Art von Gewerbsbetrieb wird in dem Maaße zunehmen, als der Luxus in den unteren Ständen sich steigert, die Mode und Industrie die Verbrauchsgegenstände vervielfältigen und der Wechsel in den Consumgegenständen beschleunigt wird. A. A.

Landwirthschaftliches.

Aus der Schweiz berichtet die „Schweizer Bauernztg.“, daß dort zur geeigneten Zeit in diesem Frühjahre gegen

die Maikäfer in den durch sie bedrohten Gegenden von den Behörden der Krieg organisirt ist, so daß es eine wahre Freude gewesen. Proklamationen waren erschienen, die dienstpflichtige Mannschaft auf's Piket gestellt, der Landsturm aufgemahnt, wobei der Wachsamkeit, mit welcher die Regierungen ihren Völkern das Herannahen des Feindes ankündigten und die Umsicht derselben in Anordnung von Vertilgungsmaßregeln alle Anerkennung gespendet wird. — Bern war vorangegangen. — Veranlaßt durch die ökonomische Gesellschaft hatte die Direktion des Innern eine geharnischte Kriegserklärung gegen die Maikäfer erscheinen und im Kanton verbreiten lassen. Darin wurde der Feind in seinen wechselnden Gestalten als Käfer und Engerling gezeichnet, an den ungeheuren Schaden erinnert, den er anzurichten im Stande ist, und dann angegeben, wie man ihm in den verschiedenen Lebensperioden am besten beikommen kann. Das erste und wirksamste Mittel heißt: in der Flugzeit die Käfer sammeln und zwar so früh als möglich, ehe das Weibchen die Eier in den Boden legen kann. Mit Recht mahnte der Erlaß: „die Landwirthe sollten die erste Zeit ja nicht verpassen und lieber ihre Dienstleute etwas später an die andere Arbeit gehen lassen; damit, was ausgesäet wird, desto sicherer bleibe. Auch die Waldbesitzer dürften bei dem gegenwärtigen hohen Preise des Holzes ein Opfer bringen und beim Vertilgungskrieg mithelfen." — Solothurn hatte den Käfern ebenfalls den Krieg erklärt und ebenso mahnte die Direktion des Innern von Aargau mittelst Kreisschreibens sämmtliche Gemeinden zum Aufsehen.

(Preisfrage.) Die dem Vorstande der Märkischen ökonomischen Gesellschaft unterm 1. Februar 1859 ausgesetzte Aufgabe zur Bewerbung eines Preises von 100 Ford'or über das beste Werk einer Agricultur-Physik ist nicht gelöst, und daher der Termin zur Einsendung von Concurrenzarbeiten bis 1. Januar 1863 verlängert worden.

(Der Chlorkalk als Mittel gegen Fliegen, Raupen und Mäuse.) — In dem Chlorkalk — schreiben die „Frauend. Blätter" — besitzen wir ein ausgezeichnetes Mittel bei Viehseuchen, namentlich um der Klauenseuche vorzubeugen oder sie unschädlicher zu machen. Minder bekannt ist es, daß derselbe wegen seines Geruches von vielen Thieren gehaßt wird.

Ein Zimmer oder ein anderer Hausraum, wo Chlorkalk sich befindet, wird von Ratten und Mäusen nicht besucht und überall weichen diese Thiere, wo der Geruch desselben austritt. In einem Gasthause zu Nürnberg wurde dieses Mittel versuchsweise angewendet und das Resultat war ein überraschendes; die Ratten im Winkel und Hofe und alle Mäuse des Haupt- und Nebengebäudes waren plötzlich verschwunden!

An Pflanzen zur Abhaltung des Ungeziefers ist die Wirkung des Chlorkalkes eine bedeutende. Kohlfelder blieben vom Erdfloh, von Schmetterlingen und Raupen durchaus befreit, wenn sie mit Chlorkalkwasser bespreugt worden sind. Man löst den Chlorkalk in Wasser auf und bespritzt mit einem Staubbesen oder Maurerpinsel die Pflanzen, wenn möglich am Abend oder in der Frühe. Ein so in hiesiger Nähe behandeltes Grundstück mit Weißkraut blieb von allen Kohlweißlingen verschont, während alle in derselben Gemarkung liegenden Kohlpflanzen von den Raupen fast ganz aufgezehrt worden sind.

Zur Abhaltung oder Vertreibung der Raupen an Obstbäumen gibt es kein besseres Mittel, als den Chlorkalk. Man nimmt davon 1 Pfd. und mischt ½ Pfd. Schweinefett darunter, das man dann, zu einem Teige geformt, mit Werg umwickelt und um den Baumstamm bindet. Alle Raupen von allen Aesten fallen herunter und kriechen am Stamme nicht mehr hinauf.

Alle Arten Fliegen, namentlich aber die Stechfliegen in den Ställen werden in einer Nacht total vertrieben, wo man Chlorkalk auf einem Brette in einem Stall erhöht aufhängt und ein Fenster etwas offen läßt. Der Geruch treibt alle Fliegen zum Fenster hinaus, das in der Frühe zu schließen ist. — Der Chlorkalk ist dem Vieh durchaus nicht schädlich, im Gegentheil eher nützlich, weil er gegen jede schädliche Luft wirkt. Es versteht sich wohl von selbst, daß dieses Mittel oft, wenigstens wöchentlich einmal, angewendet werden muß, was leicht geschehen kann, da es keine großen Auslagen oder Vorrichtungen erfordert.

Weinzeitung.

* Trier, den 18. Juni. In den letzten Wochen sind zu Temmels, Mittel, Ehnen, Wormeldingen und an anderen Orten der oberen Mosel 1860er Weine von Franzosen zum Preise von 30—40 Thlr. pro Fuder zum Zwecke der Umwandlung in leichte Rothweine aufgekauft worden. Die Preise der vorjährigen Weine an der Obermosel sind in Folge dieser und anderer neulich stattgefundener Weinankäufe etwas gestiegen; man fordert nämlich jetzt 50—55 Thlr. pro Fuder.

* Frankfurt, den 29. Juni. Ueber den Stand der Weinzollfrage haben wir zweierlei zu berichten:

Die amtliche Carlsruher Zeitung bringt folgenden Artikel:

Coblenz, 24. Juni. Die Weinproducenten der Rheinprovinz haben aufgehört, gegen den Handelsvertrag mit Frankreich zu agitiren, und zwar, weil sie von der Furcht geheilt sind, die französischen Weine würden im Handel die übrigen verdrängen. Einmal nämlich ist, wie ihnen auf ihre Vorstellungen von Berlin aus erwiedert worden, die Zollermäßigung nicht erheblich genug, als daß man in Deutschland plötzlich der Gewohnheit entsagen sollte, Rhein- und Moselweine zu trinken und dem fremden Gewächs den Vorzug zu geben, und dann haben sich kürzlich bei uns Engländer eingefunden, welche Verbindungen mit unsern Weinzüchtern angeknüpft haben, um nach dem Beginne des neuen Jahres, mit welchem Zeitpunkte die Weinzölle in England erheblich reducirt werden, von den besseren Sorten zu beziehen, so daß es scheint, unsere weißen Weine würden dort den französischen vorgezogen.

Dagegen berichten badische Blätter:

München, 25. Juni. Gutem Vernehmen nach wird die baierische Regierung der in dem projectirten Handelsvertrage mit Frankreich stipulirten Herabsetzung des Eingangszolls auf französische Weine wenn überhaupt, so jedenfalls nur dann beistimmen, wenn die norddeutschen Staaten auf die bisherige Ausgleichungssteuer auf süddeutsche Weine vollständig verzichten, und man glaubt annehmen zu dürfen, daß noch andere süddeutsche Regierun-

gen das gleiche Verlangen stellen werden. Im Allgemeinen soll man dagegen mit den Stipulationen des projektirten Vertrags mit Frankreich einverstanden sein.

* **Aus dem südlichen Frankreich**, den 21. Juni. Der Weinstock macht erwünschte Fortschritte und verspricht eine befriedigende Ernte. Die Winzer, welche noch 1860er liegen haben, sind in ihren Forderungen gemäßigter. Man kann in der Gegend von Chateauneuf du Pape jetzt solche Weine um 80—100 Franken kaufen, für welche vorher den Eignern 120—130 Fr. vergeblich geboten worden waren. Dagegen sind die alten Jahrgänge 59er und 58er sehr selten und werden gern mit 200 bis 250 Fr. für 270 Litres bezahlt.

Die Blüthe ist in ganz Frankreich bei überaus günstigem Wetter vor sich gegangen.

Von der hessischen Bergstraße, den 26. Juni. Die Trauben haben abgeblüht. Bei dem günstigen Wetter hat die Blüthe einen ungemein raschen und gleichmäßigen Verlauf genommen. Dessen ungeachtet sind so außerordentlich viele Nester des Sauerwurms in den Trauben, wie man sie bei so günstigem Blüthewetter nicht zu sehen gewohnt ist. Zwar sind bei so schneller Blüthe die Verheerungen desselben bei weitem nicht so bedeutend, als sie wohl sicher geworden wären, wenn die Blüthe durch ungünstige Witterung verzögert worden wäre; doch hat er durch die große Menge der Nester immerhin nicht unbedeutenden Schaden angerichtet.

Da der Weinstock in seiner Entwickelung im Grunde jetzt nicht mehr zurück ist, so lebt die Hoffnung auf eine annehmbare Qualität des 1861ers, vorausgesetzt, daß die Witterung auch den ferneren Entwickelungsverlauf der Trauben andauernd begünstigt, wieder auf. In Folge dieser Conjunctur ist es im Weingeschäft wieder stiller geworden.

Mannichfaltiges.

(**Die Fledermäuse.**) Was hat man nicht aus den unschuldigen Flatterern gemacht, die dem jüdischen Gesetzgeber schon für eine unreine und verfluchte Bestie galten und welchen die Griechen die Flügel ihrer Harpyien, die Christen diejenigen des Teufels entlehnten! Ein allgemeiner Schreck bemächtigt sich jeder Gesellschaft, in deren Nähe solch' ein armes Thier sich verirrt, vielleicht angezogen durch den Lichtschimmer, bei welchem man in der Abendfrische eines heißen Sommertages tafelt.

Es ist wahr, sie sind weder schön noch liebenswürdig diese Flatterer der Nacht. Die nackten schwärzlichen dünnen Flügelhäute, die zwischen den verlängerten dünnen Fingern ausgespannt sind, wie der Taffet eines Regenschirmes zwischen seinen Stäben, die häßlichen Krallen an den Hinterfüßen, die mausfahle Farbe des Leibes, die nackten Anhänge, womit Nasen und Ohren oft auf die bizarreste Weise verunstaltet sind, das unheimliche Huschen und Flattern ohne bestimmte Richtung um Büsche und Bäume, das geräuschlose Erscheinen und Verschwinden in der Stille der Nacht und selbst der scharfe quiekende Schrei, den nicht alle Ohren vernehmen können, so bedeutend ist die Höhe des Tones — alle diese Eigenschaften sind nicht dazu angethan, die Liebe des Menschen dem Gethier zu erwerben.

Es scheint, als ob aus ziemlicher Ferne her die Speckmäuse sich an gewissen Lieblingsorten sammelten, um dort klumpenweise an den Hinterfüßen, den Kopf nach unten hängend, ihren Winterschlaf durchzumachen. Vor einer Reihe von Jahren schon wurde im Schlosse Lucens bei Morges in dem Kamine eines Zimmers Feuer gemacht, das man seit Jahren nicht benutzt hatte. Das Feuer wollte nicht ziehen; die aus dürren Reißern und Sägespänen gemachte Flamme schlug mit dem Rauch zurück in das Zimmer. In dem Kamine erscholl seltsames feines Quieken, sonderbares Rascheln; einige Fledermäuse fielen halbverbrannt in die Lohe, andere flatterten ängstlich im Zimmer umher; draußen aber erhob sich aus dem Kamine endlich eine wahre Wolke von Fledermäusen, die in der Kälte ängstlich einen Zufluchtsort suchten und so zahlreich waren, daß es schien, als hätten sich alle Fledermäuse des Cantons Waadt in dem Kamine von Lucens zu gemeinschaftlichem Winterschlafe Rendezvous gegeben.

Nur deßhalb, weil sie zum Lieblingsaufenthalte Kamine wählt, trägt diese Art den Namen Speckmaus, und den irrigen Ruf, als fresse sie dem Bauer den Speck und die Würste im Rauchkamine. Im Winter, wo Speck und Salzfleisch im Rauche hängen, hängt das im Winterschlafe erstarrte Thier friedlich daneben und fühlt weder Hunger noch Durst. Mit den scharfen Hakenkrallen der Hinterfüße hat es sich irgendwo angeklammert, den Kopf und Leib in den weiten Mantel der Flügel gehüllt, und so harrt es, vollkommen erstarrt und bewegungslos, der erwärmenden Sonne des Frühlings entgegen, die auch die Insektenwelt wieder zum Leben erweckt. Dann sucht es seine Nahrung, und ein Dutzend wohlgenährter Maikäfer ist nicht zu viel für eine Speckmaus oder 60 bis 70 Stubenfliegen für eine Ohrfledermaus zu einer einzigen Abendmahlzeit. Lasse man sie also ruhig gewähren, denn selbst in der Gefangenschaft nehmen sie nur lebende Insekten und höchstens ein Bischen Milch, und wer seine Stube oder Küche von Fliegen reinigen will, kann nicht besser thun, als Tags über ein Rothkehlchen und Nachts eine Fledermaus zu halten. Im Freien aber sind die Fledermäuse die unersättlichen Kammerjäger, die sich mit Vertilgung der Mai- und Mistkäfer und namentlich jener schädlichen Nachtfalter beschäftigen, die als Spinner, Spanner, Wickler und Motten uns so empfindlichen Schaden zufügen. Der Ringelspinner, der Goldschwanz, die Obstglucke, deren Raupen unsere Bäume verwüsten und schon so manche reiche Obsternte vernichtet haben, sind Leckerbissen für diese harmlosen Thiere, die unseren Feinden nachstellen, während wir im süßen Schlummer von den Aepfeln und Birnen träumen können, deren Erhaltung sie uns sichern.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr.“

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 10., 17., 24., 31. August 7., 14., 21., 28. September, 5., 12., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 27. Frankfurt a. M., den 6. Juli. 1861.

Badens neue Aera.

II.

Die Schule Rotteck-Welker lehrte, die Kraft eines Staates beruhe auf dem Bürgerthum. Dieser Satz hat seine Richtigkeit, nur ward er leider unrichtig angewandt. Unter dem Begriff des Bürgerthums verstand man die bürgerlichen Klassen des Mittelstandes, vorzugsweise in den Städten.

Was nicht dem Bürgerstand angehörte, ward von den Führern der liberalen und radicalen Partrien — meist Advokaten, politischen Schriftstellern 2c. — kaum als berechtigter Bestandtheil des Staates anerkannt. Die Beamten waren besoldete Werkzeuge der Regierung, den Adel rechnete man zur Hofcamarilla, die Truppen wurden vom Radicalismus sogar mit dem Namen der verthierten Söldlinge bezeichnet. Mancher brave Schlosser- und Schreinermeister ist darüber verarmt, daß er seinen bürgerlichen Ehrenämtern als Wähler, Gemeinderath, Bürgeroffizier 2c. zu viel nachging und sich zum Besten seiner politischen Ausbildung zu viel der Werkstätte entzog; aber Mancher ist auch durch seine öffentliche Reden, die gewöhnlich mit den Worten anfingen: „Meine Herren, ich bin zwar nur ein einfacher Bürger 2c.“ zu Ehren und einträglicher Kundschaft gelangt.

Unter dem Ministerium von Blittersdorff, welches den Bewegungselementen energischen Widerstand entgegensetzen zu müssen glaubte, bildete sich der bürgerliche Mittelstand zur förmlichen Partei aus. Seine Abgeordneten beherrschten in Verbindung mit mehreren Professoren der Universitätsstädte in der Regel die Landtage, und der Regierung war nur dadurch noch Aufrechthaltung ihrer Gewalt möglich, daß sie durch allerlei Dienstleistungen sich die Einwohnerschaften der kleinen Landstädte und Dörfer zu verpflichten suchte, welche dann ihre Beamten in die Ständekammer wählten und so den Ministern zu einer Art Partei verhalfen.

Bei aller Exaltation wollten doch weder die radicale, noch die liberale Partei eine Revolution. Obgleich man den Revolutionsteufel in feurigen Zügen sehr häufig an die Wände des ständischen Hauses malte, verwahrten sich doch sogar Hecker und die Seinen mehr als einmal gegen den Verdacht aufständischer Gelüste. Der Großherzog ward als fürstlicher Bürgerfreund überall gepriesen und gefeiert, und man darf wohl sagen, daß die liberalen Parteien — mit Ausnahme der allerextremsten — auf ihren Staat stolz waren und sich der freisinnigsten Institutionen, der zahlreichen Reformen allgemein rühmten. Galt doch in ganz Deutschland Baden für einen Musterstaat. Wie oft ward damals das Großherzogthum als Beleg für Ancillons schönes Wort aufgeführt, „daß man den Dämon der Revolution mit nichts wirksamer bekämpft, als mit dem Engel der Reform“.

Das Land ließ in der That keinem Besonnenen viel zu wünschen übrig. Wohlstand, Bildung, gesetzliche Freiheit blühten allenthalben auf, von der Tauber bis zum Bodensee.

Und wie haben sich denn nun die Träger des Staates, die bürgerlichen Mittelklassen, bewährt, als der Sturm von der Seine aus bis an Rhein, Donau, Elbe und Spree herüberzog? Wohl traten einige Männer des Lehr- und Beamtenstandes der Revolution muthig entgegen, auch fehlte es nicht ganz an mannhaften Bürgern, wie z. B. in der Hauptstadt, welche einigen Widerstand leisteten. Aber im Allgemeinen hat der damals herrschende Stand das Bürgergardengewehr in den Graben geworfen, die Einen verkrochen sich, die Andern überboten sich, als s. g. Angstdemokraten mit den Freischärlern und ihren Führern zu fraternisiren, um Leben, Haus und Habe zu retten.

Wir wissen keinen bessern Gewährsmann für diese Sätze, als den Verfasser einer ebenso gediegenen, als geistvollen Geschichte der badischen Revolution: „Als die Revolution des Februar und März die alten Gewalten niederwarf, kam der Liberalismus allenthalben ans Ruder. Er sollte also regieren, nachdem er bisher nur einseitig opponirt und nicht selten, ohne es zu wissen, die Mittel des Regiments zerstört hatte. — —

Der Liberalismus verzweifelte nicht an dem Erfolge: denn er glaubte sich auf den Mittelstand in der Nation verlassen zu können. Dieser Mittelstand, so rechnete er, werde ein mächtiges Gegengewicht festen und besonnenen

Willens gegenüber dem zügellosen Drang der Massen bilden; er werde die Angelegenheiten Deutschlands mit dem Ernste einer politischen Partei in die Hand nehmen, und sich weder durch den revolutionären Unsinn bethören, noch von den Gelüsten der alten Politik einschüchtern lassen. Diesen Mittelstand betrachteten die liberalen Parteiführer als den „Kern der Nation;" sie glaubten dort weder die Verstocktheit und Abstumpfung gegen die vaterländischen Interessen zu finden, wie sie in den regierenden Kreisen heimisch gewesen war, noch die blinde, fieberhafte Exaltation der Massen.

Gleichwohl war diese Berechnung trügerisch: einen solchen Mittelstand gab es im größten Theile von Deutschland nicht; die schlechten Zeiten, die vorangegangen waren, hatten ein so mündiges, politisch regsames, compactes Bürgerthum nicht aufwachsen lassen. Es mochte in diesen mittleren Kreisen mehr Gefühl für das wahre Bedürfniß der Nation sein, als in den bureaukratischen und reactionären Kreisen, sie mochten eine etwas bessere Erziehung und eine ruhigere Einsicht als die große Masse besitzen, auch von der anarchischen Ungeduld der letzteren frei sein — aber eine einsichtsvolle, entschlossene und rührige Partei, die sich aller großen nationalen Bedürfnisse mit Ernst annahm und alle revolutionären Gelüste mit Entschlossenheit abwehrte, ließ sich daraus nicht bilden. Die lange Entwöhnung von allen großen politischen Angelegenheiten, die Gewohnheit des Dienens und unmündigen Gehorchens, der enge und kleine Gesichtskreis, der Philistersinn und die Abneigung gegen alles Kühne und Entschlossene, wie sie einer in einem faulen Frieden aufgewachsenen Generation eigen ist — dies Alles zusammengenommen wog in dem Mittelstande viel stärker vor, als die guten Eigenschaften, die er besaß, oder die man bei ihm voraussetzte. Die Leute vom Mittelstande waren zu lange gewöhnt worden, sich vor der Bureaukratie zu beugen, als daß sie hätten dem Drohen und Ungestüm des neuen Souverains widerstehen können. Sie waren zu lange von allen großen politischen Debatten fern gehalten worden, als daß sie ein anderes Interesse und einen andern Beweggrund hätten walten lassen, außer der ängstlichen Sorge um Ruhe und den materiellen Besitz. Sie hatten unter dem alten Regime nicht gelernt, Gesetz von Willkür zu unterscheiden; sie wußten es auch jetzt nicht und überredeten sich selber, der zügellose Zustand einer wüsten Massenherrschaft sei der höchste Grad von Freiheit. Liebäugelten sie so mit der Anarchie, so waren sie auch wieder zufrieden mit der Herrschaft der Bayonnette; hatte ihnen die Souverainetät des Unverstandes für Freiheit gegolten, so ließen sie sich auch die Souverainetät des Belagerungszustandes für Ordnung ausgeben.

So haben wir in den Jahren 1848 und 1849 diesen Mittelstand zum großen Theil die verschiedensten Phasen durchmachen sehen. Festen Stand gehalten für einen vernünftigen und haltbaren Zustand der Dinge hat er nur kurze Zeit; dann gab er sich den Schwankungen der politischen Ansichten hin, wie die Zeit sie im raschen Wechsel hervorrief. Er entzog sich dem Einflusse des demagogischen Unsinns so wenig, als den starken Eindrücken der Restauration: er war der wandelbare Barometer der jedesmaligen politischen Witterung. In Baden namentlich hat dieser Theil des Mittelstandes, von dem wir reden, alle Wandelungen durchgemacht, die sich in den Jahren 1848 und 1849 durchleben ließen. Im Frühling 1848 liberal und national, neigte er sich seit dem Sommer mehr nach der Linken, machte allen demagogischen Unfug mit, ausgenommen wo Gefahr dabei war, stimmte in den Ton der extremen Partei gegen Regierung und Kammer ein, fand das Ministerium sehr „reactionär", wurde dann im Frühjahr 1849 erbkaiserlich und begeisterte sich für die Reichsverfassung, machte den Taumel der vierzigtägigen Revolution mit, um schließlich Alles, was die Restauration ihm brachte, vortrefflich zu finden. So haben wir diesen Theil des Mittelstandes bald am Schweife der Republikaner, bald im Gefolge der Constitutionellen, bald als Anhang der Reaction thätig gesehen: nur Eines haben wir nicht erlebt, daß er fest auf eigenen Füßen stand und in den rechten Momenten der Gefahr dem revolutionärem Delirium oder den Gelüsten der alten Politik sich muthig entgegenstellte.

Der klägliche Ausgang der deutschen Bewegung von 1848 ist zum guten Theil dieser Ohnmacht des Mittelstandes zu verdanken: man konnte diesem Alles bieten, nur mußte man ihm nicht zumuthen, sich selber auszusetzen. So ist denn auch in der Bewegung der letzten Jahre nur auf Seiten der Extreme Kraft und Kühnheit sichtbar geworden: die Partei des Alten hat für jetzt noch die starke, wohldisciplinirte Macht ihrer Heere zur Verfügung, und die Partei der Revolution hat wenigstens undisciplinirte, aber kampfbereite und verwegene Kräfte aufgestellt. Nur die in der Mitte liegenden sind von Rechts nach Links, von Links nach Rechts geschoben worden, ohne je selbstthätig den Ausschlag zu geben."

Und wer ist es, der diese so treffende Sätze schrieb? Herr Professor Häusser in Heidelberg, einer der Männer, welche dermalen an der Spitze der neuen politischen Aera Badens stehn*).

Der Weg zur Bundesreform.

Wollte man sich doch darüber nicht länger täuschen, daß eine Bundesreform vornehmlich von dem Willen Oesterreichs abhängt!

Das mögen die Gothaer beklagen, sie sollten es aber doch nicht läugnen. Wären in ganz Süd- und Mitteldeutschland die Regierer mit ihnen dahin einverstanden, daß der angestrebte Bundesstaat mit preußischer Spitze gegründet werden soll und muß, ertheilten König Wil-

---

*) Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution. S. 95—97.

helm und seine Kammern ihre vollständige Einwilligung, so wäre ohne die Zustimmung Oesterreichs doch auch nicht das Mindeste erreicht.

Wir haben schon oft in diesen Blättern angedeutet, daß der österreichische Staat den größten Theil Süd- und Mitteldeutschlands geographisch umspannt und daher in militärischer Beziehung beherrscht. Jede neue Eisenbahn von Osten nach Westen steigert diese Abhängigkeit, da die Grenzen zwischen Oesterreich und den drei deutschen Südstaaten offen und nicht einmal durch Festungen gedeckt sind. Bezweifelt ein politisch verständiger Mensch denn in vollem Ernst, daß Oesterreich die mächtigsten Staaten, ja vielleicht ganz Europa auf seiner Seite haben würde, wenn es Preußen und die übrigen deutschen Staaten unternehmen wollten, die auf den internationalen Verträgen beruhende Bundesverfassung umzustoßen und sich aus einem Staatenbund in einen neuen deutschen Einheits- oder Bundesstaat zu verwandeln? Welcher auswärtige Helfer träte dann Kleindeutschland zur Seite und zwar im besten Falle unter andern, als den allerlästigsten Bedingungen?

Wollte man eine etwaige neue Bedrängniß Oesterreichs benutzen, und die neue Schöpfung à la Cavour improvisiren, so möge man sich doch zuerst die Frage aufwerfen, ob man im Stande wäre, sie zu behaupten, wenn der Kaiserstaat wieder zu Kräften gekommen sein würde. Wäre aber, wie Manche sehnlich wünschen, Oesterreich von Frankreich, Italien und der inneren Revolution aufs schwerste bedrängt, so hat der Kaiser nur ein paar Worte auszusprechen und die bisherigen Dränger verwandeln sich wie auf einen Zauberspruch in Bundesgenossen: „Euch Venetien und den Rhein und mir das übrige Süddeutschland"! Könnten Baden, Württemberg, Bayern dem vereinigten Druck der zwei Großmächte wiederstehen, zwischen deren Reichen ihre Länder eingekeilt liegen, wie ein kleines Eiland zwischen zwei mächtigen Strömen? Wollten alle diese Speculanten doch bedenken, daß es auf dem ganzen Erdball keine werthvolleren zu internationalen Ausgleichungen geeigneteren Gegenstände gibt, als die blühenden Mittel- und Kleinstaaten unseres Vaterlandes.

Darum wiederholen wir den Satz: Keine Reform ohne Oesterreich!

Wir können nicht läugnen, daß wir nach unserm unmaßgeblichen Ermessen die Concessionen der kaiserlichen Regierung an Ungarn für allzuweitgehend halten. Jene gesegneten, aber sehr verwahrlosten Ländergebiete bilden wirthschaftlich die Zukunft des Kaiserstaates und es scheint nicht mehr als billig, daß man solche zu den Opfern des Gesammtstaates mit heranzieht, da sie an der ungünstigen Finanzlage des Reichs vorzugsweise die Schuld tragen — durch Verweigerung eines billigen Beitrags zu den ungeheuren Kriegsausgaben seit Beginn des Jahrhunderts und durch ihre Schilderhebung im Jahr 1848. Wenn ihnen nun durch die neue Verfassung gestattet ist, aus den Anfängen der Landescultur zu der alten Wirthschaft zurückzukehren und dadurch wieder auf ein halbes Jahrhundert ihre Entwicklung aufzuhalten, so möchten wir das für einen bedeutsamen Nachtheil des Gesammtstaats erklären.

Wie aber jedes Ding mindestens seine zwei Seiten hat, so verkennen wir unter den Vortheilen der ungarischen Autonomie auch den einen nicht: Durch die administrativ-legislative Sonderstellung Ungarns wird für die dem deutschen Bund angehörige Reichshälfte eine höchst drückende Schwierigkeit beseitigt, welche dem Anschluß Oesterreichs an ein blühenderes Föderativleben Deutschlands bisher im Wege stand. Ein polyglottes „Siebzig Millionenreich" läßt sich nicht zu einem regen Bundesleben zusammenfassen, wohl aber ein Staatengebiet, das nur Deutsche und Slaven enthält.

Wenn nun durch die constitutionelle Verfassung dem Kaiserstaat die Mittel verliehen sind, sich zu einem Kulturstaat in Wohlstand und Gesetzesfreiheit aufzuschwingen, so läßt sich bei der Einsicht und Energie seiner Leiter nicht absehen, warum der deutschen Nation noch länger versagt werden soll, was der alte Staat der Stabilität weder gewähren wollte, noch konnte.

Die patriotische Presse thäte wohl daran, diesem Wege ihre Aufmerksamkeit zuzulenken und sich die gothaischen Hirngespinnste aus dem Sinne zu schlagen, denen das Wesentlichste fehlt — die Ausführbarkeit.

Zur Tageslage.

Die in unsrer letzten Rundschau angedeuteten Folgen der neu eingetretenen Ereignisse beginnen sich bereits einzustellen. Durch das Ableben des Grafen Cavour und die Erkrankung des Papstes ist die Parthei der s. g. Italianissimi offenbar mächtig angeregt worden und denkt nach Beseitigung dieses Gegners auf einen baldigen entschiedenen Ausbruch. Die ungarischen, polnischen, italienischen Sturmvögel der Parthei flattern wieder zwischen London, Turin, Paris fleißig hin und her, während in Griechenland, den Donaufürstenthümern, Serbien die Bewegung steigt. Von der Zunahme der Revolutionslust gibt der Umstand Zeugniß, daß sich die russische Regierung bewogen gefunden hat, in der Stadt Warschau neue Truppenmassen zusammenzuziehen. Wie mag von den Sendlingen der Propaganda unter den Christenstämmen der Türkei gewühlt werden, von denen beim Mangel an dortigen Zeitungen gar keine Kunde zu uns dringt!

Herr Ricasoli, Cavour's Nachfolger, versäumt nichts, um den Drang der Revolutionspartei niederzuhalten. In der Turiner Kammer hat dieser neue Premier dem Lande wieder alles Mögliche versprochen und die kräftigste Politik verheißen, um nur die Aufregung zu beschwichtigen. Ob es ihm gelingen wird, steht dahin. Da die Häupter der Revolution den in politischen Dingen sehr schwankenden Garibaldi von seiner Insel entführen möchten, so wird das kleine Felseneiland dermalen auf Geheiß der

Regierung polizeilich bewacht. Kein Fahrzeug darf dort landen, ohne sich vorher bei der Polizei gemeldet zu haben und das geschieht unter dem seltsamen Vorwand, daß österreichische Jesuiten einen Angriff auf den kräftigen Haudegen im Schilde führten!

Es läßt sich gar nicht läugnen: Wenn die Herren Mazzini und Genossen noch länger warten, so finden sie die Suppe kalt.. Die Ungarn, deren Bewegung mit der ganzen Schilderhebung im engsten Zusammenhange steht, beginnen allmählig sich abzukühlen und gelindere Saiten aufzuspannen. Da sie das System verfolgen, die Regierung durch Keckheit zu bewaffnetem Einschreiten zu verleiten — die große Masse des Volkes steht bis zum ersten Blutvergießen der ganzen Bewegung fremd und gleichgültig gegenüber — so scheint man in Wien einfach den Grundsatz angenommen zu haben, ihnen solchen Gefallen nicht zu thun, mit möglichster Langmuth aufzutreten und so die magyarische Hitze allmählig verrauchen zu lassen.

Dieses System hat sich denn auch bis jetzt nicht übel bewährt. Der Landtag in Pesth hat eine unartige Adresse dem Kaiser überreichen lassen — der Monarch hat sie einfach zurückgewiesen und der Wiener Reichsrath über diesen Schritt seine Billigung ausgesprochen. Trotz aller Herausforderungen ist bis jetzt in ganz Ungarn der Belagerungsstand nirgends erklärt worden. Man treibt ruhig die Steuern ein und der Bauer zahlt ohne Weigerung. Die Debatten des Landtags machen einen nichts weniger wie aufregenden Eindruck, weil sie bloße langweilige Monologe enthalten und die Reibung mit der Regierung fehlt. Inmittelst setzen die Croaten, Nordslaven, Serben, Wallachen, ihren Widerstand gegen die magyarischen Herrschergelüste fort und bald wird, wenn sonst nichts dazwischen kommt, das ganze Strohfeuer aus Mangel an Nahrung bis zur Asche herabgebrannt sein. Daß die kaiserliche Regierung ihre Truppen in Ungarn vermehrt und ihnen die thatkräftigsten Generale zu Führern giebt, mag die Revolutionslust auch gerade nicht sehr steigern.

Aus Preußen ist nichts Erhebliches zu berichten. Gothaische Blätter berichten, es sei nichts mit dem Wechsel des Systems und das Ministerium stehe wieder felsenfest. Wir glauben nicht daran und möchten voraussagen, daß die nächsten Wahlen den Herrn von Auerswald ꝛc. keine Majorität mehr sichern werden.

Mit dem fortgeschrittneren Theil des Gothaismus hat es übrigens König Wilhelm gründlich verdorben. Badens Regierung ist gegenwärtig das Schoßkind der Parthei und erstere hat denn auch im Ringen nach den Lorbeern der Popularität den ersten Anlauf genommen. Sie legt für die kurhessische Verfassung beim Bundestag die Lanze ein. Wer möchte verkennen, daß es die höchste Zeit ist, diesem gehässigen Streit einmal ein Ende zu machen? Was aber der Bundestag sollte thun können, um ohne völligen Ruin seiner geschwächten Autorität seine früheren Beschlüsse wieder zu cassiren, wird ein Besonnener schwer einsehn. Man thut in dieser Angelegenheit, als habe das kurhessische Volk eine siegreiche Revolution gemacht oder sei furchtbar im Elend — während hinter der ganzen Sache nichts steckt, wie eine Partheiintrigue, welche von der Gothaischen Partei angesponnen und von einer gewissen großstaatlichen Regierung aufgenommen worden ist. Ein kleiner Staat kann recht füglich nach der Verfassung von 1860 regiert werden, wenn man namentlich das Wahlgesetz ändert, das allerdings nur, wie der Augenschein zeigt, unselbstständige Drahtpuppen auf die parlamentarische Bühne beruft, denen bald Herr Hassenpflug, bald Herr Oetker mit leichter Mühe die nöthige Bewegung geben kann.

Die guten Leute des Gothaismus träumen immer noch von ihrer gewaltigen Macht, während der Boden ihnen längst unter den Füßen geschwunden ist.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Woche begann am 30. mit sehr stürmischem Wetter, Nachts starker Regen bei West und Südwest. Jeder Tag brachte mehr oder weniger Regen, auch heute ist der Himmel bedeckt.

Märkte.

Bei stillem Geschäft scheinen die Preise der Brodfrüchte etwas im Weichen. Der Großhandel ist immer noch schwach.

Nach Berichten, welche aus verschiedenen Theilen Frankreichs einlaufen, scheint es sicher, daß die Aernte dieses Jahr um einen ganzen Monat früher beginnen wird, als 1860.

Landwirthschaftliches.

In folgenden Zeilen sind — nach der „Schles. Landw. Ztg." die Durchschnittspreise der Wolle verzeichnet, welche zu Breslau, dem wichtigsten Wollmarkte des Festlandes von Europa, in den Jahren 1816, 1825, 1834, 1843, 1849 und 1860 für den preußischen Centner (nicht Zoll-Centner) gezahlt wurden.

Bezeichnung der Wollen: 1) ordinair, 2) mittel, 3) mittelfein, 4) fein, 5) hochfein, 6) elekta, 7) superelekta.

	Jahr 1816 Thaler.	1825 Thaler.	1834 Thaler.
1)	$47^1/_2$— 55	56— 60	75— 80
2)	62— 70	—	85— 95
3)	—	65— 70	100—105
4)	77— 90	95—100	110—125
5)	—	130—140	130—135
6)	105—120	—	148—164
7)	—	200—212	—

	1843 Thaler.	1849 Thaler.	1860 Thaler.
1)	45— 50	55— 60	57— 90
2)	50— 60	66— 75	92—101
3)	60— 70	75— 80	
4)	75— 80	80— 95	105—113
5)	80— 90	100—110	
6)	100—105	110—120	115—129
7)	119—125	125—135	

Diese Zahlen, obgleich amtlichen Aufzeichnungen entnommen, sind hinsichtlich der mittleren Sorten mit einiger Vorsicht zu benutzen, weil in früheren Jahren die Grundsätze für die Klasseneintheilung nicht immer gleichmäßig gewesen zu sein scheinen.

Von höchstem Interesse, und gerade für die heutigen Fragen hinsichtlich der Schafzucht von größter Bedeutung wäre eine sachgemäße Erörterung darüber, welche Anlässe zumeist die Schwankungen in den Preisen seit 1816 herbeigeführt haben. Im Allgemeinen beweist die vorangeschickte Statistik, daß eine entschiedene Preissteigerung nur in den Sorten 1 bis 3 stattfand, dagegen in den feineren und feinsten Sorten (4 bis 7), mindestens in den letzten 25 Jahren, eine Erhöhung des Preises nicht eingetreten ist.

Gewerbliches.

Der von dem deutschen (sächsischen) Ingenieur Kind erbohrte artesische Brunnen zu Passy bei Paris, welcher endlich gelungen ist, giebt eine so reichliche Menge Wasser von 32° C., daß die zum Auffangen des Wassers gemachten Vorkehrungen trotz ihrer Ausdehnung sich ungenügend erwiesen. Das Wasser ist zur Bewässerung des Boulogner Wäldchens bestimmt. Das Bohrloch hat einen Durchmesser von $1^1/_5$ Meter; in einer Tiefe von 550 Meter hat die eingesetzte Bronzeröhre noch eine lichte Weite von 79 Centimeter. Das ganze Bohrloch ist 577 Meter tief. Das Bohrloch des artesischen Brunnens in Pregny bei Genf ist 223, das Bohrloch zu Neuffen in Württemberg 385, das Bohrloch zu Grenelle 548, das Bohrloch zu Neusalzwerk 622 und das Bohrloch zu Mondorf im Luxemburgischen gar 672 Meter oder 2142 Fuß tief. Nach einer Mittheilung des Herrn Oberberghauptmanns v. Dechen in Bonn in der diesjährigen Naturforscher-Versammlung in Trier ist das Bohrloch zu Mondorf gar 2348 Fuß tief geführt worden und das tiefste Bohrloch, was bisher in Europa versucht worden ist. In einer Tiefe von ungefähr 1500 Fuß wurden schwache Salzquellen (von $1^1/_2$ Procent Salzgehalt) von 20 Gr. R. gefunden, welche zu dem jetzigen Heilbade daselbst benutzt werden. Vergleicht man die Tiefe des Mondorfer Bohrloches mit einer bekannten Bergeshöhe, so ergibt sich, daß das Bohrloch nur weniger tief ist, als der höchste Punkt auf dem rechten Moselgebiete, der Erbsenkopf auf dem Hundsrücken, über dem Spiegel des Meeres liegt, zweimal so tief ist, als Hospital Helenenberg über dem Meeresspiegel hoch liegt, beinahe fünfmal so tief ist, als das Metzgerskreuzchen bei Trier über der Thalsohle sich erhebt. (Allg. Anz.)

— Im Interesse zunächst der Thüringer Gewerbtreibenden theilte Herr Dr. Mirus jüngst in einer Versammlung des Gewerbevereines zu Weimar die Bedingungen mit, unter welchen gewerbliche Erzeugnisse ins Stuttgarter Musterlager gelangen können. Es eignen sich dazu: 1. gewerbliche Erzeugnisse und Fabrikate, welche entweder als ganz neue Erfindungen gelten, oder bei denen die Fabrikation doch von der bisherigen in etwas abweicht; 2. ganz vollständige Sortimente von schon bekannten Gewerbserzeugnissen, insofern sich diese durch besondere Billigkeit oder besonders sorgfältige Arbeit auszeichnen; 3. Darstellung von Gegenständen, von deren Entstehung bis zur Vollendung in ihren einzelnen noch unvollendeten Theilen, um ein belehrendes Bild über deren Fabrikation zu gewähren; 4. ganze Gruppen von Rohmaterialien, um deren billigste und beste Bezugsquellen kennen zu lernen. — Da das Stuttgarter Musterlager neben seinem Hauptzwecke, zuvörderst der Württemberger Industrie Vorschub zu leisten, gleichzeitig Handelsverbindungen anzuknüpfen beabsichtigt, und demnach Gelegenheit bietet, Original-Erzeugnissen aller Länder zunächst in Württemberg Eingang zu verschaffen, zu welchem Behufe allen Gegenständen der Name des Verfertigers, Preis rc. beizufügen ist, so machen wir die Industriellen Deutschlands überhaupt auf diese Gelegenheit aufmerksam, sich und ihre Erzeugnisse in dem Südwesten Deutschlands zur Publicität zu bringen.

Stand der Saaten.

Aus der Pfalz berichtet die Pf. Ztg.: Schöner, wärmer und gedeihlicher als der Monat Juni in diesem Jahre war, kann man sich denselben kaum denken. Selbst die entsprechenden Monate der drei letzten guten Weinjahre können sich nicht mit ihm messen und der des vorigen Jahres steht weit hinter ihm zurück. Mit einem tüchtigen Regen hat er begonnen und durch denselben Schäden geheilt, ob deren sich schon manche Gesichter in bedenkliche Falten gelegt hatten. Alles, was draußen auf dem Felde steht, gewann unter dem sonnigen Himmel, der zur rechten Zeit immer wieder seine Gewittergüsse brachte, ein so herrliches Aussehen, wie man es

kaum für möglich gehalten. Es reift eine Ernte der Sichel entgegen, wie wir sie seit Jahren nicht mehr gesehen, die Kartoffeln stehen unvergleichlich schön, Tabak und Zuckerrüben sind im schönsten Wachsthum und die Wiesen liefern wenigstens mehr Futter, als man vor einigen Wochen zu hoffen wagen konnte. Nur die Hopfenstücke sehen traurig aus und das Obst wird fast ganz fehlen. Ueber den Stand der Weinberge ist in diesem Blatte schon zur Genüge berichtet worden, aber erwähnt muß doch werden, daß die vom Froste unversehrten Weinstöcke ihre hübsche Ladung haben, und daß die Blüthe in kürzester Zeit vollendet war. St. Veit und St. Johannes haben sich wacker in die Hände gearbeitet. — Drückende Sommerhitze hatten wir besonders vom 14. bis zum 22., an welch letzterem Tage das Thermometer im strengsten Schatten + 28° zeigte. Der niedrigste Thermometerstand war am 5., 6. und 29. mit + 15. Die Durchschnittstemperatur um Mittag betrug + 19²/₃, also noch eine Kleinigkeit mehr als im Jahre 1859.

Fischzucht.

Wie aus dem gesammten Deutschland, so klagt man auch aus England über eine großartige Abnahme der Fische, namentlich der Lachse. — Vor 50 Jahren — heißt es — habe man das Pfund dort für 1¹/₂ d. (1¹/₄ Sgr.) gekauft, jetzt koste es über 2 Schill. (20 Sgr.). — Bekanntlich ist der Lachs ein Wanderfisch, der seine regelmäßigen Reisen macht, zu gewissen Jahreszeiten aus dem Meere herbeikommt und die Flüsse hinaufschwimmt, um darin zu laichen. Werden nun in dem Bette solcher Flüsse Dämme oder Deiche aufgeworfen, so daß die Thiere nicht weiter stromaufwärts schwimmen können, so erschöpfen sie sich entweder in ihren Versuchen, das ihnen entgegenstehende Hinderniß zu überwinden, oder sie laichen an unpassenden Orten, unter schlechten Verhältnissen, oder werden gefangen, während sie sich vor einer solchen Barriere massenhaft anhäufen. Gerade dies ist nun in den englischen Flüssen vorgekommen, und wenn man sich so viele Mühe giebt, den Lachs fern zu halten, so braucht man sich nicht mehr darüber zu verwundern, daß er fortbleibt. Der Lachs thut sein Bestes, um stromaufwärts und schließlich auf die Tische der englischen Gutsbesitzer und Bauern zu kommen, diese aber treiben ihn mit aller Gewalt fort. Außerdem fängt man den Fisch zu allen Jahreszeiten und in allen Arten von Netzen; man tödtet ihn, wenn er uneßbar, zu alt oder noch nicht halb ausgewachsen ist; man vergiftet ihn durch den Abfall von Minen und Gaswerken und verfolgt ihn auf eine so grimmige Weise, daß es zu verwundern steht, daß die Brut noch nicht ausgestorben ist. Bis jetzt ist es indessen den Engländern trotz aller Mühe noch nicht vollständig gelungen, die Gaben der Natur vollständig zu vernichten. Vollständig ist der Lachs nur aus einigen Flüssen verschwunden; aus anderen ist er im Verschwinden begriffen, und muß man sich gehörig umsehen, wenn man dafür sorgen will, daß er nicht ganz und gar ausstirbt.

Pferdezucht.

In Bezug auf die beendeten Berliner Rennen und die in denselben aufgetretenen Pferde berichtet die Spenersche Zeitung. Es besteht bei den Rennen ein Verhältniß, welches von Beginn derselben an ernsthaft in's Auge gefaßt und ununterbrochen beobachtet worden ist: nämlich ob und unter welchen Bedingungen fremdländische, namentlich englische Pferde zu den Rennen zuzulassen sind. Es ist der große Kampf zwischen Schutzzoll und Freihandel. Eine absolute, für alle Zeiten geltende Entscheidung zwischen beiden entgegengesetzten Systemen ist nicht möglich, die richtigen Entscheidungsgründe liegen immer nur in dem augenblicklichen Stande der wechselnden Verhältnisse. — Das bei den Rennen vorgesteckte zu erreichende Ziel ist die Hebung der vaterländischen Pferdezucht. Dazu bedarf man zweier Mittel, welche entgegengesetzte Einrichtungen fordern. Zuerst, daß man den inländischen Züchtern möglichst viele und hohe Preise zuführt, und dafür wird es nützlich sein, sie vor Concurrenz überlegener fremder Pferde zu schützen, dann aber, daß man ihnen einen Maßstab für den Werth und die Leistungsfähigkeit ihrer Zucht giebt; dazu ist jedoch nöthig, daß fremde bedeutende Pferde sich mit bei den Concurrenzen betheiligen, welches nur sein kann, wenn man denselben Preise in Aussicht stellt, welche ihrem Werth entsprechen. — Im Anfang der Rennen waren fremde, besonders englische Pferde von der Concurrenz um die bedeutendsten Preise ganz ausgeschlossen, es wurde dann dazu geschritten, sie mit Gewichtserhöhung zuzulassen. Diese Zulassung englischer Pferde brachte unserer Pferdezucht die Vortheile, daß sie uns Rennpferde wie St. Swithin, Amurath, Ganges &c. zuführte, die nachher als vorzügliche Beschäler nützlich wurden und sie brachten dann noch viel größere Vortheile, daß durch den Maßstab, den sie geliefert, sie unsere Pferdezucht auf eine Höhe erhoben, daß sie Armin, Turnus, Scherz &c. producirte, die, wie mehrere andere, nicht nur die Rennpferde, welche von England herüber gebracht wurden, hier schlugen, sondern die selbst nach England hinüber gingen, dort bedeutende Rennen gewannen und Turnus, der als Beschäler dort blieb, daselbst der Vater der Oaks-Siegerin Butterfly wurde. Unter solchen Umständen durfte man, wenn man sich die nothwendige Concurrenz erhalten wollte, den englischen Pferden keine Gewichtserhöhung auflegen. Mit dem allertiefsten Bedauern müssen wir nun aber anerkennen, daß in den letzten Jahren das Verhältniß sich wieder sehr zum Nachtheil geändert hat. Es sind Rennpferde von England herüber gebracht, natürlich nur von der zweiten Klasse, die aber doch unseren besten hier gezogenen Pferden so überlegen sind, daß ein Kampf unter gleichen Bedingungen immer erfolglos ist. Dies genügt denn auch auf den Weg der früheren Einrichtung

zurückzugeben und in einer Anzahl von Rennen Gewichtserhöhungen für englische Pferde wieder einzuführen. Es muß dies jedoch mit großer Vorsicht geschehen, denn wenn man auch so weit gehen muß, daß die Chancen unserer Züchter gleich gestellt werden müssen, so würde man doch über das Ziel hinausgehen, wenn man das Verhältniß der englischen Pferde so ungünstig stellte, daß sie gar nicht mehr auf deutschen Rennbahnen erschienen und man so der belehrenden und belebenden Concurrenz verlustig ginge.

Weinzeitung.

* **Trier**, den 27. Juni. Das Resultat der gestern hier stattgefundenen Weinversteigerung war folgendes: Von den Oberemmeler Weinen der Erben Bethel kam 1 Fuder 1857er 273 Thlr. Der Gesammterlös von 7 Fudern 1858er betrug 1216 Thlr., der Durchschnittspreis also 173⁵/₇ Thlr., der niedrigste 147, und der höchste 210 Thlr. Von 4 Fudern 1859er gingen 2 zu 200 Thlrn. über, das dritte erreichte 252, und das vierte 275 Thlr., so daß der Durchschnittspreis 231³/₄, also c. 58 Thlr. per. Fuder mehr betrug als jener der 1858er Weine, die doch wahrscheinlich in denselben Weinbergen gewonnen wurden. Ein Fuder 1860er kam 40, und ½ Fuder 20 Thlr.

Die der Versteigerung ausgesetzten 1857er Nahe-, Markobrunner- und Rheinweine der Erben Braun sind nicht übergegangen, 1 Ohm 1846er Moselwein wurde zu 39 Thlrn., ½ Ohm Caseler 1853er zu 7, und 2 Ohm Caseler desselben Jahrganges, zusammen zu 29 Thlrn. zugeschlagen. Ein Fuder 1858er Walporzheimer Rothwein, welches ohmweise der Versteigerung ausgesetzt wurde, kam 362 Thlr. Ein Fuder 1859er und 2 Ohm 1857er Walporzheimer Rothweine wurden zurückgezogen. In Folge der gegen Ende der Auction immer schwächer gewordenen Concurrenz sind von den Seiten eines Ungenannten der Versteigerung ausgesetzten 5 Fudern Caseler und Bockfteiner Weinen nur 3 Fuder Caseler übergegangen, und zwar zu solchen Preisen, welche nicht maßgebend sein können, die wir daher, um zu einer etwaigen unrichtigen Schlußfolgerung keine Veranlassung zu geben, im Interesse des Weingeschäfts nicht veröffentlichen wollen.

Die angekündigte Versteigerung der 10 Fuder 1858er Weine des Herrn N. Hein von Niedermennig mußte sogar in Ermangelung der erforderlichen Concurrenz gänzlich unterbleiben. (Allg. Anz.)

Mannichfaltiges.

* In **Belgien** besteht eine wahre Manie, Brieftauben zu halten. In den letzten Wochen gingen von dort nach verschiedenen Richtungen nicht weniger als 15,000 Tauben ab, um weit entfernt von ihren Schlägen aufgelassen zu werden. Eine Sendung Tauben ging sogar zu diesem Zwecke nach Rom ab.

* Der Restaurateur R. Müller in **Chemnitz** gibt Biercoupons aus, von denen jedes auf ein Glas Lagerbier Anrecht gewährt. Neben der Bequemlichkeit des einfacheren Bezahlens für Gast und Wirth bieten diese Coupons den Vortheil, daß man so jedes Glas Bier um 1—2 Pfennige billiger trinkt, als beim Einzelnverkaufe des Bieres.

— In dem königlich-akademischen Laubholzforst bei Eldena waren die Früchte der Rothbuche (Bucheln oder Buchecker) im verflossenen Herbst sowohl in Quantität als Qualität vorzüglich gerathen und da diese eine Lieblingsspeise der häufig nistenden wilden Ringeltaube (Columba palumbus) sind, so fanden sehr bald zu den hier heimischen und ausgebrüteten Tauben starke Zuzüge derselben von allen Seiten her statt, so daß der Wald zuletzt davon wimmelte. In gewöhnlichen Jahrgängen pflegen diese Tauben Anfangs oder auch wohl ausnahmsweise bei günstiger Witterung Mitte November die hiesige Gegend zu verlassen, allein diesmal ward an keine Abreise gedacht. Mehrere geschossene Exemplare der Art waren so außerordentlich gut genährt, daß der Körper innerlich und äußerlich unter der Haut ganz mit Fett durchwachsen und bedeckt schien. Das Fett aber erleichtert und begünstigt den schnellen Flug der Zugvögel; es war also nicht abzusehen, weshalb die Thiere ihre Abreise verzögerten, und Viele kamen auf den Gedanken, wir würden entweder gar keinen oder doch nur einen sehr gelinden Winter bekommen. So verstrich der Monat März bis Mitte December, es fing stärker an zu frieren, es fiel Schnee, nach und nach zu drei bis vier Fuß Höhe; es war unmöglich, daß die Tauben noch wunde Stellen finden und Bucheln finden konnten, sie blieben dennoch, und als endlich im Monat Januar dieses Jahres die Kälte von 20—25° R. mehrere Tage anhielt, dann mochte es wohl zur Abreise zu spät sein, denn man sah die Tauben, halb erstarrt, nur noch kurze Strecken weit fliegen und fand schon viele ganz Ermattete, Abgemagerte lebend und todt auf der Erde liegend. Nun der Schnee aber geschmolzen und verschwunden ist, sieht und findet man aller Orten die Federn und Ueberreste umgekommener Ringeltauben, denen Raubvögel sowohl als andere vierfüßige Raubthiere nächst Hunger und Kälte den Garaus gemacht haben.

Anzeigen.

Von Berlin über Meiningen nach Kissingen

führt durch die Werrabahn jetzt wieder der nächste, schönste und billigste Weg.

Morgens 7 Uhr 30 Minuten aus Berlin kommt man Mittags 3 Uhr 9 Minuten nach Eisenach mit prachtvollsten Umgebungen, fährt dann auf der Werrabahn an der wunderbar merkwürdigen, neu restaurirten Wartburg durch die kräftigsten Buchenwaldungen, über die Höhen der Thüringer Berge, kommt dann bald an das üppig grüne Werrathal an dem renommirten Soolbad Salzungen in der Nähe von dem naturreichen Altenstein und Liebenstein, etwas später, dicht an der herrlichen Burg Landsberg vorüber, gelangt der Zug schon 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags auf dem von reizenden Park-Anlagen umgebenen Bahnhof in Meiningen an, wo Unterzeichneter stets bequeme Wagen mit unterlegten Pferden zu 7½ Thlr. nach Kissingen bereit hält und man in 6 Stunden die geschichtlich interessanten Burgen Henneberg und Salzburg passirend, über Neustadt a. S. dahin gelangt; außerdem von Meiningen nach Kissingen Morgens 10 Uhr 15 Minuten Post-Verbindung. Personengeld 2 Thlr. 3 Sgr. Zugleich bringt seinen gut eingerichteten Gasthof empfehlend in Erinnerung.

Meiningen im Mai 1861.

H. Culmbacher,
Sächsischer Hof.

Verkaufs-Anzeige.

Die zur Steuergemeinde Marienweiher gehörige, bei Kupferberg gelegene **Waldung Haidte** wird entweder ganz oder theilweise aus freier Hand verkauft. Diese Waldung enthält einen Flächenraum von 166 Tagwerk 80 Dezim., ist mit Ausnahme von ungefähr 20 Tagwerk, welche im vorigen Jahre abgeholzt wurden, durchgehends bestockt und mit Schlägen der verschiedensten Altersklassen, nämlich von zwei- und dreijährigen Pflanzungen bis zu 60jährigen Beständen, versehen.

Die mit diesem Objekte verbunden gewesenen Grundlasten, nämlich Hut und Rechtholz, sind mittelst gerichtlicher Verträge abgelöst, und es haftet auf denselben außer der Grundsteuer keine weitere Abgabe.

Grund und Boden eignet sich theilweise zur Umwandlung in Felder und Wiesen, und ist insbesondere hiezu diejenige Parzelle qualifizirt, welche im vergangenen Jahre abgetrieben und nicht wieder angepflanzt wurde.

Der Verkauf der Waldung Haidte findet am

Montag den 15. Juli d. J., Vormittags 9 Uhr,
im Wagner'schen Gasthofe zu Kupferberg

statt, und werden hiezu Kaufsliebhaber mit dem Bemerken eingeladen, daß die näheren Kaufsbedingungen unmittelbar vor der Versteigerung bekannt gemacht werden und daß die beiden Förster Pfäfflin und Spindler zu Dörnhof beauftragt worden sind, den Strichslustigen die Waldung Haidte und resp. die einzelnen Parzellen, in welche die Waldung provisorisch eingetheilt worden ist, vorzuzeigen.

Hof, am 24. Juni 1861.

Die Administration.

Hofverkauf.

Auf Antrag der gegenwärtigen Interessenten des vormaligen Rittergutes des Herrn Grafen von Wolf-Metternich zu Gracht in Gr. Lobke, königl. Amts Hildesheim, soll am

Montag, den 15. Juli d. J,
Morgens 11 Uhr,

1) der Hof mit den darauf vorhandenen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden zu 1 Morgen 91 □-Ruthen, wobei
2) circa 47 Morgen Ackerland,
3) „ 11 „ Wiesen und
4) 7 Morgen 35 □-Ruthen Gärten,

öffentlich auf das Meistgebot verkauft werden.

Die Bedingungen sind bei dem Herrn Ortsvorsteher Bartels in Gr. Lobke einzusehen.

Käufer wollen sich zur bestimmten Zeit in den Gasthäusern zu Gr. Lobke einfinden.

Ruthe, den 1. Juli 1861.

Lindloff, Amtsvoigt.

Guts-Verkauf.

Ein gut belegenes Landgut in der Provinz Sachsen, ½ Stunde von der Bahn, in gutem Baustande, mit einem Areal von 526 M., soll mit Inventar und der vollen Ernte für 28,500 Thlr. und 8,000 Thlr. Angeld verkauft werden. Aussaat ½ Wsp. Weizen, 6½ Wsp. Roggen, ½ Wsp. Gerste, 3½ Wsp. Hafer, 30 M. Klee, 40 M. Kartoffeln, Erbsen, Wicken, Rüben rc. Hypotheken fest von einer Landesbank.

Näheres durch Unterzeichneten.

Jobel, Gutsbesitzer
in Naundorf bei Annaburg,
Prov. Sachsen.

Ein **Landgut** von 200—250 Morgen diesseits des Rheins gelegen, wird zu pachten, oder aber ein kleineres von etwa 100 Morgen zu kaufen gesucht. Nähere Auskunft ertheilt

Fr. M. Hähner
in Mannheim.

Bekanntmachung.

Es besteht die Absicht, das in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Unterfrankens gelegene Schloß Traustadt mit der darin etablirten Bierbrauerei und einem dabei gelegenen Grundbesitze von 52 Tgw. 627 Dezim. bayerisch zu verkaufen oder zu verpachten.

Die Brauerei ist auf einen jährlichen Malzverbrauch von 800 Schäffel mit dem dazu nothwendigen Inventar vollständig eingerichtet, hat gute geräumige Keller, laufendes Wasser und andere Vortheile.

Der Grundbesitz, bestehend aus Gärten, Wiesen, Aeckern und Weihern, hat meistens die Bonitätsklassen von 15 bis 21. Die zur Bewirthschaftung dienlichen Gebäude sind vorhanden.

Die Kaufs-, beziehungsweise Pachtbedingungen, liegen zur Einsicht bei unterzeichnetem Amte, von welchem auch Angebote mit dem Nachweise über Zahlungsfähigkeit im Submissionswege **bis zum 1. August 1861** entgegen genommen werden.

Traustadt, den 25. Juni 1861.

Fürstlich Thurn und Taxis'sches
Rentamt Sulzheim.

E.-N. 1837. Köppelle.

Oeffentliche Bekanntmachung,

betreffend den Verkauf der Apotheke zu Butzbach.

Da die hiesige Apotheke der Erbvertheilung wegen veräußert werden soll, so wird unter Bezugnahme auf unsere erste Bekanntmachung vom 21. v. M. weiter hiermit eröffnet, daß die Apotheke, nebst Gebäulichkeiten, in dem Termin

Dienstag den 6. August l. J.,
Nachmittags 3 Uhr,

auf dem hiesigen Gerichtslocale einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt und dem Letztbietenden sofort der Zuschlag ertheilt, auf Nachgebote aber keine Rücksicht genommen werden soll.

Die Taxationen, so wie sonstige Bedingungen, können schon vorher sowohl bei unterzeichnetem Gerichte, als auch bei Kreisarzt Dr. Diehl dahier und großherzogl. Hofgerichts-Advokaten Wusetzky in Gießen eingesehen werden. Bemerkt wird jetzt schon, daß wenigstens ⅓ des Kaufpreises sofort bei Uebernahme der Apotheke — 1. Oktober l. J. — angezahlt werden, auch Nachweis über Solvenz der Käufer erfolgen muß.

Butzbach, den 2. Juli 1861.

Großh. Hessisches Landgericht Butzbach.
J. B. d. L.

Langsdorff, Muth,
Landger.-Assessor. Landger.-Assessor.

Ein **Landgut** von 983 Morg. Weiz- und Gerstboden incl. 109 M. Wiesen soll für 40000 Thaler verkauft werden. Käufer die 15000 Thaler anzahlen können, wollen sich melden bei Ar. Seifert in Posen, Halbdorfstraße 10.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 28. Frankfurt a. M., den 13. Juli. 1861.

Badens neue Aera.

III.

Sind die Verheißungen und Erwartungen der gothaischen Partei begründet, so würden sich die Männer der „neuen Aera" bei ihrem System von dem „vielschreibenden, vielregierenden, Alles wissenwollenden Regiment der Büreaukratie" *) abwenden und ihre Stütze im Volk suchen.

Wir haben wahrhaftig keine Vorliebe für den Beamten- und Polizeistaat und sind keineswegs der Meinung, daß man die Thätigkeit der Gemeinden und Associationen durch büreaukratische Einrichtungen ersetzen könne. Daß aber bei einer freisinnigen Staats- und Gemeindeverfassung, bei Handelskammern und Schwurgerichten, bei ziemlicher Entwicklung des Vereinswesens das Großherzogthum Baden in dieser Beziehung noch Raum zu großartigen Reformen bietet, haben wir bereits früher bestritten und werden es jederzeit bestreiten. In einem Lande, das auch nicht eine einzige Großstadt und mit Ausnahme einiger kleinen Mittelstädte nur Dörfer und Ackerstädtchen enthält, wird jedes weitere Experiment auf diesem Gebiete nur zu den Erfahrungen des Jahres 1848 führen. Das Kleinbürgerthum ist nicht zur Herrschaft berufen, es bietet dem Staate nicht die Stützen, deren er bedarf und es ist ein Hirngespinnst zu glauben, daß man die Massen der bäuerlichen Bevölkerungen ohne Hülfe des Beamtenstandes regieren könne. — Soll etwas in dieser Richtung geschehen, so kann das nicht durch noch weitere Schmälerung der Rechte und Pflichten der Büreaukratie, zum Besten der Gemeinden bewirkt werden, sondern nur durch Hebung der Stellung gerade des Beamtenstandes.

Hic Rhodus hic salta!

Wir fürchten, die Herren Lamey ꝛc. haben in dieser Beziehung schon einen übeln Anfang gemacht.

Der wahre Tod für die Stellung der Staatsbeamten ist ihre Betheiligung am politischen Partheiwesen des Staats. In Deutschland verlangt man von den besoldeten Organen der Staatsgewalt vor allem die vollste Unpartheilichkeit. Läßt sich das Vertrauen der Regierten aufrechthalten, wenn bei entstehenden administrativen oder juridischen Streitigkeiten die politischen Freunde oder Feinde der rechtenden Bürger zu Gericht sitzen sollen?

Also der gothaische Liberalismus regiert gegenwärtig den Staat Baden. Um sich die politischen Gegner vom Halse zu halten, muß das Cabinet auf einen Beamtenstand zählen, der dem politischen Glaubensbekenntniß der Minister zugethan ist. Bei Anstellung und Beförderung der Staatsdiener wird daher in Baden so gut wie in Frankreich und England vor allem darauf Rücksicht zu nehmen sein, ob der Beamte ein eifriger und verläßiger Gothaer ist — conservative und großdeutsche Untergebene kann ein gothaisches Ministerium so wenig brauchen, wie ultramontane und es ist ein durchaus berechtigtes Verlangen eines Parteiregiments, daß solche feindliche Elemente gar nicht in den Staatsdienst gelangen, und wenn vorhanden, um jeden Preis beseitigt werden.

Passen denn nun in aller Welt die Verhältnisse eines kleinen Staates für solches Parteiregiment? Ihr wollt liberale Beamte und seid doch auf dem besten Weg, einen Servilismus Thür und Thor zu öffnen, der immer unerträglicher werden und sich bald rächen wird! Wo man nicht durch unerschütterliche Redlichkeit, wissenschaftliche und praktische Durchbildung Carriere macht, sondern zunächst durch sein politisches Glaubensbekenntniß, da wird sich bald ein Regiment einstellen, das kein Haar anders ist, als das s. g. reactionäre mit seinen Conduitenlisten und der Rubrik „Anhänglichkeit an das Regentenhaus." Parteiregierung und fest angestellte von ihrem Staatsamt lebende, unabsetzbare Staatsdiener sind das thörichtste Experiment, das die deutsche Staatskunst jemals auf Kosten des Volks aufgeführt hat. Wo die Parteien ein Land regieren, giebt es nur absetzbare, niedrig besoldete Beamte, die vom Amte entlassen ein anderes Gewerbe zu ergreifen gewohnt und geeignet sind.

Wir sprechen hier nicht von der Unmöglichkeit, daß die Staatskasse ein solches System ertragen könnte, das bei jedem Ministerwechsel den Pensionsetat mit neuen Lasten überbürden würde. Nur darauf wollen wir noch

*) Häusser a. a. O. S. 39.

aufmerksam machen, daß sich eine Regierung durch Einführung des Parteiregiments in den entlassenen, ihrer Carriere beraubten Staatsdienern erbitterte Todfeinde heranzieht, deren Wirken sich bald geltend machen wird. Seiner politischen Ueberzeugung willen einem ehrenvollen Fortkommen entsagen zu müssen, das ist nach deutschen Begriffen die schwerste unverzeihlichste Kränkung eines unbescholtenen Mannes.

Wollen die neuen Herren Minister etwas thun, was dem Lande wirklich frommt, so möchten wir ihnen bescheidentlich eine Reform empfehlen, welche die Zahl der Schreibereien vermindert, den Geschäftsgang abkürzt, die Stellung des Beamten anregender, bildender macht. Wir glauben, daß sie sich nicht nur den Beifall einer Partei erwerben würden, wenn sie dahin trachteten, durch Verminderung der Rechte und Pflichten der Verwaltung (nicht durch Uebertragung der jetzigen allzuzahlreichen Geschäfte auf unkundige Bürger und Bauern) die Zahl der Beamtenstellen zu vermindern, dagegen die nothwendigen auch mit zeitgemäßen Besoldungsrenten zu dotiren. Ein wahrer Krebsschaden sind diese vielen Staatsdiener mit ärmlichen Besoldungen, die in wohlfeilen Zeiten festgesetzt wurden, während die Bedürfnisse des Lebens von Jahr zu Jahr theurer werden und der bürgerliche Wohlstand in raschem Wachsen ist. Geht es so fort, so werden Redlichkeit und Ansehen aus dem Beamtenstande schwinden und an die Stelle ehrenhafter, geachteter, durchgebildeter Männer bestechliche Proletarier treten, wie in Nordamerika.

Wir fürchten, die neue Aera bringt nur Neues, nicht Besseres, wenn die von der ganzen gothaischen Presse mit Posaunenschall verkündigten Grundsätze wirklich durchgeführt werden sollen.

Der Grundstein aller Reform.

1. Durch den Drang aller größeren Staaten und Völker nach Erweiterung ihrer Grenzen mittelst kriegerischer Gewalt wird die Lage Deutschlands täglich mehr gefährdet. Die Gefahr steigert sich durch den Umstand, daß im französischen Nachbarvolke das napoleonische System abermals Eingang gefunden hat und nach Wiedereroberung wichtiger deutscher Lande, nach neuen Siegen strebt.

2. Die deutsche Nation besitzt der Kräfte genug, um sich in Krieg und Frieden ihrer Feinde zu erwehren, wenn solche Kräfte sich harmonisch nach gemeinsamen Richtungen bewegen.

3. Die Hindernisse solcher einheitlicher Nation liegen in der staatlichen Organisation der Deutschen, welche kein einheitliches Reich bilden, sondern in eine Anzahl großer, mittlerer und kleiner Staaten getheilt von einer Vielheit staatlicher Gewalten regiert werden, deren einiges Zusammengehen nicht nur durch die Verschiedenheit der Meinungen, sondern auch der Interessen vielfach erschwert wird. Durch solche Staatenordnung ist zwar die Entwicklung der geistigen und wirthschaftlichen Kräfte der Nation in hohem Grade begünstigt, dagegen der Aufschwung zu kriegerischer Machtentfaltung den centralisirten Großstaaten Europa's gegenüber mit großen Schwierigkeiten umgeben.

4. Das wesentlichste Hinderniß des nationalen Zusammengehens liegt nicht in der Existenz der vielen kleinen, sondern der zwei großen Staaten Deutschlands, Oesterreich und Preußen.

5. Durch den Umstand, daß Oesterreich sich zu einem Großstaate aufgeschwungen hat, welcher noch eine Menge nichtdeutscher Stämme umfaßt, werden die Kräfte dieses wichtigen Theils der Nation zwar vermehrt, aber in gleichem Maße auch seine Aufgaben und Schwierigkeiten, das Bedürfniß innerer und auswärtiger Allianzen.

6. Ebenso ergeben sich für den Staat Preußen wieder eigenthümliche Interessen, weil er durch seine historischen Traditionen und den Besitz nichtdeutscher Provinzen darauf angewiesen ist, die von ihm angenommene Stellung einer europäischen Großmacht zu behaupten, ohne doch bei dem verhältnißmäßig geringen Umfang und der nachtheiligen geographischen Zerstücklung seines Gebietes solcher Stellung genügen zu können.

7. Aus dieser Verschiedenheit der Bedürfnisse und Interessen entstehen für die Politik beider Großstaaten bedeutsame Versuchungen, welche das Zusammengehen zu gemeinsamen Thun und Lassen erschweren, indem naturgemäß das Verlangen jeder dieser Mächte dahin geht, sich der Kräfte der Mittel- und Kleinstaaten zu Förderung der eigenen Macht zu bedienen, ja bei steigendem Ernst der kriegerischen Lage solche als Provinzen dem eigenen Reich einzuverleiben.

8. Die Durchführung einer solchen Vernichtungs- und Beerbungspolitik wäre nach jetziger Weltlage ein unverantwortliches Hazardspiel der beiden Großmächte auf Leben und Tod. Weder die Massen noch die dynastischen und aristokratischen Spitzen der deutschen Bevölkerungen hegen das geringste Verlangen nach solchen Annexionen, da für die Werke des Friedens und die Interessen der Freiheit kleinere Organismen viel geeigneter sind, als große Reiche. In den Kampf Oesterreichs und Preußens würden sich sofort die übrigen Mächte Europa's mit den Waffen einmischen, ebenso in das Werk einer friedlichen Theilung etwa nach dem Project der Mainlinie — auch wenn kein einziger deutscher Fürst solche intervenirende Allianz fordern sollte. Eine besonnene Politik wird nicht nach Zielen streben, die einzig vom unberechenbaren Element des Kriegsglücks abhängig und ohne Zerstörung des Wohlstandes und der Gesittung deutscher Nation nicht durchführbar sind.

9. Es gibt daher für die beiden Großstaaten kein anderes System, als auf der allein sicheren Grundlage des Rechts die Stellung gemeinsamer Beschützer Deutschlands in den nahenden Kriegsstürmen zu übernehmen. Nur dadurch fördern sie zugleich ihr Sonder-

interesse, indem ihr Nichtzusammengehen sie zur kriegerischer Gegnerschaft führen müßte. Auf der gegebenen Grundlage des Bundesrechts zusammenhaltend, haben sie weder die Weigerung der kleineren Staaten noch den Einspruch des Auslandes zu fürchten. Durch die überaus ansehnliche Macht, welche ihre Allianz darstellt, können sie die nöthigen Vergrößerungen leicht im nichtdeutschen Europa erlangen. Würden sie dennoch ihre Absichten auf das „übrige Deutschland" nicht aufgeben, so wären solche bei einer gerechten, thatkräftigen, siegreichen Führung viel leichter durchzusetzen, als durch eine hinterlistige und rechtlose Annexionspolitik.

10. Zur Sicherung solchen Zusammengehens bedarf es eines entschiedenen Festhaltens am deutschen Bunde.

Den Bund lockern heißt die inneren und äußeren Feinde Deutschlands wach rufen und zum Vorgehen ermuntern.

11. Der Fehler des jetzigen Bundeslebens liegt nicht in der Verfassung des Bundes, sondern in der politischen Entzweiung der Bundesgenossen, namentlich der beiden wichtigsten.

12. Darum müssen die politischen Aufgaben des Moments dahin bestimmt werden, daß die Einigkeit Oesterreichs und Preußens hergestellt, eine Verständigung über die Principien einer zweckmäßigen Bundespolitik erzielt und aufrichtig daran festgehalten werde.

Es gibt kein anderes Princip als gemeinschaftliches gewaffnetes Vorgehen gegen jede Macht, welche mittelbar oder unmittelbar die Rechte der deutschen Staaten mit den Waffen bedroht — sei es an der unteren Donau oder an der Weichsel oder an der Eider. Gegenseitige Garantie für jede Scholle Erde, die ein deutscher Bundesfürst beherrscht — durch förmlichen von allen deutschen Regenten unterzeichneten Vertrag.

Ist so ein fester und ehrlicher Boden der Action gewonnen, so wird sich ganz Deutschland den beiden Führern unterordnen, die Regierenden wie die Regierten. Man wird sich über Organisation und Leitung der Streitkräfte Deutschlands, über deren Vermehrung durch eine Kriegsflotte, über die Anlage neuer Befestigungen rc. unschwer verständigen, wenn man nicht bei jedem Vorschlag einer Großmacht selbstsüchtige Hintergedanken befürchten muß.

Von solcher Einigung hängt auch die Möglichkeit eines Fortbau's der Verfassung und Wirksamkeit des Bundes ab. Man täusche sich darüber nicht. So lange jener Stein der mangelnden Einigung über das Lebensprincip des ganzen Bundesverhältnisses nicht aus dem Wege geräumt ist, werden gemeinsame Schritte in den minder wichtigen und brennenden Fragen nimmermehr zu hoffen sein. Nichts als einen Thurmbau von Babel stellt die jetzige Arbeit der Parteien dar, einen Krieg Aller gegen Alle, einen Zustand der Verwirrung und Entzweiung, in welchem nach Einfällen und Parteikniffen verfahren wird, nicht nach klarem, geordnetem Plan.

Zur Tageslage.

Während man in Turin täglich den Ausbruch einer allgemeinen Contrerevolution in Neapel erwartet, werden gleichzeitig die diplomatischen Bemühungen fortgesetzt, um die Anerkennung des neuen Königreichs Italien bei den auswärtigen Cabinetten zu erlangen. Man stößt jedoch darin auf Schwierigkeiten, wenigstens bei den Großstaaten. Trotz des guten Raths der gothaischen Presse beeilt sich weder Rußland noch Preußen, jenem Ansinnen entsprechend eine Schöpfung als bestehend anzuerkennen, welche in Ansehung Süditaliens als todgebornes Kindlein zu betrachten ist und ihr Leben nicht lange fristen wird.

Inzwischen verhält sich Garibaldi, wie es scheint, immer noch ruhig auf seinem Felseneiland. Daß die Bewachung seines Aufenthalts durch die Polizei nicht gegen seinen Willen geschieht, darf als gewiß angenommen werden — wie könnte es die Regierung wagen, einen Mann einzusperren, dessen Name in Italien der gefeiertste ist! So viel man über die seltsame Absperrung auch muthmaßt, so bleiben wir doch bei unserer Vermuthung stehen, daß Garibaldi im Moment der von den extremen Parteien geforderten neuen Schilderhebung entgegen ist und die polizeiliche Ueberwachung seiner Insel selbst erbeten hat, um sich gegen den Zudrang der ungestümen „Italianissimi" zu schützen, die sich wohl schwerlich bedenken würden, den schwankenden Kriegsmann sogar mit sanfter Gewalt von seiner Insel zu entführen. Für die friedliche Gesinnung des tapferen Generals spricht der Umstand, daß derselbe nach allen Seiten hin abwiegelnde Ermahnungen erläßt, sogar an das Centralcomité in Genua, welches zur Ueberreichung des Ehrendegens für Garibaldi zusammengesetzt ist.

In Polen dauern die Bewegungen sogar fort (auch im eigentlichen Rußland zeigen sich Bauernunruhen), aber die allmälige Abnahme des Widerstandes der ungarischen Vorkämpfer beweist klar, daß die europäische Propaganda für jetzt den Degen wieder in die Scheide zu stecken gedenkt. Nach erfolgter Zurückweisung der formell unanständigen Adresse des Landtags durch den Kaiser haben sich die beiden Häuser in Pesth veranlaßt gefunden, eine neue anständige zu überreichen, welche vom Monarchen zwar entgegengenommen worden ist, gewiß aber keine Gewährung finden wird, wenn Recht und Vernunft ihre Geltung in Wien auch ferner behaupten. Zu viel haben die Magyaren bereits erlangt, nicht zu wenig. In den von Ungarn in Anspruch genommenen Nebenländern — Croatien, Siebenbürgen, Dalmatien, Militairgrenze wird die Stimmung immer feindlicher gegen den Magyarismus und leicht könnte sich die Flamme, welche sie leichtsinnig angefacht, gegen das eigene Haus kehren. Die Haltung der kaiserlichen Regierung hat sich in diesen Wirren als sehr zweckmäßig bewährt, mögen auch nicht bloß der freie Entschluß sondern auch die Umstände

solche herbeigeführt haben. So schmerzlich es von jedem Deutschen empfunden werden mußte, den Uebermuth der Magyaren sich in so kränkender Weise äußern zu sehn, so hat der Verzug des Einschreitens doch den großen Vortheil gehabt, daß sich die aufbrausenden Leidenschaften jenes lebhaften Volksstammes abkühlten, und die nichtmagyarischen Bestandtheile des Gesammtreichs zu gemeinsamem Widerstand zusammenschaarten. Durch ein allzu rasches Vorgehen mit Gewalt hätte man wieder Märtyrer erzeugt, ein Ziel, auf welches die Revolution in allen Ländern zur Aufregung der apathischen Massen hinarbeitet, auch Deutschland nicht ausgenommen.

In Preußen scheint die Frage, ob der König eine feierliche Huldigung seiner Lande entgegennehmen soll, zu einer Cabinetskrise geführt zu haben — was viel wichtigere Dinge nicht zu bewirken vermochten. Wilhelm I. wird sich einfach krönen lassen, womit aber Demokratie und Gothaismus immer noch nicht einverstanden sind. Nach der Ansicht dieser Staatsweisen ist die Krone ein ganz veraltetes Möbel und der König braucht nur zwei Kopfbedeckungen, eine rothe Jacobinerkappe und eine weiße Schlafmütze, die er je nach den Umständen aufzusetzen hat. — Minister v. Schleinitz wird zurücktreten — ob aber mit seinem Abgang der rathlose Gang des Staatsschiffs, das bald nach rechts, bald nach links schwankt, sich in einen festen, vertrauenerregenden verwandeln wird, läßt sich wünschen, aber schwerlich erwarten. Preußen kann keine Partheiministerien ertragen, am wenigsten in so bewegter Zeit.

Und wie siehts im übrigen Deutschland aus? Darauf läßt sich schwer antworten. Die Wühlereien der Presse und des Nationalvereins währen fort. Man hat es besonders darauf abgesehen, die so leicht erregbare Jugend mit ins Interesse zu ziehen und versäumt keine Gelegenheit, um die Turner zu bearbeiten, wozu die jetzt so zahlreichen Feste eine wirksame Handhabe bieten. Der Unfug ist so groß, daß sogar das offizielle Organ „Wochenschrift des deutschen Nationalvereins" in einem recht verständig geschriebenen Aufsatz gegen dieses Thun Widerspruch einzulegen sich veranlaßt sieht. Wie viele brave junge Herzen werden wieder auf Irrwege verleitet! Wie viele Jünglinge werden sich abermals zu Grunde richten, ohne dem Vaterlande das mindeste zu nützen! — Wir glauben nicht, daß in diesen Dingen die Polizei noch etwas ausrichten kann — lasse man die Bewegung sich ausleben, gehts so fort, so wird ein Zusammenstoß nicht ausbleiben, dessen Erfolg nicht zweifelhaft sein kann. Das ist die „geistige Arbeit" auf „gesetzlichem Wege!" Es gehörten weite Rabulistengewissen dazu, um dieses thörichte Thun gerechtfertigt halten zu können.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Am 7., 8. und 9. Strichregen, von da ab bei fortwährenden West- und Südwestwinden helles und sonniges Wetter.

Märkte.

Außer in Wolle war in landwirthschaftlichen Erzeugnissen das Geschäft still, die Preise zeigten bei nicht wesentlicher Veränderung Neigung zum Fallen.

In Wolle zwar lebhafteres Geschäft, doch Rückschlag der Preise gegen voriges Jahr.

— Aus London heißt es in einem Bericht der „Schles. Landw. Ztg.," wie folgt: Es ist ein schlimmes Ding ums Prophezeien und unter allen Umständen viel sicherer, über vergangene als über zukünftige Dinge ein Urtheil zu fällen. Die in England bestehenden Einrichtungen zur Ermittelung und Bekanntmachung der Ernteerträge sind keineswegs musterhaft. Gleichwohl haben sich Diejenigen, welche seit dem Juli vor. Jahres die letzte Ernte als schlecht bezeichneten und in dieser Ansicht mehr und mehr durch das ungünstige Wetter bestärkt wurden, welches die Erntearbeiten des vorigen Jahres so außerordentlich verspätete, keineswegs geirrt. England, das schon in gewöhnlichen Jahren bedeutende Summen für fremdes Korn ausgibt, wird zwischen den Ernten der Jahre 1860 und 1861 ungefähr 20 Millionen Pfd. St. mehr für diesen wichtigen Einfuhrartikel zu spenden haben, als es im Durchschnitt der Jahre darauf verwendet. Und wenn der Preis nicht durch besondere Umstände, namentlich durch die reiche vorjährige Ernte Amerika's, niedergehalten wäre, so würde der Kostenpreis des eingeführten Getreides noch viel höher zu stehen kommen. Wie es ist, muß man die Elastizität dieser Nation bewundern, die eine Mißernte wie die vorjährige nebst gleichzeitigem andern Unheil für Gewerbsbetrieb und Handel fast ohne sichtbare Zeichen von Druck oder Noth zu ertragen vermag.

Gleichzeitig mit den Nachrichten über den Stand und Ausfall der vorjährigen Ernte tauchten aber bereits Vorhersagungen über die diesjährige auf und wurden von

vielen Seiten bis vor Kurzem bestätigt; darnach sollte auch die diesjährige Ernte weit unter dem Durchschnitt ausfallen. Der Grund, auf dem diese Prophezeihungen beruhten, war nicht wesentlich unvernünftig. Die Nässe des vorigen Sommers war der Vermehrung der Wurzelunkräuter so günstig und den Bestellungsarbeiten, die deren Vertilgung bezwecken, so ungünstig gewesen, daß dem Lande zur Aufnahme der Wintersaaten nicht eine genügende Vorbereitung gegeben werden konnte. Die fortdauernd vorherrschende Nässe durch den Herbst und in das laufende Kalenderjahr hinein verhinderte gleichmäßig, das Land mit gewohnter Sorgfalt für die Sommerfrüchte zu bestellen. Der Winter und das anfangende Frühjahr waren kaum günstig zu nennen, und daher waren bis vor 4 oder 6 Wochen trübe Aussichten allgemein vorherrschend. Ein keineswegs ungünstiger Mai hat darin viel geändert und seit mit der ersten Woche des Juni einige Gewitterregen und warme Schauer den Fluren die Erfrischung gegeben, nach der sie lange dürsteten, seitdem noch Gras und Getreide, Hülsenfrüchte und Erdgewächse eine dunklere Farbe angenommen und sichtlich im Wachsthum fortgeschritten sind, sind die bösen Vorhersagungen fast gänzlich vergessen, und Alles rechnet, wenn auch nicht auf eine ausgezeichnete, doch auf eine gute Mittelernte. Der Einfluß des Frühlings-Sonnenscheins und Regenschauers konnte die nachtheilige Einwirkung einer mangelhaften Bestellung nicht ganz beseitigen, aber sei es nun, daß die Einflüsse des Wetters doch stärker sind, als die Sorgfalt der Menschen; sei es, daß dieselben Kräfte des Luftkreises, die das Wachsthum der Pflanzen befördern, auch die Hoffnung in den Menschen anregen, — zerstoben sind die Befürchtungen, und die Zuversicht auf den guten Erfolg der Arbeiten des Landwirths hat jetzt die Oberhand.

Landwirthschaftliches.

Nach dem Bericht des Abg. Wiedenhofer über den Gesetzentwurf: „Die Zusammenlegung der Grundstücke betreffend" kommen auf Einen Besitz: in Oberbayern 24, Niederbayern 22, Oberpfalz 18, Schwaben 16, Oberfranken und Unterfranken 12, Mittelfranken 11 und die Pfalz 4 Tagwerk der zur Landwirthschaft benützten Fläche. Der landwirthschaftliche Privatbesitz ist zerstückelt: in Oberbayern in 1,387,069 Parzellen; in Niederbayern in 1,465,627; in der Pfalz in 2,036,578; in der Oberpfalz in 984,467; in Oberfranken in 763,616; in Mittelfranken in 1,125,336; in Unterfranken in 3,664,802 und in Schwaben in 1,441,577 Parzellen. Weitaus am meisten parzellirt ist daher der Grundbesitz in Unterfranken.

Gewerbliches.

* Die Steinkohle ist heutzutage die Grundlage der Industrie; wo sie fehlt, da steht die gewerbliche Thätigkeit der Menschen auf einer höchst niederen Stufe der Entwickelung. Die Kohle strahlt überall hin, wo sich Leben und Thätigkeit entwickelt, Licht und Wärme zu gedeihlicher Förderung der Arbeit. Wo eine Maschine spinnt, webt, pumpt, zieht, schneidet, druckt oder mahlt, oder wo eine Locomotive oder ein Dampfer Raum und Zeit verspotten, da hat die Kohle ihre Hand mit im Spiele. Es ist deßhalb interessant, übersichtlich zu sehen, wie sich die Kohlenproduction in den verschiedenen Ländern gestaltet. Es wurden gefördert an Mineralkohlen im Jahre

1859 in England	1461	Millionen	Zollzentner.
1860 in Nordamerika	302	"	"
1859 in Preußen	276	"	"
1857 in Belgien	167	"	"
1859 in Frankreich	100	"	"
1859 in Oesterreich	63	"	"
1859 in Sachsen	30	"	"

Berlin. Ueber das neuerfundene Pulver hört man folgendes: Dasselbe besteht aus zwei Hauptingredienzien, die jedes für sich nicht explodiren und leicht zusammengemischt werden können. Beides sind Erzeugnisse des Landes, so daß schon dadurch das neue Pulver weit billiger hergestellt werden kann, als das frühere. Es hinterläßt so wenig Rücksatz, daß, wie mitgetheilt wird, bei dem Proben dieses Pulvers seitens der Artillerie nach 25 Schuß ein weißer Handschuh in den Lauf der Kanone gesteckt und hervorgezogen werden konnte, ohne beschmutzt zu sein. Der Erfinder, Artillerie-Hauptmann Schulz, hat vom Kriegsministerium für sein Geheimniß den Unterschied im Preise zwischen 60,000 Centnern seines und 60,000 Centnern des alten Pulvers gefordert. Dieser Unterschied soll 250,000 Thlr., also auf den Centner 4⅙ Thlr. betragen.

— Auf der Stuttgarter Industriebörse vom 8. waren die Umsätze in Baumwollgarnen und Tüchern beträchtlich; sowohl die Spinnereien wie auch die Webereien fanden willig Nehmer, welche die von ihnen geforderten höheren Preise gewährten, nachdem seit letztem Börsentage die kritische Lage Amerika's einen noch ernstern Charakter angenommen und alle Hoffnungen auf eine baldige Ausgleichung der Feindseligkeiten erloschen sind. Auch in Baumwolle ging zu erhöhten Preisen ziemlich um, und es hätten wohl noch stärkere Umsätze während der Börsenzeit stattgefunden, wenn nicht in Folge der Konjunctur diesmal weniger feste Offerten am Platze gewesen wären.

Ernte.

In der Gegend von Würzburg hat man am 10. d. M. das erste Korn eingefahren. Aus der badischen Pfalz wird geschrieben: Die diesjährige Ernte wird trotzdem, daß die Witterung der letzten Tage einer schnellen Reife nicht günstig war, doch um einige Wochen früher stattfinden können, als im vorigen Jahre. Ein Theil der Wintergerste ist bereits eingeheimst, die andere zum Schneiden reif; dasselbe läßt sich vom Korn sagen. Wie alljährlich haben sich bereits Schnitter aus dem Würt-

tembergischen und aus dem Odenwalde in großer Anzahl dahier eingefunden und lagern vor dem Mannheimer Thor, des Dingens | harrend. Die Ernte wird bei uns eine vorzügliche nicht nur in Beziehung auf Menge, sondern auch auf Güte. Namentlich auffallend groß und segenversprechend sind die Aehren des Spelzes.

Handel.

* Ueber den Verlauf der jetzigen Margarethen-Messe in Frankfurt a./O. enthält die „Bk.- u. H.-Z." folgenden Bericht: Das Engros-Geschäft ist ziemlich beendet und hat diesmal die Messe ihren Rang als die beste [des Jahres nicht behauptet. Der Verkehr war kein lebhafter, keineswegs war derselbe im Verhältniß zur Menge der Waaren, die zu Markt gebracht wurden. Es war natürlich, daß die amerikanischen Wirren ihren Einfluß ausüben mußten, indem der Export nach den dortigen Märkten ganz aufgehört hat; die Fabriken, die bisher ausschließlich dafür gearbeitet haben, mußten andere Abzugsquellen suchen und richteten deshalb ihre Fabrikate für den deutschen Consum ein. Solche Abänderungen bringen aber gewöhnlich viel mißlungene Waaren zu Tage, und so fehlte es denn auch hieran nicht in Frankfurt, wohl aber an Käufern dafür, und blieb dergleichen Waare viel unverkauft. Es waren nur einzelne Branchen, die knapp und deshalb gesucht waren, [und werden wir in unserem speciellen Bericht darauf zurückkommen. In den ersten Tagen nahmen die anwesenden Käufer eine abwartende Stellung ein, das Geschäft entwickelte sich aber schnell, als die Verkäufer bei ihren ohnehin nicht zu hohen Forderungen stehen blieben, oder theilweise nur wenig nachgaben, und war das Hauptgeschäft schon gegen Ende der Woche beendet. In den letzten Tagen wurden bei Waaren, die vernachlässigt blieben, manche billige Offerten gemacht, die selbst theilweise ohne Erfolg blieben.

* Vom Rhein wird berichtet: Die nordamerikanischen Wirren haben eigentlich erst jetzt ihre nachhaltigen Folgen auf unsere Industrie ausgeübt. Bestellungen sind gänzlich ausgeblieben, die Tuchfabriken stehen still, in Aachen sind bereits 900 und in dessen Umgegend über 1100 Arbeiter entlassen worden, und der jetzt ganz schwache Betrieb dürfte sogar noch reducirt werden. Die Sammtfabriken haben nur noch für festkantiges Band Absatz und alles Andere liegt brach, so daß die Arbeiter von Crefeld und Lenach bereits große Noth leiden. In Kempen haben sie durch öffentliche Bauten wenigstens einige Beschäftigung. In Solingen leidet die Fabrikation wenig, da die erwarteten Waffenbestellungen für Nordamerika eintrafen. In Aachen und Düren setzt man auf den Handelsvertrag mit Frankreich gute Hoffnungen für Wollenwaaren. Der Colonialwaarenhandel ist ebenfalls stark reducirt, da die Consumtion sich eingeschränkt hat und die Detaillisten wenig kaufen. Die Steinkohlenförderung und auch ihr Absatz ist bedeutend stärker als im vorigen Jahre, auch werden die Eisensteingruben stärker betrieben. Das Beste ist, daß die Ernte sich bedeutend besser gestaltet, als man erwartete, wogegen freilich wegen des stärkeren Bedarfs für Frankreich niedrige Preise vorerst nicht zu hoffen sind. Größere Zufuhren stehen übrigens wieder aus Oesterreich in Aussicht und auch Nordamerika wird deren wieder beträchtlich liefern.

* Durch den amerikanischen Krieg sind in Solingen die Stahlarbeiter mit Waffenbestellungen überhäuft. Fabrikanten und Händler, welche Waffen vorräthig oder solche zusammenkauften und frühzeitig nach Amerika schickten, haben dort glänzende Verkäufe gemacht; sonst nicht mehr absatzfähiger Waffenschund wurde theuer bezahlt, weil es in der ersten Zeit des Krieges fast ganz und gar im Süden an Waffen fehlte. Auch in den Werkstätten der Hamburger Büchsenmacher herrscht die größte Thätigkeit für Waffenlieferungen nach Amerika. Nordamerikanische Agenten durchreisen die Gegend, um Büchsen jeder Art anzukaufen.

Weinzeitung.

* Dresden. Bekanntlich will der sächsische Champagner nicht recht ziehen. Sehr zeitgemäß ist daher ein feuriger Aufruf in mehreren sächsischen Blättern, der zur Ergötzlichkeit unsrer Leser hier folgen mag:

Nicht allein unter den Champagnertrinkern, sondern selbst unter solchen, die keinen Champagner trinken, wucherte bis auf die neueste Zeit ein Vorurtheil gegen den sächsischen Champagner, wie denn überhaupt der Deutsche vaterländisches Product gering schätzt, wenn er ein ausländisches haben kann. Die Bestrebungen, dem sächsischen Champagner das Ehren-Bürgerrecht nicht allein im Volke, sondern auch bei Kennern zu verschaffen, werden indeß schließlich doch den Sieg davontragen und die Einsicht, daß französischer Champagner um kein Gran besser sei, als der unsere — nur theurer! — wird immer allgemeiner werden; es kommt nur darauf an, wie diese Bestrebungen auftreten. Als eine sehr glückliche Idee, diesen vaterländischen Strebungen wirksamen Vorschub zu leisten, betrachteten wir den im vorigen Jahre gemachten Versuch, während der Vogelwiese in Dresden sächsischen Champagner in Gläsern abzugeben; und das Gelingen des Versuchs hat der guten Sache unleugbar großen Vortheil getragen, denn es wurde seit vorigem Jahre ein verhältnißmäßig ganz bedeutender Absatz in sächsischem Champagner herbeigeführt. Wenn nun dem Vernehmen nach der Unternehmer des Champagner-Salons den Plan verfolgt, das im vorigen Jahre mit bestem Erfolge begonnene Etablissement nicht allein für dieses Jahr zu wiederholen, sondern überhaupt für künftige Jahre auf der Vogelwiese dauernd einzubürgern, nicht anders, als daß dasselbe sich nach und nach ebenso populär und beliebt mache, wie die größern welt-

bekannten Restaurationszelte, — so wird jeder Freund der Dresdner Vogelwiese und gemüthlicher Volksfeste, wie überhaupt jeder Patriot einem solchen Vorhaben nur ein freudiges Glückauf! entgegenrufen. Von der vielfach erprobten Energie des Unternehmers (Redacteur Schanz) läßt sicher warten, daß er alle Schwierigkeiten, die einer so durchgreifenden Neuerung — wie allem Großen in der Welt — in den Weg treten, mit Takt und Umsicht überwinden und für das beliebte Volksfest Dresdens ein im besten Sinne volksthümliches Vergnügungslocal herstellen werde. Möge dann vor allem ein patriotischgesinntes Publikum darin fleißig Platz nehmen! J. Hr.

Tx. Paris, den 10. Juli. In ganz Frankreich ist die Blüthe des Weinstocks unter dem günstigsten Verlauf zu Ende gegangen. Die natürliche Folge zeigt sich im Herabgehen der Preise für die 1860r Gewächse, welche überall bei weitem mehr angeboten als gefragt sind. Dagegen steigen die ältern Weine, namentlich die 1858r fortwährend, weil solche zum Verschneiden der 1860r verwandt werden, für welche ohne solche Nachhilfe jede Kauf- und Trinklust fehlt. Uebrigens gibt es aus den besten Lagen allerdings noch Ausnahmen, welche ziemlich hohe Preise haben.

* Von der Mosel, den 5. Juli. Da der Vorrath der Moselweine größtentheils erschöpft und daher das Aufsuchen der noch isolirt lagernden kleinern Bestände mit erheblichem Zeit- und Kostenaufwand verbunden ist, so glaubt Einsender dieses, etwaigen Interessenten einen willkommenen Dienst zu leisten, wenn er von Zeit zu Zeit auf die noch nicht gänzlich erschöpften Bezugsquellen aufmerksam macht. Mit den noch vorhandenen Braunenberger Weinen beginnend, muß jedoch, um etwaigen Mißdeutungen zu begegnen, bemerkt werden, daß dies ohne irgend eine Veranlassung der betreffenden Eigner geschieht. In den Ortschaften Dusemond, Filzen und Mülheim lagern noch etwa 65 Fuder 1857er und ca. 40 Fuder 1859er Braunenberger, darunter noch einige Faß erster Qualität. Da diese Gemeinden in den drei erwähnten Jahrgängen zusammengenommen 480—500 Fuder Braunenberger producirt haben, so erhellt hieraus, wie stark diese Weine bisher gesucht resp. verkauft wurden. Der 1860er hat leider den hier gewohnten raschen Absatz nicht gefunden. Auch diese Weine zeichnen sich hier vor andern Gewächsen desselben Jahrganges so vortheilhaft aus, daß für einige Keller 90—110 Thlr. per Fuder bezahlt wurden. Außerdem sind noch einige Keller disponibel, die sich mit den geringern Erzeugnissen der vorhergehenden Jahre messen können.

Mannichfaltiges.

— Beiträge zur Kenntniß der periodischen Erscheinungen in der Thierwelt. Als solche bringt die in Wien erscheinende „Allgem. Land- und Forstw. Ztg." folgende in Gießen gemachte Beobachtungen über das Erscheinen nachgenannter Thiere:

Angabe der mittleren, frühesten und spätesten Zeit, wann die nachbenannten Thiere beobachtet wurden.

	Mittel.	Früheste Zeit.	Späteste Zeit.	Anzahl der Beobachtungsjahre.
Bachstelze weiße . .	6. März	24. Febr.	16. März	12
Fledermaus . . .	1. März	1. Jan.	4. April	6
Frosch	23. März	27. Febr.	19. April	10
Kukuk (annähernd genau)	24. April	12. April	5. Mai	12
Lerche (Feldlerche) .	19. Febr.	24. Jan.	10. März	19
Maikäfer	4. April	6. Jan.	11. Mai	9
Mauerschwalbe . .	26. April	24. April	30. April	4
Nachtigall	27. April	11. April	6. Mai	7
Pfingstvogel . . .	12. Mai	4. Mai	27. Mai	9
Staare	16. Febr.	28. Jan.	27. März	11
Storch: Männchen .	10. März	26. Febr.	22. März	17
ditto Weibchen .	11. März	3. März	26. März	5
Wachtel (annähernd genau)	27. Mai	13. Mai	15. Juni	6
Wendehals . . .	11. April	5. April	19. April	9

× Das neue Institut der städtischen Packträger in München hatte schon in den beiden ersten Tagen seiner Wirksamkeit viele Geschäfte zu besorgen. Der Unternehmer hat gleiche Institute auch in Stuttgart, Berlin und Dresden eingerichtet. Die Zahl der verpflichteten Dienstleute beträgt vorläufig dreißig, von welchen jeder eine Kaution von tausend Gulden stellte. Wenn sie dienstfrei sind, stecken sie auf ihre Mütze ein kleines rothes Fähnchen. Im Institutsbureau befinden sich ihre photographischen Porträts, damit sogleich der Betreffende gefunden werden kann, dessen Nummer Jemand vergessen hat. Von den Hauseigenthümern und Ladenbesitzern wurden auch schon einige dieser Männer zu Straßen- und häuslichen Diensten monatlich gemiethet. Noch eine bequeme Einrichtung ist darin getroffen, daß diese Leute auch eigens gezeichnete Regenschirme besitzen, womit sie Jedermann gegen eine billige Gebühr begleiten. Die Abzeichen bestehen in den 3 Buchstaben „S. P. J." (städtisches Packträger-Institut).

Anzeigen.

Strichs-Ausschreiben.

Im Wege der gerichtlichen Hilfsvollstreckung wird auf Requisition des kgl. Bezirks-gerichts Würzburg vom 11. Juni d. J. das nachbeschriebene Geundvermögen des Guts-besitzees Konrad Pfeifer von Adelsberg
Donnerstag den 29. August d. J. Nachmittags 2 Uhr
auf dem Gemeindehause allda nach §. 64 des Hypothekengesetzes unter Vorbehalt der Bestim-mungen in den §§. 98 und 101 des Prozeßgesetzes vom 17. November 1837 einer gerichtlichen Versteigerung unterstellt, wozu Strichsliebhabee mit dem Bemerkea eingeladen werden, daß die Bedingnngen des Striches an dem obigen Termine noch besonders bekannt gegeben werden.

Etwaigen Kaufslustigen ist es unbenommen, in der Zwischenzeit von dem öffentlichen Ausschreiben bis zum Versteigerungstage von dem Gute sowohl, wie auch von den darauf bezüglichen Akten Einsicht zu nehmen.

Gemünden, am 25. Juni 1861.

Königliches Landgericht Gemünden.

Treppner, königl. Landrichter.

Pl.-Nr.	Fläche. Tgw.	Dez.	Beschreibung.	Fuchs. Taxwerth.
41	0	563	Wohnhaus mit Keller, Backhaus, Scheuer, Stall, Brennhaus mit Stallung, Pferd- und Schafstall, Holzremise, Schweinställe und Hofraum mit der Haus-Nr. 49	9325 fl.,
				20 „
40	0	043	Gemüsgarten bei der Hofrieth	100 „
42	0	248	Gemüsgarten	900 „
120	2	787	Gras- und Baumgarten	
120½	0	496	Geas- nnd Baumgarten, der Berggarten	450 „
967	1	595	Gras- und Banmgarten, der lange Garten	150 „
1639	0	576	Krautgarten in der Struth	
582	0	221	Weinberg in der untern Wernleite	200 „
583	1	107		
157	2	204	Acker in der Klinge	300 „
158	0	308		
184	1	387	Acker in den Goldäckern	350 „
185	2	809		
186	1	604		
985	9	655	Acker, die sechzehn Morgen	900 „
1641	1	879	Acker in der Struth	600 „
1641½	1	716		100 „
1684	1	254	Acker allda, die Dreispitze	500 „
1721	4	155	Acker in den Geisäckern	600 „
1763	3	130	Acker in der Pfütsche	
1834	4	360	Die vierzig Morgen	2000 „
1835	8	144		
1836	8	258		
1837	3	931		4000 „
2321	17	945	ditto am Karsbacher Pfad	1700 „
2327	11	824	Acker im Schlüssel	2300 „
2410	13	939	Acker, das Rothfeld	100 „
930	1	308	Acker im obern Hahn	30 „
476	0	456	Acker in der obern Wernleithe	800 „
156	0	935	Wiese in der Klinge	1900 „
2405	9	741	Waldung im kühlen Grund	200 „
2409	3	687	Acker im Rodfeld	1000 „
2417	8	912	Acker, der Steinbruchschlag	1 „
739	0	142	Oedung am Schindersgraben	25 „
155	0	060	Krautgarten in der Klinge	30 „
598	0	265	Weinberg im Mühlberg	50 „
1543	0	203	Wiese in den Hofgärten	120 „
126	0	326	Wiese in den Hofwiesen	80 „
260	0	133	Wiese in den Bodenwiesen	20 „
141½	0	072	Wiese in der Klinge	20 „
950	0	350	Acker, vormals Weinberg im obern Hahn	
893	0	524	Acker am Vogelstein mit Waldung daselbst	20 „
896	0	266		40 „
979	0	394	Acker hinter dem Dorf an den sechszehn Morgen	40 „
983	0	533	Ackee allda	30 „
2338	0	288	Acker im untern Schlüssel neben dem Weg	
			II. Auf Weenfelder Markung:	
1723	1	503	Wiese an der Wern	1000 „
1721	0	108		
1722	0	450		
1724	0	217		
			III. Auf Sachsenheimer Markung:	300 „
596	0	720	Wiese in der Wernleithe	700 „
607	1	938	Wiese allda	
			Summa	31,001 fl.

Landwirth.

Ein junger cautionsfähiger Mann, der die Landwirthschaft und deren Nebengewerbe praktisch wie theoretisch erlernte und seit einigen Jahren ein großes Gut selbstständig bewirthschaftete, sucht, nachdem letzteres verkauft, eine andere passende Verwalterstelle. Gefällige Offerten werden unter der Chiffre C. D. poste-restante Lahr in Baden erbeten.

Verpachtung.

Die im Bezirke Sondershausen, circa 1¼ Meile von Sondershausen nnd ½ Meile von Kelbra belegene, Fürstliche Domäne Rumburg soll auf 18 Jahre, und zwar von Johannis 1862 bis dahin 1880 im Wege der Licitation öffentlich verpachtet werden.

Zu derselben gehören:

a) Gebäude u. Hofraum	2 Mrg.	67 □Rth.	
b) Gärten	3 „	103	„
c) Artbare Länderei	333 „	143	„
d) Wiesen	97 „	108	„
e) Aenger	43 „	22	„
Summa	480 Mrg.	83 □Rth.	

Die Summa für das Angebot ist auf 2100 Thlr. und das von den Pachtlustigen nachzuweisende disponible Vermögen auf 12,000 Thlr. festgesetzt worden.

Zue Licitation haben wir einen Termin auf

den 22. August dieses Jahres,
Vormittags 11 Uhr,

vor dem Regierungs- nnd Landes-Oekonomie-Rath Herrn Gneist in dem Sitzungszimmer der unterzeichneten Ministerialabtheilung anberaumt. Der Schluß des Termins erfolgt um 2 Uhr Nachmittags.

Die Nachweise über das Vermögen und die persönliche Qualification der Pachtlustigen sind unserem genannten Commissar am Tage voe dem Termine in den Stunden von 9 bis 1 Uhr Vormittags, von 3 bis 6 Uhr Nachmittags und am Terminstage in den Stunden von 9 bis 11 Uhr Vormittags in dem vorbezeichneten Sitzungszimmer zur Prüfung vorzulegen.

Die Licitations- und die Pachtbedingungen nebst Inventarien können täglich, mit Ausnahme der Sonntage, vom 1. Juli dieses Jahres ab in unseree Canzlei eingesehen, auch auf Verlangen gegen Erstattung der Copialien in Abschrift mitgetheilt werden.

Sondershausen, den 13. Juni 1861.

Fürstl. Schwarzb. Ministerium, Finanzabth.

W. Hülsemann.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 29. Frankfurt a. M., den 20. Juli. 1861.

Badens neue Aera.

IV.

Was man in Hinsicht auf die innere Politik von der neuen Aera hofft, dürfte nur ein sehr zweifelhafter Fortschritt zu nennen sein, eher ein politisches Experiment, über dessen Berechtigung sich viel sagen ließe. —

Wir gehören nicht zu den Freunden kirchlicher Unduldsamkeit und der Uebergriffe des katholischen oder protestantischen Klerus. In den Streitigkeiten zwischen der Regierung und dem Erzbischof schien uns weder der eine noch der andere Theil in seinem vollen Rechte und niemals werden wir billigen, wenn die Geistlichkeit sich im Eifer herbeiläßt, der weltlichen Staatsgewalt den Krieg zu erklären und eine Agitation zu eröffnen, welche nur zum Untergang der Autorität beider Gewalten führen muß. Aber daß die schroffe Parteistellung, welche nach einer bei einem öffentlichen Festmahl gehaltenen Rede des Herrn Lamey die Regierung dem kirchlichen Theile der Katholiken gegenüber einzunehmen gesonnen ist, wichtige Bedenken gegen sich hat, sollte doch kaum einer Auseinandersetzung bedürfen.

Niemand wird in Zweifel ziehen, daß auch unter den Bekennern der katholischen Kirche sich Parteien bilden und daß sich Viele nicht nur in politischen, sondern auch in kirchlichen Dingen einer freien Richtung anschließen, welche im Geiste der Zeit begründet durch die wirklichen oder vermeintlichen Uebergriffe des Klerus namentlich in gemischten Ländern noch mehr Ausdehnung gewonnen hat. Immer wird aber die große Masse, namentlich des katholischen Landvolks dem Hergebrachten anhängen und die Geistlichkeit keineswegs den Einfluß verlieren, den sie auf jene einfachen von der Kultur noch wenig berührten, gegen alle Neuerungen mißtrauischen Volkskreise übt.

Wenn nun das badische Land gegen 800,000 Katholiken und nur halb so viel Protestanten zählt, wenn ferner die städtischen Einwohnerschaften nur einen untergeordneten Bruchtheil der Gesammtbevölkerung bilden, so wird kein Unbefangener die Gefahr verkennen, welche sich für das Ansehen und Vertrauen einer Regierung ergibt, deren Parteistellung sie mit der Mehrheit ihrer Verwalteten in feindliche Opposition bringt. Es liegt in den Rechten und Pflichten jedes Parteiregiments, daß es seinen Anhängern möglichst viel, seinen Gegnern möglichst wenig Concessionen macht und fortwährend darauf Bedacht nimmt, die eigenen Anhänger zu stärken, die Feinde zu schwächen. Wozu kann also ein gothaisches Ministerium anders führen, als zu neuen Kämpfen mit der Geistlichkeit und ihrem so bedeutenden Anhang, zu Aufstachelung ewigen Mißvergnügens? Und wenn die Räthe der Krone die Gerechtigkeit selbst wären — immer wird man ihnen, als den politischen Feinden, in jenen Schichten des Volks mißtrauen und doch ist solches Vertrauen einer Regierung ganz unentbehrlich, besonders in so bewegter Zeit.

Das büreaukratische Regiment, wie es in den deutschen Ländern dermalen besteht, hat manche Schattenseite und ist vieler Verbesserungen bedürftig. Aber es hat sich doch im Allgemeinen den Ruf strenger Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit aufrecht erhalten.

Kann aber ein Parteimann unparteiisch sein oder nur so scheinen? Wir fürchten, die Regierung Badens macht den wahren Bedürfnissen des Staates gegenüber nur scheinbar einen Schritt vorwärts, in Wirklichkeit einen beklagenswerthen Rückschritt. Der Deutsche will vor allem von seinen Regierern strenge Gerechtigkeit — Freisinnigkeit kommt auch bei den Liberalen erst in zweiter Reihe, und der Polizeidruck, über welchen der deutsche Fortschrittsphilister klagt, wird in der That unerträglich, wenn er von Parteimännern geübt wird, um die Gegenpartei in Schranken zu halten oder zu unterdrücken.

Wir schließen mit einer Betrachtung über die auswärtige Politik, über deren Thaten von den gothaischen Organen so viel verkündet wird.

Student Becker.

Was wir in unserer letzten Nummer als unvermeidliche Frucht der jetzt auch auf die Jugend speculirenden gothaischen Agitation andeuteten, ist bereits zur Thatsache geworden. Ein Leipziger Student (O. Becker) hat sich veranlaßt gesehn, der geistigen Arbeit des National-

vereins mit der Hand etwas nachzuhelfen. Er ist nach Baden gereist und hat dort auf den König Wilhelm I. von Preußen zwei Pistolenschüsse abgefeuert — um Deutschland, das unglückliche, glücklich zu machen.

Wir wüßten doch nicht, was logisch begründeter sein könnte, als jene verfehlte Bluttbat. Ist es gegründet, was der Gothaismus tagtäglich in vielen Tausend Zeitungsblättern der Welt verkündet, daß die deutsche Nation so grenzenlos unglücklich sei, so ist es die unbestreitbare Pflicht jedes Deutschen, helfend hinzuzutreten und auch die größten Opfer nicht zu scheuen, wenn dem Vaterland dadurch aufzuhelfen ist. Liegt nun nach den Lehren der Mehrzahl deutscher Zeitungen und sogar verschiedener Staatsmänner und Professoren das Heilmittel einzig darin, daß die kleineren Länder dem Königreich Preußen annexirt oder doch wenigstens zu Lehns- und Schutzstaaten dieser Macht umgestaltet werden, so ist jeder Patriot berechtigt und verpflichtet, zur Erreichung solchen Zieles Alles einzusetzen, sogar Leib und Leben. Besteht ein wesentliches Hinderniß in der Persönlichkeit des preußischen Königs, so muß dieser beseitigt werden — steht denn nicht das Wohl einer ganzen Nation weit über dem eines einzelnen sterblichen Menschen? Und wenn nach den weitern Lehren jener Schule zur Förderung des Wohles der Nationen Eidbruch, Hochverrath, Fürstenmord, Aufruhr zulässige Mittel sind, wenn ein König nichts ist, als ein hochbesoldeter Diener des Staates, dessen Kommen oder Gehen von dem Willen des Volkes abhängt, so läßt sich doch wahrhaftig nicht absehn, wie es etwas Consequenteres, Verdienstlicheres sollte geben können, als das Radicalmittel, welches der arme Becker zur Hand genommen hat! „Ist es nicht besser," rufen heute noch die politischen Pharisäer, wie vor 2000 Jahren, „ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe?"

Becker ist nach glaubhaften Berichten kein leichtsinniger oder fanatischer Schwindelkopf, sondern ein junger schüchterner Mensch von guter Erziehung, ungewöhnlicher Geistesbildung und dem edelsten Streben. Er hat seine That ohne sonderliche Aufregung vollbracht, sich widerstandslos der Verhaftung unterworfen und zeigt, wie die Zeitungen melden, durchaus keinen Kummer über eine Handlung, die ihn vielleicht aufs Blutgerüst, jedenfalls in lange Kerkerhaft führen wird.

Eine schwere Entrüstung geht durch das ganze deutsche Volk. Das sind die Früchte der Saaten, welche politische Unvernunft in die so leicht erregbaren Herzen deutscher Jugend streut! Die Berichte aller Kundigen kommen darin überein, daß namentlich die Turnvereine zu keinem andern Zweck gegründet werden, als um sich die Knaben und Jünglinge zu politischen Bundesgenossen heranzuziehen, welche, wenn die Frucht zeitig ist, den Herren Agitatoren zu den grünen Sesseln verhelfen sollen, indem sie Barrikaden bauen und mit der Turnerbüchse vertheidigen. Der Gedanke ist um so practischer, da sich ja die Heere Deutschlands gerade aus der Jugend ergänzen und bei Fortsetzung der geistigen Arbeit mithin wenigstens unschädlich gemacht werden könnten, wenn es sich um den Widerstand gegen revolutionäre Bewegungen handelt.

Deutschland ist auf guten Wegen. Möge der Schuß in Lichtenthal auch in die Ohren dringen, die aus Furcht oder Schwärmerei bisher nicht hören wollten! Hier handelt es sich nicht um unschuldige Reibungen der Geister, sondern um die Angriffe einer politischen Partei, welche Vernichtung der bestehenden Staatsordnung anstrebt und sich der Presse bedient, um die Revolution zunächst durch Vergiftung des öffentliches Geistes zu ermöglichen. Die eigenen Organe der Partei gestehen zu, daß sie eine Agitation betreiben, d. h. nicht auf die Gedanken einzuwirken suchen, sondern auf die Leidenschaften, nicht zur Förderung geistiger Erkenntniß, sondern practischer Thaten. Gerade weil unsre Staatenordnung so schwach ist und unsre Regierer entzweit sind, kann der Boden des Bestehenden solche Minirer nicht ertragen und wir bestreiten, daß es in den Rechten der rechtmäßigen Staatsgewalten liegt, solchem verderblichen Treiben noch länger unthätig zuzusehn.

Das Attentat gegen einen der edelsten deutschen Fürsten wird seine Folgen haben, wie das am 18. Sept. 1848. Wir sehen nur einen traurigen Gewinn in der Möglichkeit, gegen jenes unheilvolle Treiben nunmehr mit Prävention und Repression einschreiten zu können. Aber jene That wird hoffentlich zu Besserem führen, zu einem mächtigen Rückschlag der öffentlichen Meinung und vielleicht zur Verständigung Preußens mit Oesterreich und dem übrigen Deutschland, zu einem System friedlicher und lebendiger Reformen, womit man jene Partei politischen Schwindels wirksamer zu Grunde richtet, als durch Strafe und Zwang.

Zur Tageslage.

Das wichtigste Ereigniß der vergangenen Woche ist der Mordversuch des Studenten Becker aus Leipzig auf den König von Preußen.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Europa hat dieses Attentat auf einen wegen seiner Herzensgüte und strengen Redlichkeit allgemein geachteten Monarchen die tiefste Entrüstung hervorgerufen. Souveräne, Körperschaften, Privaten — alles beeilt sich, dem preußischen Regenten sein Mitgefühl auszudrücken, und es läßt sich schwerlich bezweifeln, daß es aufrichtig gemeint ist.

Höchst interessant ist die Haltung der Presse bei diesem hochwichtigen Vorgang. Während die conservativ-großdeutschen Zeitungen aller Farben dem Abscheu der Nation über jenen Mordversuch einstimmig auf das Entschiedenste den richtigen Ausdruck geben, verhielt sich die gothaische Presse etwas kleinlaut und sprach ihre Besorgnisse aus, daß die „Reaction" und der „Ultramontanismus" den Vorgang wieder ausbeuten möchten, um der Sache des „nationalen Fortschritts" Hemmnisse in den

Weg zu legen. Sie citiren Sand und Metternich und das „tolle Jahr 1819," um den Beweis zu führen, daß sich ein deutscher Fürst, wie dereinst Archimedes, bei seinen gothaischen Bauplänen nicht darum zu kümmern habe, ob die blauen Bohnen ihm um die Nase sausen, ob die politische Verwilderung, von der Presse systematisch Tag für Tag betrieben, Alt und Jung ergreift und allmälig aller Respect vor Staat und Thron, vor Sitte und Religion den deutschen Landen den Rücken kehrt. — Nachdem man sich von dem ersten Schrecken erholt, überbietet man sich in Bedauern und Entschuldignngen, offerirt sogar ein papiernes Linienschiff, um den schon längst etwas schwankenden Monarchen im Windstrich und Fahrwasser des Gothaismus zu erhalten und versichert, daß man nicht daran denke, Sr. Majestät ein ähnliches Leid anzuthun. Lächelnd zeigen die Frankfurter „Zeit" und Consorten dem entrüsteten Publikum ihre Revolver vor, mit denen sie so oft und schrecklich drohen und weisen nach, daß sie gar nicht geladen, daß ihre rothen Heckerbärte ja nur von Kuhhaar und künstlich angeklebt seien und die Patrontaschen des kämpfenden Professorenthums keine einzige Kugel, sondern nur friedliche Schnupftabacksdosen und einen Schluck Magenbitter gegen den schlimmen Morgennebel enthalten.

Da sich noch kein Gensdarm eingestellt hat, um die Pressen zu versiegeln, wird man nachgerade immer kühner. Man fängt an, die beiden Kugeln bereits als Orsinikugeln auszunutzen und das Organ der gothaischen Minister in Karlsruhe wagt sich bereits so weit hervor, daß es den Schuß des armen Studenten als ein kleines Monitorium für die deutschen Regierungen bezeichnet, um nun mit Centralgewalt und Parlament unverzüglich herauszurücken.

Wir fürchten, der gute Wille des Königs Wilhelm und aller deutschen Monarchen wird durch diese bleierne Pille nicht sonderlich gesteigert werden. Ein Regent, der sich durch die Rathschläge des Nationalvereins sein Thun und Lassen vorschreiben läßt, handelt in hohem Grade unklug, da es die erste Regel in der Politik wie im Lhombrespiel ist: Thue niemals, was der Gegner will! — Den Drohungen mit Mord und Gewalt nachgeben, heißt einen moralischen Selbstmord begehen. Muth ist eine der unentbehrlichsten Eigenschaften eines Mannes, der Völker beherrschen soll und die Schwäche eines Königs stürzt in bewegten Zeiten den Staat ins sichere Verderben.—

In Oesterreich hat der Kaiser zu den Ungarn ein mildes aber mannhaftes Wort gesprochen. Er bleibt trotz der jetzt viel günstigeren Lage des Staates bei den großen Concessionen, welche er dem ungarischen Lande im October und Februar zugesagt hat — geht aber nicht weiter. Die ungarischen Minister — übrigens persönlich patriotische und achtbare Staatsmänner — sind von ihren Posten zurückgetreten und es wird sich nun zeigen, wie sich die Dinge weiter entwickeln. Bei der in ganz Ungarn nunmehr immer weiter um sich greifenden Anarchie und Entzweiung dünkt uns wahrscheinlich, daß die Regierung durch Ausschreibung directer Wahlen für den Reichsrath die Beschickung desselben ermöglichen würde, da ja jeder Besitzende im Lande das Ende dieses Magyarenschwindels wünschen muß. Aber es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß gerade die Klassen des Mittelstandes, der in Ungarn ohnehin schwach vertreten ist, sich am meisten dem politischen Terrorismus fügen und nur dann muthige Worte wagen, wenn es mit keiner Gefahr verbunden ist.

Napoleon III. wünscht durchaus die Welt von seinen friedlichen Absichten zu überzeugen und bietet Alles auf, um den König Wilhelm von Preußen zu einer Reise nach Frankreich zu bestimmen. Dieser Monarch zeigt aber sehr wenig Geneigtheit zu einer Zusammenkunft, deren Zweck viel einfacher dadurch erreicht werden könnte, wenn der Kaiser der Franzosen sich bewogen finden würde, seine Armee völlig auf den Friedensfuß zu stellen, den Italienern, Polen, Ungarn energisch Ruhe und Gehorsam zu gebieten und allen Umtrieben im Osten zu entsagen. Wenn aber der friedfertige Napoleonide eine neue Anleihe von 800 Millionen Franken macht, so wird die Welt darin unmöglich einen Beweis friedlicher Gesinnung, sondern nur der Absicht finden, für neue Kriegseventualitäten zeitig gerüstet zu sein.

In Rom soll auf den König von Neapel ein Mordversuch gemacht worden sein — wie die gothaische Presse sich schreiben läßt, natürlich nicht von einem Demokraten, sondern einem Jesuiten, der sich über die Einführung einer Constitution so schwer erbost hat, daß er sich noch an dem König rächt, nachdem dieser längst den Thron und das Land verlassen! Solchen Blödsinn bringen die Zeitungen ohne Widerspruch. Das ist die Presse, aus der sich die Nation ihre Bildung holt!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

In den ersten Tagen der Woche abermals ziemlich viel Regen zum Theil mit Gewitter. In der Mark, Pommern rc. haben die Hochwasser großen Schaden angerichtet. Gestern und heute sehr warmes Wetter bei wolkenleerem Himmel.

Märkte.

Geschäftslos ohne erhebliche Aenderung der Preise.

Landwirthschaftliches.

Schon vor ungefähr 30 Jahren führte der nunmehr verstorbene Rittergutsbesitzer Rehfeld auf Amt Golzow den Kümmelbau im Oderbruche ein. Durch meist gute Preise und hohe Erträge gewann die Kultur desselben hier dann alsbald eine große Ausdehnung; in den letzten Jahren jedoch wurde dieselbe wieder derartig beschränkt, daß jetzt nur noch von wenigen Besitzern Kümmel gebauet wird. Zu diesem letzteren gab lediglich die Kümmelraupe Veranlassung, eben weil dieses schädliche Thier so sehr zerstörend auf die Kümmelpflanze einwirkte und so deren Ertrag bedeutend beeinträchtigte.

Jene kleinen, so unscheinbaren Raupen fanden sich vor ungefähr 14 Jahren hier ein, verbreiteten sich dann mehr und mehr, und sind bei günstiger Witterung in letzterer Zeit so massenhaft vorgekommen, daß dieselben oft in wenigen Tagen, wo sie eine fast unglaubliche Menge Nahrung zu sich nahmen, die ganze Kümmelernte vernichteten. — Merkwürdiger Weise haben sich dabei bisher an denjenigen Orten noch keine Raupen gezeigt, an welchen der Kümmelbau erst seit neuerer Zeit betrieben worden ist, obwohl diese kaum 1/4 Meile entfernt gelegen sind. Auch scheinen die Pflanzen auf strengem Thonboden den Raupen weniger angenehm zu sein, als solche auf leichteren Feldern und lockerem Humusboden; denn sie ließen die ersteren in manchen Jahren gänzlich verschont, oder nahmen sie doch erst zuletzt in Angriff.

Mittel gegen diese schädlichen Raupen sind schon viele vergeblich angewandt worden; es dürfte daher ein allseitiges Verbrennen des Strohes sogleich nach der Ernte, bis zu welcher es, so u. A. im vorigen Jahre, der vielen Raupen wegen gar nicht gekommen ist, das bewährteste sein, da, wie es scheint, die Puppen der Kümmelraupen sich nur in den Stengeln und Zweigen des Kümmels, also nicht in der Erde aufhalten, indem die Raupen sich in erstere nach dem Einspinnen einbohren und dann in denselben verpuppen.

Gewerbliches.

Die russische Industrieausstellung in **Petersburg** ist gegen Ende Juni eröffnet worden. Sie enthält verhältnißmäßig wenig Characteristisches aus Rußland; in derselben treten französische Muster sehr merkbar hervor. Die meisten ausgestellten Gegenstände sind aus Theilen zusammengesetzt, welche man aus dem Auslande bezogen hat. Eine von hohem Kunstfleiße zeigende, von dem Uhrmacher Iwanow in Moskau verfertigte Uhr verdient rühmlichste Erwähnung. Dieselbe hat eine Menge Zifferblätter mit Zeigern, welche sich alle bewegen; jedes einzelne Zifferblatt trägt den Namen eines russischen Gouvernements (Regierungsbezirk, Provinz). Mit einem Blicke auf die in 3 concentrische Kreise vertheilten vielen Zifferblätter kann man jederzeit übersehen, wieviel Uhr es in jedem einzelnen der verschiedenen Gouvernements des weiten russischen Reiches ist. Zwei größere Zifferblätter in der Mitte zeigen die Zeit in den Hauptstädten Moskau und Petersburg an. Außerdem sind besonders beachtenswerth Stearinproducte, Tapeten, Gold- und Silbergewebe.

Stand der Saaten.

Die Berichte aus England über den Stand der Felder lauten außerordentlich günstig. Während der letzten Tage gab es starke Regenschauer, welche das Korn niedergeworfen haben, doch seitdem hebt es sich rasch wieder im Sonnenschein, ohne daß die Felder gelitten zu haben scheinen. Hält die günstige Witterung an, so bekommen wir im Süden Englands eine ganz ungewöhnlich frühe, und auch eine ergiebige Ernte. Große Massen Heu sind geborgen, Rüben und andere Feldfrüchte stehen vortrefflich, schade nur, daß sich hie und da wieder die Kartoffelfäule zeigt; aber auch diese bisher nur auf einzelnen Feldern und sporadisch.

Coblenz. Das Verfahren, welches in vielen benachbarten Gemeinden angewendet wird, um die den Feldfrüchten so schädlichen Feldmäuse zu fangen, bewährt sich aufs Beste. Wir können als ein schlagendes Beispiel anführen, daß in Kettig, wo der Gemeinderath eine Prämie von 1 Pfennig pro Stück ausgesetzt hat, in einem Tage 6400 eingeliefert wurden, und daß, wo einzelne Personen sich mit dem Fange beschäftigten, sie 100 bis 130 Stück in wenigen Stunden erhielten. Es ist zu wünschen, daß dieses ebenso einfache als kostenlose Vertilgungsmittel überall angewendet werden möge, da es einfach in der Bohrung von 1 1/2 bis 2 Fuß tiefen Löchern von etwa 3 Zoll Durchmesser in den Furchen der Felder besteht, in welche die Mäuse fallen und dann leicht getödtet werden. Das Aussetzen von Prämien wie zu Kettig dürfte besonders zu empfehlen sein, weil dadurch die bei der Nähe der Ernte doppelt wichtige Vertilgung des Ungeziefers sehr beschleunigt wird.

× Die Berichte aus den meisten Gegenden Europas bezeichnen den Stand des Getreides als einen außerordentlich üppigen und ebenso auch das Ergebniß der Futtergräser als ein überaus reiches, so daß die Schäden, welche die frühere ungünstige Frühjahrswitterung angerichtet hatte, im Allgemeinen wieder vollends ausgeglichen sind. Weiter sind aber auch diese Berichte, wie sie uns nicht allein aus dem gesammten Deutschland, sondern auch aus Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark, der Schweiz rc. vorliegen, voller Klagen über die Beschädigungen, welche die häufig wolkenbruchartigen vielen Schauerregen, ferner der Hagelschlag rc. an den Feldfrüchten angerichtet haben. Besonders verderblich wurden jedoch die vielen Regen dem Klee; so daß allein in Mecklenburg Tausende von Fudern desselben aller ihrer Nährkraft dadurch beraubt und verdorben sind: so daß sie sofort auf den Dunghof haben gefahren werden müssen. An manchen Orten wurden u. A. auch die Wiesen so stark unter Wasser gesetzt, daß das darin befindliche Futter fast gänzlich verloren ging oder stark entwerthet wurde.

Ernte.

Von der hessischen Bergstraße, 18. Juli. Der Wiesenertrag ist bei uns dieses Jahr ein ziemlich reichlicher gewesen, und das Heu ist meist gut getrocknet eingeheimst worden.

Die Getreideernte hat begonnen. Roggen und Gerste werden schon allgemein geschnitten und eingebracht. Beide Fruchtgattungen sind sehr schön, schwer und gut im Kerne. Auch der Spelz steht wunderschön, ist aber noch nicht reif. Nicht minder schön und gut stehen die Getreidefrüchte in unserm benachbarten Odenwalde. Wer hätte im Mai noch auf eine so gute Ernte gehofft! Das Wetter ist indessen bis jetzt der Ernte nicht günstig gewesen, weil öftere Gewitterregen die Arbeit stören und erschweren.

Die Frühkartoffeln liefern einen ziemlich reichlichen Ertrag. Seit einigen Tagen werden schöne und gute Frühkartoffeln schon häufig zu Markte gebracht und zu 16 bis 20 Kreuzer der Kumpf rasch verkauft. Den Spätkartoffeln droht die gegenwärtig vorherrschend nasse Witterung Gefahr. Schon will man hie und da Anzeichen und Vorboten der nahenden Kartoffelkrankheit bemerkt haben. Für unsere Gegend seufzt man jetzt nach anhaltendem Sonnenscheinwetter.

Weinzeitung.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.

* In der am 2. Februar v. J. in Mainz stattgehabten Versammlung des Ausschusses der Weinbau-Section der Provinz Rheinhessen, übernahm Berichterstatter den Auftrag: Den Weinbau an der Ahr zu beobachten und die Behandlung desselben zu berichten. Ich reiste in der letzten Hälfte des vergangenen Octobers dahin und traf die Winzer mit der Weinlese beschäftigt.

Zu den rheinischen Rebenthälern gehört auch das herrliche Ahrthal. Die Ahr entspringt in dem Städtchen Blankenheim in der Eifel, erreicht nach einem Laufe von etwa 18 Stunden in seltsam verschlungenen Windungen bei Sinzig, zwischen Bonn und Coblenz, den Rhein. Das obere Ahrthal ist malerisch wild und eng; das untere mild und geräumig. Der Lauf der Ahr ist durchschnittlich von Westen nach Osten. Auf den den Süd-, Südost- und Südwestseiten zugekehrten steilen Bergabhängen wird Wein gebaut und die kleinsten Plätzchen, oft nur einer oder einigen Ruthen Inhalts, durch theueren Mauer-Terrassenbau dazu benützt. Das außerordentlich gewundene Gebirg besteht, wie das des Hundsrückens, aus Grauwackeschiefer, untermengt mit einzelnen sehr charakteristischen Basaltkuppen, hoch hervorragend, der Verwitterung trotzend; auch hier und da einzelne Stränge Sandstein eingemengt. Die ganze Gegend scheint durch ein Erdbeben aufgewühlt worden zu sein.

Die drei vorgenannten Steinarten und der daraus entstandene Baugrund sind die vorzüglichsten Bedingungen eines vortheilhaften Weinbaues; diese Faktoren, sowie die Ausdünstung der Ahr wirken ganz besonders auf Geschmack und Bouquet des Weines. In Bodendorf, eine Stunde vom Rhein, fängt der Weinbau an und erstreckt sich durch folgende 13 Gemarkungen: Bodendorf, Lorsdorf, Heppingen, Heimersheim, Wadenheim, Ahrweiler, Walporzheim, Marienthal, Dörnau, Rech, Maischoß, Laach, Altenahr. Weiter oberhalb Altenahr wird noch einige Stunden weit Wein gebaut; dort ist aber der Weinbau nicht vorherrschend, da die Qualität des Weines lange nicht so ist, wie in vorgenannten Orten.

Das Ahrthal ist berühmt durch seinen würzigeu, dunkelrothen Wein, der den Namen Ahrbleichert oder Ahrbleichart führt. Den Namen Ahrbleichert hat dieser Wein aus älteren Zeiten, als noch im ganzen Ahrthale theils der schwarze Burgunder, theils der weiße Elben — Kleinberger genannt — gebaut und die meisten Moste beider Traubensorten gemischt gelagert wurden, woraus ein blaß- oder bleichrother Wein geworden ist. Jetzt wird im Ahrthale, besonders in vorgenannten 13 Gemarkungen fast nur die erstgenannte Traubensorte, der schwarze Burgunder, Bourguignon noir, gebaut *).

Diese Traubenart wechselt sehr ihre Form nach Boden und Clima; sie ist z. B. an der Ahr wegen des steinigen, hitzigen Bodens langstielig, mager, kleinbeerig; desto vorzüglicher wird aber auch der Wein, besonders wird der Farbestoff in solchen Bodenarten um so mehr dunkelschwarz ausgebildet. So wie der Rießling der König unter den weißen Weintrauben ist, so ist es der schwarze Burgunder unstreitig aller rothen Weintrauben, von dem der edelste rothe Wein erzielt werden kann; allein sein Ertrag in quantitativer Hinsicht ist gering. Der Weinbau an der Ahr ist in jeder Beziehung im Allgemeinen gleich; daher ich den der Gemarkung Ahrweiler, dem Hauptort des Thales, sowie dem Mittelpunkt seiner Weinkultur, die sich auch hier durch Sorgfalt und Reinlichkeit auszeichnet, besonders beschreibe. Ahrweiler ist eine kleine, freundliche Stadt; hier eröffnet sich der bezauberndste Theil des Ahrthales und man wird von einer gewissen Beängstigung ergriffen, wenn man seine Blicke in so engem Thale gegen die grandiosen Naturscenen des hohen, steilen Gebirges richtet. (Fortsetzung folgt.)

*) Die Benennung dieser Traube enthält in Deutschland so viele Namenverwechselungen, daß ich es für nöthig halte, sie hier anzuführen. Diese Traube, der schwarze Burgunder, woraus an der Ahr der rothe Wein gewonnen wird, ist dieselbe, die in Rheinhessen, als in Ober- und Nieder-Ingelheim, Heidesheim, Gau-Algesheim und Großwinterheim „Klebroth" heißt; auch in Aßmannshausen heißt sie Klebroth. In Gundersheim, in Rheinhessen „schwarzer Rießling." An der Mosel und von Coblenz bis Bonn nennt man sie „Rother." Am Haardtgebirg „Möhrchen." An der Bergstraße „blauer, auch schwarzer Burgunder." Im Breisgau „blauer Rießling." In Württemberg Clävner. Bei Grüneberg in Schlesien Böhmischer.

Hamburg. Schon im vorigen Jahre hat eine alle Erwartung übertreffende Vermehrung des Absatzes deutscher Weine nach England stattgefunden, obgleich der Eingangszoll erst von 5½ Sh. und 5 pCt. vom Werth auf 3 Sh. per Gallone herabgesetzt ist, während die weitere Herabsetzung erst mit diesem Jahre eingetreten ist. Die Einfuhr von Wein überhaupt hat in England betragen im vorigen Jahre 12,483,362 Gall. gegen 8,195,513 Gall. in 1859; zwar war das letztere Jahr, so wie 1858, ein besonders ungünstiges, doch ist die Durchschnitts-Einfuhr der letzten Jahre überhaupt nur auf 10 Mill. Gall. anzunehmen, so daß die Vermehrung mindestens 25 pCt. beträgt. Der wirkliche Verbrauch — so weit er sich aus der stattgehabten Verzollung ergibt — bleibt hiergegen allerdings weit zurück (1859: 7,263,041 Gall., 1860: 7,358,192 Gall.), aber nur deßhalb, weil die Detailhändler ihre Einkäufe, um den Eintritt der vollen Zollermäßigung abzuwarten, so viel als möglich bis zum Anfange des laufenden Jahres verschoben haben. Dennoch zeigen gerade die deutschen Weine die größte Steigerung, nämlich um 77 pCt., während dieselbe bei den französischen nur 61 pCt. betragen hat. Zwar ist die Einfuhr an deutschen Weinen noch immer verschwindend gering gegen die der französischen, denn jene betrug nur 373,243 Gall. (gegen 194,203 in 1859), diese dagegen 2,535,760 Gall. (gegen 1,797,859 in 1859); aber doch beweist die Zunahme (welche sich, so weit bekannt, in diesem Jahre schon kolossal gesteigert hat), daß die deutschen Weine nicht am wenigsten Vortheil haben werden von dem vollen Siege des Freihandels in England, und daß dagegen das Opfer, welches sie etwa im Zollverein demselben Princip bringen müssen, vollständig verschwinden wird.

G. **Von der hessischen Bergstraße**, 16. Juli. Die Trauben hängen alle abwärts, sind also in ihrer Entwicklung nicht zurück; vielmehr wachsen die Beeren bei der fortwährend feuchten Witterung ziemlich schnell vorwärts und haben in gut gehaltenen Weinbergen bereits die Größe gewöhnlicher Erbsen erreicht. Erst nach der Blüthe stellte es sich deutlich heraus, daß die vielen Sauerwurmnester größeren Schaden angerichtet haben, als man bei so rascher Blüthe vermuthet hatte. Auch haben sich die Trauben bedeutend geschüttelt und werden deßhalb nicht gedrungen. Dies mindert noch die Quantität, befördert aber bekanntlich die Qualität. Nach dem jetzigen Stande des Weinstockes ist es daher ausgemacht, daß es in unserer Gegend dieses Jahr im Ganzen wenig Wein gibt, daß derselbe aber gut werden kann, denn die Trauben sind für diese Zeit sehr schön.

Im Weinverkaufe ist es wieder bedeutend lebhafter geworden. Die guten Jahrgänge, namentlich der 1859r, werden eifrig aufgesucht und trotz der hohen Preise gekauft. Die Kaufgelegenheit zu demselben wird aber um so rarer, als manche Eigner damit sehr hartnäckig zurückhalten. Auch der 1860r ist jetzt an die Reihe und nunmehr soweit zu Ehren gekommen, daß er in einigen kleinen Weinorten bereits zum größten Theile aufgekauft ist. Die Ohm wird durchschnittlich mit 20 fl. und darüber bezahlt. Obstwein, durchschnittlich 10 fl. die Ohm, florirt in unserm benachbarten Odenwalde; an der Bergstraße aber ist derselbe in der Regel nicht Mode.

Mannichfaltiges.

Berlin, 16. Juli. Gestern ist hierselbst der erste Berliner Cocon-Markt eröffnet worden. Es ist dies ein Ereigniß, dessen Bedeutung erst in Zukunft Würdigung finden dürfte. Der Bahnhof der Potsdamer Eisenbahn-Gesellschaft ist auf Verwendung der höchsten Behörden für gestern, heute und 24. d. M. den inländischen Seidenzüchtern zur Verfügung gestellt, welche dort ihre Waare zum Verkauf ausbieten. Der Preis für beste Cocons, die zur Zucht angekauft wurden, war 1 Rthlr. 2½ Sgr. für die Metze = 1 Pfd. bis 1 Pfd. 3 Lth., doch sank derselbe im Laufe des Tages bis 1 Rthlr. und darunter, da noch Zufuhren erwartet wurden und sich die Anzahl der Käufer nicht mehrte. Für die zum Haspeln bestimmten wurden 20 Sgr. bis 29 Sgr. und für Mittelsorten 14 und 16 Sgr. bewilligt.

Das Oderbruch.

Wer jetzt in der schönsten und angenehmsten Zeit des Jahres, im Juni-Monate, das Oderbruch besucht, dem bietet diese anmuthige, üppige und schöne Gegend einen ergötzlichen und erfreulichen Anblick dar.

Gleich einem großen Garten erweitert sich das Oderbruch in der Ferne in eine fruchtbare, weite Ebene, in einen Rahmen von den Märkischen Sandbergen und von dunkelbelaubtem Waldesgrün eingefaßt.

Mit seinen vielen, blühenden Dörfern, seinen mit Blumen und Obstbäumen bepflanzten Gärten, seinen freundlichen, von hohen Pappeln umgebenen Bauerhöfen, mit seinen unzähligen Baumpflanzungen zwischen den Aeckern und an den Dorfstraßen, mit seinen Fabriken und prächtigen, großen Gütern, mit seinen wogenden Kornfeldern gewährt es ein ebenso seltenes wie überraschendes Panorama. Glauben darf man indeß nicht, daß dies nur durch eine mit so großer Intelligenz betriebene Kultur auf seinen jetzigen Standpunkt gebrachte Oderbruch auch früher schon das gewesen ist, was es jetzt ist.

Die ältesten Bewohner des Oderbruches waren Wenden und Märker und lebten, an Bevölkerung nur gering, als arme Fischer still und eingezogen. Ihre Dörfer hatten sie mitten in den großen Morästen, umgeben von dichter Wildniß, zwischen Eichen und Buchen, an möglichst vom Wasser freien Stellen gebauet. Ihre einzelnen Wohnungen lagen eng zusammengedrängt, und damit sie gegen die oft eine Höhe von 10 bis 14 Fuß erreichenden im Frühjahr und Sommer andrängenden Wasserfluthen möglichst geschützt waren, hatten sie dieselben mit mächtigen Wällen von Dung umgeben, auf den sie zu glei-

cher Zeit den Anbau ihres einzigen Gemüses, der Kürbisse, eifrig betrieben. Im Ober-Oderbruche sind noch jetzt viele von diesen alten Dörfern vorhanden. Diese früheren Bewohner des Oderbruches führten nur ein sehr kümmerliches Leben, indem ihnen der Fischfang nur sehr geringen Gewinn brachte, da die Fische zu so enorm billigen Preisen verkauft wurden, daß im Jahre 1595 die Tonne gesalzener Fische nur 2 Thlr. und 6 Schock Krebse nur 6 Pfennige kosteten. Fische, Krebse, Sumpf- und Wasservögel, Wild, selbst Wölfe sollen zu jener Zeit hier in der größten Anzahl vorhanden gewesen sein.

Ihre Fische brachten sie jedoch hauptsächlich nur auf die Wriezener Fisch-Wochenmärkte. Händler aber führten davon viele Fuder nach Hamburg, Böhmen, Sachsen und Bayern. Außer der Fischerei betrieben nur noch wenige Bemittelte den Verkauf von Ochsen, welche sie im Sommer, nachdem um Johannis das Wasser einen niedrigern Standpunkt erreicht hatte, auf den Grasplätzen weideten und im Winter mit Heu fett machten. Um die Sommerzeit besuchten denn auch immer die in der Umgegend stationirten Reiter-Regimenter mit ihren Pferden, auf Flößen herankommend, die üppigen Weiden des Oderbruches.

Ackerbau konnte man früher im Oderbruche fast gar nicht treiben und als man den Fischern dazu die Gelegenheit bot, da fehlte es ihnen an Lust, so daß sie, als sie später darüber anderer Gesinnung wurden, gesagt haben sollen: „Gut, daß der alte Fritz besser wußte als wir, was uns gut war.“ Schon unter dem Kurfürsten Johann Georg wurden im Jahre 1593 Dämme gegen den etwaigen Durchbruch des Wassers errichtet und 50 Zimmerleute aus Holland und Schlesien requirirt, um die alte Oder auszubessern und mit Bäumen einzufassen. Im Jahre 1653 führte der große Kurfürst bereits tüchtige und fleißige Holländer her und wies ihnen zur Urbarmachung des Ober-Oderbruches hier eine neue Heimath an.

Friedrich Wilhelm I. entwässerte und kultivirte das Ober-Oderbruch bereits mehr und mehr, legte zwischen Wriezen und Cüstrin Vorwerke an, erhöhete die Deiche und richtete eine Deich- und Uferordnung ein. Indessen konnten dennoch immer noch nicht gefahrvolle Deichbrüche und Ueberschwemmungen fürs Oderbruch verhindert werden. Außer vielen anderen sind die bedeutendsten in den Jahren 1673 und 1709 vorgekommen, wo man in unserer Gegend mit beladenen Oderkähnen fahren konnte. In den Hochwasser-Jahren 1731 und 36 ergriff die Gefahr das ganze Oderbruch aufs Schrecklichste. Im Jahre 1746 hatte es sich der große König Friedrich zur Aufgabe gemacht, das Nieder-Oderbruch, woran wegen seines schlechten Terrains bis dahin noch gar nichts gethan war, zu entwässern und urbar zu machen. Sein schwieriges und großes Unternehmen, durch tüchtige Männer und bedeutende Geldmittel gefördert, ist ihm auch wohl gelungen, nachdem das ganze Oderbruch mit Kanälen und Ableitungsgräben versehen und die Oder durch einen neu ausgegrabenen auf beiden Seiten hochumdämmten großen Kanal in ein neueres, tieferes Bett geführt worden war. Als nun der alte Strom sank und seine Nebenarme die Gewässer aus Seen, Teichen und Morästen aufnehmen konnten, da ward aus den früher stets unter Wasser stehenden Ländereien das brauchbarste Ackerland.

Auf diesem Neulande legte Friedrich im Jahre 1753 Dörfer, Vorwerke und Etablissements auf königliche Kosten an und berief durch die preußischen Gesandten viele Ausländer, namentlich Pfälzer, Schwaben, Böhmen, Franken, Westphalen, Voigtländer, Mecklenburger, Württemberger, Oesterreicher, Polen rc. hieher, denen er neben den frühern Fischerei-Besitzungen von 90, 60, 45, 20 und (einem größern Theil) 10 Morgen des entwässerten Bodens übergab. Sämmtliche Ansiedler wurden auf 15 Jahre der Zahlung der Lasten, mit Ausnahme der Beiträge zur Unterhaltung der Dämme, enthoben. Die königlichen Vorwerke kamen auf Erbpacht und der Rest bestand aus adeligem Antheil. — So wurden 94,000 Morgen des schönsten, aber auch noch immer gefährlichen, urbargemachten Mittel- und Nieder-Oderbruchbodens als Ackerland und unter seine neuen Bewohner vertheilt, wodurch Preußens großer König Friedrich sich auch für die Landwirthschaft einen unsterblichen Namen, und durch die Kultur des Oderbruches ein schönes Denkmal errichtet hat! — Doch Friedrich hatte auch später seine Oderbrucher nicht vergessen; so schickte er, als die Noth- und Wasserjahre von 1770, 71, 80 und 85 vorüber waren, 200 Artilleristen zur Ausbesserung der bedeutenden Dammschäden nach dem Bruche.

Jedoch die noch kommenden Nothjahre von 1827 bis 30 und 38, wo das Wasser 1000 Morgen des besten Nieder-Oderbruchbodens versandete, bewiesen, daß die Deiche immer noch nicht hoch und breit genug waren, und daß die Coupirung der alten Oder, wodurch 3000 Morgen Acker durch Verminderung des Grundwassers nutzbarer werden konnten, nothwendig war. Dies Werk hat Friedrich Wilhelm IV. vollendet. — Mit der zunehmenden Blüthe der Landwirthschaft haben sich nun auch die landwirthschaftlichen Verhältnisse im Oderbruche geändert und ist das Oderbruch aus dem Zustande der einfachsten Sitten und Beschäftigungen mit Hülfe seines fruchtbaren Bodens und durch den Fleiß seiner Bewohner gegenwärtig zu dem hohen Kulturpunkt emporgestiegen und zum fruchtbarsten und gesegnetsten Landstrich, sowie zur Korn- und Speisekammer der Residenz, welche durch die Eisenbahn demselben näher gerückt ist, umgeschaffen worden.

Anzeigen.

Landwirth.

Ein junger cautionsfähiger Mann, der die Landwirthschaft und deren Nebengewerbe praktisch wie theoretisch erlernte und seit einigen Jahren ein großes Gut selbstständig bewirthschaftete, sucht, nachdem letzteres verkauft, eine andere passende Verwalterstelle. Gefällige Offerten werden unter der Chiffre C. D. poste-restante Lahr in Baden erbeten.

Ein bekanntes Hamburger Commissionshaus sucht einen fähigen, gewandten, mit dem Colonialwaarenfache vollkommen vertrauten, in Frankfurt a. M. ansässigen Agenten um dasselbe in der erwähnten Branche dort zu vertreten. Genügende Referenzen über bisherige Thätigkeit etc. werden verlangt.

Reflectirende wollen sich, um zur ferneren directen Verständigung die Adresse des Hauses zu erfahren, an die Herren **Peter Kleudgen & Comp.** in Hamburg wenden.

Ein Hamburger Commissionshaus wünscht mit Fabrikanten und Kaufleuten im Inlande, denen gute Referenzen zur Seite stehen, in Verbindung zu treten.

Vorschuß auf Consignationen würden gegeben und kann event. gegen billige Provision auf dasselbe trassirt werden. Wegen näherer Auskunft wolle man sich an A B poste restante Hamburg wenden.

Ritterguts-Pacht auf 12 Jahre.

Dasselbe liegt in der fruchtbarsten und romantischsten Gegend Schlesiens, Gersten- und Rübenboden, in der Nähe von Zuckerfabriken und Bahn, im vorzüglichen Bauzustande. Das Wohnhaus neu erbaut, aus 5 tapezirten Stuben.

644 M. Ackerland, 85 M. vorzügliche Wiesen, 500 St. Schafe, 40 St. Rindvieh, 12 Pferde. Caution 2000 Thlr., jährliche Pacht 1500 Thlr.

Aussaat 60 M. Oelsaat, 87 M. Weizen, 65 M. Roggen, 50 M. Hackfrüchte, der Rest mit Gerste, Hafer, Wicken und Klee bestellt.

Qualificirende Landwirthe, welche ein Vermögen von 5000 Thlr. besitzen, wollen sich gefälligst an den Ober-Amtmann Hrn. Müller in Gleiwitz wenden, welcher die Güte haben wird, das Nähere mitzutheilen.

Maierhöfe-Verpachtung.

Auf den freiherrlich **Simon von Sina**schen, in Mähren, Znaimer Kreis, Amtsbezirk Prottowitz gelegenen vereinten Gütern Prottowitz, Misliboritz und Dalleschitz werden nachstehende Maierhöfe mit dazu gehörigen Gebäuden und fundus instructus verpachtet, und zwar:

Hof	Prottowitz	mit	358	Joch	606	□-Kftr.
„	Kirhau	„	326	„	1560	„
„	Ratkowitz	„	343	„	137	„
„	Wodonetz	„	200	„	275	„
„	Borilowitz	„	231	„	1424	„
„	Neuhof	„	216	„	1217	„
„	Misliboritz	„	403	„	1165	„
„	Auenhof	„	285	„	1085	„
„	Lhotta	„	421	„	1130	„
„	Dalleschitz	„	453	„	955	„
„	Waltsch	„	277	„	1007	„
„	Chrostow	„	135	„	1084	„
„	Slawietitz	„	218	„	1555	„
„	Lippian	„	392	„	1564	„

Aecker, Wiesen, Hutungen, Gärten u. Teiche.

Die Verpachtung geschieht sowohl im Offerte als auch im Licitationswege, auf 12 nacheinander folgende Jahre, vom **1. April 1862** angefangen, und findet die öffentliche Versteigerung am **5. August 1861**, und falls die Zeit nicht ausreichen sollte, auf dem darauf folgenden Tage in der Verwaltungskanzlei zu Prottowitz statt.

Pachtliebhaber wollen daher ihre Pachtofferte, welche von denselben unterschrieben, mit der genauen Bezeichnung des Pachtobjectes, dessen Localbesichtigung freisteht, des angebotenen Jahrespachtes, der Erklärung, daß sie die Pachtbedingnisse eingesehen haben, und daß sie ihr Pachtanbot durch 4 Wochen a dato zur Annahme bindet, versehen, dann mit einem 10 Procent Vadium des angebotenen Jahrespachtes in Baarem, öffentlichen Fondsobligationen, börsenmäßigen Effecten oder in öffentlichen Sparkasse-Einlagen belegt sein müssen, bis zum 5. August 1861 bei der unterzeichneten Güterverwaltung zu Prottowitz, oder bei der freiherrlich Simon von Sina'schen Güteradministration in Wien, Stadt Nr. 511, einreichen, an welchen beiden Orten auch die Pachtbedingnisse zur jederzeitigen Einsicht vorliegen.

Gutsverwaltung Prottowitz, am 26. Juni 1861.

J. Nedossil.

Ein Freigut von 350 Mrg.

in der schönsten und fruchtbarsten Gegend der Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Kreis Strehlen, inmitten mehrerer Zuckerfabriken; die ganze Fläche ist nutzbar und zur ersten Klasse gehörend. Die Gebäulichkeiten vorzüglich im Stande. Inventar 8 Pferde, 24 Stück Rindvieh, 100 feine Schafe.

Ernte 8 M. Raps, 35 M. Weizen, 65 M. Gerste, 40 M. Zuckerrüben, 60 M. Hafer, 50 M. Kartoffeln, 25 M. Klee, 30 M. Wicken und Erbsen, 4 M. Luzerne, 17 M. Futterrüben, 4 M. Mais. Kaufpreis 38,000 Thlr., Anzahlung 12 bis 15,000 Thlr., Anfragen Klosterstr. 60 in Berlin, 1 Tr., Litr. R. R., werden portofrei erbeten.

Guts-Antrag.

Das freiherrl. Karl v. Bethmann'sche Oekonomiegut „Theresienhof", Kirschfurter Markung, am Maine bei Miltenberg gelegen, welches mit ganz neuen, geräumigen, massiv in Steinen aufgeführten Oekonomiegebäuden versehen ist, soll in einen Zeitpacht, vom 1. Februar 1862 anfangend, gegeben werden, und sind hiezu Pachtliebhaber, auch eventuell Kaufliebhaber, zur Einsichtnahme von unterfertigter Verwaltung, bei welcher auch die Bedingungen ersehen werden können, mit dem Bemerken eingeladen, daß die Gebote hierauf längstens bis 1. October l. Js. schriftlich einzureichen sind.

Fechenbach, 12. Juli 1861.

Freih. K. v. Bethmann'sche Renteiverwaltung.

Kohlhaas, Renteiverwalter.

Hall.

Hofgut zu verkaufen.

Wir beabsichtigen unser, in dem 1½ Stunden von hier entfernten an der Staatsstraße gelegenen lebhaften Marktflecken Westheim besitzendes Hofgut zu verkaufen, welches besteht: in einem fast durchaus neuerbauten Wohnhause mitten im Ort, mit Brunnen, Back- und Waschhaus dabei, einer Scheuer bei obigen Gebäudetheilen

5/8	Mrg. 46 R.	Gärten,
16 3/8	„	Aecker,
15	„	Wiesen und
20 6/8	„	Wald, ganz nahe am Ort.

Sämmtliche Güter sind in bestem tragbaren Zustande, der vollständige Futter- und Fruchtertrag sowie die durchaus gut erhaltene Baumannsfahrniß, kann mit in den Kauf gegeben werden. Die gute Beschaffenheit der Güter bestätigen die auf denselben stehenden üppigen Früchte. Die Kaufsbedingungen werden sehr billig gestellt, und es kann täglich ein Kauf mit uns abgeschlossen werden. Wer nähere Auskunft hierüber wünscht wolle sich an uns selbst, oder Hrn. Schultheiß Marstaller in Westheim wenden.

Den 12. Juli 1861.

Gögelein und Offenhäuser.

Guts-Verkauf.

Ein kleines, sehr schön belegenes Gut mit einem Areal von reichlich 200 Morgen, sehr werthvoller Boden, hierunter 60 Morgen ganz ausgezeichnete Wiesen und circa 10 Morgen großes Holz, mit einem vollständigen lebenden Inventar und guten Gebäuden ist für den Preis von 17,000 Thlr. zu erstehen.

Hierüber ertheilt Näheres auf portofreie oder persönliche Anfragen

C. Frahm in Kiel.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift

„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 10., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 12., 19., 26. October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs. Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 30. Frankfurt a. M., den 27. Juli. 1861.

Badens neue Aera.

V.

Außerordentliche Leistungen werden vom neuen Partheiministerium in Hinsicht auf die auswärtigen d. h. nichtbadischen Angelegenheiten erwartet.

Was wir bis jetzt von Leistungen auf diesem Gebiete in Erfahrung gebracht haben, bezieht sich auf die Ernennung eines eifrigen Gothaers (dem übrigens Ehrenhaftigkeit und wissenschaftliche Verdienste nicht abzusprechen sind), des Professors von Mohl von Heidelberg zum Bundestagsgesandten. Auch in Wien und Berlin sind, wenn wir nicht irren, Wechsel der Gesandten in Aussicht oder bereits vollzogen, indem man an die Stelle der conservativen Vertreter Männer des gothaischen Glaubensbekenntnisses sendet.

Gegen die Aenderung des Personals an sich ist nichts zu erinnern. Ist es rathsam, einer Parthei die Regierung zu übertragen, so führt das zu der weiteren Folge, daß man dem Ministerium auch überlassen muß, zur Ausführung ihrer politischen Pläne Männer zu wählen, welche jener Parthei nicht fremd oder gar feindlich gegenüberstehn, sondern die An- und Absichten der verantwortlichen Minister theilen.

Was nun Herrn von Mohl angeht, auf dessen Thätigkeit man Seitens der gothaischen Parthei so große Hoffnungen baut, so verräth es eine grobe Unkenntniß der Bundesverhältnisse, wenn man glaubt, es könne vom Frankfurter Bundespalast aus auch nur in erheblichem Grade auf die großen Reformfragen Deutschlands practisch eingewirkt werden.

Die Meisten stellen sich die Bundesversammlung als eine Art Parlament vor, in welcher auf das erbittertste gekämpft, opponirt, interpellirt wird und die Parthei den Sieg davon trägt, welche bei den Debatten die beredtesten und geistvollsten Vertheidiger für sich hat. Man wähnt, der ganze Unterschied zwischen dem fürstlich Taxis'schen Palast und der Paulskirche liege darin, daß dort die Oeffentlichkeit ausgeschlossen sei und jeder Abgeordnete nicht von der Tribüne sondern vom Platz aus seine Reden halte. — Das alles ist eine Täuschung der politischen Unwissenheit.

Wie der Bundestag nicht der Bund ist (wie sogar viele Zeitungsschreiber glauben), sondern eine ständige Behörde, welche aus den Abgeordneten der Bundesregierungen besteht, — so müßten doch wenigstens die gothaischen Politiker wissen, daß in allen wesentlicheren Gegenständen die Bundestagsgesandten von den Entschließungen ihrer Ministerien des Auswärtigen abhängen. Nichts als die allerdings wichtige Function der Berichterstattung an die eigene Regierung und die Versammlung ist die Aufgabe dieser permanenten Gesandtenconferenz, die Beschlüsse selbst hängen von den Cabinetten ab und sind für die Gesandten maßgebend, die zunächst Instructionen von ihren Ministern einziehn und diesen sodann auch noch die gesammelten Beschlüsse zur Genehmigung vorlegen.

So wünschenswerth es nun auch ist, daß geachtete und tüchtige Staatsmänner auch entgegengesetzter Partheirichtungen in der höchsten Behörde Deutschlands ihren Sitz einnehmen, so ist es doch nichts als eine unwürdige Windbeutelei, wenn die gothaischen Partheimänner die Ernennung des Herrn von Mohl als eine folgenreiche That, ja als eine bedeutsame Bürgschaft der neuen deutsch-badischen Aera auszuposaunen bemüht sind. Die deutsche Bundespolitik wird nicht in Frankfurt, sondern in Wien, Berlin, München &c. gemacht. Der Minister des Auswärtigen in Karlsruhe hat alle Rechte und Pflichten des badischen Antheils am Gange der Bundesangelegenheiten, nicht sein hiesiger Vertreter. Will er Aenderungen der Verfassung und Verwaltung durchsetzen, so muß er sich mit den Ministern der deutschen Bundesstaaten in Verbindung setzen, der Vertreter in der Bundesstadt wird nicht mehr ausrichten, als die vielen zu großem Theil einsichtsvollen und hervorragenden Staatsmänner, welche seit dem 5. Nov. 1816 die Sessel im Bundespalast eingenommen haben. Schwerlich gab es jemals einen Gesandten in der Versammlung, der nicht eine Reform der Bundesverfassung und eine regere, selbständigere Thätigkeit des Bundestags herbeigesehnt hätte und niemals fehlte es dem Liberalismus ganz an Vertretern.

Aber Badens neuer Gesandter hat auch schon sehr freisinnige Anträge gestellt, namentlich in Sachen der

kurhessischen Frage und der Bundeskriegsverfassung — ist das nicht schon eine That? Ohne uns an diesem Orte über die Einzelheiten dieser verwickelten Angelegenheiten weiter zu verbreiten, müssen wir doch in Zweifel ziehn, ob auf diesem Wege die Schlichtung des kurhessischen Streits möglich ist. Die zuerst von Berlin aus aufgestellte Ansicht, daß ein neues Ministerium nicht an die Beschlüsse des früheren gebunden sei, wenn es sich um Bundesangelegenheiten handelt, ist der Tod für alle Wirksamkeit und Autorität des deutschen Bundes. Man denke sich doch in die Folgen hinein, die aus dem jetzigen Vorgehn der beiden dissentirenden Regierungen entstehen müßten! So wie in einem der 35 Bundesstaaten das System des Cabinets wechselte, würde jede neue Regierung Aufhebung der ergangenen Bundesbeschlüsse beantragen können; wo bliebe da Sicherheit und Ansehn der föderativen Aussprüche? So lange es sich um den eigenen Vortheil handelt, würde der Liberalismus noch einigermaßen Geschäfte machen; wie aber wenn die Herrn von Auerswald, von Schleinitz rc. in Berlin einem Toryministerium von rein reactionärer Tendenz weichen müßten, das nun nichts Eiligeres zu thun hätte, als alle liberalen Acte der Bundesregierungen wieder zu vernichten, die Abschaffung des neuen Handelsgesetzbuchs, des gleichen Maßes und Gewichtes, der Gothaer Convention und des hoffentlich auch gelingenden Bundesgerichts beim Bundestage durchzusetzen?

Der Gothaismus übersieht auch bei dieser Gelegenheit, daß alle „Errungenschaften" gewöhnlich einem zweischneidigen Schwerte gleichen, das eben so gut den Träger verwunden kann, als den Gegner.

Will sich das neue Ministerium Badens mehr Verdienste um den Gang der Bundespolitik erwerben, so suche es auf eine Aenderung der jetzigen Stellung der ihm befreundeten Regierung Preußens hinzuwirken. Die Geschichte wird dereinst die schwere Anklage über die jetzigen Lenker des preußischen Staates auszusprechen haben, daß sie durch ihr Widerstreben gegen alle Fortbildung des Bundeslebens auf conservativen Grundlagen den Verfall der deutschen Ordnung, die Auflösung des föderativen Bandes gefördert, die Herstellung des Vertrauens und der Eintracht verhindert haben. Dort ist das richtige Feld für die Bestrebungen der Herren von Roggenbach und von Mohl und die neue Aera werden wir erst dann für begonnen halten, wenn in diesem Sinne für die Sache nationaler Wohlfahrt und Sicherheit gewirkt würde.

Große Erwartungen erregen, ist leicht, sie zu erfüllen schwer und nichts richtet eine Regierung rascher zu Grunde, als wenn die Verheißungen unerfüllt bleiben — sei es auch ohne ihre Schuld.

Rüsten und sparen.

Keine Forderung ist billiger, als daß eine Regierung mit den Kräften der Staatsbürger möglichst Haus halte. Zu den drückendsten Opfern, welche man den deutschen Bevölkerungen auflegt, gehört namentlich der Aufwand für das Militär, wobei es sich nicht nur um die dadurch verursachten Steuern handelt, sondern auch um die im Frieden so lästige Recrutirung der Jugend, die in den Garnisonsstädten, namentlich in moralischer Beziehung viel mehr verliert, als gewinnt.

Die größten Lasten trägt in dieser Hinsicht der Bewohner des preußischen Staats. Die Kräfte des Staates sind durch die jetzigen Heereseinrichtungen fast bis zu unerträglichem Grade angespannt. Wenn man jedoch die geringere Belastung der Mittel- und Kleinstaaten als einen großen Vortheil preist, so dürfte das eben so gegründeten Bedenken unterliegen, als das preußische System, welches eine wirkliche Verstärkung seiner staatlich-militärischen Kräfte gewonnen zu haben glaubt, während doch die Aufstellung und Erhaltung so gewaltiger Heerkraft nur auf Kosten anderer, namentlich der wirthschaftlichen Kräfte des Volks bewirkt wird, die doch so gut ein nothwendiges Element auch der Militärkraft bilden, als Soldaten und Kriegsmaterial.

Die s. g. Soldatenspielerei sollte man doch überall fahren lassen. Durch kostbare Uniformen und sonstige nur auf die Sinne berechnete Ausstattung des Militärs wird nichts gewonnen, auch machen glänzende Paraden den Soldaten nichts aus. Aber es ist eine Sparsamkeit, welche namentlich den kleineren Staaten noch viel kosten wird, wenn man in einer Zeit nahender Kriegsstürme nicht Alles aufbietet, um die Wehrkraft Deutschlands zu erhöhn.

Heutzutage im Zeitalter der wichtigsten neuen Entdeckungen und Erfindungen glaubt man auch in militärischer Beziehung gewaltige Radicalreformen ausgesonnen zu haben. In einer Zeit, wo unser westlicher Erbfeind Alles daran setzt, um nicht ein Volks-, sondern ein großes Soldatenheer herauszubilden, das keine andere Ziele kennt, als Avancement, Kriegsthaten, Beute und den Ruhm der Fahne, eine Armee, die sich aus den jungen verwegenen Taugenichtsen der Hauptstädte, aus Türken und Arabern ergänzt — wagen es die radicalen Idealisten, Abschaffung der stehenden Heere und Volksbewaffnung vorzuschlagen. Den adeligen und bürgerlichen „Junkern" in Offiziersuniform gibt man den Laufpaß, die Volksarmee wählt ihre Führer aus dem Bürgerstand. Die Kasernen verwandelt man in Turn- und Schießhallen, jeder Junge von 12 Jahren nimmt es an Stärke der Muskeln fortan mit einem Bären, an Gewandtheit mit einem Affen auf. Für die nöthige Begeisterung der kämpfenden Jugend sorgt der Nationalverein mit seinen fürstlichen und bürgerlichen Rednern, Dichtern, Componisten, und wenn es ins Feld geht, hauen, stechen, schießen zwei Millionen Jünglinge unter dem Sange: „Trägst du Flore, Tricolore?" auf den Feind dermaßen ein, daß dieser schon in den ersten Minuten Fersengeld gibt.

Es liegt allen diesen Phantasien unstreitig ein Funke

Wahrheit zu Grund. Wir kommen immer wieder auf den alten Satz zurück, daß ohne organisches, nicht bloß auf dem Papier stehendes Zusammenfassen der einzelnen Contingente zu großen Heereskörpern, ohne gemeinsamen Stab, Einheit der Bildungsanstalten, Reglements, Kaliber, Waffen, vor allem aber ohne regelmäßiges Zusammensein in Lagern und häufigen Uebungen die Militärkräfte in den meisten Mittel- und sämmtlichen Kleinstaaten nicht die Entwicklung erhalten, welche den Opfern entspricht. Auch glauben wir, daß sich wohl eine Art Volksbewaffnung zur Vertheidigung des heimischen Heerdes und Reserve für die stehenden Truppen denken ließe, wenn man mit Auswahl verführe und nicht die dicken Staatshämorrhoidarien, spindeldürren Professoren, kupferigen Brauer- und Metzgermeister in ein Corps zusammenstellen wollte, das bei Freund und Feind nur Gelächter erregt.

Aber wer es mit dem Vaterlande wohl meint, sollte nicht aufhören, für Verstärkung und Hebung der regelmäßigen Heerkörper seine Stimme zu erheben. Nichts ist schmählicher, als die Behauptung, die deutschen Staaten könnten für Steigerung der Wehrfähigkeit keine größeren Finanzopfer aufwenden. So lange Deutschland besteht, ist die Nation noch niemals so blühend und wohlhabend gewesen, wie in der Gegenwart und namentlich haben die günstigen Zeiten den süddeutschen Wohlstand auf eine überaus hohe Stufe gehoben.

Wäre es nicht besser, einen kleinen Theil des Reichthums, der unsere Nachbarn im Westen so mächtig anlockt, zu Rüstungen zu verwenden, um dafür zu sorgen, daß uns Turkos und Zuaven nicht nur das Ueberflüssige rauben, sondern auch das Nothwendige? Wie viel heutzutage eine Nation an Auflagen willig erträgt und ertragen kann, zeigt das Staatsbüdget Frankreichs, eines Landes, das trotz aller dieser unerhörten Opfer doch an Wohlstand nicht zurückschreitet. Auch thut man nicht wohl daran, zu glauben, daß eine sparsame Verwaltung den Bürgern mehr Anhänglichkeit an Staat und Thron beibringe. Die bezahlten Steuern verschmerzt und vergißt das Volk leicht, nicht aber wenn es vom Feinde besiegt, ausgeplündert, vielleicht annexirt wird.

Auch die Anforderungen auf gehörige Befestigung des Oberrheins legen wir namentlich den Leitern der „neuen Aera" dringend ans Herz. Welche Unklugheit, wenn man in Badens Hauptstadt sich auf die Verheißungen der preußischen Regierung verließe und felsenfest darauf rechnete, die Adler Preußens würden sofort an den Oberrhein fliegen, wenn die rothen Hosen in ein paar Stunden über den Rhein setzen! An dem guten Willen des Königs von Preußen, seiner Räthe und Feldherrn zweifelt kein denkender Mensch, aber wer garantirt das Können? Ist denn auf Rußland so sicherer Verlaß, daß man mit den Streitkräften der östlichen Provinzen völlig freie Hand hat?

Wir sind eben ein im Frieden verkommenes Geschlecht. Hätten wir politische und kriegerische Erfahrung, so würde jedes kleine Kind einsehen, daß die Franzosen ohne Alliirte niemals mit den Deutschen anbinden, niemals in Deutschland eindringen werden. Woher nimmt nun Preußen seine Armeecorps, wenn Rußland auch bloß eine drohende oder zuwartende Stellung an den nur künstlich beschützten östlichen Marken Preußens einnehmen würde, oder wenn englische Flotten seine ganze Küste bedrohten?

Niemand wird verlangen, daß sich Baden mit Preußen verfeinde, um mit den kleineren Nachbarstaaten sich zu befreunden. Es begeht aber einen unverantwortlichen Fehler, wenn es seine Vertheidigungsanstalten von dem System Württembergs, Bayerns, Hessens ꝛc. trennt und die Nachbarn dadurch lähmt, statt ihnen mit allen Mitteln die Vertheidigung zu erleichtern. Eine solche Verständigung auch darüber in Berlin herbeizuführen, wäre ein großes Verdienst der jetzigen badischen Minister, nicht die Opposition gegen die „Würzburger" und das Unterschieben selbstsüchtiger Motive in der Karlsruher Zeitung.

Endlich verdient die Aufstellung einer angemessenen Küstenflotte noch einige Betrachtungen. Wir kommen darauf zurück.

Zur Tageslage.

Ueber den Stand der Dinge in Italien fehlen glaubwürdige Berichte. Was von Turin und Paris aus zur öffentlichen Kunde gelangt, ist gewöhnlich schon an der Quelle gefälscht und wird nun im Sinne der politischen Tendenzen zugestutzt. Kleine Erfolge werden unter den Händen der Berichterstatter zu großen Siegen verarbeitet und in jedem Blatte lesen wir, daß Neapel beruhigt sei, während im gleichen Moment von glücklichen Kämpfen gegen die Aufständischen erzählt wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß von der Gegenparthei wenig Nachrichten ausgehen, da es in den Gebirgen beider Sicilien keine Zeitungen gibt und die Anhänger Franz II. sich weislich hüten, ihre Pläne, Niederlagen, Erfolge vor aller Welt auszuposaunen. So viel ergibt sich aber bei Vergleichung der Berichte aus beiden Partheilagern: Im eigentlichen Neapel organisirt sich der Aufstand immer mehr. Außer in der Hauptstadt und den wenigen andern Großstädten hat die neue Gestaltung nirgends Anhänger, überall erbitterte Gegner.

Besonders sind es Calabrien und die Abruzzen, deren rohe aber unverdorbene Bevölkerungen den Piemontesen den allerentschiedensten Widerstand entgegensetzen. In der Person eines gewissen Chiavone hat König Franz einen sehr tüchtigen Volksmann gewonnen, der die Contrerevolution leitet und nach einer Garibaldischen Laufbahn strebt. — Auch Sicilien befindet sich in starker Gährung, obwohl ein Ausbruch noch nicht erfolgt zu sein scheint. König Victor Emanuel hat seinen besten Kriegsmann, den General Cialdini, nach Süditalien geschickt, der die Bauern als „Räuber" hundertweis er-

schießen und sich unaufhörlich neue Verstärkungen nachkommen läßt, der Held von Ancona wird aber in jenen Bergschluchten mit aller Tactik und Strategie nicht mehr ausrichten, als seine papierne Proclamationen.

So lange Franz II. noch in Rom weilt, ist ihm die Einleitung der Contrerevolution nicht schwer, die von Tag zu Tag Fortschritte macht. Nach neuesten Berichten hat sogar in Mittelitalien ein bewaffneter Aufstand stattgefunden, der wenigstens auch auf die Stimmung der florentinischen Bevölkerung schließen läßt, deren früherer Wohlstand und Ordnung verschwunden sind. — Jedoch würde sich die Lage der Bourbonisten wieder verschlimmern, wenn Rom in die Hand der Piemontesen geriethe. Es läßt sich daher denken, daß man zu Turin Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um die Franzosen aus Rom zu entfernen, und wenn diese nicht auf ihrer Hut und stark gerüstet wären, würde der nächste Handstreich Garibaldis gewiß nicht dem Küstenland und Venetien gelten, sondern der heißersehnten neu-italienischen Hauptstadt.

Wie sich das gestalten wird, wenn Pius IX. mit Tod abgehen sollte (er ist offenbar in sehr leidendem Zustand) ist schwer zu sagen. In Frankreich ist die Meinung verbreitet, daß in diesem Fall Kaiser Napoleon seine Truppen abberufen werde. Wir bezweifeln das entschieden. So wie die französischen Fahnen abziehen, gehört Neu-Italien der englischen Politik und Frankreich verliert dann alle Garantien seines bisherigen Einflusses, während die sichere Vertreibung des neuen Kirchenoberhauptes die ganze katholische Welt und das französische Volk selbst in große Aufregung versetzen würde. So viel scheint gewiß: Ein neuer Angriff der Italiener auf Oesterreich zur Erlangung Venetiens, ist reine Chimäre, wenn nicht die Franzosen zu Hülfe kommen, was sie zur Zeit ganz gewiß bleiben lassen werden.

In Ungarn scheint die kaiserliche Antwort die Gemüther nicht erregt, sondern eher herabgestimmt zu haben. Landtag und Presse sind ziemlich kleinlaut geworden, da die Nachrichten aus Italien nichts weniger als tröstlich lauten. Daß die Männer, welche jetzt an der Spitze Ungarns stehen, den Reichsrath nicht beschicken werden, läßt sich wohl als sicher annehmen, aber es gibt ja noch andere, die sich bei den Schritten des Landtags noch nicht betheiligt und compromittirt haben. Das Gebahren der kaiserlichen Regierung findet überall Billigung, sogar in England, wo man auf das absolutistische Oesterreich sonst schlecht zu sprechen war.

In Nordamerica stehen sich mehrere hunderttausend Bewaffnete feindlich entgegen. Wir glauben immer noch an keinen blutigen Kampf, die furchtbaren Armeen bestehn doch nur aus militärisch maskirten Bürgern und Bauern ohne Blutdurst, auch sind wir der Meinung, daß sie allmählich zur Vernunft kommen werden, wenn Noth, Stocken der Geschäfte, Lagerkrankheiten und Strapatzen sie tüchtig heimsuchen.

In Nürnberg hat man ein schönes Nationalfest abgehalten. Wie bei der Schillerfeier zeigte sich auch dort die wahre Stimmung des Volkes, die wo nicht der Nationalverein seinen giftigen Saamen streut, die Eintracht aller deutschen Stämme will, das Zusammengehn Oesterreichs und Preußens, den muthigen Widerstand gegen den gemeinsamen Feind, komme er von Süd oder West. Jener Geist ist vorhanden in voller bewußter Kraft und bedarf der stärkenden Latwergen des Gothaismus und seiner geistigen Arbeiten auf gesetzlichen Wege nicht. Möge man diesem Geiste nur von Seiten der Regierer Pflege schenken und Vertrauen!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Nachdem der 20. Nachmittags Gewitter aus West mit wenig Regen gebracht, folgte am 21. und 22. völlig heiteres Wetter und am letztern Tage Morgens abermals Gewitter aus Süd mit etwas Regen. Am 23. Gewitter aus West und etwas Regen, vm 24. Mitternacht heftiger Regen. Der 25. heiter, der 26. bedeckter Himmel mit etwas Regen.

Märkte.

Die Umsätze im Großhandel waren nicht bedeutend. Preise behaupteten sich jedoch und waren in Roggen sogar auf mehreren Plätzen höher, da man wegen des vielen Regens nicht ohne Besorgniß für die Ernte ist und die Mäuseplage stark um sich greift.

Landwirthschaftliches.

Nach Anderson's Schätzungen werden derzeit in Großbritannien und Irland für 4,205,000 Pf. Sterling alljährlich künstliche Dünger angewendet! Diese Schätzung ist viel eher unter als über der Wahrheit, und es entfallen von jener Summe auf die einzelnen Sorten folgende Werthe: für Guano, wovon etwas über 200,000 Tons (zu beiläufig 18 Wiener Centnern) à 12 Pf. St. für das Inland importirt werden, ein Betrag von circa 2½ Millionen Pf. St.; für rohes

aufgeschlossenes Knochenmehl 1,010,000 Pf. St. Für 48,000 Tons Coprolithen und Apatit, welche, durch Schwefelsäure aufgeschlossen, 72,000 Tons Superphosphat (à 5 Pf. St.) geben, entfallen von obiger Totalsumme 360,000 Pf. St. Vom eingeführten Chilisalpeter werden ungefähr 13,000 Tons (à 15 Pf. St.) = 195,000 Pf. St., von schwefelsaurem Ammon etwa 6000 Tons (à 15 Pf. St.) = 90,000 Pf. St. zur Düngung verwendet; der auf die Hauptsumme noch fehlende Rest von 50,000 Pf. St. wird durch den Werth der anderweitigen Dungstoffe (Blut, thierische Abfälle aller Art, Pottasche, Salze u. s. w.) vollkommen gedeckt. Die Menge des im vereinigten Königreich erzeugten Stallmistes wird auf 60 Millionen Tons und dessen Werth auf 20 Millionen Pf. St. veranschlagt, wonach also der auf die käuflichen Dünger aufgewendete Werth 1/6 von dem jährlichen Gesammtaufwande für die Düngung beträgt. Da nun ungefähr 24,000,000 Acres (à 0.7 österr. Joch) in Cultur sind, so entfiele auf eine Acre Land eine jährliche Auslage von 3½ Schillingen für die künstlichen Dünger. Dieser Durchschnitt ist sehr gering, denn diejenigen, welche sich solcher Dünger bedienen, wenden ungleich mehr davon auf; man schlägt ja den Bedarf dafür bei einem intensiven Betrieb regelmäßig auf 20 Schillinge (circa fl. 10.50) per Acre an, ein Beweis, daß derlei Dünger nur von der Minderzahl der Landwirthe zur Verwendung gebracht werden.

Weinzeitung.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.

(Fortsetzung.)

I. und II. Lage und Boden.

Die meisten Weinberge der Gemarkung Ahrweiler liegen gegen Süden und Südwest. Das Gebirg, das hier, von der Thalfläche an gerechnet, an verschiedenen Stellen über 600′ hoch, in Neigungen von 30 bis 50 Grad ansteht, besteht aus Grauwackeschiefer und einzelnen Strängen Sandstein; da und dort ragen einzelne Basaltkuppen hoch über der Gebirgskette hervor, der Witterung trotzend. Der Weinbergsboden besteht aus diesem verwitterten Gestein und angeschwemmten Lande in der Niederung. Der Weinbau erstreckt sich nicht weit in die Niederung, da in dem engen Thale das wenige Ackerland zu anderen Culturzwecken nöthig ist. Dasselbe Verhältniß besteht in allen Gemarkungen; dagegen zieht sich der Weinbau sehr hoch; hier und da 3—400′, wo der Wald beginnt. Das ganze Weingelände an der Ahr ist nördlich und nordwestlich durch das höhere Eifelgebirg vor den kalten Winden geschützt. Dieses Verhältniß übt einen so günstigen Einfluß auf die dortige Weinkultur aus daß vor dem Jahre 1827, wo bekanntlich überall die Weinstöcke erfroren, sich die ältesten Leute eines gleichen Vorgangs nicht zu erinnern wußten. Die Ursache, warum 1827 dort die Weinstöcke erfroren, sei die starke Entwaldung des hohen Eifelgebirgs in den 20r Jahren.

III. Anlage der Weinberge.

Alles ansteigende Gelände ist mit starken Terrassenmauern unterstützt. Die wirthschaftlichen, intelligenten Winzer an der ganzen Ahr kennen auch den Werth einer richtig gelegten schiefen Ebene, damit die Sonnenstrahlen wo möglich senkrecht darauf wirken. Man sieht hier schmale und breite Weinberge, die 10, 15 und 20 Terrassenmauern haben und in solcher Höhe und Entfernung von einander so angelegt sind, daß die Fläche der Terrasse 3′, oder je nach der Neigung des ganzen Berges nur 4′ Fall erhält. Dieses Verhältniß bewirkt, daß die Sonnenstrahlen in wohlthätigen Neigungswinkeln einfallen, da nach physicalischen Principien die Sonnenstrahlen am kräftigsten wirken, wenn sie senkrecht einfallen, unmittelbar rückprallen, ohne durch einen Winkel gebrochen zu werden, welche Wirkung die Entwicklung der Reben und somit die Ausbildung und Zeitigung der Trauben außerordentlich befördert, daher die regelrechten Abdachungen bei dem Weinbaue so vielen Werth haben und die Güte des Weines von dem Neigungswinkel der Bodenfläche gar zu oft abhängt.

Man überzeuge sich nur selbst in einem Weinberge, der tiefe, auch sattelförmige und steile Stellen hat; immer wird man an letzteren Stellen die reifsten Trauben finden, hier werden sie kurz vor der Lese gelb, auf dem tiefen Boden aber grün sein. Dieser Gegenstand verdient bei Anlagen junger Weinberge in steilem oder unebenem Gelände vorsichtige Behandlung.

Bei meinen Wanderungen in Rheinhessen, namentlich in der Gegend von Bingen, Laubenheim, Nackenheim, Bodenheim, Nierstein 2c. beobachtete ich in vielen steilen und vertieften Weinbergslagen den Mangel zweckmäßig angelegter Terrassen. Mir wurde gesagt, daß in steilen Lagen hier und da alte Terrassenmauern bei Anlagen junger Weinberge entfernt wurden, was ich in Bingen schon oft gesehen, was jedoch nur aus Unkenntniß über den Nutzen der Mauern geschehen konnte. Einen weiteren Nutzen gewähren die zweckmäßig angelegten Terrassenmauern, daß bei starken Wettern weniger flößet, den Stöcken die erforderliche Feuchtigkeit erhalten wird; auch baut sich bei öfterem Graben der Boden weniger abwärts.

Nach dem Aushauen eines alten Weinbergs wird derselbe gut gedüngt, mit Gerste und Klee, Erbsen oder Bohnen eingesäet, nach 1, 2 oder 3 Jahren, je nach der Productionskraft des Bodens, wird gerottet, ohne vorher Bodenmischung vorzunehmen.

In steinigem Boden wird im Sommer und Winter gerottet, in grundigem im Frühjahre. In letzterer Bodenart 18 bis 24″, in ersterer 36 bis 48″ tief. Hier rottet z. B. nur ein Mann, d. h. er bricht Steine und 2 Winzer klopfen diese ungefähr so klein, wie ein Hühnerei und stampfen diese im Graben fest. So bleibt das Rottfeld ein Jahr liegen, damit es sich setze. (Frtf. folgt.)

Heilbronn. (Weinmarkt.) Bei dem von Hrn. Adolf Schuster hier abgehaltenen Weinmarkt war die Einrichtung getroffen, daß von den circa 360 verschiedenen Sorten Wein je 1 Flasche Muster aufgestellt war; an der Flasche ist zunächst die Nummer, unter welcher der Wein im gedruckten Marktverzeichniß aufgeführt ist, sodann Ort und auch wohl die Lage des betreffenden Weinbergs, sowie die Menge in Eimern, der Name des Eigenthümers und der Preis angegeben. Dasselbe wiederholt sich in dem gedruckten ausführlichen Marktverzeichniß. In dieser Weise waren Morgens auf zwei langen Tafeln im Theatersaal aufgestellt:

1860	weiß	36	Sorten	von	30	bis zu	56 fl.
1858	„	13	„	„	44	„ „	80 fl.
1859	„	25	„	„	60	„ „	115 fl.
1857	„	48	„	„	70	„ „	150 fl.
1860	schiller	8	„	„	30	„ „	60 fl.
1858	„	17	„	„	36	„ „	80 fl.
1859	„	11	„	„	55	„ „	90 fl.
1857	„	15	„	„	64	„ „	96 fl.

Nachmittags wurden zu diesen auch noch die rothen Weine aufgestellt, von welchen das Verzeichniß nachweist:

1860	roth	in 15	Sorten	von	40	bis	55 fl.
1858	„	„ 17	„	„	55	„	100 fl.
1859	„	„ 54	„	„	70	„	195 fl.
1857	„	„ 39	„	„	75	„	195 fl.

Außerdem waren noch ca. 50 Nummern verschiedener Ausstichweine, Rießling, Traminer, Ruländer, weißer Burgunder ꝛc. aus vorzüglichen Lagen und Jahrgängen aufgestellt. Was die Ursprungsorte betrifft, so finden wir außer vorzugsweise Heilbronn und Weinsberg auch andere in diesem Erzeugniß berühmte Namen Württembergs, als: Weiler, Wahlheim, Erligheim, Mundelsheim, Lauffen, Besigheim, Eberstadt, Grantschen, Michelbach, Eßlingen u. a. vertreten, denen sich aber dießmal auch berühmte Namen aus Baden, Rheinpfalz, Mosel und Rheingegend anschließen und von welchen wir aufzeichnen: Graacher, Pisporter, Klingelberger, Affenthaler, Markgräfler, Staufenberger Schloßgut, Mauerwein, Ungstein, Deidesheim, Wachenheim, Kastelberger ꝛc.

Was den Verlauf des Marktes selbst betrifft, so wurden 157 Eimer im Werth von ca. 10,000 fl. verkauft, während zu weiteren Abschlüssen Veranlassung und Einleitung durch den Weincatalog gegeben ist. Die höchsten Preise erlöste Kaufmann Kunze für 1859 Ruländer 120 fl. und Heinr. Volz für 1857 weißes Gewächs 120 fl.; beide wurden von Kronenwirth Stock in Neuenstein angekauft. Die Krone der Weine war 1859r Deidesheimer Traminer zu 220 fl., ausgestellt von Bohrmann und Heuß in Eberbach a. N. Die interessanteste Erscheinung war ein 1860r Ruländer zu 120 fl., ausgestellt von Gemeinderath Albrecht und aus dem Dr. Sicherer'schen Weinberg stammend, ein Wein von so ausgezeichneter Güte, daß er dem 1859 Gewächs an die Seite gestellt werden kann und wodurch der Beweis geliefert ist, was durch sorgfältige Lese und gute Behandlung erzielt werden kann. Einen doppelten Erfolg sieht man, daß einmal der Käufer eine große Auswahl von gleichen und verschiedenen Preisen nebeneinander stehend vorfindet und seine Wahl ganz nach dem Gaumen seiner Kunden treffen kann und zweitens hat der Weinproducent Gelegenheit, zu sehen, welche Weine den Vorzug erhalten und wird sonach auch besorgt sein, künftig seinem Erzeugniß durch richtige Bebauung, Auslese, Kelterung und Pflege im Keller die gewünschten Vorzüge zu geben.

Mannichfaltiges.

Physiognomien in den Vereinigten Staaten.

Eine der auffallendsten Eigenthümlichkeiten der Bewohner dieser Staaten namentlich jener von angelsächsischer Abstammung, ist es, daß man aus ihrem Aeußern nur sehr schwer schließen kann, welchem Stande, welcher Classe der Gesellschaft sie angehören. In solchem Grade ist dort alles individuelle Gepräge abgeschwächt und verwischt, daß man beinahe sagen kann, Ein Amerikaner sieht aus wie der Andere.

Bei uns — so bemerkt hierüber ein deutscher Autor — unterscheidet der Kenner auf den ersten Blick den gebornen Edelmann von einem Bürger. Man unterscheidet den Kaufmann, den Gelehrten, den Prediger, den Handwerker an gewissen Eigenthümlichkeiten, die sein Wesen, in Folge der Beschäftigungen, die er lange betrieben hat, oder der Classe, der er und seine Vorfahren durch die Geburt angehörten, angenommen hat. Es ist da dem philosophischen Beobachter ein ungemein weites und interessantes Feld für seine Speculationen eröffnet.

Dagegen gibt es kein Land in der Welt, in welchem ein Lavater, ein Engel oder Garve mit solchen Untersuchungen sich so auf den Sand gesetzt sehen, wie die Vereinigten Staaten. Da ihr Fall auch in dieser Beziehung ganz einzig in der Welt dasteht, so lohnt es sich wohl der Mühe, einmal alle diejenigen an dem Menschen und seinem Gepräge arbeitenden Dinge und Verhältnisse, welche dort wegfallen, sowie auch alle diejenigen dort in Thätigkeit befindlichen Agentien und Bestrebungen, welche an einer Nivellirung und Ausgleichung der physiognomischen Verschiedenheiten arbeiten, aufzuzählen.

Da es vor allen Dingen in den Vereinigten Staaten für alle Staatsbürger nur ein Gesetz gibt, keine erblichen Geburtsvorrechte gelten, so fallen daher gleich von vornherein alle physiognomischen Kastenunterschiede weg. Bei uns gibt es Länder, in welchen zuweilen eine bevorzugte Classe in ihrem ganzen körperlichen Habitus so verschieden von einer andern Classe desselben Landes ist, als gehörten beide einer ganz anderen Nation an.

Davon ist bei den Amerikanern keine Spur. Ihre höheren Gesellschaftsschichten, die nicht in Folge ihrer Geburt, sondern nur in Folge ihres Reichthums höher

sind, haben allerdings etwas feinere Hände und Manieren als der Hinterwäldler. Doch dieser, sowie er wohlhabend genug geworden ist, um die Art und den Pflug beiseite zu legen, eignet sich das Wesen und Benehmen der sogenannten Höheren ebenso schnell an, und man kennt ihn unter den übrigen dann kaum mehr heraus. Wie die Typen der Kasten, so sind auch die Physiognomien einzelner Familien und Geschlechter dort viel weniger fest als bei uns.

Bei uns gibt es alte Geschlechter, die ihre jetzigen Gesichtszüge und Mienen noch auf den vor 300 Jahren gemalten Porträts ihrer Urelterväter wieder finden können. Ein erfahrener europäischer Stadtarchivar sagte mir einmal, er erkenne sogar gewisse in den Familien seiner Stadt erbliche Weisen der Handschrift, und könne mehreren der jetzt um ihn herum wohnenden Stadtkinder aus seinen Documenten und Archiven nachweisen, daß die Autographen ihrer Groß- und Urgroßväter in characteristischen Eigenthümlichkeiten ihrer eigenen Autographen ganz ähnlich sähen.

Dergleichen gibt es in Amerika gar nicht; daß ein Geschlecht dort bis auf den Urenkel herab an derselben Localität klebte, in demselben Schlosse wohnte, kommt natürlich gar nicht vor. Dort können Vater und Mutter ihre Kinder kaum so lange im Nest erhalten, bis ihnen die Flügel ein wenig gewachsen sind. Gleich ziehen sie hinaus ins Weite, verheirathen und etabliren sich in entfernten Gegenden und kehren oft nie wieder zu ihrem Geburtsort zurück. Sie selbst und ihre Kinder, welche anderen Einflüssen ausgesetzt und mit anderem Blut vermischt werden, verlieren daher sehr bald das Familiengepräge.

Wie die Gesetze und politische Verfassung des Landes, so wirkt auch die aus dem Nationalcharacter hervorgehende Unbeständigkeit der Vermögensverhältnisse dahin, daß sich keine aristokratischen Geschlechter ausbilden. Die Eltern, so lange sie leben, halten zwar ihr Vermögen meistens fest und egoistisch genug an sich, vertheilen es keineswegs, wie König Lear, unter ihre Kinder, lassen diese vielmehr für sich selbst streben und sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

(Englicher Sport.) Die Saison der Yacht-Clubs ist jetzt auf ihrer Höhe. Die Zeitungen wimmeln von Einladungen zu Regatten (Wettruder- oder Segelfahrten). Die großartigste Regatta dürfte die des königlichen irländischen Yacht-Clubs sein, welche am 16., 17. und 18. Juli im Hafen von Kingstown stattfindet. Schüsseln und Börsen mit 100 bis 10 Sovereigns sind da zu gewinnen, auch fehlt die Nummer nicht, welche man Lilliputan-Race zu benamsen pflegt; es ist dieß eine Wettfahrt mit allerkleinsten Yachts, nicht über 6 Tonnen Gehalt. Ein großer Theil der Preise ist von diversen Eisenbahngesellschaften gespendet, welche natürlich bei dem Zusammenströmen der Theinehmer und Zuschauer ihre Rechnung finden.

Auch hat sich eine neue Dampfschifffahrts-Unternehmung aufgethan, welche den Sportsmen den Besuch Norwegens, des jetzt so sehr in der Mode stehenden Landes, erleichtern will.

Ein Andrer ladet zum Besuche von Avergenny in der wallisischen Grafschaft Monmouth ein. Die Fischwässer dieser Gegend sind durch kostspielige Einrichtungen, durch gewissenhafte Schonung u. s. w. auf den wünschenswerthesten Grad sportlichen Reizes gebracht. Die Saison für Forellen beginnt dort am 1. März, für Lachse am 14. Die („noblen" Ruinen vom Schloß Raglan („krim"igen Andenkens), sind in der nächsten Nähe, die der Abtei Llantboney 10 englische Meilen entfernt. Von London sowohl als von Manchester, Liverpol oder Birmingham gelangt man in 10 Stunden pr. Eisenbahn nach Avergenny, wo täglich 8 Trains stillehalten. Sowohl im Städchen selbst, als in der Umgegend an den Fischwässern sind äußerst komfortable Hotels, auch Privatwohnungen. Die Wässer, aus den Zuckerhutburgen entspringend, sind so limpid, als nur denkbar ist. Dabei ist die dem Angelsportsman so nothwendige Ruhe nicht ausgeschlossen, trotz der Nähe der Eisenbahn. Die Szenerie ist so schön, als irgendwo in den drei Reichen!

Auch Mr. Blondin, der Niagara-Seiltänzer, der gegenwärtig im Londoner Krystallpallast seine Künste treibt, spukt viel in den Sportblättern, vielleicht wegen der Aufregung (excitment), die das Ansehen seiner halsbrecherischen Kunststücke erregt. Auf die (falsche) Nachricht hin, Herr Blondin habe vergebens 100 Pfund für Denjenigen geboten, der sich von ihm in einem Schubkarren auf dem Seile bis an die Decke des Saales führen lasse wollte, erhielt er nahezu tausend Briefe von Leuten, die sich zu dem Wagestück antrugen. Ja, es gab welche, die sich anboten, im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit, sich mit 50 Pfund begnügen zu wollen. Und einer setzte hinzu: Wenn Herr Blondin mit ihm herunterfiele, und er (der Beschubkarrte) den Hals bräche, so bäte er, das Geld seiner alten Mutter einzuhändigen. Bekanntlich hat das Parlament sich hineingemischt, und Herrn Blondin untersagt, irgend ein anderes Genick, als das seinige, in Gefahr zu bringen. Daß der Mann übrigens das Aeußerste in seiner Kunst leistet, ist bekannt. Das Fürchterlichste ist, wenn er mit einer dicken Kappe über den ganzen Kopf und mit gebundenen Händen, das Seil bis zur Decke, vor- und rückwärts hinauf und wieder hinunterläuft, und am gefährlichsten Punkte absichtlich Miene macht, zu straucheln, als ob er herabfallen wollte!

Anzeigen.

Ein Hamburger Commissionshaus wünscht mit Fabrikanten und Kaufleuten im Inlande, denen gute Referenzen zur Seite stehen, in Verbindung zu treten.

Vorschuß auf Consignationen würden gegeben und kann event. gegen billige Provision auf dasselbe trassirt werden. Wegen näherer Auskunft wolle man sich an **A B poste restante** Hamburg wenden.

Ein bekanntes Hamburger Commissionshaus sucht einen fähigen, gewandten, mit dem Colonialwaarenfache vollkommen vertrauten, in Frankfurt a. M. ansässigen Agenten um dasselbe in der erwähnten Branche dort zu vertreten. Genügende Referenzen über bisherige Thätigkeit etc. werden verlangt.

Reflectirende wollen sich, um zur ferneren directen Verständigung die Adresse des Hauses zu erfahren, an die Herren Peter Kleudgen & Comp. in Hamburg wenden.

Landwirth.

Ein junger cautionsfähiger Mann, der die Landwirthschaft und deren Nebengewerbe praktisch wie theoretisch erlernte und seit einigen Jahren ein großes Gut selbstständig bewirthschaftete, sucht, nachdem letzteres verkauft, eine andere passende Verwalterstelle. Gefällige Offerten werden unter der Chiffre C. D. poste-restante Lahr in Baden erbeten.

Hofgutsverpachtung.

Das eine eigene Gemarkung bildende herrschaftliche Kameralgut

Stallegg,

Gemeindeverbandes Göschweiler und Amtsbezirks Neustadt, bestehend in

Wohn- und Oekonomiegebäude,
47 Ruthen Garten,
69 Morgen 257 Ruthen Aecker,
46 „ 208 „ Wiesen,
54 „ 168 „ Waiden,

verpachten wir im öffentlichen Aufstreiche auf 15 Jahre

am Mittwoch, den 21 k. M.,
Vormittags 9 Uhr,

auf dem Hofgute selbst.

Die Bedingungen können auf der Rentamtskanzlei eingesehen werden.

Neustadt, den 20. Juli 1861.

Fürstlich Fürstenbergisches Rentamt.

Hofguts-Verkauf oder Verpachtung.

Gutsbesitzer Döbele, durch einen anderweiten Geschäftsbetrieb veranlaßt, ist gesonnen, sein zwischen Oehringen, Künzelsau und Hall an der württemb. Nordostbahn, 10 Minuten von der Station Waldenbuch entferntes, meist arrondirtes günstig und freundlich gelegenes Hofgut, der Rebbichshof genannt, bestehend in:

einem zweistockigen gut eingerichteten Wohnhause, einer geräumigen Scheuer mit Stallungen, einem Schafstall 2c. 2c. in gutem baulichem Stande, und etwa
8 Morgen Gras-, Baum- und Gemüsegärten,
72 Morgen Aecker,
40 Morgen Wiesen,

120 Morgen zus.,

mit der Anblum und mit oder ohne Inventar, entweder ganz oder mit Ausschluß von — an der äußern Gränze des Guts liegenden 20 bis 25 Morgen — am

Mittwoch, den 31. Juli d. J.,
Nachmittags 1 Uhr,

unter sehr annehmbaren Zahlungsbedingungen im Rebbichshof im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf, und falls dieser mißlingen sollte, auf eine entsprechende Anzahl von Jahren zur Verpachtung zu bringen.

Kauf- und beziehungsweise Pachtliebhaber werden, unbekannte mit amtlichen Vermögenszeugnissen, unter dem Bemerken hiezu eingeladen, daß das Gut täglich in Augenschein genommen werden kann.

Guts- und Ziegeleibesitzer Döbele.

Guts-Verkauf.

Erbtheilungshalber soll ein Rittergut in Schlesien baldigst verkauft werden. Areal: 4000 Morgen, davon 1400 Morgen Acker, zum Anbau aller Getreidearten geeignet, 300 Morgen Wiese und Waide, 2100 Mrg Forst, mit Buchen-, Eichen- und Nadelholz bestanden, 20 Morgen Teiche zur Fischzucht. Inventarium: 1100 Schaafe, 70 Stück vieh, 30 Pferde, Viehbestand von guter Race. Gebäude massiv und gut erhalten. Brennerei, Ziegelei, Mühlen, Bleiche, Schmiede 2c. Anzahlung 50,000 Rthlr. Auf Franco-Anfragen ertheilt nähere Auskunft: der Bevollmächtigte der Erben, A. Serbin in Breslau, Friedrichsstraße Nr. 2.

Zur Beachtung.

In schönster Lage, mit herrlicher Aussicht, eine Stunde von Frankfurt, ist eine an einer Hauptstraße gelegene Wirthschafts- und Oekonomie-Gebäulichkeit, mit Garten und 20 Morgen Land, meist ums Haus gelegen, aus freier Hand zu verkaufen. Näheres Fahrgasse Nr. 92, in Frankfurt am Main.

Ein Rittergut,

800 Morgen Areal, wovon 500 Morgen Acker, das übrige Wiesen, werthvoller Torfstich, etwas Holz, ist Familien-Verhältnisse wegen sofort zu verkaufen.

Reizende Lage an einem See, und von 2 Städten nur ¾ und resp. ¼ Meile, von der Eisenbahn 3 Stunden, von der Chaussee ½ Stunde entfernt.

Bedeutende Obst- und Gemüsegärtnerei so wie Ziegelei.

Viehstand: 6 Pferde, 17 Stück Rindvieh, 300 Stück Schaafe, 12 Schweine, viel Federvieh.

Abgaben nicht bedeutend; baare Gefälle circa 50 Thlr.

Preis 35,000 Thlr., baare Anzahlung 22,000 Thlr., und kann der Rest auf dem Gute stehen bleiben.

Die schönen Obst- und Gemüsegärten machen das Gut zu einer höchst angenehmen Besitzung.

Reellen Selbstkäufern auf portofreie Anfragen Auskunft vom Bürgermeister Preß zu Friedland in der Nieder-Lausitz.

Weihenstephan bei Freising (Bayern).

Gutsverkauf.

Ein ehemaliges Klostergut mit soliden gewölbten Gebäuden, in angenehmer, freundlicher Lage, in fünf Stunden von München (südwärts) zu erreichen; mit 235 Tagwerken Acker bester Bonität; 261 Tagwerken Wiesen, durchaus zweimalig reichlich tragend; 9 Tagwerken Gärten, mit soliden Mauern umgeben; 20 Tagwerken Wald; 18 Tagwerken Streuwiesen; mit einer einträglichen Mühle, starker Wasserkraft; Ziegelei; dann vollständigem Inventar und Ernte, soll **sogleich** preiswürdig verkauft werden. Anzahlung 70 bis 80,000 fl. Nur Selbstkäufer erhalten nähere Auskunft auf frankirte Briefe.

C. Helferich.

100 bayer. Tagwerke = 94½ bad. Mrg.

Verkauf.

In der reizenden Umgebung von Bregenz, noch zum Stadtbezirk gehörig, ist ein Landgut, circa 3 Jauch. groß, sammt Haus, Stallung und Brunnen um den billigen Preis von 6000 fl. Silber zu verkaufen. Dasselbe liegt an der Poststraße, ganz oben auf der Höhe, wo, der Tradition zufolge, ein Theil des alten Brigantium gestanden hat und öfter Ausgrabungen von römischen Alterthümern bewerkstelligt wurden, und die überraschende Aussicht auf den Gebhardsberg, das Rheinthal und den Bodensee sich entfaltet. Auch könnten mehrere Jauchert Grund und Boden billig arrondirt werden. Nähere Auskunft ertheilt Ignaz Brandel in Bregenz.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August. 7., 14., 21., 28. September. 5., 13., 19., 26. Oktober. 2., 9., 16., 23., 30. November. 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 31. Frankfurt a. M., den 3. August. 1861.

Zur Flottenfrage.

Daß ein Volk, welches die drittgrößte Handelsmarine der Welt besitzt, auch eine Kriegsflotte zum Schutze seines Handels und der andern Nationalinteressen wünschen muß, läßt sich von Niemanden bestreiten. Eben so unzweifelhaft ist, daß Deutschland nicht nur die erforderlichen Führer und Matrosen, sondern auch Geldmittel zur Ausrüstung und Erhaltung eben so gut aufbringen kann, wie die übrigen Seemächte ersten und zweiten Rangs. Die eigenthümliche Schwierigkeit liegt nur darin, daß Oesterreich und Preußen ihre eigenen Flotten bereits gegründet haben und sich nicht im entferntesten veranlaßt finden, für Aufstellung einer gemeinschaftlichen Bundesmarine etwas zu thun.

Wie der Satz: Deutschland stehe nicht auf der Stufe des Ansehens und der Macht, welche ihm gebührt, eine handgreifliche Unvernunft ist, da er ja durch die von Niemanden bestrittene Machtstellung unsrer beiden größten Bundesstaaten sofort seine Widerlegung erhält, so ist auch der Jammer über die fehlende Flotte nichts weniger als begründet, da es ja bereits zwei deutsche Flotten gibt. Aber freilich sind diese von verhältnißmäßig geringem Belang. Oesterreich hatte im Juli 1860 gegen 33 Kriegsdampfer und 15 Segelschiffe mit zusammen 7—800 Kanonen. Die preußische Flottille zählte damals 26 Dampfer und 77 andre Fahrzeuge mit im Ganzen 445 Geschützen, während das kleine Dänemark über viel mehr Schiffe und zusammen über 1084 Kanonen zu verfügen hat, mithin fast über das Dreifache der Marine Preußens.

Daß diese Streitkräfte zu gering sind, um für den Fall eines Bundeskriegs den großen Flotten des Feindes entgegengestellt zu werden (Frankreich hat 531 Schiffe mit 12,411 Geschützen, England ungefähr die gleiche Schiffzahl mit 14—15,000 Kanonen), kann kaum der Erwähnung bedürfen. Nur gegen schwächere Staaten bilden die beiden kleinen Flotten ein wirksames Kampfmittel, lassen sich aber sehr schwer auf eine höhere Stufe bringen, weil sowohl Oesterreich wie Preußen ihre Hauptkräfte mit vollem Rechte der Entfaltung einer recht ansehnlichen Landarmee zuwenden und daher schon die nöthigen Geldmittel nicht aufzubringen vermögen. Dazu kommt noch der eigenthümliche Umstand, daß Oesterreichs Handelsmarine nicht bedeutend genug ist, um aus ihr eine ansehnliche Kriegsflotte entwickeln zu können, während Preußen auf die Ostsee beschränkt ist, auf ein verschließbares Meer, das eigentlich nur ein großes Binnenmeer darstellt und den preußischen Kriegsschiffen bei Sperrung der Sundstraße das Aus- und Einlaufen in den großen Ocean unmöglich macht. Das wichtigste Material einer deutschen Flotte liegt in den Küstenländern der Nordsee. Hannover allein besitzt 831 große Seeschiffe mit einem Tonnengehalt von 102,000 T., Hamburg 488 mit 197,000 T., Bremen 279 S. mit 180,000 T., Oldenburg 254 S. zu 60,000 T.

Sollen die maritimen Kräfte Deutschlands gehörig entwickelt werden, so ist es nothwendig, diese Nordseestaaten zur Stellung einer Flotte heranzuziehn.

Wir haben bereits früher nachzuweisen gesucht, wie doch nichts in der Welt einfacher und natürlicher wäre, als daß jeder dieser Staaten nach Verhältniß seiner Handelsschiffe eine Anzahl von größeren und kleineren Fahrzeugen ausrüstet und unterhält. Bei Landtruppen ist die Existenz kleiner Körper von Uebel, bei Kriegsschiffen kann aber die Einübung der Mannschaften auch ohne Vereinigung in großen Flotten erfolgen — unter gemeinsamem Oberbefehl vereinigt würde die Ausbildung jedenfalls nichts zu wünschen übrig lassen.

„Also sollen die gedachten Küstenländer ihre Soldaten entlassen oder gar Schiffe und Soldaten stellen? Wie ließe sich das mit Billigkeit verlangen?" Das ist durchaus nicht gesagt. Sie können und sollen Beides stellen.

Landsoldaten werden am einfachsten auf dem Wege der Conscription zum Wehrdienst herangezogen. Dagegen ist Werbung die zweckmäßigste Art, um geübte und beherzte Matrosen zu erlangen und kein Sachverständiger wird bestreiten, daß durch das in Frankreich auch bei der Flotte übliche System der Conscription die Interessen des Seedienstes leiden. Nur das Offiziercorps muß ein ständiges Institut sein. Wenn nun also die Mannschaften der deutschen Kriegsschiffe sich durch Werbung ergänzen, so können die betreffenden Staaten

sich nicht darüber beklagen, daß ihre Bevölkerung in überhoher Anzahl zu den Zwecken der Bundeswehrkraft herangezogen werde. Erfolgt doch der Eintritt der Matrosen und Schiffssoldaten freiwillig und natürlich gegen verhältnißmäßig guten Sold.

Daß Oesterreich und Preußen, welche eigene Flotten besitzen, zu diesen Kosten nichts hergeben werden, versteht sich von selbst, da sie ja bereits in dieser Beziehung mehr leisten, als ihnen von Bundeswegen zugemuthet werden kann. Dient die deutsche Flotte aber den Interessen der ganzen Nation, so ist doch in der That nichts natürlicher, als daß die übrigen Mittel- und Kleinstaaten des Binnenlandes die Kosten jener Rüstungen nach billigem Verhältniß aufbringen. Unbillig wäre es, wenn die betreffenden Nordseestaaten, deren Handel und Schifffahrt bei Gründung jener Anstalt vorzugsweise und unmittelbar Nutzen haben würde und in welchen die Summen der Gründung und Unterhaltung wieder in Umlauf kommen, nicht ein angemessenes Präcipuum vorab übernehmen wollten.

Aber der Oberbefehl? Das könnte doch wohl bei allseitigem guten Willen keine Schwierigkeiten bieten. Die Staaten, welche die Nordseeflotte gründen und erhalten, bilden eine Obermarine = Behörde, welche die Administration, das Cassenwesen, die Ernennung und Besoldung der Offiziere vornimmt und die nöthigen Verordnungen erläßt. Die politischen Schwierigkeiten der Leitung des deutschen Bundes und seiner Heereskräfte werden um keines Haares Breite größer, wie sie jetzt sind und lassen sich durch militärische Organisationen weder vermindern noch vermehren. Es wird an den bestehenden Einrichtungen nichts geändert und der ganze Unterschied besteht darin, daß nun zu den 4 Armeecorps, welche das nichtösterreichische und nicht preußische Deutschland zum Bunde stellt, auch noch eine Anzahl von Kriegsschiffen kommt und die Streitkräfte des Bundes erhöht.

Für Preußen Kriegsschiffe zu bauen und zu erhalten, wäre nach den jetzigen Verhältnissen eine bedenkliche Freigebigkeit. Doch kann man gewiß die freiwilligen Sammlungen zu diesem Zwecke unbedenklich gestatten. Schwerlich wird mit aller Begeisterung auf diesem Wege auch nur so viel Geld zusammenkommen, daß man damit eine einzige Korvette zu bauen vermag. Zu so kostspieligen Zwecken muß das ganze Volk angehalten werden, namentlich der ganze Bauernstand und zwar auf dem Wege der Besteuerung. Man sammle doch einmal die statistischen Zahlen aller solchen Nationalsubscriptionen und wird sich leicht überzeugen, wie numerisch geringfügig die Resultate aller solcher freiwilligen Besteuerungen des Patriotismus auszufallen pflegen. Ein einziges Linienschiff kostet mehr, als z. B. der deutsche Gemeinsinn für den Hamburger Brand seiner Zeit zusammengesteuert hat. Holland muß bloß für die jährliche Erhaltung seiner kleinen Flotte (152 Schiffe mit 1600 Kanonen) gegen 9 Millionen Gulden steuern.

Die Kosten der Gründung und Ausrüstung könnten bei dem großen Wohlstand und vorzüglichen Credit der deutschen Mittel- und Kleinstaaten durch eine Anleihe leicht aufgebracht werden und wir möchten dafür bürgen, daß die Landstände nirgends Nein sagen werden, wenn nur die Regierungen die Sache mit Eifer zur Hand nehmen. Wir halten es für kein richtiges System, wenn man in den kleineren Staaten glaubt, durch möglichst geringe Auflagen werde die Anhänglichkeit des Volkes an die bestehende Ordnung gesteigert. Gerade die wohlhabendsten Bevölkerungen sind erfahrungsmäßig zu allen Zeiten die unruhigsten gewesen und die thörichte Bewegung einer gewissen Parthei geht nicht von den Unbemittelten aus, sondern von den reichen Bürgern der reichsten Landstriche. Man will in jenen Kreisen Großes, Glänzendes — warum von oben herab versagen, was zugleich vernünftig ist und den Beifall auch der Conservativen für sich hat? Ist es doch nicht die schlechte Regierung, was bei so Vielen die Lenker in Mißcredit setzt, sondern die Thatenlosigkeit der jetzigen Ordnung gegenüber einer gährenden Welt.

Preußen und Koburg.

Wir haben über die Abtretung der Militärhoheit eines deutschen Kleinstaates an die Krone Preußen unsere Bedenken bereits ausgesprochen. Aber es gehört weder zu den Pflichten, noch den Rechten einer conservativen und monarchischen Presse, einen Schritt zu schmähen, nachdem er vollzogen und dadurch zur unwiederruflichen Thatsache geworden ist.

Doch ist die ganze Angelegenheit immer wichtig genug, um wenigstens den Motiven noch einige Aufmerksamkeit zuzuwenden und inmitten der lobenden Posaunenstöße der gothaischen Partei besonnen zu untersuchen, ob die Handlung Sr. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha wirklich der Nachahmung werth ist, welche in jenen Organen so heiß empfohlen wird.

Man preis't die Abtretung eines der wichtigsten Hoheitsrechte als eine That der seltensten, aufopferndsten Selbstverläugnung. Es heißt nicht, die gute Absicht des Herzogs antasten, wenn wir es wagen, dieses hohe Verdienst in Abrede zu stellen. In den Lobsprüchen jener Partei liegt wieder eine so auffallende Verkennung der ersten politischen Begriffe, daß man in der That kaum weiß, ob man seinen Ohren und Augen trauen soll.

Ist denn die Stellung eines Staatsoberhauptes bloß ein nutzbares Recht und einzig zum Vortheil des in Purpur gebornen Sterblichen vorhanden, um in höchstem Ansehen, mit reichem Einkommen und fürstlicher Macht ausgestattet seine Erdentage zu verleben? Das wäre doch wohl eine bedenkliche Ansicht, namentlich von einer Schule, welche über Legitimität und Monarchismus ziemlich laxe Ansichten hat, das Verhältniß zwischen Fürst und Volk für einen jederzeit widerruflichen Vertrag und die Theorie „von Gottes Gnaden“ für

veralteten Zopf erklärt. Uns, die wir auf monarchischerem Boden stehen, will es bedünken, als sei die Stellung des Herrschers weniger zur Wohlfahrt der fürstlichen Geschlechter, als des **Volkes** von Gott eingesetzt und nicht bloß mit Rechten, sondern mit einer Summe der schwersten Pflichten und Verantwortung umgeben, welche der Monarch so gut anzuerkennen hat, wie der Unterthan die seinigen.

Je wichtiger und zahlreicher die monarchischen Rechte, desto inhaltschwerer sind auch die darauf haftenden Pflichten. Wer auf eines dieser Rechte verzichtet, sagt sich zugleich von den correlaten Verbindlichkeiten los und handelt in vielen Fällen jedenfalls in seinem eigenen Interesse, wenn er durch solche Entsagung auch von schweren Pflichten loskommen kann.

Der Regent eines kleinen Landes hat nur scheinbar eine günstigere Stellung, wie der Beherrscher eines großen Reichs. Wenn Ruhe und Frieden in Europa bestehen, ist das Regieren über einen Organismus von ein paar Dutzend Quadratmeilen freilich leicht, da beim Mangel an staatlich-gouvernementaler Kraft dem Regierer die Mittel zu einem großartigen und erfolgreichen Eingreifen in die Geschicke des regierten Volkes nicht zu Gebote stehen und sich der Beruf des Fürsten mehr auf eine heilsame Anregung und Controle der Verwaltung beschränkt. Aber wenn Stürme über die glatte Fläche des Zeitenstromes toben, wird jene beneidete Stellung zu einer eben so schwierigen, als sorgenvollen, die dem gewissenhaften Träger eines Diadems leicht um Ruhe und Wohlsein bringen kann.

Gerade aus seiner politischen Machtlosigkeit entstehen ihm die drückendsten Verlegenheiten. Er soll für die Wohlfahrt seines kleinen Volkes sorgen und entbehrt doch der Mittel und Kräfte. In das wogende Meer der großen Verwicklungen geschleudert, soll er das Staatsschiffchen durch die Klippen steuern, es vor dem Untergang und Leckwerden bewahren. Das sind keine goldenen Tage! Zu Erfüllung seiner schweren Pflichten braucht dann der Regent die größte Umsicht, die unablässigste Thätigkeit, Energie, Geduld.

Von diesen Herrschersorgen macht sich freilich der Regent frei, wenn er sein kleines Staatsschiff schon im Frieden an ein großes Fahrzeug ankettet und sich von diesem schleppen läßt, sei es zum Heil oder zum Unheil. Daß unter Umständen eine solche Handlung klug sein kann, wollen wir nicht bestreiten — daß sie etwas Großes und Rühmliches enthalte, eine aufopfernde That, darüber sind wir anderer Meinung wie die Lobredner.

Se. Hoheit, der Herzog von S. Coburg-Gotha haben durch jene Abtretung nicht nur die Rechte und Pflichten der Militär-Hoheit aufgegeben, sondern auch den Antheil an der auswärtigen Politik. Ein Fürst, dessen Städte schon im Frieden mit ausländischen Truppen besetzt sind, hat aufgehört, sich über Allianzen, Frieden, Krieg nach eigener Wahl bestimmen zu können; er ist der Vasall jener ausländischen Macht geworden, auch wenn er nicht deren General wäre. Was nun ein Regent noch nützen kann, der nach Annahme des constitutionellen Systems auch den übrigen Theil seiner Attributionen in die Hände verantwortlicher Minister, der Landstände und Büreaukratie niedergelegt hat, wissen wir in der That nicht wohl zu begreifen.

Wir gestehen einem Regenten nicht die Befugniß zu, seinen Staat nach eigener Willkühr zu zerstören, indem er ihn einem fremden Staat einverleibt. Darum kann auch von dem gedachten Fürsten ein solcher Schritt nicht gefordert werden. Aber das scheint uns nicht unbillig, daß ein Monarch, der sich der lästigsten Pflichten und Sorgen des Staatsoberhauptes entledigt hat, auch zu einer Verminderung seiner Rechte und Vortheile schreite und namentlich dem Einkommen freiwillig entsage, welches ihm für seinen unverkürzten Regentenberuf aus Staatsmitteln etwa angewiesen ist. Würde eine solche Verzichtleistung ganz oder theilweise erfolgen, so würden wir darin nichts Großes, aber eine Handlung der Gerechtigkeit sehen — wie jetzt die Sache vorliegt, können wir bei aller Achtung vor jenem gefeierten, ritterlichen Herrn doch nur einräumen, daß er durch die Abtretung sein eigenes persönliches Interesse gefördert hat. Ob auch das seines Staates, wird die Folge lehren — wir wünschen es zu Nutz und Frommen der Bevölkerung eines kleinen, aber achtbaren Zweiges der deutschen Eiche.

Zur Tageslage.

Wenn von einer gewissen Schule gesinnungstüchtiger Staatskünstler der Weg der freien Vereinbarung zwischen Krone und Landesvertretern als der einzige empfohlen wird, der zu Verfassungsreformen führen kann, so liefern die Verhältnisse in Ungarn den klarsten Gegenbeweis. Die magyarischen Wortführer wissen recht wohl, daß ihre Aussichten auf französisch-italienischen Beistand schon längst zu Wasser geworden sind, daß ihre Ansprüche auf eine völlige Sonderstellung des Landes weder vor dem Recht noch vor der Vernunft bestehen — aber die Auseinandersetzung mit der Krone macht keinen Schritt vorwärts, weil man sich vorgenommen hat, wenigstens so viel Verwilligungen vom Kaiser herauszupressen, als es nur immer thunlich erscheint.

Offenbar verlegt man sich in Pesth auf Verschleppung der Sache und zwar aus zwei Gründen. Man hofft, daß der Regierung durch neue internationale Verwicklungen im Osten oder Süden Verlegenheiten erwachsen, die sie zu Concessionen an die Ungarn willfähiger machen müßten. Sodann zählt man auf die großen Geldbedürfnisse des Staats, die durch die stockende Steuerzahlungen der Ungarn natürlich gesteigert und ein Anlehen nöthig machen werden. So lange man nun mit der größten Provinz noch nicht einig und diese im Reichsrath noch unvertreten ist, wird eine solche Staats-

anleihe ihre Schwierigkeit haben, da sie ja von der Volksvertretung genehmigt werden muß.

Die Ungarn dürften aber bei diesem System des Hinhaltens schwerlich ihre Rechnung finden. Nach allen Berichten herrscht dort fast in allen Zweigen der Verwaltung eine Anarchie, die immer ungemüthlicher wird und in Verbindung mit der völligen Stockung des staatlichen Lebens die Stellung der jetzt vorkämpfenden Magnaten täglich mehr untergräbt. Man sehnt sich nach Ruhe und geordneten Verhältnissen, und zwar um so mehr, als die Regierung sich auf den Kniff des Magyarenthums nicht einläßt und die Abgaben mit Entschiedenheit beitreibt. Zu gleicher Zeit werden die Nichtmagyaren Ungarns, welche man in Pesth schon gewonnen zu haben glaubte, immer unbotmäßiger und die Kroaten denken schon darauf, den Reichsrath zu beschicken. Ein ungarischer Landtags-Abgeordneter von Dobrzansky, slavischen Stamms, hat über die Anmaßungen der Ungarn ein Buch geschrieben, das viel Aufsehen macht und seine Wirkungen nicht verfehlen wird. Deutsche Journalphilister sind im Begriff, nunmehr österreichische Minister zu stürzen, nachdem sie mit den deutschen, trotz aller Verschwendung von Phrasen und Druckerschwärze, überaus schlechte Geschäfte gemacht. Sie haben es gegenwärtig auf den Grafen von Rechberg gepackt, der ihnen in der kurhessischen Frage nicht zu Willen ist und einen Interpellanten des Reichsraths sehr gewandt abgefertigt hat. Beriefe man doch einmal alle diese Journalistengeister zu einer Berathung über die allerdings höchst lästige Angelegenheit Kurhessens in den Sitzungssaal des Bundespalastes, um einen verständigen Vorschlag zu machen, wie man diesen verwickelten Streit schlichten kann! Man würde wahrscheinlich nicht nur gewahr werden, daß diese kühnen Kritiker ebenso wenig Rath wissen und überdies zu $^3/_4$ nicht einmal von dem eigentlichen Gegenstand der Wirren genauere Kenntniß haben, sondern in den Tag mit hineinschnattern, wie eine Heerde capitolinischer Vögel, wenn einer seine Stimme recht muthig erschallen läßt.

In Preußen erhebt sich nun die Wahlbewegung. Zur Zeit sind es übrigens nur die gebildeten höheren und bürgerlichen Klassen, welche sich dafür interessiren. Zu neuen Parteibildungen wird es erst nach dem Zusammentritt des Landtags kommen, da die abstracten Sätze und Phrasen der aufgestellten Programme gar nichts sagen wollen und für die sich ergebenden Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung keine concrete Lösung enthalten. Vielleicht mit Ausnahme des Programms der Kreuzzeitungspartei, kann jedes dieser Programme so ziemlich von Jedem unterschrieben werden, ohne daß er sich damit die Hand bindet, wenn jene Fragen practisch auftauchen werden.

Aus Italien nichts Neues. Ein Streit zwischen dem päpstlichen Kriegsminister und dem französischen General hat keine politische Bedeutung. Das Anlehen von 500 Millionen Franken ist zu Stande gekommen, indem sich die Italiener nur wenig, die auswärtigen Bankhäuser sehr stark betheiligt haben.

Die Sprache der gothaischen Blätter wird nach und nach etwas bescheidener. Einem benachbarten Journal bemerken wir (übrigens in aller Collegialität), daß ein Einzelstaat, wäre er auch in vollem Rechte, dermalen nicht nur nicht wohl daran thut, sondern auch gar nicht im Stande ist, durch Anwendung der staatlichen Polizeigewalt die Umtriebe der Bewegungspartei zu unterdrücken, so lange sich diese so hoher Protectionen erfreut. Wir unsrerseits wissen durchaus nicht, wie sich eine Agitation, welche zugestandenermaßen die Abschaffung der Bundes- und Landesverfassungen practisch vorzubereiten sucht, mit den Grundsätzen der Gesetzgebung und Wissenschaft des Rechts vereinbarlich erscheint, die nur den freien Ausspruch wissenschaftlicher Meinungen und wo es sich um Reformen handelt, nur ein Petitionsrecht an die staatlichen Gewalten gestatten, aber keineswegs reale Angriffe durch That, Rede, Schrift zu wirklicher Vernichtung oder Einverleibung des Staats in fremds Gemeinwesen. Die Distinction zwischen physischer und moralischer Gewalt dünkt uns eine sophistische Erfindung ausländischer Partheimänner. Wie man übrigens das Zuschautragen der gesetzlichen Farben des deutschen Bundes (die sogar die Wappen der Bundesfestungen zieren) polizeilich verfolgen kann) wird uns niemals einleuchten.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Am 27., 28. Regen und Sturm bei wechselndem Wind aus Süd, Ost, West, 29. heiter, am 30. Nachts Regen aus Süd, am 31. Regen und Gewitter. Der 1. August heiter, erst Südost, dann Ost; Am 2. August Abends bei ungewöhnlicher Schwüle langes Gewitter, theils mit theils ohne Donner, kurz vor Mitternacht Regen. Am 3. Vormittags etwas Regen und kühler.

Märkte.

Die häufigen Regengüsse verursachen Besorgniß und

sind auf mehreren Hauptmärkten alle Producte mit Ausnahme von Hafer und Gerste etwas höher gegangen. Auch klagt man aus mehreren Gegenden über sich zeigende Spuren der Kartoffelkrankheit.

Ernte.

Von der hessischen Bergstraße, 31. Juli. Die Spelzenernte ist im vollen Gange und fällt im Ganzen befriedigend aus. Das Wetter ist wechselnd, und könnten wir die öfteren Gewitterregen gegenwärtig entbehren. Genauere Angaben über das Ergebniß der Getreide-Ernte später, weil sich jetzt noch kein vollkommener Ueberblick gewinnen läßt.

Die Kartoffelkrankheit ist bei uns im Anzuge. Die Blätter des Kartoffelkrautes stehen ab und werden schwarz. An den Knollen hat man indessen noch keine Fäulniß bemerkt. Die in letzerer Zeit vorherrschende Nässe des Bodens scheint die Calamität zu befördern.

Tabak ist in diesem Jahre noch weniger ausgepflanzt worden, als im vorigen. Derselbe steht indessen ziemlich schön. Dagegen ist der Hanfbau, der in den Zeiten der Tabakswuth in unserer Gegend fast ganz verschwunden war, wieder mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Der Hanf steht ausgezeichnet schön und verspricht dieses Jahr einen sehr guten Ertrag. Die wenigen Hopfenpflanzungen, die unsere Gegend aufzuweisen hat, haben dieses Jahr ein trauriges Aussehen. Sie haben im Juni durch Mehlthau sehr empfindlich gelitten, und werden in Folge dessen einen sehr geringen Ertrag liefern.

Landwirthschaftliches.

Was den Raps betrifft, so klagte man aus manchen Gegenden, so namentlich auch aus Schlesien über das massenhafte Vorkommen eines schwarzen Käfers, welcher die Stauden anfraß und dadurch das Wachsthum derselben störte. Dieser Käfer war etwas größer wie der gewöhnliche kleine Glanzkäfer (Nitidula aenea), und soll eine Art Erdfloh sein, welche nicht selten auf Kohl, Raps, Rüben ꝛc. vorkommt, und von den Gelehrten Haltica chrysocephala genannt wird. Derselbe fand sich u. A. nach einem Berichte aus Schlesien zu Millionen auf dem grünen Raps ein, und brachte die Pflanzen, nachdem er die Epidermis von den Stengeln und Schoten abgenagt hatte, zum Absterben, so daß der Raps, um wenigstens etwas davon zu retten, grün abgemähet werden mußte. Er erschien dort erst, nachdem der Rübsen bereits reif war.

Communicationswesen. Eisenbahndämme.

(Frei nach Heyse.)

Zur Befestigung des Bahnkörpers und dessen Böschungen in Einschnitten und Aufträgen werden Dämme errichtet. Dieselben zerfallen nach der Beschaffenheit des Terrains in neun Abtheilungen, und zwar: 1. in Dämme im Wasser, 2. in Morästen und Sümpfen, 3. in Torfgrund, 4. in Thonboden, 5. in Lehm, 6. in Kies, Sand und Thon, Lehm, Sand, Kies vermengt, 7. in faulem Felsen, 8. in festem Felsen, 9. in Braunkohlen und Steinkohlen.

1. Dämme im Wasser erfordern weiter keine Vorsicht, wenn Sand, Kies oder Felsen das Baumaterial bilden, weil dann nur dafür zu sorgen ist, daß sie drei- bis vierfache oder selbst sechsfache Böschung (im Sande) erhalten. Besteht der Boden aber nur aus Dammerde, Lehm, Thon oder sehr beweglichem feinen Sande, so werden Pfahlwände, Faschinirungen, Steinschüttungen oder Bekleidungen von Mauerwerk angewendet, um besonders den Wellenschlag im Meere oder der Strömung in Flüssen, Widerstand entgegenzustellen. Zuweilen werden auch regelmäßige Bühnenbauten für den Dammkörper vorgenommen. Ist das Wasser stillstehend und hat es einen festen Grund, wie dies fast immer in stillstehenden Teichen und nicht zu tiefem Sande der Fall ist, so kommt es darauf an, zu entscheiden, ob man einen Damm oder eine stehende Brücke wohlfeiler errichten kann, in keinem Falle aber darf eine hölzerne Brücke angelegt werden, sondern es muß eine steinerne sein, welche jedoch auf versenkte Schiffe fundamentirt werden kann, nach Art der Bauten in Holland. Nicht einmal ist ein hölzerner Belag seiner geringen Dauer wegen rathsam, wenn die Brücke nicht für die Doppelbahn so eingerichtet wird, daß man jede Bahn besonders repariren kann. Zuweilen kann man sich in engen Flußthäler genöthigt sehen, selbst auf trockenem Grunde Flußbrücken statt Dämmen zu erbauen, wie dies namentlich bei der Rhein-Weser-Eisenbahn, zwischen den Bergen der Porta Westphalia, Hausberge gegenüber, auf dem linken Weserufer geschehen mußte, um die Ortschaften mit Aeckern und Wiesen, bei hohem Wasserstande und Ausgängen nicht der Zerstörungsgefahr auszusetzen, d. h. das Innundationsprofil nicht zu verengen.

(Forts. folgt.)

Weinzeitung.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.
(Fortsetzung.)

IV. Anpflanzung der Reben.

An der Ahr werden die Rottanlagen mit zweijährigem Blindholze angelegt, das schon gleich nach dem Herbste geschnitten wird. Der Bügel, d. h. die Bogrebe, worauf das Fruchtholz des Jahres steht, wird zur Setzrebe genommen. Dieses gekrümmte Rebholz wird 18 bis 20″, mit etwa 6 bis 8 Gliedern, folgendermaßen zugeschnitten: Die oberste Fruchtrebe wird auf ein Auge abgeschnitten. Am zweiten Gliede wird die Fruchtrebe glatt abgeschnitten, weßhalb weniger Wurzeln ausschlagen und so schon die Entstehung der Thauwurzeln unterdrückt. Die Reben vom dritten bis achten Gliede werden nicht genau vom zweijährigen Holze abgeschnitten; es bleibt an jedem Gliede 2 bis 3 Linien einjähriges Holz, damit da mehr Wurzeln, besonders Fußwurzeln,

ausschlagen können. Es werden immer 50 so zugeschnittene Reben etwas gerade gebogen in ein Gebund mit 2 oder 3 Weiden gebunden, in eine grabenförmige Vertiefung an einem geschützten Orte, Garten, Weinberg oder Acker, etwas schief eingelegt, mit Moos oder Stroh belegt und mit 6" Grund gedeckt. So bleibt das Setzholz bis gegen Ende März liegen und soll sehr schön antreiben.

Man hält an der Ahr mehr das kurze, als das lange Setzholz vortheilhaft, weil den Wurzeln, die tiefer als 18 bis 20" liegen, kein Dungstoff beigebracht werden könne; auch seien die Wurzeln in nassem Boden der Gefahr zu faulen ausgesetzt.

Man setzt hier bei guter Witterung am liebsten schon im Advent, was den Vortheil hat, daß die Rebe sich durch die Winterfeuchtigkeit festsetzt und im Frühjahr gleich antreiben kann. Manche setzen auch frühe im März.

Man ist besorgt, so frühe als möglich zu setzen, indem erfahrungsgemäß die Reben im ersten Jahre nicht allein größere Zweige und Wurzeln treiben, sondern auch die ersteren besser auszeitigen und daher der Winterkälte mehr widerstehen, als die Ende April und Anfang Mai gesetzten. Der Grund mag darin liegen, daß bei frühem Setzen die erste Saftbewegung gleich wirken kann und hat eine Pflanze viel Laub, dann wachsen auch ihre Wurzeln stärker. Rebzweige aus erstgesetzten Reben, die sich erst im Nachsommer entwickeln und wachsen, verderben gewöhnlich durch die Winterkälte. Mit zweijährigen Wurzelreben wird auch bestockt und in jungen Weinbergen ausgebessert. In steinigen Lagen wird in folgender Art gesetzt: Es wird mit einer eisernen Stange ein Loch gestoßen, dasselbe mit einer hölzernen auf 6" erweitert, dann werden 2 mit einigen Strohhalmen zusammengebundene Reben hineingestellt. Während nun der Winzer mit der linken Hand die eingesetzten Reben oben festhält und die Treibaugen schützt, wird das Loch vorsichtig durch einen Anderen mit Compost ausgefüllt, indessen der Erstere mit einem 2' langen, unten stumpfen Holze die Rebe von allen Seiten feststampft, daß sie mit der Hand nicht mehr herausgezogen werden kann. Auf das oberste Auge wird eine Handvoll zarten Grundes gestreut; dann werden im Mai 1 oder 2 kurze, eichene, belaubte Zweige darüber gesteckt, um die Sonne, die in diesen steilen, warmen Lagen außerordentlich aufbrennt, abzuhalten. Im grundigen Boden werden die Reben beim Rotten eingesetzt. (Forts. folgt.)

G **Von der hessischen Bergstraße**, 1. August. In Folge der feuchten, dabei aber warmen Witterung, machen die Trauben ungemein rasche Fortschritte im Wachsthum. Die Beeren sind schon so groß, daß sie zu der gegründeten Hoffnung einer frühzeitig eintretenden Reife berechtigen, was bekanntlich von sehr vortheilhaftem Einflusse auf die Qualität des Weines ist. Am 28. Juli bemerkte Einsender dieses die ersten sich färbenden schwarzen Frühburgunder.

Von der Mosel, 27. Juli. Der gegenwärtige Stand der hiesigen Weinberge, die großentheils zu den bessern Lagen gehören, ist, obgleich in qualitativer Hinsicht kein ungünstiger, doch kein so vielversprechender, wie dies nach verschiedenen Berichten in andern Weingegenden, wo man mitunter $1/2$—$2/3$ eines Mittelertrages in Aussicht stellt, der Fall sein soll. Wir haben zwar auch hier an einzelnen jungen Rießlingstöcken 30—40 schöne, theils ausgewachsene Trauben gezählt, dagegen aber auch nicht übersehen, daß an andern Stellen oft ein halbes Dutzend Stöcke zusammen nicht so viel aufzuweisen haben. Die weichen Sorten, wie Traminer, Weißburgunder, Kleinberg, Silvaner ꝛc. liefern fast gar nichts, alte Rießlinge nur wenig, junge Rießlinge stellenweise ziemlich viel. An Rothwein wird es voraussichtlich auf unserer ganzen Gemarkung, deren Crescenz in guten Jahren 8—10 Fuder beträgt, heuer kein halbes Fuder geben. Die Ansichten aller hiesigen Winzer, die wir noch über den Stand der Weinberge gesprochen haben, stimmen darin überein, daß hier die diesjährige Gesammt-Crescenz kaum $1/3$, in einzelnen Lagen aber nicht einmal $1/5$ eines Mittelherbstes betragen werde. Die Hoffnung auf eine gute Qualität steigert sich aber mit jedem Tage, da die Trauben in ihrer Entwickelung bereits soweit vorgeschritten sind wie in den bessern Weinjahren zu dieser Jahreszeit. Die vollkommneren Beeren sind so klar und durchsichtig, daß man, wie sonst, wenn sie den Wein haben, die Kerne darin deutlich wahrnehmen kann. Und daß man fast keine Beere mit mehr als zwei Kernen findet, ist bekanntlich ebenfalls ein gutes Zeichen. Auch stehen dieselben nicht zu dicht, um die wohlthätige Einwirkung der Sonne zu gestatten. Aber trotz all dieser guten Anzeichen liegt vielleicht nie eine dringendere Veranlassung zu einer Auslese vor, wie diesmal. Dadurch, daß an den durch die Kälte gedrückten Reben manche von den zurückgebliebenen Augen sich erst später beim Eintritt der außerordentlich fruchtbaren Witterung entwickelt haben, ist die eigenthümliche Zweiwüchsigkeit entstanden, deren nachtheiligen Folgen durch eine zweimalige Lese, — aber auch nur dadurch — gänzlich beseitigt werden kann. (A. A.)

Aus dem Rheingau, 28. Juli. Die ausgezeichnete Witterung und der vorgerückte Stand der Reben erfüllt unsere Winzer mit den besten Hoffnungen. Wenn in quantitativer Hinsicht die starre Winterkälte vielen Schaden verursacht hat, so kann Freund Bachus, wenn er das Wenige gedeihen läßt, uns annähernd entschädigen. Bei der Fortdauer der jetzigen Witterung wird man im August schon reife Trauben essen können. — Im Weinhandel ist es eben ziemlich stille; nach den älteren Weinen ist fast keine Nachfrage, dagegen werden die 1860r von den Fabrikanten schäumender Weine mehr gesucht und mit 100 bis 124 fl. das Stück bezahlt.

Mannichfaltiges.

Physiognomien in den Vereinigten Staaten.
(Schluß.)

Die Kinder dieser Reichen arbeiten, hacken, pflügen daher oft ebenso im Schweiße ihres Angesichts, wie die der Armen. Aber nach dem Tode des Vaters und der Mutter gibt es keine Erstgeburts- und Majoratsrechte. Alles wird zu gleichen Theilen unter den meist zahlreichen Kindern vertheilt. Diese, wenn sie sich plötzlich in Besitz eines guten Stücks, eines großen Vermögens sehen, leben nun in Luxus und Verschwendung, oder setzen das Ererbte an gewagte Speculationen und verlieren es wieder. Sparen, aufhäufen, zusammenhalten, das ist nicht die Sache dieser Amerikaner, die sich nur an der Jagd des Erwerbes erfreuen. So zerrinnen denn bald wieder die Schätze zwischen ihren Fingern.

Die Vermögen sind dort in einer beständigen Composition und Decomposition begriffen, häufen sich auf wie die Wolken und verschwinden wie diese. Auch das Geld kann daher bei ihnen keinen erblichen Einfluß, keine Aristokratie und daher auch keinen Familiencharacter, keinen erblichen Physiognomientypus bilden. Wenn ein Amerikaner seines Urgroßvaters Porträt betrachtet, erkennt er sich selbst nicht mehr oder weniger darin wieder, als es irgend ein anderer seiner Mitschüler oder Mitbürger auch thun könnte.

Wir haben in unseren Provinzen und Landschaften die mannigfaltigsten Zustände und Abschattirungen der Bildung. So stehen in Sachsen die Bewohner der wendischen Türkei, in Preußen die von „Hinterpommern" im üblen Ruf. Wir haben ein „Schöppenstädt", wir haben die „Krähwinkels" dutzendweise und in vielfachen Abstufungen. In den Vereinigten Staaten gibt es von allen diesen Dingen keine Spur. Und flüchtet man auch in das Innerste der Haiden, Wälder oder Prairien hinaus, zu einfachen, primitiven, naiven, dummen Leuten kommt man doch nicht. Selbst in den einsamen Sennhütten und in den entlegenen Waldeinöden findest du noch Menschen von demselben Typus, mit denselben klugen, speculirenden Gesichtern, mit denselben scharfen Zügen, mit denselben stets wachen inquisitiven Augen und Mienen, mit denselben mageren, schlanken, langen Gestalten.

Wie mit den Kasten- und Geschlechtertypen, wie mit den provinziellen, landschaftlichen und sonstigen localen Unterschieden, so ist es denn auch mit den Unterschieden und Characteren, welche die verschiedenen Stände, Beschäftigungen und Gewerbe, denen sich die Menschen widmen, zu begründen pflegen.

Bei uns wählt sich ein Mensch schon in früher Jugend ein Gewerbe, einen „Beruf", bereitet sich zu demselben vor, widmet sich demselben mit allen seinen Kräften, und bleibt ihm meistens auch sein ganzes Leben treu. Kein Wunder daher, daß der Schneider am Ende bei uns von dem jahrelangen Sitzen auf seiner Bank krumme Beine und ein bleiches Angesicht bekommt. Da wir bis jetzt Zünfte und Gilden gehabt haben, in denen die Nähnadel oder der Schusterpfriemen, oder der Hobel und die Säge beinahe eben so erblich waren wie die Rittersporen und Adelswappen in unseren aristokratischen Familien, so haben sich gewisse Gesichtstypen und Körperformen, wie sie von gewissen Beschäftigungen erzeugt werden, sogar in den Familien erblich gemacht.

Von dergleichen Dingen gibt es nun in den gewerbefreien Amerika keine Spur. Es gibt dort keine Classe von „munteren Seifensiedern", keine „philosophischen Schuster", keine „poetischen Müller", keine „brutaldummen Moorbauern", keine „schüchternen Apotheker mit eingetrockneter Seele".

* Die Gesellschaft von Taubenfreunden in Brüssel „Concordia", ließ letzter Tage in Chateauroux, welches 130 Stunden von Brüssel entfernt ist, Morgens um 5 Uhr Tauben fliegen und 6½ Stunden später waren schon alle Tauben wieder in ihren Schlag zu Brüssel zurückgekehrt, die erste schon in 6 Stunden.

Der Bienenflug. Wie weit die Bienen zu fliegen vermögen, geht daraus hervor, daß achtbare Seeleute versichern, sie hätten an der Küste der Normandie Bienen ankommen sehen, die seewärts von Jersey und Guernsey (15 engl. Meilen) herkamen. Die Bienen fliegen von diesen Inseln nach dem festen Lande, um die Blumen zu plündern, und beutebeladen nach ihren Körben zurückzukehren. Daß die Sehweite des Bienenauges nicht ausreicht, um den Thieren ihre Richtung anzuweisen, ist wohl nicht zu bezweifeln, und doch fliegen sie, wie man bemerkt haben will, den geradesten Weg, ohne daß es ihnen vergönnt ist, unterwegs eine Station zu machen, da ihr Flug über das Meer hingeht.

Werth der menschlichen Excremente. Nach dem landwirth. Anzeiger für Kurhessen producirt der Mensch im Jahre durchschnittlich zehn Centner feste Excremente, die einen Durchschnittswerth von 2 Thlr. 20 Sgr. haben. In einer Stadt von 40,000 Einwohnern beläuft sich somit der Werth der innerhalb eines Jahres erzeugten festen Excremente auf 10,000 Thlr. Nach Stöckhardt hat der von 1000 Menschen pr. Tag gewonnene Urin, (die Menge desselben würde 25 Ctr. betragen, worin 1 Ctr. festen Rückstandes) einen Werth von 5 Thlr. 20 Sgr., von 40,000 im Jahre somit einen solchen von nahe zu 83,000 Thlr. Das jährliche Produkt einer Stadt von 40,000 Einwohnern an festen und flüssigen Excrementen repräsentirt also ein Kapital von 183,000 Thlrn. Nichtsdestoweniger läßt man in den meisten Städten die Kloaken in öffentlichen Anstalten in die saure Gährung übergehen, wodurch ihr Inhalt zum Düngen ihren meisten Werth verliert. Der wohlberechnende Chinese setzt an besuchten Landstraßen auf seine Grundstücke kleine Abtritte, um die Vorübergehenden zur Benutzung derselben zu veranlassen.

Anzeigen.

Guts-Verkauf.

In dem herrlichen Renchthale, nicht weit von Baden-Baden entfernt, ist ein sehr schönes **Oeconomiegut** von 109 Morgen besten Wiesengrundes aus freier Hand sofort zu verkaufen.

Fragliches Gut wirft eine reine Rente von 4 1/4 % abzüglich aller Kosten ab, was nachgewiesen wird.

Die schöne Villa nebst einem kleinen Park steht in Mitte des vollkommen arrondirten Areals, und kann dazu noch ein anderes sich in der Nähe befindendes Oeconomiegut von 45 Morgen mit Wohnhaus erworben werden. Darauf Reflectirende belieben sich an die Redaction der Deutschen Blätter zu wenden (Grüneburgweg Nr. 16), wo nähere Aufschlüsse gegeben werden.

Ein Hamburger Commissionshaus wünscht mit Fabrikanten und Kaufleuten im Inlande, denen gute Referenzen zur Seite stehen, in Verbindung zu treten.

Vorschuß auf Consignationen würden gegeben und kann event. gegen billige Provision auf dasselbe trassirt werden. Wegen näherer Auskunft wolle man sich an A B poste restante Hamburg wenden.

Ein bekanntes Hamburger Commissionshaus sucht einen fähigen, gewandten, mit dem Colonialwaarenfache vollkommen vertrauten, in Frankfurt a. M. ansässigen Agenten um dasselbe in der erwähnten Branche dort zu vertreten. Genügende Referenzen über bisherige Thätigkeit etc. werden verlangt.

Reflectirende wollen sich, um zur ferneren directen Verständigung die Adresse des Hauses zu erfahren, an die Herren Peter Kleudgen & Comp. in Hamburg wenden.

Zu verkaufen

ist eine sehr schöne, reizend gelegene Villa in der Nähe von Riva am Lago di Garda; dieselbe besteht aus einem neugebauten, allen Ansprüchen der Bequemlichkeit entsprechenden Herrenhause, Stallungen, Remisen und sonstigen Oeconomiegebäuden und aus mit 8000 Quadratklafter mit Wein, Maulbeer- und sonstigen Fruchtbäumen bepflanzten Gründen, um den sehr mäßigen Preis von 38,000 Franken. Darauf Reflectirende belieben sich in frankirten Briefen an mich zu wenden.

Riva, den 10. Juli 1861.

Dr. **Emilio Gazzoletti**, k. k. Notar.

Schloßgut-Verkauf.

In Folge der allerh. Bewilligung wird am 27. August 1861, Nachmittags 2 Uhr, im Gasthaus des Herrn Josef Vögel in Lochau das k. k. Lehenschloß Hofen, umgeben von 14 Joch 1413 Klafter der besten Feldungen mit Obstbäumen, Bräuerei rc., unter den billigsten Bedingungen öffentlich versteigert werden. — Die schöne und gesunde Lage des Schlosses auf einer sanften Erhöhung im Mittelpunkt eines der prachtvollsten Panorama's Vorarlbergs, mit der Aussicht auf den Bodensee, die Tiroler- und Schweizeralpen zwischen Bregenz und Lindau, von beiden Städten ca. eine Stunde entfernt, bietet nicht nur als herrschaftlicher Landsitz den genußreichsten Aufenthalt, sondern es kann dasselbe zu einer öffentlichen Anstalt, oder mit der Bräuerei- und Wirthschaftsgerechtsame mit einem vortrefflichen fließenden Wasser auch zu gewerblichen Unternehmungen eingerichtet werden.

Nähere Auskünfte ertheilen mittlerweile der k. k. Gerichtsadvocat Hr. Dr. Kaiser und der k. k. Steuereinnehmer Riedermeyer in Bregenz.

Auch schriftliche Offerten werden angenommen; solche müssen jedoch längstens am Versteigerungstag Mittags 12 Uhr beim k. k. Steueramt Bregenz einlangen und mit einer Caution im Betrag von 1000 fl. in Baarem oder in Staatspapieren zum Tagescurs versehen sein. Auf unförmliche oder nicht belegte Offerten wird keine Rücksicht genommen.

Am 22. Juli 1861.

Königl. Bezirksamt Bregenz.
Hr. Bez.-Vorst. in Url.
Müller.

Güter-Verpachtung.

Vom 2. Februar 1862 an werden drei zur Herrschaft Guttenberg gehörige **Oekonomie-Güter** auf eine Reihe von Jahren einzeln oder zusammen verpachtet.

Dieselben umfassen in drei zusammenstoßenden Komplexen

a) die nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude mit Hofraithen	2	bay. Tagw.
b) an Gärten	10	" "
c) an Ackerland . . .	374	" "
d) an Wiesen	115	" "
e) an Huten	137	" "

mit einer Steuerverhältnißzahl von 4081 und sind an der Kulmbacher Straße, eine Stunde von der Eisenbahnstation Untersteinach gelegen.

Die Verpachtung geschieht auf dem Wege der Submission. Nähere Auskunft ertheilen auf portofreie Anfragen die gefertigte Verwaltung, sowie die freiherrlich von Guttenberg'schen Verwaltungen zu Weisendorf bei Erlangen und zu Schackau bei Fulda.

Guttenberg bei Kulmbach, im Kreis Oberfranken des Königreichs Bayern.

Freih. v. Guttenberg'sche Renten-Verwaltung.
Hedenus.

Verpachtung.

Die im Bezirke Sondershausen, circa 1 1/4 Meile von Sondershausen und 1/2 Meile von Kelbra belegene, Fürstliche Domäne Rumburg soll auf 18 Jahre, und zwar von Johannis 1862 bis dahin 1880 im Wege der Licitation öffentlich verpachtet werden.

Zu derselben gehören:

	Mrg.	□-Rth.
a) Gebäude u. Hofraum . . .	2	67
b) Gärten . .	3	103
c) Artbare Länderei	333	143
d) Wiesen . . .	97	108
e) Aenger . . .	43	22
Summa	480	83

Die Summe für das Angebot ist auf 2100 Thlr. und das von den Pachtlustigen nachzuweisende disponible Vermögen auf 12,000 Thlr. festgesetzt worden.

Zur Licitation haben wir einen Termin auf den 22. August dieses Jahres, Vormittags 11 Uhr, vor dem Regierungs- und Landes-Oekonomie-Rath Hrn. Gneist in dem Sitzungszimmer der unterzeichneten Ministerialabtheilung anberaumt. Der Schluß des Termins erfolgt um 2 Uhr Nachmittags.

Die Nachweise über das Vermögen und die persönliche Qualification der Pachtlustigen sind unserem genannten Commissär am Tage vor dem Termine in den Stunden von 9 bis 1 Uhr Vormittags, von 3 bis 6 Uhr Nachmittags und am Terminstage in den Stunden von 9 bis 11 Uhr Vormittags in dem vorbezeichneten Sitzungszimmer zur Prüfung vorzulegen.

Die Licitations- und Pachtbedingungen nebst Inventarien können täglich, mit Ausnahme der Sonntage, vom 1. Juli dieses Jahres ab in unserer Canzlei eingesehen, auch auf Verlangen gegen Erstattung der Copialien in Abschrift mitgetheilt werden.

Sondershausen, den 13. Juli 1861.

Fürstl. Schwarzb. Ministerium, Finanzabtheilung.
W. Hülsemann.

Freiburg.

Weinversteigerung.

Donnerstag, den 8. August, Vormittags 9 Uhr, läßt Unterzeichnete im Hause Nr. 8 der Bahnhofstraße dahier folgende Weinsorten öffentlich versteigern:

ungefähr 20 Ohm Durbacher,
" 100 " Steinenstatter,
" 250 " Ebringer u. Kirchhofer.
Diese Sorten sind von 1858.
" 20 Ohm Freiburger von 1859.
" 10 " " " 1860.

Freiburg, den 30. Juli 1861.

Agathe Hierholzer, Wittwe.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift

„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 32. Frankfurt a. M., den 10. August. 1861.

Die Schlacht am Ochsenhügel.

Die Nachrichten aus Nordamerika berichten einen großen Sieg der sclavenhaltenden Südstaaten über die Unionsarmee.

Wir haben diesen Erfolg in Widerspruch fast mit der ganzen Presse in den D. Bl. wiederholt vorausgesagt, nicht weil wir ihn wünschten, oder uns gar Prophetengabe beilegen, sondern weil der gesunde Menschenverstand Jeden erkennen lassen muß, daß im Kriege die Parthei die stärkste ist, welche nicht bloß für Ideen kämpft, sondern für hochwichtige Interessen ihres Lebens und ihrer materiellen Wohlfahrt. Nimmt man den Südstaaten die Sclavenarbeit, so werden diese blühenden Länder wieder zur Wildniß, da in solchen heißen Himmelsstrichen sich Niemand freiwillig dem Ackerbau unter einer glühenden Sonne auf pestschwangern Sumpfgeländen hinzugeben pflegt. Zu diesem Bewußtsein der Bedrängniß gesellt sich nun noch die Ueberzeugung, daß der größere Theil der Südstaaten wohl besiegt, durch Blokirung der Küsten in seinem Wohlstand schwer beschädigt, niemals aber erobert werden kann. Am Eingange des Länderstrichs, welcher die Staaten Südkarolina, Georgien, Florida, Alabama, Südmississippi, Louisiana und Südteras umfaßt, hält ein Dämon Wache, gegen welchen kein Heer ankämpfen kann: Das gelbe Fieber. — Berücksichtigt man nun noch, daß seit langen Jahren die Aristokratie der reichen Pflanzer des Südens den vereinigten Staaten die durchgebildetsten Generale und Staatsmänner lieferte, während im nördlichen Theil der Union Alles nur nach Erwerb und Gewinn jagt und sowohl Lust als Zeit zu einer gründlichen Ausbildung in öffentlichen Dingen fehlen, so wird der Ausgang der ersten Hauptschlacht Niemanden überraschen.

Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten erscheint der ganze Kampf bisher als eine wahre Satyre auf alle Kriegführung. Die Generale der Nordarmee, welche es auf eine Schlacht ankommen lassen, ohne auch nur die Stellung und die Zahl des Feindes annähernd zu kennen! Die Mannschaft, welche auf den ersten mißlungenen Angriff das Hasenpanier ergreift und in völliger Auflösung zu den Fleischtöpfen der lieben Heimath zurückeilt!

Die Krone wird dem Ganzen noch durch die amtlichen und nichtamtlichen Berichte aufgesetzt. Nach den ersten Telegrammen aus New-York sollte die Schlacht bei Bulls Run überaus blutig und der Verlust an Menschen auf beiden Seiten enorm gewesen sein. Diesen Aufschneidereien folgen nun viel gemäßigtere Angaben. Schon sprechen die neusten Depeschen nur von 3—500 Todten und Verwundeten, welche die Nordarmee von 50 – 60,000 Mann verloren haben soll. Kommen nun noch zuverlässigere Nachrichten, so wird sich vielleicht ergeben, daß die Verluste noch viel geringer und die lügenhaften Uebertreibungen nur darum gemacht sind, um die Schmach der Niederlage zu bemänteln. Am allerunwahrscheinlichsten ist die Angabe, daß die Südarmee gleichfalls viel Menschen eingebüßt haben soll. Dazu liefern alle einberichteten Einzelheiten über den Verlauf der Schlacht keine Anhaltspuncte. Was gefallen ist, mag in Folge des unerwarteten Artilleriefeuers der Südstaaten sein Leben eingebüßt haben, der Verlust ist aber gewiß nur auf Seiten der Nordarmee.

Was nun wohl geschehen wird? Wir glauben, daß man allen Ernstes an den Frieden denkt. Aber freilich kann da, wo nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaften des großen Haufens den Staat regieren, Niemand den Gang der staatlichen Politik auch nur auf 24 Stunden voraus bestimmen.

Die ganze Geschichte des Feldzugs kann den europäischen Idealisten, namentlich im deutschen Vaterlande zu mancher guten Lehre dienen.

Zunächst ist daraus zu lernen, daß mit Aufstellung großer Armeen nichts gedient ist, wenn die Streiter und ihre Führer des Kriegshandwerks völlig unkundig und weder gewohnt sind, zu befehlen, noch zu gehorchen, noch Strapatzen und vorübergehende Schlappen mit Ausdauer zu ertragen. Je größer ein solches ungeübtes Milizenheer, desto schwerer ist es zu lenken und in Ordnung zu halten, desto leichter in Verwirrung zu bringen. Wenn es wahr ist, daß die kriegsunkundigen deutschen Regimenter (namentlich unter Führung des Badeners Siegel) große Thaten ausgerichtet haben, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie schwer einem solchen Volksheer gegenüber auch nur eine kleine reguläre

Soldatentruppe in die Wagschale fallen müßte, welche die Tugenden des Deutschen — Disciplin, Ausdauer, Dressur — sich durch Uebung erworben hat.

Möchten diese Beispiele dazu beitragen, den albernen Gedanken zu beseitigen, als könne man der stehenden Heere, geübter Mannschaften und Offiziere in Deutschland entbehren und aus exaltirten jungen Leuten ein starkes Kriegsheer improvisiren, wie und wann man seiner bedarf.

Wir kommen auf diesen Gegenstand weiter unten zurück.

Zur Duldung der Confessionen.

h **Prag, 6. Aug.** Daß ungeachtet des kaiserlichen Patents vom 8. April d. J. so viele Priester und Laien die Parität der protestantischen Confession mit der katholischen Kirche in Oesterreich noch immer nicht anerkennen wollen, ist keine erfreuliche Thatsache. Es scheint, als wolle man sich nicht überzeugen, daß die Regierung Oesterreichs von Grundsätzen ausgeht, welche an Freisinnigkeit und Gerechtigkeit hinter keinem deutschen protestantischen Staate zurückstehn. Ueber diesen Gegenstand ist kürzlich hier eine kleine Flugschrift von Professor Dr. jur. J. Friedrich Schulte erschienen: Betrachtungen über die Stellung der katholischen Kirche und der protestantischen Confessionen in Oesterreich vor dem Concordate vom 18. August 1855 und dem Patente vom 8. April 1861, sowie auf Grundlage beider vom Rechtsstandpunkte angestellt (Verlag von Fr. Rziwratz) Wir empfehlen diese kleine Schrift um so mehr, als der Verfasser nicht nur mit Gründlichkeit und Umsicht die oben genannten Fundamentalgesetze bespricht und mit einander vergleicht, sondern auch seinen persönlichen Standpunkt in der Schrift niederlegt. Daß dieser kein einseitiger ist, dürfte aus folgenden Stellen des Schlußwortes der kleinen Schrift hervorgehen: Ich habe in mehr als einer Schrift die Ansicht ausgesprochen und begründet, daß unsere neueren Staaten den Standpunkt der älteren, eine Kirche als die Landeskirche mit alleiniger Berechtigung anzuerkennen und neben einer solchen fremde Confessionen nur zu dulden, nicht mehr festhalten können und dürfen, daß die geschichtliche Entwickelung mit Nothwendigkeit zur Anerkennung der Parität drängt, daß diese aber nur dann wahrhaft vorliegt, nur dann der Staat seine heutige Aufgabe begreift, wenn er jeder Kirche die freie Bewegung nach ihren Grundsätzen auf ihrem Gebiete garantirt und schützt, seine Beziehungen aber zu allen nach dem Maße gleicher Billigkeit und Gerechtigkeit ordnet und feststellt .... Von ganzem Herzen und aufrichtig freue ich mich über diese den Evangelischen gegebene volle, rückhaltslose Gleichberechtigung mit den Katholiken in jedweder Beziehung. Ich freue mich darüber, weil ich dies für nöthig hielt und glaube, der Staat werde in Zukunft jedes ungehörige Einmischen in Religions- und Kirchensachen lassen; ich freue mich darüber, weil der Beweis vorliegt, daß die Rückgabe ihres Rechtes an die katholische Kirche sehr wohl verträglich ist mit dem gleichen Rechte anderer Confessionen; ich freue mich darüber, weil unsere politische Neubildung davor bewahrt ist, durch confessionelle Dinge einen Aufschub zu bekommen.

Das Turnwesen (1).

Daß unsere Jugend wenigstens in den Städten viel zu viel sitzen und lernen muß, ist eine unbestreitbare Thatsache. Wir betrachten die möglichste Pflege des Geistes für eine Hauptaufgabe der bürgerlichen Gesellschaft und erkennen in der Bildung einen wesentlichen Vorzug des Geschlechtes der Gegenwart. Aber daß über dem ewigen Lernen nicht nur die körperliche Entwicklung der Jugend, sondern auch ihr frischer, jugendlicher Sinn, die Beweglichkeit des Geistes mannigfach leiden und gar mancher edle Keim des Gemüths unterdrückt wird, lassen wir uns nicht ausreden.

Eines der vollendetsten Kulturvölker, das alte Griechenland, entsandte seine Jugend täglich in die Ringschulen. Auf dem Sande erlangten die Jünglinge durch ihr Zusammensein nicht nur gewandte Glieder, sondern auch Uebung und Lust am Kampfe, Menschenkenntniß, Sinn für das Allgemeine, vor allem aber Unterordnung unter die Autorität der ältern Führer. Die nützlichen Folgen zeigten sich in den Thaten des Krieges, wie in den Werken des Friedens. Aus jener kräftigen Jugend gingen namentlich kleine aber tüchtige Volksheere hervor, welche die Hunderttausende der Barbarenvölker mit Leichtigkeit schlugen und eine Menge blühender Ansiedelungen in zwei Welttheilen gründeten. Taktik, Gehorsam, Aufopferungsfähigkeit waren die Haupteigenschaften, wodurch namentlich Athener und Spartaner über die Perser Herr wurden.

Wenn nun seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch bei uns wieder statt der Werbtruppen Volksheere eingeführt sind, so liegt nichts näher, als jene gymnastischen Uebungen gleichfalls in die Gegenwart herüberzunehmen. In zwei oder drei Jahren Friedensdienst lernt man den Gebrauch der Waffen und die Bewegung in Massen, aber um gelenkige Glieder und die andern Eigenschaften der Alten zu erlangen, dazu muß schon in früheren Jahren der Grund gelegt werden. Darum heißen wir das Turnen der Jugend willkommen. Nichts liegt von uns ferner, als der Wunsch, diesen Zweig der Erziehung wegen etwaiger Auswüchse wieder abgeschnitten zu sehen, wie es der alte Polizeistaat unternommen hat.

Soll aber der Vortheil erreicht werden, welchen einst die Alten durch Heranbildung einer frischeren und kräftigeren Jugend in's Leben riefen, so darf man sich von ihren Grundsätzen nicht zu weit entfernen. Der Geist und das Auge trefflicher Lehrer lenkten die Uebungen der Knaben und Jünglinge — in den Ringschulen lern-

ten sie nicht nur Springen, Klettern, Discuswerfen, sondern auch geistige Ausbildung. Die ersten Weltweisen des Volkes, ja sogar die Staatsmänner belehrten dort die Jugend über Wissenschaft, staatliche Rechte und Pflichten, sie pflanzten in die jungen Gemüther die Grundsätze der allgemeinen und politischen Bildung, wodurch jene kleinen Völker groß wurden. — Es war nicht bloß ein trockenes Dociren geplagter Schullehrer, sondern der veredelnde und bildende Umgang mit hervorragenden Männern, wodurch solche Früchte erzielt wurden.

Und darin zeigt sich nun eine wesentliche Lücke unseres modernen Turnwesens. Man überläßt die Turnanstalten den Turnern und höchstens einem Turnlehrer.

Wenn deutsche, dem Schulzwang bereits entwachsene Jünglinge sich in geselligen Vereinen regelmäßig zusammenfinden, so wird ihnen das Turnen, Singen, Kneipen auf die Dauer nicht genügen. Man stiftet, dem uralten Korporationsdrang der Deutschen getreu, aus den Besuchern der Turnsäle geschlossene Gemeinden. Man strebt nach irgend einem höhern, praktischen Zweck.

So hat denn kein Streben leichtere Bahn, als die jetzt von der Bewegungsparthei ausgehende Tendenz, sich der unerfahrenen, für Ideale so leicht zu begeisternden Jugend der Turnvereine zu politischen Zwecken zu bedienen. Man stiftet mit großem Eifer neue Turngemeinden, besucht und leitet deren Feste und unterläßt nichts, um Wahres und Falsches, Verständiges und Schwindelhaftes in die jungen Gemüther zu streuen. Der Jugend, die sich so leicht blenden läßt, stellt man die jetzigen Zustände als unerträgliche, die alten Kaiserzeiten als das non plus ultra deutscher Herrlichkeit vor — kann doch nur ein gereifter, gebildeter Geist verstehn, wie viel höher an Kultur und Wohlstand gegenwärtig die Nation steht, wie in jenen Tagen, wo die Massen roh und arm waren und einzig vom Adel und der Geistlichkeit beherrscht wurden, und wie unseren kleineren Staaten nur die einzige Eigenschaft fehlt, internationale und kriegerische Macht.

Wohin diese Richtung führen muß, wird sich täglich klarer zeigen. In vielen Turngemeinden wird ein Geist der Aufregung groß gezogen, der immer noch wächst und für den Fall eines neuen revolutionären Zusammenstoßes in irgend einem Winkel der gährenden Welt ganz sicher zu Ausbrüchen führen wird. Wir wiederholen, wie bedenklich sich dieser Geist gestalten muß, wenn die davon ergriffenen Jünglinge allmählig in den Heeresdienst einberufen werden.

Danach wäre es wohl an der Zeit, dem Turnwesen, wie es ist und sein sollte, noch einige Betrachtungen zuzuwenden.

Zur Tageslage.

In Italien hat das Zustandekommen der Staatsanleihe das Staatsschiff wieder für einige Zeit flott gemacht. Mit 500 Mill. Franken ließe sich allerdings für die Wohlfahrt des Landes etwas Namhaftes ausrichten, verschwände dieser Goldhügel nicht im unabsehbaren Meere der militärischen Bedürfnisse! Die neue Provinz Neapel, welche von einem Ende zum andern in Aufstand oder doch aufständisch gesinnt ist, soll mit piemontesischen Truppen beruhigt werden — das wird namentlich in den Gebirgsschluchten der Apeninnen viel Geld und Blut kosten.

In diesen Wirren kommt nun noch der erbitterte Streit der politischen Partheien Neu-Italiens. Je mehr die Kräfte der Regierung durch die Neapolitaner und Sicilianer in Anspruch genommen werden, je mehr wegen des Widerstandes der Franzosen in Betreff der Räumung Roms das Verhältniß zwischen Paris und Turin erkaltet, desto kühner erhebt der Mazzinismus sein Haupt.

Das ist die Lage, in welche die hochgepriesene Politik des Grafen Cavour die italienische Halbinsel versetzt hat. Mit jeder Kugel des Standrechts, welche einen armen neapolitanischen Bauern auf den grünen Rasen niederstreckt, entstehn nach dem dort geltenden Rechte der Blutrache dem Hause Savoyen in der Familie des Getödteten einige Dutzend Todfeinde, die sich als Rächer bewähren werden, wenn ihre Zeit kommt.

Auf dem andern Schauplatz der europäischen Revolution, im unglücklichen Lande Polen, zeigt sich immer noch gewaltige Aufregung. Es läßt sich denken, daß die russischen Truppen mit ihren krawallsüchtigen Widersachern nicht viel Umstände machen — dem Soldaten ist nichts mehr zuwider, als das unruhige Herumziehn im Lande, die vielen Nachtwachen und Patrouillen, wodurch ihm alle Unannehmlichkeiten des Kriegs ohne einen einzigen seiner Vortheile geboten werden. So entwickelt sich aus den Ausschreitungen der Soldateska neuer Stoff der Gährung, der von den Leitern des Aufstandes in jeder Weise ausgebeutet wird, um das Volk gegen die Regierung zu erbittern. In Rußland selbst führt die Maßregel der Bauernemancipation zu neuen Unruhen. Den Bauern wird von allerlei Agitatoren vorgespiegelt, der Kaiser habe ihre sofortige Freigebung verfügt und nur die List und Gewalt der adlichen Herrn verhinderten die Ausführung des Befehls. So bringt fast jede Woche die Nachricht von Aufständen der unwissenden Landleute, die jedoch beim Mangel einer Zeitungspresse und aller Partheiorganisation nur localen Character haben und bis jetzt zu keiner Vereinigung der einzelnen Aufstandselemente führten.

Viel Kopfbrechen macht den Politikern die Reiselust des Königs von Schweden, der dem französischen Kaiser seine Aufwartung gemacht hat und auch noch andere Höfe besuchen will. Politische Interessen sind dabei offenbar im Spiele — sieht König Karl 15., ein Fürst im unternehmendsten Mannesalter, vielleicht beim russischen Nachbarcolosse allerlei wichtige Ereignisse sich vorbereiten, welche ihm Aussichten auf Vergrößerung seines Reiches bieten, und sucht er daher zeitig Allianzen anzuknüpfen?

In Oesterreich wird die Auflösung des ungarischen Landtags als gewiß betrachtet. Als Vorbote zeigt sich schon das Fallen der österreichischen Börsencourse. Wir glauben, dieselben hätten eher Anlaß zur Hausse, da der jetzigen Zustand der Unentschiedenheit doch nicht ewig dauern kann.

Im lieben Vaterlande entwickelt sich die Wirkung der „nationalen Arbeit auf gesetzlichem Wege" immer mehr. In Hochstadt, einem hanauischen Dorfe waren 800—1000 Turner zu einem Feste versammelt. Gegen das bestehende Verbot wurde eine mitgebrachte Trommel gerührt und den zur Handhabung erschienenen Gensdarmen mit Stöcken und Fäusten arg zugesetzt, schließlich ein förmliches wenn auch unblutiges Gefecht mit den aufgebotenen Bauern abgehalten, das Thor der Ortschaft gestürmt. — Daran ist natürlich bloß der Bürgermeister schuld. Hätte dieser statt durch Handhabung des obrigkeitlichen Verbotes seine Schuldigkeit zu thun, die Turner zu einem splendiden Nachtessen eingeladen und ihren Mund durch Wurst und Salat, ihre Hände mit Messer und Gabel beschäftigt, so würde nach den Ansichten der Frankfurter Handelszeitung die Sache gewiß ohne solche Thätlichkeiten ausgegangen sein. — Der brave und entschlossene Gemeindevorstand verdient mithin wegen seiner legalen Handlungsweise gegen den „übersprudelnden Drang" der strebsamen Jugend einen tüchtigen Verweis.

Aber was geschieht auf dem Feld der nationalen Reform? In Berlin und Karlsruhe hat man jetzt mit den Popularitätslorbeeren wegen Köthenscher und anderer Verfassungsschäden so viel zu thun, daß man sich auf Bundespatentgesetz, Freizügigkeit ꝛc. unmöglich einlassen kann. So bietet man den Anklagen der destructiven Partheien, daß unter der jetzigen Ordnung eine Reform unmöglich sei, willig die Hand.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Schon der 3. brachte wieder stürmisches Wetter und Regen. Der 4., 5., 6., 7. verliefen ohne Regen bei wechselnden Nord-Süd-Westwinden, bis am 8. wieder Sturm und abwechselnde Regengüsse eintraten. Am 9. abermals etwas Regen, bei anhaltendem bedeckten Himmel.

Die Nachrichten über sich zeigende Merkmale der Kartoffelfäule namentlich im Norden, nehmen zu, doch ist es vor der Hand nur das Absterben des Laubes, das Besorgnisse erregt.

Märkte.

Die Preise gehn in allen landwirthschaftlichen Erzeugnissen eher höher, als niedriger. Doch dürfte man den Ausfall der Ernte unterschätzen, auch ist der Zustand der Kartoffel noch nicht so, daß eine Mißernte zu befürchten wäre.

Landwirthschaftliches.

Ueber die Heuschreckenplage schreibt man aus Südrußland: Die Befürchtung, auch in diesem Jahre heimgesucht zu werden, ist leider in Erfüllung gegangen, obgleich die strenge Winterkälte zu der Hoffnung Anlaß gab, die Eier zu Grunde gehen zu sehen. Gegen Ende des Mai krochen die Jungen aus den wie kleine Roggenkörner aussehenden Eiern; das vorhergegangene Umackern der Brachfelder hatte dem Uebel auch nicht gesteuert. Die Behörden ordneten sofort geeignete Maßregeln zur Vertilgung des Ungeziefers an; Alt und Jung, sogar Reisende wurden und werden angehalten, wo es gilt, diese schädlichen Insecten zu tödten; in allen Dorfschaften sieht man alltäglich Rauchwolken aufsteigen, welche von den zur Vertilgung der Heuschreckenschaaren angemachten Feuern herrühren. Diese Thiere dringen nämlich in dichten Schaaren bis 3 Zoll stark ins Getreide auf einen Haufen ein und verzehren sofort das angefallene Pflanzengebiet. Sind sie damit zu Ende, so kömmt das folgende Fruchtfeld an die Reihe; unter allmäligem Fortschritt rasiren sie ein Feld von einem Ende bis zum andern ab. Die Getreidehalme sehen von unten bis oben schwarz aus, so dicht werden sie von dem gefräßigen Ungeziefer belagert. Zur Nachtzeit verlassen sie die Getreidefelder und lagern sich auf den schon abgefressenen Gebieten. Diese Gewohnheit wird von den Russen zur Vertilgung der Thiere benutzt; man fährt nämlich auf die kahlen Stellen Stroh; die Heuschrecken verkriechen sich in dasselbe, um Nachtruhe zu halten. Am frühen Morgen jedoch, noch ehe sie das Lager verlassen, zündet man das Stroh von allen Seiten auf einmal an, wodurch es gelingt, wenigstens einen Theil zu vernichten. Außerdem zieht man auch tiefe Gräben um die Felder; einige hundert Menschen, mit Besen versehen, treiben die Heuschrecken von dem Felde in diese Gräben, an welchen wieder andere Arbeiter mit Stampfen bereit stehen, und das Ungeziefer — wie Maculatur einstampfen. Ein großer Theil der Heuschrecken marschirt jedoch unerschrocken über die Leichen der gefallenen Brüder weiter, so daß auch dieses Mittel zur Vertilgung des Feindes nicht ausreicht. Unterackern, Walzen, Eggen, Todtschlagen mit Besen u. s. w.

sind andere Vertilgungsmittel, die aber auch nicht viel fruchten; denn die Zahl der Thiere ist zu groß. An manchen Stellen nämlich bedecken sie Striche in einer Breite von 100 Werst. Wo sie lagern, sieht die Erde ganz schwarz aus, und es wogt die Masse wie ein bewegtes Meer, wenn sie springen.

Ernte.

Aus Rußland berichtet man: Nach den aus dem Innern eingegangenen Nachrichten haben sich die Ernteaussichten noch verschlechtert. Die größte Schuld trägt nächst der Kälte des vergangenen Winters, die sich bis spät in den Frühling hineinzog, die überall herrschende Dürre. In Moskau war die Hitze seit dem 5. Juni nie unter 23° R. im Schatten, so die Moskwa nur wenig Wasser hat und der Umfangskanal ganz ausgetrocknet ist. In letzter Zeit ist allerdings etwas Regen gefallen und die Hitze nicht mehr so bedeutend; ob aber die Felder jetzt noch viel gewinnen werden, ist sehr fraglich. Wie schroff die Gegensätze in Rußland in Folge der klimatischen Verhältnisse und mangelnder Communication sind, geht daraus hervor, daß in Rostow am Don (Gouv. Jekaterinoslaw) 150,000 Tschetwert Getreide liegen und keinen Absatz finden. Die Preise fallen daselbst so, daß man das Tschetwert Weizen vielleicht für 1½ Rubel kaufen wird. Auch die Ernte verspricht daselbst gut zu werden.

Communicationswesen. Eisenbahndämme.

(Frei nach Heyse.)

(Fortsetzung.)

2. Dämme in Morästen und Sümpfen. Liegen diese in Gebirgen, so wird ein Nivellement zur Entwässerung und eine Ableitung des stehenden Wassers vorgenommen, oder es werden große Bohrlöcher durch die Felsen-, Thon-, Mergel-, Lehm- und Schlammschichten gestoßen, um die durch diese Schichten aufgehaltenen Tagewasser zu entfernen, weil der Natur der Sache nach in größerer oder geringerer Tiefe ein Boden sein muß, der entweder gar kein Wasser oder dasselbe nicht in so großer Menge durchläßt, als es aus der Atmosphäre niedergeschlagen wird. In den Niederungen, die nicht hoch über dem Meeresspiegel oder dem Wasserspiegel großer Flüsse liegen, ist es meistens sehr kostspielig oder gar unmöglich, das Wasser aus Sümpfen und Morästen abzuleiten.

Hier bleibt nichts übrig, als die Dämme durch Faschinenlagen, Bühnenbau, Schanzkörbe mit Erde gefüllt und versenkt, oder durch Brücken mit Senkfundamenten herzustellen, wenn man es nicht wohlfeiler findet, soviel Erde in die Tiefe zu schütten und immer wieder nachzuschütten, mit hinreichender, zwei- bis dreifacher Böschung, bis sich alles gehörig gesetzt hat.

3. In Torf- und Moorgrund. Das bekannte Chatmoos (Chatmoss) auf der Liverpool-Manchester-Eisenbahn, wurde durch Stephenson in den solidesten Theil der ganzen Eisenbahn verwandelt, wie er selbst sagt, indem er vorher längst des Bahnkörpers den weichen Boden ausstechen und die Grundfläche der Bahn werfen ließ. Hierdurch wurde der Boden oberhalb trocken und wasserfrei. Auf diesen Moorgrund legte man geflochtene Hacken und Faschinen, die eine Art Plattform oder liegenden Rost bilden, worauf guter Boden bis auf die Höhe des Planums zu liegen kam. Der Oberbau wurde, wie gewöhnlich aus festem Kies und zerschlagenen Steinen gebildet, auf welchen die hölzernen Querschwellen ruhen, die hier hauptsächlich angewendet wurden, weil die Steinblöcke zu sehr versinken und sich aus der Richtung verschieben würden. Ueberhaupt wenden alle guten englischen Ingenieurs nur in den Abträgen Steinblöcke an und in den Aufträgen bis zur völligen Setzung derselben jedesmal Querschwellen. Auf der Taunusbahn geschah dasselbe.

In vielen nördlichen Gegenden Deutschlands findet man Knüppeldämme durch Torfmoore und Moorgründe von beträchtlicher Länge, die leider nur den großen Nachtheil haben, daß die Reisenden darauf die Knochen zerbrechen. Erlenholz bildet gewöhnlich die Knüppel, weil es in diesem Boden wächst. Eine solche Unterlage nach Art der Flöße verbunden, mit Faschinen von Erlenholz bedeckt und darauf das Planum gelegt, nachdem die nöthigen Seitengruben gemacht worden sind, würde einen unverwüstlichen schwimmenden Rost für jede Eisenbahnanlage im Torfgrunde abgeben. Bloßer Torf im Dammkörper über dem Roste würde aber bei trockener Witterung feuergefährlich sein, überhaupt zu elastisch und der Bewegung der Wagenzüge hindernd entgegenwirken.

4. In Thonboden. Während, Sand, Kies, Dammerde und selbst Lehm in nicht zu großen Stücken sich in 3 bis 5, höchstens 7 Jahren völlig setzen, so daß nach dieser Zeit kein Sinken des Dammkörpers möglich ist, erfordert Thonboden, welcher stets Stücke behält, wodurch viele Zwischenräume entstehen, immer 10 bis 12 Jahre, bevor die setzende Bewegung desselben aufhört. Er hat überdies die unangenehme Eigenschaft, daß er vom Wasser aufgeweicht, fast unter jeden Steigungswinkel gegen den Horizont abrutscht nicht allein in Dämmen, sondern zuweilen sehr gefahrbringend in tiefen Einschnitten, wo die Böschungen abrutschen. Im Mühlen- und Salzbachthale zwischen Kastel und Wiesbaden und der Taunusbahn sieht man auch eine solche Abgleitung. (Schluß folgt.)

Weinzeitung.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.

(Fortsetzung.)

Von solchem zweijährigen Setzholze werden kräftige Weinstöcke gezogen, die alle schön wachsen, wenn beim Setzen die gehörige Vorsicht gebraucht wird. Die meisten Jungfelder, die ich sah, waren beinahe alle complet. Man nimmt hier diese zweijährigen Setzreben, weil zwar einjährige Reben ebensogut wachsen, als die zweijährigen, aber, wenn das obere Auge abgestoßen wird, was in

den steilen, steinigen Bergen oft vorkommt, der Stock verloren ist, während aus der zweijährigen Setzrebe 2 bis 3 Augen aus- und nachtreiben. In den Bergen wird mit Wurzelreben weniger bestockt, weil der Stock nach obiger Methode, mit Blindholz gepflanzt, besser wachse und fester stehe, was durch entschiedene Erfahrungen fest stehe. In der Ebene wird meistens mit zweijährigen Wurzelreben bestockt und nur Blindholz in Ermangelung derselben genommen. Sind viele Reben in einem Rottfelde nicht gewachsen, dann wird dasselbe im ersten und zweiten Jahre mit zweijährigen Wurzelreben, beziehungsweise mit Blindholz ausgebessert, wobei immer 2 Reben in ein Loch gesetzt werden. Fehlen aber nur wenige Reben, dann wird im 4. Jahre eingelegt oder mit Stockkörben completirt. Es werden nur der Vorsicht halber 2 Reben in ein Loch gesetzt, aber die Bestockungsform ist nur für einen Stock, oder auch Schenkel genannt, berechnet. Wachsen beide Reben, dann wird im zweiten oder dritten Jahre die geringste ausgeschnitten. Die Bestockungsform ist in steilen Lagen 40″, in niederen 45 bis 48″ im Quadrat, aber immer nur ein Stock, Stamm.

Das Ausbessern mit Stockkörben in jungen und alten Weinbergen ist in Rheinhessen hier und da sehr in Mißcredit gekommen, wogegen an der Ahr diese Methode stark im Gebrauche ist und als sehr vortheilhaft empfohlen wird. Es werden sogar ganze Mauerterrassen nach deren Anrottung damit besetzt. Beim Setzen der Stockkörbe wird aber auch hier ein Verfahren befolgt, das zum sicheren Wachsen berechtigt. Die Stockkörbe werden in jungen, üppig gewachsenen Weinbergen, die in der Niederung liegen, eingelegt, wo der Stock solche Ableger ertragen kann.

In den ersten Tagen des März oder schon früher, sobald man im Boden arbeiten kann und der Stock noch nicht angetrieben hat, werden sie so tief in die fehlenden Stellen eingesetzt, daß die 2 oder 3 Reben, die im Korbe gewachsen sind, noch 1 bis 1½′ in den Boden kommen, dann mit gutem Compostgrunde umgeben und fest getreten. Auf diese Art gesetzt, wurzeln die Reben oberhalb des Korbes und die Wurzeln im Korbe schlagen gleichzeitig an.

V. Erziehung der Reben.

Im ersten Jahr ungestörtes Wachsthum der Rebe. Im zweiten Frühjahre werden dieselben auf ein oder zwei Augen geschnitten, je nach ihrer Entwickelung. Im dritten Jahre werden sie auf zwei oder drei Augen beschnitten, d. h. immer nur eine Rebe. Im vierten Frühjahre wird die stärkste Rebe 12 bis 14″ hoch geknötet, ist aber der Stock nicht stark genug, wird noch einmal zurückgeschnitten, diese lange Rebe wird als künftiger Stock oder Schenkel gezogen. In diesem Alter tritt an der Ahr eine Schnittweise des rothen Stockes ein, die unsere Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nehmen muß. Da die Winzer wissen, daß an ihrer rothen Traubensorte nieder angeschnittene Bogreben und Knöter fast unfruchtbar sind; sowie auch starkes Rebholz keine oder nur wenige Fruchtaugen hat, so wird in diesem Alter der Grund zu diesen hohen Schenkeln gelegt; es ist dieses weder die niedere noch die hohe Schenkelzucht. Diese Schnittmethode hat man dieser Traubensorte als die fruchtbarste abgelauscht. Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen in der Gemarkung Bingen ist auch der Rolandstock nieder im Schnitte gehalten nicht so fruchtbar, als wenn die Bogrebe höher wie gewöhnlich angeschnitten wird. Es sind demnach gewiß auch anderwärts Versuche mit höherem Schnitte am Roland wünschenswerth. Im fünften Frühjahre erhält der Stock, d. h. der eine Schenkel an seinem Ende eine oder zwei Bogreben und unter denselben einen oder zwei Knöter, um darauf künftige Bogreben setzen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Paris, 3. August. (Ernte.) Im „Progrès de Lyon“ lies't man, daß die eingetretene Hitze den Ernten sehr zu Statten komme. Der Stand des Weinstocks sei ausgezeichnet und die Trauben hätten außerordentlich große Beeren, von denen einige schon anfingen röthlich zu werden. Man hoffe in den ersten Wochen des Monats September die Weinlese halten zu können. Man verspreche sich an Quantität einen mittelmäßigen, an Qualität einen guten Herbst. Mais, Rüben und der größte Theil der Gemüse ließen eine sehr reiche Ernte erwarten; dagegen herrsche die Kartoffelkrankheit. An gewissen Obstarten sei Mangel, hingegen sei namentlich an Pfirsichen und Nüssen Ueberfluß.

Vom Kaiserstuhl, 3. Aug. (Baden.) Die Trauben sind durch die vorzügliche Witterung sehr vorangekommen, und in den wärmeren Lagen bereits ausgewachsen; eine gute Qualität dürfte heuer die Mühe des Rebmanns lohnen. Was aber die Menge der vorhandenen Trauben anbelangt, so ist dieselbe durchschnittlich eine sehr bescheidene. Die besseren Lagen des hinteren und mittleren Kaiserstuhls werden nur einen spärlichen Ertrag liefern. Nächst der kalten Frühjahrswitterung haben besonders eine gewisse Sorte kleiner Käfer und die Würmer vielen Schaden angerichtet. Auch die Traubenkrankheit (weißer Mehlthau) zeigt sich wieder, hat aber bei uns noch nie eine große Ausdehnung erreicht. Was dem zu hoffenden Herbst an Quantität abgeht, wird durch gute Preise jedenfalls ziemlich ausgeglichen werden.

Trier. In Frankreich bedient man sich zum Färben der Weine der s. g. Farbtraube. Sie wird namentlich in der Gegend von Orleans gepflanzt, wo man sehr dunkel gefärbte Weine erzeugt, die man auch schwarze Weine nennt. Selbst die weißen Weine färbt man mittelst dieser Traube als Rothwein. Mit 1 Theile dieses Weines kann man 7–8 Theile weißen Wein schön dunkelroth färben. Der Wein dieser Rebsorte ist für sich nicht gut genießbar, da er zu viel Adstringirendes hat. Aber gerade das letztere gibt den weißen Weinen den Charakter der rothen. Auf diese Weise wird mit erkünstelten Rothweinen in Frankreich ein ein-

träglicher Handel nach Paris betrieben, wo sie als ächte rothe Weine passiren. Der Saft der Farbtraube ist auch ohne Gährung schon ganz dunkelroth. An der Saar und Mosel wird die Farbtraube ebenfalls von einigen Weinzüchtern gebaut; ob es aber dieselbe Traubenart, wie die obenerwähnte ist, mag dahin gestellt sein. Eine andere, billigere Färbweise des Weines besteht in der Anwendung der auch in hiesiger Gegend wild vorkommenden Beere des Zwergbollunders (Jambucus Ebulus). Der Saft dieser Beeren ist so intensiv gefärbt, daß eine zweihundertfache Verdünnung desselben mit Wasser noch eine schöne weinrothe Farbe liefert und bei einer zwölfhundertfachen Verdünnung die Mischung noch einen violettrothen Schein hat. Der Saft dieser Beere kann auch zum Bereiten einer vorzüglichen Tinte, sowie zum Schwarzfärben der Zeuge benutzt werden.

Mannichfaltiges.

— Der durchschnittliche Gewinn der Goldsucher in **Australien** ist nur ein mäßiger. Im Jahre 1860 zählte man 87,394 europäische und 20,128 chinesische Goldgräber, die zusammen 2,008,843 Unzen Gold im Werthe von 8 Mill. Pfd. St. gewannen, so daß durchschnittlich auf den Kopf 18½ Unzen oder 74 Pfd. St. 10 Schill. kamen, wovon noch die Goldsteuer abgeht. Da einigen Glückskindern die große Loose in diesem Wagspiele zufielen, so bleibt für die Masse nicht viel übrig und einzelne mögen selbst so schlecht weggekommen sein, daß es sich der Anstrengung und der Gefahr, zumal bei der kostspieligen Reise und dem theuern Leben, nicht lohnt.

* Die Luxusseifen enthalten selten, was ihre Etiketten besagen: die grünen sind durch Chrom, die rosa Seifen durch Merkur gefärbt; wohlfeile Seifen enthalten bis 30 Prozent unlösliche Stoffe, Kalk, Bimsstein ꝛc.; anderen sind thierische Stoffe beigemischt, die bei ihrer Lösung an der Luft einen verpestenden Geruch bereiten, wie die Bittermandelseife aus Thierleichnamen gewonnene Blausäure enthält, die Urinseife (Bartseife), welche aus Harnstoff von frischem Urin parfümirt ist, andere Seifen, deren Aprikosen- oder Ananasparfüm aus ranziger Butter und frischem Kuhmist bereitet ist ꝛc.

Cisternen in Venedig. Venedig, ringsum von Lagunen umgeben, erhält sein Trinkwasser größtentheils und fast ausschließlich aus Cisternen. Die Oberfläche, welche die Stadt bedeckt, beträgt nach Abzug der Lagunen 156 Millionen Quadratfuß: die jährliche Regenmenge würde dieselbe zur Höhe von ca. 33 Zoll bedecken. Der größte Theil dieses Regens wird in 2077 Cisternen aufgefangen, von denen 1900 Privateigenthum sind. Sie fassen zusammen 4,054,700 Ctr. Wasser und können durch den fallenden Regen 5mal jährlich gefüllt werden. Pr. Tag und Kopf der Bevölkerung sind, nach Abzug des verloren gehenden Wassers, ca. 32 Pfund Wasser disponibel. Sehr interessant ist die höchst sinnreiche und haltbare Construction dieser Cisternen, durch welche trotz des warmen Klimas und des umgebenden Meeres ein klares, wohlschmeckendes und kühles Trinkwasser aus denselben erhalten werden kann. Diese Cisternen haben die Form einer abgestumpften umgekehrten Pyramide, die selten tiefer als 9 Fuß unter der Oberfläche hinabreicht, da man dann schon auf den Wasserspiegel der Lagunen kommt. Das Hineinfallen der Erde wird durch ein Rahmenwerk aus gutem Eichenholz verhindert und auf dieses nun eine etwa fußdicke Schichte von sehr fettem Thon gebracht, die mit großer Sorgfalt festgestampft wird, so daß durchaus keine Sprünge bleiben. Sie widersteht vollständig dem Eindringen des äußeren Wassers und verhindert auch die außenstehenden Pflanzen ihre Wurzeln in das Bassin hineinzutreiben. In der Mitte des Bodens wird ein kesselartig ausgehöhlter Stein angebracht, auf dessen Peripherie man nun mit Ziegeln ohne Mörtel einen runden, bis zur Oberfläche reichenden Brunnenschacht aufführt und oben mit einem gewöhnlichen Brunnenrande versieht. Die untersten Ziegelschichten sind mit konischen Löchern versehen, um das Eindringen des Wassers zu erleichtern. Der Zwischenraum zwischen diesem Ziegelschachte und den Wänden der Pyramide wird mit wohlgewaschenem Meeressande bis zur Oberfläche ausgefüllt. An jeder der 4 Ecken befindet sich eine Art Kasten von Stein, der durch eine fein durchlöcherte Steinplatte bedeckt ist. Diese ersten Aufnahmebehälter für das Wasser sind durch kleine Kanäle verbunden, die ebenfalls von Ziegeln ohne Mörtel ausgeführt sind. Das Ganze wird dann mit Steinpflaster bedeckt. Die Niveauverhältnisse müssen so berechnet sein, das alles Regenwasser, welches auf dem zur Cisterne gehörigen Areale fällt, nach der Cisterne zu zusammenfließt. Aus den kleinen Verbindungskanälen filtrirt es durch den Sand durch und steigt dann in dem mittleren Brunnenschachte klar und vollständig gereinigt in die Höhe. Diese einfache Methode der Cisternenanlage dürfte auch anderwärts in den Fällen z. B., wo man zum Waschen, Bleichen, Färben sehr reinen Wassers bedarf, anzuwenden sein.

* Die Maikäfer liefern mehr Oel als der Oelsamen; dies Oel kömmt billiger als Rüböl und Thran zu stehen, wenn die Maikäfer in Masse gesammelt werden können. F. Dietrich in Constanz berichtet, daß man von 16 Maaß Maikäfern 6 Maaß Oel erhalten habe. Zur Oelgewinnung füllt man die Maikäfer in irdene Töpfe, deckt sie mit Stroh zu und schließt den Topf mit einem Drahtgitter. Die so gefüllten Töpfe setzt man mit der offenen Seite nach unten gekehrt über Auffanggefäße und zündet dann oberhalb der Töpfe ein Feuer aus Reisig oder Hobelspänen an. Dadurch fließt das in den frischen Maikäfern befindliche Oel in die untergesetzten Gefäße.

Anzeigen.

Guts-Verkauf.

In dem herrlichen Renchthale, nicht weit von Baden-Baden entfernt, ist ein sehr schönes **Oeconomiegut** von 109 Morgen besten Wiesengrundes aus freier Hand sofort zu verkaufen.

Fragliches Gut wirft eine reine Rente von $4\frac{1}{4}$ % abzüglich aller Kosten ab, was nachgewiesen wird.

Die schöne Villa nebst einem kleinen Park steht in Mitte des vollkommen arrondirten Areals, und kann dazu noch ein anderes sich in der Nähe befindendes Oeconomiegut von 45 Morgen mit Wohnhaus erworben werden. Darauf Reflectirende belieben sich an die Redaction der Deutschen Blätter zu wenden (Grüneburgweg Nr. 16), wo nähere Aufschlüsse gegeben werden.

Gutsverpachtung.

Nr. 852, Bodmann, A. Stockach. Samstag, den 17. August, Nachmittags 2 Uhr, wird der freiherrlich v. Bodmann'sche, eine eigene Gemarkung bildende Hof **„Rehmhof"**, $\frac{3}{4}$ Stunde von hier, $\frac{1}{4}$ Stunde von Stahringen, 1 Stunde von der Marktstätte Radolfzell und dem Amtsort Stockach, arrondirt gelegen, und außer den erforderlichen Wohn- und Stallgebäuden nebst ganz neuer Scheuer und Schopf, enthaltend $1\frac{1}{4}$ Mrg. Garten, $94\frac{1}{2}$ Mrg. Aecker, $41\frac{3}{4}$ Mrg. Wiesen mit 250 tragbaren Obstbäumen, die in den meisten Jahren einen bedeutenden Ertrag abwerfen, auf 12 Jahre, von Lichtmeß 1862 bis dahin 1874, mittelst Steigerung verpachtet. Auf Verlangen des Pächters wird demselben das Inventar an Vieh, Schiff und Geschirr im Werthe von 1376 fl. gegen 4pCt. Verzinsung, und das vorhandene Heu und Stroh überlassen.

Der nähere Beschrieb des Gutes, sowie die Pachtbedingungen liegen auf unterfertigtem Rentamte zur Einsicht bereit. Die Liebhaber wollen sich am Steigerungstage mit neuen, legalisirten Leumunds- und Vermögenszeugnissen einfinden.

Bodmann, den 23. Juli 1861.

Freiherrl. von Bodmann'sches Rentamt.
A. A.: Buchhalter **Gerber**.

Schloßgutverkauf.

In einer der schönsten und gesundesten Gegenden des bayerischen Frankenlandes ist wegen Familienverhältnissen sogleich ein **großes alterthümliches gut erhaltenes Schloß** mit Nebengebäuden, nebst arrondirtem circa **600 Tagwerk** großem Oekonomie- und Waldbesitz, Brauerei-, Schäferei-, Fischerei- und Jagdrechte um den **festen Preis** von 150,000 fl. baar zu verkaufen. — Portofreie Anfragen A. Z. Nürnberg poste restante.

Hofgutsverpachtung.

Das ärarische Hofgut „Stifterhof" bei Odenheim, bestehend in

4	Mrg.	2	Rth.	Gemüse- u. Grasgarten,
1	„	256	„	Weinberg,
381	„	361	„	Ackerfeld,
50	„	124	„	Wiesen,

einem zweistöckigen Wohnhause und entsprechenden, fast durchweg neuen und schönen Oekonomiegebäuden, wird

Freitag, den 16. August d. J.,
Morgens 10 Uhr,

auf dem Rathhause in Odenheim, von Lichtmeß 1862 an, mittelst öffentlicher Steigerung in weitern Zeitbestand begeben werden.

Die Pachtbedingungen können auf unserer Kanzlei eingesehen werden, und unser Gutsaufseher Hr. Gemeinderath **Meister** in Odenheim ist beauftragt, das Hofgut auf Verlangen vorzuzeigen. Pachtliebhaber, welche uns nicht persönlich bekannt sind, haben sich bei der Steigerung über ihre Befähigung zur Bewirthschaftung des Hofes, über die hiezu erforderlichen Geldmittel, sowie über ihren Leumund auszuweisen.

Bruchsal, den 6. August 1861.

Großh. Domänenverwaltung
Stöckel.

Verkauf oder Tausch
einer Villa in Ober-Döbling bei Wien

gegen ein Stadt- oder Vorstadthaus; selbe besteht aus einem stockhohen Haus, einem grosen Saal, über 26 Zimmern, Küchen, Kellern, Eisgruben, einem Wirthschaftsgebäude mit großem Hof, Stallungen, Wagenremisen, einem 4000 Klafter großen schattigen Garten und mehreren Gartenhäusern, welcher Garten als Park zu betrachten, und auch zu vortheilhaften Bauplätzen, überhaupt diese Realität, vermöge ihrer gesunden und schönen Lage, zu einem Institut geeignet ist. Wegen Familienverhältnisse um 60 000 fl zu verkaufen, worauf die Hälfte stehen bleiben kann, oder gegen ein Haus aufgenommen und der Mehrbetrag hinausbezahlt wird. In der Nähe dieser Realität ist eine zweite großartige mit Haus, großem Garten, Lust- und Treibhäusern um 30,000 fl. zu verkaufen. Alles Nähere nur wahren Käufern bei **J. Langer**, Wien, Stadt, Blutgasse Nr. 849, 1. St., Th. 2 von 9 bis 12 Uhr.

Gutsverpachtung.

Die hofkammerliche Domäne **„Schaichhof"** bei Holzgerlingen, an der Straße zwischen Böblingen und Tübingen gelegen, welche neben den erforderlichen Gebäuden in 370 Morgen Ackerfeld und 118 Morgen Gärten Wiesen und Waiden besteht, wird am

Montag, den 2. September 1861,
Vormittags 10 Uhr,

auf der Domäne selbst für eine längere Reihe von Jahren wieder verpachtet werden. Die Bewerber haben sich über Befähigung und Vermögen durch gehörige Zeugnisse auszuweisen.

In der Zwischenzeit kann von dem Gute Einsicht genommen, und bei der unterzeichneten Stelle persönliche Erkundigung darüber eingezogen werden.

Herrenberg, den 26. Juli 1861.

K. Hofkameralamt.

Hofgutsverpachtung.

Das eine eigene Gemarkung bildende herrschaftliche Kameralgut **„Stallegg"**, Gemeindeverbandes Göschweiler und Amts-Amtsbezirks Neustadt, bestehend in

Wohn- und Oekonomiegebäude,
47 Ruthen Garten,

69	Morgen	257	Ruthen	Aecker,
46	„	208	„	Wiesen,
54	„	168	„	Waiden,

verpachten wir im öffentlichen Aufstreiche auf 15 Jahre

am Mittwoch, den 21. k. M.,
Vormittags 9 Uhr,

auf dem Hofgute selbst.

Die Bedingungen können auf der Rentamtskanzlei eingesehen werden.

Neustadt, den 20. Juli 1861.

Fürstlich fürstenbergisches Rentamt.

Zu verkaufen.

Der in Pohle bei Lauenau belegene, den Erben des weil. Amtmanns Schlüter gehörende **Hof** soll mit den jetzt noch vorhandenen Pertinentien, als: Wohnhaus, Nebengebäude, einiges Garten- und Ackerland, Wiesen-Hütung und Forstgrund, öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar in dem Termine

Montag, den 9. September 1861,
auf dem Rathskeller zu Lauenau,
Vormittags 11 Uhr.

Bei zureichendem Gebot findet kein zweiter Termin statt, vielmehr hat der Höchstbietende im ersten Termine mit Vorbehalt der Genehmigung der Obervormundschaft den Zuschlag zu gewärtigen.

Die Bedingungen liegen zur Einsicht beim Gerichtsvoigt Küsse in Lauenau offen, können auch gegen Erstattung der Copialien in Abschrift bezogen werden.

Weinversteigerung.

Dienstag, den 13. August d. J., Vormittags $10\frac{1}{2}$ Uhr anfangend, läßt Unterzeichneter von seinen rein gehaltenen Vormberger und Barnhalter Bergweinen:

150	Ohm	1859r,
120	„	1858r,
45	„	1857r.

öffentlich versteigern, wozu die Herren Liebhaber hiermit einladet

Sinzheim, den 1. August 1861.

Ferd. Rheinboldt
zum Hirsch.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 33. Frankfurt a. M., den 17. August. 1861.

Im Osten.

Die Bewegung in Warschau pflanzt sich allmälig auch in die übrigen Theile des Landes fort. Waffenlos wagt man energische Demonstrationen gegen die russischen Soldaten und wählt zu solchen Auftritten gewöhnlich die Kirchen und kirchlichen Feste, um den Haß der römischen gegen die griechischen Katholiken zu erregen und das confessionelle Element mit in den Streit zu ziehen.

Daß diese unerhört kecke Agitation von der europäischen Revolutionspropaganda geschürt wird, unterliegt keinem Zweifel. Durch die Gährung, welche in Ungarn, Croatien, Siebenbürgen herrscht, in Tyrol, Böhmen künstlich genährt wird, hat die gedachte Partei neue Zuversicht gewonnen. Man glaubt in ihrem Lager, in Oesterreich würden Unruhen ausbrechen und die Entfaltung der militärischen Kräfte lähmen — und wird sich allerdings schwer täuschen. Im Kaiserstaat steht jede der unruhigen Provinzen isolirt, die böhmischen Schwindelköpfe stehen mit ihrer Hussitenrolle in geradem Widerstreit mit den tyroler Agitatoren, welche nichts von religiöser Freiheit wissen wollen, während sich den Magyaren die Croaten, Serben, Gränzer, Siebenbürger, Rumänen und Sachsen widersetzen; nicht bloß die alten Erblande, welche Ungarn gegenüber bei allen sonstigen Zwistigkeiten entschieden Front machen. Es ist nicht zu läugnen, daß die constitutionelle Staatsform eine schwere Prüfung wird durchmachen müssen. — Die politische Bildung des Volks zeigt sich noch sehr unentwickelt und das Knäblein tritt, kaum aus den Windeln heraus, schon in die Flegeljahre. Kommt es wirklich zum Krieg, so wird die volle Gewalt der monarchischen Spitze nicht entbehrt werden können. Hoffen wir das Beste. Ohne Constitution wird sich der Kaiserstaat niemals zu der Stellung aufschwingen, die er nach seinen gewaltigen Kräften anzusprechen hat.

Alle Nachrichten aus dem Norden kommen darin überein, daß sich im russischen Reiche allerlei Bewegungssymptome zeigen. Durch die Handelskrise und die Unruhen der Bauern herrscht dort auch unter den höheren Ständen ein Geist der Unzufriedenheit, man verlangt nach einer Constitution. Es scheint, auch Rußland werde nicht ohne große Kämpfe die sociale Umbildung des Bauernstandes vollziehen. Man spricht von einer Verschwörung, die sogar dem Leben des Kaisers gedroht haben soll. Wir haben daher unsere frühere Muthmaßung zu wiederholen, daß die Propaganda auf einen russischen Aufstand rechnet, der den Czaar hindern soll, sich in die Schilderhebung der türkischen Länder, Ungarns, Polens einzulassen und sich Oesterreich anzuschließen.

Von Preußen glaubt die Umsturzpartei nichts befürchten zu müssen. Man hält die Regierung nicht für entschieden genug, um sich bei einem Kampfe des Ostens auf die Seite Oesterreichs und Rußlands zu stellen. Man zählt auf die alte Uneinigkeit der Deutschen, die es nicht zu gemeinsamer Action werde kommen lassen und meint, König Wilhelm I. werde um den Preis der Annexion des „übrigen Deutschlands" Posen und die Rheingrenze mit Vergnügen herausgeben. Mit letzterer soll dann dem Napoleoniden der Mund gestopft werden, dem es nachgerade doch des Lärms zu viel wird und der zu diesen Umgestaltungen der Landkarte ein ziemlich ernstes Gesicht zu machen scheint. Frankreich würde sich in neue Kämpfe stürzen, ohne daß es einen Alliirten hat.

Daß die geringe Meinung, welche das Ausland von der deutschen Eintracht hat, wenigstens im Geiste des deutschen Volkes nicht begründet ist, davon darf man fest überzeugt sein. Die Stimmung der Nation ist bewußt und einträchtig. Aber die Umtriebe der gothaischen Partei, die gedruckten und gesprochenen Worte ihrer Agitatoren, zu denen sogar Minister gehören, sind es, welche die Feinde des Vaterlandes mit Hoffnungen erfüllen. Auch wir vermissen in dem Auftreten vieler Regierer die Energie, welche in solchen Lagen einzig frommen kann.

Daß es nach eingebrachter Ernte im Osten losgehen soll, haben längst die Zeitungen verkündet. Hoffen wir, daß bei der ersten Kunde eines Ausbruchs die deutschen Regierungen mit vollster Entschiedenheit gegen die äußeren und inneren Feinde Deutschlands vorgehen werden.

Das Turnwesen (2).

Wozu ist das Turnen gut?

Zur Stärkung des Leibes, zur Erlangung kräftiger Muskeln, gewandter Glieder. Das ist der Hauptvortheil, den man in der Turnhalle erreicht. Wenn Knaben und Jünglinge sich im Turnen üben, so ist das eine gesündere Unterhaltung und Erholung, als wenn sie im Wirthshause Bier trinken, Tabak rauchen und Karten spielen.

Aber zu andern Zwecken darf man die Turnvereine schlechterdings nicht mißbrauchen lassen. Unverantwortlich ist es, wenn man zusieht, wie sich die Gemeinden der Turner allmählig zu politischen Clubbs gestalten, in welchem schon der Quartaner mit den Gedanken des Umsturzes und den Idealen eines Neustaates beschäftigt wird. Man soll nicht vor jeden Reck einen Gensdarmen stellen, aber wo viele junge Leute regelmäßig zusammenkommen, thut Aufsicht noth und es wäre wohlgethan, wenn sich verständige und gebildete Bürger nicht bloß des ökonomischen Theils der Vereine annähmen, sondern auch in den Zusammenkünften der Söhne und Angehörigen einfänden und deren Unterhaltung die gehörige Anregung gäben, ohne in den Schulmeister- und Polizeiton zu verfallen.

Der junge Mann hat sich für den Dienst des Vaterlandes geistig und leiblich vorzubereiten, aber keine politische Rolle zu spielen. Ihm das gestatten, ist gerade so unvernünftig, als wenn man ihm erlaubt, die Spielhöllen zu besuchen und mit liebenswürdigen Damen der demi-monde bei schäumendem Champagnerglas attische Nächte zu verbringen. Es ist besser, daß der Knabe gymnastischer Körperübung entbehrt, als daß ihm der Kopf verdreht, seine Meinung über Recht und Sittlichkeit verwirrt, sein Hochmuth gefördert, sein Gemüth mit Leidenschaften erfüllt wird. Man dulde keine Vereine, in welchen solche Bürgschaften nicht geboten sind und schließe lieber die Hallen. Ist das Uebermaß der Polizeithätigkeit ein Uebel, so ist das Zuwenig und Garnicht ein eben so großer Fehler. Die Staatsgewalt darf und soll nicht gestatten, daß die Jugend des Landes statt zu nützlichen, freien Bürgern, zu verderbten Werkzeugen der Verschwörer herangezogen wird. Das ist nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht. Es handelt sich um die ganze Zukunft des Staats.

Gegenwärtig wird überall die Turnerei und das Schützenwesen als das sichere Mittel gepriesen, um die kostspieligen stehenden Heere abschaffen zu können. Kommen die Zuaven, Turkos, Kosaken uns ins Land, so stellen wir ein paar Millionen Schützen und Turner auf, die werden mit ihnen bald fertig sein.

Die Albernheit dieser Phantasieen bedarf einer wiederholten Auseinandersetzung nicht. Wir leben in der Zeit des Geschütz- und Festungswesens, der großartigen Massenkämpfe, der entwickelten Taktik und Strategie.

Nichts ist thörichter, als die Meinung, daß die bloße gewandte Führung der Waffen und das fertige Marschiren und Exerciren Jemanden zum Soldaten mache. Der Mann des Wehrstandes ist keine Maschine, sondern ein Mensch, der seinen eigenen Willen hat und von seinen Leidenschaften und Launen gerade so abhängig ist, wie jeder andere Sterbliche. Er fühlt den Hunger und Durst, die Strapatzen der Märsche und Bivouaks so gut, wie der Bürger, Leben und Gesundheit sind ihm eben so werthvolle Güter und Jeder will lieber mit gesunden Gliedern in Ruhe und Frieden seine Tage beschließen, als unter dem grünen Rasen der Schlachtfelder ruhen.

Besteht die Hauptaufgabe des Feldherrn darin, die einzelnen Glieder der großen Heeresmaschine zu einem Zwecke zu lenken, damit diese allem Handeln auf eigene Faust entsagen und sich den Befehlen eines Centralwillens ohne Weigern fügen, so ist nichts klar, als daß die wesentliche Eigenschaft des Soldaten in seinem Gehorsam liegt. Jeder Krieg besteht aus einer ungemein großen Zahl von Handlungen. Es gilt nicht nur, auf den Feind zu hauen und zu schießen, sondern auch im Kugelregen Gewehr im Arm auszuhalten, wenn es der General befiehlt. Wie oft hat die Verzögerung eines Marsches schon zur Niederlage geführt, weil sich der müde Soldat weigerte, den Weg fortzusetzen! Daß der Krieger Hunger und Durst, Hitze und Frost nicht achtet und dem Vorwärts wie dem schrecklichen Rückwärts des Befehlshabers willig Folge leistet, darin besteht der Werth einer Armee, nicht in den starken Muskeln der Einzelnen.

Dieses Erforderniß der blinden Unterwerfung unter den Vorgesetzten gilt besonders auch von den Offizieren. Es gehört ungemein viel Selbstüberwindung dazu, um Befehle auszuführen, die man nicht billigt und für schädlich hält. Wie oft sieht sogar der subalterne Führer ein, daß die Ordre des Commandirenden auf ganz falschen Unterstellungen beruht, aber er muß sie vollziehen. Gehorcht er nicht, so ist der Zusammenhang des feldherrlichen Planes sofort zerrissen und die Schlacht geht sicher verloren, während bei williger Ausführung ein günstiger Ausgang doch wenigstens nicht unmöglich ist.

Was hat nun die Turnschule mit den so schweren Eigenschaften des Gehorsams gemein, mit der Kunst des Befehlens und Gehorchens? Daß der Jüngling auf Geheiß des Lehrers seine Uebungen ausführt und nach dessen Befehl schwenkt, schießt, ladet — das ist wahrhaftig kein Kunstwerk. Im bittersten Ernst der Schlachten und Feldzüge, wo es sich um Sein und Nichtsein handelt, immer den Befehl des Vorgesetzten als erste Richtschnur anerkennen, das fliegt den Soldaten nicht mit dem Anziehen der Montur an, es muß bei der Fahne durch Uebung erlernt sein und aller gute Wille reicht nicht aus.

Und darin begründet sich die unabweisbare Nothwendigkeit, daß der wehrpflichtige junge Mann den

Dienst in einer stehenden Armee practisch erlernt. Zunächst müssen sich die Mannschaften unter sich und ihre Führer kennen lernen. Man wähne doch nicht, daß solche Eigenschaft zu entbehren sei, wenn es gilt, in Uebung des schweren Kriegerberufs vor den Feind zu treten! Jeder Unteroffizier muß sein Dutzend Mannschaft kennen und diese müssen ihn kennen, wenn das Band des Gehorsams sich knüpfen soll. Die Führer müssen erst durch längeren Umgang lernen, wie ihre Untergebenen behandelt werden müssen — es handelt sich um Menschen mit besonderen Individualitäten, nicht um metallene Räder einer Maschine.

So wenig derjenige ein guter Jäger ist, der auf der Scheibe fortwährend ins Schwarze trifft, so wenig macht die bloße gewandte Führung der Waffen einen Bürger zum Soldaten. Sich in großen Massen bewegen, ohne Murren Befehle, Verweise, Strafen ertragen, die Wünsche seines Ich der Ordre unterordnen, das ist das Wichtigste und Schwerste und wird auf den Turnplätzen niemals erlernt, auch wenn eine gewisse Agitation die jungen Leute zu übermäßigem Selbstgefühl und Unbotmäßigkeit gegen alle Autorität nicht systematisch aufregte.

Zur Tageslage.

Ueber die drohende Gefahr eines Ausbruchs im Osten haben wir oben einige Betrachtungen ausgesprochen. Im Süden macht die contrerevolutionäre Bewegung große Fortschritte.

Wenn sogar die ministeriellen Blätter einen Nothschrei ausstoßen und die Nachricht melden, daß die Aufständischen bereits zwischen Neapel und Portici stehen, so muß die Lage des Generals Cialdini gerade nicht beneidenswerth sein. Allerdings kommt den Königlichen die gewaltige Sommerhitze zu Statten, welche ihren Gegnern das Vordringen ungemein erschwert.

Neueste Briefe kommen auf die Vermuthung zurück, daß die Haltung des Turiner Hofs der sich jetzt bildenden Aufstandsunternehmung gegenüber keineswegs so passiv sei, wie es den Anschein hat. Mit Hülfe der geborgten 500 Mill. Franken soll wirklich ein energischer Versuch gegen Venetien unternommen werden, während Garibaldi im Osten den Sturm anbläst und die nordischen Mächte beschäftigt.

Und was wird Napoleon dazu sagen? Der Befreier setzt sein altes Spiel fort. Er läßt den Räuber gewähren und nimmt ihm dafür einen Theil der Beute ab. Worin diese besteht? In der Besetzung Süditaliens. Es ist das eine Vermuthung, die aber viel Wahrscheinliches für sich hat.

Die mißtrauischen Engländer scheinen bereits etwas zu merken. Zwischen Großbritannien und Oesterreich findet offenbar eine Annäherung Statt. Der Erzherzog Max hat sich nach England begeben, und die bei Gelegenheit der öffentlichen Festlichkeiten zur Sprache gekommenen Aeußerungen dürften wohl zu der Annahme berechtigen, daß sich eine Allianz vielleicht vorbereitet und zwar für den Fall der Besetzung Neapels durch die Franzosen. Ob für solche Eventualitäten Piemont und Frankreich wirklich loszuschlagen Lust haben, muß abgewartet werden.

Jedenfalls läßt sich voraussagen, daß „etwas in der Luft ist", was eher auf einen kommenden Sturm deutet, als auf gutes Wetter.

Was mit Ungarn angefangen werden wird, darüber sind die Ansichten verschieden. Einstweilen hat man die Steuereintreibung für die Erntezeit eingestellt. Nachdem sich Ober- und Unterhaus für die Adresse Deak's ausgesprochen haben, wird ein den Landtag auflösendes Decret stündlich erwartet. Hoffentlich hält Kaiser Franz Joseph auf der betretenen Bahn aus und hütet sich vor neuen Concessionen, die nur den Appetit der Ungarn schärfen und den wohlwollenden Monarchen um sein Ansehen bringen würden.

Aus Nordamerika nichts Neues. Seit der Hasenjagd vom Ochsenbach wird nur über die schreckliche Wuth berichtet, die sich des Volks der Nordstaaten bemächtigt haben soll, nachdem sie sich in Träumen eines leichten Sieges so lange berauscht hatten. Wir halten es für wahrscheinlich, daß sie darauf sinnen werden, die Scharte wieder auszuwetzen, glauben aber nicht an baldige glänzendere Erfolge. Ein durch den Sieg ermuthigtes Heer ist dem entmuthigten Feind gegenüber doppelt im Vortheil.

Auffallend ist, daß in diesem Jahre in den größeren ausländischen Städten die kirchliche Feier des Napoleonsfestes eingestellt worden ist. Man will dieß durch den Umstand erklären, daß die Geistlichkeit Schwierigkeiten erhoben habe.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Diese Woche brachte sehr schwüle Tage. Heute Morgen fand ein schwaches Gewitter Statt mit einem kurzen Regenguß. Später Gewitterregen.

Märkte.

Die Bewegung der Märkte gewinnt an Lebhaftigkeit

und die Preise zeigen steigende Tendenz. Frankreich bezieht namentlich aus Süddeutschland bedeutende Massen von Brodfrüchten.

Landwirthschaftliches.

(Die schwäbische Maulwurfshetze.) Wie wir neulich meldeten, haben die Schwabmünchener den Maulwürfen Tod und Verderben geschworen. Im Schweinfurter Tagblatt lesen wir nun, daß auch von dort einige Faullenzer nach jenem Markte zu reisen beabsichtigen, um sich zu den mit 200 Fl. honorirten Scheermausfänger-Stellen zu melden. Es kommt heut zu Tage noch Manches vor, was sich der menschliche Verstand nie träumen ließ. Und in Ulm ist ein eigenes dickes Buch mit dem Titel „Schwabenstreiche" erschienen. (Schles. l. Ztg.)

Ernte.

Die Berichte aus Deutschland weichen, sowohl was das Ergebniß der Ernte, als auch die Witterung betrifft, bedeutend von einander ab; indessen scheinen sich die Aussichten, mit Ausnahme des Roggens, im Allgemeinen doch ziemlich günstig zu gestalten, so daß das Gesammtergebniß, Alles in einander gerechnet, einer Durchschnitts-Ernte wenigstens ziemlich nahe kommen wird. — Nur die Kartoffelkrankheit scheint in einzelnen Gegenden zu ernsten Besorgnissen Veranlassung zu geben; besonders klagt man darüber auch vom Rhein her. — Was Mecklenburg betrifft, so glauben wir, daß diese Krankheit hier besonders nur insofern von nachtheiligem Einflusse sein werde, als sie die weitere Ausbildung der Knollen in etwas beeinträchtigt; wenigstens gibt, was wir selbst davon sahen, oder darüber hörten, bis dahin zu ernsten Besorgnissen keine Veranlassung.

Anlangend das Ernteergebniß des Auslandes, so weichen hier zunächst die letzten Berichte aus Frankreich sehr von einander ab. Denn während einige, wahrscheinlich unter besonderem Einflusse der Regierung, das Ergebniß der Ernte in allen Gegenden Frankreichs als ein sehr gutes schildern, bezeichnen andere dasselbe wieder als ein ziemlich unter Durchschnitt bleibendes, so daß Frankreich auch in der nächsten Getreidehandels-Saison wieder bedeutender Zufuhren vom Auslande bedürfen werde. — Auch aus Holland und besonders aus England, in welchem letzteren es in der letzten Zeit viel Regen und Nebel gab, lauten die jüngsten Berichte keineswegs günstig, und heben hervor, daß die bis jüngst gehegten Hoffnungen, die Weizenernte Englands werde einen Durchschnitt wohl erreichen, sich nicht bewahrheiten würden, und weiter bezeichnet man auch die Qualitat des dortigen neuen Weizens als eine sehr mangelhafte. Ebenso soll auch das Sommerkorn im Allgemeinen nur einen mäßigen Ertrag gewähren. — Das Ernteergebniß Nordamerika's wird bis dahin noch als gut geschildert. — Die Ernteaussichten Rußlands werden als nicht günstige geschildert, besonders die auf das Sommerkorn, wovon theils der Kälte des letzten Winters, theils der Dürre des gegenwärtigen Sommers besonders die Schuld beigemessen wird. — In Moskau u. A. kam das Thermometer seit dem 5. Juni am Tage nie unter 23 Gr. R. im Schatten. —

Handel.

Das Handelsgericht des Seine-Departements (Paris) hat im Monate Juli d. J. 142 Fallimente ausgesprochen; es sind dies 29 mehr als das Maximum der vorhergehenden Jahre.

Die Handelskammer in Mainz beantragt eine Ermäßigung des deutschen Weinzolles um den Betrag der Uebergangssteuer, welche dann abzuschaffen wäre. Dies sei die äußerste Grenze der Zugeständnisse, welche Deutschland in Beziehung auf den Wein an Frankreich gewähren könne. Sollte die Uebergangssteuer schwinden und der Weinzoll reducirt werden, so wäre Preußen genöthigt, die Moststeuer fallen zu lassen.

Gewerbliches.

Enthüllte Geheimmittel.

1) Kräuterseife von Dr. Borchardt in Berlin das Stück von 5 Loth zu 5 Sgr., bräunlich olivengrün, angenehm aromatisirt, ist nichts als grün gefärbte Oelseife, enthält von Kräutern keine Spur.

2) Kräuterthee von Le Roi wird durch Oehme und Müller in Braunschweig verbreitet, soll gegen 75 Krankheiten Wunder thun, besteht aus einer Mischung von mehr als 20 verschiedenen Pflanzentheilen, die sinnlos zusammengemischt sind und wird für das 20fache seines Werthes verkauft.

3) Lilionese wird von Hamburg aus in Handel gebracht und als Schönheitsmittel angepriesen. Der Inhalt des Flacons besteht aus einer aromatisirten gesättigten Auflösung von Pottasche und die Herstellung desselben kostet kaum 3 Sgr., während ein Flacon mit 25 Sgr. bezahlt werden muß.

4) Nervenpillen, Hilton's, empfohlen von Dr. Fleischer in Wien. Diese Pillen werden in zwei Sorten nebst einer Brochure durch Vermittlung eines Leipziger Buchhändlers verbreitet und sollen gegen alle erdenklichen Leiden wirksam sein. Die Dosis von 100 Stück kostet 1 Thlr.; 7 Dosen zusammen kosten 6 Thlr. Die Hauptbestandtheile der einen Sorte sind: Lakritzen, wahrscheinlich Aloe, Myrrhe, Safran und andere geringe Beimischungen; die der andern Sorte: Lakritzen, Baldrianwurzel, Stärkemehl und Sand.

5) Ohrenpillen, Pinter's. Diese Pillen sind in einer Leipziger Buchhandlung zu bekommen, nebst von einem gewissen Dr. Feldberg geschriebenen Brochure; sie werden vom Apotheker Gerhausen in Wien verfertigt. Eine Schachtel mit 60 Pillen kostet 1 Thlr., jede Pille wiegt 2 Gran und ist nichts als eine Mischung von Bleipflaster und Kampfer.

6) Palamond des Turcs besteht aus Maismehl, gerösteten Eicheln und Zucker.

7) Pâte nutritive für Redner, Professoren, Kin-

der und Genesende, besteht aus Gelatine, Gummi und Zucker.

8) Pillen von Morison (Morison'sche Pillen), bestehen aus den angreifendsten Abführmitteln, als: Gummigutt, Aloe, Coloquinten, und müssen, sowie überhaupt alle die vielen zum Abführen und als Blutreinigungsmittel empfohlenen Pillen, als höchst gefährlich erklärt werden. So bestehen z. B. die berühmt gewordenen Kaiserpillen vom Apotheker Möhrike in Neustadt an der Linde in Württemberg aus Coloquinten, Aloe, Calomel, Scammonium und Cardamomen.

9) Pommade zur Beförderung der Transpiration, Aurorapommade, ist nichts als mit Veilchenwurzel versetzte Cacaobutter; das Töpfchen enthält 2 Quentchen und kostet 1 Gulden.

10) Racahout des Arabes ist eine Mischung von schwach gerösteten Eicheln, Chocolade und Zucker, und doch kosten 8 Loth davon 2 Thlr.

11) Reinigungspillen von Dr. Lang kommen von München aus in den Handel in Schachteln zu 48 Stück für 1 Thlr., bestehen aus Kienruß und Calomel mit Kugellack. Die Seiffert'schen Reinigungspillen, welche von Hamburg aus in den Handel kommen, bestehen aus Lakritzen, Aloe und Fenchel.

12) Restitutor von Reinhard. Reinhards Restitutor wurde durch die Brodmann'sche Buchhandlung in Schaffhausen nebst einer Brochure verbreitet und soll gegen Ruhr, Cholera rc. helfen; besteht aus Zucker, Stärke, Veilchenwurzel und Zwetschenmuß — und die Masse, welche man mit 30 kr. bezahlen muß, kann man sich für 3 kr. selbst bereiten, darf aber von dieser unschuldigen Mischung keine Resultate erwarten.

13) Rheumatismusketten von Goldberger. Der großartige Unsinn dieses Mittels ist genügend aufgedeckt.

(Schluß folgt.)

Luftschifffahrt. Herr Carlos C. Coe aus Rom bei Newyork stellt gegenwärtig einen großen Ballon in Newyork aus. Dieses große Luftschiff, in welchem er über den atlantischen Ocean zu reisen gedenkt, ist von folgenden Dimensionen. Die äußerste Höhe des Gasbehältnisses beträgt 290 Fuß, der größte Querdurchmesser desselben 118 Fuß; die Entfernung vom Gipfel des Gasbehälters zum Boden des darunter befestigten Schiffes etwa 350 Fuß; er ist im Stande, 60,000 Pfund zu heben. Das Material des Gasbehälters ist französischer Mousselin. Das Netzwerk besteht aus Stricken von gewöhnlichem Baumwollenzwirn, der große Festigkeit mit ungewöhnlicher Biegsamkeit vereinigt. Das ganze Gewicht des Netzwerkes beträgt 900 Pfund; die größte Masche desselben 12 Zoll, die kleinste 7½ Zoll im Quadrat. Mehr als 12,000 Ellen (à 3 Fuß engl.) Mousselin wurden dazu verwandt, und der Ballon wird 1,272,000 Cbfß. Gas fassen. Der Mousselin ist mit Coe's Ballon-Lack getränkt. Von der Stelle an, wo sich das Ventil befindet, ist der Mousselin auf eine Entfernung von 15 Fuß zur Erreichung der nöthigen Festigkeit vierfach genommen, während er auf 30 Fuß Länge doppelt ist. Das Ventil hat 3 Fuß 6 Zoll Durchmesser und zwei Abtheilungen, die durch Federn zugehalten und durch zwei Seile je 350 Fuß lang geöffnet werden. Der Korb für die Passagiere und den Ballast ist rund, 22 Fuß hoch bei 14 Fuß Durchmesser. Er ist getheilt in 3 Stockwerke, deren jedes Passagiere aufnehmen soll. Das untere Deck ist für 40, das zweite für 30 und das dritte für etwa 20 Personen eingerichtet, während das Boot, welches darunter angehängt wird, noch etwa 20 fassen soll. Natürlich ist auch für Raum für die nöthigen Lebensmittel, die Instrumente und den Ballast gesorgt. Der Korb ist von Rohr und Weiden geflochten und mit Teppichen und Brocat bezogen. Das Boot ist ein Rettungsboot und mit allen neueren Einrichtungen ausgestattet. Das Gewicht des Korbes ist 300 Pfund, und das des Bootes, welches 20 Fuß lang und 9 Fuß breit ist, ungefähr 2000 Pfund. Der ganze Apparat, das Eigenthum Herrn Coe's, kostet ungefähr 4000 Dollars. Er beabsichtigt, ihn in Newyork auszustellen, so lange das Publikum daran Interesse nimmt, und im Frühjahre, sobald die Luftströmungen beständiger werden, eine Reise über den atlantischen Ocean damit zu versuchen.

Communicationswesen. Eisenbahndämme.

(Frei nach Heyse.)

(Fortsetzung.)

Bei dem thonigen Baugrunde einer neuen Festung rutschte die ganze Fronte einer Ravelinface in den Graben und die Futtermauer nebst dem darauf ruhenden Walle stürzte in denselben, ungeachtet ein Ravetement en Decharge in der Futtermauer der Escarpe lag. Nur durch bedeutende Vertiefung und Verbreiterung des Fundaments gelang es, dieses Ravelin wieder herzustellen. Mehrere Contre-Escarpemauern wurden in ihrer ganzen Länge vorgeschoben und drängten den aufgeweichten Thonboden der Grabensohle vor sich her. Durch vertiefte Fundamente wurde auch hier nachgeholfen. Das Feststrammen des Bodens allein half gar nichts.

Ein ganzes Glacis von 19 bis 20 Klafter Steigung seiner Oberfläche, rutschte ab und zwar unter einem Ruhewinkel von 5 Graden, also bei zehn- bis zwölffüßiger Böschung. Es hatte eine vorüberführende Landstraße ganz verschüttet, und es mußte der ganze Berg mit großen Kosten wieder an seine Stelle gebracht werden. Man sah sich genöthigt, lange Pfähle, zum Theile von 30 bis 40 Fuß Länge, in Entfernungen von 3 bis 5 Fuß einzurammen und mit Brettern zu bekleiden, oder wenn die Bergmasse nicht zu hoch war, so daß man schwächere Pfähle einrammen konnte, ließ man 1 bis 1½ Fuß Zwischenraum und flocht einen Zaun, welcher den aufgeweichten Boden nicht durchließ. Auf diese Weise gelang es, das Glacis festzuhalten, aber mit einigen Kosten, und nachdem ein Wasserabzugscanal aufgemauert worden war, um die Quellwasser abzu-

leiten. Das ganze Glacis wurde nach der Befestigung mit Gras besäet und mit Weiden bepflanzt.

Kleine, mit großen Schlägeln eingeschlagene Pfähle, welche wie Gartenzäune durchflochten werden, unten in den Grundflächen des Eisenbahnkörpers, können das Abgleiten großer Massen sehr verhüten. Hauptsächlich aber ist das Regenwasser von der Oberfläche der Bahn gut abzuleiten, und wenn es sich nur irgend möglich machen läßt, sorge man dafür, daß zwischen den Thonlagern Sandlager geschüttet werden, welche die Zwischenräume der Thonstücke ausfüllen. Da ferner auf reinem Thonboden in den ersten Jahren weder Gras noch Gesträuch wächst, so sind die Böschungen mit guter Erde zu überziehen, mit Gras und Klee zu übersäen und in den Einschnitten, wo es feuchte Stellen gibt, mit Faschinen zu bekleiden und mit Weiden zu bepflanzen, was auch eine gute Maßregel bei den Dammböschungen ist. Sollte der Thon gar zu viel Wasser haben und die Dämme hoch sein, wird es nöthig, eine Verröstung von langen Pfählen zu machen, die noch außerdem zur Unterstützung der Querschwellen dienen können, bis sich der Damm völlig gesetzt hat. Ingenieur Brunel hat dies bei der Great-Western-Eisenbahn in England, obgleich aus anderen Gründen, gethan.

Zwischen Lüttich und Tirlemont haben die Belgier auch viel mit Thoneinschnitten in Wasser zu kämpfen gehabt und fast alle von London ausgehenden Eisenbahnen haben den plastischen Thon (London Clay) in ihren Einschnitten, worin sich viele abgleitende Stellen befinden. Das Rammen der Dämme sowohl, als der äußeren Böschungen ist unnütz und hilft nichts, im Gegentheil bilden sich feste Schichten, welche das Wasser aufhalten.

5. In Lehm. Der Lehm ist, abgesehen davon, daß er bei den Eisenbahnen sehr nützlich werden kann (durch eine Menge guter Ziegelstücke, welche daraus zu brennen sind, wenn kein natürliches Steinmaterial zu Brücken ꝛc. vorhanden ist), ein guter Boden zum Bearbeiten der Einschnitte und steht unter 1¼ bis 1½ füßiger Böschung recht gut. In den Dämmen aber setzt er sich langsamer als Sand und Kies, oder Gartenerde, wegen der unvermeidlich vielen Erdklöße, die sich außerdem beim Legen noch erweichen. Wenn es daher möglich ist, Sandlager zwischen Lehmlager einzubauen, wird der Wall stets sehr solide werden und sich weniger setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Weinzeitung.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.

(Fortsetzung.)

Bei älteren Weinstöcken wird auch gewöhnlich noch ein kurzer Knöter am Boden beibehalten, um schwächliche oder alte Stöcke absetzen zu können. Man trifft in kräftigen älteren Weinbergen und gutem Boden an vielen Schenkeln öfters 4 Bogreben an. Bei dieser Zuchtweise erstarken die Schenkel zu 2 und 3″ Durchmesser und da indessen der Stamm — Schenkel — 14 bis 15″ hoch ist, so kann das Graben (Hacken) um denselben ungehindert geschehen und fault nirgends eine Traube durch Bodennässe. Jeder Stock hat einen 2—3″ dicken und 96—108″ langen eichenen Pfahl, wovon das Hundert etwa 5 preußische Thaler kostet, woran die 3 oder 4 Bogreben regelmäßig rundum vertheilt mit Stroh angebunden sind. Ein belaubter und aufgehefteter Stock hat die Form wie eine Crinoline. Drahtanlagen sieht man keine; sie können auch nicht mit Vortheil wegen der Schnittmethode der steilen Lagen und vielen kleinen Terrassen angelegt werden.

Im März und auch noch im April wird geschnitten. In grundigem Boden werden die Weinstöcke vor dem Schneiden bis zum fünften und sechsten Jahre stark, etwa 5—6″ tief, geraumt und die Thauwurzeln abgeschnitten; nach diesem Alter wachsen sie weniger. Fürchtet man noch Frost, dann wird der Stock gleich nach dem Schneiden wieder zugedeckt. In steinigem Boden wachsen die Thauwurzeln weniger, daher da wenig oder gar nicht geraumt wird. Fleißige und aufmerksame Winzer reinigen beim Schneiden den Stock, auch Schenkel genannt, von der alten Rinde und dem Moose. An der Ahr ist der Weinbau zumeist im Besitze kleiner Winzer, die alle Arbeiten selbst verrichten. Größere Weinproduzenten lassen ihre Weinberge im Taglohn unter der Aufsicht eines „Hofmannes" bauen. Auch Weibsleute schneiden und brechen aus, sowohl für sich, als auch im Taglohn. Das Ausbrechen geschieht frühe, sobald man die Gescheine erkennt.

VI. Bebauung der Weinberge.

In der letzten Hälfte des April beginnt das Graben im Gebirg; in der Niederung erst im Mai. Sowohl in steinigem als in grundigem Boden wird nur 6″ tief gegraben; manche halten in steinigem Boden 6″ schon zu tief und graben flacher, weil sonst der Boden zu viel austrockne. Das zweite Graben wird gleich nach der Blüthe vorgenommen, aber nur 4″ tief. Drittes Graben nach Herbst; es geschieht ganz eben und wird kein Grund an die Stöcke hoch aufgezogen, weil sonst die Wurzeln zwischen den Zeilen während des Winters erfrieren könnten. Ein Karst wiegt neu 3 Pfund, hat spitze, einen Fuß lange Zinken; damit werden die grundigen Weinberge bearbeitet: derselbe hat auf dem Oehr ein kleines Häckchen, 2″ breit, 3″ lang, womit die tiefgehenden Unkrautwurzeln schnell und sicher abgehauen werden. In steinigen Gebirgslagen wird mit einem Pickel gegraben, der über dem Oehr einen starken Hammer hat, womit größere Steine zerschlagen werden.]

VII. Düngung der Weinberge.

Die Weinberge werden alle 3—5 Jahre, je nach der Productionskraft des Bodens, mit Stallmist gedüngt, der nicht in Kauten an den Stock gelegt, sondern ausgestreut und untergehackt wird. Auf einen preuß. Morgen 408 Klafter werden 14 Wagen à 20 Ctr. Stallmist verwendet. Ein Jahr darnach werden die in Felsen gerotteten oder aus

steinigem Grunde bestehenden Weinberge mit klein geklopften Steinen, bestehend theils in Thonschiefer, theils in Basalt oder Grauwacke, 4″ hoch übertragen. In grundige in der Niederung liegende Weinberge wird entsprechender, sogenannter wilder Boden 4″ hoch aufgetragen. Mit Grund verbessern ist in der Ebene oder Niederung vorzüglich, bringt aber auch in Ermangelung von Steinen den Berglagen große Vortheile. Diese Bodenverbesserung, sogenanntes Schiefern der Weinberge, findet man an der Mosel und bei Bingen auch mit dem größten Erfolge angewendet, besonders wegen der Phosphorsäure, die im Basalt und Thonschiefer mit $^3/_4$ bis 7 pCt. vorkommt, und besonders auf Blüthe und Ausbildung der Traube so vortheilbaft wirkt. Man hält aber für durchaus schädlich, grundige, in der Niederung liegende Weinberge, mit Steinen zu übertragen, da diese die Feuchtigkeit erhalten, der Boden nicht austrocknen kann, die Wurzeln faulen und im Winter erfrieren. In den steilen Berglagen bewirkt aber das Uebertragen mit kleinen Steinen gerade das Gegentheil, dort fließt der Regen und das Schneewasser zu leicht ab, die Steine halten dann feucht; auch äußert der Sonnenreflex auf die Zeitigung und Veredlung der Trauben sehr gute Wirkung.

Weder mit Guano, noch mit künstlichem Weinbergsdünger, noch mit Pfuhl wird gedüngt; man weiß aus Erfahrung, daß dergleichen Dünger nur allzu leicht eine Ueberreizung des Stockes verursachen können und auch solche schon bewirkt haben, darauf hinfällige Stöcke sich in Menge zeigten; ferner benachtheiligt dergleichen Dünger die Qualität des Weines. (Forts. folgt.)

G **Von der hessischen Bergstraße**, den 15. August. Die tropische Hitze, die in den letzten Tagen bis auf + 27° R. im Schatten gestiegen ist, hat bereits große Trockenheit verursacht. Dem Weinstock kommt indessen diese Witterung sehr gut zu Staaten, indem sie den Anfang der Reife der Trauben befördert und beschleunigt. Die blauen Burgunder (nicht Frühburgunder) haben bereits angefangen, sich zu färben. Das Holz zeitigt schnell, und in den guten Lagen gehören weiche Trauben überhaupt nicht mehr zu den Seltenheiten.

Mannichfaltiges.

* Der englische Schwindel wandelnder Anzeigesäulen ist auch nach Deutschland verpflanzt. Ein Berliner Buchhändler hat die Genehmigung zu 50 solcher Säulen erhalten, Anschlagbretter, die ein Mann auf Rücken und Brust trägt. — Eine zweckmäßigere Einrichtung hat ein Herr Berger in Bromberg eingeführt, indem er gegen 10 pCt. es übernimmt, gestohlene oder verlorene Sachen zu ermitteln.

* Im Jahre 1848 trat in einem Teiche in Schottland eine ursprünglich nordamerikanische Pflanze (Anacharis Absinastrum) auf; diese Pflanze hat sich seit dem Jahre 1848 in England und Holland derart verbreitet, daß sie in den dortigen Gewässern eine Plage und in den kleinen Canälen der Schifffahrt hinderlich geworden ist. Bis jetzt ist in Europa nur der weibliche Theil der Pflanze gefunden worden; dieselbe kann sich also nicht durch Saamen fortpflanzen. Ihre schnelle und erstaunlich weit um sich greifende Verbreitung ist vielmehr dadurch bedingt, daß sich in den Blatt-Achseln kleine Zweigknospen bilden, welche sich bald ablösen und zu einer neuen Pflanze werden. Auf diese Weise geschieht die Vermehrung dieser Pflanze viel schneller, als es durch Saamen möglich wäre. Aus dem botanischen Garten in Bonn sind der Redaktion d. Bl. Exemplare dieser Pflanze (zum Zwecke der Anpflanzung in Aquarien) mit der Warnung zugekommen, dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht in die einheimischen Gewässer ins Freie gelangt. Die Mosel und ihre Nebenflüsse haben ebenfalls Wasserpflanzen verschiedener Spezies, die sich außer durch Saamen auch durch Ableger fortpflanzen. Diese Pflanzen haben einen sehr mobilen Standpunkt, indem fast jeder hohe Wasserstand sie von ihrem früheren Standpunkte wegführt und sie an einer anderen Stelle mit dem Schlamme und Kies niederschlägt, wo sie in kurzer Zeit üppig wuchern. Referent sah noch kürzlich in der Umgebung von Metz die Mosel stellenweise in einer für die Fahrt mit Nachen hemmenden Menge mit solchen Pflanzen versehen. Diese Pflanzen wachsen blos bis zum Wasserspiegel empor und durchziehen in dichtem Gewebe den Fluß bis auf den Boden. (Allg. Anz.)

* Professor Lowe hat bei Washington mit einem Luftballon die Stellung der feindlichen Armee der südlichen Unionsstaaten beobachtet und aus der Höhe der Luft dem Präsidenten der nordamerikanischen Staaten eine telegraphische Depesche gesendet. Von dieser telegraphischen Luftstation übersah Herr Lowe ein Terrain von mehr als 50 englischen Meilen im Durchmesser. Jene Depesche war die erste, welche der Telegraph von einer Luftstation nach der Erde geschickt hat.

Bei der neuesten Zählung in Paris hat sich ergeben, daß dort nicht weniger als 23,000 Personen mit der Photographie berufsmäßig beschäftigt sind. Paris hat nämlich den traurigen Vorzug, daß es die erste und wohl einzige Stadt ist, wo die neue Kunst im Dienste der Sittenlosigkeit und Unmoral steht.

* **Aus Petersburg** schreibt man, daß sich in dortiger Umgegend die sibirische Pest in beunruhigender Weise verbreitet. Seit Mitte Juni sind an dieser Seuche gefallen: im Kreise Zarskoje-Sselo 260 Pferde und gegen 100 Stück Rindvieh, im Kreise Nowaja-Ladoga 230 Pferde und 30 Stück Rindvieh und im Kreise Schlüsselburg 150 Pferde und 130 Stück Rindvieh. In dem zuerst genannten Kreise erkrankten an derselben Krankheit 13 Menschen, in dem zuletzt genannten 1 Mensch; davon genasen 2 und starb einer.

Anzeigen.

Guts-Verkauf.

In dem herrlichen Renchthale, nicht weit von Baden-Baden entfernt, ist ein sehr schönes **Oeconomiegut** von 109 Morgen besten Wiesengrundes aus freier Hand sofort zu verkaufen.

Fragliches Gut wirft eine reine Rente von 4¼ % abzüglich aller Kosten ab, was nachgewiesen wird.

Die schöne Villa nebst einem kleinen Park steht in Mitte des vollkommen arrondirten Areals, und kann dazu noch ein anderes sich in der Nähe befindendes Oeconomiegut von 45 Morgen mit Wohnhaus erworben werden. Darauf Reflectirende belieben sich an die Redaction der Deutschen Blätter zu wenden (Grüneburgweg Nr. 16), wo nähere Aufschlüsse gegeben werden.

In ein **Weingeschäft** von geringerem Umfange, aber mit langjähriger und sehr solider Kundschaft, wird zur größeren Ausdehnung desselben ein **Compagnon** gesucht, der womöglich bisher ein ähnliches Geschäft betrieb oder Weinbergsbesitzer ist. Nähere Nachricht ertheilt die Expedition der Deutschen Blätter.

Cronthal.

Am 2. September d. J. findet auf dem Rathhause zu Cronberg erbtheilungshalber der öffentliche **Verkauf des Badhauses zu Cronthal** mit den dazu gehörigen Mineral-Quellen, Gärten- und Parkanlagen, Wiesen- und Obstbaumstücken Statt. Das Ganze ist arrondirt, in fortwährendem Betrieb, kann noch bedeutend vergrößert werden und eignet sich wegen der Nähe von Frankfurt, Soden und Homburg, der Taunus- und Homburger Eisenbahn, sowohl für einen Arzt, als auch für einen Wirth und für einen Herrschaftswohnsitz. Die Bedingungen sind günstig gestellt. Nähere Auskunft, Pläne, Zeichnungen und Beschreibung theilt mit:

Dr. **Küster** zu Cronberg.

Merklingen, O. A. Leonberg.

Feile Apotheke.

Andauernder Kränklichkeit wegen fühle ich mich veranlaßt, mein hier besitzendes Geschäft dem Verkaufe auszusetzen. Dasselbe befindet sich in einem zweistöckigen, von allen Seiten frei stehenden Hause, und ist vor einigen Jahren renovirt worden; der am Hause sich befindende Gemüsegarten ist mit einer Mauer umgeben. Die Bedingungen werden möglichst billig gestellt und kann jeder Zeit ein Kauf mit mir abgeschlossen werden.

E. Lang,
Apotheker.

Gutsverkauf.

Die Erben der F. J. Dornemann's Wittwe beabsichtigen, erbtheilungshalber die zu deren Nachlaß gehörigen Mo- und Immobilien, als:

1) die sogenannte Papiermühle bei Kesselbach a. Lumda, Kreis Grünberg, nebst dazu gehörigen, in gutem Zustande befindlichen Oekonomiegebäuden,
2) circa 60 bess. Morgen Aecker, Wiesen und Gärten bester Qualität,
3) das vorhandene todte und lebende Inventar, bei letzterem zwei gute Arbeitspferde,
4) den diesjährigen Ernte-Ertrag

Montag den 9. September a. c.

an Ort und Stelle meistbietend aus freier Hand zu verkaufen.

Dieses Besitzthum, an der Chaussée von Grünberg nach Lollar (Main-Weser-Eisenbahn-Station) gelegen und von beiden Orten zwei Stunden entfernt, eignet sich nach seiner Lage und bedeutenden Wasserkraft sowohl zum Betriebe der Papierfabrikation, als zur Anlage einer Mahl- oder Schneidemühle, oder sonstigen Fabrik-Etablissements; auch kann das Landgut von der Mühle getrennt verkauft werden.

Wegen Ertheilung näherer Auskunft beliebe man sich persönlich oder in frankirten Briefen an den Großherzogl. Bürgermeister **Weber** in Kesselbach, Kreis Grünberg, oder an den Kaufmann **Julius Kellner** in Wetzlar zu wenden.

Verkaufs-Anzeige.

In einer nicht lebhaften kleinen Stadt der südwestlichen Pfalz, in Bayern, gelegen an einem äußerst schönen Wiesenthal, das von einem Flusse durchschnitten ist, soll unter annehmbaren Bedingnissen aus freier Hand verkauft werden:

1) ein zweistöckiges Wohnhaus mit Mansarden, sammt daranstoßendem Garten-, Wiesen- und Ackerland, das Ganze etwa 50 Aren oder zwei Morgen enthaltend;
2) ein ganz in der Nähe gelegener Garten von etwa 1 Hekt. 19 Aren, oder 4 Morgen 78 Ruthen, mit einer Mauer umgeben.

Das Haus ist in bestem Zustande und sehr geräumig. Die Gärten sind mit den feinsten Obstsorten und Reben bepflanzt und der Boden ist sehr ergiebig.

Das Ganze eignet sich besonders zum Aufenthalt einer Familie, die Ruhe liebt, zu einem geistlichen Ordenshaus oder dergleichen, oder auch zur Anlage einer Fabrik.

Liebhaber wollen sich portofrei an den unterzeichneten königl. bayerischen Notar wenden.

Wiest,
kgl. Notar zu Blieskastel in der Pfalz.

Landhausverkauf.

Ein noch neues, im schönsten Theile des reizenden Kinzigthales, am Fuße des Schwarzwaldes, an der Landstraße und eine halbe Stunde vom Amtssitze Haslach gelegenes Landhaus ist billig zu verkaufen. Dasselbe besteht aus sechs Zimmern, Gesindezimmern, Küche, gutem Keller und sonstigen Räumlichkeiten. Dazu gehört ein Oeconomiegebäude, eine Waschküche, ein Felsenkeller, ein laufender Brunnen mit vortrefflichem Trinkwasser und ferner ein angränzender Gemüse- und Blumen-Garten, Wiesen und Anlagen von circa fünf Morgen. Auf Verlangen können noch einige Morgen anstoßender Gärten mit verkauft werden. Näheres auf frankirte Anfragen bei Rechtsconsulent **J. Ch. Wolff** in Baden-Baden.

Die unter'm 30. v. M. angekündigte Versteigerung des Hauses und Gartens der Frau **James Mitchel** Wittwe dahier findet
am Montag, den 19. August d. J.,
Vormittags 11 Uhr,
Statt.

Heidelberg, den 9. August 1861.

Das Bürgermeisteramt.
Sulzer. Sachs.

Fruchtmarkt in Fulda.

Nachdem höherer Anordnung zufolge die Abhaltung eines Fruchtmarktes dahier beschlossen worden ist, so wird dies mit dem Hinzufügen bekannt gemacht, daß dieser Fruchtmarkt am **12. September d. J.** und dann an jedem zweiten Donnerstage, wenn auf diesen ein Feiertag fällt, an dem darauf folgenden Werktage stattfinden wird, und daß zur Abhaltung des Marktes der hiesige Buttermarktplatz bestimmt ist, woselbst sich auch die Fruchtmarktsordnung angeschlagen findet.

Fulda, den 13. August 1861.

Der Oberbürgermeister.
Weißmüller.

Weinversteigerung
in Hochheim.

Montag den 23. September d. J., Morgens 10½ Uhr, werden durch den Unterzeichneten, auf Ansteher des Herrn Franz Werner in Mainz, die auf dessen Gütern dahier gezogenen, vorzüglichen Weine, nämlich:

5/1	—	Stück	1855r,
—	20/2	„	1857r,
11/1	5/2	„	1858r,
10/1	14/2	„	1859r,

im Saale des Herrn Lembach dahier versteigert. Die Proben werden vom 14. bis 21. September täglich an den Fässern, so wie bei der Versteigerung verabreicht.

Hochheim, den 1. August 1861.

Der Bürgermeister:
Kullmann.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Oesterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 34. Frankfurt a. M., den 24. August. 1861.

1849 und 1861.

Kein deutscher Fürst der Neuzeit ist wohl mehr gefeiert worden, als Großherzog Leopold von Baden. Unter ihm entwickelte sich das Verfassungsleben des Landes zu voller Blüthe. Seine Minister und Oberbeamten waren meist liberale Männer, welche nichts versäumten, um durch Gesetzgebung und Verwaltung Baden zu einem Musterstaat zu erheben, und es gab eine Zeit, wo man das Bildniß „Großherzog Leopold, der Volksfreund" in ganz Deutschland fast in jeder Schenke hängen sah. Von Charakter human und edel, hat jener Monarch Alles gethan, um sein Volk glücklich zu machen — und wie waren seine letzten Lebensjahre?

Auch nicht die geringste Klage über Staat und Landesherr war billiger Weise in Baden zu begründen. Aber man sehnte sich nach Neuem, Größerem. Wenn jetzt so manche kleine Größe der Kleinstaaterei herzlich müde ist und statt des Präsidentensessels auf dem kleinen Landtag es einmal mit dem Vorsitz eines deutschen Parlaments versuchen möchte, so ist das Alles schon dagewesen. Wenn der liebe Gott selbst das Scepter über das badische Land ausschließlich zur Hand genommen hätte, so würde er doch jenen Männern nationalen Fortschritts nicht genügt haben. Man schürte und bearbeitete das Land. Der Antrieb ging von dem Professoren- und Advocatenthum aus, wie auch wieder jetzt, man wollte Revolution auf unblutigem Wege, aber die Bewegung wuchs den Herren über den Kopf. Ohne es gewußt und gewollt zu haben, hatten sie den Teufel der Revolution so oft an die Wand gemalt, daß er endlich erschien und namenloses Unheil anstellte.

Man bemächtigte sich zunächst mittelst der gründlichsten Bearbeitung des Militärs. Junge Soldaten der Friedenszeit sind für solche Dinge ein recht brauchbares Material, wenn man mit Bier, Geld, Phrasen, Versprechungen sich nicht sparsam erweist. —

Nachdem sich der Aufstand mit Hülfe der Vereine und der Presse über das ganze Land verbreitet hatte, kam es in der Residenz zu blutigen Scenen. Die berauschten Soldaten wagten es, das Zeughaus zu stürmen, das von treuen Bürgerwehren und Truppen vertheidigt war. In allen Kasernen brach der Aufruhr los.

Hören wir über den weiteren Verfolg Herrn Häusser in seiner „Geschichte der badischen Revolution" S. 341.

Jetzt entschloß sich der Großherzog zur Flucht; es sollte bei Gottesau ein Wagenzug bereit gehalten werden, der ihn um Mitternacht nach Heidelberg gebracht hätte; von da wollte er nach Frankfurt gehen. Die Mitglieder des Ministeriums sollten ihm folgen, sobald es die Umstände räthlich oder nöthig machten. Fürs erste waren dieselben noch entschlossen zu bleiben; der Großherzog wollte ihnen durch eine Vollmacht eine außerordentliche Gewalt ertheilen, vermöge der sie im Namen des Großherzogs je nach Bedürfniß Anordnungen treffen könnten. Bekk entwarf die Vollmacht und sandte sie gegen 11 Uhr ins Schloß zur Unterzeichnung — der Hof hatte sich aber bereits entfernt.

Aus der Sitzung nach 10 Uhr ins Schloß zurückgekehrt, vernahm der Großherzog das Feuer am Zeughaus, das Herumschwärmen der Meuterer in den Straßen, sehr natürlich, daß das Gerücht Glauben fand, es solle etwas gegen das Schloß unternommen werden. Der Großherzog brach mit seiner Familie sogleich auf, schlug den Weg durch den Schloßgarten ein, um so im Rücken des Zeughauses den Weg nach Gottesau und der Eisenbahn zu finden. Im nächtlichen Dunkel stieß die fürstliche Familie auf eine Anzahl Bürgerwehrmänner, die mit ahnungsvoller Sorge nach dem Schloßgarten geeilt waren und den Flüchtlingen berichteten, daß es kaum mehr möglich sei, durch die streifenden Trupps der Meuterer bis nach Gottesau zu gelangen. Der Plan, auf der Eisenbahn zu flüchten, ward aufgegeben, und es war ein Glück, daß es sich so fügte. An den Stationen, namentlich in Bruchsal und Heidelberg, war nicht mehr durchzugelangen; Alles war dort mit vielem Geschick allarmirt worden, und z. B. in Heidelberg, wo der Großherzog hätte aussteigen und sich auf die Main-Neckarbahn begeben müssen, war die Raserei auf eine Höhe gestiegen, die eine sichere Berechnung des Wahrscheinlichen nicht mehr zuließ. Die Person des Großherzogs hatte zwar nirgends Erbitterung oder Haß erregen können, und in einem guten Theil des Landes

war er ohne Zweifel auch jetzt noch ungefährdet; aber wo das revolutionäre Delirium in Blüthe stand und die Gassendemokratie ihre Auserlesensten als Hüter der öffentlichen Ordnung aufgestellt, konnte auch das Aergste besorgt werden.

Im Schloßgarten war General Hoffmann mit einer Abtheilung Dragoner zu dem Großherzog gestoßen; im nahegelegenen Walde kam die reitende Batterie von Gottesau hinzu, die der brave, aber unglückliche Hauptmann Großmann führte. Der Großherzog setzte sich auf den Protzkasten einer Kanone; sein Aeußeres zeugte von tiefer Bekümmerniß. So bewegte sich der traurige Zug durch den Haardtwald nach dem Rhein hin, um den Weg nach Germersheim einzuschlagen.

So weit Herr Häusser, ein berühmter Professor und, wie man sagt, auch einflußreicher Rathgeber unter der neuen Aera von 1861.

Warum nach abermals entfesselter Agitation die Dinge jetzt darum anders gehn müßten, weil Herr Lamey und von Roggenbach jetzt den Posten einnehmen, den damals Minister Bekk einnahm, ein Ehrenmann von nicht geringerem Talent und Kenntnissen — das möchten wir gern einmal in der beredten Karlsruher Zeitung nachgewiesen sehen.

Zur Bundeswehrfrage.

In der Stuttgarter zweiten Kammer hat am 21. eine Verhandlung über die deutsche Frage stattgefunden, welche auch in weiteren Kreisen mit Interesse aufgenommen werden wird.

Bei Gelegenheit des Kriegsbudgets, welches sich auf 3½ Millionen Gulden erhöht hat, ward von einigen sich zum Gothaismus hinneigenden Abgeordneten auf die Höhe dieser Ausgaben hingewiesen und die Nothwendigkeit einer einheitlichen Führung des Bundesheers daran als Nutzanwendung geknüpft, worunter natürlich die preußische Hegemonie verstanden ist. Das hergebrachte Argument „Oesterreich werde im Fall eines „Kriegs so viel in Italien zu thun haben, daß es keine „Truppen nach Süddeutschland schicken könne und dessen „Vertheidigung mithin Preußen überlassen bleiben müsse“ ward auch bei diesem Anlaß wiederholt.

Diese Ansichten konnten sich jedoch nicht der Billigung der Kammer erfreuen. Mit entschiedenem Nachdrucke traten Mohl und Frhr. v. Varnbüler der Partei des Nationalvereins entgegen, welche sich sonderbarer Weise als eine nationale bezeichne, während sie Oesterreich von Deutschland abtrennen und die ältesten und schönsten Provinzen weggeben wolle; Preußen wurden seine politischen Sünden von 1805, seine Unterlassungsfehler zur Zeit von Solferino vorgeworfen, preußische Bundestruppen habe man in unserem Lande noch nie und kaum einige Regimenter gesehen, während laut der Geschichte die braven österreichischen Truppen von je mit uns und für uns gestanden seien, und wenn in dem bevorstehenden Kriege, welcher nicht ausbleiben könne, Oesterreich selbst keinen einzigen Mann nach Deutschland schicken würde, so würde es doch in Italien Deutschland wirksamer vertheidigen, als die zweifelhafte Hilfe, welche Preußen im Norden an den Süden abgeben könnte. Mißtrauen säe, rief Mohl aus, allein die Partei des Nationalvereins, welche, in einer seltsamen Verblendung befangen, in Preußen nicht den Bundesgenossen, sondern den Herrn Deutschlands sehen möchte.

Dem Streit machte jedoch eine Erklärung des Kriegsministers General von Miller ein Ende. Ueber die von der Gothaischen Presse so leidenschaftlich angefeindeten Würzburger Conferenzen gab derselbe männlich und offen Auskunft, wodurch hoffentlich jenen Verdächtigungen ein Ende gemacht werden wird. Es geht daraus hervor, daß jene Regierungen an nichts weniger denken, als an Pläne, wie sie ihnen der Partheihaß grundlos unterstreut.

Der Minister erklärte: Es würden die zu Würzburg vertretenen Regierungen in der Stunde der Gefahr nicht warten, bis Preußen, bis Oesterreich ihnen zu Hilfe kommen, sondern daß sie mit ihren Contingenten von 200,000 Mann sogleich an den Rhein vorrücken werden zum ersten Anprall, daß nach den aufs allergenaueste angestellten Berechnungen die Mittel und Wege für dieses Vorrücken der Mittelstaaten vollständig gegeben und gesichert seien, daß aber, sobald Preußen nachrücke und offensiv gegen Frankreich zu Werke gehe, die einheitliche Leitung von den Mittelstaaten an Preußen gegeben werde. Also für sich einstehen, sich selbst vertheidigen in der Stunde der Gefahr und bei dem ersten Anprall, dann aber mit den preußischen Bundesgenossen, welche nachrücken müssen, vereint und unter einheitlichen Oberbefehl den Feind am Rhein bekämpfen, das und nichts anderes sei das Geheimniß der Würzburger Conferenzen. Daß dagegen keine Stimme in der Kammer sich erhob, wird nicht erst der Versicherung bedürfen.

Wer kann diesen Erklärungen die vollständigste Zustimmung versagen? Es ist unerhörte Thorheit, anzunehmen, daß Preußen beim besten Willen die von Süddeutschland anzusprechende Hülfe leisten kann, da wir niemals (man gestatte die Wiederholung) glauben werden, Napoleon III. werde ohne Bündniß mit Rußland oder England mit Deutschland anbinden. Bayern, Württemberg, Hessen, Sachsen und die andern Länder der Vereinbarung sind stark genug, um eine ehrenvolle Stellung im Vertheidigungssystem des Bundes einzunehmen. Man sollte nun auch ständischerseits in den gedachten Staaten mit Geldbewilligungen nicht knausern. Fast alle die Phantastereien über ein Volksheer &c. sind nicht mehr werth, als daß man sie als Flintenstopfen verwendet. Soldaten kann man nur mit Soldaten schlagen. Der Geldpunkt ist der Gefahr gegenüber nicht in Betracht zu ziehen und die betreffenden Staaten gehören zu den blühendsten des Festlandes von Europa.

Zur Tageslage.

Die Vermuthung, daß König Victor Emanuel des fruchtlosen Kampfes gegen das annerirte Süditalien müde ist und nach einer Wendung der Angelegenheit strebt, erhält immer mehr Wahrscheinlichkeit. Eine englische Flotte hat sich vor Neapel eingefunden und gibt den Politikern neue Räthsel auf. Hat sie die Bestimmung, dem General Cialdini bei seinem Versuche der Pacification des unglücklichen Landes beizustehn, indem sie die Verbindungen zur See abschneidet und ihn sogar mit Landtruppen unterstützt, wie bereits berichtet wird? Oder fürchtet man an der Themse, daß Kaiser Napoleon III. das Land besetzen wird? Nach allen Nachrichten gibt es im ganzen Königreich Neapel keine piemontesische Partei mehr, Garibaldisten und Mazzinisten stehen dem neuen König feindlich gegenüber, das flache Land und die Kleinstädte sind für Franz II., während die Hauptstadt und die anderen Handelsplätze nach Ruhe und Sicherheit verlangen.

Daß von letzterer Seite her sich Schritte vorbereiten, um französischen Schutz herbeizuführen, ist doch wohl sehr wahrscheinlich. Wenn die wilden, beutelustigen Schaaren der aufständischen Bourbonisten sich mit den Lazzaronis verbinden würden, so stehn den unglücklichen Liberalen der großen Hauptstadt schreckliche Ereignisse bevor. Nichts liegt daher näher, als daß sich die allzuschwer Compromittirten, welche die Rache des entthronten Königs fürchten, an den Kaiser der Franzosen wenden und von ihm einen Regenten fordern werden. Daß solches Verlangen mittelst eines müratistischen Aufstandes geltend gemacht werden wird, läßt sich unmöglich glauben. In solchen Falle würde man ja nicht nur mit den Piemontesen, sondern auch mit den Bourbonisten anbinden. Ueber den Ausgang kann dann kein Zweifel sein.

Wie arg übrigens der piemontesische Liberalismus in den neapolitanischen Provinzen gehaust hat, zeigt die Zusammenstellung eines in Florenz erscheinenden Blattes, dem bis jetzt noch nicht widersprochen ist.

Danach sitzen dermalen im Gefängniß	13,629	Menschen.
Auf der Stelle erschossen wurden . .	1,841	„
Nach wenig Stunden erschossen . .	7,127	„
Sonst Getödete	10,014	„

Das sind die Früchte, die der italienische Freiheitsbaum trägt, nach welchem auch deutsche Fortschrittsmänner so sehnlich begehren! Das sind die glänzenden Erfolge, nach deren Nachahmung man strebt!

In Polen sind die Demonstrationen immer noch an der Tagesordnung. Die Regierung scheint etwas rathlos zwischen Strenge und Concessionen umherzuschwanken. Soviel ist gewiß, daß bei der jetzigen allgemeinen Erhitzung jener halbrohen Bevölkerungen jedes weitere Nachgeben nur Oel in die Flame gießen wird. Ist es dem Adel in Polen doch nur um Wiedererlangung der früheren Herrschergewalt zu thun, nicht um demokratische Freiheiten. — Wir fürchten, die Reaction, die sich allmählig vorbereitet und die Sache der heilsamen Reform wie der verwerflichen Revolution mit einander zu verschlingen droht, wird sich bald erheben und nach einigem Blutvergießen ihre traurige Bahn vollenden. Zu frech und unvernünftig tritt ja fast überall die Parthei der Bewegung auf.

Was die Ereignisse in der Türkei betrifft, so scheinen die aufständischen Christen in der Herzegowina ungeachtet des Beistandes der Montenegriner gegen Omer Pascha keine Fortschritte zu machen. Es läßt sich schwerlich läugnen, daß es auf Erden keine gedrückteren Bevölkerungen giebt, als jene Christen in Bosnien, welche dem adeligen Grundherrn 1/3 ihres Bruttoeinkommens abgeben müssen, 1/3 dem Sultan und der Geistlichkeit, so daß ihnen für Nahrung, Kleidung, Wohnung und Saatkorn nur 1/3 übrig bleibt! Aber der unerhörte Druck liegt eben in den socialen Verhältnissen. Der Staat bezieht von ihnen nur sehr geringe Abgaben und zwar noch weniger, als der griechische Clerus, der die armen Bauern bis aufs Blut aussaugt. —

In Wien hat der Kaiser eine Botschaft an den Reichsrath erlassen. Der ungarische Landtag wird aufgelöst und ein neuer sobald als möglich einberufen. Der Kaiser schließt mit der Versicherung, daß er an der Reichseinheit, der Autonomie der Länder und der verfassungsmäßigen Freiheit festhaltend der Zukunft mit Vertrauen entgegensehe. Sowohl das Herren- wie das Unterhaus nahmen die Rede mit enthusiastischem Beifall auf und beschlossen eine Adresse an den Monarchen. — Das ganze Auftreten der Regierung ist auch hier tactvoll und staatsklug. Man tritt fest auf, aber in möglichst milden Formen, um das überhohe Selbstgefühl der Ungarn zu schonen.

Diese werden nunmehr Zeit haben, im Schoße des Privatlebens über die Lage ihres Landes etwas besonnener nachzudenken. Die Aussicht, sich mit den rothen Blousen einzulassen, und mit ihnen den Ertrag der reichen Ernte theilen zu müssen, deren sich das gesegnete Land dieses Jahr erfreuen wird, kann unmöglich viel Verlockendes haben. Sind die aufbrausenden Herren einmal wieder vom Landtag hinweg und in der einsamen Heimath, so werden sich die Leidenschaften gewiß abkühlen.

Deutschland ist dermalen das Land der Feste.

Wer sollte sich nicht des regen Lebens freuen, wer ist so grämlich, daß er der Jugend zürnt, wenn sie singt, turnt, nach der Scheibe schießt? Wir fürchten nur, daß diesem Uebermaß der Freude die Sorge auf dem Fuße folgen wird. Ueberall nichts als Streit und Gährung und Deutschland liegt mitten in diesem zerfahrenen Welttheil, die alte Wahlstatt der europäischen Völkerkämpfe.

Die holsteinische Bundes-Execution ist glücklich vor Dänemark vorübergegangen. Wir haben nichts anderes erwartet. Allzu trostlos ist die Stellung Preußens in

Deutschland. Wie kann wohl der Bund auf den Respect des Auslandes Anspruch machen, wenn Preußen, das doch in seinem Namen auftritt, nichts versäumt, um alle Bundesthätigkeit lahm zu legen und sein Ansehn zu untergraben? Wollte man doch wenigstens die brennende Wunde jener braven Stämme nicht ewig aufreißen, bis man Muth und Gelegenheit hat, sie von Grund aus zu heilen!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Am 17. Westwind, Gewitter, am 18. Ost und Morgens starker Nebel. Der 19. 20. heiter; der 21. brachte Nordwind, Kühle und bedeckten Himmel, der 22. heiteres Wetter, der 23. Kühle ohne Regen.

Märkte.

Die Preise haben bei ziemlich lebhaftem Geschäft keine wesentliche Veränderung erfahren.

Ernte.

R. **Aus Franken**, 22. August. — Das andauernde Steigen der Getreidepreise erregt unter unsern Landwirthen um so mehr Aufsehen, je weniger man dasselbe nach den Ergebnissen der Ernte erwartet hatte. Allerdings zeigte der Roggen sich in Folge des dünnen Standes im Schocke wenig ausgiebig, dagegen ist der Körnerertrag sehr gut. Der Weizen lieferte im Schocke eine Mittel-, im Korn wenigstens eine 3/4 Ernte. Ausgezeichnet sowohl im Schock wie im Korn ist die Gerste. Die Kartoffeln, welche sehr reichen Knollenansatz haben, zeigten zwar bereits Spuren der Krankheit, die trockene Witterung der letzten Woche hat aber derselben sehr Einhalt gethan. Im Ganzen genommen ist das Jahr ein fruchtbares und kein Grund zu so bedeutendem Steigen der Getreidepreise gegeben, wie es in den letzten Wochen stattgefunden hat. Einiger Maßen findet diese Erscheinung ihre Erklärung darin, daß kein Bäcker altes Mehl mehr verbacken will, weil dasselbe von weit geringerer Qualität ist, als das neue. Daher ist auf den Märkten alte Frucht ganz vernachlässigt. Die Zufuhr der neuen kann aber, da der Ausdrusch in dieser Jahreszeit nur langsam von Statten geht, die Märkte noch nicht so reichlich versorgen, daß dadurch ein Druck auf die Preise geübt werden könnte.

Gewerbliches.

Die Graphitgrube zu **Borrowdale** in England ist bekanntlich die einzige, welche den Graphit in hinreichend großen und reinen Stücken liefert, um denselben zu den feinen englischen Zeichenstiften verwenden zu können. Der Graphit findet sich daselbst in Klüften, von denen die kleinste bisher entdeckte immer noch für mehr als 250,000 Thlr. Werth an Graphit geliefert hat, während die größte für mehr als 12 Millionen Thlr. ergab. Dies erklärt sich, wenn man bedenkt, daß das Pfund solchen Graphits 10—13 Thlr. kostet, während von gewöhnlichem Graphit der Ctr. mit 3—5 Thlr. bezahlt wird. Diese Grube ist selten hintereinander bearbeitet worden, eben um den Preis nicht zu drücken und den vorhandenen Vorrath zu schonen. Im Jahre 1859 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, und ist jetzt eine schöne mit Graphit ausgefüllte Kluft entdeckt worden, welche jetzt zur Bearbeitung gelangt. Der Graphit ist so gut, daß man ihn 15 Thlr. pr. Pfd. schätzt. Vielleicht kehren für die Grube die Zeiten wieder, wo nach dem bekannten Dr. Ure die Grube in 6 Wochen 350,000 Thlr. reinen Gewinn brachte.

Enthüllte Geheimmittel.

(Schluß.)

14) Schrader's Pflaster, indisches Pflaster, allein zu haben bei August Schrader in Stuttgart, Kronprinzstraße Nr. 38. Die Unze davon kostet 30 kr. und ist kaum 3 kr. werth. Man erhält dasselbe in 3 Nummern, von welchen jede Nummer gegen eine besondere Reihe von Krankheiten Wunder thun soll. Alle Nummern enthalten aber dieselben Bestandtheile, nur in etwas verschiedenen Mengen, nämlich: Fett, Bleiglätte, Knochenasche, Sand, Gyps, Alaunerde, Eisenoxyd, Magnesia und Wasser.

15) Schutz, der persönliche, von Laurentius in Leipzig. Außer einer so betitelten Schrift, die im Buchhandel früher für 1 Duk. jetzt für 2 fl. 24 kr. zu haben ist, wird von genanntem Verfasser eine Tinktur als Heilmittel versendet, von welcher eine Flasche voll (100 bis 120 Unzen enthaltend) 70 Gulden kostet. Die Hauptbestandtheile dieser Tinktur sind schwefelsaures Chinin, Chloreisen, Weinstein (von einem Zusatze von Wein herrührend) und Alkohol (auch von zugesetztem Wein herrührend). Die Herstellung kostet nur wenige Gulden.

16) Seidlitz-Powder. Unter dem Namen wird ein Pulver verkauft, welches nichts als Brausepulver ist.

17) Seife, Salzseife, von Ackermann zu Orb, ist nichts als eine aromatisirte, mit Salz versetzte Seifenmasse, und doch soll sie gegen alle möglichen Hautkrankheiten helfen.

18) Sol des opilans, Purgirsalz, von welchem 5 Drachmen mit 5 Frks. bezahlt werden müssen, ist nichts als verwittertes Glaubersalz.

19) Sommersprossensalbe von Wien in Töpfchen von 1—1½ Unzen Inhalt, ist eine Mischung von salpetersaurem Quecksilberoxydul mit Baumöl.

20) Spiritus Bohemi von Franz Cardini, Tabaksfabrikant in Frankfurt a. M., soll jeden Zahnschmerz in einer Minute heilen; ein Fläschchen davon kostet 1 Thlr. Das Mittel ist nichts als eine Auflösung von Kampher und etwas Nelkenöl in Weingeist und eine gleiche Menge kann man in jeder Apotheke für 3 Sgr. erhalten.

21) Universalbalsam von Daniel Rohascheck, Schwertfegermeister in Mainz, soll Wunder thun, besteht aber nur aus Terpentinöl und mit Schwefel gekochtem Leinöl.

22) Waschwasser, Kummerfeld'sches, ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Hautkrankheiten aller Art. Von Dr. Karl Schwabe wird dieses Mittel in einer besonderen, bei Jansen in Weimar erschienenen Brochure empfohlen, als unfehlbar, die Flasche voll kostet 2½ Thlr. und ist weiter nichts, als eine Mischung von etwas Schwefel, Kampher und Brunnenwasser.

23) Zahnbalsam, Hoffmann's, ist nichts als eine weingeistige, aromatisirte Auflösung von Catechu.

24) Zahnkißchen, Heim's, bei Jansen in Weimar zu haben, das Stück für 2 Thlr., enthalten nur Tausendguldenkraut mit Moschus aromatisirt.

25) Zahnpasta, aromatische, von Dr. Suin de Boutemard in Rheinsberg, ein Päckchen von 7 Drachm. Gewicht für 21 kr. ist nur mit Bimsstein, Stärkemehl, Kreide und Kugellack versetzte, mit Pfeffermünzöl stark aromatisirte Oelseife.

26) Zahnseife, Bergmann's, ist gewöhnliche Natronseife mit Catechu und Pfeffermünzöl versetzt.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß sich Professor Dr. Wittstein in München ein besonderes Verdienst um die Aufdeckung des Geheimmittelhandels erworben hat.

Vereinswesen.

* Stuttgart, den 20. August. Für den volkswirthschaftlichen Congreß, welcher vom 9. bis 12. September einschließlich dahier tagen wird, ist unter dem Vorsitze des Mitglieds der ständigen Deputation, Director Dr. von Steinbeis, das Lokalkomité zusammengetreten, welches statutengemäß die erforderlichen Vorbereitungen für den Congreß zu treffen, vorläufige Auskünfte zu geben und Correspondenzen an den Congreß oder seine Mitglieder in Empfang zu nehmen und zu besorgen hat. — Männer der verschiedensten Richtungen und Berufsarten haben sich bereitwillig an dem Lokalkomité betheiligt, überhaupt gibt sich von allen Seiten ein reges Interesse für die Verhandlungen des Congresses kund, dessen Aufgabe hier in seiner ganzen Wichtigkeit nicht blos für den Gelehrten, sondern auch für den Handels- und Gewerbestand erkannt und gewürdigt wird. — Besonders geschieht dieß auch von Seiten der hiesigen städtischen Behörden, welche sich an dem Lokalkomité betheiligt haben, in der Absicht, dem Congreß einen freundlichen Empfang zu bereiten.

≅ Am 2., 3., 4. und 5. September c. tritt in Metz für 7 französische Departements und angrenzende französische und deutsche Landestheile ein wissenschaftlicher und landwirthschaftlicher Congreß zusammen, welcher 46 Themata verhandeln wird. Von letzteren gehören 12 der Landwirthschaft und dem Gartenbau, 8 der Industrie, 4 der Naturwissenschaft, 5 der Gesundheitslehre, 10 der Archäologie und Geschichte, 3 der Literatur und 4 den schönen Künsten an. Am 5. September c. wird der Centralvorstand des landwirthschaftlichen Vereines der preußischen Rheinprovinz, nach Beendigung der landwirthschaftlichen Versammlung und Ausstellung in Trier, nebst vielen Vereinsmitgliedern sich ebenfalls nach Metz zur Besichtigung der dortigen Industrie-Ausstellung und Wahrnehmung der dortigen landwirthschaftlichen Fortschritte begeben. Zu dem erwähnten wissenschaftlichen und landwirthschaftlichen Congresse in Metz sind auch die Interessenten aus den angrenzenden deutschen Landestheilen willkommen. In der Zwischenzeit der Verhandlungen werden die Sehenswürdigkeiten von Metz in Augenschein genommen und einige wissenschaftliche Excursionen in die Umgegend von Metz vorgenommen.

Communicationswesen. Eisenbahndämme.

(Frei nach Heyse.)

(Schluß.)

Ein gutes Mittel ist, nicht zu hohe Schichten auf einmal einzuschütten, damit diese durch das Ueberfahren mit Schubkarren, Pferdekarren und das Treten der Menschenfüße fest werden. Eine gute Entwässerung der Böschungen und des oberen Theils des Bahnkörpers, sowie zeitige Bewahrung durch überzogene Gartenerde, Rasen, Grassaamen können einen Lehmdamm erhalten und Abrutschungen verhüten.

6. In Kies, Sand und damit vermengten mageren Boden. Die Setzung erfolgt in 2 bis 3 Jahren vollständig, und wenn man für die gehörige Abwässerung von unten und oben sorgt, so kann der größte Feind dieser Bodenart, der Platzregen, keine große Verwüstungen anrichten. Die Böschungen sind gegen diesen und den Frost durch zeitiges Besaamen und Ueberzug von Rasen oder Dammerde ebenfalls zu sichern. 1¼ bis 1½ füßige Böschungen im Abtrage und 1½ bis 2 füßige in den Dämmen sind vollkommen ausreichend.

7. In faulem Felsen. Die Böschungen der Einschnitte bleiben von 1/4 bis 1 füßiger Böschung stehen, wenn man schnell für gute Entwässerung sorgt, und ebenfalls eine Lage guter Erde unter passender Böschung darauf legt, damit der Frost im Winter nicht große Stücke ablösen könne. Die Aufträge können nach der Natur des Gesteines sehr gut mit 1½ bis 2 füßiger Böschung stehen bleiben, aber auch wenn es Schieferthon ist, abgleiten, so daß man beinahe ebenso vorsichtig sein muß, als bei Thon selbst. In jedem Falle wird es rathsam sein, die Böschungen mit guter Erde zu überziehen und sie mit Rasen zu bedecken, mit Grassaamen oder Mauseklee, oder irgend eine Kleeart zu besäen.

8. Böschungsbau im festen Felsen. Ist der Felsen sehr fest und hat er günstige Einfallwinkel und Streichwinkel ohne viele Verklüftungen oder liegt er mäßig horizontal, wie manche Steinarten des Flötzgebirges, so in Kalk, Sandstein, Thonschiefer, Grauwake, Quarz, Gneis, Glimmerschiefer, Granit, Basaltlava, Trachit, oder irgend einer Gesteinart, so können die Böschungen vertikal gearbeitet werden, aber nicht mehr als 1/40 Böschung erhalten, weil sich die lothrechte Felsenwände besser erhalten als mit Böschungen versehene.

Sind aber starke Absonderungen und Zerklüftungen zu fürchten, so kann man 1/8 bis 1/4 der Anlage zur Dossirung rechnen und die schlechten Stellen durch Mauerwerk verbessern. Das Material zum Mauerwerk läßt sich aus den weggeschafften Steinen leicht entnehmen.

Der größte Vortheil entsteht dadurch in den Felsenabträgen, daß die Steine zu Brücken, Tunnels, Meilensteinen, Grenzsteinen, Gebäuden und dem Oberbau geben, so daß die mühsamere Arbeit dadurch hinreichend bezahlt wird.

Zu den Dämmen wird nur dasjenige Material der Felsen verwendet, was zu den genannten Zwecken nicht nöthig ist.

9. Böschungen und Einschnitte in Brannkohlen und Steinkohlen. In Braunkohlenlager trifft die rheinische Eisenbahn bei Horrem und bei Nirm und die Aussig-Teplitzer Eisenbahn über das Kohlenfeld bei Sobochleben; in Steinkohlen ist die Rhein-Weser Bahn zwischen Witten und Dortmund gefallen. Das Beste ist, die Kohlen so tief unter dem Schlamme und in den Böschungen auszubeuten, daß man einige Fuß gute Erde über dem Kohlenlager erhält, um jede Gefahr der Entzündung bei trockenem Wetter zu vermeiden und auch hinreichende Festigkeit für den Bahnkörper zu erhalten. (Oesterr. Volkswirth.)

Weinzeitung.

Trier. Die jetzt beregte Weinzollfrage verleiht insbesondere denjenigen statistischen Angaben einen Werth, welche über den Eingang von Weinen in das deutsche Zollgebiet Aufschluß geben. Im Jahre 1859 sind in den Consum des deutschen Zollgebietes 222,759 Centner Wein in Fässern und 33,370 Ctr. Wein in Flaschen aus dem Auslande eingegangen. Die Zolleinnahme betrug für den Wein in Fässern 1,336,554 Thlr. und für Wein in Flaschen 266,960 Thlr., für Weineinfuhr überhaupt 1,603,514 Thlr. Eine detaillirte Uebersicht gewährt nachstehende, amtlichen Angaben entnommene Tabelle:

Eingegangen über die Grenze gegen	Im ganzen Zollverein			Im ganzen Zollverein		
	Gesammt-Eingang Ctr.	In freien Verkehr traten Ctr.	Erhobener Zoll-Betrag Thlr.	Gesammt-Eingang Ctr.	In freien Verkehr traten Ctr.	Erhobener Zoll-Betrag Thlr.
	in Fässern zu 6 Thlr. pr. Ctr.			in Flaschen zu 8 Thlr. pr. Ctr.		
Rußl. u. Polen	139	16	—	89	89	—
Oesterreich . .	80,781	21,224	—	905	370	—
do. im Zw. Verk.	—	19	—	—	—	—
die Schweiz .	12,153	466	—	456	170	—
Frankreich . .	9,539	17,107	—	21,034	11,484	—
Belgien . . .	11,423	10,397	—	23,614	14,493	—
Niederlande .	24,494	16,995	—	647	338	—
Bremen . . .	34,837	28,485	—	1,100	566	—
Hamburg . . .	24,882	19,439	—	2,903	1,673	—
Mecklenburg .	281	279	—	133	123	—
Holst. u. Lauenb.	188	44	—	11	4	—
die Nordsee .	88,103	35,397	—	1,053	159	—
die Ostsee . .	103,502	49,926	—	3,184	3,610	—
Geestemünde .	—	169	—	—	—	—
Brake	53	142	—	3	3	—
a. fr. Niederlgn.	10	21	—	14	17	—
von Messen .	—	—	—	—	—	—
a. Transitlagern	—	558	—	—	142	—
a. Creditlagern	—	22,045	—	—	1	—
Postverkehr . .	30	30	—	195	195	—
Zusammen	390,415	222,759	1336554	55,341	33,370	266,960

Vom Kaiserstuhl, 9. Aug. Die Trauben sind durch die vorzügliche Witterung sehr vorangekommen und in den wärmeren Lagen bereits ausgewachsen; eine gute Qualität dürfte heuer die Mühe des Rebmanns lohnen. Was aber die Menge der vorhandenen Trauben anbelangt, so ist dieselbe durchschnittlich eine sehr bescheidene. Die bessern Lager des hinteren und mittleren Kaiserstuhls werden nur einen spärlichen Ertrag liefern. Nächst der kalten Frühjahrswitterung haben besonders eine gewisse Sorte kleiner Käfer und die Würmer vielen Schaden angerichtet. Auch die Traubenkrankheit (weißer Mehlthau) zeigt sich wieder, hat aber bei uns noch nie eine große Ausdehnung erreicht. Was dem zu hoffenden Herbst an Quantität abgeht, wird durch gute Preise jedenfalls ziemlich ausgeglichen werden.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.

(Fortsetzung.)

VIII. und IX. Trieb- und Produktionskraft der Rebstöcke. Schädliche Insekten.

Die Trieb- und Produktionskraft der Reben ist in den Niederungen und den mittleren Abdachungen sehr stark; aber in den oberen steilen und steinigen Gebirgslagen sehr geringe. Die Weinstöcke werden je nach Boden und Behandlung 50 bis 90 Jahre alt; letzteres

Alter wird nur durch öfteres, starkes „Erdedüngen" und „Schiefern" erzielt. Ein preuß. Morgen = 408 Großherzogliche Klafter, der rationell gebaut wird, producirt durchschnittlich 9 Ohm rothen Burgunder oder Ahrbleichert. In allen vorgenannten Gemarkungen kann in Folge der guten Lagen des zum Weinbaue vorzüglich geeigneten guten Bodens und der Traubensorte, sowie des fleißigen, aufmerksamen Baues nur ein sehr guter, besonders aber in Bodendorf, Walporzheim, Ahrweiler, Maischoß und Wadernheim ein vorzüglicher Wein wachsen. Den rothen Ahrbleichert, den ich in den Wirths- und Gasthäusern trank; die schönen Proben, die mir die am Schlusse dieser Beschreibung noch genannten vier Herren Weinproducenten die Güte hatten zu reichen, berechtigen mich ganz besonders zu diesem Urtheile. Auch der Preis der Weinberge bestätiget dieses Alles; so kostet z. B. in Wadernheim in Mittellagen ein preuß. Morgen 800 bis 1500 Thaler. In Ahrweiler wurde mir ein preuß. Morgen in der besten Lage, genannt „Gehrkammer" gezeigt, den Hr. P. J. Kreuzberg als alten Weinberg für 4667 Thaler ersteigte, dann jung anlegte. In Walporzheim und Bodendorf kostet der Morgen ohne die Anlagekosten 600 bis 2600 Thaler. Der Heu- und Sauerwurm verheert in manchen Jahren außerordentlich Blüthen und Trauben; es wird aber im Allgemeinen dagegen Nichts gethan.

X. und XI. Kostenpunkt, Krankheiten der Reben.

In Bezug des Taglohns besteht folgendes Verhältniß. Von April bis Ende September wird von 6—12 Uhr gearbeitet, dazwischen eine Ruhestunde; dann von 2—8 Uhr, auch dazwischen eine Ruhestunde gehalten. Für diese 10 Stunden werden 10 Sgr. bezahlt und des Morgens 1/4 Schoppen Branntwein gegeben. Wein wird nie gegeben. Von Michaeli, 29. Sept., bis Ende März werden 8 Sgr. bezahlt, nebst 1/4 Schop. Branntwein. Die Arbeitszeit ist: von 7—12 Uhr, dann 1—5 ohne Zwischenruhe. Aus der Unterhaltung mit vielen arbeitenden Winzern in allen vorgenannten Gemarkungen fand ich, daß dieselben ihr Geschäft nicht allein gründlich verstehen und mit Liebe, Eifer und Zufriedenheit betreiben, sondern es ist ganz besonders hervorzuheben, mit welcher Achtung sie von ihrer Bauherrschaft reden und für deren Interesse sorgen.

Nach Allem, was ich über die Weinbauverhältnisse gehört und gesehen habe, werden die Weinberge an der Ahr wohlfeiler als in Rheinhessen gebaut.

(Fortsetzung folgt.)

* Aus Baden, den 3. Aug. Die abermalige Erhöhung des nordamerikanischen Tarifs auf Weine, die fast einem Einfuhrverbot gleichkommt, trifft auch uns recht empfindlich, da der Absatz unserer Weine nach den Vereinigten Staaten seit einigen Jahren in steter Zunahme begriffen war. Indessen ist zu hoffen, daß diese Maßregel, durch die Noth der gegenwärtigen Lage der Union veranlaßt, mit dieser auch wieder aufhören werde. Unter solchen Umständen ist es doppelt erfreulich, daß unsere feinen Weinsorten, namentlich unsere Rothweine und sogenannten Klingelberger, in England immer beliebter werden, und ihr Absatz dorthin, trotz der Zollermäßigung auf französische Weine, keinen Eintrag erlitten hat. Der Stand der Reben ist bei uns ein über alle Erwartung befriedigender. In allen unsern bessern Berghalden ist mindestens ein Dreiviertelsherbst zu erwarten; die Trauben zeichnen sich durch eine ungewöhnliche Größe der Beeren aus, die bereits durchsichtig sind und weich zu werden beginnen.

G. **Von der Bergstraße.** Die sogenannte „Farbtraube", von welcher in diesen Blättern schon mehrfach die Rede war, und die in manchen Gegenden Frankreichs häufig zum Färben des Rothweins angepflanzt ist, kommt auch bei uns vereinzelt vor. Einsender dieses kannte sie schon vor 30 Jahren. Sie heißt Pontac, stammt ursprünglich aus Spanien und kam von dort zuerst nach Italien und Frankreich; zu uns kam sie später aus Frankreich herüber. Intelligente Besitzer von Anlagen der blauen Burgundertraube haben den Pontac schon lange im Kleinen angepflanzt, um durch eine geringe Beimischung desselben dem rothen Burgunder eine dunklere Farbe zu geben, was von Manchen anfangs als ein Geheimniß bewahrt wurde. Der Saft dieser Traube ist so dunkelroth, als der schönste Rothwein, und wirklich gibt eine geringe Quantität derselben dem rohen Moste der blauen Trauben vor der Gährung zugesetzt, dem Rothweine eine intensiv dunkele, gedeckte und doch durchsichtige so schöne Naturfarbe, wie sie wohl durch keine künstliche Färbung hervorgebracht wird, weßhalb ihre Anpflanzung für die Erzeugung des Rothweins allerdings interessant ist. Viel darf aber nicht zugesetzt werden, weil die Traube zu viel Gerbestoff enthält, und auch mehr Säure hat, als die Burgundertraube. Aus ersterem Grunde taugt sie auch nicht zum Verspeisen, indem ihr Genuß eine Uebelkeit verursacht, als wenn man ein Brechmittel genommen hätte. Das Uebermaß des Gerbestoffes ist auch die Ursache, warum purer Wein aus dieser Traube zum Trinken nicht brauchbar ist.

Der Stock verlangt einen sehr guten, üppigen und wohlthuenden Boden, sonst treibt er nur schwach. Sein Holz ist rothbraun, welche Farbe er schon im Sommer annimmt. Der Blattstiel ist roth, und auch die Blätter färben sich schon im August rothbraun, wodurch der Stock schon in der Ferne hervorleuchtet und leicht erkennbar ist. Die Traube ist meist kurz und gedrungen, und an Gestalt und Größe der Beeren der blauen Burgundertraube so ähnlich, daß man sie nur durch die dunkle Farbe ihres Saftes von derselben unterscheiden kann. Der Stock trägt nicht reichlich; bei uns gedeiht er am besten an einem gutgepflegten Gartenspalier mit südlichem Standpunkt.

Mannichfaltiges.

* Kaiser Lothar, ein Enkel Karls des Großen, hatte, des Herrschens müde, seine letzten Tage frommen Beschauungen gewidmet und sich in die berühmte Benediktiner-Abtei zu Prüm zurückgezogen, wo er starb und in der Abteikirche begraben wurde. Das Grab des Kaisers wurde noch in der vorletzten Kirche gesehen, ist dagegen seit dem Bau der jetzigen Kirche verschwunden. Nicht einmal Spuren dieses denkwürdigen Grabes hat man entdeckt, trotz verschiedenartig angestellter Nachsuchungen. Die angestrebte und bereits mit dem neuen Hochaltar begonnene Ausschmückung der schönen Kirche hat beim Abbruche des alten Hochaltares auf den sichersten Weg des Verbleibens jenes genannten Grabes geführt. Es fanden sich nämlich zwei Kisten, als Untersatz für die Altarleuchter angebracht, die mit Gebeinen angefüllt waren. Außer den Gebeinen enthielten sie auch Legitimationen, von denen Eine die Worte trug: „Ossa Lotharii“ — Gebeine Lothars. — Unter den vielen Gebeinen, die vier mehr oder weniger vollständigen Skeletten angehören, zeichnen sich jene einer riesigen Gestalt aus. Ein Ober- und Unterschenkel zeigten die nennbare Länge von 3 Fuß 3 Zoll, welches Maß auf die Höhe der lebenden Person, die dieses Skelett als knöcherne Unterlage trug, von 6 Fuß 2 bis 6 Zoll schließen läßt. Der dazu gehörige Schildknorpel des Kehlkopfes ist in seiner Hälfte 1 Zoll 8 bis 9 Linien breit und vollständig verknöchert.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift

„Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 35. **Frankfurt a. M.**, den 31. August 1861.

Zum Nationalverein.

Der Nationalverein hat in voriger Woche zu Heidelberg seine zweite Generalversammlung abgehalten, die jedoch nicht stark besucht war. Da bei weitem der größere Theil der 4—500 Mitglieder der Stadt und Umgegend angehörte, so beschränkt sich die Theilnahme auf nicht gar viele Dutzend auswärtiger Gäste, ein klarer Beweis, daß der Verein trotz der energischen Anstrengungen seiner öffentlichen und geheimen Leiter keine Fortschritte macht. Nach den eigenen Mittheilungen der Vereinspresse besteht der Haupttheil aus Einwohnern Preußens (die natürlich sehr mit der Annexion und Mediatisirung des übrigen Deutschlands einverstanden sind), ferner der kleineren thüringischen Staaten (wo man sich mehrfach nach Veränderung mittelst Aufgehens in einen Großstaat sehnt). Von den übrigen Ländern hat das Großherzogthum Hessen das größte Contingent gestellt (weil dort in Folge des Einschreitens gegen den Verein die Agitation am thätigsten war). In Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover haben die Lehren des Herrn von Bennigsen rc. wenig gefruchtet, wogegen die Partei im Großherzogthum Baden sehr an Boden gewonnen hat. Die Ursachen liegen nahe. Wenn dort der Gothaismus seinen Bekennern nicht zu einem politischen Märtyrthum, sondern zu Anstellungen und Pfründen verhilft, so darf man sich über das Wachsen seiner Anhänger nicht wundern.

Die Geschichte des Vereins ist sehr lehrreich. Sie beweist, daß für diese Agitations- und Umsturzbestrebungen in Deutschland dermalen keine günstigen Aussichten vorhanden sind. Alle Verständigen begreifen, wie ernst die Zeit ist, wie sehr die Einheit der ganzen Nation Noth thut und wie thörigt es ist, die alte Feste wegen ihrer vorhandenen Fehler von Grund aus niederzureißen, während die Feinde Deutschlands schon rüsten und nur auf passende Gelegenheit warten. Eben so klar wird es allenthalben, daß man mit den Mitteln eines ärmlichen Klein-Deutschlands auch nicht eine einzige Großmacht auf die Dauer zurückschlagen kann und daß Oesterreichs große und kriegsgeübte Armee den wesentlichen Theil der deutschen Heerkraft bildet.

Wenn der Nationalverein über 15,000 Bekenner zählt, so wäre das zwar nicht viel, immer aber doch etwas. Die Zahl der italienischen Association war in mehren Ländern auch nicht bedeutender und doch hat dieser Verein große Dinge ausgerichtet. Der Unterschied liegt nur darin, daß in Italien gerade die entschlossensten, thatkräftigsten Männer dem Verein angehörten, der auch in den höheren Ständen Wurzel geschlagen hatte, während das Publikum der Herren Metz und Brater aus den Gliedern des wohlhabenden Mittelstandes sich recrutirt, der sehr achtbar und zu vielen Dingen trefflich zu gebrauchen ist, nur nicht zum Fürstenmord und Barrikadenbau. Wir wollen nicht bestreiten, daß mancher brave und patriotische Mann der Fahne des deutschen Nationalvereins folgt, aber es ist sogar deren eigene Klage, daß sich eine Menge eitler und übermüthiger Wichtigthuer ihnen angeschlossen hat, welche auch eine Rolle spielen möchten, weil sie Geld haben.

Berücksichtigt man nun noch, wie anhaltend und nachdrücklich von den Gründern gewirkt worden ist, um recht viel Schäflein der Heerde zuzuführen — ein großer Theil der deutschen Presse ließ Tag für Tag die Werbetrommel erschallen, eine Anzahl Reiseprediger durchreiste unablässig die deutschen Gauen, eine mächtige Regierung erwies sich den Grundsätzen der Partei günstig, in Kurhessen, Hannover, Mecklenburg, Schleswig-Holstein fehlt es nicht an politischen Schäden und Sünden — so muß man über die Posaunenstöße der gothaischen Presse lächeln, welche von Erfolgen träumt, wo eine völlige Niederlage vorliegt. Damit wollen wir übrigens keineswegs ausgesprochen haben, daß durch die geringen Fortschritte des Nationalvereins das Vaterland gerettet sei. Der Unbefangene sieht in dieser allmälig in Sand verrinnenden Bewegung ein Symptom, das die ernstlichste Beachtung verdient und die Mahnung an alle Regierungen richtet, den Weg der Reform mit Ernst und Nachdruck zu betreten und sich durch den Widerstand Preußens und der ihm anhängenden Cabinette darin nicht beirren zu lassen. Gehen nicht alle Regierungen mit, so ist schon ein großer Schritt gethan, wenn sich die übrigen verständigen und die trostlose Ausrede „es hilft ja doch nichts, Deutschland ist einmal nicht unter

einen Hut zu bringen," sollte nirgends mehr zu hören sein.

Einen wahrhaft komischen Eindruck macht die Thronrede des Herrn Brater, die in Heidelberg abgehalten und nunmehr in allen Zeitungen des Vereins zu lesen ist. Danach sollte man glauben, daß die Politik wenigstens auf unserm europäischen Welttheil eigentlich von dem Herrn von Bennigsen und seinen Freunden ausgeht. Die öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands sind wenigstens ihre unbestreitbare Domäne und wo sich der Nationalverein ins Mittel schlägt, sind alle Berge mit Leichtigkeit zu ebenen.

Wer die wahre Bedeutung der gedachten Association zu ermessen im Stande ist, wird schwerlich zugeben, daß auf dem Felde der practischen Politik bis jetzt auch nur der geringste positive Erfolg durch ihre Intervention erreicht worden ist. Kein Staatsmann hört auf ihren guten Rath, kein deutscher Fürst wählt oder entläßt seine Minister nach den Vorschlägen der gothaischen Vereinsmänner und der ihnen affilürten Zeitungsliteraten oder Verleger. Gerade im Gegentheil — wir glauben zu der Annahme Grund zu haben, daß nichts die Stellung der bei der Parthei mit Recht oder Unrecht mißliebigen Minister mehr befestigt hat, als jene Verfolgung in der Nationalvereinspresse, wie es denn z. B. allbekannt ist, daß ein hannoverscher Staatsmann, dem der Boden schon etwas unter den Füßen schwankte, gerade auf die Versuche des Vereins, ihn zu stürzen, auf's Neue in seiner Stellung befestigt worden ist.

Die Herren vom Nationalverein übersehen bei der von ihnen angemaßten Rolle ganz und gar, daß eine Regierung sich niemals nach Rathschlägen richten wird, die von den anerkannten Feinden der bestehenden Ordnung ausgehen. In Zeiten der Partheiwirren ist es nicht klug, auch an sich vernünftigen Vorschlägen Gehör zu geben, wenn ihre Annahme zur Erhöhung der Macht des Feindes führen würde. Die von dem Verein angestrebte Wirksamkeit würde höchstens dann zu erreichen sein, wenn hinter seinen Führern eine formidable revolutionäre Gewalt stände, welche die Macht und den Willen hätte, im Nothfall die Fürsten zu entthronen. Aber mit diesen Arbeitern „auf gesetzlichem Weg" imponirt man Niemanden.

Damit kann nicht gesagt sein, daß wir jener Thätigkeit gar keinen Werth beilegen. Positiv wird nichts ausgerichtet, aber negativ ist sie von unverkennbaren Folgen. Durch die subversive Richtung der gothaischen Presse — wir wiederholen es auch bei dieser Gelegenheit — werden gefährliche Irrlehren ins Volk getragen, Regierer und Regierte entzweit, unerfüllbare Wünsche angeregt und Saaten ausgestreut, deren Früchte dem Vaterlande noch viel zu schaffen machen werden, wenn sie dereinst aufgeben.

Die Fruchtbarkeit des Bodens.

Nicht ohne Interesse für die Lösung der practischen Fragen der Staatsverwaltungen ist das Verhältniß des Ertrags der Ernten in den einzelnen Ländern.

Zu den Zeiten des alten Roms setzte Varro, der Landsmann Columellas, den Durchschnitt auf das fünfte Korn bei Weizen, Hafer, Bohnen, Wicken und Roggen. 10—15 Körner beim Getreide erklärt er für Ausnahmen. Mais gewährt dagegen 40fältigen Ertrag. Merkwürdig ist, daß Cicero auch für das fruchtbare Sicilien, Roms Kornkammer, das Verhältniß nicht anders bestimmt — 5facher Betrag der Aussaat, acht Körner nennt er schon besonders günstig. In Rußland, das bekanntlich auch viel Früchte ausführt, beläuft sich der Ertrag durchschnittlich auf $3^1/_2$ Körner.

Gesammteuropa hat das sechste Korn. Frankreich, Oesterreich, Preußen reichen nicht an diesen Durchschnitt. Nur England hat 10—15 Körner. Nordamerika, das zur Zeit Washingtons $3^1/_2$—$4^1/_2$ Körner hervorbrachte, steht heute mit Frankreich auf gleicher Stufe der Fruchtbarkeit.

Es trägt ein französischer Hectare (4 preußische Morgen)

in Rußland	9	Hectolitre
„ Frankreich	$12^1/_2$	„
„ Nordamerika	9—14	„
„ England und der Lombardei	22	„

Nimmt man die Nahrung eines erwachsenen Menschen auf 3 Hectolitres ($1^4/_5$ preuß. Scheffel) an, so nährt nach Abzug des Saatkorns jeder cultivirte Hectare

in Rußland	2	Personen
„ Oesterreich und Preußen	3	„
„ Frankreich	$3^1/_2$—4	„
„ Amerika	2—4	„
„ England u. d. Lombardei	7	„

Zur Tageslage.

Die Zeichen, daß Frankreich eine Intervention in Neapel im Schilde führt und daß Englands große Flotte im Golf keine andere Bestimmung hat, als diesen Schritt zu vereiteln, häufen sich immer mehr. Es wird sich nun entscheiden, ob der Napoleonide diesen ziemlich nachdrücklichen Mahnungen Gehör giebt und die Besetzung unterläßt. England scheint im andern Fall auch Herrn Garibaldi als Trumpf ausspielen zu wollen, den Todfeind Napoleons, der dann auf der Wahlstatt erscheinen und den Widerstand der Neapolitaner leiten soll.

Uebrigens erhebt auch in Mittelitalien die Contrerevolution ihr Haupt.

Nicht geringes Aufsehen macht unter den Politikern die Nachricht, daß die Reise des Königs von Schweden nach Paris nichts mehr und nichts weniger zu bedeuten hatte, als den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Frankreich, wonach beide Staaten sich im Falle eines Krieges gegen Deutschland, England, vielleicht auch

gegen Rußland mit Truppen an die Hand zu gehen versprachen. Der Herzog von Dalekarlien, des Königs zweiter Bruder, soll zu besserer Kräftigung der Allianz eine Prinzessin Murat heirathen. — Wie sich die Sache immer verhalten mag, genug ist, daß wieder etwas gebraut wird, was wieder gegen Deutschland geht. Verstände man an der Spree etwas von einer großen und weitblickenden Politik, so würde man einsehn, daß die jetzige Entzweiung mit Oesterreich und den übrigen deutschen Staaten alle europäischen Mächte zweiten Ranges allmählig in die Arme Frankreichs treiben muß, während sie bei einträchtigem Zusammenstehn der deutschen Staaten sich uns anschließen würden.

Die Revolutionspartei hat ihre Pläne auf eine Schilderhebung im Osten noch nicht aufgegeben. Sie ist eben daran, auch eine serbische Legion auszurüsten, welche für solchen Fall an der untern Donau eine Rolle spielen soll.

In Polen begnügt man sich nicht mehr mit Katzenmusiken und Demonstrationen. Kürzlich wurde auch zu Warschau ein Polizeiagent in seiner Wohnung aufgeknüpft gefunden.

In Oesterreich suchen die Czechen auf dem Reichstag den Ungarn zu Hülfe zu kommen. Man sieht, wie schwer es ist, eine Verfassung aufrechtzuerhalten, die von den nichtdeutschen Nationalitäten nur benutzt wird, um Krone und Staat in Verlegenheit zu setzen und das Auseinandergehn des Reichs zu erleichtern. — Die Wiener Zeitungspresse agitirt gegen ein neues Preßgesetz und findet es nicht liberal genug. Man ist so kurzsichtig, um zu verkennen, daß die Freiheiten auch der Presse nicht blos von dem gutgesinnten Theil der Zeitungen, sondern auch von dem revolutionären ausgebeutet werden und daß es mithin besser ist, wenn die deutsch-österreichischen Blätter sich einige Beschränkungen gefallen lassen, als wenn der revolutionären Agitation durch völlige Freigebung Thüre und Thore geöffnet wird. Wollte man doch nur einsehn, daß man in Zeiten des Kriegs und Aufruhrs die volle Preßfreiheit nirgends gestattet, auch nicht in England, Sardinien, Nordamerika!

Die guten Yankees sind trotz ihrer Großthuerei auch in einer zweiten Schlacht geschlagen worden, wie wir als wahrscheinlich anzudeuten wagten. Man sagt, daß Prinz Napoleon, der dort jetzt sein Wesen treibt, stark damit umgeht, einen Frieden zu Stande zu bringen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil)

Umschau.

Witterung.

Der 25. und 26. August brachten Westwind und Regen. Am 28. trat Ostwind und heiteres Wetter ein. Von da ab Sonnenschein bei vorherrschendem Ost.

Märkte.

Durch die starke Abfuhr nach Norddeutschland behaupten sich die Preise auch im Süden und zeigen bei lebhaftem Geschäft keine Neigung zum Rückgang.

Landwirthschaftliches.

Von der Bergstraße, den 28. August. Auch bei uns hatte man nach der Ernte ein Sinken der Getreidepreise erwartet; statt dessen stehen die Preise höher als vorher, was durch das Ergebniß der Ernte im Grunde nicht als gerechtfertigt erscheint, weßhalb man ein Sinken der Preise in der Folge immerhin noch für wahrscheinlich hält. Es ist bis jetzt noch wenig ausgedroschen. So viel sich aus diesem entnehmen läßt, ist das Ergebniß im Durchschnitt in der Quantität als eine gute Mittelernte, in der Qualität aber als eine sehr gute anzunehmen. Die Frucht drischt im Durchschnitt mittelmäßig, fällt im Gewicht gut aus, und liefert viel gutes und schönes Mehl.

In unserm benachbarten Odenwalde ist die Ernte besser ausgefallen, als bei uns. Dort ist man sowohl mit der Quantität, als auch mit der Qualität sehr zufrieden und hat auch allen Grund dazu.

Die Durchschnittspreise für neues Getreide stehen bei uns gegenwärtig ungefähr: Roggen 180 Pfd. $9^1/_4$ bis $9^1/_2$ fl., Gerste 160 Pfd. 8 fl., Spelz 120 Pfd. 6 fl. — Vorjährige Frucht ist billiger und wenig gesucht.

Die anhaltend trockene Witterung hat der Kartoffelkrankheit Einhalt gethan, wird dagegen aber bei den Spätkartoffeln die Größe der Knollen beeinträchtigen.

Ueber den besten Zeitpunkt der Ernte für Halmfrüchte. Einige Landwirthe behaupten, die Halmfrüchte müßten vor ihrer vollständigen Reife gemähet werden; andere dagegen verlangen, daß die Körner zuvor den vollkommenen Reifezustand erreicht haben sollen. Ohne reifliche Erforschung muß man nichts als richtig annehmen, zumal in der Landwirthschaft. Es ist daher rathsam, die Fingerzeige der Natur zu beachten.

Es giebt allerdings einen Zeitpunkt, welcher erkannt und erfaßt sein will, um zur rechten Zeit zur Ernte zu schreiten. Dieser Zeitpunkt ist aber die sogenannte Gelbreife der Halmfrüchte. So dürfte z. B. bei der Ernte des Waizens Folgendes zu beachten sein.

So lange die Knoten des Halmes hellgrün sind, so lange man die Mehltheile der Körner durch einen einzigen Fingerdruck in Teig verwandeln kann, ist es augenscheinlich, daß die Körner noch nicht den richtigen Ausbildungsgrad erreicht haben. Wenn der erste und der zweite Knoten von oben eine dunkle Färbung bekommen, wenn sie runzelig werden, so nahet der Zeitpunkt der Ernte. Eingetreten ist der richtige Zeitpunkt, wenn die Farbe dieser Knoten bräunlich geworden ist und der untere Theil des Halmes die grüne Färbung verloren hat. Das Korn gibt noch dem Drucke der prüfenden Finger nach, ohne zu brechen, aber dieser Grad der Reife braucht nur noch einige Zeit und besonders eine unmerkliche Gährung, die dann in dem Garbenhaufen vor sich geht und zur vollkommnen Reife führt. Nur unter diesen Verhältnissen bekommt der Weizen den gewünschten Farbenglanz und sein volles Gewicht.

Läßt man ihn über diesen Zeitpunkt hinaus noch länger auf dem Stiele, so bekommt er keinen Nahrungszugang mehr, weder aus dem Boden noch aus der Luft, im Gegentheil er verliert von Tag zu Tag, die Kappen oder Speizen öffnen sich und lassen bei der geringsten Erschütterung den Samen ausfallen, das Stroh verliert an Futterwerk und wird morsch, das Mehl hängt fest an der Schale und enthält viel weniger Kleber, weil sich dieser Stoff nur durch sanfte Gährung gut ausbilden kann; das Gebäck von solchem Weizen ist schlecht und hat wenig Nahrungskraft.

Die englischen Schriftsteller sind große Freunde vom zu frühzeitigen Abernten des Weizens, und man scheint überhaupt die angeführten Thatsachen, von denen sich Jeder selbst überzeugen könnte, nicht genug beachtet zu haben, weshalb eine Hinweisung auf die Natur der Sache nicht unnütz sein möchte. Als Regel ist anzunehmen, daß zu früh abgebrachter Weizen seine gute Eigenschaften verliert, wenn man mit dem Abbringen dieser edlen Halmfrucht zu lange wartet. Dieselbe Regel ist aber auch auf alle übrigen Halmfrüchte anzuwenden.

— Zu Blachfort in Nordamerika besteht bereits eine Fabrik, welche die Milch in feste Form und somit in den Handel bringt. Dort gießt man 112 Pfund Milch, welcher man 28 Pfund Zucker und einen Theelöffel voll kohlensaures Natron beigiebt, in ein Geschirr, das man in ein anderes mit Wasser gefülltes Geschirr setzt, darunter Feuer macht, und so lange dieses Wasserbad in gehöriger Hitze erhält, bis die Milch im ersten Geschirr in festen Zustand verwandelt wird. Diese feste Milch wird dann versendet und zum Gebrauch als Milch im Wasser aufgelöst.

Ernte.

Aus dem übrigen Deutschland lauten die Ernteberichte noch immer sehr verschieden, sowohl was die einzelnen Gegenden, als auch die einzelnen Getreidearten betrifft. Die Körnerlöhnung des Roggens indessen wird fast aus allen Gegenden als eine ungenügende und das Korn meistens als klein, unvollkommen entwickelt und mager geschildert. Besser lauten die Berichte im Allgemeinen über das Ergebniß des Weizens; indessen am besten scheint sich im Durchschnitt das Sommerkorn gemacht zu haben.

Was das Ausland betrifft, so ist jetzt wohl so viel als gewiß anzunehmen, daß das Ergebniß der Hauptprodukte: des Roggens und Weizens im westlichen Europa in quantitativer Hinsicht im Ganzen unter Mittel geblieben ist, und daß ebenso auch Rußland, mit etwaiger Ausnahme eines Theils des Südens desselben, ein zufriedenstellendes Ernteresultat nicht geben werde. Die Qualität desselben wird indessen in Folge der günstigeren Erntewitterung eine ungleich bessere werden, wie die des vorigen Jahres. — Aus Konstantinopel schreibt man unterm 5. August, daß die Ernte wider alles Erwarten günstig ausgefallen, und daß das Meiste schon geschnitten und gedroschen sei.

Anlangend die Kartoffeln, so mehren sich aus dem nördlichen und mittleren Deutschland, und so auch aus Mecklenburg, die Klagen, nicht allein über das Fortschreiten der Krankheit, sondern auch über geringeren Knollenertrag. Freilich gibt es auch hier immer noch einzelne Gegenden und Orte, wo der Ertrag ein gut lohnender und auch die Krankheit von keinem sonderlichen Einfluß zu werden verspricht; im Allgemeinen jedoch wird das Ergebniß jedenfalls ziemlich bedeutend unter Mittel bleiben. Ungleich schlimmer wie in Deutschland lauten die Berichte über die Verheerungen durch die Krankheit aus Holland, Belgien und England. Dieselbe soll in manchen Gegenden der genannten Länder stärker sich bemerkbar machen, wie seit dem ersten Auftreten derselben in Europa. In der niederländischen Provinz Seeland, von woher man die Krankheit in diesem Jahre zuerst meldete, bemerkte man bereits um Mitte Juni schwarze Flecke auf den Blättern der frühen Sorten; indessen soll auch in gewöhnlichen Jahren die Krankheit in Holland und Belgien immer um 14 Tage früher auftreten, wie anderswo. — Aus Hamburg schreibt man, daß das Spint Kartoffeln (1/6 preuß. Scheffel) in letzter Zeit wieder auf 8 Schill. gestiegen sei; das ist für die jetzige Jahreszeit ein sehr hoher Preis, und läßt auf ein Mißrathen dieser Frucht in dortiger Gegend schließen.

Gewerbliches.

Praktische Goldprobe. Das einfachste Mittel, etwas Gold von einer goldähnlichen Legirung zu unterscheiden, besteht nach „Artus Vierteljahrsschrift“ darin, daß man einen gewöhnlichen Feuerstein so lange an dem zu prüfenden Gegenstande reibt, bis eine glänzende Metallfärbung auf ersterem zurückbleibt. Hierauf hält man ein brennendes, stark geschwefeltes Zündhölzchen an das Abgeriebene: verschwindet es vom Feuersteine, so war der daran geriebene Gegenstand nicht von echtem Golde.

Die Genossenschaften.

Wir haben bei Besprechung der Frage über Gewerbfreiheit wiederholt uns gegen die Täuschung ausgesprochen,

als sei es möglich, die Innungen durch freiwillige Genossenschaften zu ersetzen.

Die Erfahrungen in Oesterreich bestätigen unsern Satz. Die neue Gewerbeordnung hatte festgesetzt:

§. 114.

Der Zweck der Genossenschaften besteht in der Förderung derjenigen Anstalten und Vorbereitungen, welche die Bedingungen der gemeinsamen gewerblichen Interessen abgeben.

Insbesondere obliegt ihnen:

a) die Sorge für die Erhaltung geregelter Zustände zwischen den Mitgliedern der Genossenschaft und ihren Angehörigen (§. 113), insbesondere in Bezug auf den Lehr- und Dienstverband;
b) die Austragung der bezüglichen Streitigkeiten (§. 102);
c) die Gründung oder Förderung von Fachschulen und die Beaufsichtigung derselben;
d) die Gründung von Anstalten zur Unterstützung der Mitglieder und Angehörigen der Genossenschaft in Fällen der Erkrankung oder sonstigen Nothlage, und die Beaufsichtigung dieser Anstalten;
e) die Erstattung der verlangten Auskünfte und Gutachten über die in ihrem Wirkungskreise liegenden Verhältnisse an die Behörde und die Handels- und Gewerbekammer ihres Bezirkes;
f) endlich die Mitwirkung in allen Vorkehrungen der öffentlichen Verwaltung, welche sich auf die Gesammtheit der Gewerbsgenossen beziehen.

Darüber berichtet nun der Oesterr. Volkswirth:

Ein und ein halb Jahr ist seit dem Inslebentreten der neuen Gewerbeordnung verflossen, ohne daß eine specielle Schöpfung derselben, die Genossenschaft, sich irgendwie oder wo lebensfähig, ja nur durchführbar gezeigt hätte.

Die alten Zünfte wehrten sich größtentheils gegen die Vereinigung mit anderen Gewerben zu einer Genossenschaft, wozu sie im strikten Widerspruch mit §. 109. der Gewerbeordnung gezwungen werden sollten. Die auf Grundlage des neuen Gesetzes sich erst Etablirenden aber verweigerten die mitunter sehr hohen Eintrittsgebühren zur Genossenschaft, beriefen sich auf §. 115. desselben Gesetzes und verharren ungeachtet des Goluchowsky'schen Erlasses größtentheils in passivem Widerstand. Die Constituirung der Genossenschaften stößt sohin bei beiden Parteien auf bedeutende Hindernisse, und die Versammlungen jener wenigen Genossenschaften, die überhaupt bis jetzt sich zu bilden versuchten, können sich nicht einmal über die ersten Prinzipien ihres Bestehens einigen.

Als daher die Herren Skène und Genossen ihren Antrag auf Streichung des siebenten Hauptstückes der Gewerbeordnung im hohen Reichsrathe einbrachten, verlangten sie einfach, daß Paragraphe, welche faktisch nie zur Durchführung gelangen dürften, auch aus dem Gesetze verschwinden mögen. Um so unbegreiflicher erscheint es uns, wie der Antrag Skène's auf eine so heftige Opposition von Seite Jener stoßen konnte, welche bis jetzt an der Spitze aller gewerblichen Bewegungen sich stets als Vorkämpfer einer freiheitlichen Richtung gerirten; sie schreiben auf ihre Fahne das Wort: „Ordnung" und kämpfen für den Zwang". Sie verlangen zu dem gezwungen zu werden, was sie durch freien Willen weit leichter, besser erreichen könnten.

Weinzeitung.

Der Weinbau im Ahrthale von J. Geßner in Bingen.

(Schluß.)

Die Krankheiten der Reben sind hier besonders der Krebs, Mauck genannt und der schwarze Brenner. Der Krebs beschädigt in manchen Jahren außerordentlich die Rebschenkel; dies ist namentlich der Fall, wenn sich zeitig im Frühjahre warme Sonnenwitterung einstellt, der Saft in Bewegung kommt, aber durch mehrere kalte Nächte überrascht wird, dann die Schenkel zersprengt; der Saft tritt an den freien Rissen heraus, wird schwammartig, scharf, verursacht Fäulniß am Schenkel, der nach einigen Jahren abstirbt. In Nr. 23 der Zeitschrift für die landwirthschaftl. Vereine des Großherzogthums Hessen, Jahr 1857, Seite 254 ist die Vermeidung und Heilung dieser Krankheit von mir näher beschrieben. In manchen Jahren werden die Reben vom schwarzen Brenner befallen. In Wadernheim wurde einer der Weinberge des Herrn P. J. Kreuzberg öfter von dieser Krankheit befallen; es wurde dann eine Zeile mit Mist gedüngt, in der andern Zeile wurden um den aufgeraumten Stock 2 Hände voll Holzasche gestreut und so abwechselnd der ganze Weinberg behandelt. Im folgenden Jahr zeigte sich der schwarze Brenner nur an den mit Mist gedüngten Stöcken. Große Ueppigkeit mag diese Krankheit erzeugen; sie wird auch „der rothe Brandbrenner" genannt und ist auch in oben bezeichneter Nr. beschrieben.

Ich verdanke die Angabe der Weinbauverhältnisse namentlich den Herren Gebrüdern Franz u. Karl Dommerque; ersterer Fürstlich Aremberg'scher Rentmeister in Maischoß; letzterer Gräflich Metternich'scher Rentmeister in Altenahr, sodann Herrn Lösch, Gutsbesitzer in Maischoß; ferner Herrn P. J. Kreuzberg, Weinhändler und Gutsbesitzer in Ahrweiler, der in den Gemarkungen Ahrweiler, Walporzheim, Wadernheim ungefähr 30 Morgen Weinberge in den vorzüglichsten Lagen besitzt. Bei demselben sah ich im Kelterhause, das ungefähr 60 Quadratklafter groß ist, 5 Särge, von Ziegelsteinen und Cement erbaut, wovon jeder 80 Ohm rothen, gährenden Most mit den Rappen enthielt; außer diesen standen noch 60 Stückfässer aufrecht in den Reihen, die theils schon mit solchem Moste gefüllt, theils noch gefüllt wurden; denn die Weinlese war noch nicht beendigt, indem theils Most aus eignen Weinbergen, theils gekaufter zugefahren wurde.

Der Most wird vor der Füllung auf einer Traubenmühle gemahlen. Die runden Särge, die oben enger

als in der Mitte sind, sitzen einige Fuß im Boden; jeder hat unten einen Krahnen, wozu man an einem vertieften Eingang gehen kann, wo nach der Gährung der Wein abgezapft wird. Jeder Sarg ist mit einem dichten hölzernen Deckel zugedeckt. Die Stückfässer sind oben, wo der Boden herausgenommen, mit einer dicken, dichten Strohplatte zugedeckt. Das ganze Local wird durch einen großen Ofen erwärmt.

Diesen Herren sei hiermit öffentlicher Dank gebracht für die gütige Unterstützung!

Manche Theile der Culturart des Weinstockes sind sowohl in Württemberg, als auch an der Ahr abweichend von denen in Rheinhessen. Diese Abweichungen dürften den resp. Vorständen unserer landwirthschaftlichen Bezirksvereine Gelegenheit geben, hierüber vergleichende Proben zu veranlassen.

Bingen, im April 1861.

G. **Von der hessischen Bergstraße,** den 29. August. Nach einigen kühlen Tagen haben wir wieder heißes Sonnenscheinwetter. Heute hatten wir wieder + 25° R. im Schatten. Auch für den Weinstock hält die fortwährende Trockenheit nachgerade zu lange an. Ein guter Regen wäre jetzt den Trauben zur Beförderung ihrer Reife sehr dienlich.

Von der Mosel, 28. Juli. Die „Tr. Ztg." schreibt: Mit Freude begrüßt der Winzerstand das in den jüngsten Tagen ausgegebene Programm der im Monate September d. J. in Trier stattfindenden Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen. Wir meinen hierbei insbesondere den unter den Berathungsgegenständen aufgeführten Antrag der Localabtheilung Ahrweiler auf Erlaß eines Gesetzes, wonach der Fabrikation von sogenannten Kunstweinen und der Weinverfälschung gebührende Schranken gesetzt werden sollen. Es ist wahrhaft wohlthuend zu sehen, daß nun auch dieser Verein, nach einer vorliegenden vieljährigen Erfahrung, den Gegenstand seiner Berathung unterzieht, welche, wie wir glauben hoffen zu dürfen, einen günstigen Ausgang nehmen wird. Wir wollen es nicht unternehmen, näher auseinanderzusetzen, in wie vielen Beziehungen der ehrenhafte Winzer dem Weinfabrikanten gegenüber im Nachtheile sich befindet, doch sei es uns vergönnt, des einen Umstandes zu gedenken, daß ersterer mit vollem Rechte darüber Klage führt, daß, während der von ihm mit großem Kostenaufwand gewonnene Naturwein einer hohen Steuer unterliegt, der Fabrikant das selbst gewonnene oder gekaufte Rohprodukt mit wenigen Kosten verdreifacht und nur den kleinsten Theil der Masse versteuert. Die Einführung einer Weinfabrikationssteuer würde sich hier empfehlen.

Karlsruhe, 29. August. Durch Verordnung großherzl. Steuerdirection vom 10. Mai 1853, Nr. 7383, ist unter Anderem vorgeschrieben, daß bei der Ausfuhr von Wein, Obstmost, Bier, Branntwein und Weingeist aus dem Großherzogthum in oder durch das Königreich Württemberg der Transport außer der badischen Transporturkunde (dem Uebergangschein oder dem Transportschein) auch noch mit einem besonderen vom Steuererheber des Abfuhrortes auszustellenden sogenannten württembergischen Ladschein versehen sein muß, welch' letzterer den Transport bis zum württembergischen Bestimmungsorte zu begleiten hat. Von einem solchen württembergischen Ladschein muß auch Malz beim Uebergang nach Württemberg begleitet sein, obgleich hierzu ein badischer Transportschein nicht erforderlich ist. Da diese Vorschrift insbesondere auch bei der Versendung auf der Eisenbahn zuweilen außer Acht gelassen wird, so ist dieselbe den Versendern solcher übergangsteuerpflichtiger Gegenstände mit dem Anfügen in Erinnerung gebracht worden, daß sie bei Nichtbeachtung derselben zu gewärtigen haben, daß Transporte, welche nicht mit den vorgeschriebenen Begleitpapieren versehen sind, an der Grenze zurückgewiesen werden.

Einfluß des Harzes und des Hopfens auf die Weingährung.

Kolophonium verhindert die Bildung von Essigsäure in weinigen Flüssigkeiten, ohne die Weingährung selbst zu verhindern. Der Hopfen scheint demnach seine die Säuerung hindernden Eigenschaften mehr seinem bedeutenden Harzgehalt zu verdanken, als seinem Gehalt an flüchtigem Oel, das bei der üblichen Brauart ohnedem meist verloren geht. Ebenso scheint der Zusatz von Harz, den man in Griechenland dem Most zugibt (das Unaufgelöste wird mit der Hefe weggeschüttet), vornehmlich den Zweck zu haben, der Säurebildung entgegen zu wirken, die bei der sorglosen Behandlung und dem heißen Klima außerdem eintreten würde.

Hopfendolden mit Wasser übergossen gähren bald und lebhaft; doch entwickelt sich schon nach drei Tagen ein urinöser (fauliger) Geruch, wie der der Indigoküpe. Man gab nun zu einem Theil Traubenzucker, zu dem anderen Traubenzucker und Mandelkleie. Beide gohren lebhaft und wurden später zu sehr gutem Essig, wobei zugleich aller bittere Geschmack bei dem mit Mandelkleie versetzten verschwand. Die Mandelkleie dient daher, den Bitterstoff des Hopfens zu zerstören. Uebrigens zeigt dieser Versuch, daß der bittere Stoff des Hopfens (es ward bester Spälter angewandt), ganz der gewöhnlichen Meinung entgegen, weder die Gährung hindert (er befördert sie sogar), noch die Bildung von Säure (Essig) aufhält. Der bittere Stoff hindert an sich die Wein- und Essiggährung nicht, und es ist daher ganz unnöthig, das Bier bitter zu machen, um ihm Haltbarkeit zu geben.

Mannichfaltiges.

Die Kohleule. Während dieses Jahr unsere Obstbäume von Raupen verschont geblieben sind, weil das am Neujahrstage gefallene Glatteis mit den Blütenknospen zugleich auch diese Feinde der Obstbäume sowohl in den Eiern, als in der eingesponnenen Brut

vernichtet hat, zeigt sich jetzt in den Gemüsegärten, besonders innerhalb der Stadt, eine dem Gemüse sehr schädliche Raupe, die Kohleule (Noctua brassicae), im gewöhnlichen Leben der Herzwurm genannt, weil sie das Innere der Wirsing- und Krautköpfe ausfrißt, in ungewöhnlicher Zahl, fast so, wie die des großen Kohlweißlings, welche vor drei Jahren unsere Gemüsegärten so jämmerlich zugerichtet haben. — Das Glatteis konnte auf diese Raupenart nicht schädlich einwirken, weil die Puppen der Schmetterlinge in der Erde geborgen lagen. Diese sind erst im Juni ausgekrochen und haben auf die bereits gesetzten jungen Pflanzen ihre gelbgrünen gerippten Eier gelegt und zwar auf die Rückseite der Blätter, damit ihnen der Regen nicht schade. Die ausgekrochenen Räupchen benagen die nächsten Blätter und dringen dann bis ins Herz der Pflanze, deren Köpfe sie aushöhlen und zugleich mit ihrem stinkenden Unrath füllen. Anfangs sind die Raupen grün und denen des kleinen Kohlweißlings, welche auch den Reseden so gefährlich sind, ganz ähnlich; später, wenn sie im Innern der Pflanzen dick werden, nehmen sie eine dunkle braungelbe Farbe an. — Die Raupen verpuppen sich in die Erde, der Schmetterling ist ein gewöhnlicher, braun und etwas weiß gezeichneter Nachtfalter. Die Puppe ist braun. Beim Umgraben der Beete die Letzteren fleißig herauszusuchen, sowie die Eier und jungen Raupen, ehe sie noch in's Herz der Pflanze eingedrungen sind, zu vernichten, ist das beste Mittel zur Vertilgung dieser gefährlichen Raupenart. (Frauend. Bl.)

London (Sport.) Dem Beginn der Moorjagdsaison (12. August) sahen die Sportsmen mit fieberhafter Aufregung entgegen. Die Nachrichten aus den Moordistrikten lauten aber auch widersprechender als je, ebenso die Berichte über die Aussichten auf die Feldjagd.

In der Grafschaft Durham, der rephühnerreichsten in England, sollen die Rephühner sehr zahlreich sein: 14 bis 18 Junge auf die Kette. Dafür sind in den dortigen Mooren traurige Aussichten auf eine nur erträgliche Grousesjagd. In den Mooren der Grafschaft York steht es günstiger. Man schreibt von hier: die häufigen Regen (!) im Juli haben unsern Grouses durchaus nicht geschadet. Gestern, als ich rings um ein kleines Moor lustwandelte, sah ich mehr als 30 junge Vögel, welche mit Ausnahme von etwa 5 durchaus schön, gesund und wohlausgewachsen waren. Hingegen haben bei uns die Rephühner und Fasanen viel gelitten. Am letzten Sonntag sah ich auf einem Feld vier alte Fasanen und sechs alte Rephühner. Vor zwei Wochen war noch eine Kette von acht jungen Hühnern zunächst meinem Hause. Kurz vor dem letzten Donnerwetter waren ihrer noch vier junge, gestern fand ich die alten allein. — In Dumbartonshire, einer schottischen Grafschaft, sieht es folgendermaßen aus: Vom 12. April bis Mitte Juni war das Wetter so günstig, wie man es nur für die Brutzeit wünschen konnte; von da ab war es kalt mit vielen Gewittern, bis vor wenigen Tagen. Unter diesen Witterungsverhältnissen hat die junge Brut entsetzlich gelitten. Auf Einer Wiese von Raygras fanden die Mäher ungefähr 2 Dutzend todte Fasanen, worunter welche von bereits ansehnlicher Größe. Die Rephühnerketten bestehen durchschnittlich aus drei Jungen. Aber was übriggeblieben ist, gedeiht jetzt vortrefflich unter dem Einflusse eines wunderschönen Wetters.

Ein Oberst der königl. Armee, welche die Expedition nach Peking mitmachte, gibt seinen Sportsfreunden in England folgenden Bericht über seine sportlichen Erlebnisse in China: Bei unserm Marsch nach und von Peking ward von uns kein Stück Wild gesehen, als etwa gelegentlich ein Hase, denn das ganze Land um die Hauptstadt ist eine Masse von Kulturen aller Art. In dem kaiserlichen Park am Fuße der die Stadt umgebenden Hügel gibt es allerdings Rothwild, aber die Hügel selbst sind von allem Baumwuchs entblößt. Bei Tientsin gibt es viel Moosschnepfen. Nach den Massen von Sandgrouse's, Hasen und Federwild, welche wir auf dem Marktplatze nächst den Taku-forts sahen, zu schließen, muß irgendwo in der Nähe eine sehr wildreiche Gegend sein. In der Mandschurei und auf der Halbinsel Korea soll eine prächtige Hirschjagd sein. Wer in China auf den Sport ausgeht, dem rathen wir, alles Schießzeug, Schrot, Pulver rc. von England mitzunehmen. Das im Lande erzeugte ist unter aller Kritik, und selbst in Hongkong findet man nichts Gutes. Wir hatten eine Partie von Eley's Patentpatronen mit uns. Uebrigens wiederholen wir, daß Derjenige sich sehr täuschen würde, der in China auf einen guten Schießsport rechnen würde.

Aus Canada wird gemeldet, daß diejenigen Liebhaber des Angelsports, die aus Verzweiflung dahin gereist sind, weil es zu Hause nichts zu fangen gab, sehr zufrieden sind. Die Maßregeln, welche die dortige Kolonialregierung zum Schutze der Salmonen in den letzten zwei Jahren getroffen hatte, wurden vom besten Erfolge gekrönt. Der Beweis dafür liegt darin, daß die besten Lachse daselbst für den Preis von 6 Pence per Pfund verkauft werden, nämlich 6 Penee Canadisch Courant, was eigentlich nur 5 Pence Englisch ($12^1/_2$ kr. C. M.) ausmacht. Die Fische, welche an den Mündungen der nördlichen Flüsse gefangen werden, werden in Schooners nach Quebeck gesandt, und daselbst in Eis und Schnee verpackt; von beiden findet man da reichen Vorrath, da das System der Eisgruben nicht leicht irgendwo besser entwickelt ist, als in Quebeck. So ein Packet wiegt 15 bis 45 Pfund. Von hier aus werden Montreal und die amerikanischen größeren Städte mit Lachsen versehen. Während der Laichzeit ist das Fischen strenge verboten, und jeder Mühldamm muß mit einem Fischwasserarm versehen sein, damit der Lachs ungestört den Strom hinaufschwimmen kann. (Jagdz.)

Berichtigung: Zu Nro. 34 S. 273, Spalte 2, Zeile 12 von unten, soll es heißen „wohlgebauten" statt wohlthuenden.

Anzeigen.

Hofguts-Versteigerung.

Hinterzarten, Landamts Freiburg.

Dienstag, den 10. Sept. d. J., Nachmittags 2 Uhr,

wird im Bureau der unterzeichneten Stelle, in der verlängerten Kaiserstraße, gegenüber dem Gasthof Fehrenbach, der **Imberihof**, in der Gemarkung Hinterzarten gelegen, bisher im Besitz des Handelshauses Pflug und Compagnie in Neubreisach, einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt.

I. Bestandtheile des Hofs.

1) Häuser und Gebäude.

Zum Umtrieb der Landwirthschaft verhältnißmäßig geräumige Gebäulichkeiten, als: der große Meierhof, Scheuer, Stallungen zu 80 Stück Vieh, Schopfen, Schweinställe, Mahlmühle und Sägmühle.

2) Ungefähr 560 Morgen Aecker, Wiesen und Waldungen, wovon ungefähr drei fünf Theile in Wald, das Uebrige in guten Aeckern und Wiesen besteht.

Der Wald besteht in Tannenwald, 20 bis 55 Jahre alt, nebst Waidfeld und Buschwerk und einem geräumigen Gemüsegarten beim Haus, Alles am Fuße des Feldberges gelegen und gehörig ausgesteint.

II. Hinsichtlich der Verkaufsbedingnisse.

1) Anschlag oder Ausrufspreis des ganzen Anwesens . . . . . 50,000 fl., wovon $1/6$ nach erfolgter Ratifikation baar und $5/6$ in 5 Jahresterminen, anfangend ein Jahr nach erfolgter Ratifikation, mit 5% Zins vom Tag des Kaufs an, zahlbar nach Anweisung, sodann nebst dem Kaufschilling die Summe von weiteren 1000 fl. nach Inhalt des Steigerungsprotokolls.
2) Vorbehalt der Ratifikation während 14 Tagen nach erfolgter Steigerung.
3) Das Hofgut wird ohne alle Fahrnisse versteigert.

Die weiteren Steigerungsbedingungen werden vor der Steigerung eröffnet und können auch vorher bei unterfertigter Stelle eingesehen werden, ebenso der Plan über den ganzen Umfang des Hofes.

Der gegenwärtig noch auf dem Hofe befindliche Pächter wird auf Verlangen der Kaufliebhaber Gebäulichkeiten und Liegenschaften vorzeigen.

Freiburg, den 15. Juli 1861.

Großh. bad. Landamtsrevisorat.

Kohlund.

Verpachtung der herrschaftlichen Domäne Felldorf.

Dieses 2 Stunden von Horb und $2^1/_2$ Stunden von Rottenburg auf den Markungen Felldorf, Bierlingen und Ahldorf gelegene Meiereigut zu Felldorf, bestehend aus den vorhandenen Wohn- und Oekonomiegebäuden, Brunnen,

$14^1/_2$ Mrg. 36,2 Rth. Gemüse-, Baum- und Grasgärten,
243 Mrg. 18,9 Rth. Aeckern,
$74^2/_8$ „ 46,5 „ Wiesen,
$18^1/_2$ „ 19,3 „ Waiden,

dessen Pachtzeit an Lichtmeß 1862 endigt, wird höherer Weisung gemäß

Donnerstag, den 5. September d. J., Vormittags 10 Uhr,

auf dem Gute selbst im öffentlichen Aufstreiche auf 12 Jahre wieder verpachtet werden.

Neben diesem Meiereigute hat der künftige Pächter auch das Wirthschaftsgebäude zum Löwen in Felldorf mit dinglicher Schildwirthschaftsgerechtigkeit und den dabei befindlichen $4^1/_8$ Mrg. Gütern gegen einen bestimmten jährlichen Pachtschilling mit in den Pacht zu nehmen.

Zu dieser Verhandlung ladet die unterzeichnete Stelle, bei welcher die Pachtbedingungen täglich eingesehen werden können, mit dem Anfügen ein, daß nur solche Liebhaber zugelassen werden, welche sich durch oberamtlich beglaubigtes Zeugniß ihrer Ortsbehörde über Kautionsfähigkeit, landwirthschaftliche Kenntnisse und gutes Prädikat ausweisen können.

Haigerloch, den 20. August 1861.

Fürstliches Rentamt.

Maurer, A. V.

Wildberg.

große consolidirte Bergwerks-Gesellschaft.

Das der oben bezeichneten Bergwerks-Gesellschaft zugehörige werthvolle Gruben-Eigenthum, Hütte und sonstige Anlagen nebst zugehörigem Grundbesitz in einer Flächen-Ausdehnung von circa 117 Morgen, soll im Ganzen

am Montag, den 16. September d. J., Nachmittags 3 Uhr

auf der Amtsstube des unterzeichneten Notars, Richmodstraße Nr. 4 zu Köln zum öffentlichen definitiven Verkaufe an den Meistbietenden ausgestellt werden.

Der Gruben-Complex besteht aus einer Anzahl von concessionirten Feldern auf dem Wildberg, circa 10 Meilen von Köln und circa 4 Meilen von der jetzt vollendeten Deutz-Siegener Eisenbahn entfernt.

Für Schacht-Anlagen, Aufschluß-Arbeiten, Maschinen und Hütten-Einrichtung sind von der Gesellschaft über £ 40,000 (circa 260,000 Thlr.) verausgabt worden. Alles ist nach den neuesten Erfahrungen ausgeführt und befindet sich in gutem Zustande.

Die Wildberger Bleigruben, die zu den bedeutendsten in Deutschland zählen, haben in den letzten Betriebsjahren an Silber und Blei einen Ertrag von nahe an £ 65,000 (circa 453,000 Thlr.) geliefert.

Nähere Auskunft ist auf frankirte Anfragen zu erhalten: in London auf dem Bureau der Gesellschaft Nr. 26 Gresham Street, bei den Herren Amory Traesis u. Smitt; in Köln auf dem Büreau der Zeitschrift „Der Berggeist“ und bei dem unterzeichneten Notar.

Köln, den 12. August 1861.

W. Eglinger, Notar.

Hofguts-Verpachtung.

Das herrschaftliche Kameralgut Stepach bei Blumberg, bestehend in dem Meiereigebäude mit Scheuer und Stallung unter einem Dache, nebst Wasch- und Brennhaus und Schweinställe, in dem Mühlgebäude mit 2 Mahlgängen und einem Gerbgange und eingebauter Wohnung, und in dem besonders stehenden Oekonomiegebäude dabei, ferner in 1 Mrg. 8 Rthn. Gärten, 103 Mrg. 188 Rthn. Aeckern, 53 Mrg. 301 Rthn. Wiesen, wird

Samstag, den 14. Septbr. l. J., Nachmittags 2 Uhr,

auf der Post zu Blumberg, vorbehaltlich höherer Genehmigung, auf die Dauer von 15 Jahren öffentlich verpachtet werden.

Jeder Pachtlustige hat sich mit obrigkeitlichen Zeugnissen über landwirthschaftliche Kenntnisse, guten Leumund, Vermögens- und Bürgerrechtsbesitz auszuweisen.

Die übrigen Bedingungen werden bei der Verhandlung selbst eröffnet, können inzwischen aber auch dahier eingesehen werden.

Bemerkt wird noch, daß die Nähe von Schaffhausen zu vortheilhaftem Absatze der auf diesem Hofgute gewonnenen landwirthschaftlichen Erzeugnisse in erwünschter Weise Gelegenheit darbietet.

Donaueschingen, den 24. Aug. 1861.

Fürstlich fürstenbergisches Rentamt.

Gut zu verkaufen oder zu verpachten.

Sonneberg bei Pforzheim.

Unterzeichneter ist wegen auswärtigen Geschäften genöthigt, sein Gut zum „Sonnenberg“, bei Brötzingen und $1/2$ Stunde von Pforzheim gelegen, zu verkaufen oder zu verpachten. Dasselbe besteht in ganz geräumigen Oekonomie- und Wohngebäuden, 25 Morgen Wiesen mit 500 Bäumen, worunter tragbare, 35 Morgen Ackerfeld, und ungefähr 40 Morgen Oedung, was zum Theil schon angebaut war.

Zur Pachtung werden alle nöthigen Ackergeräthschaften und Wagen, sowie 2 Ackerpferde mitgegeben.

Nähere Anfragen beliebe man direkt an mich zu wenden.

Karl Wagner,

Gut zum Sonnenberg bei Pforzheim.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 6., 13., 19., 25. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 36. Frankfurt a. M., den 7. September 1861.

Amerika.

Nordamerika, das sogar von Herrn Gervinus für den Musterstaat erklärt ward, in welcher die Freiheit ihren Triumphzug hält, bereitet der europäischen Menschheit große Enttäuschungen.

Man hat uns die Union immer als das Gemeinwesen gepriesen, in welchem der Krieg, die Geißel der Völker unmöglich sei.

„Wo es keine Fürsten und stehenden Heere gibt" — so haben wir es so oft gehört — „sind Soldatenkämpfe nicht leicht denkbar, weil diese nur aus dem Streit dynastischer Interessen zu entstehen pflegen". — Der Satz hat sich schlecht bewährt. Ohne Fürsten und Armeen hat sich in den Vereinigten Staaten ein gewaltiger Kampf entsponnen. Und aus welcher frivolen Ursache! Wenn es sich um Aufhebung oder Beibehaltung der Sclaverei handelte, so wäre das ein großes, der Menschheit würdiges Ziel. Aber das ist gar nicht in Frage, vielmehr stimmen Nord und Süd darin überein, daß ohne Negerarbeit gerade der exportirende Theil Amerikas dem völligen Verfall entgegengehen müßte, der Abnehmer der Fabrikate des Nordens, welcher dem Norden zugleich die unentbehrlichen Rohstoffe liefert. Jedermann sieht ein, daß mit dem wirthschaftlichen Untergang der sclavenhaltenden Südstaaten zugleich der Sarg für die Wohlhabenheit und ganze Machtstellung der Union gezimmert sein würde. — Nicht Untergang, sondern bloße Demüthigung des einflußreichen Südens ist der Beweggrund, welcher den ganzen Krieg angefacht hat und wir fragen getrost: zeigt wohl die Geschichte des monarchischen Europa in diesem Jahrhundert auch nur einen einzigen Fall, wo man die Heere auf einander gehetzt hätte, einzig um dem Feind eine moralische Niederlage zu bereiten? Um Vergrößerung und Erwerb neuer Provinzen ist allerdings Blut genug geflossen, das sind aber doch wahrlich viel gewichtigere Gründe, als jene nichtigen bloßer Rauflust.

Man hat uns ferner die Verfassung Amerikas als die wohlfeilste gepriesen. „Civillisten und Armeebüdget fehlen auf jenem freien Boden und wie viel wird dadurch dem Nationalwohlstand erspart." Die Sache hat etwas für sich, aber lange nicht so viel, als man glaubt. Wenn wir gegenwärtig wahrnehmen, welchen furchtbaren und nachhaltigen Stoß die amerikanische Volkswirthschaft durch den jetzigen Krieg erleidet, wie sich die angesammelten Capitalien so vollständig erschöpfen und der Staatscredit bis zum äußersten angespannt werden muß, um nur die Ausgaben der Staatscasse zu decken, wenn wir ferner sehen, wie ungeheuer die Bankrotte der Privaten und Banken zunehmen, bevor nur ein erheblicher Schritt der Kriegführung erfolgt ist, so werden wir an die europäischen Zustände einen andern Maßstab anzulegen haben.

Stehende Heere kosten viel Geld, aber wenn sie uns vor frivolen Kriegen schützen und die Kriege selbst den Kräften der Staaten nicht so verderblich und langwierig werden lassen, so haben sie auch wieder ihre wesentlichen Vortheile, die sich immer bewähren werden, bis der ewige Frieden erfunden ist.

In dieser Beziehung thut man wohl daran, noch ferner zu erwägen, daß der jetzige Krieg der Nordamerikaner kein internationaler, sondern ein Bürgerkampf ist. Im ganzen Reiche der Dinge gibt es aber nichts Verderblicheres, als innere Kriege. Ein auswärtiger Krieg gleicht einem Gewitter, das freilich zündet und verdirbt, aber auch wieder befruchtet, während die Kämpfe im Innern ein Volk auf lange Zeit entzweien, ins Verderben stürzen und die Militärdespotie vorbereiten, welche der sichere Vorläufer des dynastischen Absolutismus ist.

„Der erste König war ein glücklicher Soldat."
„Dann kommt die Republik und frißt die eig'nen Glieder
„Und auf den letzten König folgt der erste wieder."

Das ist der alte Kreislauf, der sich immer vollzieht und auch bei Bruder Jonathan nicht ausbleiben wird.

Einen rechten Dämpfer setzt dieser amerikanische Krieg aber auf die Phantastereien, welche Abschaffung der stehenden Heere und Volksbewaffnung fordern.

Wären die Berichte der Amerikaner richtig, so müßten schon furchtbare Blutströme geflossen sein und zwar ohne alle militärische Erfolge, ohne daß man wo anders stände, als am Ende vom Anfang. Wir glauben nun allerdings, daß die Aufschneiderei sogar in den Bülletins der Generale eine große Rolle spielt und daß man von

den Zahlen der Todten und Verwundeten getrost eine, vielleicht auch zwei Nullen regelmäßig abstreichen kann. Aber daß die Verluste in anderer Beziehung ungeheuer sind, läßt sich allerdings gar nicht wegläugnen.

Zunächst ist es die nothwendige Folge des Milizsystems, daß durch die Menge ersetzt werden muß, was den Truppen an Dressur und Berufsausbildung abgeht. So sehen wir denn auch in Amerika ungeheuere Massen friedlicher Bürger und Landleute für den Krieg aufgeboten, welche Boden, Werkstatt und Pflug verlassen müssen, um fern von Familie und heimathlichem Heerd sich den Strapatzen und Thaten eines Feldzugs hinzugeben. Die Folgen werden sich bald zeigen. Ist dermalen noch nicht viel Menschenblut geflossen, so wird es damit doch nachgerade anders werden. Man schießt auch in Amerika nicht mit blauen Bohnen und Bratwürsten, sondern mit Kugeln, und wenn auch die eigentlichen Yankees kein absonderlich kriegerisches Geschlecht sind, so werden doch schon die vielen deutschen Truppen mit der Zeit keineswegs das Hasenpanier ergreifen, sondern sich muthig gegen die Südländer schlagen, deren Energie wohl schwerlich in Zweifel gezogen werden kann.

Spinnt sich der Kampf noch lange fort und vielleicht in's gefährliche Gebiet der Südstaaten, so werden die des Kriegs ungewohnten Milizen die Spitäler und Kirchhöfe voraussichtlich in Masse füllen. Jedenfalls wird bei der großen Zahl der sich gegenüberstehenden Streitkräfte der Krieg nicht in wenig Schlägen zu beendigen sein.

Ungeübt wie die Mannschaften sind aber auch die Obergenerale. Sie werden sich erst darauf verlegen müssen, den Krieg zu lernen. Das kostet Zeit.

Wir glauben, daß es nur zwei Fälle gibt: Entweder man wünscht auf beiden Seiten die Einstellung des Kriegs und schließt ohne erhebliche Erfolge einen Frieden ab, dann wird dieses ein s. g. fauler Frieden sein, ein bloßer Waffenstillstand, der bei erster Gelegenheit wieder zu neuem Auflodern der erregten Leidenschaften führen wird, da sich ohne entscheidende Schlachten Niemand als Sieger oder Besiegter erkennt. Oder der Krieg wird einen sehr langwierigen Verlauf nehmen und der Union ihr bestes Mark und Herzblut kosten. Das ist, wie uns dünkt, die Lage der gepriesenen Zustände Amerikas.

Zum bosnischen Aufstand.

Man schreibt und liest in den Ländern der Türkei keine Zeitungen, darum ist es schwer, die vorhandenen Elemente des Aufstandes zu gemeinsamen Thun und Lassen nach einheitlichem Plan zu organisiren. Entsteht an einem Theile des gährenden Reichs eine Bewegung, so fehlen ihr die Mittel, sich mit den aufständischen Bestrebungen der übrigen Provinzen in Verbindung zu setzen, man erfährt gewöhnlich nicht eher von dem Versuche, bis er fehlgeschlagen ist und darin liegt dermalen noch eines der wichtigsten Schutzmittel für das morsche Regiment der hohen Pforte.

Aber in der Armuth der Verkehrsmittel liegt nur ein Hinderniß. Eben so wichtige muß man in der Verschiedenheit der christlich-türkischen Nationalitäten suchen, welche vier verschiedene Stämme (Griechen, Slaven, Rumänen, Albanesen) umfassen. Diese sind meistentheils wieder durch Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse getheilt, unter denen ein nicht geringer Haß besteht, namentlich unter den Bekennern des römisch- und des griechisch-katholischen Glaubens. Und der zahlreichste Stamm, die Slaven, stellen eben so wenig eine nationale Einheit vor, sondern zerfallen wieder in eine Mehrheit kleiner Stämme, welche unter sich kaum eine Gemeinschaft der Abstammung anerkennen. Rechnet man nun zu diesen Momenten noch die vielen Feindschaften, welche im Innern dieser rohen und leidenschaftlichen Völkerschaften umgehen (bei denen zum Theil noch die Blutrache in Uebung ist), so darf man sich nicht wundern, daß es mit dem Auseinanderfallen des osmanischen Reichs nicht so schnell geht, als man namentlich bei der allmähligen Abnahme der herrschenden Türkenbevölkerung glauben sollte.

Trotz alledem sind die Tage der europäischen Türkei gezählt. Mit jeder Straße, mit jeder Schule, welche man im Lande anlegt, wird den Strömungen des Zeitgeistes das Bett erweitert. Durch die Vermehrung der Handelsbeziehungen dringt in das türkische Land allmählig eine Menge Kaufleute, Agenten, Industrieller &c. ein, welche bewußt oder unbewußt für die Befreiung jener fruchtbaren Landstriche vom Joche der trägen und unwissenden Türken Propaganda machen. Auch ihre Thätigkeit würde bereits zu Umsturzbewegungen geführt haben, hielten sich nicht die verschiedenen politischen Agenten gegenseitig in Schach. Man sieht aus der Geschichte des letzten syrischen Aufstandes, wie sich dort der englische mit dem französischen und russischen Einfluß bekämpft und so ist es im ganzen Osten.

Zu den Ländern, welche gegenwärtig von der revolutionären Propaganda vorzugsweise bearbeitet werden, gehört die Provinz Bosnien.

Wie auch in diesen Blättern wiederholt ausgeführt ist, beruht der Plan der europäischen Umsturzpartei vorzugsweise auf der Insurgirung der türkischen Länder, indem man dadurch die Großmächte nicht nur zu beschäftigen, sondern zu entzweien beabsichtigt; ein, beiläufig gesagt, höchst unpractischer, gefährlicher Plan. Würden die Küsten des Mittelmeeres und der Adria zum Kriegsschauplatz, so wird keine kriegführende Macht gestatten, daß sich in ihren Machtgebieten die Völker beliebig neue Staatsformen geben. Wo der Kriegsgott herrscht, hat die Göttin mit der rothen Mütze nichts mehr zu sagen und überall beugt sich in solchen Lagen das Volk der Waffengewalt. Das ist ein Satz, den auch die deutschen Bewegungsmänner ganz und gar nicht kennen, wenn sie so gern den Teufel der Revolution an die Wand malen. Kriege birgt die deutsche Zukunft in ihrem Schooß, keine Revolutionen. Diese sind immer die Kinder einer

langen Friedenszeit, in welcher sich allerlei ungesunde Stoffe angesammelt haben und nach Ausscheidung streben.

Das Land Bosnien ist schon durch seine geographische Lage den revolutionären Einflüssen von allen Seiten her stark ausgesetzt. Sein Nachbar ist zunächst das Fürstenthum Serbien, eine Provinz von gleicher Nationalität und theilweise auch gleicher Religion, welche sich schon seit geraumer Zeit durch Waffengewalt von der Türkenherrschaft frei gemacht und zu einem selbständigen Staate unter bloßer Schattenhoheit des Sultans emporgeschwungen hat. Von Seiten der Serben wird den Landsleuten im Fall eines Aufstandes eine nicht unbeträchtliche Hülfsarmee in Aussicht gestellt, indem man eine Vereinigung Bosniens mit Serbien anstrebt.

Von Süden und Westen her agitiren Italiener und Ungarn. Es ist nach glaubhaften Berichten ein namentlich unter den ungarischen Bevölkerungen vielverbreitetes Project, alle die Länder jener Gegenden im Osten zu einem großen Ungarreiche zusammenzufassen, in welchem natürlich der magyarische Stamm, besonders aber sein Adel, wegen seiner vermeintlichen politischen Herrschertalente die Rolle des Regenten einzunehmen und die andern rohen Stämme zu gouverniren gedenkt. Wie bekannt, haben sich bereits italienische und ungarische Sendlinge aus Mazzini's und Kossuth's Hauptquartieren nach der Küste begeben und mit Hülfe gleichzeitiger Bewegungen der Montenegriner in der Herzegowina einen Aufstand angeblasen, der die Türken zur Entsendung eines kleinen Heeres veranlaßt hat, jedoch bei dem Ausbleiben einer großen ungarisch-polnischen Schilderhebung nicht recht in Fluß kommen will.

Das Land Bosnien ist zwar gebirgig (man nennt es die illyrische Schweiz), aber bei seiner Ausdehnung, Fruchbarkeit, besonders aber bei seinem Reichthum an Wasser und Mineralien und der natürlichen Begabung seiner Bevölkerung zu erheblichem Aufschwung befähigt. Daß die jetzigen Zustände Bosniens den bescheidensten Anforderungen widersprechen, ist gar nicht zu läugnen.

Das Land wird als Eigenthum des türkischen Lehnadels betrachtet. Der Bauer ist bloßer Pachter der Agas und Spahis. Stellt der Grundherr die Fuhrochsen und die Aussaat, so muß ihm der Bauer die Hälfte der Ernte abgeben, gehören die Ochsen dem Bauer, so liefert dieser nur ein Drittheil. Die Abgaben müssen dem Edelmann in das Haus gebracht werden, mag dieser in dem unwegsamen Lande auch noch so weit entfernt wohnen. Nach der Ernte kann den Bauern der Pacht jederzeit gekündigt werden.

Von dem geringen Einkommen des Landmanns will nun noch die Geistlichkeit leben, die ihre Stellen um hohen Preis von den Bischöfen zu kaufen pflegt. Was übrig ist, wird noch vom Sultan besteuert, was bleibt da den armen Einwohnern noch, die man sich übrigens doch nicht als ein verhungertes, bleiches Volk zu denken hat? Es sind hohe, kräftige Gestalten mit gebräuntem ausdrucksvollem Antlitz, voll Ruhe und Würde der Haltung.

Daß jene einfachen kraftvollen Geschlechter zu einer Rolle in der Geschichte berufen sind, wenn auch erst in der Zukunft, ist sehr wahrscheinlich. Allerdings fehlt ihnen Bildung und Wohlstand. Aber sie besitzen die reichsten Familientugenden, Sittenstrenge, Unverbrüchlichkeit der Freundschaft, strengste Rechtlichkeit im Verkehr unter sich, ungeheuchelte Religiosität. Dazu kommt Tapferkeit und Kriegslust, blutige Rachsucht und ein tief wurzelnder Fanatismus, der nicht nach den Folgen fragt und sich über das „Morgen" keine Sorgen macht. — Die Familien sind zahlreich und es ist nichts Seltenes, daß 60 Personen in einer Haushaltung friedlich beisammenleben, welche alle dem Willen des Aeltesten (Staresina) gehorchen. Niemand wagt es, vor ihm zu sitzen oder auch nur zu rauchen, bis er es erlaubt. Vom Georgentag an schlafen alle junge Leute im Freien, im Winter in den Scheuern, das Haus bleibt für die Alten.

Mögen die Dinge in Bosnien dermalen mit dem Sieg oder der Niederlage der Türken enden, so wird es gut sein, den Zuständen jener Länder unausgesetzte Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie dermalen als ein wichtiger Heerd der europäischen Revolution und zwar in viel höherem Grade betrachtet werden müssen, wie die italienischen Länder, welche unter sich so viel zu thun haben, daß ihnen eine Einwirkung nach außen noch für längere Zeit unmöglich sein wird.

Zur Tageslage.

Das energische Auftreten Englands mit seinen Kriegsschiffen scheint die Pläne des französischen Herrschers etwas gestört zu haben. Man scheint die Besetzung Neapels vertagen zu wollen. Der alte Zustand des Bürgerkriegs dauert inmittelst auf dem unteren Theil der italienischen Halbinsel fort. Napoleon III. soll sich in Person mit Ausarbeitung eines Plans befassen, durch welchen die Stellung Roms geordnet werden soll. Daß es in so wirren Verhältnissen einen solchen Weg gibt, wird kein Verständiger glauben.

Die Wühlereien in Polen dauern fort. Die Kirche und der Gottesdienst bieten nunmehr die Handhaben zu den Demonstrationen oder vielmehr Agitationen der Aufstandspartei.

In Oesterreich sieht man dem weiteren Verlauf der ungarischen Angelegenheiten mit großer Spannung entgegen. Bedeutend scheint jedoch die Aufregung in Ungarn nicht zu sein. Es fehlt an eigentlichen Gewaltstreichen der Regierung, um die Leidenschaften der Massen zu erhitzen.

In Preußen bereitet man sich zu den Krönungsfeierlichkeiten vor. Die Partheien rüsten sich zu den Wahlkämpfen.

Aus Nordamerika berichtet man nur über steigende Geldverlegenheit und das Stocken des Handels. Bekanntlich hat die Regierung zu Richmond den südlichen Pflanzern ihre Baumwollenvorräthe abgekauft, die jedoch wegen

der Blokadeerklärung der Regierung zu Washington nicht nach Europa versandt werden können. Da jedoch dieser Rohstoff für Englands und Frankreichs Industrie unentbehrlich ist, so glaubt man, daß von Seiten dieser Mächte eine Verwendung für ungehinderte Verschiffung eintreten wird.

Mit Genugthuung ersehen wir, daß unsre Diagnose über den Gesundheitszustand des „Nationalvereins" in einem Theile der Presse Zustimmung und in der „Frankfurter Zeit" einiges Leibschneiden hervorgerufen hat. Wir versichern dem ehrenwerthen Organe, der Herren Varrentrapp und Erlanger, daß wir die geringen Erfolge seiner patriotischen Bestrebungen zwar von Herzen beklagen, von unsrer „schlottrigen" Ansicht aber unmöglich abgehen können, daß diesem ganzen Partheitreiben zwar viel guter Wille, aber entsetzlich wenig politische Reife und noch weniger Verständniß der wahren Aufgaben deutscher Gegenwart zu Grunde liegt. Mit solchem Schwindel hilft man weder der Zeit auf, noch der „Zeit".

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Fortwährende Trockenheit bei ziemlich hoher Temperatur und wechselnden Süd-, West- und Ostwinden.

Die Bestellung des Ackers sowie die Entwicklung der Kartoffel und noch auf dem Felde befindlicher Früchte wird dadurch sehr erschwert.

— Wenn das alte Sprichwort: Wie der Hirsch in die Brunst geht, so kommt er wieder heraus! Recht hat, so bekommen wir einen heitern September, denn der entscheidende Tag (1. Sept.) war sonnenhell; ebenso der 2., am 3. Nachmittags umzog sich der Himmel; Vormitternacht Wetterleuchten; am 4. Sept. war der Himmel trüb oder wolkig und in der Nacht vom 5. auf den 6. fiel Nachmitternacht Regen; ebenso in der Nacht vom 6. auf den 7. Heute Morgen ist bei wolkigem Himmel ziemlich bewegte Luft. Das Barometer hob sich heute Morgen auf Veränderlich.

Märkte.

Durch die wachsende Mäuseplage und die ungünstigen Aussichten auf eine genügende Kartoffelernte sind die Preise der Brodfrüchte eher in steigender Bewegung, als im Fallen.

Die Viehmärkte sind stärker befahren und die Preise im Sinken.

Ernte.

Ueber die diesjährige Ernte schreiben die „Annalen der Landwirthschaft in den preußischen Staaten": „Wohl selten haben die Aussichten auf die bevorstehende Ernte in dem Zeitraume zwischen der ersten Frühjahrs-Wachsthums-Periode und der Reife Befürchtungen so vielfach abwechseln lassen, als in diesem Jahre. Waren es zunächst der kalte April und Mai, welche manche gehegte Hoffnung zu vernichten schienen, so überraschten die Resultate der mit dem Juni eingetretenen, von fruchtbarem Regen begleiteten Wärme und erweckten Aussichten, welche wiederum in einer Periode sanken, in welcher Stürme und heftige Regengüsse vorwalteten, um dann einer stetigen, trockenen, der Ernte wohl günstigen, dieselbe aber zum Theile übereilenden, heißen Witterung Platz zu machen. Auffallend ist die große Gleichförmigkeit dieses Witterungsverlaufs im preußischen Staate; denn obgleich dieser sich vom 24. bis zum 41. Längengrade und vom 49. bis zum 56. Breitengrade erstreckt und eine Lokomotive von Aachen bis Eydtkuhnen einen Weg von 200 Meilen zurückzulegen hat, so spendete der Himmel seine Gaben doch in allen Monaten allen Provinzen fast gleichmäßig, nur traten die fruchtbaren Regen im Nordwesten etwas später ein und die Gewitterstürme waren im gebirgigen Theile der westlichen Provinzen verheerender. Auch im südlichen Deutschland hat eine ähnliche Witterung geherrscht. Hart sind einzelne Ortschaften durch Hagelschlag und wolkenbruchartige Sturzregen, welche überschwemmten, oder doch das Getreide zu Lager warfen, betroffen; auf das Ganze aber waren die lokalen Verwüstungen nicht von erheblichem Einflusse und im Allgemeinen werden wir die diesjährige Ernte zu den guten Mittel-Ernten zu rechnen berechtigt sein.

London, 3. Sept. Aus den südlichen und westlichen Grafschaften Englands wird gemeldet, daß die Ernte zu Ende ist, und Dank dem herrlichen Wetter der letzten Wochen den gehegten Erwartungen vollkommen entspricht. Das Resultat läßt sich in wenige Worte zusammenfassen: Was die Quantität betrifft, so ist der Ernteertrag des Weizens unter dem Durchschnitt ausgefallen, die Qualität dagegen läßt nichts zu wünschen übrig. Bohnen und Erbsen sind nicht minder schön. Gerste ist an manchen Orten schöner, an andern minder gut ausgefallen.

Mannheim, 2. Sept. Im Geschäftsleben ist immer noch keine merkliche Besserung eingetreten, und es leidet der kleine, von Hand zu Mund lebende Mann sehr empfindlich. Der Landmann ist eben immer noch am besten daran, obwohl ihm dieses Jahr Stoff genug zu Klagen darbietet. Die Fruchternte ist im Allgemeinen

eben doch befriedigend ausgefallen, auch die Kartoffeln stehen nicht ganz schlecht und das erste Heuerträgniß war sehr gut, zudem ist alles jetzt in hohem Preise. Wenn die Bauernregel, daß das Wetter 4 Wochen nach Aegidi gerade so sei, wie an diesem Tage, heuer zur Wahrheit werden würde, dann aber stünde es sehr schlimm mit Allem, was bis jetzt auf dem Felde noch nicht abgestorben ist. Unter allen Umständen muß vieles Vieh in Bälde abgeschafft werden, da der Ausfall an Klee und Rüben zu groß ist. Mit der Hopfen- und Tabaksernte ist man im Augenblick in der Pfalz überall beschäftigt, aber durchaus nicht zufrieden. Beide Handelsgewächse werden im Preise nicht sehr hoch kommen, da namentlich der Tabak, welcher ein kurzes, schweres, ungeschmeidiges Blatt abgibt, zur Cigarrenfabrikation kaum zu verwenden seyn dürfte.

Tübingen, 5. Sept. Vom Wetter begünstigt, ist die Hopfenernte seit mehreren Tagen im vollem Gange. Tausende von Händen sind beinahe in allen Straßen mit Abpflücken dieser Frucht beschäftigt, welche einen starken und dabei angenehmen Geruch durch die Stadt verbreitet. Wenn auch einzelne Felder, in Folge der über die Hopfen gekommenen Krankheit, minder schöne Waaren erzeugen, so hat doch bei weitem die Mehrzahl der Hopfenbauer die Freude, ein vortreffliches Produkt zu ernten. Von einem Preise verlautet bis jetzt noch nichts. — Späte Aepfelsorten und Zwetschen gibt es da und dort noch in ziemlicher Anzahl, dagegen fehlen Birnen größentheils. Ebenso ist in den hiesigen Weinbergen etwa blos ein Drittelsherbst in Aussicht. Heu und Oehmd ist sehr gut gerathen, die anhaltende Trockenheit verhindert aber einen dritten Schnitt der Wiesen. Uebrigens wird dieser Mangel theilweise durch das Hopfenkraut gedeckt, welches von dem Rindvieh gern verzehrt wird.

Frankenthal, 5 Sept. Unsere Oekonomen haben dieses Jahr an dem Frühkartoffelbau wieder einen guten Griff gethan. In dem Kanale liegen bereits mehrere unterrheinische Schiffe, die ihre Ladungen beeilen, um die Märkte des Niederrheins zu befahren. Ebenso gehen täglich Sendungen per Eisenbahn dahin ab. Der Preis der Kartoffeln erhält sich per 200 Pfund von 4 fl. bis 4 fl. 12 kr. Unsere Rübenfrüchte leiden sehr durch die anhaltende Trockene.

Landwirthschaftliches.

Die letzten Jahre haben bestätigt, was lange als anerkannt gegolten hat, daß ein großer Theil der Landwirthe bei einem hohen Stande des Getreidepreises ebensowenig an die Möglichkeit des Sinkens, als bei einem niedrigen Stande an die Möglichkeit des Steigens denkt. Hiermit hängt es zusammen, daß die Kaufpreise der Güter von diesem Einflusse wesentlich betroffen werden. Ein Blick in die nahe und entfernte Vergangenheit zeigt uns, daß nach Ueberfluß oder Ausfall einiger Ernten der auffallendste Wechsel in den Preisen sich sofort kundgab.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Production mit dem steigenden Bedarf sich vermehrt, daß die Ansprüche an die Production sich mit demselben steigern, und daß wir noch lange nicht an dem Ziele der erreichbaren Production angelangt sind, ja vielleicht erst in den Anfängen derselben stehen.

Ungeachtet der Befreiung des Getreideverkehrs von hemmenden Beschränkungen, und trotz der Eröffnung entfernter reicher Productionsländer durch die Schienenwege, konnte der hohe Stand der Getreidepreise nicht vermieden werden, weil derselbe durch Zusammentreffen mehrerer Momente hervorgerufen wurde. Das mehr oder weniger intensive Mißrathen der Kartoffeln, mehrere nacheinander folgende geringe Ernten, nicht in einzelnen Ländern, sondern hervorgerufen durch Witterungsverhältnisse beinahe in ganz Europa, konnten durch den entstandenen Ausfall an keinem Orte einen Vorrath ansammeln, wodurch selbst bei Exporten aus fremden Gegenden die ganzen Ernten sofort in die Konsumtion übergingen.

Ganz anders können sich die Verhältnisse in der Zukunft gestalten, wenn die Kartoffel wieder gesundet, wenn nicht wieder Jahre dauernder Fehlernten sich folgen, wenn Vörräthe sich ansammeln können. Dann müssen die überall hervortretenden Fortschritte der Landwirthschaft ihre Früchte tragen, dann, wenn das Angebot die Nachfrage übersteigt, können die fremden Zufuhren, so lange der Preis solche überhaupt noch zuläßt, ihren Einfluß üben. Dieser Einfluß wird um so gebietender auftreten, sobald die Exportländer in der Lage sind, ihre aufgehäuften Vorräthe auf den Markt zu werfen, es werden die immer tiefer in weniger kultivirte Länder eindringenden Eisenbahnen von Jahr zu Jahr die Transportabilität des Getreides erweitern, und dann erst ihre volle Macht zeigen, welche sie bis jetzt geltend zu machen nicht vermochten.

Diese möglichen Schwankungen in den Getreidepreisen sind ein Fingerzeig, daß man bei dem Ankaufe von Gütern nur die durch eine lange Reihe von Jahren bestehenden Getreidepreise zu Grunde legen darf, ja man wird nach demjenigen, was man in nächster Zukunft von den erweiterten Communikationsmitteln erwarten darf, die höchsten Preise füglich außer Berechnung lassen können. (Fr. Bl.)

* **Trier.** Von dem herrlichsten Wetter begünstigt, hat vom 1. bis 4. d. Mts. die XXX. Versammlung des rheinpreußischen landwirthschaftlichen Vereins zum dritten Male in Trier getagt. Die Frequenz der Versammlung und die Beschickung der Ausstellung war numerisch nicht der Bedeutung des Festes und dem Umfange des Vereins entsprechend, da nur circa 500 auswärtige Mitglieder des Vereins eintrafen und nur etwa 90 Aussteller landwirthschaftliche Producte, Geräthe und Maschinen einsandten; vergleichsweise bedeutender war die Viehausstellung. Diese ungewöhnlich geringe Theilnahme erklärt sich durch das gegenwärtig stattfindende Militär-

manöver am Unterrheine, welches nicht wenige Vereinsmitglieder aus der Nordhälfte der Provinz von der Reise nach Trier abhielt; ferner durch das Fehlschlagen der Obsternte und das gar frühzeitige Stattfinden der Versammlung, in Folge dessen eine reiche Beschickung der Ausstellung mit Obst, Gemüse, Getreide und Sämereien nicht möglich war. Se. Exc. der Minister für landwirthschaftliche Angelegenheiten, Graf von Pückler aus Berlin, hat den Ausstellungen, Experimenten und Verhandlungen mit vielem Interesse beigewohnt; derselbe wird sich morgen nach Niederweis (im Kreise Bitburg, Reg.-Bez. Trier) begeben, um die dort unter der Leitung des Herrn von Borries seit Kurzem bestehende Ackerbauschule zu besichtigen. Bezüglich dieser Anstalt, zu welcher sich anfänglich 87 Schüler meldeten, wovon jedoch der häuslichen Einrichtungen wegen vorläufig nur 22 Aufnahme finden konnten, sei hier bemerkt, daß diese Schule auffälliger Weise, die einzige landwirthschaftliche Schule in den Regierungsbezirken Aachen, Coblenz und Trier ist (wenn man von der Wiesenbauschule in Trier absieht), vorzüglich für die Ausbildung von angehenden Landwirthen, aus den Eifel-Kreisen bestimmt, vom Staate mit 12 Stipendien à 100 Thlr. jährlich subventionirt ist und vielleicht die Begünstigung erhält, daß den durch theoretische Kenntnisse, Fertigkeit im Turnen und in militärischen Uebungen für die Militärdienstzeit tüchtig vorgebildeten Abiturienten der Schule, ein bedeutender Theil der gewöhnlichen Militärpflicht erlassen wird. Einen Hauptfactor des Festes in Trier bildete die Ausloosung von Vieh, landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen, Gartenwerkzeugen, Garten-Utensilien, Pflanzen rc.

Die 5000 emittirten Thalerloose waren schon 8 Tage vor Beginn der Verloosung vergriffen; man hatte erwartet, daß bei solch starker Nachfrage noch für den Verkauf in den letzten Tagen einige Tausend Loose emittirt würden, wozu sich indeß der Localvorstand in Trier nicht entschließen konnte. Eine sehr empfehlenswerthe Einrichtung des Festes in Trier war es, daß man die Ausstellungen, Festessen, Bureau's und Sitzungslocale möglichst zu concentriren suchte; zu dem Zwecke waren an dem Kornmarktplatze das Kauf-, das Rathaus, das Casino, die Salons im Oberpostamtsgebäude und einige Zimmer in angrenzenden Privathäusern in Anspruch genommen, während man von geräumigen Localitäten in anderen Stadttheilen abstrahirte. In einer Versammlung des Centralvorstandes und der Abtheilungs-Directoren wurde die Currende der Verhandlungen für das Plenum des Vereins am Vorabende des Festes neuerdings geprüft. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich keine Sympathie für die proponirte Einrichtung von Landwirthschaftskammern und die vorgeschlagene Abänderung des Vereinsstatutes, und wurden beide Gegenstände mit dem Bemerken von der Tagesordnung gestrichen, daß dieselben vorerst einer Prüfung durch die Localabtheilungen unterliegen sollten. Dieser Beschluß scheint identisch mit einer Verwerfung dieser Vorlagen zu sein; wenigstens stellen die meisten Abtheilungs-Directoren kein günstiges Prognostikon. Die stattgefundenen Weinproben, ferner die Weine bei den Festessen, in den Gasthöfen und dem Casino in Trier haben nicht wenig dazu beigetragen, den guten Ruf der Mosel- und Saarweine zu erhöhen; die nächste Folge davon war, daß mancher niederrheinische Consument sich wegen des Weinbezuges mit Producenten der Mosel- und Saargegend benommen hat. Befremdend war es, daß in keiner Beziehung der Apfelweine aus der Umgegend von Trier, welche mit dem gleichen Producte vom Maine vollständig rivalisiren können, gedacht wurde, während dieses Gesundheitsgetränk doch für den Absatz nach dem Norden von Deutschland mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Als Ort der nächstjährigen Versammlung wurde Kreuznach gewählt; auch bei der vorigen Versammlung des Vereins (im J. 1854) in Trier wurde diese Stadt zum nächstjährigen Versammlungsorte bezeichnet. Für das Jahr 1863 ist Düsseldorf als Versammlungsort in Aussicht genommen. Morgen werden von Trier aus (in Folge einer Einladung, welche ein Delegirter aus Metz überbrachte und der Empfehlung des Vereinspräsidenten) viele Mitglieder des Vereins sich gemeinschaftlich nach Metz zur Besichtigung der dortigen internationalen Kunst- und Industrie-Ausstellung begeben. (Köln. Z.)

Gewerbliches.

* In Folge der vielen Fragen über Handel und Gewerbe, welche in den Ständekammern der deutschen Staaten in der jüngsten Zeit zur Erörterung gekommen sind, und in Folge des Umstandes, daß in den meisten deutschen Landesvertretungen sozusagen keine Kaufleute, Industrielle und Handwerker Mitglieder sind, die commerziellen und gewerblichen Interessen somit nicht durch Fachmänner in den Ständekammern vertreten sind, ist es jetzt vielfach zur Sprache gekommen, inwiefern dem Handel und den Gewerben das Recht eingeräumt werden soll, in die Ständeversammlung Vertreter zu wählen oder aber bei den Wahlen darauf hingewirkt werden soll, daß auch Kaufleute, Industrielle und Handwerker zu Landesdeputirten gewählt werden. In einigen deutschen Staaten ist dem Handel und den Gewerben das Recht gewährt, Deputirte zu wählen, weil diese Landesvertretungen nach Ständen gegliedert sind Meistens aber hängt der Stand der Abgeordneten lediglich von dem zufälligen Resultat allgemeiner Wahlen ab und so gelangt vergleichsweise selten ein Kaufmann, Industrieller oder Handwerker in eine Ständekammer, weil solche Gewerbetreibende sich nicht ohne große Opfer zeitweise ihrem Geschäfte entziehen können, ferner weil sie oft bei allen übrigen guten Eigenschaften eines Abgeordneten nicht die Redegewandtheit und den Ehrgeiz anderer Standesgenossen haben, die ein Hervordrängen, Geltendmachen und Aspiriren für die Stelle eines Abgeordneten zur Schau tragen. Da in Preußen die Gewerbefrage zur Erledigung aufgeworfen ist, so hat jetzt der preußische

Landeshandwerkertag auf den erwähnten Umstand hinweisend, Vorkehrungen getroffen, daß bei der bevorstehenden Neuwahl der Landesdeputirten und bei der in den nächsten Kammern zu gewärtigenden Lösung der Gewerbefrage nicht nur Freunde des Handwerks und Protektoren der bestehenden Gewerbegesetzgebung, sondern auch Handwerker zu Abgeordneten gewählt werden. Zu dem Zwecke ist von Berlin aus durch ganz Preußen eine Wahlagitation organisirt, welche unter Mitwirkung der größeren Gutsbesitzer in den alten Provinzen und den 10,000 in Preußen bestehenden Innungen den Erfolg haben soll, daß wenigstens einzelne Handwerker zur Vertretung der gewerblichen Interessen in das Abgeordnetenhaus gewählt werden. Der preußische Handwerkerstand besitzt in seiner Mitte Intelligenzen, welche vollständig befähigt wären, die Interessen des Gewerbestandes vor den Landständen würdig und erfolgreich zu vertreten. Viel zweckmäßiger dürfte es aber erscheinen, daß jeder Staat zur Erörterung der Handels- und Gewerbsangelegenheiten Landes-, Handels- und Gewerbekammern erhielte, welche zur Begutachtung der den Handel und die Gewerbe betreffenden Gesetzesvorlagen bestimmt wären. Die Ständekammern würden den Aeußerungen eines solchen Fachorganes sicherlich in den meisten Fällen Beachtung schenken. Je mehr man darauf hinstrebt, dem Handel und den Gewerben ihre alten Organe zu benehmen, desto mehr wird es Pflicht, darauf zu sinnen, wie dem Handel, der Industrie und den Gewerben neue, zeitgemäße, wirksame Organe gewährt werden sollen.

Frankfurt a. M., 2. Sept. Die Handwerker Frankfurts haben vor acht Tagen, durch die Vermittlung der Gewerbekammer, eine mit 2—3000 Unterschriften versehene Eingabe gegen die Gewerbefreiheitsprojekte der gesetzgebenden Versammlung an den Senat gelangen lassen.

Mannichfaltiges.

— Prof. Joaquin Balcells in Barcellona hat seinem gelehrten Freunde Greg in Manchester Mittheilung über einen wahren Regen von Meteorsteinen gemacht, der am 14. Mai d. J. zu Canallas bei Villavona in Catalonien fiel. Die meisten dieser Steine drangen in weiches Ackerland so tief ein, daß sie nicht wieder aufgefunden wurden; einige aber stürzten mit großer Gewalt auf Felsen und spalteten dieselben 5 Zoll tief in nordöstlicher Richtung unter einem Winkel von 45°. Sie zersprangen in Stücke mit heftigem Knall und heller Lichterscheinung. Das größte 36 Loth schwere Stück hat das naturwissenschaftliche Museum in Madrid erhalten, ein zweites besitzt der Professor Arba in Barcellona, mehrere kleinere aber befinden sich in den Händen der Bauern, die sie um keinen Preis hergeben, weil sie glauben, daß der Besitz dieser vom Himmel gefallenen Steine ihnen Glück bringen werde. — Auch zu Tacann St. Apre im Departement Dordogne fiel am 14. Februar ein nur 7 Gramm schwerer Meteorstein mit einem Feuerstreif auf dem Marktplatz nieder; er wurde an das Museum von Dordogne abgeliefert.

Das „Memorial de Lille" erzählt folgende heitere Schmuggelgeschichte: Je mehr Vorsichtsmaßregeln an der Grenze getroffen werden, um den Schmuggelhandel zu verhindern, desto erfinderischer werden die Schmuggler, um die Wachsamkeit der Zollbeamten zu täuschen. Als Beispiel diene Folgendes: Kürzlich amüsirten sich einige Gamins damit, einen Drachen von riesenhaften Dimensionen an der Grenze steigen zu lassen, und begaben sich, ohne daß man darauf Acht gab, auf belgisches Gebiet hinüber. Bei ihrer Rückkehr war ihnen der Wind besonders günstig, und während der Drache sich hoch in den Lüften von einem Land ins andere wiegte, passirten die Gamins mit der Kordel in der Hand und den unschuldigsten Gesichtern von der Welt, die Grenze. Die ganze Sache sah auch wirklich sehr unschuldig aus, nur hatte man, was die Zollbeamten freilich nicht vermutheten, den Schweif des Drachen durch einen anderen ersetzt, an dem Cigarren und als Endstück ein Packet Tabak befestigt waren.

— Man hat kürzlich in Frankreich einige Versuche angestellt, zu erfahren, wie lange Pferde unter besondern Umständen, z. B. in belagerten Festungen, ohne Futter würden leben können. Man hat dadurch folgende Resultate erlangt: Ein Pferd kann 25 Tage ohne feste Nahrung leben, wenn es nichts als Wasser trinkt. Es kann nur 5 Tage leben, wenn es feste Nahrung, aber nichts zu trinken hat. Hat es 10 Tage lang festes Futter, aber ungenügend Wasser erhalten, so ist der Magen abgenutzt. Diese Facta zeigen die Wichtigkeit des Wassers in der Erhaltung der Pferde und wie dieselben danach verlangen müssen. Ein Pferd, dem man drei Tage lang kein Wasser gegeben hatte, trank 11 Gallonen (gegen 90 Schoppen) in drei Minuten.

— Seitdem zuerst die Einkommensteuer in England eingeführt worden war, hat sich die Steuerkraft des Landes bekanntlich gewaltig gehoben. Man weiß, daß jede Auflage von einem Penny der Einkommensteuer dem Staatsschatze eine Mill. £ zuführt; aber auch sonst ist das Steuerquotum, das von einzelnen Erwerbquellen erhoben wird, ein bedeutend höheres geworden. Hier nur wenige Beispiele: Die Bergwerke Großbritaniens, die im Jahr 1843 nach einem Einkommen von £ 2,081,387 besteuert waren, zahlten im verflossenen Jahre Einkommensteuer von £ 4,015,455; somit beinahe das Doppelte. In demselben Zeitraume war das Einkommen der Eisenwerke von £ 559,435 auf £ 1,517,230 und das der Eisenbahnen von £ 2,598,943 auf £ 12,032,562 gestiegen.

Anzeigen.

Landguts-Versteigerung.

Die Gebrüder Böhringer dahier lassen
Dienstag, den 10. September d. J.,
Nachmittags 3 Uhr,

ihr Landgut einer öffentlichen Versteigerung zum Verkaufe aus freier Hand aussetzen.

Dasselbe besteht in einem eleganten Wohnhaus aus 2 Stockwerken mit 14 Zimmern, 1 Saal, Keller, geräumiger Bühne, Waschhaus, Wagen- und Holzremise, 2 getrennt vom zweistöckigen Hause befindlichen Seitengebäuden, das eine mit 3 Zimmern und Küche, das andere mit 1 Zimmer und Küche, sodann einer großen Scheuer mit 4 Stallungen, 2 Futtergängen und sonstiger bequemer Einrichtung, namentlich schönem geschlossenem Fruchtspeicher, 2 Kellern ɩc.; — in 41 Morgen, 1 Viertel vorzüglicher Aecker, worunter ein schöner Garten mit Springbrunnen und 14 Morgen Wiesen mit guter Wässerung. Das Gut ist ganz arrondirt, nur 10 Minuten von der Stadt entfernt und in prachtvoller Lage; auch befinden sich hierauf 4 laufende Brunnen mit vorzüglichem Wasser.

Große Annehmlichkeiten bieten im Sommer die dem Gute ganz nahe liegenden Stadtwaldungen mit ihren nach Littenweiler, Güntersthal, Kippfelsen und andern schönen Orten führenden schattigen schönen und guten Spazierwegen.

Die Versteigerungsbedingungen und Anschläge können bei Unterzeichnetem eingesehen werden.

Freiburg i. Br.

Die Böhringer'sche Verwaltung.
W. Zimmermann.

Rebgut und Landsitz
zu verkaufen.

Das auf einem der reizendsten Punkte zunächst der Stadt Bruchsal gelegene Rebgütchen (sog. Schaffnersberg), mit einem neuen, massiv von Backsteinen modellmäßig erbauten Landhause mit 8 heizbaren Zimmern und 2 Küchen, Stallung und Oekonomiegebäuden ist wegen Wohnsitzesveränderung des Eigenthümers aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe hat ein Areal von beiläufig 5 Morgen Reb-, Acker-, Garten- und Wiesengelände mit mehreren hundert tragbaren Obstbäumen der edelsten Sorten, und eignet sich vermöge seiner sommerlichen Lage sowie seiner unmittelbaren Angränzung an das neu hergerichtete Stahl- und Schwefelbad sowohl zum Vergnügungsaufenthalte, als insbesondere zur Gesundheitspflege, ebenso auch zum vortheilhaften Betriebe einer Wirthschaft. Brunnen und Badhaus sind ebenfalls vorhanden. Das Nähere bei

G. Beißwenger, Königsstraße 49,
gegenüber der Legionskaserne.

Gut zu verkaufen
oder zu verpachten.

Unterzeichneter ist wegen auswärtigen Geschäften genöthigt, sein bei Bröşingen und eine halbe Stunde von Pforzheim gelegenes Gut „zum Sonnenberg" zu verkaufen oder zu verpachten. Dasselbe besteht in ganz neuen, geräumigen Oekonomie- und Wohngebäuden, 25 Morgen Wiesen mit 500 Bäumen, worunter tragbare, 35 Morgen Ackerfeld und etwa 40 Morgen Oedung, was zum Theil schon angebaut war. Zur Pachtung werden alle nöthigen Ackergeräthschaften und Wagen nebst 2 Ackerpferden mitgegeben. Nähere Anfragen beliebe man direct an mich zu wenden.

Karl Wagner zum Sonnenberg
bei Pforzheim.

Guts-Verpachtung.

Die herrschaftlichen Bauhofgüter zu Hornstein, welche bisher im Einzelnen verpachtet waren, werden auf die Dauer vom 23. April 1862 bis 23. April 1874 wieder im Detail verpachtet. Nach beendigter Verhandlung wegen des Einzelpachtes wird jedoch eine weitere Verhandlung wegen eines Gesammtpachtes des Hofgutes stattfinden, welches besteht:

1) An Gebäuden: in einem Wohnhause mit Scheuer und Stallung nebst einem großen Scheuergebäude in Bingen (bisherige Zehntscheuer), in welche etwa nöthige Gelasse noch eingebaut werden können.

2) An Gütern: in

4/8	Morgen	2,3	Ruthen	Gärten,
20	„	0,7	„	Wiesen, und
105	„	33,7	„	Ackerfeld.
124 4/8	Morgen	36,7	Ruthen.	

Hierbei wird die Genehmigung und die Wahl der einen oder andern Pachtungsweise vorbehalten. Die Güter sind theilweise in sehr gutem Stande und es können die landwirthschaftlichen Produkte vermöge der günstigen Lage gut verwerthet werden.

Die Verpachtung findet

Dienstag, den 24. d. Mts.,
Vormittags 9 Uhr,

in dem Gasthause zur Krone in Bingen statt, wozu die Liebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Pachtobjekte zu jeder Zeit besichtigt, und die Bedingungen auch vor der anberaumten Tagfahrt bei dem Rentamte hierselbst eingesehen werden können.

Sigmaringen, den 5. Sept. 1861.

Fürstlich Hohenzollern'sches Rentamt.
Huber.

Weinbereitung.

Die neuen wichtigen Vortheile für Weindarstellung sind zu erhalten durch C. Leuchs u. Comp. in Nürnberg. Briefe franco.

Weinverkauf.

Montag, den 9. September,
Vormittags 9 1/2 Uhr,

werden auf dem Amtszimmer der unterzeichneten Stelle im alten Schlosse zu Stuttgart mehrere Parthien rother und weißer Weine aus den Hofkammerlichen Weinbergen von den Jahren 1857, 1858 und 1859, angeschlagen zu 75 bis 120 fl. pr. Eimer im Aufstreich verkauft werden. Zugleich kommen in Flaschen gefüllte Riesling und Klevner Weine von den Jahren 1857 und 1858, angeschlagen, bei der Abnahme von wenigstens 25 Flaschen, zu 1 fl. pr. Flasche zur Versteigerung.

K. Oberhof Kassenamt.

Weinversteigerung
in Hochheim.

Montag, den 23. September d. J., Morgens 10 1/2 Uhr, werden durch den Unterzeichneten, auf Anstehen des Herrn Franz Werner in Mainz, die auf dessen Gütern dahier gezogenen, vorzüglichen Weine, nämlich:

5/1	—	Stück	1855r,
—	2/2	„	1857r,
11/1	3/2	„	1858r,
10/1	14/2	„	1859r,

im Saale des Herrn Lembach dahier versteigert. Die Proben werden vom 14. bis 21. September täglich an den Fässern, sowie bei der Versteigerung verabreicht.

Hochheim, den 1. August 1861.

Der Bürgermeister: **Kullmann.**

Weinversteigerung.

Mittwoch, den 18. September 1861,
Vormittags 9 Uhr,

werden in dem Keller in der Zähringerstraße Nr. 92 dahier nachbeschriebene rein gehaltene badische Weine unter den üblichen Bedingungen einer freiwilligen Versteigerung ausgesetzt, als:

1) 60 Ohm Markgräfler 1857r u. 1858r,
2) 50 „ Affenthaler 1859r,
3) 80 „ Bickensohler 1859r,
4) 100 „ Durbacher 1857r u. 1859r,
5) 50 „ Affenthaler 1858r,
6) 100 „ Rothweiler 1859r,
7) 250 „ Durbacher und Bermersbacher 1858r.

Bemerkt wird, daß die Weine Nr. 1, 2 u. 4 sich zu Flaschenweinen eignen.

Die Proben werden am Tage der Versteigerung am Fasse verabreicht. Hierzu ladet die Liebhaber ein

Herrenschmidt, Gerichtstaxator.

Karlsruhe, den 3. September 1861.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

# Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 37. Frankfurt a. M., den 14. September 1861.

Die religiöse Bewegung in Italien.

Wie viel Irriges ist immer noch über die italienische Halbinsel im Umlauf!

Wie man nicht nur im Ausland, sondern auf eigenem Boden sich über die „Macht der nationalen Idee" der gefährlichsten Täuschung hingab und sich einbildete, das ganze Volk werde vom sizilischen Cap Passaro bis zum Fuße der Alpen sich um das neue Banner der italienischen Einheit schaaren, während doch nur der Bürgerkrieg die Folge jenes Vorgehens war — so zeigt sich wieder jetzt eine andere Meinung. Man bildet sich ein, wenigstens Nord- und Mittelitalien seien im Begriff, dem katholischen Bekenntniß zu entsagen und sich den Lehren Luthers und Calvins freiwillig anzuschließen, die man vor vierthalb Jahrhunderten auch mit den Waffen bekämpft hatte.

Daß auf die Verbreitung dieser Ansicht von piemontesischer Seite eifrig hingewirkt wird, darf schwerlich bezweifelt werden. Man will damit namentlich in England der neu-italienischen Politik die Sympathien der Protestanten erwerben. Was könnte ihrem Selbstgefühl mehr zusagen, als ein solcher Massenübertritt von Seiten einer ganzen Nation?

Manche Stimmen, zu denen auch wir gehören, warnten vor solchen Täuschungen, indem sie mahnten, in diesen italienischen Dingen ohne Vorurtheil zu Werke zu gehen, sich von der italienischen List nicht berücken zu lassen und nur die politischen Wege einzuschlagen, welche der wahre Vortheil des eigenen Vaterlandes als die richtigen empfiehlt. Die s. g. Fortschrittsphilister lassen sich nicht überzeugen. Auf dem alten bocksteifen Prinzipienroß des verjährten Afterliberalismus dreht man sich immer im gewohnten Ring herum, hält die Erringung neuer Volksfreiheiten für das Ziel aller Bestrebungen, während seit Jahren die Weltlage eine ganz andere geworden ist und die deutsche Nation ringsum von lauernden Feinden bedroht wird, die für uns auch nicht die leisesten Sympathien zeigen, vielmehr nur Neid, Haß und Verachtung. —

Auf der Versammlung der alliance évangelique, die gegenwärtig, von Abgeordneten aller protestantischen Länder beschickt, zu Genf tagt, sind eine Menge der gediegensten Berichte eingegangen. Als eine besonders gründliche Arbeit bezeichnet man den Vortrag des Pastors Meille von Turin, eines anerkannten Sachverständigen, welcher über die Lage des Protestantismus in Italien einen umständlichen Bericht abstattete.

Dieser würdige protestantische Geistliche sah sich veranlaßt, allen Meinungen entgegenzutreten, welche Italien als bereits mit dem Katholizismus zerfallen darzustellen suchen. An der Hand der Vergangenheit und Gegenwart zerstörte er jene Täuschungen und suchte nachzuweisen, daß dem italienischen Volksgeist jedes Verständniß für die Lehren und Eigenthümlichkeiten des Protestantismus abgeht, so sehr auch die Nothwendigkeit einer Reform der katholischen Kirchenverfassung, wenigstens von den Gebildeteren begriffen werde.

Das stimmt mit unseren Meinungen über die Italiener vollständig überein.

Daß der sinnliche Südländer mit seiner regen Phantasie und geringen Verstandesbildung im protestantischen Kultus seine Befriedigung finden soll, ist uns eben so unglaubhaft, als daß die Stämme des europäischen Nordens sich so bald wieder zur „Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche" verstehen werden.

Zum Austritt aus einer lange bestehenden Kirchengemeinschaft wird sich ein Volk nur dann verstehen, wenn irgend ein schwerer äußerer Druck, z. B. unerträgliche Eingriffe der Priesterschaft, Verfall des Kirchenwesens oder eine allgemeine politische Windstille, die Geister erregt und wie z. B. in den Zeiten der Reformation allerlei materielle Hebel noch hinzukommen (damals der Reichthum und die Habsucht der Klöster und andere Ursachen mehr). Von allen diesen Bedingungen liegt in Italien heutzutage keine vor.

Wo das politische Leben ein ganzes Volk durchdringt, und die staatlichen Kämpfe sich sogar zum Bürgerkriege steigern, ist weder der Boden noch die Zeit für kirchlich-religiöse Bewegungen. Die Stellung des Papstthums und höheren Clerus ist dermalen nicht die eines übermächtigen Herrschers, der seiner Heerde alle möglichen Opfer ansinnt, sondern fast bis zu einer bloßen Parthei herabgesunken, welcher man alle Gewalt bis auf die unentbehrlichsten Verrichtungen entzogen hat. Die s. g.

liberalen Richtungen leben mit der Hierarchie zwar in gespannten Verhältnissen, aber es liegt nicht die geringste Versuchung vor, sich von ihren Einflüssen durch Ausscheiden aus der Kirche zu befreien.

Die Güter der katholischen Kirche sind allerdings in den italienischen Ländern, namentlich in Neapel, von großer Bedeutung. Aber die piemontesischen Staatsmänner befinden sich nicht in der Lage, wie einst die deutschen Dynasten zur Reformationszeit — sie kennen ein viel einfacheres Mittel, die Aufhebung der reichen Klöster und die Beschränkung der Bischöfe auf ein mäßiges Einkommen. Was sollte also zum Abfall bestimmen? Auch als protestantischer Staat würde Neu-Italien für Anstellung ausreichend dotirter Pfarrer, besonders aber für Volksschullehrer, sorgen müssen.

Wenn man nun bedenkt, daß ein großer Theil der italienischen Geistlichkeit mit den liberalen Grundsätzen einverstanden ist, daß die Massen des Volks durchaus keine Neigung zeigen, sich freiwillig einem ganz unbekannten neuen Glauben anzuschließen — auch das Gelingen der Reformation in Deutschland, England, Scandinavien ward nur durch Zwang der untern Klassen möglich, denen man einfach statt der katholischen Priester protestantische Geistliche bestellte — so erscheint die Hoffnung auf einen Uebertritt der Italiener zur Reformation als ein leeres Hirngespinnst.

Dagegen wird sich gewiß bestätigen, was wir schon vor Jahren in Widerspruch mit einem achtbaren Staatsmann und Mitarbeiter unserer Blätter auszusprechen wagten — der Eintritt jansenistischer Bewegungen im Innern der katholischen Kirche. Man wird die Glaubenslehren nicht antasten, wohl aber die angesprochene Vollgewalt des Oberhaupts der Kirche. Wenn man erwägt, daß bedeutende Autoritäten, wie z. B. Döllinger in München, bereits den Satz vertheidigen, die weltliche Macht des Papstes sei etwas Unwesentliches oder gar Ueberflüssiges und Schädliches, so wird ein schwerer Kampf auf diesem Gebiete sehr wahrscheinlich.

Allem Vermuthen nach wird das etwaige Ableben des jetzigen Papstes die katholische Welt in diesem Sinne in Bewegung setzen. Pius IX. ist eine allgemein geachtete hervorragende Persönlichkeit, welcher Niemand Theilnahme versagen wird. Daß aber auch der erwähnte Nachfolger sich gleicher Schonung zu erfreuen haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Daß man wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt, kann auch in diesen wichtigen Beziehungen nicht das Mindeste helfen; es thut Noth, allen nahenden Dingen furchtlos ins Gesicht zu schaun und sich zeitig darauf einzurichten, damit uns die Bewegungen nicht überraschen.

Was will man denn in Berlin?

Trotz der rücksichtsvollen Haltung der offiziösen Presse Preußens gegen die gothaische Parthei kann doch darüber ein Zweifel nicht obwalten, daß man auf Seiten der leitenden Staatsmänner keineswegs gesonnen ist, zu einer neuen Auflage der Erfurter Reichsverfassung die Hand zu bieten. Man scheint sich an der Spree endlich zu überzeugen, daß ein paar hundert Advocaten und Journalisten doch nicht „das Volk" sind, daß sich die Hegemonie nicht erzwingen läßt, und daß man sich in Berlin durch die Aufnahme widerwilliger und mißtrauischer Alliirten in den beabsichtigten neuen Bundesstaat eine gefährliche Ruthe binden würde. Ist doch ein unzuverlässiger Bundesgenosse viel schlimmer, wie ein offener Feind.

Aber vergeblich sucht man in den mündlichen, geschriebenen, gedruckten Auslassungen des jetzigen preußischen Ministeriums nach Anhaltspunkten, aus denen man sich über sein System in der deutschen Frage ein Urtheil bilden könnte. Im Gegentheil zeigt die Erklärung des Berliner Cabinets auch jetzt wieder über das beantragte Bundespatentgesetz eine beklagenswerthe Abneigung gegen die Ausbildung des stagnirenden Bundeslebens. Wenn man nicht will, daß der Bund gesprengt werde, so muß man ihm doch die Bedingungen seiner Erhaltung nicht vorenthalten, und diese besteht in einer ersprießlicheren Thätigkeit, als ihm seither angewiesen worden ist.

Die Einreden der preußischen Regierungen müssen in den Augen jedes Unbefangenen als höfliche Ausflüchte erscheinen, die aber, wie bei der Maß- und Gewichtsfrage, nichts andres ausdrücken, als grundsätzliche Abneigung gegen die Föderativverfassung Deutschlands. Ueberall ist der gute Wille zu nationalen Fortschritten vorhanden, nur nicht bei der Regierung, welche sich so gern als die „vorzugsweise deutsche" rühmen und als zur Hegemonie berufen preisen hört!

Was will denn eigentlich das Ministerium Hohenzollern — Auerswald — Schwerin? Etwas muß doch der Staatsmann wollen, und es ist besser, das gothaische Programm auf die Flagge zu schreiben, als sich ohne bestimmtes Ziel von den Wellen treiben zu lassen.

Sich über seine Stellung zur deutschen Frage in bestimmten positiven Sätzen (nicht in allgemeinen Phrasen) auszusprechen, scheint hoch an der Zeit. Schon sammelt sich für die bevorstehenden Kammerwahlen in Preußen selbst eine beachtenswerthe Parthei der Opposition, welche im Sinne des Gothaismus wirken und das Ministerium bekämpfen will. Man thut nicht wohl daran, sich auf die Wirksamkeit der Beamten und namentlich der Landräthe zu verlassen — wenn es auch gelingen sollte, eine neue Beamtenkammer aus abhängigen Staatsdienern zu Stande zu bringen, so wird Preußen in der Achtung des In- und Auslandes wenig gewinnen. Offenheit und Mannhaftigkeit thun dringend Noth und gewiß würde sich der Regierung manche Stimme zuwenden, die jetzt im Lager der Gegner ihr Wahlrecht auszuüben gedenkt.

Immer dringender aber wird die Nothwendigkeit, daß Oesterreich und die übrigen deutschen Staaten für sich

handeln, wenn Preußen doch zu keinem Entschlusse gelangen kann. Daß nicht sie die jetzige Lage verschulden, kann ihren Regierern dereinst vor dem Forum der Geschichte die Verantwortung abwenden, aber damit ist den Regierten nicht geholfen, die nach wirklichen Thaten verlangen und über diesen erfolglosen Wirren alles Vertrauen zu sich und ihren Führern verlieren, den Bestrebungen des destructiven Partheigeistes als Opfer verfallen.

Die Einigung der Regierungen der Würzburger Conferenz zu einem gemeinsamen Vertheidigungssystem dem Ausland gegenüber war ein guter und verdienstlicher Anfang. Will Preußen den deutschen Bund nur als militärisches und polizeiliches Institut fortvegetiren lassen, so läßt sich nichts Besseres erzwingen. Aber es steht dann doch nichts im Wege, mittelst freiwilliger Uebereinkunft dem nichtpreußischen Deutschland auch die Fortschritte zu Theil werden zu lassen, welche von den Regierungen vorgeschlagen, vom ganzen Volke ersehnt werden — Einheit der Gesetzgebung, Freizügigkeit, gleiche Münze, Maß, Gewicht, Patentwesen, Einigung über die Banken und andere Associationen.

Der jetzige Zustand ist beklagenswerth. Fast wehrlos steht die Sache der gegebenen Ordnung den Streichen der Umsturzparthei gegenüber und mit jedem Tag lockern sich die Fundamente mehr.

Zur Tageslage.

Aus Italien läßt sich nichts Neues berichten. Die Piemontesen ziehen immer mehr Verstärkungen nach Neapel und können doch nichts ausrichten. Nur in der Hauptstadt haben sie die Oberhand.

Auch aus Polen lauten die Berichte wie bisher. Die Stimmung ist dort so gereizt, wie nur jemals und erstreckt sich namentlich auch auf Preußisch-Polen, wo gerade die größere Milde der Regierung die aufständischen Leidenschaften noch mehr ermuntert, obwohl die Polen in keiner Beziehung über den preußischen Scepter zu klagen haben. Die Russen haben übrigens nunmehr eine überaus starke Truppenmacht in Polen vereinigt.

In Wien tagt der Reichsrath fort. Großes Interesse bieten seine Verhandlungen freilich nicht, da nur die deutschen Abgeordneten der Krone gegenüber Vertrauen und Anhänglichkeit bezeigen, die Czechen und Polen aber eine fast feindliche Haltung einnehmen und die eigenthümliche Lage des Reichs für ihre Sonderzwecke ausbeuten möchten. Um die Stellung Ungarns dreht sich dermalen Alles. Es ist eine schwierige Lage, aber große und unabweisbar nothwendige Uebergänge lassen sich nicht ohne schwere Erschütterungen vollziehn. Schon erheben sich in der Wiener Presse ängstliche Philisterstimmen, die von einer Einigung mit Piemont faseln — als ob der Hunger der italienischen Freiheitsmänner mit diplomatischen Friedensprotocollen gestillt werden könnte! „Gebt uns Rom und Venetien!" so lautet das italienische Verlangen. „Dann könnt Ihr das Uebrige vor der Hand behalten, bis wir Triest und das Andere gleichfalls fordern." Mit der Garantie oder doch Anerkennung des neuen Königreichs würde Oesterreich sich zwar mit Victor Emanuel abfinden, aber nimmermehr mit der europäisch-italienischen Revolution, die nichts nach Turin fragt und die Cavours oder Ricasolis von ganzem Herzen haßt. Man würde dadurch allerdings die Unterjochung Süditaliens erleichtern, damit aber zugleich einen Gegner entfernen, der die Vergrößerungsgelüste der Neu-Italiener nach außen hin noch lang im Schach halten wird und für die Interessen Oesterreichs namentlich in Venetien viel schwerer wiegt, als die piemontesische Feindschaft. — Daß solche Vorschläge nur laut werden können, ist kein tröstliches Zeichen der Zeit.

Die Zusammenkunft Wilhelms I. mit Napoleon III., ein ständiger Gegenstand der Berliner Zeitungscorrespondenzen, soll also nächstens vor sich gehn. Wir legen darauf keinen sonderlichen Werth, glauben aber auch nicht, daß sie dem Interesse Preußens irgend Vorschub leisten wird. Der Napoleonide wird mit Preußen und Deutschland schon ein Wort sprechen, wenn es ihm an der Zeit dünkt und wird sich durch Artigkeiten so wenig von seinen Rheinlandsgelüsten heilen lassen, wie dereinst sein Oheim von seinem Gefallen an der Festung Magdeburg, als die herrliche Königin Luise die eindringlichsten und verbindlichsten Bitten nicht sparte.

In Stuttgart tagt der volkwirthschaftliche Congreß. Obwohl wir nicht recht einzusehn vermögen, wie man sich ohne Einigung über die politischen Aufgaben und Bedürfnisse Deutschlands über die volkswirthschaftlichen einigen kann, die doch wie z. B. die über den Zollverein einzig von den Staatsgewalten erledigt werden können, läßt sich doch diesen Versammlungen eine ersprießliche Wirksamkeit nicht absprechen. Es thut Noth, wenigstens auf volkswirthschaftlichem Gebiete richtigere Ansichten ins Volk zu bringen, da der Schwindel der gothaischen Presse die politischen Begriffe immer mehr zu verwirren droht. Daß man übrigens, wie z. B. in der Gewerbfrage, das Pferd beim Schwanz aufzäumt, wenn man in der Beseitigung der Zünfte und nicht in der Herstellung des freien Umlaufs der Menschen, Güter, Capitale auf dem ganzen deutschen Verkehrsgebiet, in der Hebung der Gesammtproduction und Consumtion den wesentlichen Theil der Aufgabe sucht — ist ein verderblicher Mißgriff, der den Handwerkerstand gegen jede Reform erbittert und die Hebung der Industrie sehr erschwert.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Einzelne kleine Strichregen am 9., 10—12. und 14. abgerechnet war das Wetter in der letzten Woche bei vorherrschenden Nord-, Ost- u. Nordwestwinden trocken. Der Himmel war am 8. u. 9. heiter, die übrigen Tage meist trüb oder wolkig. Der 13. war ein sonnenheller Herbsttag. Heute Morgen fällt ein nebelartiger Regen. Nach dem Barometer haben wir mehr Regen zu erwarten. —

Märkte.

In Folge großer Fruchtankäufe in den südlichen Häfen Frankreichs behaupteten sich die Preise auf dem seitherigen Stande. Die Tendenz ist steigend. Die Witterung dürfte auf diese steigende Tendenz der Preise keinen Einfluß geübt haben.

Ernte.

Marseille, den 7. Septbr. Der „Courier de Marseille" sagt heute:

„In Folge der großen Getreidekäufe, die seit mehr als einem Monat täglich hier stattfinden, sind die Frachten bedeutend gestiegen. Man hat ausländische Schiffe bis zu dem Preise von 5 Frcs. 40 C. für 160 Litres gechartert, um von der Donau Getreide nach französischen Häfen am mittelländischen Meere zu verschiffen und selbst zu diesen hohen Preisen findet man nur mit Schwierigkeit Schiffe zu diesem Zweck.

Man citirt Hunderte von Schiffsladungen Waizen, die man in der Kürze aus dem schwarzen Meere im Hafen von Marseille erwartet.

Am gestrigen Tage wurden hier beinahe 150,000 Hectoliter Weizen verkauft."

Aus **Schwetzingen** wird über das diesjährige Ergebniß des Hopfens und Tabaks Folgendes berichtet: Die Einheimsung des Hopfens ist bei der großen Hitze und Trockenheit in vollem Gange. Die Beschaffenheit des Hopfens muß vorzüglich genannt werden, da die, wenn auch kleinen Dolden einen starken, würzigen Geruch verbreiten. Dagegen kann das diesjährige Erträgniß gegen sonst nur zu einem Drittel angenommen werden. Der Preis des Hopfens zu 130—140 fl. per Ctnr. ist bei starker Nachfrage im Steigen begriffen. Der Tabak, klein und dickblätterig, wird sich mehr zu Pfeifengut und für Schnupfer eignen.

Die **Hopfenernte**, die in den meisten engl. Grafschaften begonnen hat, wird vom schönsten Wetter begünstigt. Auch sie wird schwerlich eine gute Durchschnittsernte genannt werden können, denn die Quantität des Ertrages ist in vielen Gegenden weit hinter der Erwartung ausgefallen, dafür soll die Qualität ausgezeichnet sein. Mittlerweile wird, in Folge eines starkverbreiteten Gerüchts, daß die Ernte eine verlorene sein werde, viel Hopfen vom Auslande, zumal von Amerika, eingeführt, so daß ein Steigen der Preise vorerst kaum zu befürchten. ist.

Landwirthschaftliches.

— (**Zur Rapssaat**. — Die Erdflohfangmaschine.) Maden, welche bei der diesjährigen Rapsernte den Ertrag derselben in vielen Gegenden Oberschlesiens wieder bedeutend geschmälert haben, veranlassen uns, bei der bevorstehenden Rapssaat auf die Art und Weise der Vertilgung eines andern Rapsfeindes — des Erdflohes — aufmerksam zu machen, wie solche in Süddeutschland auf größeren Rapsflächen angewendet wird. Da das Untersäen von weißem Senf, Gartenkresse, so wie später nachgesäeter Raps, nichts nutzten, als daß sämmtliche drei Surrogate mit dem Normal-Raps von Erdflöhen gefressen wurden und die Senfpflanzen überdies schneller wuchsen und den Raps zu unterdrücken drohten, mithin mit Mühe und Kosten wieder ausgerissen werden mußten, so hat man mit gutem Erfolge seine Zuflucht zur Hohenheimer Erdfloh-Fangmaschine genommen, welche auf einem Gestelle von zwei sehr leicht gebauten Rädern ruht und von zwei Menschen bequem übers Feld gezogen wird; sie ist etwa 12' breit, hat etliche mit Theer frisch gestrichene, nahe über dem Boden hinziehende Bretter, und etwas weiter vorn sind leichte Reißer angebracht, welche bei der Fortbewegung über den Boden hinstreichen und die Erdflöhe aufjagen, welche dann in Masse an den betheerten Brettern hängen bleiben. Diese Operation macht aber rechtzeitiges frisches Betheeren trocken gewordener Bretter nöthig und kann nach Belieben und Bedarf leicht wiederholt werden.

(Schles. Landw. Ztg.)

Wie der „Oesterr. Volkswirth" berichtet, fand am 19. und 20. v. M. zu Kittsee bei Preßburg in Gegenwart einer großen Menschenmenge (es mochten den ersten Tag bei 2000, den zweiten aber 6—8000 Menschen anwesend sein) ein Probepflügen mit dem englischen Dampfpflug statt. Diese Probe, die erste am Continente, lieferte äußerst überraschende und günstige Resultate. Der Fowler'sche Dampfpflug ist nach dem Ausspruche Sachverständiger die größte derartige Maschine, die bis jetzt gebaut wurde, und so complicirt er sich auch im ersten Augenblick darstellt, doch ebenso einfach wie praktisch anwendbar. Die Locomobile, welche ihn in Bewegung setzt, treibt den Pflug mit einer Kraft von 12 Pferdekraft mit solcher Schnelligkeit, daß ein Nebenhergehender nicht gleichen Schritt halten kann. Man

kann ohne Anstrengung bis zu 12 Zoll jede beliebige Furchentiefe hervorbringen, und ist im Stande, bei gleichmäßig anhaltendem Fleiße das österreichische Joch, zu 1600 Quadratklafter gerechnet, wozu 4 Ochsen einen ganzen Tag brauchen, in 40—45 Minuten in solch' symmetrischer Weise zu bearbeiten, wie dies der beste Arbeiter mit Howard'schen, Hull'schen, Zugmeier'schen, kurz allen ähnlichen Pflügen, bei größter Aufmerksamkeit nicht bewerkstelligen kann. Arbeitskräfte erfordert derselbe (bei praktischer und eingeübter Manipulation) nur fünf: den Maschinisten, den Pflugdirigenten, die Ankeraufsicht, einen Maschinenheizer, welcher zugleich die Maschine mit Wasser und die Cylinder mit Oel versieht, endlich den Seilspanner, welcher auf der einen Seite die schlaffen Drahtseile spannen und auf der entgegengesetzten nachlassen muß. Bei dem angestellten Versuche stand die Locomobile auf 160 Klafter Entfernung von dem Anker, mit dem durch Drahtseile die Kommunikation hergestellt ist, an denen der Pflug mit einem 5zölligen Tiefgange seiner sechs Pflugscharen, wie ihn die dortigen leichten Bodenverhältnisse bedingen, in reger und gleichförmiger Thätigkeit hinlief. Diese Längenstrecke wurde in vier Minuten durchgepflügt. Daß dieser Dampfpflug bereits über das problematische Experiment hinaus ist und gleichsam seine praktische Weihe hat, bewies der Umstand, daß von den drei eigentlich aktiven Personen nur einer, nämlich der Pfluglenker, Hr. William Bolton, aus der Fabrik des Erfinders, daher durchwegs mit der Maschine vertraut war, und daß diese trotzdem ganz geläufig arbeitete. Der Erfinder, Hr. Fowler, war verhindert, persönlich dieses Probepflügen zu leiten. Die Gäste, deren Mehrzahl aus Fachmännern bestand, waren davon aufs Höchste befriedigt und einigten sich sofort in der Ansicht, daß dieser Dampfpflug wahrhaft reformatorisch für die Agrikultur des Festlandes wirken müsse.

* Thierarzt Seilnacht von Oppenau hat vor einigen Jahren eine Maschine — Feldmäuse-Tödter genannt — erfunden, vermittelst welcher ein Knabe in kurzer Zeit ganze Strecken von der gefräßigen Feldmaus reinigen kann. Diese Maschine gleicht einer Handfeuerspritze, ist jedoch kleiner und wohlfeiler als diese. Eine blecherne Kapsel an der Stelle des Wasserbehälters wird mit geschwefeltem Laube gefüllt, die Spitze des beweglichen Schlauchs in ein Mausloch gerichtet und mit Erde ziemlich fest angedrückt, doch darf dadurch weder die Oeffnung des Schlauchs, noch der Mäusegang verstopft werden, sodann wird das Laub gleich einer Pfeife Tabak angezündet, doch so, daß es keine Flamme schlägt, der Behälter verschlossen und die Maschine in Bewegung gesetzt. In wenig Minuten quillt der Rauch, der sich in den mit einander in Verbindung stehenden Mäusegängen fortgearbeitet hat, ringsum aus der Erde hervor, unter welcher junge und alte Mäuse und auch andere unterirdische Bewohner den Erstickungstod gefunden haben.

Weinzeitung.

Das Kosten und Schätzen der Weine.

In neuester Zeit ist ein französisches Werk von Dr. J. Guyot über die Kultur des Weinstockes und Behandlung des Weines erschienen. Da der Verfasser als ein wissenschaftlich gebildeter und erfahrener Praktiker bekannt ist, auch bereits mehrere allgemein verbreitete Erfindungen gemacht hat, z. B. die der vielfältigen Anwendung von Strohmatten, — entnehmen wir dem Werke Folgendes über Kosten und Schätzen der Weine:

Der Wein ist bei seiner Schätzung von zweifachem Standpunkte aus zu beurtheilen, vom rein sinnlichen und vom rein physiologischen.

Die sensuelle Schätzung des Weines bezieht sich auf drei unserer Sinneswerkzeuge: das Auge, die Nase und den Mund.

Der Wein beurtheilt nach dem Aussehen. Der Wein erscheint dem Auge gefällig durch seine Klarheit und durch seine Farbe; sei er roth, gelb oder weiß, immer soll er vollkommen klar und von freier Farbe sein; kein Ton von gutem Weine ist falsch, selbst in einem sehr hohen Alter. — Kann man auch nicht entschieden aussprechen, daß ein Wein gut ist, wenn sein Aussehen verführerisch, so kann man immerhin sagen, daß er nicht gut ist oder wenigstens nicht im besten Zustande sich befindet, wenn seine Durchsichtigkeit und seine Nüancirung zweifelhaft ist. Entschiedene Farbe und Klarheit sind günstige Zeichen, aber keine Bürgschaften; die entgegengesetzten Erscheinungen jedoch deuten auf wesentliche Gebrechen im Weine.

Der Wein beurtheilt nach dem Geruche. Die zwei Bouquets des Weines. — Der Wein offenbart sich durch zweierlei Arten von Geruch oder Bouquet dem äußerlichen Geruchssinne Die erste ist der allgemeine und allen Weinen zukommende, wenn gleich spezielle, eigenthümliche Geruch; er ist um so stärker, je jünger der Wein, immer aber ist er unzertrennlich mit gutem Weine verbunden und charakterisirt ihn, so alt er auch sein mag. Dieses erste Weinbouquet scheint in dem ausströmenden Geiste seinen Sitz zu haben, welcher ein aufgelöstes, mehr oder weniger starkes, mehr oder weniger charakteristisches Pflanzenöl in sich birgt; dieses Bouquet ist ein Zeichen reeller Qualität des Weines; es ist im Allgemeinen während der ersten Jahre sehr stark und strömt leicht aus; verfeinert, tritt aber langsamer aus, je nach dem der Wein älter wird. Die zweite Gattung von Aroma entwickelt sich im Gegentheil erst mit dem Alter und dürfte der Reaction der Weinsäuren auf den Geist zuzuschreiben sein, einer Reaction, welche gewisse ätherische Verbindungen festsetzt; dieses Bouquet, mag es mehr oder minder angenehm sein, zeigt nichts desto weniger eine der Zuträglichkeit und Haltbarkeit des Weines wenig günstige Zersetzung an. (?) Kein Wein verdankt seinen guten Ruf dieser

zweiten Art von Bouquet, und das so bekannte und mit Recht so geschätzte Bouquet der feinen Bordeaux-Weine gehört gänzlich der ersten Gattung an, der einzigen, die man im Allgemeinen in Betracht ziehen soll.

(Schluß folgt.)

Aus dem Rheingau, 8. Sept. Von dem prächtigen Sonnenschein begünstigt, hat sich der Weinstock in der letzten Zeit sehr gut entwickelt. Allenthalben in den Weinbergen findet man bereits reife Frühtrauben und dem Vernehmen nach werden die Weinberge schon in den nächsten Tagen geschlossen werden. — Im Weinhandel ist es eben flau und die Nachfrage nach den besseren Jahrgängen nur gering, dagegen ist der 1860er größtentheils getrunken oder verkauft.

Neustadt, 11. Sept. Bei der heute abgehaltenen Weinversteigerung von J. J. Reiß in Gimmeldingen sind circa 70 Fuder zur Versteigerung gebracht worden. Die Weine waren aus den Jahrgängen 1856—60, Gimmeldinger Gewächs, und sind zum großen Theile abgegeben worden. Ein 1856r gemischter Wein wurde mit 185 fl. per Fuder à 1000 Liter, ein 57r Traminer mit 240 fl. dasselbe Maaß; die 58r Traminer mit 325—465 fl., die 59r gemischte mit 225—355 fl., die Traminer mit 280—410 fl., die 1860er Weine gemischt mit 110—148 fl. und die Traminer mit 170 fl. bezahlt.

(**Weinmarkt in Würzburg.**) Am 1. und 2. October d. Js. wird im großen Saale der Schrannenhalle dahier wieder ein Weinmarkt abgehalten, wozu schon mehrere tausend Eimer fränkischer Weine angemeldet sind. Der im vorigen Frühjahre abgehaltene Weinmarkt war von 125 Verkäufern besucht, welche in 507 verschiedenen Sorten 14,727½ Eimer Wein in 867 Proben zum Verkaufe aufgestellt hatten. Verkauft wurden 645½ Eimer zu 140 fl., zu 70 fl., 62 fl., 53 fl., 52 fl. rc., was bei den zu gleicher Zeit allerwärts abgehaltenen Versteigerungen großer Weinvorräthe ein ganz befriedigendes Resultat dieses neu in's Leben gerufenen Unternehmens ist.

Mannichfaltiges.

Ueber die Farben der Brief-Oblaten.

Es ist keineswegs gleichgiltig, mit welchen Farben die Briefoblaten versetzt sind, denn man erweicht dieselben vor dem Gebrauche gewöhnlich im Munde, wobei leicht Theilchen davon zurückbleiben, die dann in den Magen gelangen. Diese Umstände bewogen Hrn. Professor Wittstein in München, die verschiedenen farbigen Oblaten auf ihr Colorit theils selbst zu untersuchen, theils durch Hrn. W. Müller aus Backnang untersuchen zu lassen. Das Resultat war folgendes: Die rothen Oblaten, welche von allen Sorten am Meisten verwendet werden, scheinen auf den ersten Blick mit Zinnober gefärbt zu sein; allein es zeigte sich bei näherer Prüfung, daß nicht Zinnober, sondern Mennig (ein Bleipräparat) darin ist, und zwar enthielt eine Sorte 42 Procent (in 1 Oblate fast 1 Gran), eine andere 25 Procent davon! Die gelben Oblaten waren mit Chromgelb (chromsaurem Bleioxyd) zu 14 Procent gefärbt. Die grünen Oblaten enthielten den sogenannten grünen Zinnober (ein Gemenge von chromsaurem Bleioxyd und Berlinerblau), und zwar 13½ Procent auf den Chromgelb-Antheil. Die Menge des Berlinerblaues, als einer unschädlichen Farbe, wurde nicht bestimmt. Von blauen Oblaten lagen 4 Sorten vor, von denen drei mit Ultramarin und eine mit Berlinerblau gefärbt waren. Die Berlinerblau-Sorte und die dunkelste Ultramarin-Sorte enthielten keine andere schädliche Farbe; in den beiden hellern Ultramarin-Sorten fand sich indessen auch Bleioxyd, in der blassesten zu 7⅓ Procent als Bleiweiß, in der dunklern nur eine höchst geringe Menge. Es dürfte daher von einem absichtlichen Zusatze einer Bleiverbindung zu dieser mittelblauen Sorte wohl keine Rede, sondern das Blei zufällig dadurch hineingekommen sein, daß man den Apparat, worin der Teig zu den bleihaltigen Oblaten angemacht war, ohne vorherige sorgfältige Reinigung wieder zu andern Sorten benutzt hatte. Auch in rosarothen, violetten, fleischfarbigen, braunen und weißen Oblaten konnte Blei, jedoch gleichfalls nur in Spuren, nachgewiesen werden, und es erklärt sich dieser Bleigehalt wohl ebenso, wie bei der einen Ultramarin-Sorte. Die Farben der rosarothen, violetten und fleischfarbigen waren Lacke, die braune war durch Eisenocker gefärbt, und die weiße bestand aus bloßem Mehlteig. Diesen Untersuchungen gemäß ist bei dem Gebrauche der blaßblauen, grünen, gelben und ganz besonders der rothen Oblaten die größte Vorsicht nöthig; und es dürfte kaum einem Bedenken unterliegen, daß die Verwendung giftiger Farben, wie Mennig, Bleiweiß und Chromgelb zum Färben der Oblaten von der Sanitätsbehörde verboten werden muß. Am Räthlichsten wäre es, sich nur der eines jeden Farbenzusatzes entbehrenden, also der weißen Oblaten zu bedienen.

* Vor einiger Zeit brachten wir aus dem Allg. Anzeiger die Nachricht, wie man in Nordamerika eine Stadt (Chicago) in die Höhe gehoben hat. Heute können wir über das erwähnte Unternehmen aus der Zeitschrift „Das Ausland" Nr. 11 ein Näheres berichten. Chicago, am Michigan-See gelegen, war im Jahr 1830 noch nicht vorhanden; heute ist es eine Stadt mit einer Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen. Sonderbarer Weise nahm man erst spät wahr, daß diese Stadt an einem radikalen Baufehler leide, der eine wirkliche Gefahr für Gesundheit und Leben ihrer Bewohner war. Sie war nämlich auf einer so niedrigen Seeuferfläche erbaut, daß das Wasser keinen gehörigen Abfluß hatte. Nach manchen Deliberationen wurde von der Municipalität der Plan eines Mannes adoptirt, der die Stadt 4—10 Fuß, je nach den Bedürfnissen verschiedener Stadttheile, heben und durch diese Erhöhung die Trockenlegung derselben sichern wollte. Dies geschah

zu Anfang des vorigen Jahres. Das Unternehmen wurde rasch in Angriff angenommen; denn die Amerikaner überdenken und besprechen nicht, wie die Deutschen, in einem Jahrhundert das, was die Nachkommen im nächsten Jahrhundert vollenden sollen. Sie fingen also an und fahren seitdem fort mit der Hebung der Stadt; denn wie Rom nicht an einem Tage gebaut worden ist, so konnte auch Chicago nicht an einem Tage in die Höhe gehoben werden. Der Fremde, welcher Chicago jetzt besucht, ergeht sich dort in Straßen von verschiedener Bodenhöhe; zuweilen hat er leiterähnliche Treppenstufen, welche das Pflaster unterbrechen, hinauf-, zuweilen hinabzusteigen. Erst nach ein paar Jahren wird wieder alles planmäßig eben gemacht sein.

Allein das Verfahren dabei! Wie läßt sich ein schweres Gebäude (ein Haus von mittlerer Größe wird wohl viertausend Tonnen à 20 Centner Gewicht haben) in die Höhe heben? Wie läßt sich, wenn auch die Hebungsmittel vorhanden sind, das Heben so gleichförmig bewerkstelligen, daß die Mauern nicht reißen und bersten — mit einem Wort, mehr oder weniger den Einsturz drohen? Sonderbar, die Hebung geschieht nicht nur mit Leichtigkeit, sondern auch so gleichförmig, daß kein Sprung sich erzeugt, ja daß nicht einmal eine Mörtel-Lage von den Mauern fällt. Und nicht bloß mit einem einzelnen Hause verfährt man so, sondern mit ganzen Häuser-Compleren — mit Massen wie eine Seite von Belgrave Square oder ein Abschnitt von Regent Street. Der Grund hievon liegt darin, daß einzelne Häuser im allgemeinen so mit andern verbunden sind, daß man sie selten oder nie einzeln in die Höhe treiben kann. Um einigermaßen einen Begriff von dem „Haus-Hebungs-Geschäft," wie ein Chicagoer Blatt es nennt, zu geben, wollen wir einiges Nähere von dem Verfahren anführen, das man erst im April 1860 bei einem Häuser-Compler anwandte. Wir wollen zum voraus bemerken, daß dieser Compler eine Länge von 320, eine Breite von 140—90 und eine durchschnittliche Höhe von 70 Fuß hatte. Er umfaßte eine große Bank und acht andere massive Bauten, deren Erdgeschoß in dreizehn Läden abgetheilt war. Das Gesammtgewicht wurde auf 35,000 Tonnen geschätzt. Drei Firmen übernahmen die Arbeit um 18,000 Dollars, oder ungefähr 3500 Pfd. St., und machten sich überdies anheischig jeglichen Schaden, der entstehe, selbst wieder ausbessern zu lassen. Eine der auffallendsten Bedingungen bei diesem Vertrag war aber, daß die in diesen Gebäulichkeiten befindlichen Geschäfte keine Unterbrechung erleiden dürften. Die erste Maßnahme nun, die man bei einer solchen Arbeit trifft, besteht darin, daß man den ganzen Grund aufreißt, alles rings um die Grundmauer des Gebäudes wegschafft, und provisorische Galerien und Wege für das Publikum während der Zeit des Hebungsverfahrens einrichtet. Dann gräbt man unter einem Theil der Grundmauern die Erde aus, und fügt starke Balken hinein, welche durch Reihen so nahe als möglich neben einander gesetzter Schraubengeschirre gestützt werden. Ist dies gehörig in Ordnung gebracht, so entfernt man auf gleiche Weise ein anderes Stück der Fundationen und so fort, bis Balken mit Schraubengeschirren unter jeder Mauer der Gebäudemasse sich befinden. Bei dem fraglichen Häuser-Compler wurden im Ganzen 6000 Schrauben angewendet. Das nächste was man nun zu thun hat, ist Mittel und Wege zu schaffen, um die Schrauben in Thätigkeit zu setzen. Für je zehn Schrauben ist ein mit einem Hebel versehener Mann aufgestellt. Auf das Zeichen einer Pfeife dreht er eine Schraube um ein Viertel herum, geht fort zu einer andern, welche er auf gleiche Weise dreht, und so fort bis alle gedreht sind. Da die Schraube ein Gewinde von einem Dreiachtelszoll hat, so ist auf diese Weise das Gebäude um einen vierten Theil dieses Raumes auf allen Seiten, oder genau um 3/32 eines Zolls gehoben worden. Die Pfeife ertönt wieder: jeder Hebel arbeitet abermals an seiner Reihe von zehn Schrauben, und ein ähnlicher Betrag verticaler Bewegung für das ganze Gebäude ist vollendet. Ich habe eine umfangreiche lithographirte Abbildung vor mir, auf welcher der fragliche Häuser-Compler mit seinen bloßgelegten Grundmauern zu sehen ist, so daß man die Reihe der an den Schrauben beschäftigten Arbeitsleute überblickt, während in den über ihnen befindlichen Läden oder Werkstätten alles in voller Thätigkeit ist, und auf dem Fahrweg daneben bewegt sich die gewöhnliche Menge Kutschen, Wagen und Fußgänger, als ob da nichts besonderes vor sich ginge. Ist die gewünschte Höhe erreicht, so werden die Balken einer nach dem andern durch Mauer-Unterbau ersetzt, und das Pflaster wird auf dem neuen Niveau wieder hergestellt. Die hier in Rede stehenden Häuser wurden in fünf Tagen um 4 Fuß 8 Zoll gehoben, und man gibt an, daß die Kosten der neuen Fundation und Pflasterung sich auf 40—50,000 Dollars belaufen. Der Häuser-Compler, welcher voller Inwohner war, enthielt eine Menge Spiegelglas, elegant bemalte Wände und viele sehr leicht zerbrechliche Dinge; allein keine Scheibe ward zerbrochen, kein Theilchen Mörtel oder Malerei verrückt, kein Stück Hausgeräthe beschädigt. Der Verfasser dieser Zeilen hält es nicht für überflüssig zu sagen, daß er diese Gebäudemasse sah und theilweise in genauen Augenschein nahm, und nicht das geringste fand, was ihn auf die Vermuthung hätte bringen können, daß sie ursprünglich auf einer um nahezu fünf Fuß niedrigeren Bodenfläche ruhte, als gegenwärtig.

Anzeigen.

Guts-Verpachtung.

Die Hauptbestandtheile der gräflichen Domaine **Erching** sollen, nachdem der dazu gehörige Zwillingshof schon verpachtet ist, der Wald und die Torfgruben aber zurückbehalten sind, nun ebenfalls in Zeitpacht auf 12 Jahre vergeben werden.

Erching liegt zwischen München und Freising auf dem rechten Isarufer, fünf Wegstunden von ersterer Stadt und drei Stunden von letzterer Stadt entfernt und von der Eisenbahn nur durch die Isar getrennt.

Zur Verpachtung kommen:

a) Schloß, Oekonomiegebäude und Hofraum;

b) Gärten;

c) Ackerland;

d) Wiesen,

von welchen letzteren ein großer Theil gut ist und einige sich zu gutem Ackerland eignen,

in Summa 1471 Tagwerk.

Das bereits gelegte Angebot berechnet sich auf 5900 fl., und das von Pachtlustigen nachzuweisende Vermögen in freier Verfügung soll wenigstens 12,000 fl. betragen.

Zur Einlegung weiterer Angebote auf dem Wege der Submission bei uns haben wir Termin bis zum

20. October l. J.

bestimmt.

Die Pachtbedingungen können eingesehen werden: täglich auf unserer Canzlei, bei der gräflichen Domainen-Verwaltung zu Erching, bei dem Hrn. Rechtsconsulenten Oesterlen in Stuttgart und bei dem Herrn Rechtsanwalt Eschborn in München, auch werden auf besonderes Verlangen gegen Erstattung der Schreibgebühren Abschriften mitgetheilt.

Mit dem Angebote geäußerte billige Wünsche bezüglich der Bedingungen sollen möglichst Berücksichtigung finden.

Erbach i. Odw., am 9. Sept. 1861.

Gräflich Erbach-Erbach- und Wartenberg'sche Rentkammer.

Eschborn.

Das im Bade- und Traubenkur-Orte Dürkheim an der Haardt in der bayerischen Rheinpfalz mitten in der Stadt, aber auf der hintern Seite ganz frei gelegene große Wohnhaus von Frau Johann Baptist Geist Wittwe, Rentnerin allda, nebst Nebengebäuden, Garten, großen Kellern, Hof und sonstigem Zugehör, geeignet zu jedem größeren Geschäft, und namentlich zur Aufnahme von Kurfremden, wozu obiges Wohnhaus auch fortwährend benützt wird, ist unter sehr annehmbaren Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen.

Hierauf Reflectirende wollen sich an Rechtsconsulent König in benanntem Dürkheim wenden.

Hofgutsverkauf.

Ein an der Landstraße zwischen Karlsruhe und Pforzheim gelegenes Hofgut mit den dazu gehörigen Gebäulichkeiten ist dem Verkaufe ausgesetzt. Letztere bestehen in einem zweistöckigen Wohnhaus mit Nebengebäude, geräumiger Scheuer, Stallung für 40 Stücke Vieh, 3 gewölbten Kellern; dazu gehören ferner eine Branntweinbrennerei mit Kessel, 1 Mostkelter, 1 Brunnen, großer Hofraum und die Realwirthschaftsgelegenheit. Die Felder bestehen in 2 Viertel Wurzgarten beim Haus und 20 Morgen Acker, Wiesen und Weinbergen. Es können auf Verlangen mitverkauft werden das vorhandene Vieh, die landwirthschaftlichen Geräthe und die Wirthschaftsrequisiten. Alles ist in bestem Zustande und das ganze Areal eine halbe Stunde von der Eisenbahn entfernt, die auf guten Wegen leicht erreicht werden kann. Die Verkaufsbedingungen sind äußerst billig und annehmbar und es wird der mit der Veräußerung beauftragte unterfertigte Commissionär bereitwilligst nähere Auskunft ertheilen und festen Verkauf abschließen.

Pforzheim, den 28. August 1861.

Adolph Haberstroh,
Commissionär.

Wein-Versteigerung
zu Mainz.

Mittwoch den 18. September 1861,
Vormittags 10 Uhr,

in dem Locale des Weinwirths Herrn Hellmeister in der Gräbergasse dahier läßt Frau Therese geborene Brüto, Rentnerin, in Nierstein wohnhaft, Wittwe des in Mainz gestorbenen Gutsbesitzers Herrn Wilhelm Hänlein, die nachbezeichneten in ihrem Weingute in den besten Lagen von Nierstein erzielten rein- und gutgehaltenen Weine durch den unterzeichneten Notar öffentlich versteigern, als:

9	Stück	und	1	Halbstück	1855er,
12	„				1857er,
4	„	„	1	„	1858er,
3	„	„	2	„	1859er.

Die Weine lagern zu Nierstein in dem Keller der Frau Versteigerin.

Die Proben werden am 16. und 17. September l. J. an den Fässern, sowie bei der Versteigerung verabreicht.

Mainz, den 5. September 1861.

Gaßner,
Großherzoglicher Notar.

Wein-Versteigerung
zu Hochheim am Main.

Unterzeichneter läßt seine aus den Ernten 1857, 1858, 1859 selbstgezogenen besseren Weine, nämlich:

6 Zulast 1857er.
4 „ 1858er und
5 „ 1859er

Mittwoch, den 18. September,
Vormittags 10 Uhr,

in seiner Behausung Nr. 201 öffentlich versteigern. Die Proben werden vorher am 14. und 16. September an den Fässern gegeben.

Heinrich Diener,
Verwalter.

Wein-Versteigerung
zu Büdesheim bei Bingen am Rhein.

Montag, den 30. September l. J.,
Vormittags 11 Uhr,

läßt Herr Hypotheken-Conservator Brück folgende in seinem Weingute zu Büdesheim erzielten Weine, — darunter mehrere Scharlachberger Auslesen, — versteigern:

1857er	1	ganzes	und	5	halbe	Stück,
1858er	8	ganze	„	6	„	„
1859er	13	„	„	8	„	„
1860er	9	„	„	7	„	„

31 ganze und 26 halbe Stück.

Die Versteigerung findet statt im Gasthause des Herrn Anton George zu Büdesheim.

Die Weine lagern in den Kellern des Hrn. Versteigerers zu Büdesheim, wo Küfer Jacob Krämer die Proben zu geben beauftragt ist.

Bingen, den 2. September 1861.

Dubois,
Großherzoglich hessischer Notar.

Wein-Versteigerung
zu Bingen.

Herr J. Schmitt senior, Mühlen- und Weinguts-Besitzer in Büdesheim, läßt

Donnerstag den 10 October c.,
Vormittags 11 Uhr,

im Gasthofe zum weißen Roß dahier seine selbstgezogenen gut gebauten Weine aus den besten Lagen der Gemarkungen Bingen, Büdesheim und Münster versteigern, nämlich:

1857r 2/2 Stück
1858r 1/2 Stück
1859r 7/2 Stück
1860r 19 Stück 6/2 Stück

19 ganze u. 16 halbe Stück.

Die Weine lagern im Keller des Herrn Versteigeres auf der Neumühle an der Nahe zwischen Bingen und Büdesheim. Proben können zwei Tage vor der Versteigerung an den Fässern genommen werden.

Dubois,
Großherzoglich hessischer Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr.“

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 38. Frankfurt a. M., den 21. September 1861.

Zur Flottenangelegenheit.

Während die gothaischen Blätter über die glänzenden Erfolge der Sammlungen für eine deutsche Flotte sehr stark in die Posaune stoßen und allen Nichtcontribuenten mit dem Verlust der Popularität drohen, besonders den Regierungen — stehen die wirklichen Zahlen der eingehenden Gelder damit in entschiedenem Widerspruch. Wir haben diesen Ausgang der Selbstbesteuerung des Patriotismus längst vorausgesagt und wiederholen unsern Satz: daß man trotz des vielen Zeitungswindes aus den Sammlungen noch nicht einmal eine Corvette wird bauen können.

Aber auch in dieser Angelegenheit soll man sich durch die Uebertreibungen des Parteigeistes nicht verleiten lassen, auch den gesunden Kern zu übersehen, welcher unstreitig vorhanden ist. Wir werden uns niemals überzeugen, daß Deutschland, ein großes, wohlhabendes Ländergebiet mit ausgedehnten Küsten und starkem Seehandel wohl daran thut, nicht einmal eine Kriegsflotte heranzubilden, welche den Streitkräften der Staaten zweiten und dritten Ranges gleichkommt. Allerdings ist eine Conjunctur nicht leicht denkbar, in welcher der deutsche Bund die gewaltigen Flotten der großen Seemächte nicht entweder zu Bundesgenossen oder zu Gegnern hätte, unsere kleine Flottille also eine erhebliche Rolle spielte. Aber es lassen sich doch manche Verwicklungen denken, bei denen es recht angenehm sein würde, über ein paar Dutzend Kriegsschiffe verfügen zu können, des Momentes gar nicht zu gedenken, daß dadurch dem Selbstgefühl des Deutschen, namentlich der Küstenländer eine gewisse Befriedigung verschafft würde, die so selten an ihn kommt.

Indessen hat das Alles sein Für und Wider. Als Beweis, daß wir keine Principreiterei betreiben, geben wir unsern Lesern einen Auszug aus einem demokratischen Blatt, der *Niederrheinischen Volkszeitung* (Düsseldorf), welches die Flottenfrage bespricht.

„Es geht jetzt wieder der Ruf durch das ganze Land, es müsse eine Flotte hergestellt werden. Die einen fordern sie im Namen des Handels, der beschützt werden müsse, die andern als nothwendiges Requisit für die Wehrhaftigkeit.

Wir geben gern zu, daß es für manche Leute Vortheil hätte (z. B. für avancementslustige Seecadetten und für Schiffslieferanten), wenn in fremden Meeren vom Mast deutscher Orlogschiffe die schwarz-roth-goldne Flagge stolz herabwehte. Wir meinen aber nicht, daß die Opfer, welche nöthig wären, um Deutschland zum Range einer Seemacht zu erheben, durch die möglichen Vortheile des Besitzes von einigen hundert Kriegsschiffen aufgewogen werden möchten.

Die wenigsten Leute, welche von einer deutschen Flotte sprechen, machen sich einen Begriff von den Kosten der Marine. England und Frankreich verwenden jährlich zwischen 40 bis 50 Mill. Thlr. allein für die Erhaltung und Ergänzung ihrer Flotten; für größere Bauten und Häfen, Arsenale &c. sind noch anderweitige Summen nöthig. Wenn Deutschland nun zu einer Seemacht erhoben werden sollte, so würde uns das nicht blos ca. 50 Mill., sondern in den nächsten hundert Jahren vielleicht 75 Mill. Thlr. und noch mehr jährlich kosten, denn allein an Werften, Häfen, Arsenalen, Forts, ohne welche eine große Flotte nicht bestehen kann, würden 25 Mill. Thlr. jährlich verbaut werden müssen.

Welchen Nutzen könnte uns nun wohl die Flotte bringen, der im Verhältniß stände zu der enormen Steigerung der Staatslasten? Sie könnte eine Seeschlacht gewinnen *oder verlieren*!

Es wird so sehr viel über den nothwendigen Schutz des Handels an fremden Küsten geschwatzt. Der Handel, ein Kind des Friedens, braucht nicht die Hilfeleistung der Kanonen! Expeditionen, wie jetzt die preußische Regierung eine nach Japan geschickt hat, sind von sehr zweifelhaftem Nutzen. Die Japanesen werden den preußischen Händlern auch nicht ein Stück Kattun abkaufen, weil sie vor der „Thetis“ oder dem Herrn Geheimrath von Eulenburg besondern Respect haben. Die Japanesen werden wie alle verständigen Leute nach wie vor, da kaufen und dahin verkaufen, wo die Preise am günstigsten sind.

Daß es für ein betriebsames Volk möglich ist, einen starken überseeischen Handel ohne Kriegsflotte, ja selbst ohne Seehäfen zu gewinnen, zeigt die Schweiz. Die Schweizer beherrschen mit ihren Fabrikaten die Märkte

der Levante, selbst Persiens und sie concurriren im holländischen Ostindien auf das glücklichste mit den niederländischen Kaufleuten, trotzdem diese sich in ihren Colonien einen hohen Zollschutz reservirt haben.

Ebenso besitzt Belgien einen starken überseeischen Handel ohne Flotte. Es exportirt theils direct, theils über England mehr nach Südamerika, als der ganze Zollverein.

Ferner sehen wir, daß die Hamburger, Bremer, Danziger Rhederei gerade in den äußersten Winkeln der merkantilen Welt, in den chinesischen Gewässern und an der Westküste von Südamerika die lohnendste Beschäftigung gefunden hat, trotzdem die deutschen Schiffe in jenen Meeren sich keinerlei militärischen Schutzes erfreuen, während die durch ihre Concurrenz von dort verscheuchte englische Rhederei, unter dem angeblichen Schutz von tausenden von Kanonen arbeitet.

Aehnlich wie mit dem Flottenschutz, ist es mit dem Schutz der Deutschen im Auslande durch Consulate, über dessen Mangel jetzt so viel geklagt wird. Wir entsinnen uns noch einer Sitzung des Abgeordnetenhauses, in welcher der damalige Ministerpräsident v. Manteuffel mit einer imponirenden Würde dem Hause ankündigte, wie die Staatsregierung zum Schutz des Handels ein preußisches General-Consulat in Smyrna errichtet habe, wie dieses beitragen werde, den Handel zu beleben, das Ansehen unserer Nation im Auslande zu erhöhen 2c. Dicht vor dem Ministertisch stand der damalige Abgeordnete Diergardt mit einem Gesicht, aus welchem Ehrfurcht und Entzücken strahlten. Jede Pause der Ministerrede benutzte er zu heftigem Beifallklatschen, das jedesmal das Signal zu einem volltönenden „Bravo“ des ganzen Hauses war.

Jetzt haben die Berliner Gerichtsverhandlungen den Nutzen enthüllt, den Preußen von diesem Generalconsulat gehabt. Es hat sehr viel Geld gekostet, der Hr. Generalconsul hat Butterhandel und allerlei weniger ehrenvolle Geschäfte getrieben, auf den Handel ist die Existenz des Consulats ohne Einwirkung gewesen und die in der Levante lebenden wenigen Preußen sind einer polizeilichen Controle unterworfen worden, welche sie früher nicht kannten.

Von der Flottenangelegenheit muß die Frage des Küstenschutzes sehr sorgfältig getrennt werden. Für den Schutz der Küste werden weder Linienschiffe, noch Fregatten gebraucht, für diesen reicht es hin, wenn an den Flußmündungen (Ems, Weser, Elbe, Oder, Weichsel, Pregel) Escadrillen von Kanonenbooten stationirt und an der Jahde und bei Rügen je zwei oder drei Corvetten und einige Avisos gehalten werden, um möglicherweise eine Blokade der Küste zu durchbrechen.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Artillerie sind schwere, weittragende Geschütze auf dem Lande und auf Kanonenbooten viel nützlicher, um eine feindliche Landung abzuhalten, als eine Flotte. Während im letzten Orientkriege die in Sebastopol eingeschlossene starke russische Flotte nicht im Stande war, die Landung der Alliirten auf der Krim zu verhindern, machten die mit Kanonen gespickten russischen Forts an der esthländischen und finnischen Küste jede erfolgreiche Operation der ungeheuren Flotte des Admiral Napier unmöglich.

Die Bestrebungen für eine tüchtige Defensive unserer Küsten, sind ebenso verständig als — wohlfeil. Mit dem Gelde, welches die Herstellung eines einzigen großen Seehafens kosten würde, kann man den größten Theil der deutschen Nordküste in Vertheidigungsstand setzen.

Eine starke Kanonenbootflottille ist ebenso nothwendig zur Defensive, als eine große Marine überflüssig.“ —

Nach diesem klar und mit Sachkenntniß geschriebenen Aufsatz des Düsseldorfer Blattes möchten wir jedenfalls unsere Mahnung dahin erstrecken, daß die deutschen Küstenstaaten doch wenigstens zu einer Flottille von Kanonenböten Hand anlegen und dabei von den übrigen Binnenstaaten kräftig unterstützt werden möchten. An Geld fehlts wahrhaftig nicht. Man bedenke doch nur, wie viel Hunderttausende von Gulden dermalen zur Feier von Festen ausgegeben werden. In Stadt und Land geht ja kaum ein Sonntag ohne solche Feier vorüber.

Das Deutsche in Prag.

Die jetzige Haltung der nichtdeutschen Bevölkerungen liefert den traurigen Beweis, nicht der Untauglichkeit der constitutionellen Staatsform, wohl aber der politischen Unreife, in welcher sich im Ganzen und Großen das Volk des Kaiserstaates noch befindet.

Die Schuld trifft weder die Regierer noch die Regierten allein. Wie groß die Schwierigkeiten eines freiern Staatslebens in Oesterreich sind und waren, bedarf hier keiner Auseinandersetzung. Was die vielen Nationalitäten staatlich zusammenhielt, waren von jeher die Deutschen. Sie bildeten factisch das regierende Element und zwar durch ihre Anhänglichkeit an Staat und Thron, ihre Tüchtigkeit und Bildung. Das erregte aber den Haß und Neid der Andern. Durch Einführung des constitutionellen Systems werden nun auch den übrigen Volksstämmen gleiche Rechte angewiesen — ist es zu verwundern, wenn sich die Eifersucht gegen das deutsche Element nun in fast kindischer Weise Luft macht? Es ist wohlfeil, die früheren Regierer des Landes wegen ihrer Abneigung gegen freiere Staatsformen anzuklagen. Zeigt doch der Augenschein ganz klar, wie gefährlich es ist, wenn man den Deutschen den Zügel aus der Hand nimmt und den nichtdeutschen Völkerschaften Antheil am Regiment verleiht, die an Zahl so weit überlegen sind.

Bis zu welchen Thorheiten sich der Schwindel der Deutschenfresser in Oesterreich versteigt, zeigt der Beschluß der städtischen Behörde in Prag. Die weisen Väter der Stadt verweisen sogar das Deutsche aus den Schulen!

Ihre Kinder sollen böhmisch lernen, so etwas ist noch nicht dagewesen!

Prag ist eine blühende Stadt, welche als Mittelpunkt des böhmischen Handels und durch ihre bedeutende Industrie zu ihrem Aufschwung gelangt ist. Ihre Beziehungen reichen nach Deutschland. Das ganze Sprachgebiet der czechischen Mundart beschränkt sich auf das Innere von Böhmen und Mähren, auf Gegenden, welche vorzugsweise vom Ackerbau leben und weder dem Großhandel noch der Industrie der böhmischen Hauptstadt die genügenden Absatzmärkte bieten.

Ein bedeutender Theil der Czechen in Stadt und Land widmet sich dem Staatsdienst in der Verwaltung, Justiz und dem Heere. Zwei Fünftheile von Böhmen und zwar gerade die für den Handel und die Industrie Prags wichtigsten Fabrikbezirke sind von Deutschen bewohnt. In Prag selbst wohnen, wenn wir nicht irren, fast eben so viel Nichtczechen, wie Czechen.

Während unter allen diesen Umständen den Bewohnern Prags nicht nützlicher und nothwendiger für ihr Fortkommen ist, als die Erlernung der deutschen Sprache, wagt man das Deutsche aus den Schulen auszutreiben!

Man würde sehr irren, wenn man annimmt, es sei dieser Schritt die wirkliche Meinung des städtischen Collegiums. Nichts als der Terrorismus der Czechomanen, also die bleiche Furcht liegt dem Beschlusse zu Grund. Fast überall zeigen die Deutschen, wo sie nicht die Mehrzahl bilden, weder Muth noch Selbstgefühl, am wenigsten aber in Ungarn, wo sie den Magyaren geradezu den Hof machen und die eigene Nationalität mit Füßen treten.

So feiert man in Oesterreich die Flitterwochen der constitutionellen Freiheit!

Zur Tageslage.

Während in Italien der Zustand des Bürgerkriegs und schweren Zwistes der Partheien ununterbrochen fortdauert und Mazzini wieder aus dem Dunkel die Blitze seiner Proclamationen nach dem neuen Königsthrone schleudert, bereitet sich in den türkischen Ländern eine Begebenheit vor, welche leicht zu großen Folgen führen kann.

Der neue Sultan hat sich dem Räubervolk der schwarzen Berge gegenüber zu einem Feldzug entschlossen, um die Quelle der ewigen Aufregungen in Bosnien und Serbien zu verstopfen. Unter der Führung Omer Paschas, des besten türkischen Feldherrn ist ein starkes Corps von Kerntruppen, mit Kriegsbedarf und Geschützen reichlich versehen über die montenegrinischen Gränzen gerückt. Von dem Geist, welcher unter den türkischen Soldaten der Unterwerfung herrscht, giebt die That der Besatzung des Forts Vranina ein rühmliches Zeugniß — sie hat sich, von den christlichen Einwohnern verrathen, freiwillig in die Luft gesprengt. Die Montenegriner begreifen die Gefahr, welche ihnen droht und haben sich bis zu den Kindern und Greisen herab bewaffnet, um einen Angriff zurückzuschlagen, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein ihres Gemeinwesens handelt.

Man thut nicht wohl daran, diese Vorgänge gleichgültig zu betrachten. Wenn heutzutage „weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen", so berührt das unser eigenes Interesse, der ganze Zustand des Welttheils. Schon hat der frühere Angriff der Türken auf das Volk der schwarzen Berge vor sechs Jahren zu dem blutigen orientalischen Krieg geführt und wir sehen keine andere Alternative: Entweder dringt Omer Pascha siegreich durch, dann werden Rußland und Frankreich, die alten Protectoren des Räuberstaats die völlige Vernichtung ihres Schützlings schwerlich zugeben. Sie werden ihre „guten Dienste" als Friedensstifter anbieten und wenn ihre Vorschläge nicht angenommen werden — die Pforte wird Blut und Geld nicht umsonst aufgewandt haben wollen — so kann es leicht zum Krieg mit den Türken kommen. Daß in diesem Falle die aufständischen Elemente des ganzen osmanischen Reichs zu einer allgemeinen Schilderhebung schreiten werden, ist sehr wahrscheinlich.

Werden gegen unser Erwarten die Türken geschlagen, so ist die Aussicht auf einen Aufstand des ganzen Ostens eine sehr nahe liegende. Schon jetzt rüsten sich die Serben zum Beistand der christlichen Brüder in Montenegro und Bosnien. In Griechenland und den Donaufürstenthümer lauert Alles auf den Ausbruch. Daß man von Seiten der italienischen, ungarischen, polnischen Revolutionäre dieses Ereigniß fast mit Gewißheit erwartet, zeigt die ablehnende Antwort, welche Garibaldi und jetzt wieder Klapka, vielleicht auch noch andere Generale der amerikanischen Regierung gegeben haben, welche ihnen die glänzende und einträgliche Stellung eines Obergenerals angeboten hat. Würde von den vielen zum Theil sehr tüchtigen Offizieren der italienischen Südarmee und der Fremdenlegion nicht ganz fest auf das Losbrechen im Osten gerechnet, so wäre der amerikanische Krieg ein Feld für ihre Thätigkeit, wie sich niemals ein lohnenderes bieten wird.

Abermals bewährt sich das Wort, daß Europa auf einem Vulkan steht, daß die vorhandenen Gährungsstoffe von der Klugheit der Diplomatie nicht mehr beherrscht und bewältigt werden können und daß sich die Welt auf schwere Kämpfe gefaßt machen muß.

Es mag parador oder gar inhuman erscheinen, aber wir hegen die feste Ueberzeugung, daß ohne Krieg der ersehnte Friede nicht wieder herzustellen ist. Die Sache des Rechts und der gegebenen Ordnung, des wahren Fortschritts und der wirklichen Freiheit muß sich mit den feindlichen Kräften messen, welche der Absolutismus und die Eroberungssucht im Bunde mit den Umsturzgelüsten gegen sie aufbieten. Es muß durch die Waffen entschieden werden, ob die Gewalt und die List regieren sollen oder das Recht, ob alle Autorität verschwinden

und die bloße Laune der Idee künftig bilden oder zerstören wird.

Wir glauben nicht, daß sich namentlich Oesterreich ohne Besiegung seiner aufständischen Elemente zu einer neuen Ordnung erheben wird. Mit diesen deutschfresserischen Ungarn, Polen, Italienern ist nichts zu unterhandeln. Sie fügen sich nur der Gewalt.

Am Rheine wird von den preußischen Armeecorps manövrirt. Dann gehts zur Krönung. Das sind glänzende Schauspiele, aber keine Thaten. Die Haltung der preußischen Regierung flößt Niemanden sonderliches Vertrauen ein.

Auch in Hannover führt man loyale Feste auf. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, finden aber darin viel Gemachtes. Das ist keine Zeit zu Lustbarkeiten.

Die Versammlung der katholischen Vereine zu München, desgleichen der sich neu bildende preußische Volksverein bieten den Beweis, daß der Nationalverein fortan nicht mehr allein das Feld behaupten wird. In Frankfurt wird auf Veranlassung des Grafen Reichenbach-Lessonitz und andrer Industriellen von Bedeutung ein Verein zusammentreten und sich mit dem dermalen beabsichtigten französisch-deutschen Handelsvertrag etwas näher befassen, ein sehr zeitgemäßer Schritt, dem guter Erfolg zu wünschen ist. Nur durch Eingehen auf die praktisch-realen Interessen wird man dem lustigen Ideen-Schwindel ein Ende machen, der gegenwärtig auch auf wirthschaftlichem Felde sein Wesen treibt.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die Woche brachte einige Regengüsse, welche der Vegetation nützlich aber leider nicht ausgiebig genug waren. Die Temperatur ist niedriger bei vorherrschenden Westwinden.

Die Mäuseplage greift stark um sich.

Märkte.

Die steigende Tendenz der Preise ist nicht zu verkennen, obwohl erhebliche Aenderungen nicht stattgefunden haben.

Ernte.

Was das Ernteergebniß des gesammten Deutschland, insonderheit der preußischen Monarchie betrifft, so glauben die „Annalen der Landwirthschaft in den preuß. Staaten" dieselbe als eine „gute Mittelernte" bezeichnen zu können, wobei sich der Ertrag etwa wie folgt, stellt: Sommerroggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Flachs und Hanf erreichten einen Durchschnitt oder kamen mehr oder weniger darüber hinaus; am wenigsten befriedigte im Allgemeinen der Winterroggen, so daß dessen Ergebniß einem Durchschnitte nicht gleichkommt. Auch der Mais, über dessen Mißrathen man auch aus Ungarn, Norditalien ꝛc. klagt, befriedigte gleichfalls im Allgemeinen nicht. — Wiesen- und Kleeheu gab es fast überall reichlich und auch die Aussichten auf die Rübenernte sind durchweg befriedigende, während wieder die Kartoffeln, wenigstens im nördlichen und mittleren Deutschland mit ihrem Gesammtertrage weit unter Durchschnitt bleiben und die Knollen in den meisten Fällen von geringer Qualität sein werden. — Die Obsternte ist fast überall eine sehr schlechte, was sich von allen Obstarten ohne Ausnahme sagen läßt. — Die Ernte Englands war in den südlichen und westlichen Grafschaften zu Anfang September bei sehr schönem Wetter beendet. Man lobt die Qualität des Weizens, während dessen Quantität unter Durchschnitt blieb. Bohnen und Erbsen werden als gerathen bezeichnet, wogegen der Ertrag der Gerste, je nach den verschiedenen Gegenden, ein sehr ungleicher sein soll. — Die weiter aus Frankreich eingegangenen Berichte bestätigten im Allgemeinen die früheren Angaben, wonach das Ernteergebniß dort im Ganzen ziemlich unter Durchschnitt blieb, so daß jenes Land auch in dieser Saison wieder bedeutender Zufuhren bedürfen wird.

Man klagt aus manchen Gegenden Deutschlands, so u. A. auch vom Rhein her, fortwährend über großartige Beschädigungen durch die Feldmäuse, und aus andern über Unmassen von Engerlingen, welche gleichfalls viel Schaden namentlich auch an dem Kartoffelknollen anrichten.

Der Milzbrand unter den Schweinen gewinnt größere Ausdehnung; derselbe hat in neuester Zeit auch in manchen Gegenden Ostfrieslands viele Opfer gefördert.

Landwirthschaftliches.

— Ueber den **Eierhandel** schreibt die „Schles. Landw. Ztg.": Andauernd hat sich der Handel mit Hühnereiern gesteigert; vornehmlich dadurch, daß der Bedarf zu technischen Zwecken ein immer größerer ward und Färberei, Druckerei, Farbenfabriken zur Darstellung von Farben, denen durch das Eiweiß Körper gegeben wird, so wie zur Herstellung von Kitt, zum Klären und Schönen des Weins, des Zuckers, des Biers u. s. w. größere Vorräthe von Eiern in Anspruch nahmen. So wurden im Elsaß i. J. 1860 allein nur, um den Farben, das

heißt den Pigmenten, Körper zu geben, 2500 Ctr. Eiweiß verbraucht. Nach der Erfahrung geben 132 Eier im Durchschnitt 1 Pfd. Eiweiß, und war dessen Kaufpreis i. J. 1860 im Elsaß 1³/₅ Thlr. Ein Centner Eiweiß daher 160 Thlr. Der Centner erfordert 13,200 Eier, mithin verbrauchte der Elsaß zu diesen 2500 Ctr. Eiweiß 33 Millionen Eier für ²/₅ Millionen Thaler. England bezog aus dem Auslande in den acht Jahren von 1853 bis 1860 für 15¹/₂ Millionen Thlr. 985 Mill. Eier, enthaltend 7,464,852 Pfd. Eiweiß, bezahlte somit durchschnittlich das Stück mit 5¹/₂ Pfennig.

Inwieweit Schlesien zu einem Theile bei dem Betriebe von Eiern betheiligt ist, läßt sich aus den Massen entnehmen, welche vermittelst der Eisenbahnen großentheils aus Galizien, und zu kleinerem Theile aus der Gegend von Neisse und aus oberschlesischen Städten über Breslau nach Berlin und weiterhin verführt werden. So gelangten auf der niederschlesisch-märkischen Bahn ab Breslau i. J. 1859 37,555 Ctr. (d. h. 34,303,900 Eier) und i. J. 1860 34,303 Ctr. Eier zur Versendung.

Wenn auch in Deutschland der Genuß von Eiern keinesfalls so bedeutend als in England ist, so werden doch, zumal in den großen Städten Oesterreichs, große Massen von dieser Speise verzehrt. So gelangten zur Verzehrungssteuer i. J. 1860 in Wien 48,296,100 (1856 47,000,462) Stück Eier, in Linz 2,529,700, in Prag 16,699,600, in Brünn 4,161,600, in Lemberg 7,499,100, in Graz 6,889,600, zusammen in diesen Städten 86,175,700 Stück Eier, für welche eine Steuer von überhaupt 72,374 Gulden entrichtet ward; während, der Werth eines Eies zu 3 Pfennig pro Stück berechnet, sich ein Gesammtwerth von 718,130 Thlr. für die verbrauchten Eier ergibt. Da die besten Hühner jährlich etwa 150, mittelgute nur 100 und oft noch weniger Eier legen, so würden nach diesem Erfahrungssatze, wenn 125 Stück Eier als jährliches Kontingent eines Huhns betrachtet werden, etwa 7 Millionen Hühner zur Produktion der obigen Menge erforderlich gewesen sein.

Ob die Hühnerzucht in Deutschlannd in dem entsprechenden Verhältnisse zum Eierverbrauch zugenommen habe, darüber gibt es keine Ermittelungen. Wünschenswerth ist es jedenfalls, daß ein Stoff aufgefunden werde, der das Eiweiß in den Gewerben zu ersetzen im Stande sei, damit der menschlichen Nahrung nicht so ungeheure Masse von Eiern zu technischen Zwecken entzogen werden.

= Die Melonen sind in diesem Augenblick außerordentlich gerathen. Um einen Begriff von der Wichtigkeit ihres Handels zu geben, erwähnen wir, daß ein einziger Ort, das Städtchen Cavaillon (Vaucluse) auf dem städtischen Markte 523,093 rothe Melonen, 2,000,000 grüne und 84,000 Pasteques, und auf dem Lande 550,000 rothe, 2,300,000 grüne Melonen und 84,000 Pasteques verkaufte, im Ganzen ungefähr 5¹/₂ Millionen Stück, die, durchschnittlich zu 2¹/₂ Frcs. per Dutzend, eine Summe von mehr als eine Million Frcs. repräsentiren. Melonenzüchter versichern, daß sie in diesem Jahre über 25,000 Frcs. Reingewinnst erzielten; — wenige Künstler und Schriftsteller sind im Stande, ein Gleiches sagen zu können.

Gewerbliches.

Ueber die Verwendung und Bereitung des Mörtels äußert sich der Verfasser der „Chemischen Discussionen“: Die älteste Anwendung des Kalkes als mineralischer Leim zur Verbindung der Steine bei Bauten stützte sich auf Empirie: ein instinktmäßiger Trieb mußte darauf geleitet haben. Würde man heutzutage die Aufgabe stellen, auf Basis der ausgedehnten Kenntniß, die wir über alle Stoffe erlangt haben, einen als Bindemittel für Steine vorzuschlagen, so müßte die Wahl nur wieder auf den Kalk fallen, eine zweckmäßigere gäbe es nicht. Auch nicht auf die überwiegende Menge des vorhandenen Kalkes gründet sich seine practische Verwendbarkeit, sondern in erster Instanz auf seine speciellen Eigenschaften. Noch nicht lange ist es, also erst viele Jahrhunderte nach der wirklichen Verwendung des Kalkes zu Mörtel, daß es der Wissenschaft gelang, eine Einsicht in den chemischen Proceß, der hierbei stattfindet, zu gewinnen. Es hat sich gezeigt, daß durch das Brennen die Kohlensäure ausgetrieben werde, daß durch das Löschen eine chemische Verbindung desselben mit Wasser entstehe (eine Hydratbildung), wodurch er von selbst in einen zarten, fetten Brei zerfällt, und endlich daß dieser wieder sehr begierig Kohlensäure aus der Luft anziehe, worauf sein Festwerden und Haften an den Bausteinen beruht. Es ist ferner klar, daß der Zutritt der Luft hiezu begünstigt werden müsse, und die wird am besten durch die frühere Beimengung von Sand erreicht, welcher ihn porös erhält. Die wissenschaftliche Aufklärung der Function des Mörtels beim Bauen hat zu keiner Verbesserung in dem Verfahren Veranlassung gegeben. Man bedient sich desselben wie im fernsten Alterthume — doch nein, man macht ihn jetzt entschieden schlechter, insbesondere deshalb, weil aus ökonomischen Rücksichten zu viel Sand zugesetzt wird, wodurch der festwerdende Kalk an Cohärenz verliert. Keinesfalls dürfen wir uns schmeicheln, gleich den im Bauwesen unübertroffenen alten Meistern für spätere Jahrhunderte ähnliche Erinnerungszeichen zu liefern. Der Vorwurf der völligen Unsolidität trifft eben nur die neueste Zeit, noch immer in minder entfernten Epochen als die, aus denen die Römerbauten stammen, arbeitete man ganz vorzüglich. Hiefür spricht z. B. die Zähigkeit des steinernen Gürtels der Stadt Wien, an dem sich zu wiederholten Malen die Fluth der Osmanen staute, und in wir in diesem Augenblick mit so unsäglicher Mühe beseitigen. Es dürfte scheinen, daß nicht die Alten, sondern das Alter den Mörtel besser machte. Allerdings enthält die Luft wenig Kohlensäure und erfordert daher lange Zeiträume bis die völlige Umwandlung des Kalkes vor sich geht, auch will man

bemerkt haben, daß sich ein Theil desselben nach und nach mit der Kieselerde des Sandes verbinde was zur Folge beitragen müßte, dennoch darf es keines besonders prophetischen Blickes um zu vermuthen, daß die Mehrzahl der jetzigen Bauten längst in Trümmer zerfallen sein wird, bevor diese chemischen Processe Zeit gehabt haben werden, zur Vollendung zu kommen.

Ausstellungen.

Karlsruhe, 7. Sept. Heute wurde die Geflügel-Ausstellung eröffnet. Der Katalog weist 400 Nummern nach. Die Schaar des Volkes aus dem Hühnerhof ist besonders reichlich vertreten, von den kleinen englischen Zwerghühnern und Javanesen bis zu den kolossalen Bramaputra, Malaien u. s. w. Eine Sammlung von Hühnern aus dem Wangenau, welche als fleißige Leger und rasche Wachser bekannt sind, und eine solche von Bourg aus Süd-Frankreich, woher die besten Poularden kommen, nimmt besonders die Aufmerksamkeit der Besucher in Anspruch. Die Andalusier sind in mehren Stücken und schönen Exemplaren vorhanden. Weiße Cochinchina und Brasilianer zeichnen sich durch Größe und schöne Gestalt aus. Houdams, ein Hahn mit 5 Hennen, Pracht-Exemplare, werden wohl den ersten Preis erzielen. An Gänsen zeichnen sich die pommerischen vor allen aus; eine toulouser Gans glänzt durch Monstrosität, russische Gänse durch ihre schöne Gestalt. Unter den Enten sind es die Normänner, welche im Inland gezogen wurden, und besondere Aufmerksamkeit verdienen; sie erreichen jedoch die vom Vereine bezogenen ausländischen englischen Enten bei Weitem nicht. Truthühner, Perlhühner fehlen nicht. Die Tauben sind in etwa 20 seltenen Sorten vorhanden, Purzler, Brieftauben von Bilbao und Lüttich, Pfauentauben, Trommler, gehaubte u. s. w.

Weinzeitung.

Das Kosten und Schätzen der Weine.

(Fortsetzung.)

Die Weine haben nicht hauptsächlich dem Auge und dem Geruchsinne gefällig zu sein. Das Aroma ist wie die Farbe ein günstiges oder ungünstiges, angenehmes oder unangenehmes Zeichen, aber der Wein ist vor Allem ein nährendes Getränk; es ist wohl sehr gut und günstig, wenn Auge und Geruch nebenbei geschmeichelt werden, aber kindisch, ja lächerlich wäre es, sich einzig und allein mit dem schönen Aussehen und dem angenehmen Bouquet zufrieden stellen und behaupten zu wollen, die Vorzüglichkeit eines Weines gründe sich fast ausschließlich auf die Befriedigung dieser zwei Sinneswerkzeuge und manchmal blos eines derselben.

Ich mache absichtlich diese Bemerkung; ich habe viele Leute gesehen, welche bis in's Lästigste in ihre Gäste drangen, sie mögen die Weine betrachten, bewundern und insbesondere beriechen, und nicht nur die Weine, sondern auch die leeren Gläser. Farbe und Geruch sind indessen nur zwei Introduktions-Noten eines gastronomischen Themas; stehen sie allein, so haben sie keinen relativen Werth mehr.

Der Wein, beurtheilt nach dem Geschmacke. — Bevor ich über den Eindruck des Weines auf den Geschmacksinn spreche, muß ich voranschicken, daß dieser der einzige Sinn in dem animalischen Organismus ist, welcher einen doppelten Wahrnehmungs-Apparat hat, den einen an der Spitze und an den Rändern der Zunge, den andern an der Basis dieses Organes und an dem hinteren Theil des Gaumens. Der erste empfindet den Säure- oder elektro-positiven Geschmack durch die zwei Zungennerven und der andere den alkalischen oder elektronegativen vermittelst der zwei Nerven am Schlunde.

Der Geschmack, welchen sowohl bei Getränken, als auch bei Speisen der vordere Theil des Mundes empfindet, ist nicht derselbe, welchen der hintere Theil des Mundes wahrnimmt; ein alkalisches Salz, zum Beispiel, erzeugt im Vordermunde einen saueren, zusammenziehenden, salzigen oder zuckerartigen, im hinteren Theile des Mudes aber einen basischen, bitteren, seifichten Geschmack.

Kosten im eigentlichen Sinne. — Wird der Wein in den Vordermund geführt, Kopf und Gesicht gegen den Boden geneigt, so läßt er den Rändern und der Spitze der Zunge seinen sauersüßen und zusammenziehenden Geschmack sogleich spüren. Alle diese in ein Ganzes vereinigten Nuancen sollen dem Organe gefällig sein und weder die Säure, noch den Zucker, noch das Abstringirende vorherrschen lassen.

Wird der Kopf wieder erhoben und nach rückwärts geführt, so gelangt nun der Wein in den hinteren Theil des Mundes, wo man ihn dann durch ein leichtes Gurgeln zurückhält; dort ist es, wo die alkoholische Stärke oder Schwäche, der Erdgeschmack, das zuwidere Salzige, Bittere und der Faßgeschmack sich verspüren lassen.

Gefällt das Ensemble der Geschmackswirkungen bei Abwesenheit jedweden unangenehmen Eindruckes, so muß man, um das Auskosten des Weines vollkommen zu Ende zu bringen, den Wein nicht ausspucken, sondern ihn verschlucken, denn sobald als der Wein die Basis der Zunge, den hinteren Theil des Gaumens passirt hat, steigt ein hervorstechender, deutlich ausgeprägter Geruch aus dem Schlunde in den Nasenhöhlen auf, welcher neue und mächtigere Entdeckungen, als das äußere Duften bezüglich der Qualität oder der Gebrechen des Weinbouquets herbeiführt; ja die letzte Berührung des Weines mit den Schleimhäuten des Schlundes und der Zunge läßt einen langen Eindruck des Geschmackes zurück, dessen angenehme oder unangenehme Empfindung mit dem Ausdruck „Nachgeschmack" bezeichnet wird.

Der gute und schlechte Wein durch die Sinne beurtheilt. — Ist ein Wein vollkommen klar und von freier Farbe, ist sein Geruch lieblich, das Ensemble von Säure, Süßigkeit und Abstriktion dem

Vordermunde gefällig, und zwar in Form einer Verschmelzung, welche einen einzigen Geschmack zu bilden scheint, gleichsam wie mehrere Noten einen vollkommenen Akkord geben; fügt diesem ersten harmonischen Eindrucke der hintere Theil des Mundes die Empfindung des Feuers und der Reichhaltigkeit des Weines hinzu, ohne daß der Alkohol sich dabei charakterisirt; setzt endlich das Verschlucken durch ein natürliches Bouquet, ohne irgend welchen widrigen Nachgeschmack dem Ganzen die Krone auf, so ist der Wein, vom sinnlichen Standpunkte beurtheilt, gut. Er ist mangelhaft, wenn er gegen einen einzigen Punkt verstößt und ist um so weniger gut, je mehr sich seine Säure, sein Zucker und seine Salze isoliren und an der Spitze der Zunge unterscheiden, jemehr seine Kälte und seine Geschmacklosigkeit, seine öligen Bestandtheile, sein Erd- und Faßgeschmack und insbesondere das isolirte Vorstechen des Alkohols sich an der Basis kundgeben, je weniger lieblich und anhaltender sein Nachgeschmack ist.

Schwierigkeit, sich über den Geschmack zu verständigen. — Unmöglich dürfte es sein, sich über die verschiedenen Geschmackswirkungen der Weine zu verständigen, so lange die Wissenschaft nicht Bezeichnungen oder Repräsentativ-Wörter in Bezug auf Kraft, Ton und harmonischen Zusammenhang begründet haben wird, und es wäre daher eine Sammlung aller Ausdrucksweisen, deren sich Weinkoster, Weinhändler, Weinreisende, Liebhaber und Andere bedienen, nicht ohne Nutzen.

Es gibt Leute, die meinen, guter Wein müßte einen Pfauenschweif im Munde machen und andere sagen, es schlüpfe ein Stück Sammt durch die Kehle. — Physiologische Wirkungen der Weine. Die physiologischen Wirkungen des Weines bieten weniger Unsicherheit in Bezug auf seine Schätzung. Magen, Muskeln, Herz und Kopf sitzen da zu Gericht. (Schluß folgt.)

G **Von der hessischen Bergstraße**, 19. Sept. Wir haben in den letzten Tagen einige Regengüsse gehabt. War die Regenmenge zwar bis jetzt noch gering, so ist sie doch hinreichend, wieder einige Regsamkeit in die durch die anhaltende Trockenheit ins Stocken gerathene Entwickelung der Trauben zu bringen. Die weichen und frühen Traubensorten sind indessen in der Reife so weit vorgeschritten, daß sie schon zur Traubenkur benutzt werden können, und auch wirklich benutzt werden. Bereits sind Kurgäste bei uns eingetroffen, noch mehr aber vorläufig angemeldet. Die Qualität der diesjährigen Trauben ist allerdings für die Kur einladend.

Im Weingeschäfte ist seit einigen Wochen ziemliche Lebhaftigkeit. Besonders haben unsere Weinhändler und Spekulanten viel Wein abgesetzt. Aber auch bei Produzenten sind ziemlich belangreiche Weinverkäufe geschehen. Die Preise behaupten sich sehr fest, — eine natürliche Folge der geringen Aussichten bezüglich der Quantität des 1861ers.

Trier. Den Verhandlungen der Plenarsitzung des rheinpreußischen landwirthschaftlichen Gesammtvereines vom 4. Septbr. d. J. in Trier entnehmen wir bezüglich der Weinzollfrage Folgendes: Es führten die Verhandlungen demnächst auf den in Abschluß stehenden Handelsvertrag mit Frankreich, durch welchen die rheinischen Weine einer großen Gefährdung dadurch ausgesetzt werden, daß eine Ueberfluthung unseres Gebietes durch leichte französische Weine die Consequenzen dieses Handelsvertrags nothwendig sein müßten. Der Herr Referent hob unter Anderm sehr richtig hervor, daß beim Fortbestehen des jetzt sowohl in Frankreich wie in Preußen bestehenden Besteuerungssystems unsere Weinproducenten in die bedrängteste Lage gerathen müßten. In Frankreich bestehe die Consumtionssteuer, bei uns die Productionssteuer. Es sei unzweifelhaft, daß bei zollfreiem Eingange der französischen Weine die französischen Weinproducenten hierdurch vor den unsrigen einen unermeßlichen Vorzug hätten. Da die Production in Frankreich nicht besteuert sei, so kämen die expedirten Weine ohne Besteuerung in unser Gebiet und blieben auch hier unbesteuert, wogegen unsere Weine, welche nach Frankreich gingen, erst bei uns der Productionssteuer und später in Frankreich wieder der Consumtionssteuer unterworfen würden. Daß unter solchen Umständen der Ruin unseres Weinbaues unausbleiblich sei, liege auf der Hand. In Folge dieses Vortrages beantragte der Herr Landrath Wülfing aus Siegen die sofortige Bildung einer Commission, bei deren Zusammensetzung man darauf zu sehen habe, daß sowohl Producenten als Consumenten, sowohl Anhänger des Schutzzolles als des Freihandels in demselben vertreten seien; diese Commission solle in möglichster Eile ihre Vorschläge zur Abhülfe der beregten Uebelstände machen und dieselben durch das Vereinspräsidium zur Kenntniß der hohen Staatsregierung bringen. Herr Capaun-Karlova schloß sich zwar diesem Antrage, als principaliter richtig, an, beantragte aber, da offenbar Gefahr im Verzuge sei, die Versammlung möge durch Beschluß die äußerste Wichtigkeit dieser Sache anerkennen und durch das Vereins-Präsidium der hohen Staatsregierung die ganze Angelegenheit zur gründlichsten Prüfung und möglichsten Berücksichtigung empfehlen lassen. Der Herr Minister Graf Pückler gab der Versammlung die Versicherung, daß die beregten Uebelstände im Schoße der Staatsregierung bereits der eingehendsten Prüfung unterworfen würden. Die Staatsregierung befinde sich zwar immer bei solchen großartigen Verträgen in der Lage, nicht alle Wünsche befriedigen zu können, weil der andere Contrahent nicht allein gewähre, sondern auch fordere. Er könne aber die Versicherung geben, daß der Staatsregierung das Wohl der Weinproducenten innigst am Herzen liege und alles zu ihrem Bestehen geschehen werde, was die Umstände irgend gestatteten. Nach diesen wohlwollenden Worten des Herrn Ministers zog Hr. Capaun-Karlova seinen Antrag als nunmehr nicht mehr nöthig zurück und ging lediglich auf den Vorschlag des Hrn. Wülfing ein, worauf sofort zur Bildung dieser Commission geschritten wurde.

Anzeigen.

Guts-Verpachtung.

Die Hauptbestandtheile der gräflichen Domaine **Erching** sollen, nachdem der dazu gehörige Zwillingshof schon verpachtet ist, der Wald und die Torfgruben aber zurückbehalten sind, nun ebenfalls in Zeitpacht auf 12 Jahre vergeben werden.

Erching liegt zwischen München und Freising auf dem rechten Isarufer, fünf Wegstunden von ersterer Stadt und drei Stunden von letzterer Stadt entfernt und von der Eisenbahn nur durch die Isar getrennt.

Zur Verpachtung kommen:

a) Schloß, Oekonomiegebäude und Hofraum;
b) Gärten;
c) Ackerland;
d) Wiesen,

von welchen letzteren ein großer Theil gut ist und einige sich zu gutem Ackerland eignen,

in Summa 1471 Tagwerk.

Das bereits gelegte Angebot berechnet sich auf 5900 fl., und das von Pachtlustigen nachzuweisende Vermögen in freier Verfügung soll wenigstens 12,000 fl. betragen.

Zur Einlegung weiterer Angebote auf dem Wege der Submission bei uns haben wir Termin bis zum

20. October l. J.

bestimmt.

Die Pachtbedingungen können eingesehen werden: täglich auf unserer Canzlei, bei der gräflichen Domainen-Verwaltung zu Erching, bei dem Hrn. Rechtsconsulenten Oesterlen in Stuttgart und bei dem Herrn Rechtsanwalt Eschborn in München, auch werden auf besonderes Verlangen gegen Erstattung der Schreibgebühren Abschriften mitgetheilt.

Mit dem Angebote geäußerte billige Wünsche bezüglich der Bedingungen sollen möglichst Berücksichtigung finden.

Erbach i. Odw., am 9. Sept. 1861.

Gräflich Erbach-Erbach- und Wartenberg'sche Rentkammer.

Eschborn.

Guts-Verkauf.

Das Gräflich von Lerchenfeldische Gut zu Kleinzimmern, im Großherzogthum Hessen, ¾ Stunden von Dieburg und der Main-Rhein-Eisenbahn gelegen, bestehend

a) in einer geräumigen Hofraithe, nebst zwei Scheunen und sonstigen Oekonomie-Gebäuden;
b) in 237½ Morgen Ackerland und Hofraithegrund;
c) in 5½ Morgen Gartenland, und
d) in 18 Morgen Wiesen

(Großherzogl. Hess. Normalmaaßes), soll Dienstag, den 1. October d. J., Vormittags um 10 Uhr, auf dem Gemeindehaus zu Kleinzimmern, unter den bei der Versteigerung bekannt gemacht werdenden Bedingungen, öffentlich versteigert werden.

Die sämmtlichen Grundstücke, seither im Ganzen verpachtet, befinden sich im besten Zustande, und ist dafür Sorge getragen, daß, da der bisherige Pacht nunmehr abläuft, circa 100 Morgen mit Winterfrüchten für die nächstjährige Ernte ausgestellt werden.

Diejenigen Kaufliebhaber, welche vorher das Gut einzusehen, oder sonst nähere Auskunft zu erhalten wünschen, belieben sich deßhalb an den Unterzeichneten zu wenden.

Dieburg, am 12. September 1861.

Kraft,
Gräflich von Lerchenfeldischer Verwalter.

Waldeckscher Anzeiger,
alleiniges Organ des Fürstenthums.

Erscheint wöchentlich 3 Mal: Montag, Mittwoch und Sonnabend in kl. Folio. — Abonnementspreis pr. Quartal incl. Postaufschlag nur 12 Sgr. 6 Pf. Für das mit dem 1. Oktober d. J. beginnende 4. Quartal nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes Bestellungen an.

Anzeigen aller Art finden die größte Verbreitung, da das Blatt auch außerhalb des Fürstenthums sehr verbreitet ist, und kosten die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum nur 1 Sgr. Auf besonderes Verlangen der Insrrenten werden dieselben auch gleichzeitig, gegen nur ⅓ der betreffenden Gebühren in den bei uns auch 3 Mal wöchentlich erscheinenden, in der Provinz Westfalen weit verbreiteten „Sauerländischen Anzeiger" aufgenommen.

Der Waldecksche Anzeiger, unter der Hand einer tüchtigen Redaction, hat auch außerhalb des Fürstenthums viele Verbreitung gefunden. — Die „Leitartikel" desselben setzen Jeden in den Stand, den Faden der Politik zu verfolgen, die in einer verständigen, gedrängten Uebersicht — erforderlichen Falls durch Extrablätter — gebracht wird. – Für Belehrungen aus dem Gebiete der Volks- und Landwirthschaft, des Handels und der Industrie, so wie für Unterhaltung bleibt stets ein Theil des Blattes frei. Unter der Rubrik: „Nachrichten aus dem Fürstenthum" wird stets das Wissenswerthe aus letzterm durch zuverlässige Mitarbeiter besprochen, namentlich auch die Landtags- und Schwurgerichts-Verhandlungen mitgetheilt.

Das Feuilleton bringt fortwährend die anziehendsten Novellen rc., so wie Gedichte, größtentheils Original.

☞ Um Irrthümer zu vermeiden, bemerken wir, daß der Waldecksche Anzeiger nicht in Arolsen, sondern hier (in Brilon) herausgegeben und expedirt wird, die Bestellungen darauf jedoch bei dem Königl. Postamte in Arolsen zu machen sind.

Brilon, im Sept. 1861.

Expedition des Waldeckschen Anzeigers.

Heidelberg.

Hotel-Versteigerung.

Der Besitzer des Hotels Anlage Nr. 6 läßt Montag den 23. September, Vormittags 11 Uhr, sein Haus mit großem Garten sammt Inventar in dem Lokale selbst freiwillig und öffentlich versteigern.

Das Haus liegt in der besten Lage der Stadt, in der Nähe der Bahnhöfe, enthält 52 Zimmer, großen Speisesaal und alle sonstigen zum Betrieb des Geschäftes nöthigen Räumlichkeiten. Auch kann dasselbe von jetzt zum Versteigerungstage aus der Hand verkauft werden, und können die Steigerungsbedingnisse jeden Tag eingesehen werden.

Güter-Verpachtung.

Die freiherrlich von Boineburgischen Ritter- und Bauerngüter zu Weilar, ½ Stunde von der Stadt Lengsfeld, 1½ Stunden von der Stadt Salzungen gelegen und durch Chausseen mit der Hessischen, der Thüringer und der Werrabahn verbunden, sollen von Petri 1862 ab auf 9 Jahre verpachtet werden.

Diese Güter bestehen außer den vorhandenen und geräumigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden — darunter sieben Scheuern — in

504 Acker Artland,
157½ „ sehr guten Wiesen,
¾ „ 5 Ruthen Gemüsegarten,
2¾ „ Hofräumen,

nebst Huth- und Triftrecht mit ungezählter Schäferei und wurden bis dahin 7–800 Stück reines Vieh gehalten.

Außer der vorhandenen Winteraussaat, Fourage, dem Stroh und Dünger, wird ein Inventar irgend einer Art nicht in den Pacht gegeben und gehört zur Uebernahme dieser Pachtung ein baares Vermögen von ca. 16,000 Thlrn., über dessen Besitz, sowie über landwirthschaftliche Kenntnisse und guten Leumund sich die Herren Pachtcompetenten genügend auszuweisen haben.

Die Verpachtung geschieht auf dem Wege der Submission zwischen heute und dem 15. October d. J. und es werden Pachtliebhaber eingeladen, die obigen Güter und die Pachtbedingungen einzusehen und ihre Gebote bei der unterzeichneten Stelle schriftlich und unter Siegel abzugeben. Die Wahl unter denselben bleibt der Gutsherrschaft vorbehalten.

Weilar bei Stadt Lengsfeld, den 26. Aug. 1861.

Frhl. v. Boineburgische Renterei das.
W. Goslar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen richtet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 39. Frankfurt a. M., den 28. September 1861.

Was unsrer Volkswirthschaft Noth thut.

Frankreich ist ein seltsames Land.

Was hat der französische Staat seit Beginn des Jahrhunderts schon durchgemacht! Unaufhörliche Kriege nach außen wechseln mit inneren Revolutionen, die Abgaben haben sich in kurzer Frist verdoppelt, jedes Jahr nimmt seinen Blutzoll an Menschen und Steuern, das ganze Land wimmelt von Soldaten und invaliden Krüppeln und dennoch ergänzen sich die vergeudeten Capitale wieder mit wunderbarer Schnelligkeit. Krieg, die Krankheit der Reben, die mißrathene Seide, ungenügende Ernten der Brodfrüchte, — das alles suchte in den letzten Jahren die französische Nation heim und doch sind keine erhebliche Krisen dort ausgebrochen, wenn auch das Nationalvermögen durch so ungeheure Verluste gelitten haben mag.

Woher erklärt sich nicht nur der Wohlstand Frankreichs, sondern besonders die Leichtigkeit, womit es seine wirthschaftlichen Einbußen neu ergänzt? Hat es etwa volksthümliche Institutionen, welche die patriotische Theilnahme und den Gemeingeist des Volkes zu Hülfe rufen, wenn und wo es fehlt? Sichert ihm nicht wenigstens eine liberale Handels- und Zollgesetzgebung vortheilhafte Märkte auswärts, wenn die des Inlandes in schlechten Zeiten den Landeserzeugnissen den Absatz verweigern? Hat es etwa, wie das blühende England, ein großartiges Colonialgebiet, das die überflüssigen Menschen- und Geldkräfte des Mutterlandes mit Leichtigkeit aufnehmen und vortheilhaft verwenden kann?

Nichts von allem diesen. Die Regierung und ganze Staatsform enthalten nichts als einen gouvernementalen Absolutismus, der seines Gleichen in der Culturwelt nirgends hat. Wohlthätigkeit gibt es viel in Frankreich, besonders von der Geistlichkeit angeregt und gelenkt — Gemeinsinn und Aufopferung für den Staat sind fast ausgestorben. An erheblichen und wohlhabenden überseeischen Besitzungen fehlt es, Algerien kostet heute noch mehr, als es einbringt. Und dennoch ist Frankreich ein blühendes Land.

Worin die Ursache besteht? Zunächst allerdings in der Fruchtbarkeit seines Bodens, in der lebendigen Rührigkeit des Volkes, das im Ganzen ungemein mäßig lebt und doch für Sparsamkeit Sinn hat. Aber was den Wohlstand Frankreichs so außerordentlich begünstigt, sind seine staatlich-gouvernementalen Eigenthümlichkeiten.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Polizei dort eine überaus große Wachsamkeit entfaltet. Der Fremde, welcher namentlich die Hauptstadt besucht, wird auf jedem Schritt und Tritt von unsichtbaren Augen und Ohren überwacht. Aber im Innern des Reichs herrscht eine fast unbegränzte Freiheit der Bewegung, so weit es sich nicht um politische Verhältnisse handelt, in denen die kaiserliche Regierung keinen Spaß versteht. Sie duldet keine Gegenparthei, und es läßt sich nicht läugnen, daß gerade in der durch solchen Despotismus ermöglichten Niederhaltung des revolutionären Geistes — so unnatürlich und verwerflich diese auch erscheint — wenigstens wirthschaftlich ein großer Vortheil liegt, indem dadurch Ruhe und Sicherheit, die ersten Erfordernisse alles wirthschaftlichen Strebens, hergestellt werden. Auf wie lange? Ist freilich eine andere Frage.

Wer durch Geburt oder Einwanderung in das (auch für den Ausländer leicht zu erlangende) Verhältniß eines französischer Bürgers eingetreten ist, kann im ganzen Reiche seinen Wohnsitz aufschlagen, wo es ihm beliebt. Mit dieser freien Wahl der Niederlassung geht die Freiheit der Wahl der Beschäftigung Hand in Hand. Niemand fragt danach, wie sich Jemand ernährt, wenn er nur seinen bürgerlichen Pflichten nachkommt. Dem Ankauf von Grundstücken steht nirgends ein Hinderniß im Wege.

Von bedeutendstem Einfluß ist jedoch die Gleichheit der Civil- und Strafgesetzgebung für das ganze Reich. Wer auch in den entferntesten Gegenden eine Ehe abschließen, einen Kauf machen, ein Kapital ausleihen will, kann sich beim ersten besten Rechtsverständigen über die rechtlichen Verhältnisse Raths erholen. Ueberall gelten die nämlichen Normen über Associations- und Creditwesen. Einheit der Münze, des Maßes und Gewichtes geht durch ganz Frankreich.

Wie sehr durch solche Gleichheit der staatlichen Einrichtung die wirthschaftliche und sociale Entwicklung der Nationalkräfte gefördert wird, bedarf nicht weitläufiger

Ausführung. Der Unternehmungsgeist, die Arbeit und das Kapital wenden sich ungehindert aus Gegenden, wo sich keine vortheilhafte Gelegenheit zur Wirksamkeit bietet, solchen Plätzen zu, in welchen sich ihre Verwendung lohnender erweist. Alle Hülfsquellen, welche der Ackerbau, das Verkehrswesen, der Berg- und Eisenbahnbau, die Industrie, der Handel bieten, finden unternehmende Hände, welche Intelligenz und Kapital aufwenden, um sie aufzuschließen oder nutzbarer zu machen. Ungestört wenden sich die Kräfte von einem Theil des Reichs zum andern, wo ein wirthschaftlicher Nutzen zu hoffen ist.

Wir kennen recht gut die Schattenseiten der Centralisation in politischer und culturlicher Beziehung. Aber in volkswirthschaftlicher Hinsicht müssen wir Deutsche den französischen Einrichtungen nachstreben, wenn wir auf der Bahn des Wohlstands mit unsern westlichen Culturvölkern gleichen Schritt halten wollen. Wie viel uns jetzt darin fehlt, bedarf kaum der Darlegung.

Den Millionär nimmt freilich jede Gemeinde mit großer Zuvorkommenheit auf, wenn er sich in ihrem Weichbild niederzulassen wünscht. Aber welche Schwierigkeiten treffen den Nichtreichen, den fleißigen Mann des Handels oder der Gewerbe, den wenig bemittelten Handwerker oder Arbeiter, wenn er es versucht, anderswo seinen Heerd zu gründen!

Die Thatsachen sprechen hier für sich. Wir sehen im lieben Vaterlande Gegenden, welche ihre Bevölkerung auf das kümmerlichste ernähren, während in anderen die wichtigsten Gelegenheiten unausgebeutet bleiben, weil arbeitende Hände fehlen. Wir finden Bezirke, die unter dem Fluch der Kapitalarmuth und der Creditlosigkeit seufzen, während in nicht beträchtlicher Entfernung der Kapitalist nicht weiß, wie er sein Geld anlegen und auch nur mäßige Zinsen erzielen soll. Zahllose Schwierigkeiten setzt man dem Umzug der Menschen entgegen, die vielen Suppliken und Anwaltskosten fallen so schwer, daß man lieber dem Vorhaben entsagt, der Demüthigungen und des vielen Aergers nicht zu gedenken, der einem aus dem zahllosen Antichambriren entsteht. Das ist ein ewiges Anfragen und Berichten und Bescheiden, und am Ende entscheidet doch nur die Willkür.

Ein wahrer Fluch liegt namentlich auch in dem Concessionswesen. Man irrt, wenn man darin wenigstens eine Verstärkung des gouvernementalen Ansehens sieht. Nichts macht böseres Blut, als abschlägige Bescheide. Auf einen Freund, den sich die Behörde durch die Gewährung eines Gesuchs erworben, kommen ein paar Dutzend Feinde, die sich über Abschlagung oder Gewährung beklagen.

Hier muß aufgeräumt werden. Zunächst durch eingreifende Reformen, damit sich wie in Frankreich aus den deutschen Ländern ein gemeinsames großes Verkehrsfeld bildet, auf welchem sich Menschen und Kapitale in lebhaftem Umtausch ungehindert bewegen.

Die beiden Fragen, welche gegenwärtig bei den deutschen Gesetzgebungen auftauchen, Aufhebung der Zunftcorporationen und Abschluß eines Handelsvertrages mit Frankreich sind sehr untergeordneter Natur. Man schaffe den Gewerben lohnende Beschäftigung und freie Bewegung, indem man Absatz und Bezug erleichtert, so werden die Klagen über das Stocken der deutschen Industrie und Beeinträchtigung durch die Handwerkerprivilegien bald verstummen. Am wenigsten eilt es mit Handelsverträgen den Franzosen gegenüber, hinter denen ganz unverkennbar politische Absichten verborgen liegen, wie wir schon seit Jahren in diesen Blättern angedeutet haben.

Der Kampf um Montenegro.

Die Wichtigkeit des Kriegs der Türken mit dem Volk der schwarzen Berge ist in unserer vorigen Nummer auseinandergesetzt worden. Die Pforte beabsichtigt einen Vernichtungskampf. Dahin deuten die gewaltigen Streitkräfte, die sie gegen ihren alten und erbittertsten Gegner ins Feld schickt. Es wird von Interesse sein, jenes bedrängte Land etwas näher ins Auge zu fassen.

Montenegro ist eine Gebirgslandschaft, die von den Dinarischen Alpen umwallt und durchzogen wird. Das Land gleicht einer abgeschlossenen, schwer zugänglichen Felsenbastei. Der Flächeninhalt wird auf 60—70 Quadratmeilen geschätzt, mit einer Bevölkerung von 125,000 Seelen.

Das Land leidet an Unfruchtbarkeit. Die hohe Lage, die felsige Beschaffenheit und Wasserarmuth sind die Ursachen. Schafe und Ziegen bilden den Besitz des Volks. Dieses lebt in armseligen Steinhäusern, meist am Fuße der Berge gebaut und mit Schießscharten versehen. Eigentliche Städte und Dörfer gibt es nicht.

Die Montenegriner sind Südslaven, ihre Religion ist die griechische. Ihr Staat entstand aus christlichen Flüchtlingen, welche sich nach der Unterjochung des oströmischen Reichs durch die Türken auf jener fernen Felsenfestung ansiedelten. Seine Geschichte ist ein ewiger Kampf gegen die Pforte, welche von jeher Montenegro als einen Theil der Provinz Bosnien betrachtet, aber niemals dauernd erobert hat. Einer der glänzendsten Siege war der im Jahr 1796 bei Cruse, wo 30,000 Türken von 6000 Montenegrinern aufs Haupt geschlagen wurden.

Bei der Armuth des Landes sind seine Bewohner theilweise auf Raubzüge in das türkische Land angewiesen. Trupps von 10—20 Mann vereinigen sich gewöhnlich zu solchen Ausflügen in die fruchtbaren Niederungen der türkischen Nachbarn. Fast alle Kämpfe der Montenegriner fielen zu ihren Gunsten aus.

Unter den letzten Fürsten ist dem Land Gesetzgebung und Organisation gegeben worden. Doch wird die Aufrechthaltung der Ordnung nur dadurch möglich, daß der Kaiser von Rußland (den die Montenegriner als

ihren Schutzherrn betrachten, und der sich ihrer bei jeder Gelegenheit angenommen hat) unter einem künstlichen Vorwand 40,000 Gulden an den Vladika (Fürsten) zahlt. In neuester Zeit hat bekanntlich auch Napoleon III. eine bedeutende Pension bewilligt, da sich gar nicht läugnen läßt, daß unter Umständen die wenn auch kleine doch wohlorganisirte Macht des beherzten Gebirgsvolks in jenen Gegenden stark ins Gewicht fallen muß.

Im Jahr 1852 faßte die Pforte, beunruhigt durch den Umstand, daß Fürst Danilo seine geistliche Würde von der weltlichen trennte und sich dadurch zum erblichen Fürsten erklärte, den Entschluß, das Land für immer zu unterwerfen. Omer Pascha, der beste General des Großherrn, rückte mit 24,000 Mann gegen die schwarzen Berge und noch mehr als so viel Truppen führten andere Paschas ins Feld. Ein Theil des Landes ergab sich, die anderen leisteten muthigen Widerstand und trieben einzelne türkische Führer zurück. Omer Pascha war zwar siegreich, mußte aber doch sein Hauptquartier wieder zurückverlegen. Indessen war der endliche Sieg der türkischen Uebermacht mehr als gewiß, da mischte sich Oesterreich in den Kampf und zwang die türkische Regierung (durch den Grafen Leiningen) den Feldzug aufzugeben und ihre Truppen zurückzurufen.

Da Omer Pascha den Kriegsschauplatz genau aus Erfahrung kennt und genügende Streitkräfte unter sich hat, so ist es wahrscheinlich, daß die Montenegriner einen schweren Stand haben werden. Eben so ist es aber gewiß, daß die europäische Diplomatie, namentlich Rußland und Frankreich die Vernichtung der Unabhängigkeit des schwarzen Gebirgsstaats nicht zugeben werden. Was daraus werden wird, ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen neuen Nagel zum Sarge der Türkei.

Zur Tageslage.

Zu der in Italien herrschenden politischen Noth gesellt sich noch die Landplage der Theurung. Nach allen Berichten steigt die Aufregung und die Regierung zu Turin kann nur dadurch noch ihre wenigen Anhänger in Süditalien beschwichtigen, daß sie die Italianissimi herbeiruft und hätschelt, während sie solche im übrigen Italien zu beseitigen sucht und mit Eifer bekämpft. Auch der süditalienischen Armee, d. h. Garibaldi's Freischärlern und den bestochenen Ueberläufern des ehemaligen neapolitanischen Heeres wird jetzt die lange verweigerte Concession gemacht, der italienischen Armee zugetheilt zu werden.

Die Zeitungen sind voll Programme der preußischen Parteien. Es ist ein schwerer Schlag für das Lager des Nationalvereins, daß sich in Preußen ein preußischer Volksverein gebildet hat und in allen Ständen nicht unbedeutenden Anklang findet. Vor allem sind es die Handwerker der Städte, welche mit dem Radicalismus der gothaischen Nationalökonomie durchaus nicht einverstanden, die Zunftverfassungen, das letzte Bollwerk des einst so wichtigen Handwerks nicht aufgehoben wissen wollen und sich zu diesem Ende mit der Partei der Kreuzzeitung klüglich verbunden haben. Wie bekannt, ist die jetzt bestehende Gewerbordnung in Preußen durchaus nicht auf die Grundsätze der veralteten Zunftvorrechte gebaut und läßt der Fabrikindustrie freiesten Spielraum. Die gothaische Principienreiterei sprengt aber gegen alles Bestehende an — weil in einigen Theilen Deutschlands noch die alte Zunftverfassung mit allen ihren Mißbräuchen und Schäden fortbesteht, soll auch die preußische fallen! Dem widersetzen sich die Handwerksmeister und mit vollem Recht. Gewiß werden sie es an Einwirkung auf die Wahlen nicht fehlen lassen und sich schwerlich von den Locktönen bethören lassen, welche jetzt in den gothaischen Blättern den Vogel wieder einfangen möchten.

In Oestreich ist in der Verfassungsangelegenheit noch nichts Neues vorgekommen. Es ist nur zu bedauern, daß sogar ein Theil der Wiener Zeitungen anfängt, den ungarischen Ansprüchen das Wort zu reden. Wollte man doch nur nicht so sehr alles politische Urtheil verleugnen und sich einbilden, die Ungarn seien mit ein paar neuen Concessionen für den Einheitsstaat zu gewinnen. Ueberhaupt zeigt sich auch in der deutschen Partei das Bestreben, von der Verlegenheit des Gouvernements tüchtig zu profitiren und möglichst viel liberale Errungenschaften als Beute davon zu tragen. Nichts ist verkehrter, als eine solche Politik. Soll die neue Verfassung fortbestehen, so muß man sich mit dem begnügen, was der Entschluß des Kaisers verlieh und ihm nicht durch List und Gewalt noch mehr abzwacken wollen. Die Lage des Reichs erfordert eine starke monarchische Spitze und Vertrauen des Monarchen auf die neue Ordnung. Es heißt beides lähmen und damit die Forteristenz der Verfassung in Frage stellen, wenn man mehr verlangt. Die Umstände sind wichtiger als die Verheißungen der papiernen Paragraphen.

In Baden arbeitet die neue Aera an einer Verbindung der gothaischen und demokratischen Parthei zu einer gouvernementalen. Man kann diese Zustände beklagen, ohne darum den früheren Angriffen der katholischen Hierarchie auf die Regierung völlig beizutreten.

Die Flottenagitation liefert viel Zeitungswind, aber wenig practische Resultate. Aus den geringen Summen, die bei so großen Anstrengungen eingehen, läßt sich manche nützliche Lehre ableiten. Der Unbefangene sieht daraus, wie gering trotz aller Lobpreisungen noch die politische Theilnahme der Nation an ihren öffentlichen Angelegenheiten ist und wie wenig die Renommistereien eines gewissen Vereins Grund haben, der uns tagtäglich vorschwindelt, die ungeheuere Mehrheit der Nation sei mit Leib und Seele gothaisch und zu gewaltigen Anstrengungen für eine Radicalreform geneigt. Was sind das für ärmliche Bagatellen, diese paar tausend Gulden,

die man in jedem Blatte unter allerlei Formen ausgeschrieen liest! Die Gabe der 10,000 Gulden des Nationalvereins, über welche in allen Journalen doppelt und dreifach die Quittung zu lesen ist, macht noch nicht so viel aus, als manches Dorf von den vielen tausend Ortschaften Deutschlands an Steuern in die Staatskasse zahlt und es muß gut gehen, wenn diese Opfer des Patriotismus der preußischen Staatscasse so viel eintragen, wie die Grundsteuer eines einzigen Landkreises.

Wenn man uns immer vorpredigt, nur Furcht vor Strafe und Verfolgung halte das deutsche Volk vom Eintritt in den Verein ab — nun wer wehrt denn den Patrioten Deutschlands, ihren Sympathien und ihrem Thatendrang durch recht reichliche Gaben in die Flottencasse Luft zu machen? Wird diese doch für eine Ehrensache des Nationalvereins erklärt und würde daher die beste Gelegenheit geboten sein, ohne alle Gefahr das Mitgefühl der Nation für diese Parthei an den Tag zu legen.

Es sei fern von uns, den Eifer zu schmähen, der sich endlich einmal statt leeren Geschwätzes und wohlfeiler Kritik in einer positiven That zu erweisen sucht, aber wir kommen auf unsere frühere Sätze zurück, daß man doch aufhören möge, die Deutschen durch solche vergeblichen Anläufe vor aller Welt lächerlich zu machen. Man baut mit Vierpfennigen keine Flotte, dazu führt nur die gezwungene Besteuerung des gesammten Bürger- und Bauernstandes, des Kerns und der Massen der Nation.

Mit großer Genugthuung wird jeder Verständige die vorläufig als Gerücht umlaufende Nachricht vernehmen, daß Hannover mit der Erbauung von 20 Kanonenbooten vorzugehen und die übrigen Küstenstaaten zu gleichen Leistungen aufzufordern entschlossen ist. Wir haben unsere Ansicht darüber wiederholt ausgesprochen und gerne wahrgenommen, daß die in der „Hannover'schen Tagespost" veröffentlichte Motivirung des Plans nur ein wörtlicher Abdruck der „Deutschen Blätter" ist, haben auch gar nichts dagegen einzuwenden, wenn die Angabe der Quelle übersehen sein sollte. Die Hauptsache ist, daß etwas geschieht. Mit einer tüchtigen Anzahl Kanonenboote wird die Vertheidigung der Küsten genügend zu beschaffen sein. Zu einer großen Kriegsflotte ist so lange kein Anlaß gegeben, als Deutschland keine Colonien über der See zu schützen hat. An Geldmitteln, Matrosen, Schiffsholz würde es auch dafür nicht fehlen. — Wäre es von den Männern der neuen Aera in Baden nicht zu viel verlangt, so möchten wir wünschen, daß sie sich lieber mit Befestigung des badisch-württembergischen Schwarzwaldes, als mit der deutschen Flotte befassen möchten, dann wäre Deutschland abermals einen Schritt weiter.

In Polen immer noch Unruhen, auch sonst gähr't's in Rußland.

Aus Amerika nichts von Belang. Die Bundesregierung sucht in Europa erprobte Generale zu werben, bis jetzt mit wenig Erfolg. Alle Berichte kommen darin überein, daß man ohne langen und blutigen Kampf, den Niemand wünscht, gegen den Süden nichts ausrichten wird.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

In der heute zu Ende gehenden Woche stellten sich endlich die ersehnten Regengüsse ein. Der heutige Tag beginnt mit sonnigem Wetter bei Nordostwind, es können die Witterungsverhältnisse mithin nur günstig genannt werden und werden die Rückwirkungen auf die Conjunctur wohl nicht ausbleiben.

Märkte.

Durch die nunmehr eingetretene Aenderung des Wetters hat auf allen Hauptmärkten der Animo für alle landwirthschaftlichen Producte bedeutend nachgelassen. Alle Gattungen waren mehr angeboten als gefragt und die Preise wenn auch nicht bedeutend im Sinken.

Ernte.

Ueber die venetianischen Verhältnisse theilt der östr. Volkswirth mit: Der dießjährige Sommer war in Oberitalien einer der heißesten, die seit Menschengedenken erlebt wurden. 59 Tage fiel kein Regen und der anhaltende Siroeco steigerte die Dürre zu einem so hohen Grade, daß nicht nur die Getreideernte blos einen Theil des gewöhnlichen Erträgnisses einbrachte, sondern auch der Kukurutz, das Hauptnahrungsmittel der niedern Volksklassen, bedeutend litt. Das Viehfutter auf den nicht bewässerten Wiesen hat kaum 1/3 der gewöhnlichen Ernte eingebracht, und da auch der Monat September regenlos vorübergeht und die letzte Hoffnung unserer Landwirthe auf eine ausgiebige Nachernte von Viehfutter zu nichte macht, so werden jetzt Ochsen und Kühe à tout prix verkauft, was bereits ein Sinken der Preise um ungefähr ein Drittel zur Folge gehabt hat. Daß die Getreide- und Kukurutzpreise nur unbedeutend aufgeschlagen haben, erklärt sich aus der gesteigerten Einfuhr. In Griechenland und Egypten ist heuer die Ernte besonders glück-

lich gewesen, und diese Länder finden nun in Italien reichlichen Absatz für ihre Ueberproduktion.

Was die Ernteerträge des gesammten Europa betrifft, so entnehmen wir der „Schlef. Landw. Ztg." darüber weiter folgende Angaben: Die Ernte Portugals und Spaniens war seit 1852 keine so gesegnete, wie dießmal; besonders gerathen sollen sein Weizen, Mais und Wintergerste, während ein Theil des Mais und die Kartoffeln in den südlichen Theilen Spaniens Anfangs Juli theilweise durch Hagelschlag stark beschädigt wurden. Frankreich hatte durch Ueberschwemmungen, Hagelwetter, Mainachtfröste in einzelnen Gegenden viel zu leiden, und ist in Folge dieser, wie mancher anderer ungünstiger Einflüsse das Gesammtergebniß der Ernte unter Durchschnitt geblieben; dagegen wird das Ergebniß der Kartoffeln als gut bezeichnet.

Von Deutschland soll besonders das südliche sehr zufriedenstellende Resultate erlangt haben; auch war die Erntewitterung dort in den meisten Fällen eine günstige. — Die Rheingegend hatte besonders von Raupenfraß zu leiden, während die Feldmäuse Sachsen und Schlesien mehr oder weniger stark heimsuchten. — Vorzüglich günstig soll die Ernte in Ungarn, Niederöstreich, Böhmen, Bayern, der Pfalz und Baden ausgefallen sein: mehr als mittelmäßig in Preußen (namentlich Westphalen und Schlesien), Sachsen, Hannover und theilweise Würtemberg.

In den Niederlanden ist das Ernteergebniß kein befriedigendes, namentlich hat Holland durch Ueberschwemmungen stark gelitten.

Die Ernte Polens und Rußlands wird als eine gesegnete bezeichnet, besonders die des Osten und Süden; es soll namentlich von Roggen, Gerste, Hafer, Haidekorn (Buchweizen) viel exportirt werden können. Vorzüglich soll der Ertrag in Volhynien und den Ostsee-Provinzen gewesen sein.

Auch von England, Irland und Schottland heißt es — und zwar im Widerspruche mit den meisten sonstigen Berichten — daß Weizen, Roggen, Wintergerste und Samengetreide dort nichts zu wünschen übrig ließen. Die Ernte war, mit Ausnahme von Hochschottland, bereits Ende August in allen drei Königreichen beendet.

Aus Gießen schreibt man, daß die Mäuseplage dort eine so bedeutende Höhe erreicht habe, daß man selbst die Nachmaht der Wiesen (das Grummet) lange vor der Zeit habe abmähen müssen, um sie vor den Mäusen zu retten, was allerdings etwas fabulös klingt.

Was die Kartoffeln betrifft, so scheint der Ertrag derselben im mittleren und südlichen Deutschland ein ungleich besserer zu sein, wie im nördlichen.

Gewerbliches.

— Nach Versuchen, die der Techniker Joseph Kleemann in Dresden über die beste Methode der Brodbereitung im Großen angestellt hat, befestigt sich die Meinung immer mehr, daß unsere jetzige Darstellungsweise in mehr als einer Weise irrational ist. Der Hauptübelstand besteht darin, daß, wie dies ja so häufig geschieht, der nährendste Bestandtheil des Getreidekorns, die Kleie entfernt wird und wirkt dies doppelt nachtheilig, weil dadurch zugleich das stickstoffhaltige Ferment mit entfernt wird, das zur Unterhaltung einer kräftigen Gährung unvermeidlich ist. Wendet man dagegen das Mehl, wie es aus dem Roggen- und Weizenkorne gewonnen wird, unverändert an, so scheint die Gährung zu energisch vor sich zu gehen, und werden dann viele wirksame Nährstoffe unbenutzt verbraucht, da sie als Kohlensäure und Alkohol nicht zu fixiren sind. Ein theilweiser Zusatz der Kleien- und Schalentheile ist aber wiederum ganz dem Zufalle preisgegeben, und neigt sich der Nachtheil bald auf diese bald auf jene Seite. Diesen Uebelständen hat Herr Kleemann dadurch vorzubeugen gesucht, daß er dem sogenannten Feinmehle einen wässerigen Auszug der gesammten Kleien- und Schalentheile zusetzt, und soll es ihm dadurch gelungen sein, nicht nur ein äußerst nahrhaftes, wohlschmeckendes und leicht verdauliches Brod herzustellen, sondern auch den Brodertrag um mehr als ein Viertheil zu erhöhen. Versuche, die im Großen angestellt worden sind, haben sich vollkommen bewährt, und ist das neue Product in Dresden unter dem Namen Patentbrod bereits seit mehreren Monaten in den Handel gebracht worden. Ueber das neue Verfahren zur Brodbereitung ertheilt Herr Kleemann in einem bei Teubner in Dresden erschienenen Schriftchen Auskunft: „Unser tägliches Brod, oder auf welche Weise ist ein Brod zu erzielen, welches neben der möglichsten Billigkeit und Schmackhaftigkeit als Beförderungsmittel leichter Verdauung, vollständiger Ernährung und dadurch guter Gesundheit und langen Lebens dient?" (Tr. Ztg.)

* Seit mehreren Wochen wurden in Trier Arbeiter für den Bau des Saarkanals engagirt. Nach dem, was man über das Engagement hört, erhalten die Arbeiter 3½ Francs Tagelohn, freie Station in Trier bis zur Abreise und freie Reise nach Nancy oder Straßburg. Diejenigen Arbeiter, welche Familien mitbringen, erhalten unentgeldlich die zur Errichtung einer Wohnhütte erforderlichen Bretter. Die Dauer der Canalarbeiten ist auf 4 Jahre normirt. Aus Trier, den Vororten von Trier und der Umgegend sind nicht wenige auf das Engagement eingegangen und bereits an die Bestimmungsorte abgereist. Es ist eine auffällige Erscheinung, daß trotz aller die rohe Arbeit erleichternden Maschinen die Arbeit der Menschenhände von Jahr zu Jahr gesuchter und theurer wird. Die Arbeitskräfte sind allerwärts derart in Anspruch genommen, daß bei jeder außergewöhnlichen, viele Menschenhände beschäftigenden Unternehmung man die erforderlichen Arbeitskräfte nur mehr schwierig auf einem größeren oder kleineren Umkreise finden kann, dieselben oft in weiter Entfernung suchen muß. Es beweist dies nur, daß die Maschinen,

anstatt die Arbeit der Menschenhände zu verringern, neue Arbeit erzeugen und die vorhandenen merklich ausdehnen.

* Sehr verständig äußert sich die gemäßigte liberale Spenersche Zeitung wegen der constitutionellen Thätigkeit der preußischen Handwerksmeister: Unser Handwerkerstand ist ein sehr wichtiger; von allen Bürgern Preußens ist, wenn wir nicht irren, der 25 ein Handwerker. Unsere Handwerker haben eine gute Schulbildung genossen, sie haben in der Gewerbefreiheit, die bei uns seit 1808 eingeführt ist, eine harte Schule des Lebens durchgemacht; sie sind tüchtig geworden, ohne von Privilegien, Zollschranken und dergleichen geschützt zu werden, sie haben die Concurrenz der Fabriken, Magazine u. s. w. bestanden. Wir denken, diese Leute sind mündig und brauchen keinen Vormund an den politischen Parteiführern. Sie mögen selbst urtheilen, was ihnen frommt. Die Gewerbefreiheit, die wir seit länger als fünfzig Jahren haben und die jetzt allmählig in allen deutschen Ländern eingeführt wird, kann man nicht aufheben! das wissen die Handwerker selbst, und auf eine solche Forderung kommt auch kaum noch ein beschränkter Kopf zurück. Aber welche Institutionen die Handwerker in und mit der Gewerbefreiheit, in und mit der freien Concurrenz der Handwerker unter sich und mit der großen Fabrikation für gut und gesund halten, um die Ehre, die Einheit, den Vortheil des Handwerks wahrzunehmen, darüber, denken wir, ist der Handwerkerstand reif und mündig genug, ein competentes Urtheil abzugeben. Ob er dazu Prüfungen, freie Innungen, Genossenschaften für bestimmte Zwecke (z. B. zur Anschaffung von Rohstoffen, Maschinen, Verkaufslokalien) für nöthig hält, darüber gebührt ihm doch wohl die erste Stimme; und dann mögen sich Andere darüber aussprechen, ob der Staat, ob die Gesellschaft, ob die freie Circulation der Kräfte darunter leidet.

Leider werden diese Ansprachen, die auf Lostrennung der Handwerker von der Kreuzzeitungspartbei berechnet sind, nicht viel verfangen, da man in den erstgedachten Kreisen recht wohl weiß, daß nur in diesem Auftreten als Parthei der Grund liegt, weßhalb sich nun auch die liberalen Partheien Preußens mit dem Loose der Handwerker beschäftigen.

Weinzeitung.

Das Kosten und Schätzen der Weine.

(Schluß.)

Mag ein Wein dem Auge, der Nase, dem Munde geschmeichelt haben, einen Pfauenschweif machen, mag er durch innern Geruch ergötzen und im Schlunde wie eine Elle Sammt hinabgleiten, bezahlt man diese flüchtigen Genüsse mit Verdauungs-Beschwerden, mit Unterleibsschmerzen, mit einer Abspannung in den Muskeln, mit einer Schwere im Kopfe und einem mehrstündigen Uebelbefinden, fürwahr, dann hat man das zwar theuer erkaufte, aber desto besser begründete Recht, zu erklären, daß der Wein nicht gut ist!

Ein bloßer Zuschauer bei einem Mahle kann die getrunkenen Weine noch während der Tafel aus der Beobachtung der Gäste beurtheilen. Wenn der Amphytrion zahlreicher Gäste derben Streit sich entspinnen sieht, der am Ende noch ausartet, wenn anstatt einer lebhaften und ungezwungenen Fröhlichkeit, anstatt geistreicher Witze und allgemeiner Zutraulichkeit, welche gute Weine veranlassen, ein düsteres Schweigen, plumpe und rohe Scherze die einzigen Kundgebungen seiner Gäste sind, dann kann dieser Amphytrion sich schmeicheln, daß seine Weine nichts taugen, und er mag sich beeilen, bessere zu suchen, wenn ihm daran liegt, an seiner Tafel Witz, Herzlichkeit und Fröhlichkeit glänzen zu lassen.

Der Wein ist relativ und nicht absolut gut. Man muß vor Allem gute gewöhnliche Weine schaffen. In sinnlicher, insbesondere physiologischer Beziehung ist der nicht absolut gut; ein guter Wein ist gut, je nach dem Gebrauche, den man von ihm machen kann und will. Ein ausgezeichneter Ausstich- oder Dessertwein wird abscheulich als gewöhnliches Getränk. Nicht ohne Grund unterscheidet man daher die Weine in gewöhnliche Tisch-, Entremets- und Dessertweine, die man auch als Weine für kleine, mittlere und große Gläser unterscheiden könnte.

Ein gutes Omelette ist gut, wenn man wenig und selten davon ißt; aber als gewöhnliches Essen und in größerer Menge ist das Brod ungemein besser und wird auch von Jedermann vorgezogen. Es erscheint also räthlich, mehr ordinär gute Weine als Ausbrüche zu schaffen.

Der ordinäre gute Wein, der Nährwein — denn der Wein ist ein wirkliches und ausgezeichnetes Nährungsmittel, ist durchaus nicht ein geiststarker, auch kein Wein von hohem Alter: er ist ein Wein von vorzüglichen Reben, der nicht zehn Prozent „Geist" übersteigt und nicht unter sechs enthalten darf. Unter zwanzig Produktionsjahren können mindestens fünfzehn — gute ordinäre Weine produziren; diese Weine sind schon vom zweiten Jahre an ein vollkommen gesundes Getränk und können vier bis fünf Jahre aushalten; sie werden aber schlecht und für den großen Verbrauch nicht beliebt, wenn man sie künstlicherweise auf die Stärke der Entremets-Weine, nämlich von 10 Proc. auf 14 Proc. Alkohol bringen will. Der Wein, welcher über seine Kräfte Alkohol enthält, assimilirt sich nicht im Körper, er berauscht nur auf lästige Weise, ohne zur Verdauung beizutragen. Mögen daher Producenten und Händler von dem Vorurtheile ablassen, die Qualität des Weines beruhe nur in seinem Gehalte an Alkohol.

Köln, 10. Sept. In der heute begonnenen Versteigerung von Moselweinen wurde 1857r Wintrichter mit 240 Thaler, 1859r Rüberberger mit 166—176 Thlr., 1859r Ediger mit 165—183 Thlr., 1859r Kinnheimer mit 200 Thlr., 1859r Braunenberger mit 250 Thlr. bezahlt. Hauptkäufer waren hiesige Weinwirthe.

Dürkheim, 24. Sept. Die heute hier abgehaltene Weinversteigerung des Hrn. Gutsbesitzers Dr. W. Hoffmann war im Durchschnitt eine gute, obwohl die Concurrenz im Verhältniß zu der ausgebotenen Weinquantität gering war. Nur die feineren Weine wollten nicht recht ziehen und wurden weniger gut bezahlt. 13 Stück wurden nicht abgegeben. Im Ganzen kamen 103 Stück, zu zwei Dritteln 1858er, die übrigen 1859er Gewächs zum Ausgebot. Die meisten Weine wurden durch Commissionäre für größere Weinhandlungen erworben. Was die einzelnen Preise anlangt, so kam 1858er Ellerstadter auf 270 fl. das Stück, Dürkheimer auf 250, 295, 385, 395 und 430 fl.; Ungsteiner auf 355, 375, 395, 460 und 485 fl., Forster auf 460 fl., Spielberg Gewürz-Traminer 570 fl., dto. Auslese 820 fl., Feuerberg Traminer auf 610 fl., Forster, Bechstein und Langenmorgen Auslese auf 680 fl., Ungsteiner Kobbenert, Auslese 700 fl., dto. Herrenberg Auslese 600 fl., dto. Michelsberg Auslese 620 fl., dto. Garten Trockenbeer 810 fl. Von den 1859er Weinen galt Ellerstadter 265 und dto. Riesling 290 fl., dto. Langgewann Auslese 455 und 470 fl., Dürkheimer 375, 395 und 420 fl., dto. Hochbenn 460 und 485 fl., Ungsteiner 445, 480 und 490 fl., dto. Herrenberg 515 fl., dto. Auslese 745 fl., Forster Elster 495 fl., Ungsteiner Riesling und Roland 470 fl., dto. Langsteich 490 fl., Spielberg Auslese 675 fl., Feuerberg Traminer Auslese 645 fl., Forster Ungeheuer Auslese 750 fl., Michelsberg Auslese 740 fl. und Ungsteiner Garten Riesling Ausbeer 890 fl., der höchste Preis, der erzielt wurde. Ein Stück 1858er Kallstadter Rothwein kam auf 480 fl. (Pfälzer Ztg.)

* **Trier**, 20. Sept. Selten, sogar die vorzüglichen Weinjahre 1857 und 58 nicht ausgenommen, hat hier der Weinstock in dieser Jahreszeit eine üppigere Productionskraft entwickelt als heuer. Schon fand man sowohl in Weinbergen, wie an Gartenreben mitunter blühende Trauben des zweiten Triebes, aber nicht in solcher Vollkommenheit wie jetzt. So z. B. sieht man hier an einer Gartenrebe neben üppig blühenden auch fast ausgewachsene Trauben des zweiten Triebes, welche voraussichtlich, falls die Witterung sie nur noch einigermaßen begünstigt, innerhalb acht Tagen zu röthen beginnen. Man pflegt solche Erscheinungen u. A. für ein Zeichen der frühen Reife des Rebholzes zu halten, was demnach ein günstiges Prognostikon bezüglich des nächsten Weinjahres wäre. (A. A.)

Mannichfaltiges.

(Die Spitzmaus.) Es erklärt sich kaum, wie es kommt, daß sehr viele Landwirthe nicht einmal die Lebensweise und den Nutzen der Spitzmäuse kennen. Die eigentlichen Spitzmäuse (Sorex) sind nicht größer als Mäuse, haben auch einen langen, behaarten Schwanz und deutliche Ohrmuscheln, 3 Backenzähne mit 4 Spitzen, und davor einen und den andern Lücken- oder Eckzahn, oben einen kleinen Kornzahn, überall 2 lange Nagezähne und dahinter noch 3 oder 4 kleine Schneidezähne jederseits und an den Seiten eine Drüse unter steiferen Haaren, woraus ihr eigenthümlicher Geruch kommt. Von den Mäusen unterscheiden sich die Spitzmäuse besonders durch einen langen, mageren Kopf, eine lange, bewegliche Schnauze und einen bisamähnlichen Geruch. Sie wohnen in Löchern unter der Erde, am liebsten unter einem wärmenden Misthaufen. Sie nähren sich von Gewürm, Schnecken, Engerlingen und anderen Käferlarven, aber nicht von Körnern und Pflanzen. Bei sehr starkem Hunger fressen sie sich untereinander auf. Sie sind sehr starke Fresser. Sie bedürfen täglich so viel Nahrung, als sie schwer sind. Ihre Gefräßigkeit ist so groß, daß sie fast gar nicht zu sättigen sind. Lenz konnte ihre Freßlust mit Fliegen, Mehl- und Regenwürmern kaum stillen. Er mußte täglich eine todte Maus und selbst wohl eine Spitzmaus geben, und sie fraßen trotz ihrer Kleinheit täglich ihre ganze Maus auf, so daß nur noch Fell und Knochen übrig blieben. Alle Versuche, sie mit Brot, Möhren, Rüben, Birnen, Hanf-, Rüben- und Kanariensamen zu füttern, sind bis jetzt mißlungen; sie verhungern lieber, als daß sie diese Nahrungsmittel anrühren. Wegen dieser Gefräßigkeit wird man sie auch nur dann in Fallen lebendig antreffen, wenn sie in selbigen sehr viel Futter vorfinden, denn sonst sterben sie bald vor Hunger.

Da also die Spitzmäuse jegliche Pflanzenkost verschmähen und nur von Thieren leben, die dem Landwirthe schädlich sind, so sind sie unbedingt zu den nützlichsten Thieren zu zählen. Man sollte daher diese Thiere nicht verfolgen und tödten, sondern sie wohl gar zu vermehren suchen. Sie haben leider sehr viele Feinde, namentlich an Hunden, Katzen, Luchsen rc., welche sie indeß nur todtbeißen, aber nicht fressen.

— Ludwig K. Schmarda in seiner „Reise um die Erde 1853—1858" beschreibt den Essigfluß (rio vinagre) in Neugranada. Derselbe bildet am Fuße des 15,957 Fuß hohen Vulcans Purace zwischen Trachytwänden einen schönen hohen und in einiger Entfernung zwei andere kleinere Wasserfälle. Das Wasser war trübe von erdigen Theilen und schmeckte sehr bemerkbar säuerlich mit einem süßlich zusammenziehenden Beisatz; es enthält vorzugsweise Alaun und etwas freie Hydrochlor- und Schwefelsäure, doch in solcher Menge, daß der Staubregen des Wasserfalles ätzend auf die Augen wirkt. Wie eine Abhandlung in der französischen Akademie vor mehreren Jahren angab, verschwendet die Natur hier in einem Monate mehr Schwefelsäure und Hydrochlorsäure, als alle Fabriken der Welt in einem Jahre erzeugen. Der Caucafluß, mit dem sich der Rio vinagre vereinigt, ist noch zwei bis drei Meilen unterhalb des Zusammenflusses ohne Fische. Die mineralischen Säuren hindern jedoch nicht, daß etwas tiefer unten in dem Wasser noch einige Algen vegetiren. Eine industriöse Bevölkerung würde hier Alaunsiedereien, Sämischgerbereien oder andere Unternehmungen eingerichtet haben.

Anzeigen.

Ulm.

Abhaltung des Hopfenmarkts.

Durch Erlaß der K. Kreisregierung wurde der Stadt Ulm die Berechtigung ertheilt, je an den Samstagen in den Monaten October, November, Dezember und Januar mit dem wochentlichen Fruchtmarkt einen Hopfenmarkt abhalten zu dürfen, und es soll nun in Gemäßheit Beschlusses des Stadtraths der erste Hopfenmarkt am Samstag den 5. October eröffnet und damit je am Samstag bis Ende Januar fortgefahren werden.

Für die Vermittlung im Verkehr sind die geeigneten Vorkehrungen getroffen, und da Ulm vermöge seiner Lage in Mitte des süddeutschen Eisenbahnnetzes sich vorzugsweise für den Absatz eignet, so wird zu zahlreichem Besuche des Marktes von Seiten der Verkäufer und Käufer eingeladen.

Ulm, den 6. September 1861.

Stadtrath.

Anzeige.

Montag, 7. Oktober 1861,

Nachmittags 3 Uhr, zu Worms, in dem unten bezeichneten Garten selbst, soll auf Antrag des Herrn Adolf Abresch daselbst ein diesem gehörender, rundum von Mauern umschlossener, theils Wingert, theils Acker- und Gemüseland, ein zweistöckiges Wohnhaus, Stallung, Kelterhaus enthaltender Garten von 5 Morgen hessisch ($4^{86}/_{100}$ Morgen preußisch, 1¼ Hektare) öffentlich in Eigenthum versteigert werden. Derselbe stößt mit zwei Seiten an fahrbare Straßen und liegt in den einen guten Wein erzeugenden s. g. Karmelitergärten, zwischen der hessischen Ludwigsbahn und der eigentlichen Stadt, nur wenige Hundert Schritte von dem Bahnhofe, dem Neuthor und dem Mainzerthor entfernt.

Die Besitzung eignet sich durch ihre freundliche und günstige Lage ebenso sehr zum Sommerwohnsitze einer wohlhabenden Familie, wie zu einer Fabrikanlage, und dürfte selbst Solchen, welche sie ganz oder in einzelnen Theilen wieder veräußern wollten, Gewinn versprechen, da Worms, eine in lebhaftem Aufschwunge begriffene Stadt, sich naturgemäß nach dem seit acht Jahren erst bestehenden Bahnhofe hin ausdehnt und in allernächster Nähe oben beschriebenen Gartens bereits schöne Neubauten aufzuweisen hat.

Die Liegenschaft wurde vor Kurzem Theilung halber zu 11,000 Gulden geschätzt.

Nähere Auskunft ertheilt auf briefliche Anfragen der Unterzeichnete.

Pfeddersheim, bei Worms am Rhein, 12. September 1861.

Heimburg, Großh. Hess. Notar.

Die

Landes-Gewerbe-Ausstellung in Darmstadt.

Dem allgemeinen Wunsche entsprechend wird die Ausstellung verlängert und dauert bis zum 6. October einschließlich. Eine weitere Verlängerung der Ausstellungsdauer kann nicht erfolgen, weil der Unterricht in der höheren Gewerbschule am 14. October beginnen und das Gebäude bis dahin geräumt sein muß. — Die Gewerbe-Ausstellung ist täglich von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr geöffnet, auch an den Sonntagen (29. September und 6. October). — Täglich werden die Maschinen in Bewegung gesetzt. — Die Directionen der Main-Neckar-Eisenbahn und der Hessischen Ludwigs-Eisenbahnen haben für die Dauer der Ausstellung angeordnet, daß von allen ihren Stationen zu den gewöhnlichen Zügen Retour-Billete zweiter und dritter Wagenklasse, mit einer Preisermäßigung von 50 pCt. für die Rückfahrt, ausgegeben werden. — Der Eintrittspreis in die Ausstellung beträgt an den Donnerstagen 24 kr. und an allen übrigen Tagen 12 kr. für die Person.

Darmstadt, den 25. Septbr. 1861.

In Auftrag: **Fink.**

Weinversteigerung
zu Kreuznach.

Mittwoch, den 2. October c., des Morgens um 10 Uhr, läßt Herr Ludwig Schmuck, Gastwirth, zu Münster am Stein wohnhaft, im „Gasthaus zum goldnen Adler" zu Kreuznach folgende in sehr guten Lagen gewachsene, rein gehaltene Weine öffentlich versteigern, als:

20 Stück und 3 halbe Stück 1857r,
4 „ „ 4 „ „ 1858r,
8½ „ 1859r,
7½ „ 1860r.

Proben werden Tags vor der Versteigerung an den Fässern und während derselben verabreicht.

Kreuznach, den 14. Septbr. 1861.

Kuhn, Notar.

Wein- u. Faßversteigerung.

Aus der Verlassenschaft des Heinrich Pandel in Müllheim werden am Montag den 30. Sept. d. J., Morgens 8 Uhr anfangend, in dessen Behausung in Müllheim, der Erbtheilung wegen, ungefähr 300 Ohm rein gehaltene Weine von den Jahren 1856, 1858, 1859 und 1860, worunter ungefähr 80 Edel- und Rothweine enthalten sind, gegen Baarzahlung der Versteigerung ausgesetzt. Unmittelbar nach demselben werden ungefähr 300 Ohm Faß in verschiedenen Maasgehalten ebenfalls versteigert.

Müllheim, 17. Sept. 1861.

Großh. Bad. Amtsrevisorat.

Aberle.

Weinversteigerung
zu Burgen an der Mosel.

Die Frau Wittwe Gerlach zu Burgen und deren Söhne lassen am Donnerstag den 26. d. M., Mittags 1 Uhr, zu Burgen in ihrer Wohnung, abtheilungshalber,

12 Fuder 57r, 58r, 59r und
4 „ 1860r

reingehaltene weiße Moselweine, eigenen Wachsthums, aus den vorzüglichsten Lagen der Gemeinde Hatzenport unter günstigen Bedingungen durch unterzeichneten Notar öffentlich versteigern. Die Proben werden vor der Versteigerung an den Fässern verabreicht.

Münstermaifeld, 4. Sept. 1861.

Kügelgen, Notar.

Herrschafts-Verkauf.

Drei zusammenhängende Rittergüter in Pommern, an zwei Chausseen und in der Nähe zweier flößbarer Ströme und der Eisenbahn, Areal 17,000 magdeb. Morgen inkl. 7000 Morgen Forst, Eichen-, Buchen- und Nadelholz (sehr werthvolle Bestände), durchweg kleefähigen Ackers, 3 Spiritusbrennereien, Ziegelei und Kalkbrennerei; Schloß in angenehmer Lage. Forderung 340,000 Thlr. pr. Crt. mit 100,000 Thlr. Anzahlung.

Näheres theilt Herr C. F. Kühdeisch in Magdeburg mit.

Verkaufs-Anzeige.

Die Schlösser Hard und Wolfsberg bei Ermatingen, Kanton Thurgau, Schweiz, werden einer öffentlichen Versteigerung aus freier Hand ausgesetzt. Sie sind 10 Minuten von einander entfernt, haben eine sehr schöne, gesunde Lage am Untersee der Insel Reichenau gegenüber, 1½ Stunde von Konstanz und eben so weit von der Nordost-Eisenbahn entfernt. Speciell ist die Lage von Hard eine sehr romantische, während jene von Wolfsberg eine herrliche Fernsicht bietet. Hard wie Wolfsberg sind wahrhafte Herrschaftssitze, eignen sich aber nichts desto weniger vermöge ihrer dazu gehörigen Gebäulichkeiten und Wasserkräfte zu jedem beliebigen Etablissement.

Die Versteigerung findet in folgender Ordnung statt, und zwar:

am 1. und 2. October:
der erste und zweite Ruf;
am 5. October:
der dritte Ruf mit Ratification über die Liegenschaften.

Ermatingen, den 13. Sept. 1861.

C. Gasser, Commissionär.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27 Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 40. Frankfurt a. M., den 5. October 1861.

Einiges über Vereine und den Nationalverein.

▽ **Aus Oberhessen.** Schade für den Nationalverein, daß die schönen Zeiten vorüber sind, wo es noch Fürstenthümer, Grafschaften, Städte ꝛc. in Pfand zu nehmen und möglicherweise zu erwerben gab. Derselbe hätte dann auf Subscription im Herzen Deutschlands ein Reich, vorerst in goldbeschnittener Miniaturausgabe gründen können, woselbst unter der magnetischen Tricolorfahne die Herrn Nationalvereins-Doctoren einen Musterstaat etablirt hätten, der dann wie der Stein im Wasser allmählig sich in immer größeren Rundwellen ausdehnend ganz Deutschland in seine Kreise gezogen haben würde.

Bisher haben diese neuen Kometen des Patriotismus nur vereinzelt den Firsternhimmel unseres waldbesäumten Horizonts gekreuzt. Doch neuerdings haben in den Nebenhallen von Bierkarawanserai's ꝛc. Bundesmitglieder sich zu sammeln angefangen. Wenn täglich 20 Zeitungstrompeten nach *einer* Melodie das Trommelfell sonst braver Leute bearbeiten, so bleibt natürlich Manches hängen.

Steckt in diesem Treiben unter dem loyalen Gewande ein Predigermönch mit Schwert und Revolver oder — ein winziges Mäuslein im kreisenden Berg?

Lang vor dem Nationalverein war bereits die Gespensterfurcht mancher Regierer vor der deutschen Einheitsidee gewichen, man gewöhnte sich daran, solches als ein erwünschtes Ziel anzusehen, und so zu sagen in fast allen Kreisen begann man Bausteine für deren Zukunft zu sammeln. Mit der Duldung von Oben schien die Idee im Bewußtsein des Bürgers klar geworden zu sein, daß nicht die Regenten sondern die Verhältnisse die gegenwärtigen Zustände herbeigeführt haben, und daß nicht Saltomortalis sondern ruhig besonnene und stetige Entwickelung zum Ziele führen. Da ertönte die große Glocke des Ausschellers über ganz Deutschland, und es wurde bekannt gemacht: „Das 1000jährige Reich ist nahe, der Nationalverein ist geboren, hier ist die Fahne des Patriotismus, hier herbei, wer zum Geiste des Fortschritts und der Entwickelung schwört, wem eine schwarz-roth-goldne Ader im Busen schlägt."

Vor wenig Wochen hat das „Siècle" der horchenden belle France erzählt, wie es Anno 2000 aussehen werde: Des Fortschritts illuminirtes Kapitol von Europa steht in Paris, — der Metropole der europäischen Conföderation — Alles spricht *eine* Sprache — (natürlich die langue d'oui) Alles wird metrisch gemessen — die Zollgrenzen sind am Ural, wobei die Kosaken ihre letzte naturgemäße Verwendung erhalten u. s. w. — — —

Ist diese Fata Morgana, dieses Kind von Vater Münchhausen und Mutter Scheherazade weniger phantastisch, als das von dem Nationalverein der schlafmährchensüchtigen Menschdeutschheit gesungene Lied, worin sich bereits die deutschen Parlamentsdeputirten von Reutlingen und Stolpe die Hände schütteln, und ihre Diäten gemüthvoll in Walhallabier verzehren — der Nord- und Südpräsident von Amerika, die Entscheidung der amerikanischen Wirren und die Sklavenfrage wird dem deutschen Bundesgesandten in Washington übertragen, der russische Czaar mit dem Frankenkaiser sehn sich veranlaßt, dem preuß.-deutschen Generalissississimus an der Spitze einer Million Bayonette einen „unthänigen guten Morgen" wünschen zu lassen?

Unverkennbar klebt an den bis jetzt geborenen Kindern des National-Vereins der Typus der Frucht jenes Baumes aus dem Garten von Europa an, der unter der Devise von Plebisciten-Nationalitäten ꝛc. ꝛc. jede Vertrags-Eidbrüchigkeit, die Auflösung jeder bestehenden Rechtsordnung, den politischen Jesuitismus, die politische Hochstappelei, und vermöge des selbstgemachten Naturrechtes privilegirten Raub und Plünderung an den Zweigen trägt.

Willkürliche Philosophen und politische Wahrscheinlichkeitsrechnungen von starkerhitzter Phantasie zu mächtigen Ballons aufgetrieben treten an die Stelle wohlbegründeter und geheiligter Rechtssätze und Ordnungen, der Eigenwille an die Stelle unbestrittener Pflichten. Es sind die alten Künste, die der 2. December in Europa treibt, welche hier für Deutschland in Scene gesetzt werden sollen. Unter dem trügerischen Schilde eines höheren Zweckes, eines, wie gepredigt wird, durch unveräußerliche und unantastbare Menschenrechte geheiligten Zieles wird die Losgebundenheit von aller bestehenden Ordnung, allen bestehenden Pflichten gelehrt. Das, was

Jahrhunderte als Recht ansahen, soll plötzlich Unrecht sein, die Moral, die Treue, das Pflichtgefühl, die Heilighaltung der Verträge und Eide werden in die Kinderlehre verwiesen. Wer kann sich darüber täuschen, daß sich solche Grundsätze „localisiren" ließen und daß sie nicht sich vielmehr über alles menschliche Denken und Handeln verbreiten und am Ende sich gegen die eignen Lehrmeister kehren werden? Dieses zersetzende auflösende Element, das alle Resultate der wahren Bildung zu vernichten droht, das ist es, was den wahren Menschenfreund und Patrioten Schild und Wort gegen diese Dammbrüche des Rechts und der Ordnung muß erheben lassen.

Mohamed ließ sich seine Suren vom Erzengel Gabriel diktiren und diese Reformatoren traten in einer Weise auf, als ob sie ähnliche direkte Mittheilungen aus der Urquelle der Weisheit bezögen.

Nicht die Gewalt, nur das Rechtsbewußtsein, der Glaube und das Festhalten an gegenseitigen Rechten und Pflichten halten die Ordnung und fördern das Gedeihen des Gemeinwesens. Schlimmer aber als Revolution ist es, wenn der Glaube an Recht, Pflicht, Ordnung und deren Heiligkeit in der Menschenbrust zerstört wird. Folgt dann eine Revolution, welches tolle Chaos tritt uns da entgegen!

Die Argumentation des Nationalvereins ist einfach: Jeder vernünftige Deutsche, jeder Patriot, heißt es, müßte einsehen, daß der bestehende Zustand sehr mangelhaft ist, also muß es anders werden. Es kann kein Verbrechen sein, dies anzustreben, vielmehr ist dies eine patriotische Pflicht. Die Regierungen thun Nichts — also müssen die Bürger sich über die bestehenden Verhältnisse wegsetzend, es in die Hand nehmen, mit der Universalmedizin des Nationalvereins, welcher die Etiquette „gesetzliche Mittel" aufgestempelt wird, die Heilung des kranken Vaterlandes zu versuchen. Wie beruhigend für weite Gewissen!

Das Einschreiten gegen den Nationalverein ist aufgegeben worden, ob dies gut, ob es nöthig war, soll hier nicht besprochen werden. Klar ist es, daß die strafrechtliche Verfolgung im Großh. Hessen — und zwar noch in weit intensiverer Weise als wie geschehen, in der bestehenden Gesetzgebung die unzweifelhafteste Begründung hat. Eines war gewiß gut, daß man nicht allzu billige Martyrerthume schuf. Wie groß war der Mann, der wohl in dem Rufe eines guten Hausvaters und Handwerkers, aber vielleicht bei seiner Frau nicht im Geruche eines feinen Politikers stand, wenn er vor dieselbe tretend mit Pathos ausrufen konnte: „Siehst Du mir nichts an, ich bin im Nationalverein aufgenommen worden!" Welches Staunen bei der bleichen Ehehälfte und den halberwachsenen Buben! Wenn der Mann nun gar zu einem Tag Gefängniß verurtheilt wurde, wohin dann Sorgenstuhl, der neue Schlafrock und Mütze, ein Zollzentner, Viktualien und eine Flaschenbatterie verbracht wurde und ernst wie Leichenbitter und wichtig wie Conferenzmitglieder die Gevattern-Besuche abstatteten; wenn endlich noch eine Serenade mit dem „deutschen Vaterlande" das Drama krönte — welches Lorbeerblatt im Album des Lebens! (Schluß folgt.)

Vom Kriegsschauplatz im Osten.

Die gesinnungstüchtige Presse hat im Augenblick wieder so viel mit dem Ausbrüten von politischen Windeiern und mit Dörren von Schnee zu thun, daß es ihr viel zu viel zumuthen hieße, wenn man verlangt, sie möge uns doch etwas über den Gang der Ereignisse an einem Schauplatz bringen, der jede Minute die ganze Weltlage verändern und einen allgemeinen Krieg hervorrufen kann.

Omer Pascha hat sich veranlaßt gesehen, seinen Einmarsch zu hemmen. Die Montenegriner bieten Alles zum Widerstand auf. Vielleicht von Seiten ihres westlichen oder ihres nördlichen Beschützers, vielleicht auch von den englischen und italienischen Partheigenossen mit Geld unterstützt, macht das sonst sehr dürftige Völkchen große Einkäufe von Lebensmitteln und Kriegsbedarf in Dalmatien und Oberalbanien. Durch die türkische Blokade zur See wird ihnen die Zufuhr sehr erschwert.

Von Seiten der europäischen Revolutionspropaganda scheint beschlossen, dem Aufstand durch Entsendung der ungarischen Legion Hülfe zu gewähren, welche sich in Süditalien etwas lästig macht und nach Beschäftigung in den heimathlichen Gauen sehnt. Man scheint in Wien darüber zuverlässige Kunde zu besitzen, weil der Gouverneur von Dalmatien, Baron Mamula, Ordre erhalten hat, die Grenzen fortwährend genau zu überwachen, jedoch im Uebrigen strenge Neutralität zu beobachten. Zu gleichem Zweck kreuzt die österreichische Kriegsmarine fortwährend an der Seeseite, da die Landung auswärtiger Freischaaren nothwendig entweder türkisches oder österreichisches Gebiet berühren müßte. Montenegro gränzt bekanntlich nicht ans Meer, obwohl es so nahe liegt, daß man auf der Gränze ganz deutlich das Brausen der See vernehmen kann.

Der Fürst der schwarzen Berge ist jedoch auch in der Diplomatie nicht unthätig. Nach den neuesten Berichten hat er sich mit seinen Nachbarn, den Bosniern und Serben in Verbindung gesetzt und von diesen das Versprechen des Zuzugs erlangt. Bekanntlich ist das serbische Volk bereis zum Kriege gerüstet, während Fürst Kusa an der Spitze der Moldauer und Wallachen nur durch seine mächtigen Nachbarstaaten im Zaum gehalten wird. Die That des Studenten Dusios (aus einer der ersten Familien Griechenlands) zeigt klar, wie sehr es auch in dem griechischen Staate gährt. Wie sich zur Zeit die Diplomatie von England, Frankreich und Rußland zur türkischen Frage verhält, ist noch nicht klar. Man wartet anscheinend ab, wie sich die Sache weiter entwickelt, d. h. bis es zu spät ist. Doch scheinen Oesterreich, Preußen, Rußland über diese revolutionären Umtriebe im Osten so ziemlich gleicher Meinung.

Fremonts Proklamation.

Der Yankee ist kein Schwärmer für die Menschenrechte der farbigen Leute. Seit dem Ausbruche des Bürgerkrieges haben sich die Nordstaaten über die Sclavenfrage sehr vorsichtig geäußert. Ursprünglich betheuerten sie, das Institut der Sclaverei, so wie es jetzt bestünde, nicht berühren zu wollen. Wo sie in neuester Zeit förmlich gezwungen waren — z. B. in der Correspondenz mit General Buttler — eine bestimmte Ansicht zu äußern, da thaten sie es mit einer solchen Aengstlichkeit, daß sie geradezu unverständlich blieben. Bei einem Anlasse haben sie sich ausdrücklich vorbehalten, über das Schicksal der flüchtigen Sclaven erst nach Beendigung des Krieges zu entscheiden. Fast die ganze demokratische Partei des Nordens, besonders der „mob" in den großen Städten, war, wenigstens bis in die neueste Zeit herab, durchaus kein Freund der Sclaven, und sympathisirte eher mit den Sclavenbesitzern als mit den Gegnern der Sclaverei. Noch vor zwei Monaten war sicherlich weder die Mannschaft, noch viel weniger das Officiercorps der Freiwilligen-Armee der „Union" gelaunt, für die Sclaven-Emancipation auch nur einen Finger zu riskiren.

Wie sehr mußte also die Proklamation des General Fremont überraschen, mittelst welcher die Neger des Staates Missouri in Freiheit gesetzt werden! Die bezügliche Stelle des Aufrufes, welcher uns im Original jetzt vorliegt, lautet:

„Das bewegliche und unbewegliche Vermögen aller Personen im Staate Missouri, welche die Waffen gegen die Vereinigten Staaten ergreifen, oder überführt werden, den Feinden im Felde thätigen Vorschub geleistet zu haben, ist dem Fiscus verfallen, und ihre Sclaven, wenn sie deren besitzen, werden hierdurch zu freien Menschen erklärt."

Missouri enthält bei 100,000 Sclaven, meistens das Eigenthum von „Rebellen", denn fast alle Sclavenbesitzer haben sich entweder aus Gefühlspolitik oder Interesse auf die Seite der südlichen Föderation geschlagen. Missouri war stets ein Hort der Sclaverei. Von diesem Staate war eben jenes Grenzgesindel ausgegangen, welches durch die empörendsten Gewaltthaten Kansas zu einem Sclavenstaat machen wollte. Zwei Jahre lang kämpfte der bereits erwähnte Brown an der Spitze der Free-Soilers (Gegner der Sclaverei) gegen diese Auswürflinge des Sclavenstaates Missouri.

Es drängt sich nun vor Allem die Frage auf, ob General Fremont im Auftrage seiner Regierung oder auf eigene Faust gehandelt habe. Man vermuthet das Letztere, umsomehr, da der General als ein heftiger Anti-Sclaverei-Mann bekannt ist. Die Proklamation hat unsägliche Bestürzung in Amerika verursacht. Die Kaufleute von Newyork und Boston schaudern vor einer Maßregel zurück, welche, wenn sie in sämmtlichen Südstaaten durchgeführt wird, nach ihrer Ansicht jene fruchtbaren Landstriche, deren blühender Wohlstand bisher die Grundlage ihres eigenen bildete, in Einöden verwandeln und gänzlich ruiniren muß. Selbst englische Blätter nennen es einen verbrecherischen Wahnsinn, 4 Mill. Afrikaner gegen 8 Mill. Angelsachsen „loslassen" zu wollen, oder um die Sache milder darzustellen, 4 Mill. unwissender, halbwilder Menschen, welche weder an Vorsorge, noch an Selbstbeherrschung gewöhnt sind, in Freiheit zu setzen, ohne gegen die möglichen Folgen einer Emanzipation in so riesenhaftem Maßstabe die geeigneten Vorkehrungen getroffen zu haben.

Jedenfalls dürfte die Regierung sich compromittirt finden, denn Fremont ist ein viel zu wichtiger Mann, als daß er leichthin desavouirt werden könnte. So wenig man sich jemals entschließen wird, das Damoklesschwert eines Neger-Aufstandes, welches über dem Haupte des Süden schwebt, herabfallen zu lassen, ebenso wenig wird man es geflissentlich bei Seite räumen wollen, blos um dem Gegner die beklemmte Brust zu erleichtern. Das wäre doch eine gar zu naive Politik.

Bestätigt jedoch die Washingtoner Regierung die Verfügung des Generals Fremont, dann ist der Rubicon überschritten, denn die einfachste Consequenz gebietet, sofort die ganze Sclavenbevölkerung der Südstaaten, soweit die Waffen der Union vorzudringen vermögen, in Freiheit zu setzen. Der nächste Dampfer dürfte uns über diese für Amerika so folgenschwere Frage Aufschluß bringen. (Der Präsident hat nach den neuesten Nachrichten die Bestätigung verweigert. (Oest. Volkswirth.)

Zur Tageslage.

Die Abneigung des liberalen Theils der Neapolitaner (in den Städten, auf dem flachen Lande gibt es sehr wenig Liberale) gegen das piemontesische Regiment macht sich bei jedem Anlaß Luft. Die alte Hof- und Priesterherrschaft Franz II. ist bei dieser Parthei zu unbeliebt, um dem entthronten König Anhänger zuführen zu können. So wirft man sich dem Mazzinibund in die Arme, da man zu schwach zu selbstständigem Auftreten doch einer der gegenwärtig in Italien herrschenden Strömungen sich anschließen muß.

Das Losungswort Mazzini's und Garibaldi's ist die Einheit Italiens. Da nun ohne Rom das Ziel nicht zu erreichen steht und in dieser Stadt allerdings die Hauptfäden der contrerevolutionären Bewegungen zusammenlaufen, so hört man in der Hauptstadt bei jeder Gelegenheit das Gebrüll der Massen: Auf, nach Rom! Da jedoch Napoleon III. den Schlüssel zur Weltstadt in der eigenen Tasche und keine Lust hat, ihn Herrn Mazzini und Garibaldi herauszugeben, so sind die Anstrengungen der neapolitanischen Lungen sehr unnöthiger Aufwand. Die Dinge werden wohl in Rom so lange in ihrer jetzigen Gestaltung fortdauern, bis ein wichtiges Ereigniß, wie z. B. das Ableben des so schwer geprüften Oberhauptes der katholischen Kirche die Weltlage verändert und der Schutzherr in den Tuilerien sich veranlaßt findet, auch Rom seinen Vasallen Preis zu geben.

Daß es übrigens auch dem Papst nicht an Helfern fehlt, ergiebt sich daraus: In Irland haben die katholischen Vereine 5000 Freiwillige für den päpstlichen Kriegsdienst geworben, die man jedoch in Rom zur Zeit nicht alle gebrauchen kann.

Die französische Presse hat von ihrem Herrn und Meister die Ordre empfangen, den nunmehr beschlossenen Gegenbesuch des Königs von Preußen als ein Zeichen des beginnenden allgemeinen Völkerfriedens auszuposaunen, damit die Webstühle der französischen Seidenfabrikanten und die Kauflust ihrer Abnehmer wieder in Gang komme. An der Abneigung des Napoleoniden gegen einen neuen Krieg zweifelt nach so vielen Aderlässen kein vernünftiger Mensch, wohl aber daran, daß der kühne Politiker die Kräfte wieder beschwichtigen kann, die er leichtsinnig und egoistisch auf allen Theilen der Erde entfesselt hat. Herrn von Borries angebliches System in Bezug auf eine französische Allianz findet übrigens Anhänger. Die demokratische Volkszeitung in Berlin predigt ganz offen für ein preußisch-französisches Bündniß und die ganze gothaische Presse hört dieses Bekenntniß schweigend an! O über diese Zeit der Partheiverblendung — der ungeschickteste Staatsmann von Fach ist zur Leitung politischer Dinge geeigneter, als diese Art Zeitungsliteraten, die sich in gewissen Bestrebungen verrannt haben und die ungeheuren Wandlungen nicht einmal ahnen, welche sich tagtäglich auf dem ganzen Welttheil in aller Stille vollziehen. Immer noch das alte Papageigeplapper von Reaction, Pfaffenthum, Parlament, Fortschritt 2c. Würden diese Stichwörter durch ein Bundesgesetz bei Strafe verboten, so wären $^{11}/_{12}$ der Leitartikler völlig lahm gelegt und müßten elendig verhungern.

Man liest jetzt viel von der Einigung Oesterreichs und Preußens. Wir wünschen sie in jeder Nummer unsrer Blätter von ganzem Herzen, glauben aber nicht daran. In Berlin will man eine pfiffige Politik treiben, die in völlig gemeinschaftlichen Gefahren nicht auf Kosten des Feindes sondern des Bundesgenossen, nicht nachher, sondern gleich beim Vertrag ein Profitchen davon tragen möchte. Daß dem mannhaften Sieger, dem gerechten und klugen Helfer von selbst Lorbeeren und nutzbare Früchte in den Schooß fallen — davon hat man an der Spree so wenig Verständniß als daß dieses klägliche Liebäugeln mit der gothaischen Parthei, das kleinliche Betteln um die Thaler der Hansestädte zur Flotte einer Großmacht unwürdig ist. Wenn Preußens König eine Rolle als Mehrer des Reichs spielt, im Bunde mit Oesterreich das deutsche Gebiet zu schirmen bemüht ist, jeden Bund mit der muthigen oder feig heimlichen Revolution zurückweist, wird er sich Sympathieen erwerben, die Jagd auf Erweiterung durch Annexion der Union wird Preußen in's Verderben stürzen.

In Oesterreich tagt der Reichsrath beider Häuser fort. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Regierung einen schweren Stand hat, indem sich zu den staatsfeindlichen Bestrebungen der Ungarn 2c. noch eine starke Oppositionspartei aus den aristokratischen und kirchlichen Ultras bildet, welche in freieren Grundsätzen und Formen Gefahr für den Staat sieht und solche mit Erbitterung bekämpft. Das Ministerium läßt sich bis jetzt nicht irre machen und weist die Vorschläge wegen abermaliger Aenderung der Verfassung ebenso entschieden zurück, als die magyarischen Frechheiten, denen die Regierung durch Comitatsauflösungen entgegentritt. Möge sie auf diesem Wege fortschreiten! Sollen neue Concessionen an die staatsfeindlichen Elemente gemacht werden, so muß jeder Deutsche wünschen, daß sie nur dann Bewilligung finden, wenn sichere Garantien vorliegen, daß sie auch wirklich dem Hader ein Ende machen, d. h. von den Ungarn selbst gebilligt und für ausreichend erklärt werden. Das ewige Rufen der Wiener Presse nach Verständigung führt zu gar nichts und ermuthigt nur die Männer der Bewegungspartei.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei vorherrschendem Ostwind sonniges, warmes Wetter, mit einigen schwachen Regenfällen. Heute ist der Himmel bedeckt und die Luft kühler.

Märkte.

Der Großhandel hat an Lebhaftigkeit verloren. Alle landwirthschaftlichen Artikel sind mehr angeboten als gefragt und die Tendenz ist zum Sinken geneigt.

Ernte.

Z. K. Aus dem Ostkreise des Herzogthums Altenburg, 1. Oct. Die Witterung des Sommers von 1861 hatte den Lehm- und Thonboden für die Herbstbestellung etwas fest gemacht. Dieses und die vorzugsweise trockene Witterung zur Zeit der Herbstsaat, zugleich aber auch die Furcht vor Vernichtung der Saat durch das in großen Massen vorhandene Mäuseheer, waren die Ursachen, daß die Aussaat später als gewöhnlich vorgenommen werden mußte, weshalb ein Aufgehen derselben zumeist erst im

November und während des Winters ja selbst im Frühjahre statt fand. Die mit großer Energie und Sorgfalt angewandten Mittel zur Mäusevertilgung waren, besonders im Spätherbst, nicht mehr wirksam genug, um diese äußerst lästigen Gäste so weit zu entfernen, daß sie den Saamen keinen Schaden thun konnten und so wurde derselbe von ihnen vielfältig zusammengetragen und der Stand derselben dadurch merklich verdünnt. Noch mehr aber als diese beiden Ursachen wirkte ein von Vielen nicht bemerktes Insect, die Larve eines Springkäfers (Elator linearis), welches in der Erde den Keim des Saatkorns in seiner ersten Entwicklung ab-, zum Theil aber nur anfraß, wonach zwar das Keimblatt noch über die Erde sich entwickelte, aber dann ein zweites nicht ansetzte und hiernach die Pflanze im Frühjahre verschwand oder theilweise gar nicht aufging, ein Umstand, welcher sich hier in Thonboden im Kleinen schon vor 3 Jahren zeigte, diesmal aber in demselben, so wie auch in mildem Lehmboden in großen Dimensionen vorkam, und welcher die sorgfältigste Aufmerksamkeit aller Landwirthe verdient. Endlich blieb aber auch nicht ohne ungünstigen Einfluß auf das Gedeihen der Wintersaat der wechselvolle Winter, mehr aber noch die anhaltende naßkalte Witterung des Frühjahrs. Die Folge von allen diesem war, daß die Winterölsaaten nur einen Mittelertrag gaben, der Roggen aber zu zweidrittel umgeackert werden mußte, (ein Umstand, welcher seit Menschengedenken in dieser Umfassung hier nicht stattgefunden hat) und daß der stehen gebliebene — mit Ausnahme einiger kleinen Striche mehr sandigen Bodens — einen Ertrag unter Mittel gab. Etwas weniger nachtheilig hatten jene ungünstigen Umstände und besonders jene Larve, auf die Weizensaat eingewirkt, doch kam es im Einzelnen auch vor, daß sie umgeackert werden mußte, die übrige aber kümmerte das ganze Frühjahr hindurch und auch sie wurde dabei dünn, der günstige Sommer jedoch bewirkte noch, daß die Ernte derselben guten Mittelertrag gab. Eingesäet in jene umgeackerte Felder wurden in kleinen Partien Sommerroggen, welcher nicht gut gerieth und in einzelnen Fällen selbst wieder umgeackert werden mußte; Sommerweizen, dessen Ertrag mehr als Mittel, in einzelnen Fällen sogar reichlich war; Gerste und Hafer, welche beide Früchte hier, sowie in den überhaupt für sie bestimmten Feldern gut, zumeist reichlich geriethen und nur dadurch etwas litten, daß sie von öfteren Schlagregen etwas niedergedrückt wurden und somit an ihrer Körnerfülle verloren. Die Halerernte war die vorzüglichste. Die Hülsenfrüchte waren gut Mittel, eben so wird die Kartoffelernte ausfallen. Trotz des starken Mäusefraßes war die Kleeernte eine gute, der Kopfkohl anfangs prächtig, litt aber später etwas durch die Raupen, Kohl- und Runkelrüben etwas über Mittel, Heu und Grumet desgl. Alle abgeernteten Früchte sind trocken und gut eingebracht, die Qualität der Körner ist vorzüglich, das Gewicht derselben etwas mehr als im vorigen Jahre.

Landwirthschaftliches.

Gemästete Kälber. Auf einer der letzten Viehausstellungen zu Poissy waren u. A. zwei gemästete Kälber, welche prämiirt wurden und die Aufmerksamkeit der Besuchenden in hohem Grad auf sich zogen. Das Eine wog im Alter von 3½ Monaten 235 Kilo, also 470 Zollpfund und gehörte der Holländisch-Kotentiner Race an; das Andere, vlämischer Abkunft, war 4 Monate alt und wog 190 Kilo=380 Pfd. Gemästete Kälber sind in Paris ein beträchtlicher Handelsartikel, wovon, ohne die Auctionen zu rechnen, ungefähr 12,000 Stück monatlich verkauft werden. Hauptsächlich sind es die Departements Seine-et-Oise, d'Eure-et-Loire, Seine-et-Marne, Loiret, Eure, Oise, Marne und Seine-Inférieure, welche den Pariser Markt mit Kälbern versorgen. Sie zeichnen sich durch ihre feine Qualität aus. Husson sagt in seinem bekannten Werke: Les consommations de Paris, von ihnen, daß sie speciell für diese Stadt gezüchtet werden und daß die Provinz kaum weiß, von welcher Güte ihre Producte sind. Von ihrer Geburt an werden sie einem Fütterungsverfahren unterworfen, welches ihrem Fleische sehr bald die Weiße und die Delicatesse, derentwegen sie so gesucht sind, ertheilen. Mit 2—3 Monaten kommen sie auf die Schlachtbank, mitunter sind sie auch 3½ und 4 Monate alt, doch nur ausnahmsweise, da bemerkenswertherweise zu alte ebenso wenig gesucht sind als zu junge. Vor sechs Wochen die Kälber zu verkaufen ist verboten. Die Kälber kommen auf die Märkte von Sceaux und Poissy und in die Halle von Paris. Der Markt zu Sceaux beginnt jeden Montag um 6 Uhr Morgens im Sommerhalbjahr und um 7 Uhr im Winterhalbjahr, zu Mittag wird er geschlossen. Der Dienstagmarkt zu Poissy beginnt im Sommerhalbjahr ebenfalls um 6 Uhr Morgens und um 8 Uhr im Winterhalbjahr und wird ebenfalls das ganze Jahr hindurch um 12 Uhr geschlossen. Auf allen diesen Märkten werden die Thiere vor Beginn des Verkaufes besichtigt und zu jung oder zu mager befundene vom Markte entfernt, dasselbe ist bei Thieren mit Gewährsmängeln der Fall. Käufern ist der sofortige Wiederverkauf erstandener Thiere verboten. Der Abtrieb richtet sich nach dem Standplatze seiner Thiere, den er bei Entrichtung des Marktgeldes von ¼ Fr. pr. Kopf gewählt hat. Die Kälberhalle in Paris, hinter dem Quai von Tournelles, ist jeden Mittwoch und Freitag geöffnet. Der Verkauf geschieht vom 1. October bis 1. April von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Mittags und von 7 Uhr bis 2 Uhr im Sommerhalbjahr. Die Schlächter dürfen vor Eröffnung des Kaufsgeschäfts den Markt nicht betreten. Die Händler sind gehalten, bei Ankunft auf dem Markte die Zahl ihrer Stücke zu declariren und müssen sich darüber durch die Quittung des Marktgelderhebers legitimiren. Sie dürfen ihre Thiere selbst von den Wagen abladen oder durch ihre Leute abladen lassen, oder müssen sich dazu eigens bestimmter und äußerlich erkennbarer Leute bedienen. Die Kälber müssen

die besondere Marke ihres Herrn tragen. Das Marktgeld beträgt 1/2 Fr. pr. Kopf. Das mittlere Gewicht der auf den Pariser Märkten verkauften Kälber ist 70 Kilo=140 Pfd. und der Durchschnittspreis für Lebendgewicht war in der ersten Julihälfte 1 Fr. 41 C. pr. Kilo.

Gewerbliches.

In den Verhandlungen der norwegischen ärztlichen Gesellschaft bringt Professor Holst die Frage über die Bewohnbarkeit neugebauter Häuser in Anregung. Es ist eine alte und allgemein anerkannte Wahrheit, daß der längere Aufenthalt in einer feuchten Kalkathmosphäre für die Gesundheit äußerst schädlich sei und daß deßhalb neugemauerte Wohnungen erst dann bewohnt werden sollen, wenn sie vollkommen trocken sind. Selbst ein ziemlich lange zugemessener Zeitraum genügt noch nicht, um allen Nachtheil hintanzuhalten, was man leicht aus dem dabei stattfindenden chemischen Vorgange ersieht. Wenn der Kalk gelöscht wurde (wie er als Baumaterial benutzt wird) hält er fest an dem Wasser, mit dem er gelöscht wurde, und läßt dasselbe nicht früher fahren, als bis er Zeit gehabt hat, sich mit der nöthigen Menge Kohlensäure zu verbinden. Die Zeit, Wärme, Luftzug u. s. w. machen also für sich allein die Wohnung noch nicht trocken und unschädlich; es gehört dazu eine gewisse Menge Kohlensäure. Die menschlichen Athmungswerkzeuge, die allerdings immerwährend Kohlensäure erzeugen, werden aber fürwahr nicht als die tauglichsten Maschinen angesehen werden, um jenen Zweck zu erreichen. Billiger, schneller und ohne Beschädigung der Gesundheit kann dies nach **Dr.** Fleck's Methode mittelst Verbrennung von Holzkohlen oder Koaks bewerkstelligt werden. Binnen acht Tagen kann durch diese Methode, wobei die erzeugte Wärme die Austrocknung befördert, ein Zimmer bewohnbar gemacht werden. Sechs Pfund Kohlen entwickeln 22 Pfund Kohlensäure, zu denen ungefähr 1500 Kubikfuß Luft verbraucht werden; 22 Pfund Kohlensäure sind im Stande, nahezu 37 Pfund Kalkhydrat zu zersetzen und in kohlensauren Kalk umzuwandeln. Dies genügt zur Austrocknung eines mittelgroßen Zimmers. Wird dieser Prozeß zwei- bis dreimal wiederholt und das Zimmer einige Tage lang dem Luftzuge ausgesetzt, so kann letzteres als bewohnbar angesehen werden.

— Ein Franzose beabsichtigte mit einer Locomobile, die mit einer Holzsäge in Verbindung gebracht ist, in den Straßen von Luxemburg Brenn- und Werkholz gegen Lohn zu schneiden Derselbe war bereits mit der Locomobile in Luxemburg eingetroffen, erhielt aber nicht die Genehmigung zum Betriebe eines das Geschäft der Holzhacker beeinträchtigenden Industriezweiges.

Der durch seine hydroskopischen Forschungen und Experimente in weiten Kreisen bekannte Abbé Richard, Professor am Gymnasium zu Montlieu in Frankreich, welcher die Fähigkeit besitzt, durch Besichtigung der Erdoberfläche mit Leichtigkeit vorhandene Quellen aufzufinden, war kürzlich in Aachen, um in dortiger Gegend Quellen aufzuspüren, wird am 28. September zu demselben Zwecke in Coblenz eintreffen und sich dann in den Kreis Wittlich begeben, um auch dort seinen Rath den an Wassermangel leidenden Gemeinden zu ertheilen. Vor einigen Jahren wurden von Seiten der Trier'schen Gemeindeverwaltung Gutachten von Bergsachverständigen über die Auffindung von Quellen oder die Möglichkeit artesischer Brunnen in der Umgegend von Trier requirirt; um dieses Material zu vervollständigen, dürfte es zu empfehlen sein, den in Kurzem in der Nähe weilenden Abbé Richard, der in Frankreich und Algier ungemein viele im Boden versteckte Quellen auf eine wahrhaft überraschende Weise entdeckt hat, einzuladen, auch das Trier'sche Thal zu recognosziren, damit er die durch den Boden sich hinziehenden Wasserfäden, welche durch Stollen oder artesische Brunnen zu Tage geführt werden können, bestimmt.
(A. Anz.)

Pferdezucht.

Europa besitzt nahe an 38 Millionen Pferde, und zwar vertheilt sich diese Summe wie folgt:

Russisches Reich	17,000,000
Oesterreich	3,106,000
Frankreich	2,818,000
England	2,600,000
Deutscher Bund	2,277,000
Europäische Türkei	1,950,000
Preußen	1,800,000
Portugal	1,613,000
Belgien	1,200,000
Schweden, Norwegen, Dänemark	700,000
Italien	700,000
Spanien	650,000
Schweiz	350,000
Holland	300,000
im Ganzen	37,064,000

Die Eisenbahnen, indem sie einen Theil des öffentlichen Fuhrwesens repräsentiren, sind weit entfernt, die Menge der Pferde zu vermindern, vielmehr vergrößern sie ihre Anzahl, und verändern nur die Natur der von den Thieren verlangten Dienstleistungen. In Folge dessen ist die Rasse der schweren Postwagenpferde, der Pferde zum Fischtransport, die Reisereitpferde, der schweren Lastwagenpferde, nahe daran zu verschwinden, und man verlangt vorzugsweise leichte Wagenpferde, Pferde für das Cabriolet, den Karren, den Gütertransport in den Städten; mit einem Worte weniger Kraft, aber mehr Schnelligkeit und Ausdauer. Die Verbesserung muß deßhalb in einem anderen Sinne geleitet werden. (Ann. de l'agr. française 1861. Nr. 4.)

Fischzucht.

Nach dem „Pays de Caux" lauten die Berichte über den Häringsfang befriedigend. Der Fisch ist in

großer Menge vorhanden und das Wetter ist sehr günstig. Mehrere Fahrzeuge von Dieppe und Facany sind letzter Tage schwer beladen zurückgekehrt.

Weinzeitung.

G **Von der hessischen Bergstraße**, 3. Oct. Wir haben in voriger Woche einige so erkleckliche Regengüsse gehabt, daß die Tagwurzeln des Rebstockes hinreichend erfrischt worden sind. Seit einigen Tagen haben wir wieder schönes, warmes Sonnenscheinwetter. In Folge dieser überaus günstigen Witterung machen die Trauben in der Entwickelung ihrer Reife so schöne und rasche Fortschritte, daß eine sehr schätzenswerthe Qualität des 1861ers nunmehr als gesichert betrachtet werden kann. Es ist daher um so mehr Schade, daß die Quantität so gering ausfällt. — Im Weingeschäfte keine Veränderung. Die Preise fortwährend sehr fest und noch im Steigen begreifen. An Mittelweinen ist förmlicher Mangel eingetreten.

Würzburg, 3. Oct. Auf dem gestern beendigten Weinmarkt war die Nachfrage weniger stark als bei dem Frühjahrsmarkt, und kamen deshalb auch wenige Verkäufe zum Abschluß.

Aus dem Breisgau, 29. Sept. Früher als gewöhnlich wird die Weinlese in diesem Jahre stattfinden, da die Trauben überreif sind und einen guten Wein versprechen. Allein die Quantität ist so gering, daß man nur einen Viertelsherbst zu hoffen hat. Die Preise des rothen Gewächses, wozu auch der Ruländer gerechnet wird, werden sich sehr hoch stellen, da am untern Rhein allzu wenig produzirt wird und daher die Champagnerfabrikanten in Masse die hiesigen Weine aufkaufen werden und schon jetzt Käufe abgeschlossen haben.

Mannichfaltiges.

Das Telegraphenamt in **London** sprach am 25. August zum erstenmale direct mit Taganrog am Asow'schen Meere. Die Länge der Entfernung resp. der Leitung beträgt etwa 550 deutsche Meilen. Nach Uebermittelung der Depeschen tauschten beide Stationen Grüße aus und erkundigten sich gegenseitig nach dem Wetter, der Zeit rc. rc. Der Zeitunterschied betrug nahezu 2¼ Stunden, um welche Taganrog voraus war.

— Das berühmte Atelier des bayrischen Hofphotographen Albert, dessen Bilder durch ganz Europa verbreitet sind, liefert jetzt lebensgroße Portraits, die keiner Retouche bedürfen und darin unübertroffen sind, daß sie nur aus einem Stücke bestehen. Das etwa 7 Fuß hohe Portrait einer russischen Dame wurde dieser Tage vollendet und geht sofort an seinen Bestimmungsort nach Petersburg. Ein ähnliches Bild ist Albert gewillt, zur Londoner Weltausstellung zu schicken.

— Der Werth des Grund und Bodens in London beträgt durchschnittlich mehr als 100,000 L. per Morgen. Beim Accisebureau wurde er mit 88,000 L., beim India House mit 124,000 L., bei Land, das in der Nähe von New-Westminster-Bridge liegt, mit 170,000 L. bezahlt.

Ueber das **Bändigen der Pferde** wird aus Stuttgart vom 8. Sept. Folgendes mitgetheilt: „Seit einigen Tagen weilt der Pferdebändiger Bunting aus England hier. Am Sonntag Vormittag legte er erstmals eine Probe seiner Kunst im Marstallreithaus vor dem Prinzen Friedrich, dem Prinzen von Weimar und mehreren anderen Reiteroffizieren ab. Seine Methode, die aus ganz einfachen, naturgemäßen Mitteln besteht und nur darauf berechnet ist, das Pferd seinen Meister erkennen zu lassen, führt sehr schnelle Resultate herbei. Ganz unartige Pferde, die entweder gar nicht aufsitzen lassen oder die Untugend des Aufsteigens oder des Ausschlagens haben, waren in ein paar Minuten lamm-fromm. Ein Hauptmittel ist das Schnüren der Unterlippe. Wenn ein Pferd gern steigt, wird der Strick, der die Lippe schnürt, unter dem Leib an dem hereingezogenen Schweif befestigt, und es ist auf diese Weise dem Pferd das Steigen nicht mehr möglich. Umgekehrt ist es beim Hintenausschlagen, wo der Schweif über den Rücken mit dem Lippenstrick gebunden wird. Die wildesten Pferde fangen bald zu zittern an und lassen Alles mit sich machen. Originell ist seine Manier, widerspenstige oder junge Pferde an die Deichsel und das Ziehen zu gewöhnen. Es ist eine einfache Maschine mit vier Rädern, zwischen welche das zu dressirende Pferd gestellt wird und welche ihm das Ausüben jeder Unart unmöglich macht. Diese Maschine wird nur von ein paar andern Pferden gezogen; das eingepferchte Pferd muß unwillkürlich mit und versieht binnen einer viertel Stunde seinen Dienst vollkommen.

Schuhe mit papierenen Sohlen hat man in Nordamerika von den Rebellen erbeutet. Man fand nämlich unter dem, in einem geräumten Lager zurückgelassenen Gepäck einige Kisten Schuhe, deren Sohlen von Pappdeckel gefertigt und wie Leder bemalt waren; jedenfalls hatte sich der betrügerische Lieferant die Schuhe vorher bezahlen lassen.

Nachtrag zu Märkte.

Breslau, den 2 October. Wolle. Auf die Geschäftsstille der vorigen Woche folgte diesmal eine unerwartete Lebhaftigkeit und es zeigte sich nicht nur für die besseren Gattungen von Tuchwollen und Fancy-Artikeln, sondern namentlich für Kammwollen ein sehr lebhafter Begehr, von welchen große Parthien aus dem Markte genommen worden sind. Als Hauptkäufer haben wir diesmal sächsische Kämmer und Tuchfabrikanten, so wie die Düsseldorfer Spinnerei zu erwähnen, welche allein fast ⅔ des veräußerten Quantums von 2000 Ctr. an

sich gebracht haben. Im Uebrigen befanden sich ein rheinischer Großhändler, mehrere österreichische Fabrikanten und hiesige Commissionaire im Markte, welche meist in poln. Einschuren und Laken, so wie in Lamm- und Gerberwollen thätig waren. Man zahlte für:

schlesische Einschuren, superfeine .	112	à	116	Thlr.
„ Lammwolle, feine . .	95	à	105	„
„ Sterblinge in Bunden .	73	à	78	„
schlesische Gerberwolle	66	à	68	Thlr.
„ Locken	76	à	80	„
polnische Einschnur und Lammwolle	78	à	85	„
russische Kamm- und Tuchwolle .	57	à	64	„
„ Locken	50	à	57	„

Die neuen Zufuhren betrugen circa 4000 Ctr. und wird im bevorstehenden Herbst-Wollmarkte eine reiche Auswahl in allen Gattungen vorhanden sein.

Anzeigen.

Für Victualienhändler, Fleischpöckler u. A.

H. Lea, Victualienhändler, Nr. 122, Lambeth Walk, London, erbittet sich ganz ergebenst Sendungen in Commission oder Aufträge zum Ankauf von Käse, Butter, Schmalz, Eiern, Speck, Schinken, Rindfleisch, Zungen, Würsten, Geflügel, Wildpret u. dgl. Da derselbe eine ausgebreitete Handelsverbindung besitzt und sich beim Verkauf aller Art von Holländereiprodukten eine langjährige Erfahrung erworben hat, so erlaubt er sich denjenigen, welche ihm versuchsweise irgend welche Waaren zum Verkauf übergeben wollen, die Versicherung zu ertheilen, daß er nichts verabsäumen wird, um sich ihr Vertrauen zu erwerben. Er wird möglichst hohe Preise für sie erzielen und nach erfolgtem Verkauf pünktlich Zahlung leisten. Vollgültige Referenzen können gegeben werden.

Ein zur Concursmasse weiland Maurermeisters und Bau-Unternehmers Philipp Rohns allhier gehöriges Braunkohlenbergwerk bei Eichenberg im Kurfürstenthum Hessen, welches indeß seit einigen Jahren wegen der Insolvenz des Unternehmers nicht mehr im Betriebe ist, soll durch den unterzeichneten Concurs-Curator verkauft werden. Das Bergwerk, welches früher den Geschwistern von Bodenhausen zugehört hat, und dessen Betrieb fortwährend guten Ertrag geliefert hat, ist im Jahre 1852 durch den Cridar für 4600 Thlr. gekauft; dem Erblasser der Verkäufer war von Kurfürstlich Hessischer Ober-Berg-Salzwerks-Direction zu Cassel die Belehnung über das in der Gemarkung Eichenberg erschürfte Kohlenflötz ertheilt, die aus dieser Belehnung erworbenen Rechte sind dem Cridar übertragen und werden dem Käufer mit höherer Genehmigung wiederum übertragen werden nebst allen Rechten des Cridars auch hinsichtlich der Stollen u. s. w. Kauflustige werden ersucht, sich wegen Ankaufs des Bergwerks an den Unterzeichneten zu wenden und demselben ihre Gebote anzeigen.

Göttingen, den 16. September 1861.
Dr. C. Fricke.

Martini-Messe
zu Frankfurt a. d. Oder.

In der bevorstehenden Martini-Messe beginnt:

Das Auspacken der Waaren in den Gewölben am 2. November c.

Der Meßbuden-Bau am 4. November c.

Der Detail-Verkauf am 5. November c. von Morgens 6 Uhr ab.

Eingeläutet wird die Martini-Messe am 11. November c.

Laut Rescript des Königl. Finanz-Ministeriums vom 3. Juni c. ist die Bewilligung von Meßkonten auch für den hiesigen Meßplatz erfolgt.

Frankfurt a. O., den 12. Sept. 1861.

Der Magistrat
hiesiger Haupt- und Handelsstadt.

☞ Allen Leidenden und Kranken, ☜

die sich **portofrei** an mich wenden wollen, werde ich mit Vergnügen die warm zu empfehlende Schrift (des Dr. Wilhelm Ahrberg) die naturgemäßen Heilkräfte der Kräuter- und Pflanzenwelt, oder untrüglich heilsame Mittel gegen Magenkrampf, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Gicht, Scropheln, Unterleibsbeschwerden aller Art, auch gegen den Bandwurm, wie überhaupt gegen alle durch verdorbene Säfte, Blutstockungen u. s. w. herrührende innere und äußerliche Krankheiten," mit dem Motto: „Prüfet Alles, das **Beste** behaltet," (24. Abdruck mit Attesten) unter † Band **unentgeldlich** zuzusenden.

Dr. F. Kühne in Braunschweig.

Landguts-Verkauf.

Ein Landgut von 142 Morgen Land, Wiesen, Garten- und Parkanlage, mit schönem, geräumigem Wohnhaus und Oeconomie-Gebäuden, in schönster und fruchtbarster Lage, in der Nähe von Frankfurt a. M. und mehrerer sehr besuchter Badeorte, ist zu verkaufen; eignet sich bei einer Rente von 4 % auch sehr als herrschaftlicher Landsitz. Auf portofreie Anfragen unter der Chiffre S. K. Nr. 9 poste restante Frankfurt a. M. erfolgt weitere Auskunft.

(Eingsdt.) (5. Aufl.)

Methode Toussaint-Langenscheidt

Englisch und Französisch

Sprechen, Schreiben, Lesen und Verstehen

erlernt Jeder, der deutsche Druckschrift richtig lesen kann, durch diese von über 100 wissenschaftl. Autoritäten empfohl. Methode in 9 Monaten, ohne Lehrer, auf die angenehmste, gründlichste und billigste Weise. Vorkenntnisse nicht erforderl. Honorar pro Woche nur 5 Sgr. (18 kr. rh., 25 Nkr.). Näheres im Prospekt, der nebst einer Probelektion gratis versandt wird. Der portofreien Bestellung sind für das Rückporto 5 Sgr. in Briefmarken beizulegen. — Prüfet Alles, das Beste behaltet! Adresse:

„G. Langenscheidt,
Berlin, Hirschelstrasse 32/43."

Gammertingen.

Guts-Verpachtung.

Die herrschaftlichen Güter zu Hettingen an der Lauchert, enthaltend 52 Morgen Aecker und 61 Morgen Wiesen und Gärten, deren Pacht mit Martini d. J. zu Ende geht, werden auf 12 oder mehr Jahre im Einzelnen oder im Ganzen mit oder ohne die nöthigen Gebäulichkeiten wieder verpachtet, und ist hiezu Tagfahrt auf

Donnerstag, den 10. October d. J., Vormittags 10 Uhr,

in dem Bräuhause in Hettingen bestimmt. Zu dieser Verhandlung werden die Pachtliebhaber unter der Bemerkung eingeladen, daß von den Pachtobjekten und den Pachtbedingungen, von letzteren bei dem Rentamte Gammertingen, jeden Tag Einsicht genommen werden könne, und daß die Liebhaber zum Gesammtpacht durch obrigkeitlich beglaubigte Zeugnisse über Prädikat, zureichendes Vermögen, Heimathrecht und landwirthschaftliche Kenntnisse bei der Verhandlung sich auszuweisen haben.

Den 28. September 1861.

Fürstlich hohenzollern'sches Rentamt.
Pfeiffer.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. u. a. Oesterreich) und der Expedition des deutschen Verkehrs
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 41. Frankfurt a. M., den 13. October 1861.

Einiges über Vereine und den Nationalverein.

(Fortsetzung.)

▽ **Aus Oberhessen.** Wir wollen nicht wiederholen, was in diesen und andern Blättern schon gesagt worden ist, doch können wir uns nicht versagen, über diese überreiche Materie noch einige Sätze aufzustellen:

Wir haben schon oben angedeutet, wenn wir in dem Schoße des Nationalvereins die Idee zu entdecken glauben, daß ein deutscher Mann nach dem andern annerirt werden sollte — bis, wenn auch nicht grade Deutschland im Nationalverein lag — doch die Sache reif zu dem „jetzt nicht mehr ungewöhnlichen Wege" der Volksabstimmung würde, welche dann an der Stelle der „gesetzlichen Mittel" das Fundament bildete, die tabula rasa zu dekretiren.

Gefährlich aber und verführerisch ist das Aushängeschild mit dem unschuldigen Lämmlein, sowie ferner der Umstand, daß der Nationalverein die einzige organisirte Gesellschaft ist, die nach Namen und Tendenz die (freilich im Nothfall zu amputirende) deutsche Einheit bezweckte, sich also den Schein erwirbt, der Träger und Repräsentant dieser Idee zu sein; — gefährlich auch ist es, daß der Nationalverein ein Ueberall und Nirgends ist, eine gegliederte organische Kette, die Keinem und doch wieder allen deutschen Staaten angehört, keinem fremd, keinem zugehörig.

Seine welthistorische Praxis hat er damit eröffnet, daß er sich als der große Censor des politischen Lebens, der Verwaltung und Rechtspflege rc. aufthat — mit weiser Schonung des zu glorificirenden Musterstaates. — Können aber die Regierungen einen solchen ungreifbaren Ueberall und Nirgends als ihren und ihrer Organe Censor dulden, der zugleich Mine macht, auf der sella der Volkstribunen sich niederzulassen — um als sacrosanctes Organ der Volksrechte den Regierungen gegenüberzustehen.?

„Le peuple est la force, le gouvernement l'organe, et leur réunion la puissance politique" sagt Rivarol — und es kann die Regierung durchaus keine andre Organe dulden, als die sich als constituirte und gegliederte Gesellschaften, als Vertreter politischer, die bestehende Ordnung bekämpfender Bestrebungen kundgeben, und als Censor und Ankläger vor dem Ostracismus der öffentlichen Meinung aufwerfen.

Man hat manchmal gesagt, die katholische Kirche wolle ein Staat im Staate sein, und hinwiederum mit ihrer ganzen Katholizität in jeden Staat hineinragen; nimmt dies nicht gerade der Nationalverein für sich in Anspruch, der als solcher über allen Einzelstaaten und doch wieder in ihnen sein will?

Alle diese Waffen nun sollen in den Händen einer politischen Sekte sein, weil es ihr gefallen hat, sich organisch gestalten zu wollen, — die wie das Fatum hinter den Göttern des Alterthums, hinter den Regierungen Deutschlands stehen will, einer Gesellschaft, die willkürlich ohne Auswahl zusammengesetzt, nicht einmal die Garantien bietet, welche jede Ständeversammlung durch Wahl und Eidesleistung zu bieten im Stande ist.

Hr. v. Vinke hat jüngst in der preußischen Kammer, mit Bezug auf das Vereinswesen, gesagt: nur ganz allgemeine Begriffe könnten über die Nachtheile der Vereine verblenden. — Gewiß kann dies für rein politische Vereine und insbesondre solche, die sich über ganz Deutschland erstrecken wollen, gelten. — Allein daß Vereine, welche die geistige Entwicklung und materielle Wohlfahrt des Staates und der Menschheit bezwecken, und einzelne Seiten derselben zu entwickeln sich bestreben, ihren hohen Nutzen, Berechtigung und namentlich heutzutage einen bedeutsamen Beruf haben, ist nicht zu bestreiten. Es ist in diesen Blättern schon auf England hingewiesen und gezeigt worden, wie dort die verschiedensten Bestrebungen sich in Vereinen associiren, aber alle in der Hebung der Staatskraft und allgemeinen Wohlfahrt, den Bestand und die Größe Englands und seiner Einrichtungen zum Zwecke haben; die Gesetze aber so eingerichtet sind, daß keine Vereine, welche den Umsturz der bestehenden Staatsverfassung und Einrichtung zum Zwecke haben, geduldet werden.

Wir haben schon mit vielen Männern aus mancherlei Sphären gesprochen, denen die „gesetzlichen Mittel" des Nationalvereins ein dunkler unentwirrbarer Nebel waren. Wo das Ziel auf einen Umsturz der bestehenden ver-

fassungsmäßigen Einrichtungen ausgeht, wo Berechtigte mit dem Willen und der Macht dastehen, ihre Rechte zu schützen, — wo da der gesetzliche Weg sein soll, können wir nicht finden, — gewiß aber ist, daß derselbe vorerst hauptsächlich ein unterirdischer ist und auf das Unterwühlen hinausgeht. Käme ein gelegener Augenblick, dann werden im Drange der Nothwendigkeit einen Augenblick die gesetzlichen Mittel suspendirt — und das Kind wird geboren, das jetzt empfangen ist. — Man erzählt eine Geschichte von einem Juden, der ein noch geladenes Pistol gekauft hatte. Um die Ladung nicht zu verlieren, hielt er die Kappe unter die Mündung, gab das Pistol mit gespanntem Hahn seinem Söhnchen und sagte: Jüngelche, drück' ganz langsam los, daß Kugel und Pulver ganz sacht in die Kappe fällt! — So ladet der Nationalverein das Schießgewehr und meint, es ließe sich dereinst unschädlich abschießen, während sein Blei ins Herz der Nation schlagen wird.

In einer von Julius Fröbel in diesem Jahre erschienenen „Theorie der Politik" unterscheidet derselbe politische Partei und politische Sekte. Indem er die letztre verdammt, kennzeichnet er Beide also: „Der Sekte ist es um sich selbst zu thun, und sie sucht den Staat in ihre Gewalt zu bekommen, zur Verwirklichung ihrer Zwecke, während es der Partei um den Staat zu thun ist, in dessen Gewalt, sie um des Staates willen sich Eingang zu verschaffen sucht. — Erscheint nicht den Einzelstaaten gegenüber der Nationalverein als eine solche Sekte?

(Schluß folgt.)

Ein neuer Congreß.

Wir leben in einer congreßreichen Zeit. Ein rühmlich bekannter Naturforscher, Professor Roßmäßler in Tharand, schlägt nun gar einen internationalen Waldcongreß vor. Darunter versteht er nicht, daß Berge und Thäler sammt ihren Bäumen einmal zusammenkommen und Sitzungen halten sollen, sondern die Menschen, welche sich für Wald und Wohlfahrt interessiren.

Daß der Nutzen der Forsten nicht bloß in dem Holz besteht, welches sie zum Bau und zur Feuerung liefern, sondern hauptsächlich in ihren Einwirkungen auf die klimatischen und Wetterverhältnisse, ist wohl allbekannt. Wo man die Waldungen aushaut, da versiechen die Quellen. Das Klima wird regenarm und die Fruchtbarkeit des Ackers verliert sich. Aber neu ist die Beobachtung des großen Humboldt, „daß der größere Theil des Klimas eines Ortes nicht an dem Orte selbst, wo die Entwaldung vorgeht, sondern oft viele hundert Meilen davon gemacht wird."

Das verändert die ganze Sachlage. Ist der Satz begründet, so genügt es für die Kultur der Länder nicht mehr, daß ein einzelner Staat seine Forsten möglichst schont — die Versäumnisse in andern fernen Ländern können seinen Bürgern den größten Schaden zufügen, ohne daß er durch seine Thätigkeit es hindern kann.

Roßmäßler sagt darüber in den „Deutschen Jahrbüchern: Der Meister der Klimatologie, Dove in Berlin, spricht auf das Unumwundenste die große Bedeutung des Waldes für die klimatischen Verhältnisse und den Quellenreichthum eines Landes aus. Dieß, zusammengenommen mit der Humboldt'schen Hinweisung, muß unserer Werthschätzung des Waldes in räumlicher Beziehung einen völlig anderen Standpunkt geben, denn es wird uns klar, daß nicht bloß die Waldungen, aus denen wir unser Brennholz herbeifahren lassen, die Bedingungen unserer Existenz zu erfüllen beitragen, sondern ebenso sehr jene fernen, welche einen großen Theil an der Bestimmung unserer Witterungsverhältnisse und an dem Wasserreichthum unserer großen, fern herkommenden Ströme haben. Der Wald ist somit nicht mehr bloß Privateigenthum, Gemeindeeigenthum, Staatseigenthum, er wird in dieser Auffassung internationales Eigenthum.

Das „zu spät" scheint in Frankreich bereits vorzuliegen. Die verheerenden Ueberschwemmungen von Lyon im Jahr 1856 weisen deutlich genug darauf hin und sollten unseren deutschen, oder vielmehr den vereinten mitteleuropäischen Regierungen eine ernste Warnung sein. Wie überhaupt unsere transrhenanischen Nachbarn keine Meister in der Forstkultur sind, so leiden sie noch dazu ganz besonders an den fürchterlichen Folgen der Entwaldung in einigen ihrer südöstlichen Provinzen, welche die erste französische Revolution verursacht hat.

Jene Ueberschwemmungen, welchen in dieser Hinsicht, der Wirkung nach, ein Brief des Kaisers Napoleon III. an seinen Ackerbauminister gleichzustellen ist, haben ein umfangreiches Buch hervorgerufen, die „Études sur les inondations", von Mr. F. Vallès (Paris 1857).

Der Retter der Gesellschaft hatte von seinem Minister zur Verhütung ähnlicher Ueberschwemmungen ein „allgemeines System" verlangt und hinzugefügt: „es sei nothwendig, daß dieß durchaus und sofort (absolument et immédiatement) gefunden werde."). Herr Vallès ist der Glückliche, der es gefunden hat, und zwar in einem großartigen System von Teichen, Schleusen, Wasserbecken, Kanälen u. s. w., zu deren Herstellung er die Kleinigkeit von 350 Millionen fordert. Dazu löst er die, die gelehrte Welt überraschende Aufgabe, zu beweisen, daß der Wald durchaus keinen Einfluß auf die atmosphärischen Niederschläge habe, wobei er auf den „dreifachen glücklichen" Schluß kommt, daß „im Gegensatz zu der herrschenden Meinung die Entwaldung uns mehr jährlichen Regenniederschlag, weniger reißende Wasserläufe (d'eaux torrentielles) und mehr Getraide gewährt". In einer gekrönten Preisschrift (eine solche ist das Vallès'sche Buch) machten diese Lehren auf mich einen erschreckenden Eindruck; ich fühlte mich gedrungen, in meiner Zeitschrift (1859 Nr. 36) darauf hinzuweisen, ob hier nicht vielleicht gar eine „rettende That" im Anzuge sei. Und sie war es; denn bald darauf (am 5. Januar 1860) erschien bekanntlich jener neue Brief an den Staatsminister,

welcher als eine „große That", als der „Markstein einer neuen Aera", als die „Gewähr eines langen europäischen Friedens" laut gepriesen wurde. In dieser „großen That" heißt es: „man muß die Wälder in den Ebenen ausroden und die Berge wieder bewalden".

Er „sprach das große Wort gelassen aus". Ob ihm Folge gegeben sei, ist mir inzwischen nicht bekannt geworden. Da aber fort und fort Unsummen erforderlich sind, um die Arbeiter zu befriedigen, so ist höchst wahrscheinlich mit der einen Hälfte jener kaiserlichen Verordnung, mit der Entwaldung der Ebenen der Anfang gemacht worden. Mit der andern Hälfte, mit der Wiederbewaldung der Berge, hat es gute Wege. Wenn wir auch eine noch so hohe Meinung von der Plenipotenz des Retters der Gesellschaft haben, so würde ihm doch hier jeder deutsche Unterförster sagen, daß er eine Achillesferse habe.

Wenn, wie es allein vernünftig ist, mit der Wiederbewaldung der Höhen angefangen und erst dann, wenn diese vollendet ist, an die Ausrodung der Ebenen-Waldungen gegangen wird, dann ist gegen diese ganze Maßregel vielleicht nicht viel einzuwenden. Es ist aber zu bezweifeln, daß man so verfahren werde; und verfährt man anders, verfährt man so, wie das Geldbedürfniß dazu drängt, so begeht man ein Verbrechen an der Gegenwart und noch mehr an der Zukunft von Frankreich.

„Vernichten wir die Wälder, so vernichten wir die natürlichen Unterschiede des Bodens, denn der über der heißen Sandfläche durchsichtige Wasserdunst, der sich über dem kühleren Walde zur Wolke verdunkelt, wird über der abgeholzten Stelle seine Durchsichtigkeit behalten, er wird darüber hinwegziehen, ohne sich zu Regentropfen zu verdichten. Allerdings aber werden wir dadurch keine Landregen aufhalten, denn mächtige Luftströme kümmern sich wenig um den Boden, über welchen sie fließen, aber wir werden den mannigfachen Wechsel vernichten, welcher den Sommer vom Winter unterscheidet."

„Und bei unseren Niederschlägen spielt die Beschaffenheit des Bodens eine wesentliche Rolle mit; es sind dieß die lokalen Ursachen, deren Wirkung wir in den sogenannten Wetterscheiden erkennen, die zwar keinen Landregen aufzuhalten vermögen, aber für den Zug der Gewitter und für Hagelwetter von Bedeutung sind. Diese Wirkung des Bodens auf den über ihm befindlichen Luftkreis verändert sich mit der veränderten Beschaffenheit desselben, und nach dieser Seite hat der Bewohner des Landes einen Einfluß auf das Klima desselben.

Die abgefallenen Staaten der nordamerikanischen Union.

Aus dem gewaltigen nordamerikanischen Republikenverbande, welcher bei seinem Entstehen den Namen: „Vereinigte Staaten von Nordamerika" angenommen und der bei Beginn des laufenden Jahres, mit Hinzurechnung von Oregon und Kansas, welche unter noch zu erfüllenden Bedingungen als Staaten aufgenommen wurden, vierunddreißig Sterne auf seiner Flagge führte, vierunddreißig Staaten umfaßte, haben sich im Laufe der letzten Monate in Folge allbekannter, längst eine Trennung vorbereitet habender Ursachen eilf Staaten, das ist gerade der dritte Theil aller verbunden gewesenen, losgerissen und unter Gewaltanwendung gegen die bisherige Union einen neuen südlichen Staatenbund gebildet.

Eilf Staaten also sind abgefallen von dem imposanten Stamme, der beinahe die ganze Nordhälfte des amerikanischen Continentes überschattet; aber dessenungeachtet sind keine eilf Sterne aus dem bestreifsten Flaggenhimmel der Union entfallen, der nach wie vor deren vierunddreißig zählen wird, da die losgerissenen Staaten, wie abermals aus des Präsidenten Lincoln letzter Proclamation hervorgeht, nicht als aus dem Verbande geschieden und entlassen, sondern als durch denselben fest, wenn auch mit sich wehrenden Gliedern, gebunden, nur im Zustande der Insurrection gegen die Unionsstaaten betrachtet werden.

Georgia, Südcarolina, Virginia, Nordcarolina, Tennesee, Alabama, Louisiana, Texas, Arkansas, Missisippi, Florida — dies sind die Namen der eilf Staaten der Conföderation. Wir sehen auf den ersten Blick, daß nicht alle Sclavenstaaten abgefallen sind, wenn auch alle abgefallenen zu jenen gehören; und in dieser Thatsache liegt die Grundursache und die Geschichte des Abfalles enthalten: es ist dies die Neger-Sclaverei und die aus derselben hervorgehenden Consequenzen; die Neger-Sclaverei, deren allmälige Aufhebung unzweifelhaft in der Absicht der Gründer des Freistaates gelegen — wie denn auch die „Vereinigten Staaten" der erste Staat waren, welcher (am 1. Januar 1808) den Sclavenhandel, d. h. die Sclaveneinfuhr verbot — und welche dessenungeachtet in den Sclavenstaaten zugenommen hat, da es den dortigen Sclavenzüchtern nur zu wohl gelang, eine Vermehrung jener Unglücklichen herbeizuführen und das Gebiet der Sclaverei zu erweitern.

Vier Sclavenstaaten und ein solcher Distrikt sind von den sechzehn (mit Hinzurechnung des Distriktes) bestandenen Sclavenstaaten der Union bis jetzt treu geblieben und zwar: Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri und der Distrikt Columbia, zusammen mit 394,584 Sclaven.

Dagegen haben die abgefallenen Staaten eine Sclavenbevölkerung von 2,783,352 Seelen und zwar beziffert sich dieselbe nach den einzelnen Staaten

auf	Virginia . . .	mit	473,972	Sclaven
„	North-Carolina .	„	288,412	„
„	South-Carolina .	„	384,720	„
„	Georgia	„	349,208	„
„	Florida	„	40,335	„

auf Alabama	. . .	mit	344,323	Seelen
„ Mississippi	. . .	„	308,167	„
„ Tenessee	. . .	„	237,026	„
„ Arkansas	. . .	„	45,242	„
„ Louisiana	. . .	„	249,947	„
„ Texas	. . .	„	62,000	„

(Schluß folgt.)

Zur Tageslage.

Vom Kriegsschauplatz in Bosnien wird berichtet, daß sich die Insurgenten bereits zu einem Heere von 36,000 Mann verstärkt haben. Omer Pascha wagt noch keinen Angriff. Wie es scheint, bilden seine Gegner zwei verschiedene Truppenkörper, welche unabhängig von einander kämpfen; der eine besteht aus den Aufständischen Bosniens und der Herzegowina, während die Montenegriner unter eigener Fahne und ihrem Fürsten kämpfen. Daß der Aufstand von außen her kräftig unterstützt wird, namentlich mit Geld und Kriegsbedarf, wird immer klarer, doch thut man dem Kaiser der Franzosen gewiß Unrecht, wenn man ihn beschuldigt, er lenke die Fäden der Schilderhebung im Osten.

Daß seine Gesinnung dermalen eine durchaus friedfertige ist, geht aus Allem hervor. Die Ernte fällt in Frankreich ziemlich ungenügend aus, die Fabriken stocken, namentlich die so wichtigen Werkstätten der Seidenindustrie. Niemand wagt sich an weitaussehende Handels- [illegible] Geld ist sehr flüssig, weil eben die Capitale aus dem wirthschaftlichen Verkehr herausgezogen und nur gegen Zins ausgeliehen werden. Dieser muthlosen Stimmung, welche dem „Landfrieden nicht traut", sollte auch durch den Besuch des preußischen Königs abgeholfen werden, er sollte der Welt den Beweis liefern, daß Napoleon und Wilhelm I. nur ein Herz und eine Seele seien und gewiß ist es nur durch die dringendsten Vorstellungen des ersteren gelungen, den König zur Reise zu bestimmen.

Dergleichen läßt sich aber heutzutage nicht durchsetzen. So lange es in allen Ecken und Enden der Welt brennt und gährt, wird sich die Menschheit nicht wieder einlullen lassen, ob es auch ein Kaiser befiehlt. Mit dem großen Bruch des Rechts und der Verträge hat das Vertrauen der Völker auf die Forterhaltung der Ruhe einen schweren Stoß erlitten — wenn es erlaubt ist, die heiligsten Verträge nur so lange zu halten, als es den Fürsten und Völkern beliebt, so wankt die ganze Ordnung der Welt in ihren untersten Grundlagen.

Ob der Besuch des Königs in Compiegne besonders staatsklug war — darüber sind die Ansichten verschieden. Gewonnen hat Preußen dadurch nicht viel, im Gegentheil in der Meinung der Massen an Vertrauen verloren. Wir legen auf diese wechselnden Stimmungen des Volkes wenig Werth. Es gibt nichts flüchtigeres und unverlässigeres als die politischen Meinungen des großen Haufens, obwohl in den wesentlichen Grundbegriffen allerdings gewisse Gedanken und Gefühle durch die Völker gehen, welche auch der Staatsmann zu achten und zu beachten hat. Aber die politischen Urtheile der Menge über die einzelnen Regierungshandlungen und Vorgänge des Tages muß die praktische Staatskunst nicht beachten, sondern nach eigenem Wissen und Gewissen handeln, und König Wilhelm I. hat wohl daran gethan, sich um das Räsonniren nicht zu kümmern, wenn er einsah, daß sein Gegenbesuch ohne Nachtheil nicht unterlassen werden konnte.

Es geht das Gerücht, daß sich die deutschen Cabinete über gewisse wichtige Reformen des Bundes geeinigt hätten. Möge es sich bestätigen! In den Umtrieben des Gothaismus liegt viel Ungesundes und künstlich Gemachtes, daß aber eine Ahnung großer kommender Gefahren durchs ganze Volk geht und die ernsteste Beachtung der Regierer fordert, ist ganz gewiß. Gelingt es der Umsicht und der Energie der Regierungen nicht, dem Volke zu zeigen, daß es in Deutschland unter der gegebenen Verfassung recht gut möglich ist, das Einheitsbedürfniß der Nation, wo es in der Vernunft begründet ist, zu befriedigen, so darf man sich nicht wundern, wenn der Ruf nach Zerstörung einer so mangelhaften Staatenordnung immer allgemeiner wird. Niemand wird die Beseitigung der 34 Staaten fordern, wenn durch angemessene Reformen den Bevölkerungen die wesentlichen Vortheile großer Staaten verschafft werden, ohne ihnen die der Kleinstaaten zu entziehen. Es ist in dieser Beziehung in vormärzlicher Zeit viel gesündigt worden, und man [illegible] mit den Auswüchsen die gesunden Keime zu beseitigen versucht, statt sie wachsen zu lassen und ihre richtige Entwicklung zu lenken.

Aus Oesterreich hört man dermalen wenig. Die Flotte sucht man dort auf einen achtbaren Stand zu bringen und thut dort, trotz aller Finanzverlegenheit, ohne allen Lärm, in einer Woche mehr, als im übrigen Deutschland und seiner Flottenbegeisterung, die mit Vierkreuzern und Nationalvereinsgulden eine große Seemacht bilden will.

In Polen scheint es ruhiger. Die Posenschen Ritter geben dem preußischen Staat ein neues Zeichen ihrer warmen Sympathieen, indem sie sich verabredet haben, an der Krönung nicht Theil zu nehmen.

Auch aus Italien sind wenig Neuigkeiten zu berichten. In Neapel dauert der Guerillakrieg fort, in Turin diplomatisirt man mit Paris wegen Rom, in den übrigen Landestheilen wuchert der Mazzinismus fort. Den französischen Pamphleten, welche wieder in der Luft herumfliegen, wie Fledermäuse, legt man viel zu großen Werth bei.

Ueber die Lage der Dinge in Nordamerika lautet das Urtheil aller Kundigen: die Union ist nicht mehr zu retten. Zu Land ist der Süden dermalen unverkennbar der mächtigere Theil, und da man seine Armeen wohl schlagen, aber nicht sein Land erobern kann, so besteht das einzige Mittel in Zerstörung des Handels zur See, ein Weg, der aber beide Theile zu Grunde richten müßte.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei vorherrschenden Südwinden ungewöhnlich warmes und sonniges Wetter, welches die Erntearbeiten in hohem Grade begünstigt. Einige kleine Regengüsse und starke Thauniederschläge wirken fördernd ein.

Märkte.

Aus der badischen Pfalz, 29. September, schreibt man dem „Schw. M.“: Um den Transport der großen Massen ungarischen Weizens, die für französische Rechnung aufgekauft werden, zu fördern, ist nun lediglich für hier wöchentlich ein Extrazug auf der süddeutschen Ostbahn über Straßburg angeordnet worden. Die bisher theilweise benutzte Wasserstraße kann wegen niedrigen Wasserstandes und zweimaligen Umladens die Konkurrenz mit der Eisenbahn nur schwer aushalten. Der Gewinn einzelner unserer Häuser, die dies Geschäft zuerst in Hand nahmen und rechtzeitig durch ihre Agenten in Ungarn große Aufkäufe besorgen ließen, ist ein ungemein großer. Durchschnittlich stellt sich die Differenz zu ihren Gunsten zu 3 fl. per Sack, was für ein einzelnes Haus bis jetzt einen Reingewinn von 200,000 fl. abwarf. Das ist nun freilich plötzlich anders geworden, da durch die außerordentlich gesteigerte Nachfrage die Getreidepreise in Ungarn schnell in die Höhe gingen und sich bereits denen auf unseren Märkten nähern.

Wegen mangelnder Zufuhren ist eine Veränderung der Preise noch nicht fühlbar geworden. Die neusten Berliner Notirungen berichten einen kleinen Aufschlag in Roggen, Rüböl und Spiritus, der jedoch nur durch locale Verhältnisse herbeigeführt scheint.

Ernte.

Aus England schreibt man, die dasige Witterung vom vorigen Herbst bis Ende August d. J. betreffend: „Noch niemals ist das enge Abhängigkeitsverhältniß des Erntebestandes zur Witterung so klar zu Tage getreten, wie gerade in diesem Jahre; denn so vortheilhaft auch ein hoher Kulturstand unter allen Klima- und Witterungsverhältnissen immer sich bewährt, so einflußlos war er diesmal gegenüber den atmosphärischen Einflüssen. So fällt denn auch gegenwärtig die Geschichte unserer diesjährigen Weizenernte mit der Wetterbeschreibung in den letzten neun Monaten genau zusammen. Zu Anfang im vorigen Herbst gab es eine kurze Unterbrechung in der beinahe unaufhörlich nassen Witterung der letzten zwölf Monate, während welcher eine geringe Weizenaussaat stattfand. Darauf folgte ein Zeitraum von anhaltendem Regen bis zum Eintritt der Kälte, etwa Mitte Januar d. J. Als der Frost vorüber war, kam ein kurzer Moment mit trockenem Wetter, wonach aber fünf bis sechs Wochen regulären Regenwetters sich einstellten. Endlich im März und April hatten wir eine trockene Zeit, in der das Ackerland in Ordnung gebracht und viel Sommerung gesäet wurde. Auf Regenwetter im Mai folgte eine sehr heiße und trockene Zeit im Juni, von dessen Mitte ab bis zu Ende Juli der Wechsel von Regen und schönem Wetter erstaunlich häufig war. Endlich seit Ende Juli haben wir wahres Sommerwetter bekommen.“

Weiter heißt es in demselben Bericht in Bezug auf die Kartoffelkrankheit: „Dieselbe ist hier (in England) sehr früh schon sichtbar gewesen und an vielen Stellen sehr heftig aufgetreten, weil oder wiewohl die Kartoffeln gerade diesmal überraschend reichen Blätterwuchs entfalteten. So ist auch die Ernte groß; aber die Anzeichen von der Krankheit sind so allgemein verbreitet, daß jeder vorsichtige Landwirth die Blätter beschnitten hat, um dadurch die Verbreitung der Krankheit zu hemmen und die Pflanzen in ihrem rituellen Stande zu erhalten. Uns sind Fälle bekannt geworden, wo beim Ausgraben der Kartoffeln die volle Hälfte sich als ungesund herausstellte. Leider ist der Kartoffelbau seit den letzten Jahren hier so ausgedehnt, daß diese gegenwärtige Kartoffelkrankheit den Landwirthen schwere Verluste bereitet.“

Landwirthschaftliches.

Ein bedeutender Consumtions-Artikel, mit welchem sich Schweden vom Auslande her versorgt, sind Hühnereier. Ein einziger hiesiger Händler liefert während des Sommers wöchentlich 500 Schock nach Stockholm. Wie einträglich dieser Handelsartikel sein muß, geht daraus hervor, daß man von hier aus in Italien Bezugsquellen sich eröffnet hat. So kamen z. B. gestern von dort her über Triest per Bahn 500 Schock Eier in Tonnen mit Häcksel wohlverpackt hier an, um morgen nach Schweden weiter versandt zu werden. Wiewohl die Fracht eine bedeutende, wird mit Zuschlag derselben zu dem Kostenpreise der hier marktgängige Preis noch nicht erreicht. Die Eier sind frisch und schön und haben durch den Transport durchaus nicht gelitten.

Spiritus aus Runkelrüben. „Von allem Spiritus, den man in Frankreich fabrizirt, wird gegenwärtig die größere Hälfte aus Runkelrüben gewonnen.“

So theilt der berühmte Gelehrte Payen der Akademie der Wissenschaften in Paris mit (Compt. rend. 2. sept. 1861) bei Gelegenheit der Ueberreichung seiner Schrift über die Destillation der hauptsächlichsten Alkohol liefernden Substanzen. — Es möchte diese Mittheilung für unsere deutschen Brennereien vielleicht von einigem Interesse sein, da das Verwenden der Runkelrüben für

diesen Zweck, an Stelle des Getreides und der Kartoffeln, noch fast gar keinen Eingang bei uns gefunden hat.

Veranlassung zu der neuen Fabrikationsweise des Sprits in Frankreich gaben die häufigen Mißernten der jüngst vergangenen Jahre, wodurch plötzlich die Quantität der Substanzen, die bisher den Alkohol geliefert hatten (Getreide, Kartoffeln und Wein) sehr reduzirt wurde. Die Fabrikanten waren in großer Verlegenheit und mußten auf neue Rohstoffe zur Alkoholfabrikation sinnen. Man verfiel hierbei auf die Runkelrübe; und in der That, man konnte keinen glücklicheren Ersatz finden. Dieser neue Weg zur Gewinnung des Alkohols fand außerordentlich schnellen Eingang; denn er erwies sich bald im Anfang als so rentabel, daß viele französische Rüben-Zucker-Fabriken die Zuckerproduction ganz liegen ließen und die Rüben nur noch auf Sprit verarbeiteten. Das Verfahren ist ein sehr einfaches: die Rüben werden, wie gewöhnlich, ausgepreßt, und den geklärten Saft, der den Zucker enthält, läßt man gähren, wobei der Zucker bekanntlich in Alkohol und Kohlensäure zerfällt; die gegohrene Flüssigkeit wird dann einfach der Destillation unterworfen. — Die dabei verbleibenden Rückstände haben noch beinahe den ganzen Nahrungswerth als Viehfutter, den die Rüben in ihrem natürlichen Zustande hatten, weil alle stickstoffhaltigen und mineralischen Verbindungen der Rüben zurückbleiben; und diese bedingen hauptsächlich den Werth eines Nahrungsmittels als solchen, während der Zucker den geringsten Nahrungswerth besitzt.

Es ist daher eine solche Brennerei-Anlage von ganz besonderem Vortheil für den Landwirth, der die daraus erwachsenden Rückstände sehr vortheilhaft als Viehfutter verwerthen und dadurch seinen Viehstand vermehren und indirekt durch die damit verbundene größere Dünger-Produktion die Tragkraft seines Grund und Bodens erhöhen kann.

Gewerbliches.

Elberfeld, 2. Oct. Am gestrigen Tage traf der als Quellensucher bekannte Abbe Richard auf Ansuchen der Herren H. J. Rheinen und Heinr. Scherer hier ein, um den Engelnberg und eine Baustelle am Drügen-Pütt zu untersuchen. Herr Richard ist ein Mann lebhaften Temperaments, in der Mitte der dreißiger Jahre, angethan mit der Tracht der französischen Geistlichkeit seines Ordens. Derselbe begab sich, ausgerüstet mit einem einfachen Stock, in dessen Kopf sich eine Kapsel mit Quecksilber befindet, auf den Weg. In der Nähe des Exercierplatzes, nachdem er den Platz und Umgebung untersucht, blieb er plötzlich stehen und verkündete hier eine mächtige Quelle. Nachdem er auf die gefundene Stelle seinen Stock aufgesetzt und das Quecksilber beobachtete, erklärte er, dieselbe liege blos 16 Fuß tief und sei hinreichend, um den ganzen Platz, wenn er mit Häusern bebaut sei, mit Wasser zu versehen. Auf dem Wege nach Uellendahl zu fand er abermals eine 70—80 Fuß tiefe Quelle, kopfschüttelnd fügte er indeß hinzu, dieselbe sei abgeschnitten. Bald darauf gesellte sich Herr Best zu diesen Herren und gab die überraschende Auskunft, daß er selbst diese Quelle abgeleitet habe und sie zu seiner Ziegelei verwende, die beste Bestätigung für die Behauptung des Herrn Richard. Weiterhin entdeckte auf dem Wege nach Uellendahl derselbe noch zwei Quellen. Auf den Wunsch des Herrn Scherer begab man sich nun nach dem Drügen-Pütt und dort deutete Herr Richard in der Tiefe von 94 Fuß ebenfalls vier mächtige Quellen an, deren Strahl selbst bei der anhaltendsten Trockenheit nicht versiegen würde. Für die Bewohner des Engelnberges ist diese Entdeckung von ganz besonderer Wichtigkeit und kaum werden die bezeichneten Quellen sprudeln, so werden die dortigen Bauplätze nicht allein im Preise steigen, sondern auch schnell bebaut werden, zumal da bei Auswerfen des Fundamentes sich theilweise die Baumaterialien finden und Steine und Kalk in nächster Nähe zu haben sind. Herr Abbe Richard, der heute Morgen nach Berlin weitergereist ist, hat sich für seine Bemühungen von jedem der genannten Herren 13 Thlr. 10 Sgr. zahlen lassen.

Dampfmaschinen in England. Einer der bedeutendsten englischen Ingenieurs, Fairbairn, veröffentlichte vor Kurzem ein Werk über die in England beschäftigten Dampfmaschinen, welches höchst interessante Angaben über die von diesen Maschinen repräsentirten mechanischen Kräfte enthält. Nach Fairbairn beschäftigen die Metallbergwerke und Schmelzöfen Englands eine Gesammtheit von Dampfmaschinen, welche 450,000 Pferdekräfte repräsentirt. Die Dampfmaschinen der Manufakturen arbeiten mit zusammen 1,350,000 Pferdekräften, die Schifffahrt mit 850,000, die Lokomotive mit 1,000,000, also im Ganzen 3,630,000 Pferdekräfte. Da aber diese Maschinen durchschnittlich mit dem Dreifachen ihrer nominellen Kraft arbeiten, so steigt nach Fairbairn in Wahrheit die Ziffer auf 11 Millionen. Diese 11 Millionen Pferdekräfte, deren jede der Kraft von etwa 7 starken Männern gleichkommt, würden ohne die Erfindung Watt's und Arkwright's die Kräfte von 77 Millionen Menschen erfordern, sonach dem mannskräftigen Theil einer Bevölkerung von 250 Millionen entsprechen. Eine so große Bevölkerung besitzt aber Indien nicht, kaum China, und die Sklaven Südamerika's betragen höchstens ein Fünfzigstel der genannten Menge.

Handel.

Die neue belgische Scheidemünze aus Nickel, welche die kupfernen 5 und 10 Centimes-Stücke aus Kupfer ersetzen soll, hat dieselbe Farbe wie Silber. Das 5 Centimesstück gleicht einem halben Franken; die 10 Centimesstücke einem Franken- und die 20 Centimesstücke einem Zweifrankenstück. In Lille, wo diese Münze zuerst in Frankreich erschienen ist, hat man die Annahme derselben wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit französischer Silbermünze beanstandet.

Man hat in Hyde Park und in Rotten Row in

London Apparate zum Photographiren aufgestellt, und zwar besonders von Reitern und Reiterinnen. Diese **Photographies équestres** sind jetzt eine Modesache. Um die Pferde vor den Apparaten für die Zeit zu fesseln, die zur Aufnahme nöthig, wird, sobald das Pferd vor den Apparaten steht, mit einer scharf klingenden Schelle geklingelt, worauf das Pferd, für den Augenblick horchend, still steht und zwar lang genug, um photographirt zu werden.

Weinzeitung.

Von der hessischen Bergstraße, 10. Oct. In Bensheim, der größten Weinbergsgemarkung unserer Gegend, ist der Anfang der allgemeinen Weinlese auf Dienstag den 15. d. M. festgesetzt. Die übrigen Weinorte unserer Gegend haben sich diesem Zeitpunkt angeschlossen, und wird dieses Jahr die Lese an der ganzen hessischen Bergstraße gleichzeitig an diesem Tage beginnen. Die ungemein herrlichen warmen Sonnenscheintage (bis zu + 19° R.) kommen der Qualität des 1861rs noch sehr zu Statten.

Von guter Vorbedeutung für unsere Winzer ist der Umstand, daß sich bereits auswärtige Käufer zeigen, um Vorauskäufe abzuschließen.

Köln. Wie man vernimmt, wird zu den bevorstehenden königlichen Gnadenacten auch der gehören, daß den Winzern am Rhein und an der Mosel die Moststeuer für das letztjährige Product erlassen werden wird. Die Beschaffenheit dieses Products rechtfertigt den Erlaß in vollem Maß, da es schwer an den Mann zu bringen und daher zu sehr geringem Preise zu haben ist.

** **Aus dem Hardtgebirg,** 8. Oct. Der Herbst hat bereits begonnen. In Forst und Deidesheim wird man mit der Lese am 14. October den Anfang machen. Das Faulen der Trauben, die ohnehin nur in geringer Menge vorhanden sind, nimmt stark überhand und verlangt eine frühere Lese. Nur die großen Weinpflanzer werden den Herbst möglichst hinausschieben und ein ganz ausgezeichnetes Wachsthum erzielen.

Macon, 30. Sept. Personen, welche der Weinlese in den besten Cantonen von Beaujolais und des Maconnais beigewohnt, liefern uns folgende Angaben: Die Weinlese fand allenthalben bei sehr günstiger Witterung Statt und befriedigt in weit höherem Grade, als man dieses zu erwarten gewagt hatte. Die so berühmten Cantone von les Thorins, Fleury, Morgon und Cheinaz haben dieses Jahr ausnahmsweise gute Weine, welche einen vortrefflichen Ersatz für die dem Ausgehen nahen guten Jahrgänge bieten. Die Quantität übersteigt um ein Drittel die gehegten Erwartungen. Die Winzer verhehlen nicht ihre große Freude über dieses Resultat; sie werden ihre Keller füllen und viel Geld lösen; denn bei den Eisenbahnverbindungen wird ein solches Wachsthum schnell und zu guten Preisen veräußert sein. In diesen reichen Weingegenden herrscht demnach allgemeine Freude, und weithin erschallt der frohe Gesang der Winzer.

B **Bordeaux,** 8. Oct. Die Weinlese geht zu Ende und zwar unter ausgezeichnet schönem Wetter, das die Hoffnungen auf einen vorzüglichen Wein noch erhöht. Es wird viel gehandelt, die Preise sind sehr hoch.

* **Cette,** 7. Oct. Man zahlt hier 110 Franken für 700 Liter neuen Weins.

† **Pezenas,** 5. Oct. Lebhaftes Geschäft. Die Preise wechseln von 80—160 Fr. für 700 Litres. Doch wird nur in kleinen Quantitäten gehandelt, da die Forderungen zu hoch und die Gebote zu niedrig sind.

Mannichfaltiges.

Die großartigste Heilanstalt der Welt ist wohl die des allgemein bekannten homöopathischen Arztes, Dr. Lutze in Cöthen, wie denn auch dieser Arzt, welcher früher Postsekretär war, dann wohlbestallter Doctor medicinae, und später vom Herzog von Meiningen zum Sanitätsrath ernannt wurde, wohl der am meisten beschäftigtste ist. Seine Praxis, welche sich in alle Welttheile erstreckt, ist wirklich eine fabelhafte. Der stolze Palast, den er in Cöthen erbauet hat, ist fürstlich eingerichtet und soll Tag für Tag von Hülfe suchenden Kranken belagert sein.

Ohne uns nun ein Urtheil über den Werth oder Unwerth des von dem genannten Arzte beobachteten Verfahrens anmaßen zu wollen, lassen wir nachstehende interessante Daten, welche dem „Homöopathischen Doctor von H. Schwerdt" entnommen sind, hier folgen:

„Im Jahre 1860 — heißt es gedachten Orts, Seite 484 — ward seine (des Dr. Lutze) Heilanstalt (Polyklinik) von 24,914 Patienten besucht, so daß der Zudrang gegen das vorhergehende Jahr schon wieder um 3,399 Kranke gewachsen ist. Noch kolossaler ist die schriftliche Praxis. So gingen im genannten Jahre durch die Post in Cöthen, die für Lutze eigene Beamte halten muß, 49,689 Briefe ein (im Jahre 1859 sogar 55,856), worin 128,967 Krankenberichte enthalten waren. In Summa wurden von Arthur Lutze in einem Jahre 153,856 Kranke abgefertigt (10,403 mehr als im Jahre 1859), und zwar mehr als Dreiviertheile unentgeldlich.

„Wem schwindelt nicht vor dieser ungeheuren Thätigkeit? — Außerdem wurden 2362 homöopathische Apotheken mit den von Lutze selbst bereiteten Potenzen (im J. 1858 sogar 2641 Stück) in alle Welt versandt. Noch nicht genug damit. Vom „Lehrbuch der Homöopathie", das Arthur Lutze herausgegeben, wurden sofort 50,000 Exemplare gedruckt, und dennoch ist gar nicht daran zu zweifeln, daß es in aller Kürze wiederholte Auflagen erleben wird. Denn Lutze's frühere Schriften z. B. „Hahnemann's Todtenfeier", „Lebensregeln der naturgemäßen Heilkunst", „Die Schutzpocken-Impfung",

„Das Wochenblatt" u. a. werden von Jahr zu Jahr in 10 bis 20,000 Exemplaren erneuert und mußten zum Theil stereotypirt werden, um dem ungeheuern Absatze zu genügen. Daß Lutze allein nicht im Stande ist, diese riesenhaften Geschäfte zu bewältigen, obgleich er viele Nächte hindurch, namentlich an seinen Schriften, arbeitet, liegt auf der Hand. Es sind vielmehr in seiner Anstalt über 20 Beamte, einschließlich der Assistenz-Aerzte, angestellt, welche die großartige Heilfabrik unter seiner steten Oberleitung im Gange halten. So ist Cöthen, die kleine Stadt, durch Hahnemann und Lutze weltberühmt geworden. Selbst viele Aerzte verschmähen es nicht, die wunderbare, prachtvoll ausgestattete Heilanstalt mit ihren musterhaften Einrichtungen zu besuchen und bei dem ehemaligen Postsekretär, der sich zum Sanitätsrathe aufgeschwungen hat, in die Lehre zu gehen."

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs

Preis 1 fl. 30 kr halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 42. Frankfurt a. M., den 19. October 1861.

Einiges über Vereine und den Nationalverein.

(Schluß.)

Wir sind überzeugt, daß Millionen Deutsche sich sagen, wir bedürfen keines Nationalvereins, um unsres patriotischen Strebens und der Nothwendigkeit energischer Reformen uns bewußt zu sein und zu bleiben. Kein besonnener Mann aber wird Alles auf einmal und Alles zu einer Minute wollen. Selbst Hans Dudeldee, der es doch am Schnürchen hatte, wünschte sich bei seinem Fischchen in dem See seine Stufenleiter durch, bis er Kaiser wurde. Die religiösen, politischen, socialen Zustände im Innern Deutschlands, seine Verhältnisse zu den Nachbarn zeigen eine unendliche Reihe von Mißverhältnissen, an denen unsere Zeit die Schuld nicht trägt, die aber dem Patrioten unendlichen Stoff geben, um in Denken, Rathen und Thaten seine Kräfte den edelsten Zwecken zu widmen. Geschichte und Natur, so wie die strengste und sicherste der Wissenschaften, die Mathematik lehren, daß Alles auf dieser Erde ohne schroffe Uebergänge durch stetige Entwicklung zum Ziele gelangt. Können wir unserer Zeit den Stab brechen? Wie unendlich viel hat das 19. Jahrhundert auch in Deutschland geleistet! Freuen wir uns, daß wir zur Erkenntniß der Gebrechen gekommen sind, daß es gestattet ist, diese Gebrechen bei Namen zu nennen, und sich ihrer Heilung zu widmen. Doch der ächte Vaterlands- und Menschenfreund wird dies nur mit Heilighaltung der tief in die Menschennatur gelegten Treue für Pflicht und Ordnung und mit klarem Bewußtsein dessen thun, was am Ende das Ziel des Staates selbst ist, nämlich die möglichste Wohlfahrt des Individuums, welche noch lange nicht an die Ausführung großer, wenn auch noch so schöner politischer Theorien geknüpft ist. Vor Allem wollen wir das Resultat und das beste Erbtheil der wahren Bildung: Gesetzlichkeit und Pflichttreue festhalten.

Die Wege aber zur schönsten und einheitlichen Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes stehen offen — die Presse in Büchern und Zeitungen. Flugschriften können die Zeitbedürfnisse entwickeln, eine Menge von Fachgenossen in Kunst und Wissenschaft und Technik haben ihre Vereine über ganz Deutschland ausgedehnt und vermitteln gemeinsame Anschauungen. Eine freie und emanzipirte Unterhaltung in den Männerkreisen wird in Verbindung mit der Presse und den Arbeiten der Landtage, und der letztern sachgemäßen Auftreten für die wahren Interessen der Zeit eine öffentliche Meinung entwickeln, die, wie wir glauben, vor Allem Noth thut, damit nicht das alte Sphinxräthsel der in Deutschland so wohlgerathenen Race der politischen Kannegießer: „es muß anders werden" dieselben jeder neuen Fahne mit andrer bunten Malerei entgegentreibt.

Ob in dieser Beziehung nicht noch vielfach zwischen Regierung und Regierten eine Kluft auszufüllen sei, fragt sich sehr. Wir meinen dies also, daß die Ansichten und Absichten und die ganzen Tendenzen der Regierungen den Regierten oft viel zu unbekannt und dunkel sind, und gerade hierdurch Gelegenheit gegeben wird, Mißtrauen zu suchen und im Trüben zu fischen. Niemals wird es eine Regierung bloßstellen, klar und speziell, wenn auch mit Vorsicht ihre Meinungen und Absichten darzulegen. Sie wird denen, welche es treu mit ihr meinen, hiermit einen entschiedenen und erwünschten Anhaltspunct geben, den Gegnern aber die Waffen entwinden, den Gegnern, die oft dadurch nur stark scheinen, weil sie keck und entschieden auftreten. Jeder Regierung stehen Kräfte von geistiger Befähigung und Schriftgewandtheit zu Gebot.

Bedenkt man die bereits fertigen und jetzt in Aussicht stehenden Einrichtungen über Einheit der Maaße, Gewichte, Münzen und einzelner Zweige der Gesetzgebung weiter und durchgeführt, so daß die sämmtlichen Gesetzbücher gleich, Zoll, Verkehrs-, Gewerbs-, Handels-Einrichtungen gleichmäßig organisirt, die kirchlichen Zustände gleichmäßig geordnet und die einzelnen Landesverfassungen gleichmäßig entwickelt und ausgebildet sind, so stellt sich uns eine unendliche Aufgabe für Geistes- und Thatkraft und Patriotismus sowie als Ziel ein blühendes Deutschland dar, das keine Schranken mehr hat, als die blauen, rothen und gelben Linien auf den Landkarten, und welches die jetzt mit solcher Erbitterung und Trotze und Anfeindung geforderten Schritte leichter und geräuschloser wird vollziehen können. Unmöglich soll man aber Nichts nennen, seitdem Oesterreich ein Verfassungs-Fortschritts-

leben entwickelt, welches den letzten Damm der Gesammtentwicklung wegreißt.

Leicht ist es dem zu allen Zeiten laut werdenden Schrei der Unzufriedenheit und der Anfeindung des Bestehenden zu folgen — und hiermit das Lob der vielstimmigen Neuerungsdoktoren zu erhalten. In zwei Richtungen scheiden sich stets die Tendenzen derer, welche die Zustände der Menschheit und das Gemeinwesen verbessern wollen. — Die Einen wollen das Bestehende zerstören und auflösen und dann neu bauen, die Andern wollen die bestehenden Zustände nach Kräften verbessern und dann durch Entwicklung dem Ziele zuführen. Schwer ist der letztere Weg, — er ist aber der ächt humane. Leicht ist es zu zerstören — aber an dem Wiederaufbau erlahmt die menschliche Einsicht und Kraft und gewaltige, unwiderstehliche Strömungen reißen die anmaßenden Baumeister nieder.

Wenn wir, wie oben gesagt, die Ausbildung einer gesunden öffentlichen Meinung wünschen, so schwebt uns hierbei auch die Frage vor, ob nicht durch patriotische Vereine in den einzelnen Staaten hier ersprießlich gewirkt werden könne. Wohl hat in den Sphären geistiger Entwicklung und materieller Wohlfahrt das Vereinswesen schon Großes und Nützliches geleistet und es kann noch weit mehr und viel Umfangreicheres geschehen. Für ein wesentliches Element hierbei halten wir das Zusammensein und Zusammenwirken der verschiedenen Stände und Berufsklassen, sowie namentlich die lebendige Betheiligung der höheren Regierungs- und Beamtenkreise. In dem Bewußtsein und der Ueberzeugung des gemeinsamen Anstrebens des schönsten und besten Zieles der geistigen und materiellen Wohlfahrt der Staatsglieder liegt etwas ungemein Fesselndes, ein stärkeres Band als in allen noch so hochfliegenden politischen Theorien. Auf solche Weise dünkt uns, läßt es sich bezwecken, daß der Zukunftsmusik-Trompetenstoß des Nationalvereins sich bald in ein Haydn'sches Kinderinstrumentenconcert auflöst. Wach aber und thatkräftig muß die Zeit sein, die Tage sind vorüber, wo man sang:

Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem.

Aus Oberhessen. △

Die abgefallenen Staaten der nordamerikanischen Union.

(Schluß.)

Daß man diese von der Union losgerissenen Staaten kurzweg die Sclavenstaaten nennt, hat sohin seine Berechtigung, da die noch bei der Union verbliebenen sowohl an Staatenzahl, als an Sclavenmenge bei weitem hinter jenen zurückstehen. Sie werden aber auch häufig als südlicher Staatenbund bezeichnet und dies ist ebenfalls berechtigt, da sie sämmtlich in der südlichen Hälfte des Unionsgebietes liegen, wenn auch nicht alle südlich gelegenen Staaten abgefallen sind. Was nun die einzelnen Staatengruppen betrifft, so zählen die aufständischen Staaten aus den „Neu-England-Staaten" und den „Mittelatlantischen Staaten" keinen, aus den „Südatlantischen" und den „Süd-Cis-Missisippi-Staaten" alle bis auf „Kentucky", aus den „Nord-Cis-Missisippi-Staaten" keinen, aus den „Ultra-Missisippi-Staaten" zwei und aus den „Westlichen Ländern" eines zu den ihrigen.

So folgenschwer nun auch immer der „Abfall" oder der „Aufstand" dieser Staaten für die nordamerikanische Union sein mag, so mögen Jene doch Unrecht haben, die daraus, das heißt für den schlimmsten Fall, als die conföderirten Staaten nicht mehr zur Union zurückkehren sollten, folgern, daß der Bestand der nördlichen noch verbundenen Staaten durch diesen eventuellen Abfall gefährdet sei. — Als die 13 alten Colonien Großbritanniens am 4. Juli 1776 ihre Unabhängigkeit erklärten, zählten sie um zehn Staaten weniger, als die jetzt noch bei der Union verbleibenden, deren Zahl sich nach Abfall der 11 conföderirten Staaten noch immer auf dreiundzwanzig beläuft. Und in welch' riesigem Verhältnisse haben sich nicht seit jenem denkwürdigen Tage die Bevölkerung und die Hilfsmittel dieser Staaten vermehrt! — Interessant ist es aber immerhin, zu beachten, daß selbst aus diesen ersten Stammstaaten der Union vier zu den Abtrünnigen zählen und sohin den edlen Absichten ihrer weisen und muthigen Väter Hohn sprechen. Diese bei der Unabhängigkeitserklärung betheiligten und aufrührerischen Staaten sind: Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgia. Die übrigen jetzt abgefallenen Staaten sind erst später in den Verband der Union aufgenommen worden und zwar: Tennessee im Jahre 1796; Louisiana 1812; Missisippi 1817; Alabama 1819; Florida 1822; Texas 1845 und Arkansas 1846. — So sehen wir, daß sowohl von den frühest verbundenen, als von den zuletzt zur Union gekommenen Staaten einige abgefallen sind, und daß weder die alte Verbrüderung auf den Schlachtfeldern, noch die neuere Freundschaft dem gebieterischen Interesse der Staaten wiederstehen konnte, welches Interesse sich in der Sclavenfrage concentrirt.

Die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten, welche nach dem letzten Census von 1850 23,351,207 Seelen betrug, hat sich nun nach dem Abfalle der conföderirten Staaten auf 16,068,446 Seelen vermindert; das Gebiet derselben, im Anfange dieses Jahres etwas über 129,000 deutsche Quadr.-Meilen umfassend, auf ungefähr 92,000 Quadr.-M., da die abgefallenen Staaten an Einwohnerzahl und Gebiet sich folgendermaßen (nach dem „American Almanac für 1859") beziffern:

Staaten	Gebiet in deutsch. Qu.-M.	Bevölkerung
Virginia	2,886	1,424,863
North-Carolina . .	2,140	868,870
South-Carolina . .	1,600	668,247
Georgia	2,728	888,726
Florida	2,788	89,459
Alabama	2,386	779,001
Mississippi	2,218	605,488
Tennesse	2,070	1,006,213
Arkansas	2,455	198,796
Louisiana	1,945	523,098
Texas	12,905	230,000
Zusammen .	36,121	7,285,761

So ungleich die Arealgröße und Einwohnerzahl der einzelnen Staaten der Union auch ist — da z. B. der kleinste Staat, Rhode-Island, nur 56 deutsche Qu.-M., der größte, Texas, deren aber 12,906 umfaßt, und der mindestbevölkerte, Minnesota, nur 6,077 Einwohner, der meistbevölkerte, Newyork, aber 3,098,818 zählt — so verhält sich dennoch zufällig die Einwohnerzahl der abgefallenen Staaten zu jener der übrigen Unionsstaaten ziemlich wie die Staatenzahl selbst: 11 : 23 Staaten = 7,282,761 : 16,068,446 Einwohner; während die Gebietsgröße dieses Verhältniß nicht erreicht: 36,121 : 92,900 Qu.-M.

Im gegenwärtigen Augenblicke steht also eine Bevölkerung von mehr als sieben Millionen in eilf Staaten auf sechsunddreißigtausend deutschen Qu.-M. vertheilt, einer Bevölkerung von sechzehn Millionen in dreiundzwanzig Staaten auf zweiundneunzigtausend deutschen Qu.-M. aufrührerisch in Waffen gegenüber. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß unter den angeführten sieben Millionen Seelen der abgefallenen Staaten deren Sclavenbevölkerung mit inbegriffen ist, so daß nach Abzug derselben die allein zu beachtende freie Bevölkerung nur 4,499,409 Seelen beträgt.

Wie stehts in Nordamerika?

Glaubhafte Privatberichte, welche uns von dortigen Kaufleuten zugegangen sind, bestätigen immer mehr die von uns ausgesprochene Meinung, daß die Nordstaaten fast jede Aussicht verloren haben, die abgetretenen Südstaaten wieder mit Gewalt in die Union zurückzuführen.

Die Südländer sind durch ihre bisherigen Erfolge in hohem Grade ermuthigt. Ihr gesteigertes Bewußtsein zeigt sich aber nicht in einem leichtsinnigen oder gewagten Vorgehen. Man verstärkt die Armee und versäumt nichts, um sie in einen recht schlagfertigen Zustand zu versetzen. Obwohl der Krieg dem Wohlstand große Wunden schlägt, ist doch nach den glücklichen Waffenthaten der Credit des Südens hoch gestiegen und die Regierung hat Mittel und Wege gefunden, um für die Bedürfnisse des Feldzugs und des bürgerlichen Verkehrs hinreichende Geldmittel beizuschaffen — sogar aus Europa fließen große Capitale zu, da natürlich der Zinsfuß sehr hoch steht. — Allgemein wird versichert, daß auch bei einer etwaigen Niederlage die vollständige Bezwingung durch den Norden eine reine Unmöglichkeit sei, indem eine Verfolgung der Südländer in ihr fieberreiches, getraide- und wegarmes Land noch viel unausführbarer sei, als der Feldzug der Franzosen nach Rußland.

Wie man behauptet, geht die Tendenz vieler einflußreicher Staatsmänner des Südens dahin, nach Trennung von der Union einen monarchischen Staat aufzurichten, dem sich auch einige von den bedeutenderen Inseln, namentlich Haiti, anschließen wollen. Die Sache hat nur darin wesentliche Schwierigkeiten, daß man einen Prinzen wünscht, der einem mächtigen Fürstenhause angehört, einen solchen aber nicht leicht finden kann, weil die Eifersucht der Großmächte hindernd eintreten würde. Mit einem König ohne Hülfsmittel und Ansehen von Außen ist aber nicht viel geholfen.

Die Zustände in den Staaten des Nordens werden als sehr ungünstig geschildert. Obwohl die Regierung in Washington das große Anlehen ohne Mühe aufgebracht hat, erschallen von allen Seiten Klagen über die schamlose Wirthschaft, welche mit den Geldkräften der Nation im Lager und in der Bundesstadt selbst getrieben wird. Der Goldstrom, welchen die Bundeskasse aufnimmt, vertheilt sich in die tausend Taschen der Staatsmänner, Beamten, Lieferanten und Offiziere. Jeder sucht so viel zu erbeuten, als er kann. Da man gar keine Lust verspürt, diesem angenehmen Zustand ein Ende zu machen, so wird der Krieg so lange mit Lauheit betrieben werden, als sich noch Geld im Staatsbeutel vorfindet, darum werden die Deutschen, der tüchtigste Bestandtheil des Heeres, möglichst zurückgesetzt, und von der Organisation zu deutschen Regimentern abgehalten. Durch das Stocken des Handels entstehen in den Großstädten die schlimmsten Verlegenheiten. Wären nicht überall Bajonnette in Menge zur Hand, so hätten die Kravalle schon längst ihren Anfang genommen.

Die Unionsregierung sieht sich genöthigt, gegen ihre feindlichen Brüder im Süden mit großer Schonung aufzutreten, da ja bei dem innigen wirthschaftlichen Zusammenhang der Sklaven- mit den Nordstaaten jeder größere Bankerott in Louisiana oder Virginien eine Anzahl von Handelsleuten in New-York oder Pensylvanien zu Grunde richten muß. Ganz ungeheuer sind die Ausstände nordischer Häuser im Süden, weil dieser von seinem Credit von jeher viel mehr Gebrauch gemacht hat, als der kapitalreichere Norden, der den Sklavenstaaten viel mehr Waaren und Geld sendet, wie er von ihnen bezieht. Darum wird die Blokade der südlichen Häfen mit der größten Lauheit betrieben und man versendet von dort aus große Massen von Baumwolle ꝛc. nach den europäischen Märkten, welche sich damit gerne versorgen und

dadurch die amerikanischen Fabriken in doppelte Verlegenheit versetzen.

Im Norden der Union häufen sich die Friedenswünsche, aber der Süden hat nicht Lust, sich wieder mit dem jetzt halbbesiegten und erbitterten Gegner auf's Neue auf einen Bund einzulassen, welcher der Sklaverei — leider der Grundlage des südlichen Wohlstandes — sich feindlich gegenüberstellt. Noch weniger ist der abscheuliche Zustand des Regierungswesens in Washington und der Einzelstaaten geeignet, den Südländern wieder Geschmack an der Gemeinschaft beizubringen, in welcher sie die Minderzahl bilden. Alle kundigen Beobachter sind darin einverstanden, daß die südliche Pflanzeraristokratie viel mehr Staatsmänner von Bildung und Charakter aufzuweisen hat, als der Norden mit seiner flottirenden Handels- und Gewerbsbevölkerung, in welcher das „Dollarmachen" für die einzige Lebensaufgabe gilt.

So muß sich nun zeigen, ob und wie aus diesem Wirrwarr herauszukommen ist, der zu den vielen brennenden Fragen der Gegenwart eine neue fügt — von welthistorischem Gewicht.

Reform-Aussichten.

Das für Deutschland interessanteste Ereigniß dieser Woche sind die Berichte, welche aus anscheinend wohlunterrichteten Quellen durch die Presse laufend einen Antrag der königl. sächsischen Regierung wegen Reform des deutschen Bundes in Aussicht stellen.

Danach wäre sowohl Preußen wie Oesterreich geneigt, zu organischen Verbesserungen die Hand zu bieten, ob wohl von ihnen die Initiative eines andern Staates abgewartet wird. Als die wesentlichsten Grundzüge der neuen Schöpfung würden sich ergeben:

1. Der auch in diesen Blättern vielfach hervorgehobene Uebelstand, daß nicht die Regierungen der Bundesstaaten unmittelbar mit einander die Bundesangelegenheiten berathen, sondern jedes Cabinet für sich berathet und beschließt — die Bundesversammlung mithin nur ein von den Instructionen abhängendes Collegium darstellt — soll beseitigt werden. Die Staatsoberhäupter selbst oder doch ihre Minister sollen zusammentreten und die Vertretung unmittelbar bilden, sofort berathen und Beschlüsse machen.

2. Damit auch den übrigen constitutionellen Landesgewalten ein Antheil am Bundesleben gesichert wird, geht der Vorschlag dahin, aus den Landtagen selbst Abgeordnete an den Sitz des Centralorgans zu deputiren. Damit keine Reibungen und Uebergriffe stattfinden, soll die Competenz dieses Körpers streng abgegränzt werden.

3. Als drittes Glied wäre ein Bundesgericht einzusetzen, das den Schlußstein zu bilden und Hüter des Rechts sein müßte.

Wir können dem Plan nur unsere aufrichtige Zustimmung einfach aussprechen. Er würde leisten, was nach den bestehenden Verhältnissen zu erreichen ist. Allen billigen Ansprüchen würde genügt und dem Unverstand nicht Rechnung getragen, der als Stärkungsmittel für Deutschland die Ausscheidung des mächtigsten Bundesstaates vorschlägt, als ob die bloße Organisation die Kräfte ersetzen könnte, welche man so schnöde wegzuwerfen anräth.

Möchten doch die deutschen Regierungen sämmtlich anerkennen, daß etwas Gründliches geschehen muß, um das täglich mehr abnehmende Vertrauen der Deutschen auf die bestehende Ordnung neu zu beleben und den vorhandenen Gebrechen Abhülfe zu gewähren. Die auswärtigen und inneren Feinde Deutschlands würden dadurch ebenso eingeschüchtert wie seine Freunde neu ermuthigt werden. Aber nichts ist — nichts und mit dem alten Sichgehenlassen gehts nicht mehr.

Drei neue wichtige Bundesgesetze sind übrigens wieder im Entwurf vollendet.

Das eine besteht in einem umfangreichen Gesetzentwurf über gemeinschaftliche Regelung des Gerichtsstandes und der wechselseitigen Vollstreckbarkeit der Urtheile für alle deutschen Bundesstaaten, welcher gleichzeitig mit der dritten Lesung des deutschen Handelsgesetzbuches in Nürnberg ausgearbeitet worden ist. Das zweite besteht in einem Vorschlage wegen Zusammenberufung einer von den Bundesstaaten nach Art der Nürnberger Handelsgesetzgebungs-Conferenzen zu beschickenden Commission, welche ihren Sitz in Hannover haben und eine gemeinschaftliche Zivilprozeßordnung für Deutschland entwerfen soll. Das dritte ist ein Antrag auf Bildung einer gleichen Commission, welche in Dresden tagen und eine Codification des Obligationenrechts ausarbeiten soll.

Mit vollster Anerkennung wird jeder Patriot diesen neuen Fortschritt begrüßen. Auf den Beifall des Gothaismus werden die Regierungen doch niemals zu rechnen haben, darum thun sie am besten daran, ihn schwatzen zu lassen, wie bisher.

Zur Tageslage.

Nach den neuesten Berichten sieht sich die Regierung in Turin wieder einmal genöthigt, in der Presse ausstreuen zu lassen, daß sie Rom und Venetien mit Waffengewalt holen werde. Doch ist dieß Versprechen wieder ein etwas langsichtiger Wechsel. Erst im nächsten Frühjahr sollen die 300,000 Mann aufgestellt werden, welche Neu-Italien schaffen sollen.

Wenn man die bedrängte Lage des Neustaats erwägt, welcher alles vorräthige Militär und Geld in den Schlund des süditalienischen Bürgerkriegs schütten muß, so sieht man auf der Stelle ein, wie es sich hier nur um einen blauen Dunst handelt, den man den Bewegungspartheien vormacht, um sie von tollkühnen Schritten abzuhalten. Der Mazzinismus macht täglich neue Fortschritte und hat ganz Italien unterwühlt. Er steht dem Cavouris-

mus und dem französischen Schirmherrn so feindlich gegenüber, wie dem Staate Oesterreich. Was nun aus allen diesen Wirren noch werden soll? Wir möchten die Vermuthung wagen, daß sich beide Partheien über kurz oder lang in die Haare gerathen und auf Tod und Leben bekämpfen werden. Daß der Streit mit dem Siege der piemontesischen Bajonette enden wird, ist sehr wahrscheinlich, gewiß aber, daß er das Turiner Kabinet noch viel weiter in die Arme Napoleons III. drängen und Italien furchtbar schwächen müßte.

Der neue Bourbonistenchef Borges, den die Turiner Zeitungen bereits haben erschießen lassen, scheint sich im besten Wohlsein zu befinden, indem er ganze Bataillone Piemontesen gefangen nimmt oder vor sich hertreibt.

Vom Kriegsschauplatz in Bosnien verlautet, daß Omer Pascha eine Niederlage erlitten haben soll. Dagegen lassen ihn die heutigen Telegramme einen Sieg über Aufständische und Montenegriner in der Zahl von 3000 Mann erfechten. „Wer Recht hat, wird sich seiner Zeit herausstellen.

In Polen abermals neue Demonstrationen. In Stadt und Land tritt Alles mit einer Kühnheit auf, als stünden die größten Heere zu Gebot. Die Regierung hat sich endlich genöthigt gesehen, den Kriegszustand über das ganze Königreich zu verhängen.

In Ungarn scheint sich der Sturm etwas zu legen. Doch bedroht man den von der Regierung eingesetzten neuen Chef des Pesther Comitats mit Katzenmusiken und Insulten.

Die Krönung des Königs von Preußen hat stattgefunden und zwar bei großem Zudrang des schaulustigen Volkes.

In Frankreich herrscht großer Nothstand wegen theuren Brodes und Stocken der Industrie. Die Stimmung soll ungünstig sein. Nun, das schadet dem Kaiser so lange nicht, als das Heer gehorsam ist und seinen Sold bezieht.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei etwas mehr Kühle schöne und sonnige Witterung. Der Wind meist aus Ost und Nordost.

Märkte.

Die Nachfrage war auf allen Hauptmärkten stärker, die Preise sind fest.

Gewerbliches.

Eine sächsische Zeitung enthält folgendes in Bezug auf die Lehre, man solle durch Gewerbefreiheit und Freizügigkeit einem Jeden hinsichtlich der Art und des Ortes des Erwerbes volle Freiheit belassen: „Als volkswirthschaftliches Gesetz wird die Behauptung aufgestellt: daß die Arbeiterbevölkerung von selbst dahin ströme, wo sie mit ihrer Arbeit gesucht werde; daß dieselbe ebenso sich sofort wieder wegwende, sobald das Angebot die Nachfrage übersteige. — Dieser Behauptung widerspricht die Erfahrung und als Beweis dafür dienen u. A. Schlesien, das böhmische und sächsische Erzgebirge ꝛc. Wäre sie begründet und könnte sie begründet sein, so würden sich alle Nothstände alsbald ausgleichen, was aber doch nicht der Fall ist. Wer hat also Recht: die Doctrin oder die Erfahrung?"

In der **Industrie-Ausstellung in Metz** ist ein leicht übersehbarer Gegenstand aufgelegt, der wohl zu den interessantesten Objekten der Ausstellung gehört. Es liegt dort ein 302 Oktavseiten umfassendes Buch (histoire de la ville de Metz), nebenan ein calligraphisches Tableau von der Größe eines gewöhnlichen Schreibbogens und dann ein solches von kaum größerer Fläche als die Hand bespannen kann. Diese beiden Tableau's scheinen auf den ersten Anblick liniirt zu sein; beim Gebrauche einer beigefügten starken Loupe gewahrt man aber, daß es nicht Linien, sondern calligraphische Schrift von mikroskopischer Feinheit sind. Auf diesen kleinen Raum hat der Schreibkünstler jedesmal das 302 Druckseiten umfassende Buch copirt. Es ist kaum begreiflich, wie ein menschliches Auge eine solche Feinheit der Schrift verfolgen, die Hand und die Feder so äußerst feine Schriftzüge darstellen können, das faserige Papier eine so kleine korrekte Schrift zuläßt. Unter allen Umständen ist es eine staunenswerthe Geduldarbeit. Der Schreibkünstler ist ein Soldat aus Metz und hat seine Arbeit dem Kaiser gewidmet.

Aus dem Siebengebirge, 28. Sept. Gestern sahen wir den als Hydroskop bekannten Abbé Richard den Ort Königswinter passiren und zu dem benachbarten Heisterberg, einer Privatbesitzung des Herrn Carour, hinaufsteigen. Dieselbe liegt 250 Fuß hoch über dem Rheinspiegel auf einer Abdachung des Petersberges und bietet bekanntlich eine der schönsten Aussichten dar. Wie aber selten alles Wünschenswerthe in der Natur vereinigt vorkommt, so trifft es sich auch hier: es fehlt an einem guten Trinkwasser in genügender Quantität und in unmittelbarer Nähe, während am Fuße wie auf der Spitze des Petersberges Wasser reichlich vorhanden ist. Zur Aufklärung dieses sonderbaren Vorkommens hatte

sich Richard dorthin begeben. Bergauf, bergab, kreuz und quer, durch Dick und Dünn, mit jugendlicher Frische und mit männlichem Ernste das Terrain durchstreifend, zeigte er auf dieser hydroskopischen Wanderung vier Quellen an, wovon eine noch während der Anwesenheit des Hydroskopen aufgedeckt wurde. Sie war nur zwei Fuß tief unter der Erde verdeckt, und wiewohl die Stelle unzählige Mal vom Fuß der Sachverständigen betreten sein mochte, ohne eine Quelle unter ihr zu ahnen, hatte Richard sie bereits von Weitem erschaut und war auf sie zugeeilt. Nun denke man sich das freudige Erstaunen, als nach dem ersten, zweiten Hieb mit der Hacke das Wasser den Anwesenden in das Gesicht spritzte. — Unglaublich und dennoch wahr!

Vereinswesen.

§§ **Aus der Provinz Starkenburg.** (Die deutsche Ackerbaugesellschaft.) Der schlesischen landw. Zeitschrift schreibt man aus Berlin: „So viel Verschiedenes man auch von den Besuchern der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Schwerin (im September d. J.) vernahm, darüber schien man einverstanden, daß die deutsche Ackerbaugesellschaft auch in Schwerin nur verkümmerte und traurige Lebenszeichen von sich gegeben hat, welche unschwer schließen lassen, es werde das von Vielen Vorausgesehene bald eintreten." Daß die deutsche Ackerbaugesellschaft neben den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe, oder diese neben jener nicht lange bestehen würden, war nämlich ohne große Sehergabe vorauszusehen. Wenn nicht Alles trügt, werden die letzteren zum Phönix werden und die deutsche Ackerbaugesellschaft in sich aufnehmen. Passiv hat diese ihre Schuldigkeit gethan; denn man hat gesehen, wie man es nicht machen soll. Wenn nicht ein zündender Funke noch unerwartet in der zwölften Stunde diesen leblosen Körper erwärmt, dürfte er binnen nicht langer Frist zu den „Dagewesenen" zu zählen sein.

Realitätenverkehr.

* **Aus der bayrischen Pfalz.** Größere Grundbesitzungen haben bei uns von jeher hoch im Preise gestanden, da bei uns der kleine Besitz Regel ist. Welche hohe Summen jedoch dermalen für solche Realitäten angelegt werden, ist daraus zu ersehen, daß vor Kurzem der Hausberger Wald bei Landstuhl, etwa 2800 Tagwerk umfassend, um den Preis von 300,000 fl. an Herrn Diez in Frankfurt verkauft worden ist. — Auch im Großherzogthum Baden werden von Spekulanten, welche größere Güter kaufen und in Parzellen wieder an die wohlhabenden Landleute der Gegend absetzen, sehr gewinnbringende Geschäfte gemacht, so z. B. bei dem Gute Schwarzhof in der Gegend von Appenweier, wo für 109 Morgen gegen 90,000 fl. erzielt worden sind.

Das schöne Schloßgut Neuweier im Bühlerthale, kaum 700 Morgen umfassend, wurde um 350,000 fl. an schweizerische Güterhändler verkauft und von diesen parzellirt.

Weinzeitung.

G **Von der hessischen Bergstraße,** 17. Oct. Die Weinlese ist bei uns im Gange, und zwar begünstigt von dem herrlichsten warmen Sonnenscheinwetter. Die Quantität des Weines fällt noch geringer aus, als man vorher geschätzt hatte; dagegen übertrifft die Qualität des diesjährigen Gewächses weit die gehegten Erwartungen, und es gestehen jetzt selbst die vorherigen Zweifler zu, daß der 1861er jedenfalls zu den vorzüglichsten zählt. Der Most aus den guten Lagen wiegt über 100 Grad, woraus sich mit Bestimmtheit schließen läßt, daß der 1861er einen feurigen Patron gibt. Die Ohm rohen Mostes wurde in den zwei ersten Tagen um 30 bis 36 fl. eifrig gekauft, wobei die Verkäufer sehr zurückhaltend und zähe waren. Jetzt hat das Animo der Käufer etwas nachgelassen, und sind die Verkäufer williger geworden. Im gekelterten Most noch kein namhafter Preis; die Forderungen dafür verlauten durchschnittlich 44 fl. pr. Ohm.

Die größeren Weinbergsbesitzer lassen die Trauben vor der Hand noch am Stock, um die höchstmögliche Qualität zu erzielen, wozu die noch frühe Jahreszeit und die ungemein günstige Witterung allerdings nur sehr animiren können.

Als Beispiel, wie hoch die Qualität des diesjährigen Productes geschätzt wird, kann die Thatsache dienen, daß die Traubencrescenz aus dem Pfarrbesoldungsweinberge zu Bensheim auf öffentlicher Versteigerung um die im Verhältniß zur diesjährigen Qualität enorme Summe von 689 fl. in die Hände eines unserer bedeutendsten Weinproducenten und Speculanten, des Herrn J. A. Hainz in Bensheim übergingen, welcher ebenfalls die Trauben in dieser ausgezeichneten Lage möglichst lange am Stock lassen wird, um bei der so günstigen Witterung die verdienstliche Probe zu machen, wie hoch sich die Qualität des rühmlichst bekannten edlen „Pfaffensteiners" steigern läßt.

Vom vorderen Kaiserstuhl, 15. Oct. Die Weinlese ist bei uns beendigt, und lieferte selbst quantitativ noch ein hübsches Erträgniß. Sachverständige schätzen solches durchschnittlich auf 12 Ohm pr. bad. Morgen, was also für den vorderen Kaiserstuhl bei einem Rebenareal von ca. 2000 Morgen ein Gesammtproduct von 24,000 Ohm geben würde. Die Qualität anlangend, reiht sich der 1861er würdig den besten Erzeugnissen dieses Jahrhunderts an. Die Nachfrage ist deßhalb auch sehr stark, und erreichten die Mostpreise die bei uns noch nie erlebte Höhe von 22—25 fl. pr. Ohm. Dieser Preise ungeachtet dürfte der 1861er doch bald vergriffen sein, da die außerordentliche Güte eine außergewöhnliche Anzahl Käufer heranzieht.

Vom bayerischen Bodensee-Ufer, 14 Oct. In hiesiger von zahlreichen Rebhalden umkränzten Gegend hat unter Abhaltung der üblichen Herbstfreuden die Weinlese begonnen. Nach der großen Anzahl von Sommertagen

bei hohen Temperaturgraden ließ sich in qualitativer Hinsicht eine günstige Lese erwarten; die ungleiche Blüthe der Reben, das Kranken derselben in Folge vorjährigen Hagelschlages, die große Trockenheit des Sommers in Verbindung mit den hellen Tagen des September, scheinen jedoch auf die Entwicklung der Trauben wesentlich eingewirkt zu haben, da die Kelterung der Trauben und die vorgenommenen Süßmost-Wägungen manche Erwartungen herabstimmen. Im allgemeinen wird sich das heurige Rebenerträgniß dem Jahrgange 1859 anreihen. Die Quantität erreicht in vielen Orten nicht den zehnten Theil des sonstigen durchschnittlichen Ertrags. Die Mostpreise stehen ungemein hoch bei dem geringen Ertrage heurigen Jahres; um bei dem fühlbaren Ausfall im Vorjahre und dem hervortretenden Mangel an Obstmost macht sich ein derart gesteigerter Ankauf geltend, daß der Eimer zu 10 bis 16 fl. Absatz findet, welche Preise zu keiner Zeit erreicht wurden. — Die zu frühe Lese der Trauben, welch letztern die gegenwärtige warme Herbstwitterung gut zu statten gekommen wäre, sollte endliche Beseitigung erfahren. Für die Champagnerfabrication zeigte sich in den letzten Jahren ein gesteigerter Ankauf hiesigen Weins.

Trier. In Folge der Seitens der preußischen Regierung an die anderen weinproduzirenden deutschen Staaten, wegen Herabsetzung der Weinzölle (gegenüber Frankreich), gerichtete Anfrage hat Rheinhessen sich unbedingt gegen jede Herabsetzung der Weinzölle ausgesprochen; Würtemberg und Nassau haben sich mit einer Herabsetzung der Weinzölle einverstanden erklärt, wenn Preußen die Weinübergangssteuer abschafft; Bayern, Baden und Frankfurt desgl., wenn die Uebergangssteuer ermäßigt werde. Geschieht letzteres, so sähe sich die preußische Regierung zur Aufhebung der Moststeuer gezwungen, indem nur so die zwischen den preußischen und süddeutschen Staaten für den Wein bestehenden ungleichen Produktionsverhältnisse einigermaßen ausgeglichen werden könnten. Uebrigens ist nicht abzusehen, wie die Aufhebung der Uebergangssteuer in so direkter Relation zur Ermäßigung der Weinzölle steht, da jene nur 5/6 Thaler per Ctr., der Weinzoll aber 6 Thlr. per Ctr. in Gebinden beträgt. Für die preußischen Weinproduzenten kann es nämlich viel gleichgültig sein, ob der niedrige Uebergangszoll von 25 Sgr. ganz oder theilweise beseitigt wird, wenn gegen Frankreich der Eingangszoll um 4 Thlr. gekürzt wird. (Allg. Anz.)

Freiburg, 14. Oct. Der Herbst hat hier und in der ganzen Umgegend schon in letzter Woche begonnen. Die Quantität ist durchweg ganz gering, dagegen werden in Folge der ausgezeichneten Qualität sehr hohe Preise bezahlt; so für hiesiges Gewächs besserer Art 80 fl. für den weißen, 100 fl. für den rothen die Fahrt, d. i. ungefähr 260 Maas. Hier wird das Herbsten noch diese Woche dauern, während man vom Kaiserstuhl an vielen Orten schon in der letzten fertig gemacht hat. Von Thiengen hört man, daß 22 fl., von Münzingen 36 fl. (rother) für die Ohm bezahlt worden sind. In Ebringen wird man erst mit dem Beginn der nächsten Woche anfangen und rechnet man auf 33 fl. (weißen). Pfaffenweiler, Wolfenweiler, Norsingen, Scherzingen beginnen vielleicht noch diese Woche.

Lörrach, 12. Oct. Die Weinlese hat diese Woche in der Umgegend ihren Anfang genommen und ist die Qualität des Mostes, wie man hört, überall eine vorzügliche, wogegen die Quantität viel zu wünschen übrig läßt. Nächsten Montag (14.) wird dieselbe hier beginnen.

Aus der Pfalz, 11. Oct. Unsere Weinlese ist diesmal an unserem ganzen Rebgebirge in einer Woche und ziemlich still vorübergegangen. Zu dem sonst gewöhnlichen Herbstjubel war heuer wenig Veranlassung. Der Ertrag ist auch hinter den bescheidenen Erwartungen noch zurückgeblieben, da der Abgang in den letzten Wochen durch außerordentlichen Insektenfraß sehr stark war. Im Allgemeinen wird in den besseren gebirgigen Lagen ein Drittelherbst geschätzt; viel geringer dagegen ist der Ertrag in den Niederungen. Die Qualität kommt der des Jahres 1858 gleich und übertrifft sie zum Theil. Der Most wiegt 79—80° auf der Oechsle'schen Waage. Die Preise stellen sich ungewöhnlich hoch: 30—35 fl. per Ohm (zu 100 bad. Maas) für weißes und 36—44 fl. für rothes Gewächs. In der jenseitigen (der bayrischen) Pfalz, wo am mittleren Hardtgebirg die Weinlese zugleich mit uns ihren Anfang nahm, stellen sich die Resultate etwas günstiger; in den besseren Weinorten von Neustadt abwärts bis Türkheim wird indessen in kommender Woche mit der Lese begonnen. (Schw. M.)

Mannichfaltiges.

Die Kochkunst im Mittelalter war ganz verschieden von der heutigen. Eigentliche Suppen scheinen damals noch nicht im Gebrauch gewesen zu sein. Die Schüsseln bestanden in offenen, flachen Metallgefäßen; flache Bretter vertraten die Stelle der Tellern; Löffeln waren nicht üblich, wohl aber Messern und zweizinkige Gabeln. Einem bei Gelegenheit der Einweihung der Frauenkirche zu Weißenfels am 13. und 14. September 1303 veranstalteten zweitägigen Gastmahl, das jedesmal aus drei Gerichten bestand und einen Begriff von der damaligen Kochweise gibt, war folgender Speisezettel zu Grunde gelegt. Am ersten Tage begann man mit Eiersuppe mit Safran, Pfefferkörnern und Honig, dann folgten ein Hirsengemüs, Schaffleisch mit Zwiebeln darüber und ein gebratenes Huhn mit Zwetschen. Das andere Gericht bestand aus Stockfisch mit Oel und Rosinen, Bleien in Oel gebacken, gesottenem Aal mit Pfeffer und geröstetem Böckling mit Senf. Das dritte Gericht bildeten Speisefische, sauer gesotten, bebackene Barben und Schweinskeule mit Gurken. Am andern Tage erschien, als erstes Gericht gelb Schweinefleisch, ein Eierkuchen mt Honig und Weinbeeren, und gebratener Häring, als

zweites kleine Fische mit Rosinen, kalte Bleie, gebraten, die des vorigen Tages übrig geblieben waren, eine gebratene Gans mit rothen Rüben, drittens endlich gesalzener Hecht mit Peterlin (Petersilie), ein Salat mit Eiern und ein Gallert mit Mandeln besetzt. Das Ganze kostete 8 Gulden 15 Groschen 9 Pfennige.

(Der Duft der Pflanzen) rührt von einem eigenthümlichen Oel her, das sich aus den Blüthen und Blättern absondert. Dieses Oel bildet sich in den Pflanzen und bildet vor der Absonderung einen Theil derselben. Die Wurzeln haben ebenfalls ihre eigene Absonderung. Aus den Blättern verdunsten immerwährend wässerige Theile, die vorher einen wesentlichen Bestandtheil der Pflanzen bildeten. Es findet deßhalb ein unausgesetzter Abgang statt, und unmittelbares Verwelken erfolgt, wenn der Verlust nicht durch eine geeignete Nahrung ersetzt wird.

* In **Petersburg**, wo circa 60,000 Deutsche leben, wird das deutsche **Volksthum** als solches anerkannt, unbeschadet des Russischen als officieller Sprache doch fast überall das Deutsche zugelassen wird. Die Akademie druckt das Meiste ihrer Arbeiten deutsch; auf dem Zolle, auf der Post, selbst auf den höhern Aemtern der Polizei finden sich deutsche oder doch Deutsch verstehende Beamte; für die Gewerke aber findet sich sogar ein eigenes deutsches Handwerksamt, welches, wie es die Steuerzahlung an den Staat vermittelt, so auch die inneren Angelegenheiten ordnet, Auskunft und Erlaubniß zur Niederlassung ertheilt rc. Freilich erstreckt sich dies nur auf fremde Unterthanen, nicht auf Kur-, Liev- und Esthländer, und ist eigentlich für die Ausländer überhaupt bestimmt; da aber diese in ganz unvergleichlicher Mehrheit Deutsche sind, haben wir wohl ein Recht, mit der gemeinen Anschauung die Anstalt als eine deutsche zu betrachten. Es stehen derselben ein Präsident und ein Vice-Präsident vor; außerdem aber hat jede Innung (oder Amt) ihre Aeltermänner.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27 Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 43. Frankfurt a. M., den 26. October 1861.

Brief des Schriftstellers A. an den Druckereibesitzer Z.

Sie wünschen von mir, geehrter Herr, einen guten Rath wegen des von Ihnen beabsichtigten Zeitungsunternehmens. Mit Vergnügen theile ich Ihnen aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem eigenthümlichen Felde der deutschen Literatur einige Fingerzeige mit.

Zunächst lassen Sie mich freilich im Dunkeln, ob Sie mit dem neuen Kindlein den gemeinen oder Ihren eigenen Nutzen fördern wollen. Im ersten Fall rathe ich Ihnen, als guter Freund, von dem Unternehmen ab. Gediegene Zeitungen werden heutzutage nur von Wenigen gelesen und sind keine Waare für den Markt. Sogar die Conservativen wollen nicht belehrt, sondern nur unterhalten sein und lieben pikantere Kost, als gewöhnliches Kornbrod.

Sie sind zu guter Geschäftsmann, als daß ich zweifeln könnte, Sie beabsichtigten etwas anderes, als ein rentables Geschäft zu machen. In diesem Falle muß es Ihr leitendes Princip sein: Lassen Sie Ihre Zeitung möglichst *wenig leisten*, dann wird sie *viel Absatz* haben.

Da ich vermuthe, daß Sie wegen Mangels an Zeit die Redaction nicht selbst übernehmen wollen, so werden Sie sich einen Redacteur suchen müssen. Das hat wenig Schwierigkeiten und vermehrt Ihren Aufwand an Productionskosten nur unbedeutend. Bei Ihrer Wahl empfehle ich Ihnen die Beachtung folgender Regeln:

Die deutsche Zeitungspresse ist eine so eigenthümliche Pflanze, daß zu ihrem Gedeihen gerade die Mittel zur Hand genommen werden müssen, welche bei andern Unternehmungen als Mißgriffe erscheinen.

1. Als Redacteur einer Zeitung ist nur ein Individuum zu gebrauchen, das von der Politik, Nationalökonomie, Geschichte, dem ganzen Staats und Volksleben möglichst wenig versteht.

Es gibt keine ärgerlicheren Verhältnisse, als mit einem Redacteur zu thun zu haben, der Verstand, gute Kenntnisse und Bildung hat. Solche Leute sind gewöhnlich Querköpfe, die sich mit ihrer eigenen Weisheit in der Zeitung breit machen, den Weisungen des Verlegers und den Leitern der Parthei (ohne deren Beistand heutzutage kein einträgliches Journal bestehen kann) nicht blind pariren und das Publikum langweilen, das ja zunächst nur Scandal und Phrasen lesen will.

2. Ihr künftiger Sancho Pansa muß nichts von dem unbequemen Dinge haben, was man Gewissen oder Charakter nennt.

Eine Zeitung ist eine Fabrik und nichts anderes. Soll sie lohnen, so muß sich der Unternehmer vor allem nach den wechselnden Conjuncturen richten, auch den Geschmack des Publikums fortwährend beobachten, der so beweglich ist, wie Wellen und Wind. Ist die Strömung etwas revolutionär, so muß der Redacteur Presto und Fortissimo, Pauken und Trompeten zur Hand nehmen und den Fürsten mit einem Höllenlärm so scharf vor die Throne rücken, daß Alles zittert und bebt. Da aber die ganze Kunst des Journalismus darin besteht, zwischen den beiden kämpfenden Elementen sich immer fest auf der Schaukel zu halten, so haben Sie unablässig wie vom Mastkorb aus, den Gang der Welt zu verfolgen und Ihrem Redacteur sofort Gegenordre zu ertheilen, wenn der Wind umschlägt. Verbote und Entziehung des Postdebits sind sehr unangenehm. Niemand studirt übrigens alte Zeitungen und es hat gar nichts auf sich, wenn Sie Ihrem Redacteur befehlen, nunmehr X zu sagen, während er früher in Ihrem Auftrage U gesagt hat.

3. Ihr Redacteur muß in möglichst schlechten Verhältnissen sein. Je mehr er von Schulden geplagt wird, desto abhängiger wird er Ihnen gegenüber sein, desto geschmeidiger auf Ihre Instructionen und die wechselnde Conjunctur eingehn und gewisse Trinkgelder nicht zurückweisen, die von hohen und niedern Kunden abfallen.

4. Geben Sie dem Mann Ihrer Wahl ein möglichst *kleines* Honorar.

Starker Gehalt schmälert den Nettoertrag einer Zeitung, macht den Redacteur bequem und übermüthig. Eine Besoldung von 4—600 Gulden reicht, meines Erachtens, vollkommen hin. Wer viel arbeiten muß, hat weder Zeit noch Gelegenheit zu großen Ausgaben, doch

rathe ich Ihnen zur Belebung seines Eifers Folgendes an:

Die ganze productive Thätigkeit eines zeitgemäßen Redacteurs dreht sich etwa um folgende Begriffe: Reaction, Ultramontanismus, Verdummung des Volks, Würzburger Sondergelüste, Königthum von Gottes Gnaden, Particularismus, Junkerthum, Zopfthum, nebelhaftes Reich der Mitte, großdeutsche Negation, Kamarilla, Concordat. Damit Ihr Redacteur fleißig Leitartikel schreibt, honoriren Sie ihn nicht bogenweise, sondern wie Sie Ihre Setzer zeilenweise bezahlen, nach der Zahl jener Schlagworte, so daß derselbe für jedes etwa einen Pfennig als eine Art Spielhonorar erhält. Sie halten ihn dadurch von der Versuchung ab, die namentlich junge Journalisten leicht befällt, daß er einmal einen vernünftigen Aufsatz schreibt, der die Leser doch nur langweilt.

Sind Sie mit Ihrem treuen Premierminister zufrieden, so machen Sie ihm von Zeit zu Zeit passende Extrageschenke z. B. mit Ihren abgetragenen Röcken und Beinkleidern. Nichts gibt in der Regel dem geplagten Geiste auf dem Wege der Unsterblichkeit leichtere Schwingen, als eine Maß Bier und ein appetitlicher Handkäs. Vielleicht versteht er sich bei so nobler Behandlung auch noch zu Extradiensten, z. B. unentgeltlichen Unterricht Ihrer Kinder, Reinigen des Locals, Wichsen der Stiefel ꝛc.

Vor Allem halten Sie sich mit dem wohlhabenden kannegießernden Philisterthum! Dort liegt die Quelle der Abonnements und einträglichen Inserate. Schaffen Sie sich gewandte Galopins an, welche Ihre concurrirenden Journale in den Kaffee- und Bierhäusern schlecht machen und unausgesetzt den Wirth zur Anschaffung Ihres Organs bis aufs Blut drängen.

Befolgen Sie diese Regeln, geehrter Herr, so sind Sie nicht auf dem Weg zur Unsterblichkeit, aber zum — Gelde. Ihr Wahlspruch sei: 1. Was gemacht werden kann, wird gemacht! 2. Practica est multiplex! 3. Die Welt will betrogen sein!

Stets Ihr dienstwilliger A.

Zu den Reformen des Wehrwesens.

Wir haben die chimärischen Pläne unsrer Radicalreformer wegen Einführung von Volksheeren schon häufig in ihrer Nichtigkeit nachzuweisen gesucht. Namentlich ist von uns darauf hingedeutet, wie trügerisch sich die Ansicht herausstellt, daß ein recht zahlreiches Milizenheer mehr militärischen Werth habe, als eine kleinere Soldatenarmee, daß ferner das schweizerische System für die Bedürfnisse der Schweiz vortrefflich, für große Staaten gar nicht paßt — obgleich eine bessere Benutzung der Wehrkräfte der kleinen Staaten dringend geboten sei.

Ein Bericht aus Nordamerika, den wir heute im F. J. lesen, enthält die klarste Bestätigung unserer Sätze. Er sagt:

Vor einem Jahre trauten wir noch den Versicherungen, daß die Vereinigten Staaten im Besitze der größten, und vornehmlich der wohlfeilsten Militair-Organisation der Welt seien. Eine Million Bewaffneter, so hieß es, könne im Nothfall vermittelst eines bloßen Congreß-Decretes in jedem Augenblick zusammengerufen werden. Heute sehen wir, daß die Organisation eines Heeres sehr umfassend sein kann, ohne Großes zu leisten, und sehr wohlfeil anderseits, ohne ökonomisch zu sein. Man glaubt nicht, daß das Bundesheer in diesem Augenblicke 350,000 Mann stark ist. Zu gleicher Zeit gibt man gerne zu, daß es in der nächsten Zeit die vom Congreß votirte Höhe erreichen dürfte, denn nach Allem, was man geseh en und gehört, zeigt sich Lust zum Kriege unter der Bevölkerung von Ohio, Pennsilvanien, Indiana, Michigan, Illinois und Wisconsin, so daß selbst mehr Leute, als gefordert wurden, zu den Fahnen eilen. Eines aber fällt jedem auf, der an den Anblick regulärer Truppen gewohnt ist: der Mangel an soldatischer Sauberkeit und Haltung, dieses unnennbare Etwas, das den Mann bewegt, seinen Rock ordentlich zuzuknöpfen, sein Haar zu schneiden, sich gerade zu halten und soldatisch aufzutreten. Einzeln mag sich Jeder vortrefflich schlagen; aber über ihre Haltung in Masse läßt sich noch immer kein Urtheil fällen. So viel ist ausgemacht, daß sich eine Armee von 50,000 Mann regulärer Infanterie mit entsprechender Cavallerie und Artillerie viel leichter hantiren ließe, als die gegenwärtig um die Hauptstadt versammelte heterogene Masse, und ebenso gewiß ist es, daß ein erfahrener General ein geordnetes Heer ohne große Schwierigkeiten bis nach Richmond führen könnte. Es fehlt eben noch das, was ein großes Heer furchtbar macht.

Preußisches.

Krönung und Einzug des preußischen Königspaars sind vorüber. Ueber den Reichthum und Geschmack der Festlichkeiten ist nur eine Stimme, dagegen wird fast in der ganzen liberalen Presse Europas die Rede des Königs einer scharfen Kritik unterzogen.

Man tadelt, daß Wilhelm I. auch bei dieser Gelegenheit betont habe, daß er König „von Gottes Gnaden" sei. Ferner wird der Monarch des Hinneigens zu anticonstitutionellen Richtungen beschuldigt, indem er in seiner Rede von „Berathen" der Landstände gesprochen habe, eine Aeußerung, die in einem Verfassungsstaate befremden müsse, wo die Gewalt zwischen der Krone und den Ständen getheilt und der Landtag ein gleichberechtigter, nicht untergeordneter Factor des Gemeinwesens sei.

Wir finden unsererseits in diesen Momenten keinen Grund zu solcher Anklage. Wenn es anscheinend persönlicher Entschluß des Königs war, die Ceremonie der Krönung seit Friedrich I. zum erstenmal wieder zu vollziehen, so glauben wir seine Gedanken ganz anders deuten zu müssen, als der seichte Liberalismus annimmt

oder sich so stellt. Gerade weil Wilhelm I. constitutionell zu regieren entschlossen ist, scheint er das Bedürfniß zu fühlen, dem verminderten Glanz der früher unumschränkten Krone durch äußeren Prunk etwas wieder aufzuhelfen — ein Unternehmen, dessen practische Erfolge man wohl bestreiten, dessen Motive man aber mit Grund nicht verdächtigen kann. Mag man immer in Zweifel ziehn, ob so überaus kostspielige Feste mit ihrem glänzenden Gepränge überhaupt noch an der Zeit sind, aber man sollte doch nicht verlangen, daß die Könige, wenn sie sich zu solchem Schritte entschließen, bei dieser Gelegenheit das Recht der Landstände und das veränderte Verhältniß zwischen Thron und Volk hervorheben und dadurch allen Werth dieses monarchischen Festactes wieder zu Nichte machen.

Wenn übrigens der preußische Herrscher das Königthum „von Gottes Gnaden" so scharf hervorhebt, so scheint uns das gerade in einer Weltlage sehr zeitgemäß, wo eine verkehrte Doctrin jedem Usurpator das Recht beilegt, dem Monarchen den Gehorsam zu kündigen, ihn mit den Waffen zu entthronen und dann die Comödie einer Volksabstimmung in Scene zu setzen, bei welcher das erschreckte und geängstigte Volk keine andere Wahl hat, als zur vollendeten Thatsache Ja zu sagen. Kein vernünftiger Mensch wird heutzutage noch behaupten, daß die Völker der Fürsten wegen auf der der Welt seien und daß bei großen Conflicten einzig das Interesse der Dynastieen in Betracht komme, aber es liegt in den ersten Interessen gerade der Völker tief begründet, daß solche leichtsinnige, den Bedürfnissen der Ruhe und des rechtlich normirten friedlichen Uebergangs der Staatsgewalt ins Gesicht schlagende Anschauungsweise in Europa nicht zur herrschenden werde und wir können es nur loben, wenn Preußens König, von einem Napoleonischen Feste zurückkehrend, sein Bekenntniß furchtlos vor aller Welt ausgesprochen hat.

Wie übrigens durch die agitatorischen Bestrebungen in Deutschland eine gewisse Aufregung künstlich hervorgerufen wird, zeigten die vielen unerfreulichen Conflicte zwischen dem militärischen und bürgerlichen Theile der preußischen Bevölkerung. Wer möchte Excesse des Wehrstandes gegen den Nährstand in Schutz nehmen? Wenn es aber anerkannt ist, daß der preußische Offizierstand nicht nur an Ehrenhaftigkeit, sondern auch an innerer und äußerlicher Bildung eine rühmliche Stellung einnimmt, so muß die Schuld doch wohl an etwas anderem liegen, als an seinem steigenden Selbstgefühl. Wir suchen sie in den ewigen Angriffen der politischen Radicalreformer in und außer der Presse, in der ebenso allgemeinen als ungerechten Anschauung, welche ihrer Abneigung gegen die bestehenden Militäreinrichtungen und die Ansprüche des Adels durch Beleidigung der Officiere Luft macht, die doch bei diesen Ereignissen ganz unbetheiligt sind. Der brave und pflichttreue Militär ist trotz seiner abgeschabten Uniform jedenfalls nicht weniger werth, als der reiche Glückspilz, der oft in einer Woche mehr ausgibt, als der verdienteste Officier in einem ganzen Jahr einzunehmen hat.

Die feindliche Stellung des Bürgerthums scheint sich jetzt auch auf die Polizei auszudehnen. Ein Krawall, bei welchem 400 Schutzmänner viele Stunden lang gegen die Volksmassen kämpfen, Polizeipräsident, Hauptmann und zahlreiche Polizeimänner verwundet werden, und nur mit knapper Noth ohne Hülfe des Militärs ihrer Gegner sich erwehren, und das alles ohne triftige Ursache und unmittelbar vor dem Einzug des Königs — gibt jedem Unbefangenen viel zu denken. Es regt sich kein erfreulicher Geist, so viel ist sicher und wenn in einer Hauptstadt Europa's abermals ein Aufstand gelingen sollte, werden die Rückwirkungen auf Deutschland so wenig ausbleiben, wie im Jahr 1848, wo man von Haus aus auch nicht an Revolutionen dachte. Das sind aber die Folgen, wenn man sogar in staatsmännischen Kreisen mit Cavour'schen Plänen liebäugelt.

Briefwechsel.

Unserem geehrten Mitarbeiter ▽ in Oberhessen die Nachricht, daß seine Artikel nicht ohne Wirkung zu verhallen scheinen. Verschiedene Organe des von ihm bezeichneten Vereins brechen wieder in Schimpfreden aus, ein bekanntes System jener Presse, wenn sie nicht widerlegen kann. Als Beitrag zur Frage, ob diese Sorte Presse für das Wohl deutscher Nation wirklich so nöthig ist, wie mehrere parlamentarische Mirabeaus in Nassau behaupten, setzen wir einen Artikel der Mittelrheinischen Zeitung (in Wiesbaden erscheinend und Speculation eines Herrn Reisinger, der neuerdings — das Blatt rentirt dem Vernehmen nach schlecht — für gut befunden hat, mit Sack und Pack aus dem großdeutschen Lager ins gothaische überzugehn) zur Ergötzung unserer Leser hierher. Er lautet:

+ **Frankfurt**, 21. Oct. Die „Deutschen Blätter", von deren feuergluthigem Eifer gegen den Nationalverein ich Ihnen vor 8 Tagen berichtete, liefern in ihrer neuesten Nummer eine Fortsetzung, die des Anfangs durchaus würdig ist; und wem jetzt die von da dem Vereine drohende Gefahr nicht einleuchtend wird, der hat Augen, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören. — Die deutsche Einheit ist nur das Aushängeschild, durch das ein deutscher Mann nach dem andern „annerirt" wird, — das unschuldige Lämmlein, das in seinen Eingeweiden Revolution und Umsturz, Tod und Verderben birgt. Denn ist die Annerion vollständig durchgeführt, so wird einfach das Aushängeschild abgethan und tabula rasa gemacht. Und von welcher Gestalt ist dieses Ungeheuer, das den Namen Nationalverein führt und sich als Träger der Einheitsidee ausgibt? Es gibt ein Ueberall und Nirgends, eine gegliederte organische Kette, die keinem und doch wieder allen deutschen Staaten angehört, — keinem fremd und keinem zugehörig. „Können aber die Regierungen", fragt der

patriotische Verfasser, „einen solchen unangreifbaren Ueberall und Nirgends als ihren und ihrer Organe Censor dulden, der zugleich Miene macht, auf der Sella der Volkstribunen sich niederzulassen, um als sacrosanctes Organ der Volksrechte den Regierungen gegenüberzustehen?“ Vielleicht macht Herr Fischer, der Sohn, noch den Vorschlag, den ganzen Nationalverein auf die künftige deutsche Flotte zu laden und beide, Flotte und Nationalverein, von dem geschäftskundigen Vater Hannibal auf das öffentliche Meistgebot an eine auswärtige Macht versteigern zu lassen! In Deutschland selbst kann der Verein auf polizeilichen Schutz keinen Anspruch erheben; denn seine Bestrebungen sind subversiver, „unterirdischer“ Art, da sie auf das Unterwühlen hinausgehen. Im günstigen Augenblicke „wird das Kind geboren, das jetzt empfangen ist“. Dem scharfsichtigen Auge des antinationalen Politikers entgeht nicht die Aehnlichkeit, welche der Nationalverein mit der katholischen Kirche hat. Wie diese ein Staat im Staate ist und hinwiederum mit ihrer ganzen Katholicität in jeden Staat hineinragt, so will auch der Nationalverein als solcher über alle Einzelstaaten und doch wieder in ihnen sein. Er will wie das Fatum hinter den Göttern des Alterthums hinter den Regierungen Deutschlands stehen, und doch bietet er nicht einmal die Garantie, welche jede Ständekammer durch Wahl und Eidesleistung zu binden im Stande ist. Diesem Uebelstande wäre unseres Dafürhaltens leicht abzuhelfen, wenn etwa der Herausgeber der „Deutschen Blätter“, Herr Fischer junior, so freundlich wäre, die Mitglieder zum Nationalverein auszuwählen und sich Se. Excellenz der Herr Minister v. Dalwigk in Darmstadt der Mühe unterzöge, die Auserwählten eidlich zu verpflichten. Wir behalten uns für die nächste Sitzung des Nationalvereins einen desfallsigen Antrag vor.

(Wir bitten sehr darum und sind begierig, zu erfahren, ob dieser geistvolle Mann von der Feder sich auch beim Leder so glänzend bewährt. Die Red.)

Zur Tageslage.

In Oesterreich scheint die vorhandene Krise einer neuen Entwicklung entgegenzugehen. Von allen wohlgesinnten Staatsbürgern gebilligt wird, das entschiedenere Vorgehen der Regierung gegen Ungarn, welche nach so groben Eingriffen der magyarischen Comitatsbehörden nunmehr mit Entfernung aller renitenten Beamten vorschreitet. — Das ist der Fleck, an welcher die jetzt regierende Partei am verwundbarsten ist. Werden die Inhaber der Beamtenstellen ihrer Pfründen wieder verlustig, die sie meistens durch ihre Buhlerei mit den Aufstandsgelüsten erobert haben, so werden von ihnen wahrscheinlich andere Seiten aufgezogen werden. — Schreiten sie zu Krawallen, so würde dadurch die Sache nicht schlimmer, sondern klarer. Wir wiederholen unsere Befürchtung, daß auf gütlichem Wege dieser Knoten nicht gelöst werden wird.

In der Schweiz steigt die Aufregung geg'n die französischen Drohungen. Nicht nur die Angriffe auf die nationale Existenz der Schweizer, sondern auch die zunehmende Arbeitslosigkeit geben der Erbitterung neuen Stoff.

In Bayern hat die Kammer das Lotto beseitigt. Es läßt sich nicht verkennen, daß der Ausfall an den Einnahmen und die Pensionirung der vielen Beamten der Staatscasse zu keiner Zeit ungelegener kommen, als in der jetzigen, wo Alles mit außerordentlichen Militärausgaben heimgesucht ist. Aber diese demoralisirende Plage mußte doch einmal beseitigt werden und was dem Staatseinkommen entgeht, kommt dem Nationaleinkommen Bayerns zu gut, welches doch die wichtigste Quelle auch für die Staatseinnahmen bildet.

In Polen immer noch der alte Krawallzustand. Kämen nur nicht noch die Bauernunruhen in Rußland dazu! Die Regierung zeigt keine Vertrauen erregende Festigkeit und das ist in solchen Lagen schlimmer, als böser Wille.

Aus Italien wenig Neues. Die Presse der Einen treibt Schönfärberei, die andere Schwarzfärberei. Nur so viel ist gewiß, daß es dort sehr traurig aussieht, daß sich der süditalienische Piemontesenhaß nunmehr dem Mazzinismus anschließt und dieser als Partei täglich furchtbarer der Regierung in Turin entggentritt.

Vom türkischen Schauplatz wird nichts Näheres berichtet. Auch in Nordamerika hat sich nichts geändert.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei Ostwind, der fast in der ganzen Woche herrschend war, warmes und sonniges Wetter, am 27. ziemlich kalt, ebenso am 26. Nachts und Morgens.

Märkte.

Die Preise zeigten in dieser Woche im Allgemeinen etwas neigende Tendenz, auch war das Geschäft im Ganzen nicht sehr belebt, sowohl in Brodfrüchten, wie in Oel und Spiritus.

Die Getreidebezüge Frankreichs besonders sind so massenhaft, daß dies auf einen ganz bedeutenden Bedarf schließen läßt. Auch befreit ein kaiserliches Decret vom 11. October bis zum September 1862 die Ladungen Getreide, Kartoffeln, Mehl und Hülsenfrüchte von allen Binnenschifffahrts-Abgaben auf den nicht im Privatbesitz befindlichen Fluß- und Canalstrecken. Fremde Fahrzeuge sollen dieselbe Begünstigung genießen, wie die französischen. (Von einer Aufhebung des Seezolles ist also hierin nicht die Rede. Derselbe beträgt bekanntlich nach dem im Juni d. J. publicirten Gesetze für Weizen, Spelz und Mengkorn pr. 100 Kil. mit französischen Schiffen 50 Ctr., mit fremden 1 Fr., do. Mehl resp. 1 Frs. 50 Cent., Roggen, Mais, Buchweizen &c., nebst dem daraus bereiteten Mehl, in franz. Schiffen frei, bezahlt in fremden 50 Ctr. pr. do.)

Im Uebrigen betrug die Handels-Ausfuhr Frankreichs nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's in den ersten 8 Monaten d. J. nur 31½ Millionen Frs., und zwar 77½ Mill. weniger als im selben Zeitraum des vorigen Jahres. Dieser bedeutende Ausfall ergiebt nicht allein, von welchem bedeutenden Einflusse die amerikanischen Wirren auf das diesseitige Geschäft sind, sondern es ist auch noch zu beachten, daß jene Verkehrsstockung jedenfalls nachtheilig auf die Konsumtion einwirken muß.

Ernte.

Die neueren Berichte aus England melden, daß die dortige Ernte mit Beginn des September-Monats und unter günstigen Verhältnissen beendet worden, bebestätigen aber auch, daß das Ergebniß derselben im Ganzen ein befriedigendes nicht sei. Der Ertrag des Hafers wird, sowohl hinsichtlich der Quantität als Qualität gelobt, und ebenso auch der der Wurzelgewächse. Desgleichen sollen die Kartoffeln einen viel größeren Ertrag geliefert haben, wie man früher erwartet hat. Ungleich ungünstiger lauten dagegen, was die Kartoffeln betrifft, die Berichte aus Irland, besonders aber aus Schottland, und auch das Getreide soll dort viel durch Regen gelitten haben. — Anlangend das Ernteergebniß Frankreich's, so blieb dasselbe, wie schon früher des Oeftern erwähnt, entschieden unter Mittelernte. Als Ursachen des geringen Ausfalls desselben bezeichnet man besonders die Winterfröste, während der Boden feucht und durchnäßt war, und die dann folgende kalte und nasse Witterung des Frühjahrs; weiter den Rost, welcher in manchen Gegenden, so namentlich in den Umgebungen von Paris, im außerordentlich starken Grade sich bemerkbar machte. Auch die s. g. Kornmotten (alucites) sollen hin und wieder bedeutende Beschädigungen angerichtet haben.

* Nach uns aus verläßiger Quelle zugehenden Privatberichten (wofür wir bestens danken) ist die Ernte im österreichischen Kaiserstaate verschieden ausgefallen. In vielen Gegenden fiel vom 1. Juni bis Ende Sept. kein Tropfen Regen, daher entweder Mißwachs, oder halbe Ernte in geringer Qualität, so daß die Landleute knapp die Aussaat wieder gewannen.

In Ungarn, Böhmen, Mähren waren die Ernten verschieden. In vielen Bezirken brillant, in andern gering. Ober-Oesterreich und Salzburg haben gute Ernten gemacht. Leider herrschen in Ungarn und Galizien Viehseuchen.

Landwirthschaftliches.

Im Budget für Frankreich sind: „Pour l'encouragement de l'Agriculture" 1,494,163 Frs. ausgeworfen und werden dieselben zu folgenden Zwecken verwendet: Zu Prämien bei Schlachtviehausstellungen 144,440 Frs. (davon für Medaillen 13,000 Frs.), für Ausstellungen von Zuchtvieh, sonstige Producte der Landwirthschaft und für Geräthe 915,267 Frs. (davon für Medaillen 140,000 Frs.), zu landwirthschaftlichen Missionen 21,500 Frs., zu Subventionen an die Vereine 334,025 Frs., zur Unterstützung des Seidenbaues 27,627 Frs., für Subscriptionen und Druck 28,000 Frs., zu verschiedenen Ausgaben 23;297 Frs. Der größte Theil dieser Summen, nämlich 1,119,958 Frs. wird direct vom Ministerium verwendet. Die den Vereinen zugewiesenen Summen werden von diesen nach Maßgabe ihnen ertheilter Vorschriften verausgabt. Diese Vorschriften wechseln je nach dem Bedürfniß der Localitäten. Außer den Summen, welche den Vereinen aus den Staatsfonds überwiesen werden, erhalten dieselben noch Zuschüsse aus den Departementalcassen (ungefähr 550,300 Frs.), auch bringen die Beiträge der Mitglieder nicht unansehnliche Summen ein (ungef. 414,200 Frs.). Die Totalsumme der Einkünfte der Vereine beläuft sich hiernach jährlich zusammen auf ungefähr 1,298,500 Frs., wozu noch die Verwendungen der Städte und Gemeinden zur Feier der Ausstellungen oder Thierschauen kommen. Diese betrugen im laufenden Jahre z. B. in Marseille 200,000 Frs. in Lyon 100,000 Frs., in Chalons 110,000 Frs., in Orleans 40,000 Frs. in Rodez 400000 Frs. Bekanntlich kommt jedoch nur nach vielen Jahren erst die Reihe wieder an dieselbe Stadt.

Gewerbliches.

Die Benutzung der Runkelrübenblätter zu Taback ist schon vor mehreren Jahren hier und da mit günstigem Erfolge versucht worden und wird bald immer allgemeiner werden. So hat namentlich der Graf von Hoverden in Schlesien in einem Jahre sämmtliche Blätter von 100 Morgen Rüben getrocknet und dadurch 500 Ctr. Tabacksgut im Werth von 500 Thlr. gewonnen. Gut getrocknete Runkelrübenblätter haben gewöhnlich den Werth der Tabacksblätter von sogenanntem Boden- oder Sandgut und werden nach Verhältniß der Tabackspreise mit 20 Sgr. bis 2½ Thlr. pr. Ctr. bezahlt. Am vortheilhaftesten zu diesem Behuf ist das Sammeln der gelben abfallenden Blätter, da nämlich

das Trocknen der grünen Blätter nur in höchst seltenen Fällen möglich ist, deren Ertrag pr. Morgen auf 1/2 bis 1 Ctr. geschätzt wird.

Weinzeitung.

Von der Mosel, 20. Oct. Die Traubenlese hat in den letzten Tagen der verflossenen Woche in einigen Ortschaften, deren Weinberge durch Fäulniß stärker heimgesucht wurde, begonnen. Wenn wir in unserm letzten Schreiben einen guten October für nothwendig zur Erzielung einer Crescenz, welche dem 1858r oder 59r gleichstände, hielten, so hat doch die wahrhaft ausgezeichnete Witterung dieses Monats unsere Erwartung weit übertroffen, und wir stehen nicht an, nunmehr den 61r Herbst, was die Qualität und Reife der Trauben, namentlich der Rieslinge, betrifft, über diese beiden Jahrgänge zu stellen, jedoch immer mit der Reserve, daß der Neue im Fasse ebenso gut fortschreitet, wie z. B. der 59r, dem man im Anfange nicht besonders viel zutraute. Das kann man indessen bei dem gesunden Zustande des Weinstocks sowohl als der Trauben mit ziemlicher Zuversicht erwarten. Die meisten Gemeinden hiesiger Gegend werden mit der Lese noch mindestens eine volle Woche warten, und werden wohl daran thun, denn die warme Octobersonne wird den Trauben, welche theilweise etwas stark mit Rebenlaub bedeckt sind, sehr zu gut kommen. Ein guter Regen würde den Winzern sogar vor der Lese erwünscht sein, denn die Trauben sind selbst in den besten Lagen noch meist dickhäutig, und geben nicht so viel Most, wie in sonstigen guten Jahren. Die Quantität befriedigt weniger, wie die Qualität; im Allgemeinen wird kaum ein halber Herbst anzunehmen sein, während einzelne Berge, namentlich die heißesten Lagen, wie z. B. der Braunenberg bis zu zwei Drittel liefern. — Vom Handel hört man noch fast gar nichts, was indessen weniger dem Mangel an Kauflust, als der geringen Neigung der Winzer zum sofortigen Verkauf zuzuschreiben ist. Wenigstens werden die Forderungen so hoch gestellt, daß wahrscheinlich viel weniger Verkäufe realisirt werden, als man erwarten konnte. Gewöhnliche Weine bei kleinen Winzern, welche nicht selbst einkellern können, werden zu 20 Thlr. per Ohm gehalten werden, ein Preis, der dem im Jahre 1859 gleichsteht.

Untertürkheim, 12. Oct. In den hiesigen königlichen Weinbergen wurde heute die seit einer Reihe von Jahren übliche Probe mit Wägung des Saftes der dort in größerer Menge angebauten Traubensorten unter Anwendung des gleichen Verfahrens, wie in früheren Jahren, vorgenommen. Das Durchschnittsgewicht (Gewicht in Graden der Künzelbach'schen Waage) ist wie folgt: 1861, 12. Oct. 86; 1860, 24. Oct. 73; 1859, 8. Oct. 87; 1856, 23. Oct. 87 Grade.

Vom unteren Neckar, 20. Oct. Die Weinlese ist in vielen Neckarorten seit mehreren Tagen vollendet, und der Verkauf ist bis jetzt gut gegangen. Die allgemeine Ansicht der Weinkenner und das Resultat der Wägungen stimmt dahin überein, daß ein vorzüglicher Wein gewachsen sei, welcher dem 1859r nichts nachgeben wird. Der warme und trockene Jahrgang wird in keinem Fall trügen, und daß der Trollinger auch das Zeichen der besten Jahre, rothgefärbte Beerstiele, aufweist, davon haben wir uns durch eigene Anschauung überzeugt. Also Muth und Vertrauen den Käufern, Glück zu und etwas Nachgiebigkeit den Verkäufern.

Vom obern Haardtgebirge, 19. Oct. Auch bei uns war die Weinlese bei dem schönsten Wetter in einigen Tagen beendigt. Die wenigen Trauben hatten eine Güte und Süße, wie in keinem der guten fünfziger Jahre. Der gewöhnlich Most wog auch bei uns 90—96°, und fand anfänglich zu 5½ fl., zuletzt zu 6 bis 7 fl. die Logel à 40 Liter reißenden Absatz. Der gekelterte Most gilt 200 bis 215 fl. per Fuder. In Birkweiler soll die Logel Kastanienbuscher Traminer 11 fl. gekostet haben. Es sind dies sehr hohe Preise, und mancher wenig bemittelter Winzer, der alle Hoffnung aufgegeben hatte, rieb sich vergnügt die Hände ob des schönen Erlöses. (Pf. Z.)

Neustadt, 22. Oct. Im weiteren Verlaufe der gestrigen Weinversteigerung von J. Ph. Abreschs Erben, die im Ganzen 95 Fuder zum Verkauf ausbieten ließen, wurde 1859r Neustadter Traminer zu 360 fl. erstanden, Königsbacher 1857r Traminer 380 fl., dto. 1859r 435 fl. Ein Wachenheimer 1858r Traminer wurde für das Angebot von 450 fl. nicht abgegeben. Für die Blume des Kellers, 4 Stück Neustadter Traminer Auslese von 1859, wurden 565 fl. per 1000 Liter und für besten Ingelheimer 1858r Rothwein 500 fl. erlös't, 1858r Neustadter Rother galt 275 fl.

Mannichfaltiges.

Barmen, den 4. Octbr. Heute Morgen verließ uns Herr Abbé Richard, nachdem er sich seit vorgestern Mittag hier und in der Umgegend mit der Auffindung von Quellen beschäftigt hatte. Derselbe begab sich Dienstag Mittag gleich nach seiner Ankunft zu dem Präses der Bau-Commission des reform. Waisenhauses, der ihn ersucht hatte, über den Quellengehalt des bei Westkotten gelegenen Gemeindegrundstücks, auf welchem das Waisenhaus erbaut werden soll, sein Gutachten abzugeben. Mit sicherem Blicke übersah Herr Abbé die Gegend und bezeichnete bald drei Stellen, an welchen sich in einer Tiefe von 30, 50 und 60 Fuß Wasser finden würde. Im Flockenthal, woselbst die reformirte Gemeinde einen Stollen anlegen läßt, aus welchem das Wasser bis zum Waisenhause, etwa 10 Minuten weit, bergeleitet werden soll, durchschaut Herr Richard mit eben solcher Sicherheit die Quellenverhältnisse des Terrains und bestimmte darnach sofort, welche Richtung dem Stollen gegeben werden müsse, damit er das ganze Jahr hindurch hinreichendes Wasser liefere. Ebenso bezeichnete

er auf dem Mottenberge und dessen Umgebung mehrere Punkte, an denen in größerer oder geringerer Tiefe gutes Wasser sicher zu finden sei. Am Missionshause entdeckte er nicht nur eine reichhaltige Quelle ganz in der Nähe des Neubaues, sondern gab auch an, wie der alte, nicht immer genügende Brunnen mit dauernd hinreichendem Wasser versehen werden könne. Am folgenden Morgen besuchte er Beyenburg und am Nachmittage Wichlinghausen und Dickerstraße. Auch an diesen Orten gab er mehrere bisher unbekannte Quellen an, die bald zur Freude der Anwohner hervorsprudeln werden. Die beiden in Wichlinghausen hielt er für die reichhaltigsten, welche er im ganzen Thale bemerkt. Heute Morgen in aller Frühe eilte er noch in den Fattelhof und erfreute daselbst die nach Wasser verlangenden mit der Angabe einer Quelle, die zwar nicht sehr reichliches, aber doch beständiges Wasser liefern würde. Um 7½ Uhr fuhr Herr Abbé Richard über Gevelsberg, Hagen, Rehme und Braunschweig nach Berlin. Von dort wird derselbe über Prag und Brünn nach Triest reisen. An letzterem Orte hofft man durch ihn ein seit Jahrhunderten verlorenes Gut, einen jetzt wahrscheinlich unter der Stadt herfließenden Fluß wieder zu entdecken und durch Aufgraben der an gutem Trinkwasser so armen Seestadt wieder nützlich zu machen.

Erfinderische Leute, die Berliner! Leidenschaftliche Oekonomen lassen dermalen ihre Lieblingsthiere photographiren. Die Schwierigkeit liegt nur darin, sie zum Stehen zu bringen. Es wird über die Methode eines Herrn Schnäbeli in Berliner Blättern berichtet: Bei einem ungarischen Ochsen wirkte am entschiedensten ein alter rother Regenschirm; so ein Ding — aufgespannt — hatte er noch nicht gesehen, und Herr Schnäbeli gewann dadurch vollständig Zeit, ihn in gelungenster Weise aufzunehmen; bei einem Hengste mißlangen alle Versuche und die Eber aus Eldena trotzten jeder Bemühung, sie von Bewegungen abzuhalten, welche jeden Photographen schaudern machen mußten. Da kam man auf Musik und sie bewirkte bei sämmtlichen Thieren, was der Berliner rothe Regenschirm beim Ochsen aus Ungarn zur Folge hatte, nur in noch höherem Maaße und in anderer Weise. Die Einwirkung der Musik auf die Thiere macht sie stillstehend, aber in erregter, lebhafter Stellung und wer erst eingeweiht ist, kann aus dem Bilde erkennen, ob das Thier bei Musik aufgenommen ist, oder nicht. Und deshalb „Orpheus-Methode!“ Doch glaube man nicht, daß jedes Thier mit jeder Musik sofort zu fixiren ist, im Gegentheil, der Ochse aus Ungarn merkte wenig auf die Melodie, welche den Bock aus Sachsen zu elektrisiren schien und die Kuh aus Beerbaum schien entzückt über Töne, welche die Stute aus Pommern unberührt ließen; aber gleiche Beziehungen scheinen stattgefunden bei gleichem Geschlecht und gleicher Art. In London photographirt im Regentspark ein unternehmender Mann Reiter und Reiterinnen, deren Thiere durch Läuten mit einer Glocke aufmerksam gemacht werden. Doch dieser Ton erzeugt nur stumpfe Aufmerksamkeit im Vergleich mit Instrumental-Musik. In der Photographie heißt es also fortan nicht mehr Orpheus und Eurydice, sondern Orpheus und Schnäbeli.

In der Ausstellung zu Metz hatte der Hutmacher Anton Fletz in Metz veranschaulicht, wie man aus einem alten, fettglänzenden Seidenhut einen neuen, modernen Hut herstellen kann. In einem Schranke war nämlich ein alter Seidenhut aufgestellt, wie ihn der Trödeljude um 1—2 Sgr. kauft, dann folgte der Hut in 10—12 Phasen seiner Umwandlung, bis er als moderner Phönix an der entgegengesetzten Seite des Schrankes paradirte. Derselbe Hutmacher hatte auch neue Seidenhüte ausgestellt, welche sich durch Billigkeit (6 Francs) auszeichneten. Auch verdient noch erwähnt zu werden, daß dieser Hutmacher Seidenhüte, welche sich noch nicht in einem ganz desolaten Zustande befinden, stets für die Gebühr von 5 Francs gegen neue moderne Hüte umtauscht und in diesem practicablen Hutwechsel eine ausgedehnte Kundschaft hat. Ein anderer Aussteller hatte sich die Mühe gegeben, alle diejenigen thierischen Rohstoffe zusammenzubringen, aus denen die Hüte fabrizirt werden. Es war dies ein großartiges Sortiment von Haaren sehr verschiedener Thiere.

Vorweltliche Insekten. In dem Braunkohlenbecken von Oeningen am Bodensee kommen in den meist aschgrauen Schieferthonen neben sehr erkennbaren Blättern auch Insekten in großer Zahl und Mannichfaltigkeit vor. In einem Schreiben von Prof. Oswald Heer in Zürich an Prof. Bron in Heidelberg wird die Zahl der Oeninger Insektenarten bereits auf 820 angegeben und dabei bemerkt, daß fast jede Sendung von Schiefer neue Arten bringe, während die Zahl der Pflanzenarten, überhaupt eine sehr mäßige, bereits erschöpft zu sein scheine.

Einfluß von Fettstoffen auf die Gesundheit der Menschen und Thiere. Die englischen Aerzte Simpson und Tomson erklären bezüglich des wohlthätigen Einflusses von Fettstoffen auf den Gesundheitszustand, daß Fettstoffe durch Reibung oder in Bädern angewandt, bei Krankheiten, welche von fehlerhafter Ernährung herstammen, die Heilung wesentlich beschleunigen, auch bei scrophulösen und ähnlichen Krankheiten sich als vortheilhaft bewähren. Sie bemerken namentlich, daß die Arbeiter in Schafwollfabriken sich durch guten Gesundheitszustand auszeichnen und nach ihrer Aufnahme in die Fabrik an Gewicht auffällig zunehmen, während dies bei Arbeitern in Baumwollfabriken nicht der Fall sei. Es erklärt sich hierdurch auch der günstige Erfolg, welchen der Leberthran bei verschiedenen Krankheitsformen äußert. (Fr. Bl.)

Anzeigen.

Preisausschreiben

bezüglich der Abfassung einer Schrift über Weinbau.

Nach Beschluß des Ausschusses der Weinbau-Section des landwirthschaftlichen Vereins der Provinz Rheinhessen wird **ein Preis von Ein Hundert fünfzig Gulden** ausgesetzt für die beste Ausarbeitung einer

Populären Anleitung zum Weinbau.

Nähere Bedingungen dieser Preisaufgabe sind:

1. Es soll dem Winzer und Weinbergsbesitzer eine gründliche, vollständige, aber kurz gefaßte Anleitung gegeben werden, wie, unter Berücksichtigung der verschiedenen Boden- und sonstigen Verhältnisse der einzelnen Theile der Provinz Rheinhessen, am Besten Weinberge angelegt und gebaut, der Weinstock erzogen und gepflegt, seine Früchte geärndet und behandelt werden sollen. Die zu lösende Aufgabe umfaßt sonach das Ganze des Weinbaus und der Weinbereitung von der Anlage der Weinberge an bis zur Behandlung des Weins im Keller.
2. Die auszuarbeitende Schrift soll eine Zusammenstellung alles dessen enthalten, was durch die Wissenschaft und praktische Erfahrung als richtig erkannt und bewährt befunden worden ist, sich für die Verhältnisse Rheinhessens eignet und zur praktischen Anwendung daselbst empfiehlt. Dabei soll jedes nähere Eingehen in Verfahrungsweisen, welche unzweckmäßig, verkehrt oder unpraktisch erscheinen, besonders jede Polemik dagegen vermieden werden, wohl aber wird, wo nöthig, kurze, bündige Begründung des Gegebenen verlangt. Zugleich wird gewünscht, daß für die Preisschrift namentlich auch die Beschreibungen benützt und berücksichtigt werden, welche J. Geßner in Bingen vom Weinbau in Rheinhessen, Nassau, der bayrischen Pfalz, Baden, Würtemberg und an der Ahr geliefert und in der Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen veröffentlicht hat.
3) Ein Haupterforderniß ist klarer bündiger Vortrag und einfache, dem Verständnisse des Landmanns durchweg angepaßte Ausdrucksweise bei möglichster Vermeidung von Fremdwörtern und Beibehaltung der in Rheinhessen beim Weinbau vorkommenden technischen Ausdrücke.
4) Die innere Anordnung der Schrift bleibt ganz dem Ermessen des Verfassers anheimgegeben, der Umfang derselben soll aus etwa 6 bis 8 Bogen nicht zu engen Drucks in Octav bestehen.
5) Die um den Preis concurrirenden Schriften sind bis längstens den 1. Juli 1862 an den ersten Director der Weinbau-Section, Großherzoglichen Bürgermeister George in Büdesheim bei Bingen, einzusenden. Die einzelnen Arbeiten müssen mit einem Denkspruche versehen und von einem versiegelten Schreiben begleitet sein, welches auf der Außenseite den nämlichen Denkspruch, im Innern den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält. Die Einsender erhalten über die eingeschickte Schrift einen Empfangschein, worin der betreffende Denkspruch angegeben ist. Gegen diesen Schein wird die übersandte Arbeit nebst dem dazu gehörigen Schreiben s. Z. auf Verlangen zurückgegeben.
6) Der Preis wird von dem unterzeichneten Vorstande unter allenfallsiger Zuziehung von Fachmännern derjenigen Schrift zuerkannt, welche obigen Bedingungen entspricht und als die beste unter den eingesandten Arbeiten erklärt wird. Dabei bleibt vorbehalten, in Ermanglung einer befriedigenden Bearbeitung der Aufgabe, den Preis nicht zuzuerkennen.
7) Der Verfasser der preisgekrönten Schrift hat nach erfolgter Benachrichtigung, daß ihm der Preis zuerkannt worden ist, alsbald sein Werk in den Buchhandel zu bringen, worauf sofort die Auszahlung des Preises erfolgt. Der Vorstand der Weinbau-Section behält sich vor, wegen Abnahme von wenigstens 100 Exemplaren für die Sectionsmitglieder und sonst sich mit dem Verleger der Preisschrift vor Ausgabe derselben zu verständigen.

Mainz, im September 1861.

Der Vorstand der Weinbau-Section des landwirthschaftlichen Vereins der Provinz Rheinhessen:
Frhr. Dael von Koeth, George, Geßner, Linß.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26. Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 44. Frankfurt a. M., den 2. November 1861.

Preußisches.

In Preußen beschäftigt dermalen die Wahlbewegung vornehmlich die Männer der Presse.

Wer sich aus den Programmen der s. g. liberalen Fractionen einen Begriff darüber bilden kann, welche bestimmten Ziele die Parteimänner Preußens dermalen vor Augen haben, der muß mehr als gewöhnlichen Menschenverstand besitzen. Ueber allgemeine Grundsätze kommen diese Staatsweisen nicht hinaus. Gruppirten sie sich doch wenigstens um staatsmännische Persönlichkeiten, bei denen doch jedenfalls detaillirte Einsicht in die concreten Lagen Preußens und der ganzen Welt angenommen werden kann, wenn auch die Ansichten über die Mittel und Wege irrig wären. Aber man trommelt mittelst der Zeitungen eine Anzahl von Wählern zusammen, läßt die Wahlcandidaten schöne Reden und abstracte Phrasen vortragen. Was denn aber nun geschehen soll, darüber herrscht in den Köpfen eine beklagenswerthe Dunkelheit.

Unstreitig gibt es für Preußen keine brennendere Frage, als sich mit dem übrigen Deutschland auf einen festen Fuß zu stellen. Wie es gegenwärtig damit steht, kann es unmöglich bleiben. Der preußische Staat muß sich darüber entscheiden, ob er es mit dem radicalen Gothaismus oder mit dem Föderalismus halten will. Im ersten Fall muß eine Politik à la Cavour zur Hand genommen werden, welche den von vielen Gothaischen Vereinen und Zeitungen bereits begonnenen Unterwühlungsproceß mit Entschiedenheit fortsetzt, jeder Maßregel der föderativen Reform die Zustimmung versagt, die brennenden Geschwüre nicht zuheilen läßt und so den Sturz des ganzen Staatenbaues beim ersten scharfen Windstoß von außen vorbereitet.

Eine redliche und conservative Politik fordert das Verlassen der bisherigen Bahn. Preußen muß sich an die Spitze aller verständigen Reformwünsche stellen, muß den übrigen Bundesregierungen die Hand bieten und vor allem sich mit Oesterreich über die einzuschlagenden Bahnen ehrlich verständigen. Es hat gegen alle Feinde Deutschlands Front zu machen, gegen die Revolution in Polen, wie gegen die in Serbien oder Montenegro. Den Umsturzparteien hat es den Rücken zu kehren, den Männern in Pantoffeln und Schlafrock so gut, wie denen in der Arbeiterblouse.

Wenn man aber das Treiben in der preußischen Presse näher in's Auge faßt, so müssen die bescheidensten Hoffnungen unter den Nullpunct heruntersinken. Gerade über die Hauptfrage preußischer Politik herrscht vollständiger Zwiespalt.

Am correctesten zeigt sich in dieser Frage noch die Partei der Kreuzzeitung. Sie will nichts von Plänen der Ungerechtigkeit und der Revolution wissen. Aber von einer warmen Stimmung für deutsche Einheit und Bundesreform, von einer aufrichtigen Stellung zu Oesterreich, von einer achtungsvollen Behandlung der Reformfragen läßt sich in ihrem Organe wenig verspüren. Sie will es lassen, wie es ist, ohne zu bedenken, daß die Zeit nicht still steht, wenn man auch den Zeiger der Uhr hemmt.

Mehr oder minder annexionslustig zeigen sich die liberalen Fractionen in Preußen. Die Pfiffigen haben richtig ausgerechnet, daß die Steuer- und Soldatenlast auf 36 Millionen Menschen vertheilt viel weniger drückend sein würde, als wenn sie von 18 Millionen allein getragen werden muß. Jedem Assessor schwebt eine Statthalterstelle, jedem Schulmeister ein Oberschulrathsposten in den zu annexirenden Provinzen des künftigen Großpreußen als Lohn seiner patriotischen Wirksamkeit bei der Wahlbewegung vor.

Offenbar beherrscht diese Partei das Feld.

Aufrichtige großdeutsch-föderalistisch Gesinnte gibt es in Preußen blutwenig. Die s. g. katholische Partei zählt allerdings verschiedene sehr tüchtige Männer, welche zu den ersten Capazitäten des Landtags gehören. Da sie aber die confessionelle Richtung zu sehr betont, so sind die Conservativen der nichtkatholischen Kreise gehindert, sich ihnen anzuschließen und so fehlt es an jeder organisirten und einflußreichen Gegenpartei.

Wer sich über den Stand der Meinungen und die Leistungsfähigkeit der preußischen Zeitungspresse näher unterrichten will, dem empfehlen wir einen Leitartikel in der Kölnischen Zeitung vom 31. Oct. — ein Blatt, das

in ganz Deutschland verbreitet ist und über 10,000 Abonnenten hat.

Dieses schon aus 1859 sattsam bekannte Organ stimmt die alte Tonart nochmals an. Nachdem aller Welt die Thatsache vorliegt, daß jener schmähliche Ueberfall die Macht des Napoleonismus, den Ruhm, die Zuversicht, die Schlagfertigkeit seines Heeres verdoppelt und Niemanden Nutzen gebracht hat, als dem französischen Eroberer, empfiehlt es für weitere Fälle dem preußischen Staat die Fortsetzung der freien Handpolitik. Alle Berichte kommen dahin überein, daß im Orient, wie im Westen, wo nur eine Verwicklung auftaucht, die napoleonischen Agenten ihre Hand mit im Spiel haben, aber Preußen soll nach dem Rath der rheinischen Zeitungsweisheit abermals kein Glied rühren. Während Preußen im Innern von Parteien durchwühlt, nach Außen hin völlig isolirt und von den französischen Eroberungsgelüsten bedroht ist, wagt es diese Kaffeehauspolitik uns passives Zuwarten bei den kommenden Ereignissen zu empfehlen! Schon drohn in Preußens polnischer Provinz revolutionäre Ausbrüche des Polenthums, das sich unter dem Beistand aller Revolutionselemente im Osten und Süden in allen drei Ländern zu einem starken Körper zusammenzufassen beginnt und die preußischen Interessen an ihrer schwächsten Stelle bedroht. Da hören wir wieder vom Rheine die weise Mahnung:

„Von Wahlmännern und Abgeordneten verlangen wir, daß sie sich erklären namentlich gegen jeden Krieg zur Aufrechterhaltung der österreichischen Fremdherrschaft über andere Nationen und überhaupt dahin, daß sie preußisches und deutsches Blut nur vergossen haben wollen zur Vertheidigung der deutschen Gränzen und der deutschen Unabhängigkeit."

Wohin soll das führen? Kann Deutschland noch mit einem Staate im Bunde bleiben, in welchem viele tausend einflußreiche Männer solchem Literaten-Blödsinn zu folgen bereit sind? Kein Bauernjunge wird den Preußen anrathen, daß sie sich für die Herrschaft Oesterreichs über ein Stück italienisches oder slavisches Land todtschlagen lassen sollen — aber wer sieht nicht ein, daß es sich hier um Abwehr gemeinsamer Feinde handelt, welche am Po den Rhein und an der Weichsel alle deutschen Ströme bedrohn?

Die deutsche Frage.

An das Volk und dessen Vertreter.

Unter diesem Titel ist uns eine zu Freiburg im Breisgau gedruckte Flugschrift zugekommen, die ein Programm zur Reform des Bundes aufstellt.

Sie enthält eine Menge treffender Sätze in gelungener Begründung. Ueber das Kleindeutschland der Gothaer wird gesagt:

Dem Kleindeutschland fehlten aber sogar die Grundbedingungen für einen erfolgreichen Vertheidigungskrieg; denn es hätte im Innern keine nachhaltige Kraft, und gegen Außen keine vertheidungsfähigen Grenzen. Es hätte die Alpenländer verloren; Böhmen stünde neben ihm als ein festes Lager der Slaven; die deutschen Bollwerke am mittleren und am unteren Rhein wären die befestigten Eingangsthore der Franzosen geworden, und die Uebergänge der Alpen wären nur noch bequeme Linien für diese und für die Italiener. Belgien und auch wohl Holland würden französische Provinzen, und wenn die Schweiz auch ihr kümmerlich Dasein erhielte, so könnte sie ihre neutrale Stellung nicht mehr behaupten. Im Süden wären alle Aufstellungen der Deutschen umgangen; im Osten wäre unser Kriegsfeld vollkommen beherrscht; im Norden wären die Mündungen unserer Ströme gesperrt, und über den Oberrhein gegangen, bedürften die Franzosen nur weniger Märsche und nur zweier gewonnener Schlachten, um an der südöstlichen Grenze des kleindeutschen Reiches zu stehen. — Der Krieg würde uns vernichten, und im Frieden würden wir nichts erwerben. — Vom südöstlichen Europa gänzlich getrennt, im Norden beengt, gegen Westen nur offen zum Ausgang unseres Geldes, wäre die selbstständige Kraft des deutschen Handels gebrochen, die Industrie in ihren besten Zweigen zerstört, und alle Gewerbthätigkeit wäre gelähmt. — Die Quellen des Reichthums wären abgegraben; womit sollte man die Kosten eines großen Krieges, womit sollte man nur den Aufwand für die immerwährende Kriegsbereitschaft bestreiten, welche der faule Friede nothwendig machte? — Welche Zukunft hätte dieses kleindeutsche Reich, welche Zukunft die deutsche Nation?

Ein großer Bruchtheil des Nationalvereines erwartet die Auflösung der österreichischen Monarchie durch die innere Revolution, und sie thut, was sie kann, um diese Revolution zu unterstützen; — sie schwärmt für die Magyaren, sie begeistert sich für die Czechen, sie bewundert die Polen, und sie findet sich geehrt, wenn die deutsche Nation von diesen beschimpft und verhöhnt wird. — Aber auch diese Ehrlosigkeit macht eine falsche Rechnung. — Das Haus der Habsburger ist gar absonderlich zähe; — es hat ungeheuere Katastrophen überstanden, und es wird auch die gegenwärtige Krise überwinden. Wäre aber die eigenthümliche Lebenskraft des großen politischen Körpers gebrochen, so gäbe es keine erhaltende Macht mehr in Europa; — so hätte Frankreichs traditionelle Politik ihr Endziel erreicht; so wäre der Imperator der Herr auf dem Festland, und sein Wille wäre das öffentliche Recht. — Zerfiele Oesterreich, so würden die deutschen Staaten nicht lange Zeit mehr bestehen: aber nimmermehr würden die Trümmer zu einem selbstständigen Körper vereinigt werden; die französische Politik will keine Einheit der Deutschen, und darum würde sie sich mit Vasallenstaaten umgeben, groß genug, um sich zu verwalten, und viel zu klein, um in dem Verkehr der Mächte eine Stimme zu führen. — Für Fremde müßten die Deutschen arbeiten, erwerben,

leiden und bluten; ihre Errungenschaft wäre nur Armuth und Elend, Verachtung und schmähliche Knechtschaft.

Wenn nun aber das Ziel der kleindeutschen Bewegung nicht erreicht werden kann, so wird doch die Bewegung selbst schon ungeheueres Unheil hervorrufen. — Die kleindeutschen Bestrebungen haben jetzt schon Volksstämme in Haß und Regierungen in Zwiespalt gegen einander gestellt und durch das verkehrte Streben zur Macht ist unser Vaterland schwächer geworden als je. Ist dieses Streben gänzlich erfolglos, so bleibt eine Spaltung zurück, eine fortwährende Unruhe, ein Schwanken aller Verhältnisse und am Ende die Nothwendigkeit einer Umwälzung. — Haben aber die Umtriebe zunächst eine Wirkung, so können für ernste Unternehmungen die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichen, das Volk wird mit außerordentlichen Abgaben belastet, Handel und Gewerbe werden gelähmt, und wo jetzt Wohlhabenheit ist, da werden wir nur bittere Noth sehen. Um der Bewegung die rechte Stoßkraft zu geben, muß man alle Hebel der Volkskraft in die Hände der Führer legen, muß man alle Verhältnisse einem unbeschränkten Willen unterwerfen, kann man die Selbstständigkeit der Bürger nicht dulden. — Sehen wir nicht, daß jetzt schon die kleindeutsche Partei einen argen Meinungszwang ausübt — erfahren wir nicht täglich, daß sie gegen ihre Gegner die gehässigsten Verleumdungen ausstreut und jede Abweichung von dem Koburgischen Bekenntnisse als Verrath am Vaterlande bezeichnet? — Wenn aber jetzt schon die freie Meinung geächtet und gebannt wird, was steht bei fernerem Fortschritt zu erwarten? Wenn gegen diese Fortschritte sich ein Widerstand erhebt, so genügen die gewöhnlichen Gesetze nicht, um ihn zu brechen, und dann muß man Ausnahmszustände schaffen; man muß sie mit bewaffneter Macht, wenn nöthig, mit fremden Truppen, aufrecht halten, man muß die unbequeme Presse stumm und mißliebige Personen unschädlich machen, man muß die bürgerliche und politische Freiheit in allen nöthigen Dingen beschränken, man muß lästige Gesetze außer Wirksamkeit setzen, denn „des Vaterlands Wohlfahrt ist das höchste Gesetz“. — Das Alles sind nun keine Vorstellungen der Leidenschaft und der Angst, es sind Nothwendigkeiten, welche gar manche Glieder der Partei weder sich selbst noch Andern verhehlen. Gehen aber die Fortschritte auch nicht bis zu diesen Nothwendigkeiten, so werden sie doch die gesunde Entwickelung hindern und vielleicht auf lange Zeit unmöglich machen. (Schluß folgt).

Das Neueste aus Italien.

Im Gegensatz zu den neuesten Bülletins der piemontesischen Blätter ergibt sich immer mehr, daß die Contrerevolution in Süditalien große Fortschritte macht. Man hatte bisher zur Niederhaltung der Leidenschaften die Sicilianer — die man in Turin besonders fürchtet — und Neapolitaner mit den ungewohnten Lasten des Neustaates so ziemlich verschont. Auf das laute Murren der übrigen Provinzen schreitet man aber nun auch auf der Insel Sicilien zur Recrutenaushebung, die jedoch allgemein auf energischen Widerstand stößt.

Nach den neuesten telegraphischen Berichten ist in Palermo ein Aufstand ausgebrochen. Wie behauptet wird, haben die Sicilianer die Republik ausgerufen — eine Nachricht, die sehr wahrscheinlich klingt, da dort seit langen Jahren der Wunsch ein allgemeiner ist, einen Staat für sich zu bilden und sich mit eigenen Kräften zu regieren. Daß der Neapolitaner dem Sicilianer verhaßt ist, zeigt die Geschichte der Vergangenheit, noch viel verhaßter aber ist ihm der Piemontese, der ihn geradezu anwidert und für einen hungrigen Schnapphahn gilt, der den Sicilianern ihr Brod wegessen will.

Wenn man nun bedenkt, daß Garibaldi auf der ganzen Insel als Held und Sieger gilt, dem Sicilien das Gelingen der Revolution verdankt, so ist nichts natürlicher als der Gedanke einer selbständigen Republik, welche durch den tapferen Mann von Caprera mit den Waffen beschützt wird. Will man doch schon aus Neapolitanerhaß von Franz II. dort so wenig wissen, wie von Victor Emanuel, Mürat und Napoleon III. Offenbar ist das Land zu klein ($2^1/_4$ Mill. Einwohner) und zu arm, um sich als selbständige Monarchie gegen die mächtigen Nachbarn, namentlich die Seestaaten, gestalten und behaupten zu können. Ist die Nachricht gegründet, so möchten wir die Vermuthung aussprechen, daß hier vorzugsweise englischer Einfluß im Spiel ist und die Absicht der einsichtigsten Insulaner dahin geht, die Republik unter englischem Schutze zu gründen. Bekannt ist, daß ein ähnliches Verhältniß zwischen Sicilien und England schon zu Anfang des Jahrhunderts bestand, wo zum großen Vortheil des Landes König Ferdinand I. zu Palermo residirt und die Insel unter dem Schirm einer englischen Flotte 12 Jahre lang regiert hat.

Daß ein solcher Ausweg unter den vorliegenden Umständen den Interessen der Sizilianer am besten entsprechen würde, läßt sich gar nicht in Abrede stellen, aber eine andere Frage ist, ob er in die Pläne der europäischen Diplomatie paßt. Es kommt hier hauptsächlich auf den französischen Stifter Neu-Italiens an, der schwerlich zugeben wird, daß auch England zugreift und sich ein Stückchen von der Beute ausbittet, wie es doch recht und billig ist, wenn der andere westmächtliche Alliirte einen Gewinn macht. Die drei nordischen Mächte werden sich schwerlich mit Waffengewalt einmischen. Auch Victor Emanuel verliert bei dieser Wendung der Dinge wenig, da man in Turin längst einsieht, wie thöricht es war, in ungezügeltem Appetit auch noch Italien aufzuspeisen.

Bestätigt sich das fragliche Ereigniß, so ist nichts klarer, als daß nunmehr eine neue hochwichtige Thatsache auf-

taucht, welche die jetzt stockende italienische Angelegenheit wieder kräftiger in Fluß bringen und auf die übrigen brennenden Fragen bedeutsam einwirken würde.

Zur Tageslage.

Vom Kriegsschauplatz in Bosnien und Montenegro verlautet immer noch nichts Bestimmtes. Nach italienischen Berichten soll Omer Pascha eine Schlappe erlitten haben und von den Gegnern eingeschlossen sein.

In Polen zeigt die Regierung nunmehr Ernst. Die Hamburger Börsenhalle, ein über russische Verhältnisse wohlunterrichtetes Blatt berichtet darüber: Die Verhaftungen nehmen einen immer größeren Umfang an. Es kommen nun auch Agiatoren an die Reihe, nach der Citadelle zu spazieren, welche hinter den Koulissen standen, die Drähte und Fäden bewegten, durch welche die Straßen-Demagogie in Bewegung gesetzt wurde: die Mittelklasse des Bürgerstandes, die überall das Fell nicht gerne zu Markte trägt, aber Bewegungen ausbeutet, für die sie Andere ins Feuer geschickt hat: die Herren des Gemeinderaths, welche sich einstellten, als die Regierung Schwäche und Nachgiebigkeit zeigte, die bei großartigen Begräbnißzügen, welche die Regierung anscheinend tolerirte, an der Spitze wandelten und jedes Mal verschwanden, wenn es heiß wurde und Repressivmaßregeln zur Anwendung kamen. —

In den amerikanischen Wirren drohen den Unionisten (Nordstaaten) schwere Zerwürfnisse mit England. Nach dem politischen Glaubensbekenntniß des Lords Palmerston hat von zwei sich bekämpfenden Parteien immer diejenige Recht, welche die stärkere ist. Da nun der Süden unverkennbar die günstigeren Aussichten für sich hat, so ist nichts natürlicher, als daß er in der Gunst der englischen Regierung bedeutend steigt und das um so mehr, da er ein Hauptlieferant für die englischen Baumwollspinnereien und ein Hauptabnehmer englischer Manufacturen ist. Es bereitet sich offenbar eine Wendung in diesen Wirren vor, indem England, dessen Fabriken vielfach Noth leiden, auf Anerkennung der südstaatlichen Selbstständigkeit durch den Norden und Aufhebung der lästigen Blokade besteht.

Aus Oesterreich berichtet man über bevorstehende Ministerveränderungen. Es will uns bedünken, als ob die Opposition nicht wohl daran thut, fortwährend den Rücktritt von Ministern zu fordern. Oesterreich hat keinen Überfluß an geübten und erfahrenen Staatsmännern und handelt durch diesen verschwenderischen Verbrauch gerade so wenig vernünftig, als der Kranke, der seine besten Pfleger und Aerzte entläßt, weil ihnen nicht die sofortige Heilung gelingt. Die Aufgabe in Oesterreich geht dermalen weniger dahin, mit großen entscheidenden Schlägen auf den Gang des Staatslebens einzuwirken, als den natürlichen Verlauf abzuwarten, die Abkühlung der aufgeregten Leidenschaften zu fördern, schädliche Einflüsse von Außen abzuhalten und so die Genesung zu schützen, die sich von selbst einfinden wird, wenn Ruhe, Erwärmung, Diät ihre Wirkung gethan haben werden.

Die gothaische Partei zeigt sich über die Haltung des Königs von Preußen etwas betreten. Der Krug geht übrigens so lange zu Wasser bis er zerbricht. Die Regierung eines benachbarten Bundesstaates, in welchem sich der Nationalverein der bedeutendsten Erfolge rühmt, scheint der ewigen Anfeindungen und Verdächtigungen müde zu sein und hat sich veranlaßt gefunden, mehre Zeitungsbuden neu-gothaischer Heilkunst zu schließen. — Wir haben in diesen Blättern wiederholt unsre Ansicht entwickelt, daß wir auch in der Polizeigewalt der Staaten kein ausreichendes Heilmittel für unläugbar vorhandene nationale Schäden sehn — wer aber das Treiben einer gewissen Presse tagtäglich gedruckt übersehen kann, wird sich nicht verhehlen dürfen, daß hier ein Kampf gegen die bestehende Ordnung vorliegt, der von der einen Seite schonungslos mit allen Mitteln geführt den Angegriffenen keine andere Wahl läßt, als die dienlichen Gegenmittel ebenfalls nicht zu sparen. Wir wissen nicht, welche Motive die gedachte Regierung geleitet haben, unsre Leser wissen aber aus den von uns mitgetheilten Thatsachen, welche Fechtweise in dem Lager dieser Art Presse eingerissen ist. Opposition muß sein. Nichts fördert die wahre Staatsinteressen mehr, als eine gründliche, wenn auch geistigscharfe Kritik der Regierungsmaßregeln. Aber die schmachvollen Verdächtigungen aller Fürsten, Staatsmänner, Politiker, Schriftsteller, welche es wagen, die Richtigkeit des Gothaischen Evangeliums anzuzweifeln — die freche Arroganz des Tones, die Unduldsamkeit gegen jede abweichende Meinung lassen sich ohne Verfall des öffentlichen Geistes wahrhaftig nicht ertragen *).

*) Wie man von dieser Seite aus nicht die Grundsätze, sondern die Persönlichkeiten moralisch todtzuschlagen sucht, darüber hat die Redaktion der D. Bl. in den Spalten der betreffenden Zeitungen die zahlreichsten eigenen Erfahrungen aufzuweisen. Die unsichtbaren Leiter dieser Organe wissen ihre Angriffe mit großer Schlauheit einzurichten — statt ehrlicher Widerlegung der politischen Ansichten zieht man persönliche Verhältnisse bei den Haaren herbei, auf deren Breittreten in den Zeitungen sich kein Mann von Bildung einlassen kann, wäre der Angriff auch noch so absurd und ungerecht. Oder würden es die Herrn X. und Y. vielleicht behaglich finden, wenn man ihre Familienverhältnisse in den Journalen abhandeln oder z. B. die Genesis ihrer Wohlhabenheit mit allen Einzelheiten der Welt vorführen wollte, ohne in der Darstellung just ein Strafgesetz zu übertreten? Der Privatmann kann nur schweigen und seine Pflichten erfüllen — daß die Regierungen gleichfalls solche Mißhandlungen des Partei-Terrorismus ertragen, scheint uns weder klug, noch gerecht, noch eine Forderung des Gemeinwohls, dessen Rücksichten sich alle staatlichen Verhältnisse unterordnen müssen, wenn der Staat nicht zerfallen soll. (Die Red.)

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Die zu Ende gehende Woche hatte kühles und trockenes Wetter. Die Ostwinde wechselten mit Nord und Nordost.

Die Rinderpest hat sich in Ungarn über acht Comitate, nämlich Pest, Bekej, Bihar, Arad, Komorn, Weißenburg, Beßprim und Eisenburg verbreitet. Es sind daselbst bis zum 3. October l. J. in 24 Seuchenorten 684 Stück erkrankt, von diesen 57 genesen, 374 gefallen, 30 der Keule unterzogen worden und 224 im Seuchenstande verblieben. In Niederrösterreich ist die Seuche außer Fischau auch in dem unweit davon gelegenen Dorfe Muthmannsdorf ausgebrochen. Zu Fischau hat sie den Viehstand zweier Häuser ergriffen, in welchen 16 Stücke vorhanden waren. Von diesen sind 14 erkrankt, 5 gefallen und 9 erschlagen worden, die noch gesund vorgefundenen 2 Stück wurden ebenfalls geschlachtet. Nach Fischau wurde die Seuche höchst wahrscheinlich durch einen aus Ungarn angelangten Fuhrmann eingeschleppt, dessen Pferde in jenem Hause eingestellt waren, in welchem die Rinderpest zuerst ausgebrochen ist.

Märkte.

In Folge erschwerten Schiffstransports ist der Großhandel wenig belebt. Die Preise erhielten in allen Producten keine erhebliche Veränderung.

Ernte.

Aus Oberschlesien melden die „Ann. der Landw.“: Die Kartoffelernte ist beendet und es läßt sich nun ein leidlicher Ueberblick über die Durchschnittsernte hiesiger Gegend liefern, die im Allgemeinen recht befriedigend ausgefallen und unter günstigen Verhältnissen eingebracht ist. Die Qualität ist eine vorzügliche und gestattet mir z. B. ca. 5000 Scheffel Roggen zu einem effectiven Gewicht von 85 Pfd. und ca. 3000 Scheffel Gerste zu einem effectiven Gewicht von 75—77 Pfd. pro Scheffel zu liefern, während das Gewicht des Scheffels Kartoffeln von 105—107 Pfd. schwankt.

Landwirthschaftliches.

(Auch in den unscheinbarsten Stoffen liegt großer Gewinn.) — Diejenigen Länder, sagt J. Dumas, worin Ackerbau und Viehzucht eine besondere Aufmerksamkeit gespendet wird, befinden sich in einem behaglichen und zufriedenen Zustande; diesen zu erlangen, ist der Zielpunkt aller civilisirten Staaten. Auch in unserem deutschen Vaterlande hat man sich in der Neuzeit mit Vorliebe beiden Zweigen zugewandt, und wissenschaftlich gebildete Männer haben ihre Leitung übernommen. Hauptregel, sagen sie, ist für die Agrikultur Benutzung und Ansammlung aller derjenigen Stoffe, wodurch dem Acker Ulmin, Humin und stickstoffhaltige Körper zugeführt werden; diese sind es nur allein, welche den großen Prozeß einleiten und unterhalten, welchen wir Vegetation nennen. Je mehr diese Stoffe dem Boden zugeführt werden, je produktiver, je mehr Stofferzeugung zur Unterhaltung animalischer, lebender Wesen!

Vor Allem ist es bis jetzt der Landmann, den wir als Kultivator des Ackerbaues und der Viehzucht anzusehen haben, aber wir sind auch der Ansicht, daß volkreiche Städte eine unversiegbare Quelle zur Erzeugung von Dungstoff haben, die besser, als es bisher geschehen, zu verwerthen wäre.

Nur einen Gegenstand, die Harnproduktion, wollen wir berühren und hinstellen, wie eine städtische Bevölkerung von 40,000 Seelen binnen 24 Stunden 20,000 Maß Harn mindestens erzeugt; in denselben sind 2000 Pfd. Harnstoff und andere Salze enthalten, und diese entsprechen ungefähr 60 Ctrn. Guano; würden wir diese Stoffe verwerthen können und mit den Preisen von Guano vergleichen, so ergibt sich eine Einnahme von 180 Thlr. pro Tag, wahrlich keine unbedeutende Summe und dennoch verläuft sich dieser Werth meist nutzlos und geht für die Agrikultur verloren. So spekulativ der menschliche Geist auch ist, so viele Aktien-Vereine sich für dieses und jenes Unternehmen bilden, für diese neue Industrie hat man sich noch nicht bestimmen wollen und dennoch wagen wir zu behaupten, sei eine Unternehmung besagte Art ebenso rentabel und wenigeren Schwankungen unterworfen als Zuckerfabriken und Brennereien. — Man wird uns einwenden können, dieser Unternehmung ständen viele Schwierigkeiten im Wege, — aber wo finden sich solche nicht? — Heut zu Tage besiegt die wissenschaftliche Technik jedes Hinderniß, sie weiß Vortheil und Nutzen zu stiften, realisirt jedes Projekt, dessen Grundgedanke kein Hirngespinnst ist. Möchten doch denkende Männer einen Gegenstand in Erwägung ziehen, welcher unerläßlich früher oder später sich Bahn brechen wird; der Nutzen davon ist zu groß, als daß er noch lange unbeachtet und verkannt bleiben kann.

Aus **Mecklenburg**, 19. Oct. — (Pachtpreise Mecklenburg. Landgüter.) — Am 15. October d. J. wurden vor Großh. Kammer zu Schwerin folgende zu Johannis 1862 aus der Pacht kommende Großh. Domanial-Güter verpachtet:

1. Hof Malow, Amts Marnitz, mit einem Areal von 34½ Last (= ca. 1725 Magd. Morgen) Aussaat Acker, 26,750 mecklenburg. □R. Wiesen und 8,830 □R. Weide. Am Meistgebot blieb Hr. Otto in Rostock mit einer jährlichen Pacht von 7,640 Thlr. Pr. Crt. — Malow gab in der Pachtperiode von 1841 bis 62 4001⅔ Thlr. Pr. Crt. Pacht.

2. Hof Kritzow, Amts Lübz, mit einem Areal von 33¹/₈ Last (= ca. 1660 Magd. Morgen) Aussaat Acker, 21,077 □R. Wiesen und 1,050 □R. Weide. Am Meistgebot blieb der seitherige Pächter H. Bade mit 6150 Thlr. — Kritzow gab bisher 3972¹/₂ Thlr. Pacht.

Industrie.

Der Umstand, daß gute Sandsteine, welche sich zu Steinmetz- und Bildhauerarbeiten eignen, nicht nur selten, sondern auch an den Productionsorten theuer geworden, und die Bearbeitung der Sandsteine bei den hoch gestiegenen Löhnen ebenfalls kostspielig geworden, hat den Erfindungsgeist auf die Aufgabe gelenkt, wie man Sandsteine künstlich darstellen oder bestens durch Anderes ersetzen kann. Man hat zu dem Ende künstliche Sandsteine fabrizirt, welche aus Quarzsand und kalkigen Bindemitteln verfertigt und von vorneherein in den erwünschten Formen dargestellt werden, damit auch der für die Bearbeitung der natürlichen Sandsteine erwachsende Kostenaufwand wegfällt. Die Industrieausstellung in Metz enthielt Vasen und architektonische Gegenstände von geformtem künstlichem Sandsteine. Ein Surrogat für den Sandstein hat man im Cemente gefunden. Aus demselben gießt man Platten, Werksteine, Zierstücke, Bildhauerarbeiten 2c. zu sehr billigen Preisen. Berlin besitzt schon eine Anzahl solcher Steingußfabriken, wovon einige mehr als 50 Arbeiter beschäftigen. Die Industrieausstellung zu Metz enthielt ebenfalls verschiedene Proben derartigen Steingusses. Referent d. hat sich von der Billigkeit dieser Arbeiten überzeugt. Eine ihm übersandte Probe von Hausflurplatten (in kleinen und größeren, hellen und dunkeln Platten bestehend), welche aus einer Berliner Steingußfabrik herrührt, kostet pro Quadratfuß (loco Cöln) nur 4 Sgr. Diese steinernen Gußplatten (aus englischem Cemente verfertigt) sind härter und widerstehen der Abnutzung länger als die meisten Sandsteinplatten, welche im gehauenen, fertigen Zustande zudem bedeutend theurer sind.

Associationswesen.

Ein großartiges Beispiel von Kraftentwickelung durch Verschmelzung der Interessen bietet die Londoner „allgemeine Omnibusgesellschaft".

Dieses gewaltige Institut ist durch Vereinigung von sechs Gesellschaften entstanden, welche mit Betriebsmitteln sehr verschiedener Güte Routen sehr verschiedener Rentabilität in London befuhren, dabei sich gegenseitig nach Kräften beeinträchtigten und die allerverschiedensten Geschäfte machten. Die ältesten Routen zogen sich natürlich durch die frequentesten Stadttheile und thaten diesen großartigen Dienst mit verhältnißmäßig veralteten, unbequemen Verkehrsmitteln, während sich die neuen Linien vortrefflich ausgestattet zeigten, so daß jährlich ³/₅ der Passagiere für hohen Preis in schlechten Wagen kurze Strecken, der Rest sehr billig in schönen Wagen auf langen Linien fuhr. Die letztern Linien konnten nicht bestehen, über die erstern klagte das Publicum. Seitdem sie verschmolzen sind, ist allen Beschwerden abgeholfen, eine zweckmäßige Vertheilung der Betriebsmittel, eine angemessene Tarifirung und passende Bedienung des Publicums ist thunlich geworden. Die Rentabilität fast aller Routen ist dadurch gestiegen, ohne daß die Verkehrenden höher besteuert worden wären. Die Dimensionen der Anstalt sind in der That kolossal geworden.

Die „allgemeine Omnibuscompagnie" besaß Ende Juni d. J. 6578 Pferde, von denen sich durchschnittlich täglich 6259 im Dienst befanden, die vor 588 Omnibuswagen gespannt waren, so daß circa 5- bis 6maliger Pferdewechsel stattfinden konnte. Diese Wagen hatten im Halbjahr (1. Januar bis Ende Juni) 5,896,195 engl. Meilen Weg zurückgelegt und dabei 20,431,652 Passagiere befördert. Die Einnahmen hatten 291,520 Pfd. St. oder nahezu 2 Millionen Thaler betragen, so daß jeder Passagier durchschnittlich ungefähr 3 Ngr. eingetragen hatte.

Die Gesellschaft verbraucht wöchentlich 7860 Scheffel Gerste und 2500 Scheffel Mischung von Hafer und Gerste und 3450 Scheffel Häcksel. Die Administration, die Gehalte, Prämien 2c. machen wöchentlich einen Aufwand von 9300 Thlr. erforderlich. In den ersten drei Monaten nach der Verschmelzung der Gesellschaften hatten dieselben eine Mindereinnahme von 98,712 Thlr., in den nächsten drei Monaten aber schon eine Mehreinnahme von 102,000 Thlr., so daß der Ausfall völlig gedeckt war, und jetzt beträgt die Mehreinnahme, trotz beträchtlicher Abminderung der Fahrpreise, über 20,000 Thlr. monatlich.

Der große Verkehr in einigen Hauptstraßen Londons, in denen sich ununterbrochen eine dichtgedrängte Wagenburg hinschiebt, macht es immer dringender nothwendig, die Zahl der Fuhrwerke zu vermindern, indem man ihre Ladungsfähigkeit vermehrt. Man ist daher zur Anlage der Straßeneisenbahnen, die aus flachen Eisenspuren, in denen mit gewöhnlichem Fuhrwerk gefahren wird, gekommen. Auf diesen Bahnen ziehen zwei Pferde Omnibus, die mit 50 bis 60 Menschen besetzt sind, mit circa 1¹/₂ deutsche Meilen Geschwindigkeit in der Stunde. Die „allgemeine Omnibuscompagnie" ist Unternehmerin der Anlage solcher Bahnen in allen Hauptstraßen Londons.

Wie kolossal der Verkehr in den Straßen dieser Monstrestadt ist, davon erhält man einen Begriff, wenn man hört, daß London-Bridge oft in einem Tage 10,000 Fuhrwerke passiren und auf der London-Bridge-Station täglich über 200 Eisenbahnzüge ankommen und abgehen.

Ganz außerordentlich erschwert wird der Straßenverkehr Londons durch die Reparatur der unzähligen Gas- und Wasserröhren, die sich unter dem Boden wie ein dichtes Netzwerk kreuzen und die natürlich jedesmal ein Aufreißen des Pflasters nöthig macht.

Weinzeitung.

New-York. Aus den Veränderungen des betreffenden Zolltarifs bezeichnen wir folgende Artikel: Weinsteinsäure, Brechweinstein und Rochelle Salz 10 Cts. per Pfund. Pflaumen und Zwetschen 5 Cts. per Pfund. Branntwein, aus Trauben destillirt, 1¼ Doll. per Gallone. Spirituosen, aus Getreide und überhaupt alle nicht aus Trauben destillirte, 50 Cts. per Gallone. Weine aller Art 50 pCt. v. Werth.

G **Von der hessischen Bergstraße**, 31. Oct. Unsere Weinlese war dieses Jahr der Hauptsache nach in wenigen Tagen vorüber. Wir haben im Ganzen etwa kaum ⅙ eines normalen Ertrages geerntet. Die Spätlesen der größeren Weinbergsbesitzer wurden theils in voriger, theils im Laufe dieser Woche gehalten, und es hatten sich die Trauben, Dank der schönen, trockenen Witterung recht schön gesund am Stock erhalten. Einige Wägungen des letztgelesenen Mostes zeigten 103 bis 105 Grad nach der Oechsle'schen Mostwage. Herr v. Rodenstein in Bensheim hat indessen noch mehrere Morgen fast pure Riesling zu lesen, und beabsichtigt, dieselben so lange am Stock zu lassen, bis sie den höchsten Grad der Edelreife (die sogenannte Edelfäule) erreicht haben werden, was sich dieses Jahr allerdings gut ausführen läßt. Eine Auslese lauter edelfauler Trauben, welche dieser bedeutende, die Weincultur auf musterhaft rationelle Weise betreibende Weinbergsbesitzer aus seinen sämmtlichen Weinbergen dieses Jahr wieder gemacht hat, stellt sich schon jetzt entschieden als ein ausgezeichnet feines Product dar.

Was die Qualität des 1861ers überhaupt betrifft, so glaubt man hier allgemein, daß derselbe edler und feiner werden wird, als die Weine aus den drei vorzüglichen Jahrgängen 1857, 1858 und 1859. Auch unsere diesjährigen Spätlesen können voraussichtlich ein edleres Product liefern, als in den genannten Jahrgängen, weil sie dieses Jahr eine günstigere Witterung, nämlich schöne, die Trauben gehörig destillirende und veredelnde Sonnenscheintage hatten.

Der in der allgemeinen Weinlese gekelterte Most ging in Folge der hohen Temperatur, bei welcher er ins Faß kam, sogleich in heftige Gährung über, und die Gährung nimmt einen raschen Verlauf. Es gab schnell „Federweißen", der seine Kraft bereits dadurch bewiesen hat, daß er selbst die gewiegtesten Bachusverehrer überwältigte.

Die Preise für den edlen 1861er sind je nach der in dem Unterschied der Lagen begründeten Qualität desselben verschieden und variiren gegenwärtig von 40 bis 50 fl. per Ohm.

In Folge der hohen Preise des neuen, werden gegenwärtig die noch vorhandenen älteren Weine noch eifriger gekauft, als vor dem Herbst, sogar der 1860er, der jetzt ebenfalls im Preise steigt und bereits mit 24 bis 32 fl. per Ohm bezahlt wird.

Als Neuigkeit kann ich noch berichten, daß in unserer Gegend die Weingeschäfte mit Amerika wieder in Zug gekommen sind, trotz der 50 pCt. Eingangszoll, ein neuer Beweis, wie beliebt dort unsere Weine sind. Belangreiche Bestellungen sind neuerdings wieder eingetroffen, und es werden jetzt namentlich auch die billigeren Weine begehrt, die für die Armeen bestimmt sein sollen. So muß denn neben den guten Jahrgängen jetzt auch unser lieber 1860er übers Meer wandern. Da die Rimessen nicht ausgeblieben sind, so werden die Bestellungen wieder willig effectuirt. So läßt unter Andern z. B. der Weinproducent und Speculant Theodor Helm in Bensheim, der schon viel guten ächten Bergsträßer nach Amerika versandt, und sich dadurch um den dort herrschenden guten Ruf unserer Weine ein anerkennenswerthes Verdienst erworben hat, in diesen Tagen wieder eine bedeutende Weinsendung dahin abgehen.

Mannichfaltiges.

Hagen, 27. Oct. Das seltsamste und höchste Fest, welches hier je gegeben wurde, fand in den jüngsten Tagen zur Feier der Vollendung des Elber'schen Monster-Schornsteines Statt, welcher vor Jahren schon die Zeitungen beschäftigte, weil er durch den Sturm schief geworden und durch seinen Architekten wieder gerade aufgerichtet wurde. Dieser Architekt hatte die Spitze des höchsten aller deutschen Schornsteine durch einen Bretterboden wohnlich gemacht, und bewirthete in dem stattlichen, nach allen Seiten durch Fenster erleuchteten Raume seine Freunde. Die Dampfmaschine, welche die Baumaterialien hinaufgefördert hatte, zog die Gäste mit Blitzesschnelle durch die Luft empor und setzte sie alle wieder wohlbehalten auf die Erde, nachdem das Fest oben, 400 Fuß höher, ausgebraus't hatte.

Trier, 26. Oct. Auf dem gestrigen Wochenmarkte wurde ein in der Mosel gefangener zweipfündiger Hecht zum Verkaufe geboten, der eine schwarze Farbe hatte und auf beiden Augen erblindet war. Bei dem gegenwärtig sehr hellen Wasser der Mosel sahen ihn zwei Fischer schon in ziemlicher Ferne ruhig im Wasser stehen. Ohne sich von der Stelle zu bewegen, ließ der Fisch den Nachen herankommen; es wurde ein Netz vorgesetzt, der Fisch von hinten angeklopft, worauf er ins Netz schoß. Blinde Fische gibt es nicht selten und ist es erwiesen, daß sich dieselben auch ohne den Gebrauch des Sehorgans ernähren können. Obiger Hecht war sehr mager, und hätte bei angemessener Beleibtheit mindestens 1 Pfund mehr gewogen, was beweist, daß der blinde Zustand nur eine kümmerliche Ernährung gestattet. (A. A.)

Anzeigen.

☞ Allen Leidenden ☜ und Kranken,

die sich **portofrei** an mich wenden wollen, werde ich mit Vergnügen die warm zu empfehlende Schrift (des Dr. Wilhelm Ahrberg) die naturgemäßen Heilkräfte der Kräuter- und Pflanzenwelt, oder untrüglich heilsame Mittel gegen Magenkrampf, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Hysterie, Gicht, Scropheln, Unterleibsbeschwerden aller Art, auch gegen den Bandwurm, wie überhaupt gegen alle durch verdorbene Säfte, Blutstockungen u. s. w. herrührende innere und äußerliche Krankheiten," mit dem Motto: „Prüfet **Alles**, das **Beste** behaltet," (24. Abdruck mit Attesten) unter † Band **unentgeldlich** zuzusenden.

Dr. **F. Kühne** in Braunschweig.

Für Victualienhändler, Fleischpöckler u. A.

H. Lea, Victualienhändler, Nr. 122, Lambeth Walk, London, erbittet sich ganz ergebenst Sendungen in Commission oder Aufträge zum Ankauf von Käse, Butter, Schmalz, Eiern, Speck, Schinken, Rindfleisch, Zungen, Würsten, Geflügel, Wildpret u. dgl. Da derselbe eine ausgebreitete Handelsverbindung besitzt und sich beim Verkauf aller Art von Holländereiprodukten eine langjährige Erfahrung erworben hat, so erlaubt er sich denjenigen, welche ihm versuchsweise irgend welche Waaren zum Verkauf übergeben wollen, die Versicherung zu ertheilen, daß er nichts verabsäumen wird, um sich ihr Vertrauen zu erwerben. Er wird möglichst hohe Preise für sie erzielen und nach erfolgtem Verkauf pünktlich Zahlung leisten. Vollgültige Referenzen können gegeben werden.

Ein Rittergut

in Nieder-Schlesien

a. d. Chaussee zwischen zwei Bahnhöfen, mit ca. 860 Morgen Areal, wovon ca. 420 M. u. d. Pfluge, 80 M. zweischürige Wiesen, 300 M. Forst, Rest: Gärten, Hutung, Gräben, Gewässer. Inventarium: 880 einschürige Schafe, 4 Pferde, 10 Zugochsen, 10 Kühe, 5 Stück Jungvieh, Ziegelei und Fischerei. Gebäude größtentheils massiv und in gutem Zustande, ist der Besitzer Willens zu verkaufen. Forderung 40,000 Thlr., Anzahlung 15,000 Thlr.; auch würde eine kleine ländliche Besitzung mit gutem Wohnhause in Zahlung angenommen werden. Nur Selbstkäufer erfahren das Nähere durch portofreie Anfragen unter der Adresse **A. B. Naumburg a. Bober. poste restante.**

Verkauf des Rittergutes Hain.

Das bei Düsseldorf in den Gemeinden Rath und Calcum belegene Rittergut **Hain** mit den dabei belegenen Höfen **Zckerhof** und **Hütshof**, bestehend im Ganzen aus einem Areale von 739 Morgen 88 Ruthen 90 Fuß, soll am

Mittwoch, den 4. December 1861, Morgens 10 Uhr,

bei Herrn **Wilhelm Inhofen** an der Klinke zu **Rath** zuerst in den folgenden Abtheilungen und hierauf im Ganzen theilungshalber zum Verkauf an den Meistbietenden ausgestellt werden.

I. Abtheilung.

Das Rittergut **Hain**, bestehend aus:

Hausplätzen, Gärten, Baumgärten, Parkanlagen, Teichen und Lache zur Größe von . . .	20 Mg.	25 Rth.	90 F.
Ackerland zur Größe von	357 „	13 „	80 „
Wiesen zur Größe von	38 „	154 „	50 „
Holzung zur Größe von	10 „	14 „	40 „
Zus. .	426 Mg.	28 Rth.	60 F.

Hierzu kommt noch ein Antheil an einem Stück Ackerland und Kiesgrube, haltend 1 Morgen 19 Ruthen 10 Fuß.

II. Abtheilung.

Der **Hütshof**, bestehend aus:

Hausplätzen, Gärten, Baumgärten und Hütung zur Größe von	7 Mg.	22 Rth.	10 F.
Ackerland zur Größe von	126 „	11 „	10 „
Wiesen zur Größe von	9 „	51 „	80 „
Zus. .	142 Mg.	85 Rth.	— F.

III. Abtheilung.

Der **Zckerhof**, bestehend aus:

Haus, Gärten und Baumgärten zur Größe von . . .	3 Mg.	63 Rth.	60 F.
Ackerland zur Größe von	140 „	77 „	70 „
Wiesen zur Größe von	6 „	30 „	30 „
Holzung zur Größe von	— „	36 „	20 „
Zus. .	150 Mg.	27 Rth.	80 F.

IV. Abtheilung.

20 Morgen 127 Ruthen 50 Fuß Ackerland des Zckerhofes in kleineren Abtheilungen.

Das landtagsfähige Rittergut **Hain** mit den besagten Höfen liegt eine Stunde von Düsseldorf in einer angenehmen Gegend. Die Köln-Mindener Eisenbahn durchschneidet dasselbe an einer Seite; der Angerbach und der Kittelbach fließen durch die Grundstücke und begränzen dieselben zum Theile; das Gut hat eigene Jagd; das Schloß ist sehr geräumig und mit Wasser umgeben. Der Boden ist recht guter Qualität, die meisten Ländereien tragen Weizen und Raps.

Auf Verlangen weist der auf dem Gute wohnende Förster, Herr **Menzen**, das Gut näher an. — Die Bedingungen liegen zur Einsicht bei dem unterzeichneten Notar offen.

Düsseldorf, den 23. October 1861.

Coninx.

Verschiedene Parthien 1857r, 1858r, 1859r, 1860r und 1861r rein gehaltene **Bergsträßer Weine**, — auch einige Parthien sehr guten **Zwetschenbranntwein**, — sämmtlich noch in erster **Hand** stehend, habe ich in Commission zu verkaufen, und empfehle ich hierbei meine Vermittelung als **Wein-Sensal** besonders auch den unsere Weingegend selbst besuchenden auswärtigen Weinkäufern.

Meine Adresse ist: Lehrer **Götz** in **Bensheim a. d. Bergstraße.** Briefe franco.

Zwei- bis dreitausend schöne und kräftige dreijährige **Rebstöcke**, pure Riesling, sind zu beziehen durch Lehrer **Götz** in **Bensheim a. d. Bergstraße.** — Briefe franco.

Weinversteigerung zu Ober-Ingelheim.

Donnerstag, den 7. November 1861, des Vormittags 10 Uhr, zu Ober-Ingelheim in seiner Wohnung, läßt Herr **Philipp Lederhos**, Gutsbesitzer, daselbst wohnhaft, folgende rein und gut gehaltene Weine durch den unterzeichneten Notar öffentlich in Eigenthum versteigern, nämlich:

A. **Weiße Weine:**

1857r	13 Stück, welche mit 6 Stück Bosenheimer und Pfaffen-Schwabenheimer aus dem nämlichen Jahrgang verstochen sind,	
1858r	Bosenheimer	3 Stück,
„	Pfaffenschwabenheimer	2 „
„	Ober-Ingelheimer	1 „
1859r	Winkler (Rheingau)	6 „
„	Zotzenheimer	6 „
„	Bosenheimer	6 „

B. **Ober-Ingelheimer Rothweine:**

4 Zulast 1858r, 3 Stück und 8 Zulast 1859r, sowie 13 Ohm 1861r Burgunder Clairet.

Sämmtliche Weine lagern zu Ober-Ingelheim in den Kellern des Herrn Versteigerers und können die Proben am 5. und 6. November an den Fässern genommen werden; auch werden solche am Tage der Versteigerung verabreicht.

Ober-Ingelheim, 17. Oct. 1861.

Dr. Busch,
Großherzogl. Hess. Notar.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. **L. W. Fischer-Goullet.**
Druck von **August Osterrieth** in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.
Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags).
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter

№ 45. Frankfurt a. M., den 9. November 1861.

Die deutsche Frage.

An das Volk und dessen Vertreter.

(Schluß.)

Der Vorschlag des Flugblatts geht nun dahin: Die deutschen Staaten vereinigen sich zu einem Bund, d. h. in einem politischen Körper, welcher vollkommene Souveränität für alle Angelegenheiten der Gesammtheit besitzt. Die Einzelstaaten treten mit allen Besitzungen in den Bund, wodurch die leidige Doppelstellung der beiden Großstaaten Oesterreich und Preußen wenn nicht gänzlich aufgehoben, doch in seinen Folgen wesentlich gemildert wird.

Die Gesammtheit aller dieser Lande bildet das Bundesgebiet, welches die Macht des Bundes erhält und im Ganzen wie im Einzelnen gegen äußern Angriff, gegen Verletzung anerkannter Rechte und, wo nöthig, gegen innere Unordnungen schützt.

Die Einzelstaaten sollen ihre Selbstständigkeit bewahren und sie sollen von der Ausübung ihrer Souveränitäten nur so viel an den Bund abtreten, als dessen kräftige Gestaltung erfordert. Weil aber die Macht des Ganzen nur aus den Kräften der Einzelstaaten erwächst, so sollen die Einrichtungen des Bundes sowohl, als die Institute der Einzelstaaten auf die Grundlagen anerkannten Rechtes und socialer, bürgerlicher, politischer und religiöser Freiheit gegründet werden.

Der Bund als politischer Körper hat seine Einheit in der obersten Bundesgewalt. An dieser sollen die beiden Großstaaten den gleichen und jeder andere einen Antheil haben, welcher in richtigem Verhältniß steht zu seiner Macht und Bedeutung.

Die Bundesgewalt hat die gesetzgebende, die richterliche und die vollziehende Gewalt in allen gemeinsamen Angelegenheiten des Bundes.

Als solche werden betrachtet: 1) die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands in seinen internationalen Verhältnissen, 2) die Entscheidung über Krieg und Frieden, 3) die Oberleitung des Wehrwesens und die Führung der bewaffneten Macht zu Land und zur See, 4) die Erhaltung des Landfriedens und der innern Ruhe, 5) die Beischaffung der erforderlichen Geldmittel durch Matrikularbeiträge, 6) die Bestimmung und die Gewähr derjenigen Rechte, welche den Angehörigen aller Bundesstaaten zugesichert sind oder zugesichert werden sollen, sowie die allgemeinen Bestimmungen über die politischen Verhältnisse der Kirchen, 7) die Gesetzgebung und die Gerichtsbarkeit in gemeinsamen Bundesangelegenheiten, 8) die Oberaufsicht über die Handels- und Zollangelegenheiten, sowie über die Anstalten des großen Verkehres, 9) die Einführung eines gleichen Maß- und Münz-Systemes, 10) die Förderung gleicher Civil- und Criminalgesetzgebung unbeschadet der innern Verwaltung der Einzelstaaten.

Die Bundesgewalt wird hergestellt durch ein Direktorium, durch eine nationale Vertretung und durch einen Gerichtshof.

Das Direktorium oder der Bundesrath ist die eigentliche Regierungsbehörde; er besitzt in dem Umfang seiner Zuständigkeit alle die Befugnisse, welche das anerkannte constitutionelle Staatsrecht einer solchen zuerkennt; er wird aus Mandataren der Einzelstaaten zusammengesetzt, aber niemals darf eine Berathung oder die Fassung eines Beschlusses wegen Mangel an Instruktionen ausgesetzt werden. — Die Vertretung oder der Nationalrath, aus Abgeordneten der deutschen Völker gebildet, übt alle die Rechte aus, welche in dem constitutionellen Staatswesen den Vertretungen zukommen. Die Abgeordneten erhalten keinerlei Instruktionen, sie verhandeln und stimmen nach freier Ueberzeugung. — Das Bundesgericht entscheidet in gemeinsamen Bundesangelegenheiten und besonders in allen Streitigkeiten der einzelnen Bundesstaaten unter sich und in Streitigkeiten der Regierungen dieser Staaten mit den Landes-Vertretungen. Das Bundesgericht ist ständig; es entscheidet in vorkommenden Fällen selbst über seine Zuständigkeit und es besitzt überhaupt der Bundesregierung und den Regierungen der Einzelstaaten gegenüber die Rechte und die Befugnisse eines hohen Gerichtshofes.

Wir kommen auf nähere Besprechung des Planes nächstens zurück.

Amerika.

Der „Economist" berichtet: Man hat vielfach geglaubt, daß die Besitzergreifung von einem der südlichen Hafenplätze durch die Nordstaaten eine Oeffnung für den Abfluß der Baumwolle bilden würde. In dieser Beziehung kann der Correspondent des „Economist" zu seinem Leidwesen den englischen Fabrikanten nicht viel Hoffnung machen. Im Gegentheil, er glaubt, daß die Gegenwart der nordstaatlichen Truppen die Baumwollmagazine nur noch hermetischer schließen würde.

Die Verletzung der Blokade bietet jetzt einen fabelhaften Gewinn. Kaffee einzuführen bringt z. B. 300 Procent Nutzen, Baumwolle auszuführen 150 Procent. Wie die Menschen einmal sind, ist ein solcher Gewinn für sie eine unwiderstehliche Verlockung. Sollte aber irgend ein Hafenplatz im Süden, z. B. Savannah, von Unionstruppen besetzt werden, so würden dieselben dort außer den nackten Wellen wenig vorfinden, und jede Communication zwischen dem Platze und der Umgebung würde so vollständig aufhören, wie das gegenwärtig zwischen Washington und den Baumwollpflanzungen der Fall ist.

Auf dem Felde der Finanzen hat die Regierung bisher unstreitig schönere Erfolge errungen, als auf dem Felde der Ehre. Alt-Amerika in seiner Schreibstube verrichtet seine Arbeit viel besser als Jung-Amerika im Lager. Und, wie sonderbar es klingen mag, Herz und Seele ist dabei im Spiele! Von der Anleihe von 150 Mill. Dollars in Schatzscheinen, mit dreijähriger Tilgung und $7^{3}/_{10}$ Procent Verzinsung, welche im August d. J. dem Publikum angeboten wurde, haben die Banken von Newyork, Philadelphia und Boston bekanntlich 50 Mill. allsogleich zum Paricourse genommen, und im Verhältniß ihrer Geldkräfte unter sich aufgetheilt, wobei es ihnen freigestellt wurde, weitere 50 Mill. im October und die dritten 50 Mill. im December zu nehmen. Da die Banken die erste Rate mit Leichtigkeit einzuhalten im Stande waren, so übernahmen sie auch die zweite, und der Finanzminister, Hr. Chase, ist berechtigt, jene Summe, welche der Staat benöthigt, auf Rechnung der zweiten 50 Mill. vom 15. October an einzufordern. Er ist nur verpflichtet, das Geld in den Banken liegen zu lassen, so lange die Umstände es gestatten, und von jeder der drei Serien der Schatzscheine so viel an das Publikum zu veräußern, als dasselbe kaufen will, so daß die Banken nur den Abgang an den jeweiligen 50 Mill. auszugleichen haben. Die Banken und Wechsler im ganzen Lande betreiben eifrigst den Verkauf in Beträgen von 50 Dollars und aufwärts zum Paricourse. In dieser Weise sind bisher nahezu 30 Mill. Thaler an das Publikum abgesetzt worden, und es blieben den Banken von der ersten Serie nur circa 20 Mill. in Händen. Die Kauflust des Publikums ist, nach Allem was der Berichterstatter erfährt, in entschiedener Zunahme begriffen; der tägliche Verkauf übersteigt 1 Mill., beträgt daher ungefähr so viel, wie die täglichen Auslagen der Regierung, welche auf $1^{1}/_{4}$ Mill. Dollars veranschlagt sind. Gleichzeitig emittirt Hr. Chase jetzt Schatznoten zahlbar nach Sicht in Summen von 5 Dollars und darüber, auf Rechnung der 50 Dollars, deren Ausgabe der Congreß in seiner letzten außerordentlichen Session genehmigte. Von diesen Noten sind erst 6 Mill. ausgegeben, da man bei deren Emission mit Behutsamkeit vorgehen will, aus Furcht, die Geldcirculation in bedenklicher Weise anzuschwellen. Wie der Berichterstatter glaubt, besteht für den Finanzminister keine gesetzliche Verpflichtung in Betreff des Baarbetrages, welcher behufs Einlösung dieser Noten bereit gehalten werden soll; indeß hat Hr. Chase dem Comité der Bankiers, mit welchem er seine finanziellen Arrangements zu treffen hatte, die Versicherung gegeben, daß es seine Absicht sei, in der Unterschatzkammer zu Newyork stets mindestens eine Viertelsbedeckung dieser Emission in Bereitschaft zu halten.

Dieses neue Staatspapiergeld, wenn man es so nennen will, wird für die Mehrheit der westlichen Staaten ein wahrer Segen sein, indem dort eine wirklich sichere Papierwährung ein unbekanntes Ding ist. Die meisten der dort circulirenden Noten gelten keine 50 Procent ihres Nominalwerthes. Auch für Reisende, welche aus einem Staate in den andern kommen, werden die Schatznoten eine große Bequemlichkeit sein, denn bisher waren die Reisenden in Ermangelung einer Nationalbank gezwungen, ihre kolossalen Zettel in jene des Staates, den sie bereisen wollten, umzutauschen, wobei sie gewöhnlich sehr viel am Course verloren. Der Finanzplan der Regierung hat also insofern ausgezeichnet „gearbeitet" (wie man das im Englischen ausdrückt), besser, als ihre wärmsten Anhänger es hofften. Es befestigt sich daher immer mehr die Zuversicht, daß das Land fähig sein werde, die ungeheueren Kriegskosten zu erschwingen und eine Hoffnungsfreudigkeit waltet jetzt in kaufmännischen Kreisen, welche sehr stark mit der Niedergeschlagenheit contrastiren soll, die noch vor einem Monat allgemein herrschte.

Das Vertrauen wurde weiterhin bedeutend gestärkt durch eine erneute Nachfrage Englands und Frankreichs nach Brodstoffen. In den letzten Wochen wurde das Ausfuhrgeschäft in dieser Branche, nach Versicherung des Berichterstatters, in einer noch nicht dagewesenen Großartigkeit betrieben. Und da dieser Handel sich von der Seeküste bis nach dem fernsten Westen verzweigt, so macht sich der wohlthätige Impuls in den weitesten Kreisen geltend. Gleichzeitig mit diesem großartigen Fruchtgeschäfte wird der Handel durch die vielen Zahlungen, welche die Regierung jetzt leistet, gestärkt und stimulirt. Der Umschwung im Geschäftsgange seit drei Wochen soll in den großen Detailgeschäften des Platzes Newyork ans Wunderbare grenzen, und fängt auch bereits an, im Engrosgeschäfte und der Fabrikation seine Wirkungen zu äußern. In den Lieferungen für den Kriegsbedarf hat das Land ein neues Californien gefunden; zum Unglücke ist das Endergebniß der diesfälligen Thätigkeit

eitel Papier, und nicht Geld, und der Tag der Wiedervergeltung wird früher oder später unfehlbar anbrechen. Aber bis dorthin dürfte noch eine geraume Weile verfließen. Der Verschwender hat eine werthvolle Realität und guten Credit und während er sein Geld durchbringt, können die Ladenbesitzer in seiner Nachbarschaft bestens gedeihen. Diejenigen, die ihm nur gegen Baar verkaufen, das sind die Klugen; nur wer ihm borgt, wird von seinem Sturze mitgerissen werden. „Ich fange an, zu glauben," schreibt der Correspondent, „daß ungeachtet der hohen Schutzzölle des Morille Tarifes die englischen Fabrikanten im Stande sein werden, mit Amerika bedeutende Geschäfte zu machen. Die Lager werden hier bald geräumt sein und müssen doch wieder assortirt werden." (Scheint etwas rosenroth — gefärbt. D. Red.)

Vorschlag Sr. H. des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.

Dieses merkwürdige, den Plänen des Gothaismus schnurstracks widersprechende Actenstück formulirt die Bundesreform in folgenden Puncten:

Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen sollen sich dahin einigen:

1) Daß das jetzige Bundesverhältniß, gegründet auf die Bundesacte, aufzuhören habe.

2) Daß sämmtliche Staaten des bisherigen Bundes, so weit in ein neues Bundesverhältniß treten, als sie germanisches Element in sich tragen.

(Hienach würde der neue Bund bestehen aus Preußen ohne Posen, Oesterreich, so weit es jetzt zum deutschen Bunde zählt, sämmtlichen Mittel- und Kleinstaaten, Luxemburg und einem um einen Theil von Schleswig zu vergrößernden Holstein als selbstständigen Herzogthümern. Ob und wie weit den deutsch-österreichischen Ländern eine besondere Berücksichtigung bei Regelung dieses Bundesverhältnisses zu Theil werden soll, würde natürlich den weiteren Verhandlungen anheimzustellen sein.)

3) Eine Centralgewalt würde zu gründen sein, gebildet aus einem Fürstencollegium unter dem abwechselnden Ehrenvorsitz der Kronen Oesterreich und Preußen.

4) Bei den von dem Fürstencollegium als Centralgewalt zu fassenden Beschlüssen würde auf das rein deutsche Machtverhältniß der Stimmgebenden entscheidendes Gewicht zu legen sein.

5) Dieser Centralgewalt zur Seite würde ein Parlament stehen, gebildet aus ständischen Ausschüssen der obengenannten Bundesstaaten nach Verhältniß ihrer Bevölkerung.

6) Die Oberaufsicht und das Obercommando des Bundesheeres, so wie die Gesammtvertretung des neuen Bundes nach außen, würde der Centralgewalt zustehen. Natürlich wäre einem jeden der Bundesstaaten unbenommen, Familiengesandte an irgend welche Höfe zu senden.

7) Ein Bundesschiedsgericht für Streitigkeiten innerhalb der Bundesstaaten wäre zu errichten.

8) Mit der Krone Oesterreich, als selbstständiger europäischer Großmacht würde Preußen im Verein mit dem neuen Bunde einen bleibenden unauflösbaren Vertrag zu schließen haben, in welchem Oesterreich für alle Zeiten der Besitz seiner Länder garantirt würde, während wieder umgekehrt Oesterreich sich zu verpflichten hätte, mit seiner Gesammtmacht für den Territorialbestand Preußens und des Bundes einzustehen.

9) Preußen sowohl wie Oesterreich verpflichten sich, ohne ihre gegenseitige Einwilligung keinerlei Kriege zu führen, bei denen deutsche Interessen gefährdet werden.

Das Dappenthal.*

Ueber diesen Streitgegenstand zwischen Frankreich und der Schweiz (dessen Wichtigkeit darin besteht, daß der Kanton Genf bei Einverleibung des Dappenthals in militärischer Beziehung von Frankreich fast ganz eingeschlossen sein würde) bringen wir folgende Beschreibung. Der Weiler Cressonnières zählt nicht volle zehn Häuser und liegt rechts ab der Dappenstraße in der Niederung dicht an der Grenze, ja einzelne Häuser, die zum Weiler gehören, liegen noch auf französischem Gebiet. Die Dappenstraße selbst dominirt diesen Ort und zieht sich nur in einigen Windungen und gleichsam einen spitzen Winkel mit der Straße von St.-Cergues nach Les Rousses bildend, gegen den Fuß des Dôle (5172 Fuß hoch). Von hier führt die Straße, sich fast in rechtem Winkel rechts wendend, wieder gegen die französische Grenze, auf der Höhe der Valserine-Quelle, und steigt dann nach dem Faucille-Paß, woselbst wir abermals ein kleines französisches Fort finden, das seine geringe Besatzung von dem im Lemanthalbecken gelegenen Grenzort Ger (im Pays de Ger) erhält. Ein Fußpfad führt von dem rechten Straßenwinkel, dessen wir eben erwähnten, links ab in vielerlei Krümmungen und unter der Beherrschung von der Straße aus gegen St.-Cergues. Der wirkliche Fuß des Gebirgszuges der Dôle ist durch eine Niederung von der Dappenstraße, von dem rechten Winkel aus bis zur französischen Grenze, getrennt. Das eigentliche Dappenthal (oder richtiger Les Dappes, da es eigentlich kein von einem Gewässer durchzogenes Thal bildet) ist nur von den in Cressonnières ansäßigen Leuten bewohnt, etwa 150 Seelen stark; in dem übrigen Theile der Dappes befinden sich nur einzelne Bretterhütten für die Hirten im Sommer.

Was die Communalverhältnisse dieser Gegend betrifft, so ist es Thatsache, daß hier nichts gethan ist; auch für den eidgenössischen Militärdienst hat die waadtländische Regierung, welche bekanntlich seinerzeit so sehr für den Verkauf des Dappenthales an Frankreich eingenommen war (für eine halbe Mill. Fr.), ihr Hoheitsrecht nicht geübt, trotzdem daß die Dappenthalbewohner ihre Steuern

zu Nyon bis 1858 mindestens an Waadt entrichteten. Der größte Theil der Bewohner sind geborene Waadtländer und die dort sich aufhaltenden Franzosen sind meist Leute, welche die Justiz und die Grenzwächter scheuen; sie sind die eigentlichen Schmuggler; die große Nation liefert hierher ihr Gesindel. Da sich die waadtländische Regierung so lange sehr nachlässig zeigte in der Gewährung ihres gesetzlichen Schutzes, so haben die Bewohner dieses Weilers durch fortgesetzte Reclamen es doch endlich dahin gebracht, daß die Gensdarmen sich häufiger zeigen, besonders da die französischen Blätter so lange die Schweiz beschuldigt hatten, daß sie das Dappenthal zum Schlupfwinkel alles möglichen Gesindels werden lasse. Was somit die Behörden Frankreichs damals wollten, nach ihren Blättern, das soll ihnen jetzt als Vorwand zur bewaffneten Intervention dienen. So handelt unser Nachbar!

Reformvorschläge.

Ein Frankfurter Correspondent der „Allg. Ztg." bezeichnet nach Mittheilungen aus angeblich guter Quelle Folgendes als die Grundzüge der v. Beust'schen Reformvorschläge: „Hr. v. Beust richtet sein Hauptaugenmerk auf eine zeitgemäße Umgestaltung einer Anzahl von Artikeln der Bundesakte. Das ihn hierbei leitende hauptsächlichste Motiv ist: dem Bunde das dauernde Interesse und die Achtung des deutschen Volkes zuzuwenden und demgemäß die Thätigkeit seines Organs, der Bundesversammlung, so zu bemessen und zu unterhalten, um dessen Berathungen und Beschlüssen Interesse und Achtung zu verschaffen, und Das, was die Bundesverfassung bisher beim Volke unpopulär gemacht, aus derselben auszuscheiden und zu beseitigen. Nach dem v. Beust'schen Programm hört die Bundesversammlung in ihrer bisherigen Zusammensetzung und Wirksamkeit auf, und an ihre Stelle treten zur Wahrnehmung der Angelegenheiten des Bundes drei Organe: die Bundesversammlung, eine Abgeordnetenversammlung und das Bundesgericht. Die Bundesversammlung soll künftig nur periodisch, nämlich jährlich zweimal, einmal in einer Stadt des Nordens, das anderemal in einer Stadt des Südens zusammentreten und in einer etwa vierwöchentlichen Session ihre Arbeiten erledigen, was dadurch ermöglicht werden dürfte, daß Hr. v. Beust die bisherige Instruktionseinholung wegfallen lassen und die Bundestagsgesandten zu sofortiger Verhandlung und Abstimmung bevollmächtigt wissen will. Der Wechsel des Sitzes des Bundestags scheint das Alternat des Vorsitzes erleichtern zu sollen, welcher zwischen Oesterreich und Preußen derart wechseln würde, daß ersteres dem Bundestag bei seinem Zusammentritt im Süden, Preußen aber bei dem im Norden präsidirt. Für die Zwischenzeit von einem Bundestag zum andern soll, wie man hört, eine mit diktatorischer Gewalt ausgerüstete Executivgewalt eingesetzt worden, welche aus dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Preußen und einem dritten Bundesfürsten bestehen würde. In Bezug auf die in Aussicht genommene Abgeordnetenversammlung vernimmt man, daß dieselbe aus den einzelnen Landesvertretungen gewählt werden und an allen zu erlassenden Gesetzen theilnehmen soll; doch würden derselben von der Bundesversammlung (durch welche ihre Einberufung erfolgt) auch Vorlagen politischer Natur unterbreitet werden. Die Bundesmilitärverwaltung soll der Bundesversammlung untergeordnet werden und in Frankfurt ihren Sitz behalten, ebenso die Bundeskanzlei."

Zur Tageslage.

Damit es auch den andern Theilen Amerikas nicht an etwas Kriegslärm fehle, setzt sich eine französisch-englisch-spanische Expedition gegen Mexico in Bewegung, wo Anarchie und Gewaltthaten herrschen und man den gerechten Forderungen jener Mächte nicht Gehör geben will. Von den gedachten Regierungen ist ein Vertrag abgeschlossen worden, worin sie sich zu gemeinschaftlichem Handeln verpflichten. Spanien stellt 5000 Mann, Frankreich 1500—2000 Mann und etwas Artillerie; England, wie man sagt, nur 800 Mann. Die vereinigten Streitkräfte sollen Veracruz und nach Ermessen alle Punkte der Küste besetzen und besetzt halten, bis den an die mexikanischen Behörden nach der Besetzung zu stellenden Reclamationen vollkommen genügt ist. Die Occupation wird im Namen der drei Mächte statthaben, und es verpflichten sich dieselben, weder irgend einen Punkt permanent besetzt zu halten, noch irgendwelche besondere Vortheile von Mexico zu erlangen. Den kriegführenden Parteien in Mexico soll wo möglich ein Waffenstillstand auferlegt werden. Die zu wählende Regierungsform bleibt Mexico anheimgestellt. Auf die Klausel, daß die drei Mächte sich verbindlich machen sollten, den Thron Mexico's für keinen der Prinzen ihrer regierenden Familien anzunehmen, hat England verzichtet; doch bleiben die Theilnehmenden verpflichtet, nicht zu Gunsten eines Prinzen besonders zu interveniren. Das Cabinet von Washington soll aufgefordert werden, sich der Expedition anzuschließen.

Man sieht, daß hier abermals eine Frage von großer Tragweite auftaucht. Es handelt sich um Einsetzung einer neuen Staatsordnung für jenes schöne und doch so schwer heimgesuchte Reich, vielleicht um Gründung eines neuen Throns.

Die Berichte aus Nordamerika lauten für die Nordstaaten immer ungünstig. Ihre Armee ist am 21. Oct. bei Leesburg abermals geschlagen worden. Commissäre der Südstaaten haben der Blokade zu entgehen gewußt und sind nach Europa gesegelt, um diplomatische Unterhandlungen wegen ihren Staaten einzuleiten, vielleicht auch einen Bewerber um die neue Krone aufzusuchen. Die Wahrscheinlichkeit gränzt an Gewißheit, daß sogar eine gewonnene Hauptschlacht den Nordstaaten wenig nützen würde.

In Europa ist das wichtigste Ereigniß der Woche, daß die Regierung zu Wien nunmehr nachdrücklicher gegen den Magyarenschwindel auftritt. Eine kaiserliche Verordnung setzt die wichtigsten der bisherigen Landesbehörden in Ungarn außer Thätigkeit. Ein neuer Statthalter, Graf Palffy, ist ernannt und mit der Vollmacht betraut worden, alle diese Posten mit zuverlässigen Personen zu besetzen. Dem bisherigen Scandal, wonach die ungarischen Richter keine Ohren gegen die Umtriebe der politischen Verbrecher haben und in jeder Beziehung dem Terrorismus durch die Finger sehen, ist dadurch ein Ende gemacht, daß alle Verbrechen und Vergehen politischer Natur den Militärgerichten überwiesen werden, welche in diesen Dingen keinen Spaß verstehen und sich von den Katzenmusiken 2c. nicht leicht ins Bockshorn jagen lassen. — Nach glaubhaften Berichten fehlt es der Krone gar nicht an ergebenen Unterthanen. Aber der Terrorismus, der namentlich in der Presse von den Männern der Bewegung gegen jeden Anhänger der Regierung ausgeübt wird, schüchtert den gutgesinnten Theil des Volkes ein — ein Zustand, der auch anderwärts vorzukommen pflegt und den feindlichen Journalismus zu einem übergroßen Einfluß fördert. — Da nun in ganz Ungarn nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Landbewohner zu einem Anschluß an die italienische und polnische Revolution geneigt scheint und die Hauptschreier eigentlich nur Anstellungen und Einfluß auf die Wahlen wünschen, so ist zu hoffen, daß diesem Treiben nunmehr bald ein Ende gemacht wird und Ungarn zu seiner Vernunft zurückkehrt.

In Preußen dauert der Wahlkampf fort. Auch in anderen Staaten entwickelt die gothaische Partei große Thätigkeit, um sich der Abgeordneten- und Communalposten zu bemächtigen. Sie würde wenig Geschäfte machen, wenn sie nicht organisirt und von einer dienstwilligen Presse unterstützt und die s. g. clerikale Partei die einzige wäre, die sich ihr mit Entschiedenheit gegenüberstellt. Die Worte des Königs von Preußen haben die Herren von Gotha etwas verblüfft, man bemüht sich aber klugerweise, den klaffenden Zwiespalt im Lager nach Außen hin möglichst zu verbergen.

Die als Partheimanövre zu betrachtende Sammlung für die Flotte scheint allmälig bereits im Sande zu verrinnen. Bei weitem die Hauptzahl der Beisteuernden besteht aus preußischen Landeskindern, welche durch die jetzt im ganzen Staate vorkommenden Wahlagitationen mit leichter Mühe zusammengetrommelt und zu Gaben veranlaßt werden. Wir bleiben bei unsern Sätzen, daß die Gründung einer Flotille von Kanonenbote im nationalen Interesse liegt, aber durch die Privatsubscriptionen einer regierungsfeindlichen Parthei viel mehr erschwert, als erleichtert wird.

In der Schweiz steigt die Aufregung wegen Besetzung des Dappenthals durch französisches Militär.

In Athen ist eine neue Verschwörung gegen den König entdeckt worden. Griechenland scheint von der europäischen Revolutionspropaganda am gründlichsten unterwühlt zu sein. Was der nächste Frühling bringen wird? Wir fürchten, wenig Nachtigallen und viel Kanonendonner.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Bei Süd- und Südwest seit dem 5. Regen, der seit dem 8. unaufhörlich anhält und der Saat jedenfalls bedeutend zu gut kommt. Die Klagen über Wassermangel hatten sich bereits sehr gehäuft.

Aus mehreren Gegenden Deutschlands, besonders auch vom Rhein her, klagt man sehr über mancherlei Feldungeziefer. So u. A. berichtet man vom unteren Theile des Rheins, daß dort die Schnecken, welche in vielen Millionen vorhanden sind, den Inkarnatklee — in jener Gegend ein sehr wichtiges frühestes Grünfutter — und das hoffnungsvolle Rübgrün fast gänzlich zerstört haben, und daß weiter auch für die Roggensaaten wegen dieser Thiere sehr zu fürchten sei. Ferner haben die Erdflöhe und die jetzt häufiger sich zeigenden schwarzen Raupen an der Rapssaat viel Schaden dort angerichtet, und an den beiden Ufern des Mittelrheins sind die Mäuse seit Jahresfrist stets im Zunehmen geblieben.

Der Milzbrand unter den Schweinen, welcher an manchen Orten bereits gänzlich wieder aufgehört hat und an andern im Verlöschen ist, grassirt in einigen Gegenden, so namentlich im Hannöverschen, noch sehr arg.

Märkte.

Ohne weitere Aenderung der Preise war das Geschäft in allen Produkten ziemlich flau.

Getreidefrage in Frankreich. Das Journal des Debats gibt einen Ueberblick derselben und glaubt, daß der Ausfall an Getreide, entgegen allen Befürchtungen, nicht so bedeutend sein werde, als in den zwei vorhergegangenen Kornkrisen: er werde von Juli 1861 62 schwerlich 9 Millionen Hektoliter übersteigen. Vom Januar bis September d. J. wurden in Frankreich 7,894,000 Hektoliter Getreide, in England sogar nahe an 15 Mill. Hektoliter eingeführt, während letzteres heuer etwa 25 Mill. bedarf. In einem gewöhnlichen Jahre erntet Frankreich im Ganzen 215,113,108 Hektoliter Getreide, darunter 93,815,916 Waizen, 25,567,417 Roggen, über

17 Millionen Gerste und über 61 Mill. Hafer. Der Durchschnittsbetrag der Einfuhr innerhalb 50 Jahren beträgt nicht über 500,000 Hektoliter. Der Ackerbau wäre also bei einiger Anstrengung im Stande, die Ernährung des Landes von jeder Zufuhr unabhängig zu machen. Von 1700 bis 1860 hat sich die Waizenerzeugung Frankreichs verdreifacht, denn sie betrug 1700: 30 Mill. Hekt., 1760: 36 Mill. Hekt., 1800: 45 Mill. Hekt., 1850: 72 Mill. Hekt., 1860: 93 Mill. Hekt., während die Bevölkerung sich nur von 20 auf 37 Mill. gehoben, also noch nicht einmal verdopelt hat.

Ernte.

P. Anfang November. Diese Erntebetrachtungen aus der Praxis entnommen, erstrecken sich zunächst auf die großherzoglich und herzoglich sächsischen, die fürstlich reußischen und schwarzburgischen Lande und die angränzenden königlich sächsischen und preußischen Landestheile. In diesem ganzen Striche hat der Hauptfrucht, der Roggen, theils eine geringe Mittelernte, theils eine gänzliche Mißernte gegeben, indem im Frühjahre durchschnittlich die Hälfte bis zu zwei Drittel die Roggensaat umgepflügt und theils mit Sommergetreide, theils mit Hülsenfrüchten und Kartoffeln bestellt wurde. Der stehengebliebene dünne Roggen war mit verschiedenen Unkräutern dermaßen durchwachsen, daß es bei der Ernte keine Seltenheit war, wo das Volumen der Garben bloß aus einem Drittel Roggenhalmen bestand. Demohnerachtet wurden bei Weitem nicht so viel Schocke geerntet als in andern Jahren und der Körnerausdrusch verminderte sich um ein Drittel bis zur Hälfte des gewöhnlichen Normalmaßes. Zum Glück fällt das Korn schwerer ins Gewicht, so daß der neue Roggen theurer als der alte bezahlt wird. Die Strohausbeute fällt noch ungünstiger aus und seit langer Zeit weiß man sich keiner so geringen Langstrohvorräthe zu erinnern, da beim Dreschen das größte Volumen aus sog. Wirrbunden besteht, die in der Regel als Futterstroh benutzt werden. Es hat sehr viele Landwirthe gegeben, die nicht einmal ihren dießjährigen Winter-Saatbedarf geerntet haben und sich daher zum Ankauf von Saatroggen zum Theil aus entfernten Gegenden entschließen mußten. Selbstverständlich werden daher als Brodsurrogat anstatt des Roggens verschiedene Sommergetreidearten und Hülsenfrüchte, namentlich aber Sommerrogen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Wicken 2c. dienen müssen.

Der **Winterweizen**, welcher jetzt weit ausgedehnter als früher und mitunter bis zur Hälfte des zur Wintersaat bestimmten Areals gebaut wird, war kurz an Stroh und lieferte daher durchschnittlich nur eine gewöhnliche Mittelernte und Quantität. Die Qualität der Frucht ist sehr verschieden. Strichweise hat der Weizen ein gesunderes schwereres Korn als voriges Jahr geliefert, strichweise wurde derselbe aber vom Rost und Honigthau befallen und lieferte in diesem Falle ein minder preiswürdiges und geringhaltigeres Product. Trotzdem daß anscheinlich die Weizenernte in diesem Striche besser ausfiel als z. B. in Frankreich und England, so ergibt doch der Ausdrusch geringere Körner-Quantitäten, als man anfangs erwartet hatte und dieß macht, neben der ungenügenden Weizenernte anderer Länder, die fortwährende Steigerung der Weizenpreise erklärlich.

Zum Glück weit günstiger und zufriedenstellender ist, Gott sei Dank, die **Sommergetreideernte** ausgefallen. Wenn auch die Ernte des heuer im größeren Umfange gesäeten Sommerrogens und Sommerweizens nur sehr mittelmäßig ausfiel, so entschädigten dafür die Hauptsommergetreidearten: Gerste und Hafer. Erstere hat eine gute Mittelernte, d. h. ein schweres, mehlergiebiges Korn und schönes, lufttrockenes Futterstroh geliefert; letzterer hat fast durchgängig einen sehr reichlichen Garbenertrag geliefert, der namentlich auch den sehr fühlbaren Strohmangel in etwas mildert. Die größere und ungewöhnliche Anzahl der Garben ersetzt den in Quantität geringern Körnerausdrusch und der neue Hafer erreicht mindestens das Normalgewicht.

Neben der reichlichen Gersten- und Haferernte, muß auch die **gute Kartoffelernte**, gegenüber andern Strichen Deutschlands, wo in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig bleibt, schließlich hervorgehoben werden. Die Kartoffeln haben größtentheils einen Normalertrag geliefert, die Knollen sind wohlschmeckend, mehlreich und viel gesünder als in anderen Jahren.

Industrie.

Die **industrielle Erfindungsgabe** der Amerikaner hat sich jetzt völlig den Künsten des Krieges zugewendet. Es ist echt Yankeemethode, die Photographie auf Kriegsgefangene anzuwenden, die entlassen werden, wenn sie der Union einen Eid der Treue ablegen, um sie im Fall eines Eidbruches wieder erkennen und zur verdienten Strafe anhalten zu können. Mit Calciumlicht sind Experimente zu nächtlichen Recognoscirungen versucht worden; die Leipziger Illustrirte hat einen schauderhaften Abklatsch aus der noch schauderhaftern New-Yorker sogenannten „illustrirten" (!) Zeitung von Frank Lesling gebracht. Die Südländer sind aus Mangel an Material darauf gekommen, Zündhütchenkäppchen aus Papier oder Leder zu machen, und einem englischen Dampfpostschiffe gebührt der Ruhm des ersten erfolgreichen Versuchs von gezogenen Kanonen gegen Eisberge, denen seiner Zeit der Oceandampfer Adriatic, vielleicht auch der Provident u. A. zum Opfer gefallen sind. Eine Amerikaner hat eine schwimmende Brücke von Guttapercha von 2200 Pfund Tragkraft erfunden, aus mehreren mit einander verbundenen Theilen, welche zu Land auch als Barrikade benützt werden kann, und ein Deutscher, Namens J. J. Hirschbühl aus Louisville hat zur Verhütung von Unglücksfällen an Geschützen eine scheinbare unbedeutende und doch so nützliche, Menschenleben erhaltende Erfindung gemacht. Da es nämlich oft vorkommt, daß Fetzen von Patronen glimmend in dem Geschütz zurückbleiben und durch den Luftzug weiter angefacht werden, so daß sich beim La-

den der Schuß vorzeitig entladet und den Kanonier verstümmelt oder tödtet, hat der Erfinder an den Geschützen eine kleine Vorrichtung angebracht, welche nach geschehenem Schusse das Zündloch luftdicht verschließt, so daß solche gefährliche Ueberbleibsel der Patronen durch den Pulverdampf sofort erstickt werden müssen — Einen originellen spielzeuggleichen Anblick bildet die bildliche Darstellung einer Feldkiste, ihres Inhalts und ihrer Verwendung. Man denke sich eine Kiste, welche auseinandergelegt einen ordentlichen vierfüßigen Tisch herstellt, und 4 Feldstühle, ein Handbeil, eine Säge, ein großes Messer und eine große Gabel, 3 Flaschen, einen Theekessel, einen Kaffeekessel, eine Waschschüssel, 8 Teller, 4 Tischbestecke, 4 Eß- und 4 Theelöffel, eine Thee- und Kaffeekanne mit einem Seier, eine Bratpfanne, einen Kochtopf, 4 Becher, Zucker- und Milchgefäße, Pfeffer-, Salz-, Senf- und Essigständer mit beigefügtem Senflöffelchen und Korkzieher, einen Apparat zum Thee- und Kaffeekochen und Feuerung für 20 Mahlzeiten, nebst 2 Tisch- und 2 Handtüchern enthält. Dieser complicirte Haushalt soll indessen auch für Jäger, Fischer und Landpartien nutzbar sein. — Die Mittheilung eines Californien-Reisenden über eine Salbe für Soldaten oder Reisende, welche viele und große Märsche zu machen haben, dürfte ersprießlich sein. Derselbe gibt folgendes Rezept an: Man nehme gleiche Theile Gummi-Campher, Olivenöl und reines Bienenwachs und mische dieselben bis sie vereinigt sind und eine Salbe bilden. Nachts wasche man die Füße gut, trockne sie, schmiere sie mit der Salbe, lege reine Socken an und schlafe mit denselben an den Füßen, worauf man sich am nächsten Morgen wieder marschbereit fühlen wird. — Unter den vielen, Menschenleben bedrohenden Erfindern trat endlich Einer mit einer Erfindung hervor, die, wie er selbst sagt, keinen practischen Werth hat, aber vielleicht die Anregung zu Besserem gibt. Es ist dies ein Schild, der von einer dahinter befindlichen Mannschaft vorwärts geschoben wird. Der Schild beruht auf der Maxime, daß gut polirte Metallplatten von nur 3/4 Fuß Dicke, in einen Winkel von 25 Graden gestellt, jedes Geschoß abzulenken vermögen.

Weinzeitung.

Trier, 23. Oct. Nie waren die Weintrauben reichlicher und in schönerer Qualität auf unserm Markte zu haben als jetzt. Die nicht zu dicht stehenden und daher gleich vollkommenen Beeren sind diesmal wie geschaffen zum Einmachen. Da nun bei diesem kargen Obstjahre in vielen Vorrathskammern an der Stelle des Eingemachten noch eine große Lücke auszufüllen sein wird, so dürfte nachstehende Anleitung zum Einmachen der Traubenbeeren mancher Hausfrau nicht unwillkommen sein. Die schönsten Beeren werden vorsichtig an der Seite geöffnet, entkernt, in warmes Wasser geworfen und zugedeckt, wobei das Wasser in gleicher Temperatur gehalten werden muß. Darauf werden die Beeren, um sie zu zerquetschen, vorsichtig herausgenommen, und, nachdem sie in einem Sieb abgelaufen, in einen Topf gelegt. Auf je ein Pfund Beeren wird ein Pfund Zucker gekocht und heiß über die Beeren gegossen. Am folgenden Tage wird der Zucker abgeklärt, zur Syrupdicke eingekocht und über die Beeren gegossen, die nun in Gläser gefüllt werden. (Allg. A.)

Würzburg, 4. Novbr. Unsere Weinlese ist zu Ende und hat allenthalben in Franken einen sehr geringen Ertrag geliefert, während die Güte die großen Hoffnungen fast übertrifft. Wie sich der Most im Keller baut, läßt sich freilich noch nicht sagen; doch bei seinem bedeutenden Gehalt (er wiegt je nach den Lagen 80—90 Grad) ist zu erwarten, daß er sich recht gut machen und ein haltbarer Wein wird, wenn auch nicht ganz so gut, wie der 1857er, doch diesem sich annähernd. Der Most ist daher, obwohl die Preise hoch stehen, jetzt schon sehr gesucht; wer aber halbwegs kann, behält ihn selbst.

Trier, den 26. October. Nach einem Circular-Rescript des Ministers des Innern in Berlin, soll Kaufleuten, welche bisher den Verkauf von Wein, Rum, Arrac und dergleichen geistigen Getränken in vorräthig gehaltenen versiegelten Flaschen ausübten, dies fernerhin auch ohne besondere Concession gestattet sein; dagegen ist der Verkauf von gewöhnlichem Branntwein, selbst wenn er auch in versiegelten Flaschen geschieht, auch für Kaufleute an den Besitz einer desfalsigen Conzession geknüpft.

— Die Weinlese an der Mosel, Saar und Sauer ist nun bis auf wenige Ausnahmen beendigt, und scheint das Ergebniß derselben die allgemeine gehegte Hoffnung auf eine gute Qualität vollständig zu erfüllen, während die Quantität ziemlich weit hinter den vielseitig ausgesprochenen Erwartungen zurückbleibt. An den Hauptweinorten der Mosel wird die heurige Crescenz, wie schon mitunter berichtet, im Allgemeinen auf die Hälfte eines Mittelertrages, an der Saar auf 1/4—1/3 geschätzt, während dieselbe hier im Thiergarten, Neuen-, Geis- und Ritzberge ꝛc. kaum 1/4, stellenweise sogar nur 1/5 eines vollständigen Ertrages beträgt. Nach den bisher uns bekannten Wägungen scheint der diesjährige Most an Zuckergehalt jenem von 1858 das Gleichgewicht zu halten, im Preise steht er aber schon höher als die 1857er und 58er Weine im Herbst standen. In Schweich, wo vor 8 Tagen das Fuder noch zu 90—100 Thlr. verkauft wurde, soll derselbe heute nicht mehr unter 115—120 Thlr. zu haben sein. Von dort abwärts bis Trittenheim soll er innerhalb dieser Zeit von 110 auf 120—130 Thlr. gestiegen sein.

Wiesloch, 4. Nov. Seit vielen Jahren war Herr Oekonomierath Bronner von hier bemüht, unsern Weinbau namentlich durch Einführung besserer Rebsorten zu heben. Leider bleiben seine Ermunterungen zur Spätlese öfters unbeachtet. Am 10. Oct. d. J. fand

hier und in der Umgegend die Weinlese statt. Wir hatten Morgens 7 Uhr 12 Grad, Mittags 20 Grad Wärme nach Reaumur und den schönsten Sonnenschein. Die verschieden gewogenen Moste, die meistens aus Rieslingen und weißen Burgundern bestanden, zeigten durchschnittlich 80 bis 85 G. Einige wenige Ausnahme von Ruländer, weißem Burgunder und Traminer zeigten 90—92 G. Die Elblinge und schwarzen Burgunder hatten fast keine Trauben, da sie von Frost zu sehr gelitten. Da das Wetter günstig war, ließ Herr Oekonomierath Bronner 9 Morgen nicht ablesen, sondern dieselben hüten, bis die Witterung die Lese gebot. Erst am 28. v. M. ließ er diese beginnen, welche am 25. v. M. mit 3—4 Grad über Null und den 30. mit 5 Grad über Null beendet wurde. Die Trauben waren alle gelb und braun wie Kandiszucker, ohne eine faule Beere zu zeigen. Die verschiedenen Moste zeigten Riesling 94 G., Chablistrauben (weißer Burgunder) 98—100 G., Sylvaner 101 G., Ruländer 105 G. nach Oechsle. Nach den Vergleichungen mit den Mostwägungen des Jahrgangs 1857 gibt der Most dieser spät gelesenen Trauben von 1861 einen bedeutend bessern Wein als 1857. In der Menge verursachte die Spätlese in diesem Jahre keinen Rückschlag.

Mannichfaltiges.

— Die Fischerei des großen Rosenberger Teiches ist jetzt beendet. Im Ganzen ergab die Fischerei 130,000 Centner Fische, von denen einige eine sehr bedeutende Größe hatten. So wurden in Gegenwart des jungen Fürsten Schwarzenberg zwei Hechte gefischt, von denen der eine 30 Pfund, der andere 25 Pfund wog, wofür die glücklichen Fischer von Sr. Durchl. einige Eimer Bier erhielten.

— Der Professor Dr. Oskar Schmidt in Graz hat mehrjährige Studien gemacht, welche die Einführung der künstlichen Badeschwammzucht im adriatischen Meere zum Gegenstande haben. Derselbe gedenkt nun an die Ausführung des Unternehmens zu schreiten. Es wird sich vorerst um die Anlage unterseeischer Schwammgärten in geschützten kleinen Buchten handeln. Für Dalmatien ist das Unternehmen eine wichtige Landeskultursache.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr.“

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr“ ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. K. u. a. Oesterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 46. Frankfurt a. M., den 16. November 1861.

Der neueste Act Napoleons III.

Unsre bescheidene Ansicht über die Bedeutung Napoleons III. haben wir schon vor Jahren wiederholt ausgesprochen.

Wir halten den Erwählten von 8 Millionen Franzosen für einen unternehmenden Mann, dessen Hauptvorzug darin besteht, daß er verschiedene Eigenschaften besitzt, die den andern europäischen Regenten mehr oder weniger fehlen. Besondere Tugenden und Fehler sind dem Napoleoniden eigen. Vor allem aber möge man nicht übersehn, daß ihm der Glücksstern des Oheims in nicht gewöhnlichem Grade leuchtet. Von dem Mißgriff seines königlichen Vorgängers im Februar 1848 an bis zum Staatsstreich und den Schlachten bei Magenta und Solferino hat ihm Fortuna gelächelt, jenes undefinirbare Wesen, das die Einen Zufall nennen, die Andern Vorsehung.

Was die Tugenden Napoleons III. betrifft, so lassen sie sich auf das Eine zurückführen: Der Mann des 2. Dezember ist ein rastlos strebender Charakter, der nicht an bequemes Sichgehenlassen denkt, sondern unablässig Tag und Nacht an die Rechte und Pflichten seiner Stellung vor allem an Befestigung des neugeschaffenen Kaiserthrones. Seine Thätigkeit leistet Ungewöhnliches. Vor allem auf dem Wege, seine Anhänger zu vermehren, wo er weder Geld noch Artigkeiten spart und Jedermann durch seine Liebenswürdigkeit zu bezaubern weiß.

Eine weitere anerkennenswerthe Eigenschaft sind seine Kenntnisse. Sie beziehen sich auf die Wissenschaft so gut, wie auf die Praxis. Durch ein bewegtes Leben hat er vor allem gelernt, die menschlichen Schwächen zu studiren und die Menschen nach ihren Eigenthümlichkeiten zu behandeln. Bei Vermehrung seiner wissenschaftlichen Ausbildung kam ihm besonders die lange Einsamkeit im Gefängniß zu gut, wo sich seine Ansichten vielfach geläutert und berichtigt haben mögen.

Wohin die wichtigste Eigenthümlichkeit seiner Natur zu zählen ist — seine Rücksichtslosigkeit gegen alles Recht der Gegenwart, gegen die Interessen der auswärtigen Völker, gegen die öffentliche Moral — das wird dereinst die Geschichte zu untersuchen haben. Wir sehen in diesem kühnen Experimentiren mit den größten Interessen der Menschheit nur einen verwegenen Spieler, der seine und seines Volkes wichtigste Güter auf eine Karte setzt und sich nicht darum kümmert, ob er mit seinen Erfolgen dauernde Interessen fördert. Ein Geschöpf des Augenblicks betrachtet Napoleon III. seine Stellung auch nur aus dem Gesichtspunkt momentaner Bedürfnisse. Nirgends findet sich auch nur die Spur von dem Ausstreuen einer Saat, welche auf die Zukunft, auf die Heilung der gewaltigen Schäden berechnet wäre, an welchen nicht nur der Staat, sondern auch die französische Nation krank darniederliegt. —

Nach den glänzenden Siegen der Tricolore kommt jetzt der hinkende Bote nachgezogen. Frankreichs Staatsfinanzen sind ungemein erschöpft. So reich das schöne Land ist, so wird doch auch die vollste Schatzkammer leer, wenn man ihr fortwährend die Millionen entnimmt und über alle Welt ausstreut.

Man rechnet das jetzige Defizit bereits auf eine Milliarde. Gerade so viel betrugen die ganzen Staatsausgaben von Frankreich in der ersten Zeit des Julithrons! Wenn man auch annehmen darf, wie der Volkswohlstand bedeutend zugenommen, der Werth des Geldes sich vermindert hat, so muß doch berücksichtigt werden, daß sich das steuerfähige Staatsgebiet des Reichs während dieser Periode nicht in erheblichem Grade vermehrte — Savoyen und Nizza, die neuen algerischen Erwerbungen kosten mehr, als sie einbringen.

Das Schlimme ist aber, daß der französische Nationalwohlstand, die wichtigste Quelle des Staatseinkommens durch die jetzige Lage des Reichs in sehr empfindlicher Weise betroffen wird. Durch die wachsenden Abgaben wird die Steuerkraft gelähmt. Die ewigen Vergeudungen des großen Capitals, der Geist des Actienschwindels haben dem wirthschaftlichen Sinn der Nation tiefe Wunden geschlagen, zu denen sich besonders eine traurige Genußsucht gesellt, welche ihre Anregungen vom Kaiserhofe selbst empfängt und die einfachen Sitten immer mehr zu Grunde richtet. Durch die Verdrängung des bürgerlichen Selfgovernement und des constitutionellen Lebens wie durch die Beseitigung einer

bildenden Zeitungspresse wird der Nationalgeist immer mehr auf ein bloßes Erwerb- und Genußleben hingewiesen und seine gesunde Grundlage in Gebet und Arbeit — zerstört.

Besonders sind es Handel und Industrie, die gegenwärtig Noth leiden. Durch die vielen Kriege des Kaisers sind volkswirthschaftliche Schwankungen hervorgerufen worden, welche namentlich das Fabrikwesen tief berühren. Da der Fabrikherr einen so raschen Wechsel der Conjunctur nicht wohl ertragen kann, so vermindert er seinen Betrieb. Das ihm zu Gebot stehende Capital legt er lieber in Börseneffecten an, welche rascheren und müheloseren Gewinn versprechen. So stehn bereits eine Menge gewerblicher Unternehmungen still, die Bankerotte mehren sich, das feiernde Arbeiterproletariat hungert und darbt.

Kaiser Napoleon ist nun allerdings auch in dieser Lage nicht unthätig. Er sucht auf wohlfeilere Brodpreise hinzuwirken, beschäftigt in wirthschaftlich unproductiven Bauten viele hunderttausend Arbeiter. Damit kommt aber die ruhige, normale Bewegung der nationalen Arbeit nicht in Gang. Der Großhandel hält Ferien, der Mittelstand wird ärmer, während sich die Günstlinge des Kaisers und seiner Günstlinge bereichern und die Arbeiterschaaren mit dem Gelde gefüttert werden, das man den Mittelklassen auf dem Wege der Steuern entzieht.

Die kaiserliche Umsicht erkennt nachgerade, daß der Sitz des Uebels in dem allgemeinen Mißtrauen der Welt liegt. Ein Monarch, der den Frieden und das Recht der Völker nur so lange achtet, als es ihm paßt, glaubt, er könne mit schönen Worten die beunruhigte Welt einlullen! Durch die Abschließung von Handelsverträgen mit dem Auslande will er neue Quellen der Arbeit schaffen, die nicht nur den eigenen, sondern auch fremden Völkern nützen sollen. Aber man traut ihm nicht. Da die Friedensversicherungen einer servilen Landespresse nichts ausrichten, so veranstaltet man Fürstenbesuche und tractirt die Könige mit Festen und schönen Redensarten. Aber Niemand traut darum mehr.

Jetzt soll nun den Völkern durch eine große Maßregel die Ueberzeugung beigebracht werden, daß der Adler gar keine Kriegs- und Raublust mehr verspürt. Napoleon III. macht sich durch eine papierne Erklärung verbindlich, ohne Genehmigung des Senats keine außerordentlichen Staatsausgaben (supplementäre Credite) mehr verfügen zu wollen. Wie schwach solche Versprechungen sind, die ein absolutistisch regierender Monarch vor seinen Anhängern im Senat macht, bedarf keiner Auseinandersetzung. Wenn ein neuer Krieg kommt, wird er das Geld nehmen, wie und wo er es findet. Er wird mit demselben Recht ein neues Senatusconsult veranlassen, das ihm die neuen Credite gewährt. Nirgends liegen die mindesten Garantieen vor.

Nur als Symptom der Lage Frankreichs ist diese neue Maßregel bemerkenswerth. Sie beweist die Friedenslust des Kaisers, das ist aber wenig. Wenn man im Süden und Osten ganze Völker aufgeregt hat, so hat man den Schlauch des Aeolus nicht mehr in der Hand. Die nächste Zukunft wird Stürme bringen, sie spottet des kaiserlichen Willens.

Die Baumwollennoth in England.

Darüber wird jetzt viel berathen. Es läßt sich annehmen, daß ein großer Theil der Fabriken bald feiern wird. Das auch von Lord Palmerston in seiner beim Lord-Mayors-Feste gehaltenen Rede wieder erwähnte Bedürfniß Englands, sich von dem Baumwollen-Lieferungs-Monopol der amerikanischen Sklaven-Staaten zu emancipiren, veranlaßt den Spectator, darauf zu dringen, daß die Regierung energische Maßregeln ergreife, um die Eisenbahn- und Schifffahrts-Verbindung zwischen den Baumwollen-Districten Ostindiens und den Seeküsten möglichst schnell herzustellen. Wenn Lord Elgin carte blanche erhalte, die Eisenbahnen zu vollenden und die Fahrt auf dem Godavery herzustellen, so könne er das, wie der Spectator meint, wenn er doppelten Arbeitslohn, d. h. 8 d. statt 4 d. zahlen lasse, mit einem Aufwand von 1 Million L innerhalb 18 Monaten bewerkstelligen. Für die Zwischenzeit empfiehlt der Spectator gewisse temporäre Maßregeln, um der ostindischen Baumwolle den Markt in England zu sichern, ein Vorschlag, dem indeß der ministerielle Globe sehr bestimmt entgegentritt. Unter jenen temporären Maßregeln ist die Einführung eines hohen Differential-Zolles zum Nachtheil der amerikanischen Baumwolle, damit die Importeurs ostindischer Baumwolle vor dem radicalen Verluste bewahrt bleiben, der sie treffen würde, wenn die jetzt zurückgehaltene amerikanische Baumwolle unerwartet disponibel würde, ehe die Zufuhren aus Ostindien verwerthet wären. Der Globe macht zu diesem Vorschlage die Bemerkung, daß derselbe der ostindischen Baumwolle keine Garantie geben würde, wenn man den Differential-Zoll nicht so hoch stellte, daß er dem vollen Werthe der amerikanischen Baumwolle gleichkäme; denn wenn der vorausgesetzte Fall einträte, würde der amerikanische Producent seine Baumwolle um jeden Preis losschlagen müssen, und die ostindische Baumwolle würde alsdann doch auf dem Liverpooler Markte von der in gewaltigen Massen anlangenden amerikanischen verdrängt werden. Auch eine andere in Vorschlag gebrachte temporäre Maßregel, dergemäß der Staat aller in den nächsten zwei Jahren aus Ostindien eingeführten Baumwolle einen Preis von 6 d. garantiren soll, bezeichnet der Globe als den Verhältnissen nicht angemessen, zumal da nach ziemlich übereinstimmenden Angaben die Spekulation die Baumwollen-Preise schon hinreichend gesteigert hat, um die gewünschte Einfuhr aus Ostindien herbeizuziehen. Die Schwierigkeit liege nur in der durch die Transportschwierigkeiten veranlaßten Länge der Zeit, welche darüber hingehe, bis die von England aus gege-

denen Ordres effectuirt werden können, und die ganze Frage drehe sich daher nur darum, ob bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Amerika die Spekulation in ostindischer Baumwolle sich rechtfertige oder nicht. Die Thatsachen, so wie sie gegenwärtig vorliegen, scheinen diese Frage zu bejahen, und wenn dem wirklich so sei, dann habe der Staat keinerlei Veranlassung, sich in die Sache zu mischen.

Die Campagna bei Rom.

Bekanntlich macht man es den Päpsten hauptsächlich zum Vorwurf, daß sie die Umgegend von Rom bis zur Einöde hätten verfallen lassen, in welcher nur Büffel und fieberkranke Menschen ihr Leben fristen. Die Verwaltung des Kirchenstaates muß in die Hände von Laien gelangen, wie auch Döllinger ausführt, da Geistliche gewöhnlich von Staatsgeschäften wenig verstehen. Sehr viel ist unter der bisherigen Herrschaft versäumt worden. Aber was die Oede der Campagna betrifft, so thut man den Päpsten nach neueren Forschungen schwer Unrecht.

Howard, einer der scharfsinnigsten Reisenden sagt: Ich behaupte geradezu, daß die hervorstehendsten Partieen, die ganze Ebene zwischen Rom und Tivoli, sowie die pontinischen Sümpfe sich niemals in einem viel besseren Zustande als heute befanden oder befinden konnten. Ich habe auf der Jagd einen großen Theil der Ebene zwischen Rom und Tivoli durchstreift; der Boden, der aus tiefen, weißem krystallinischen Sand besteht, den meist eine ein halb oder ein viertel Zoll tiefe Lage schwarzen Sandes bedeckt, beweist hinlänglich, daß er nie in einem Zustand geregelter Cultur war. Ungeheuerer Aufwand mag damit getrieben worden sein, an einige Orte Erde zu Gärten zu schleppen; aber selbst diese von außen hereingetragene Fruchtbarkeit konnte nicht von Dauer sein; sie mußte bald vor dem hungrigen, losen Sande unter ihr verschwinden. Eustachius ist derselben Meinung.

Ich bin geneigt, anzunehmen, daß die Luft der Campagna niemals gesunder war, als jetzt.

Die Ungesundheit des römischen Landes wird von alten und neuen Schriftstellern oft erwähnt. Horaz, Juvenal, Martial und Frontonius u. a. beschreiben die Atmosphäre der Stadt selbst als ungesund während der heißen Sommertage.

Es beruht also auf unumstößlichen Zeugnissen, daß schon in frühester Zeit bestimmte Krankheitsformen zu bestimmten Jahreszeiten die Campagna durchzogen, daß selbst der abgehärtete Jäger, den in ihrer Mitte die Schatten der Nacht überraschten, gegen den Einfluß ihrer Dünste nicht sicher war.

Das Vorhandensein baulicher Überreste, wie die der berühmten Villa des Lucullus lassen keine Präsumtion des Gegentheils aufkommen; hätte die Campagna nicht ihre Schönheiten, Vergnügungen und besonderen Reize, so würde der reiche Epikuräer sie gewiß nicht einmal zum zeitweiligen Aufenthalte genommen haben. Aber es ist sicher, daß Lucullus nicht fortwährend den Ager Romanus bewohnte, da er, wie Plutarch berichtet, sich damit rühmte, daß er mit seinem Klima wie die Störche und Kraniche wechsle.

Unter die hervorragendste dieser Ursachen ist zu zählen, das Verlassen des Ackerbaues und einer geordneten Hauswirthschaft der Colonisten, die in der unmittelbaren Nähe Roms lebten. Durch den Fall Karthagos hatten die römischen Eroberer die unbestrittene Herrschaft über die Ufer des Mittelmeeres errungen und leichten Zutritt zu den Getreidekammern Egyptens und Afrikas. Die Einfuhr fremden Korns nach Italien war ungeheuer, und in der Nähe der ungeheuren Stadt fand man es bald für nutzbringender, das Land als Weide zu benützen, als zu bebauen. Die Folge davon war eine gänzliche Vernachläßigung der Agricultur.

Daß Viehzucht sich lucrativer erwies, als Ackerbau, wenigstens in den um die Stadt liegenden Gegenden, war bloß die natürliche unvermeidliche Folge der Umstände. Auf der einen Seite waren die Märkte Roms mit fremdem unter der heißen Sonne Afrika's oder an den Ufern des Nil erzeugten Getreide überfahren; auf der andern Seite war der heimische Boden träger und undankbarer, und die Löhnung für Arbeit ungeheuer. Man zähle noch die Gratisaustheilungen von Brod unter das Volk dazu. Die von Augustus decretirten monatlichen Geschenke wurden späterhin in tägliche Rationen verwandelt und in allen Stadttheilen wurden Magazine errichtet, aus denen die Regierung täglich den winselnden Sprossen des Romulus ihre Geschenke reichte. Zur festgesetzten Stunde, sagt Gibbon, stieg jeder Bürger, der eine Karte hatte, die Treppe des Brodhauses seines Stadttheiles hinan und erhielt entweder umsonst, oder um einen geringen Preis, einen dreipfündigen Laib Brod für seine Familie.

Die Campagna besteht aus ungefähr dreihundert Besitzungen, die meistens von Pächtern verwaltet werden. Die Besitzer dieser Colonien waren zu allen Zeiten die heftigsten Gegner der Cultivirung der Campagna.

Im Jahre 1790 setzte Papst Pius VI. eine Commission nieder, welche die Ursache dieser anscheinend unerklärbaren Opposition der Besitzer des Ager Romanus feststellen sollte. Der Bericht der Commissäre macht dieselbe auf das Deutlichste klar.

Die Besitzer konnten Weide und Viehzucht nicht mit Getreidebau ohne schwere Verluste vertauschen. Nicolai sagt, es habe sich dabei herausgestellt, daß, während der Getreidebau bei einer Auslage von 50,000 Francs mit Mühe einen Reinertrag von 180 Francs für den Pächter und gar keinen Ertrag für den Eigenthümer erziele, sich aus der Viehzucht ein Gewinn von 21,000 Fr. für beide ziehen lasse. Der Bericht dieser Commission ist unbezweifelt authentisch und seine Genauigkeit auch durch Sismondi (Essais II, 46, 47) persönlich geprüft und

gewährleistet. Es kann demnach wenig Erstaunen erregen, wenn die größeren Capitalisten ängstlich bestrebt sind, die Campagna zu lassen, wie sie ist, und sogar ihrer Urbarmachung thätige Opposition entgegen setzen.

Zur Tageslage.

Der wichtigste Bericht vom Kriegstheater ist aus dieser Woche die Nachricht, daß die Nordstaaten Amerika's eine gewaltige Kriegsflotte haben auslaufen lassen, welche auf 80 Schiffen 35,000 Mann mit 500 Kanonen nach dem Süden bringen soll.

Nach Mittheilungen englischer Reporter wird ihre Bestimmung als tiefes Geheimniß behandelt; man vermuthet indeß, daß es in der Absicht liege, den Hafen von Beaufort in Südcarolina, ungefähr 40 Meilen von Charleston, ferner, falls an diesem Orte der Widerstand nicht gar zu furchtbar ist, den Hafenplatz Brunswick in Georgia, fünfzig Meilen von Savannah, zu besetzen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Expedition bis zu einem gewissen Grad nur eine Finte ist, welche den Zweck hat, die Truppen der bedrohten Staaten von der Armee Beauregard's abzuziehen, um ihren Haupt-Hafenplätzen Hilfe zu bringen. Es würde wenigstens nicht überraschen, wenn Mc Clellan die Gelegenheit benützte, um eine Feldschlacht zu liefern.

Obiger Gedanke erhält eine Bestätigung durch die Klagen, welche der Commandant des Landungsheeres erhoben hat, daß nämlich die 15,000 Mann, welche zur Einschiffung beordert wurden, bis auf 3 Regimenter, durchaus ungeübte Rekruten sind. Mit solchen Kräften einen der großen Hafenplätze anzugreifen, wäre ein Unsinn, und es dürfte daher eben nur auf die Hauptarmee der Conföderirten abgesehen sein. Es mag ferner auch zweckdienlich geschienen haben, sich einiger Hafenorte an der südlichen Küste zu bemächtigen, welche die blockirenden Schiffe im Nothfalle benützen könnten, um ihre Prisen in Sicherheit zu bringen.

Vom zweiten Kriegsschauplatz, auf dem gegenwärtig Mars und Bellona ihr Wesen treiben, erfährt man nur Widersprechendes und Unverständliches. So viel scheint gewiß, daß Omer Pascha keine erheblichen Fortschritte macht, da es, wie gewöhnlich, der türkischen Kriegscasse an Geld fehlt und mit irregulären Truppen ein Plan moderner Taktik nur schwer auszuführen ist. Nach den neuesten Telegrammen nimmt der Aufstand in Bosnien zu, eben so die Spannung zwischen den Türken und Montenegrinern, welche letztere bisher sich im Ganzen nur lauernd verhielten und wenigstens in Massen am Kampfe nicht Theil nahmen. Wir sehen in diesen türkischen Wirren, von welchen die Zeitungen so wenig Lärm machen, ein hochwichtiges Moment der jetzigen Situation und sind fest überzeugt, daß aus einem Sieg oder einer Niederlage des besten türkischen Feldherrn Wirkungen hervorgehen werden, welche die Ruhe des gährenden Welttheils leicht in bedenklichem Grade stören könnten. In allen Theilen des weiten Reiches glimmt bereits der Zunder einer allgemeinen Empörung und die übrigen Mächte können unmöglich passiv zuschauen, wie sich so gewaltige Geschicke erfüllen.

In Oesterreich beginnt der Magyarenschwindel offenbar nachzulassen. Jene Herren, welche sich bis jetzt in Stiefel und Sporen ihrer Herrscherstellung freuten, müssen Stab und Farrenschwanz nun wieder ablegen und den Besoldungen entsagen. Die Regierung geht mit äußerster Schonung aber mit Entschiedenheit auch in Kroatien und Siebenbürgen vor. Sie hütet sich davor, durch strenge Maßregeln politische Martyrer zu machen und wenn in Polen die Spannung etwas nachläßt (wie es jetzt der Fall zu sein scheint) so wird sich eine regierungsfreundliche, conservative Partei auch in Ungarn allmählig heranbilden. Oesterreich ist aber in einer Krise, die sich durch Regierungskünste nicht so leicht wegschaffen läßt, wie die journalistischen Kannengießer glauben, die sich darüber aufhalten, daß in einem revolutionär erregten Lande nicht volle Preßfreiheit herrscht und die Militärgerichte statt der gewöhnlichen Richter fungiren.

In Preußen hat der König eine Rundreise unternommen und wird überall mit Herzlichkeit empfangen. Constitutionell ist es zwar nicht, aber vernünftig, daß er die Bevölkerung zur Wahl gemäßigter Männer auf den Landtag ermahnt. Preußen ist doch nur auf dem Papier ein constitutioneller Staat — die Macht wird noch lange beim Königthum bleiben, da der Geist von Volk und Heer monarchistisch ist und die eigentlichen demokratischen Elemente sich auf einen Theil der großstädtischen Bürgerklassen beschränken.

Die neusten Erklärungen Preußens und Kurhessens am Bundestage (die hannoverschen Kanonenboote und die hessische Verfassungsfrage betreffend) stehen beide sehr im Widerspruche mit den Hoffnungen auf Einigung und Herstellung eines erfreulichen Föderativlebens. Die Politik der freien Hand währt in Berlin noch fort. Dort bekämpft sich übrigens das Ministerium und die Fortschrittspartei sehr heftig in den Zeitungen. Worüber, über welche principiellen Lebensfragen? Darüber erfährt man nichts. Ueber seine Politik in der deutschen Frage ist das Ministerium noch völlig stumm.

In Baiern ist unter allseitiger Zufriedenheit Schluß und Abschied des Landtags erfolgt. Für Gotha sind dort dermalen noch keine Geschäfte zu machen — so viel ist gewiß.

Wenn es wahr ist, was die Zeitungen berichten, so hätte Baden in einer Note die Regierungen eingeladen, eine freie Conferenz von Bevollmächtigten aller deutschen Regierungen zur Lösung der deutschen Reformfrage abzuhalten. Wir gehören nicht zu den Enthusiasten für die „neue Aera", würden aber einen solchen Vorschlag zweckmäßig finden, der wahrhaftig sehr an der Zeit ist. Die

Regierungen, die großen, wie die kleinen, würden nicht wohl daran thun, diese brennende Frage fortbrennen zu lassen, während die Gefahr eines europäischen Weltbrandes näher rückt.

In Baden hat man sich mit dem Episcopat über einen Theil der Kirchenfrage verständigt, wie es scheint nicht ohne Zustimmung beider kämpfenden Parteien.

In Würtemberg ist die Einführung der Gewerbefreiheit als entschieden zu betrachten, ein sehr bedeutsamer Fortschritt.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Der herrschende Wind dieser Woche, Süd und Südwest, brachte ziemlich viel Regen, durch welchen sich die Wasserarmuth der Flüsse wieder leidlich ergänzt hat.

Eines der untrüglichsten Anzeichen für kommenden Sturm ist es, wenn in einer Tages- und Jahreszeit, wo das Thermometer einen niederen Stand einzunehmen pflegt, das Barometer sinkt und das Thermometer steigt, dabei der Wind sich nach Süden richtet. Dies war an den Abenden des 12. und 13. d. Mts. der Fall, indem am späten Abend bei fallendem Barometer die Temperatur unter Südwind in die Höhe ging, worauf alsdann des Nachts stürmisches Wetter folgte. Dem Pariser Observatorium werden täglich mehrere Male von vielen meteorologischen Stationen Frankreichs und des Auslandes die Ergebnisse der Witterung telegraphirt; sobald nun Witterungsverhältnisse der oben erwähnten Art von einer Anzahl verschiedener Orte rapportirt werden, ergeht von Paris aus in die Hafenstädte die telegraphische Weisung, vor einem kommenden Sturme auf der Hut zu sein. Um hiervon die in der Nähe der Küste fahrenden Schiffe zu avisiren, sind auf dem Gestade des Hafenufers hohe Masten, oben mit einem beweglichen Kegel versehen, angebracht; je nachdem die Spitze dieses Kegels von der senkrechten Lage abweicht, ist den Schiffen ein Alarmzeichen für die nahende Sturmesgefahr gegeben.

Märkte.

Die Conjunctur hat sich nicht wesentlich verändert. Der Großhandel ist still und die Preise sind theilweise niedriger.

Ernte.

R **Aus Franken**, 12. Nov. Die mehrtägigen heftigen Regengüsse haben eine besonders wohlthätige Wirkung gehabt, indem sie die Mühlen und Schifffahrt mit Wasser versahen und den Mäusen, welche sich seit zwei Monaten ungeheuer vermehrt hatten, ein gesundes Bad bereiteten, in welchem sie zu Tausenden ersoffen. Auch den Saaten ist die Feuchtigkeit zusagend, da der Untergrund vollständig ausgetrocknet war.

Obschon unsere Getreidemärkte jetzt sehr stark befahren sind, so verfolgen die Preise doch fortwährend eine steigende Richtung. Da die Ernte in ganz Bayern, wenn auch nicht glänzend, doch gut ausgefallen ist, so wäre diese Erscheinung unerklärlich, wenn nicht für das Ausland fortwährend starke Aufkäufe gemacht würden. Eine ganz neue Erscheinung ist jetzt der lebhafte Handel, der mit Kartoffeln getrieben wird. Nicht nur für den Niederrhein werden beträchtliche Quantitäten angekauft, sondern auch für Norddeutschland, besonders für Mecklenburg, wo sie gänzlich mißrathen sind.

Landwirthschaftliches.

Der sogenannte Waizenregen. Die vor Kurzem so häufig stattgehabten Regengüsse haben mehr wie je die Erscheinung des sogenannten Waizenregens hervorgebracht. Diese Erscheinung, welche namentlich im Orient mitunter eine Bedeutung erhält, und auch schon im Alterthum erwähnt wird, besteht in nichts anderem, als in einem plötzlichen zahlreichen Auftreten kleiner Knollen, in der Regel von der Größe eines Weizenkorns und von etwas schmutzig gelber Farbe, ähnlich wie die mancher weißer Frühkartoffel. Diese kleinen Knollen, welche oft so zahlreich erscheinen, daß der Boden mit denselben gleichsam übersäet ist, rühren von gewissen, auf demselben Boden wachsenden Pflanzen her, und zwar bei uns von dem Feigenwarzenkraut oder Scharbockskraut, wissenschaftlich Ranunculus Ficaria oder Ficaria ranunculoides genannt. Diese Pflanze, welche besonders sehr zahlreich in Baumgärten, Laubwäldern und auf verschiedenen anderen Stellen, wo sich ein humusreicher warmer Boden vorfindet, schon im zeitigen Frühjahr mit ihren grünen, glänzenden, fast herzfömigen, eckig gezähnten, oder auch ausgeschweiften Blättern und goldgelben, glänzenden Blüthen erscheint, besitzt eine büschelförmige, aus kleinen Knollen bestehende Wurzel. Nach der Blüthezeit vermehren sich diese Knollen, da sich auch in den Blattwinkeln der Wurzelblätter dergleichen bilden, in sehr reichlichem Maße. Um jetzige Zeit, wo bereits die überirdische Pflanze fast gänzlich abgestorben, und das Wurzelorgan mit seinen zahlreichen Knöllchen nur lose mit Erde bedeckt ist, kommt es daher öfters vor, daß ein heftiger Regenguß die Erde abspült, und die kleinen Knollen, von denen vorher wenig oder nichts bemerkt wurde, plötzlich sichtbar werden. — Im übrigen enthalten diese Knöllchen eine große Menge Stärkemehl, ähnlich wie die Kartoffeln. Auch dürften sie hinsichtlich ihrer übrigen Nahrhaftigkeit diesen nichts nachgeben, obgleich sie dem Wai-

zen in dieser Beziehung nie gleich kommen. Die Pflanze selbst ist von scharfem, selbst brennendem Geschmack, was auch im Frühjahr bei den Knöllchen der Fall ist. Indessen verschwindet derselbe gegen den Sommer hin, und verliert sich auch, wenn die Knöllchen gekocht werden.

Industrie.

— Das Studium der gesellschaftlichen und gewerblichen Zustände **England's** ist für uns deßhalb so lehrreich, weil nirgends die natürlichen Kräfte der menschlichen Natur so frei und unverkümmert ihren eigenen Gesetzen und Instinkten zu folgen im Stande sind, wie eben dort. Seitdem die britische Gesetzgebung die künstliche Vertheuerung der Lebensmittel beseitigt, den Zolltarif von allen oder doch fast allen Schutzzöllen gesäubert und das Monopol des einheimischen Rheders, Schiffers oder Schiffbauers zerstört hat, bietet Großbritannien den europäischen Nationen das Musterbild eines Staates dar, welches den Theorien der Wirthschaftslehre näher kommt als irgend ein anderer. Die Grafschaft Lancaster ist bekanntlich von allen industriellen Provinzen des Reiches die industriellste. Hier hat die Baumwollenspinnerei und die Baumwollenweberei ihre gigantischen Etablissements am dichtesten errichtet und das Land weit und breit in einen Ameisenbau rastloser Geschäftigkeit verwandelt. Nicht weniger als 400,000 Personen sind in dieser Grafschaft bei der Baumwollenindustrie direct betheiligt. Während der letzten 20 Jahre, also seit dem Beginne der Peel'schen Tarifreformen, ist der Arbeitslohn in den Baumwollenfabriken in Lancashire um 12 bis 28 pCt. gestiegen, die Arbeitszeit dagegen um 9 Stunden per Woche beschränkt worden, und die Preise der Lebensbedürfnisse um ungefähr 30 pCt. gefallen. Die Zahl der Arbeiter aber hat um 21 pCt. zugenommen. Nur der fünfte Theil der letzteren besteht aus erwachsenen Männern, die meisten sind Weiber, Mädchen und Knaben. Trotzdem ist der durchschnittliche Arbeitslohn 12 sh. 8½ d. oder 4⅓ Thaler Courant wöchentlich. Die Löhne variiren von 3 Thaler (für Kinder) bis zu 11 Thaler (für Arbeiter ersten Ranges) wöchentlich. In der Wollenindustrie sind die Verhältnisse ähnlich. In Leeds ist der durchschnittliche Wochenlohn 12 sh. 6 d. bis 40 sh. oder 4 Thaler 5 Silbergroschen bis 13 Thaler 10 Silbergroschen. Es versteht sich von selbst, daß mit diesen Sätzen die Lohntaxen anderer Betriebszweige bis zu einem gewissen Grade gleichen Schritt halten müssen, weil sonst die Arbeitskraft ihnen den Rücken kehren würde. Der Wochenlohn der Baugewerke z. B. ist seit 30 Jahren von 27 bis 28 sh. auf 32 bis 33 sh., also auf etwa 11 Thaler gestiegen, und die in letzter Zeit vorgekommenen Kämpfe der Bauarbeiter gegen die Bauunternehmer deuten auf eine Tendenz zu fernerer Erhebung der Taxe. In den großen Schmiede- und Gußfabriken in Nord-England ist der Wochenlohn der gemeinen Arbeiter unterster Stufe 10 Thaler bis 11 Thaler 20 Silbergroschen; aber schon diejenigen, welche eine gewisse technische Geschicklichkeit, etwa diejenigen eines gewöhnlichen Schmiedegesellen mitbringen, verdienen 14 Thaler und darüber. Am höchsten aber werden die sogenannten „Roller" oder „Shingler" besoldet. In einer Eisenplattenfabrik erhält ein Roller 36⅔ Thaler wöchentlich, und in einer Schienenfabrik steigt dieser Satz auf 49 Thaler, ja einzeln selbst auf 72 Thaler. Knaben verdienen mit einfachen Handdiensten 2 bis 6 Thaler wöchentlich. Man findet dort unter dieser Aristokratie der Arbeiter Familien mit 1300 bis 2000 Thaler Jahreseinnahme, und es gibt sogar solche, welche sich auf 3000 bis 4000 Thaler stehen. Verschwiegen werden darf übrigens nicht, daß die Arbeit in diesen Fabriken nicht Jedermann's Sache ist. Sie erfordert einen ungewöhnlichen Grad von Körperkraft und Ausdauer und ist eine höchst anstrengende selbst für die athletischen Männer, die sich ihr widmen.

Viehzucht.

Farbe der Kühe und Pferde. Die Alten hielten dafür, daß schon die Farbe der Kühe von Einfluß auf die Beschaffenheit der Milch derselben sei, oder daß also die Milch verschiedenfarbiger Kühe im Allgemeinen von verschiedener Beschaffenheit wäre. So verordnete u. A. Hippokrates (geboren 470 und gestorben 372 vor Christi) wider gewisse Gebrechen des Leibes die Milch von schwarzen Kühen; Andere verordneten dagegen die von rothen oder wenigstens rothgesprenkelten, wie bereits Seite 137 des III. Jahrgangs des „Prakt. Landwirth" mitgetheilt wurde. — Weiter wird darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Farbe der Pferde, die von der Beschaffenheit des Blutes abhänge, nicht so gleichgültig sei, als Viele glauben; wenn auch freilich wiederum kein zu großes Gewicht auf sie gelegt werden dürfe. — Die alten Landwirthe vergleichen die vier Hauptfarben der Pferde, nach ihren Temperamenten, mit den vier Elementen: Rappen fest wie Erde, Schimmel leicht wie Luft, Brauner stark wie Wasser, Fuchs feurig wie Feuer.

Bücherschau.

H Wenn wir in diesen Blättern ausnahmsweise auf eine Erscheinung der belletristischen Reiseliteratur aufmerksam machen, so glauben wir unsern Lesern dadurch einen angenehmen Dienst zu erweisen. Unter dem Titel „In das Land voll Sonnenschein" liegen uns eine Reihe von interessanten Reisebeobachtungen vor, die der junge Freiherr Carl von Thienen-Adlerflycht auf einem Ausfluge nach Spanien gesammelt und niedergeschrieben hat. Die praktische Auffassung der Sitten und Eigenthümlichkeiten des Landes und die natürliche ungesuchte Darstellung verleihen dem Buche einen Reiz, den wir in gar vielen ähnlichen Werken vergebens gesucht haben. Aber nicht blos mit poetischen Augen hat der deutsche Wanderer sich im Lande voll Sonnenschein umgesehen, er hat sich auch herabgelassen, das praktische Leben zu erforschen und sich um Dinge zu kümmern, die poetischen Gemüthern sonst ferne liegen. Vor Allem scheint ihn der viele Sonnenschein im Lande veranlaßt zu haben, die Landwirthschaft etwas näher ins Auge zu fassen und

die Gründe ihres Verfalles sich klar zu machen, und da ist es denn gerade der viele Sonnenschein, welchem die Hauptschuld davon zufällt. Mit Ausrodung der Wälder, mit denen Spanien gesegnet war, sind die Quellen der Berge vertrocknet und wo von den Bergen kein Brünnlein rinnt, da grünen auch keine Wiesen im Thale. Die Folge davon ist dann, daß der Landwirth keinen Viehstand halten und seine Aecker nicht düngen kann. So ist es gekommen, daß Spanien in vielen Provinzen einer Wüste gleicht. Unglaublich klingt es fast, daß auch der Aberglaube zur Verheerung der Wälder in Spanien mitgewirkt hat, und wenn wir zu dem Verfasser des Buches nicht unbedingtes Zutrauen hätten, so würden wir die spassige Geschichte von den catalonischen Bauern, welche prächtige Eichenwälder umgehauen haben, weil sie glaubten, „die Spatzen wüchsen auf den Eichen", kaum glauben. Aber es ist so und der Gouverneur der Provinz konnte diesem Unfuge erst dann steuern, als er bei Todesstrafe das Umhauen eines Baumes verbot. Wir aber wollen im Hinblick auf diese Geschichte unsern Lesern wie schon so vielmal auch jetzt wieder zurufen: Schonet der Wälder!

Weinzeitung.

Lyon, 1. Nov. Vorgestern, am 30. October, fiel hier der erste Schnee. Alle Dächer der Stadt waren damit bedeckt. — Die diesjährigen Weine werden, ihrer Vortrefflichkeit wegen, sehr gut bezahlt. Die Weine vom vorigen Jahre finden zu herabgesetzten Preisen nur langsamen Absatz.

-i- **Aus dem Rheingau**, Anfang November. Die Weinlese, welche in Rüdesheim am 21. Okt. c., im oberen Rheingau und allgemein aber am 28. Okt. begonnen hat, ist nun mit Ausnahme derjenigen der herz. Domäne und einiger größerer Gutsbesitzer allenthalben beendet und kann man nun mit ziemlicher Gewißheit das Ergebniß derseben bezüglich der Qualität als ein vorzügliches, demjenigen der Dreikönigsjahre gleiches Product bezeichnen. Das beweist die Mostwage, welche einen Durchschnittsgehaltgrad von 100 und mehr Grad nachweist, während Auslesen, wo sie der geringen Quantität wegen möglich waren, ein glänzendes, oft ein ganz merkwürdiges Resultat, wie 140 bis über 200 Grad nach Oechsle ergeben.

Demzufolge wurde denn auch von den Käufern ein sehr bedeutender Preis bezahlt. In Rüdesheim und dessen nächster Umgebung stellte sich zu Anfang des Herbstes der Preis auf fl. 40—50. Aber schon nach den ersten Tagen stiegen die Preise auf 55—60—80 fl., auf welcher Höhe sich dieselben auch hielten. Ganz in derselben Weise wurden die Weine im oberen Rheingau verkauft, wo man vorn herein schon gleich auf 60—80 fl. pr. Ohm hielt. Dessen ungeachtet wurden eine Menge von Geschäften abgeschlossen und dürften jetzt bald sämmtliche Quantitäten, wie sie dieses Jahr alle kleineren Weinzüchter ernteten, verkauft und in festen Händen sein.

Die Bürger waren halb und halb genöthigt, zu verkaufen, da sich so kleine Quantitäten, wie sie dieses Jahr erzielt wurden, nicht wohl lagern lassen. Es hat dies wieder sattsam bewiesen, wie noth unserem Gau Assocaitionen und Vereinskeller thun, die als nothwendiges Bedürfniß unausbleiblich sind, wenn der Winzer nicht fortan der Vortheile verlustig gehen will, welche dem Spekulanten und dem größeren Gutsbesitzer durch Zusammenlegen größerer Quantitäten Weins erwachsen. So wie jetzt, scheinen die kleineren Producenten nur dazu da zu sein, um den Spekulanten die Tasche zu füllen, für welche sie offenbar immer ein Drittel ihrer Arbeitskraft aufwenden.

Gegenwärtig sind die Preise wieder etwas gesunken und kann man welche 1861r noch zu fl. 45—50 kaufen.

Wie aber nie etwas tadellos vollkommen in dieser Welt ist, so auch dieses Jahr die 1861r Ernte.

In Folge des in der Blüte auf einige Tage eingetretenen schlechten Wetters, wurden viele Gescheine etwas hinausgedrängt, während ein Theil derselben schon bei dessen Eintritt abgeblüht hatten. Dadurch trat denn auch eine ungleichmäßige Reife der Trauben ein, so daß man allenthalben und fast an jedem Stock ganz edelfaule, edelreife und grüne Trauben fand, welcher Umstand natürlich um so mehr empfunden worden, als die Qualität d. J. so äußerst gering ausfällt, so daß kaum ein Viertel eines gewöhnlichen Herbstes geerntet worden ist.

Mannichfaltiges.

Kurzellmschau auf dem englischen Felde des Sports. Bennett ist der Name eines Mannes, der gegenwärtig der Schrecken aller Besitzer von edlen Hunden ist. Bennet ist das Haupt jener Gannerbande, von der wir jüngst Erwähnung thaten. Wie es sich für einen Räuberhauptmann ziemt, ist er an Intelligenz seiner Bande weit überlegen. Man denke nicht an einen ordinären Strolch, der sich mit Hundeabfangen auf offener Straße befaßt; Mr. Bennet hat die Manieren und Lebensgewohnheiten eines Gentleman und stellt seine Sache feiner an.

Er wendet sich an Besitzer von edlen Hunden, von denen er weiß, daß sie dieselben zu verkaufen gesonnen sind, und schreibt ihnen z. B. einen Brief folgenden Inhalts: „Sir! Mit Bezugnahme auf Ihr Inserat in der Nummer 427 des Field, bin ich bereit, den Setter zu kaufen, und da ich aus der ganzen Stylisirung ersehe, daß ich es mit einem Gentleman zu thun habe, so wünschte ich diesen ohne Zweifel ausgezeichneten Hund zur Probe auf einer Jagd meines Reviers mitzunehmen. Senden Sie daher gefälligst den Setter pr. Eisenbahn nach N.* wo mein Diener ihn auf der Station abholen wird; letzterer ist zugleich beauftragt, die Auslagen für den Eisenbahntransport zu berichtigen."

Hinzugefügt ist die genaue Adresse in London.

Ist nun Jemand vorsichtig, besonders wenn es sich um einen Hund im Werthe von 30 bis 40 Guineen handelt, und sendet beispielsweise nach dem bezeichneten Hause, so findet er ein unscheinbares Gebäude mit einem Kramladen zu ebener Erde, wo er erfährt, daß ein Unbekannter gegen ein paar Pence Vergütung seine Briefe an den Krämer adressirt. Die Polizei befiehlt nun, den Jungen anzuhalten, der die Briefe abholt, aber der Arme ist in der Regel wieder von einem Unbekannten auf der Straße angegangen worden, ihm ein paar Briefe aus dem Laden abzuholen. M. Bennett aber läßt sich nicht fangen, er wittert sogleich Verrath, und macht sich aus dem Staube.

Briefwechsel.

Herrn **. Ihr eingesandtes Gedicht über einen gewissen Verein erfreut uns als Beweis, daß in den Kreisen des gebildeten und unabhängigen Bürgerthums der politische Menschenverstand so wenig verfiecht ist, wie die ächte patriotische Gesinnung, und daß politisches Maulheldenthum dort keinen Eingang gefunden hat. Ihre Verse sind gelungen, aber doch allzu scharf! Sie gestatten, daß wir sie einstweilen noch in petto behalten. Jener Schwindel zeigt übrigens dermalen bedeutend weichende Tendenz.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.
"Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift
„Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 47. Frankfurt a. M., den 23. November 1861.

Für gewerbliche Freiheit.

Zu den Agitationsmitteln einer gewissen Parthei gehört ein Argument, das besonders auf die Beamten- und Gelehrtenstände berechnet, seines Zweckes nicht leicht verfehlt.

Jeder Candidat strebt nach Anstellung, jeder Angestellte nach Beförderung und Zulage. Das ist ganz in der Ordnung. Wer Zeit und Vermögen an seine Ausbildung gewandt hat, muß auch einen lohnenden Wirkungskreis wünschen. Von den Kenntnissen allein raucht der Schornstein nicht.

Wir hatten kürzlich auf einem kleinen Ausflug Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, mit welchem Erfolg der Gothaismus in dieser Richtung Propaganda macht. Wie uns ein oberhessischer Leinwandhändler die Vereinigung seines Landes mit Preußen darum als ein wünschenswerthes Ziel anpries, weil man in solchem Falle keiner Gewerbescheine und sonstiger Polizeilegitimationen in den preußischen Städten mehr bedürfen werde, so war ein Privatdozent aus einem der Lahn-Athene bemüht, uns die glänzenden Aussichten auseinanderzusetzen, welche seiner in Preußen harrten, wenn nur erst die Gränzpfähle beseitigt sein würden. Daß jedem Accessisten sofort eine Landgerichtsrathsstelle zufallen **muß**, wenn nur einmal die Annexion vollzogen wäre, haben wir von mehr als einem schnurrbärtigen Jünger der Themis mit großer Lebhaftigkeit entwickelt vernommen. Unsere bescheidenen Hinweisungen, daß über Ueberfluß an Candidaten und Mangel an Avancement gerade im Königreich Preußen am meisten geklagt werde, und die Aussicht auf Anstellung in den zu annexirenden Ländern des übrigen Deutschlands eine Hauptrolle bei den jetzigen Bestrebungen der fortschrittsfreundlichen Assessoren in Preußen spiele, wurde mit einem ungläubigen Kopfschütteln erwiedert. Man glaubt eben nur, was man wünscht, und hat sich in diese Träume so hineingeschwindelt, daß man nicht gern geweckt sein möchte.

Unverkennbar liegt diesem Wunsche ein vorhandenes Bedürfniß zu Grunde. Es ist namentlich in kleineren Staaten nicht nur mit der Möglichkeit der Anstellung, sondern auch mit den sonstigen Staatsdienerverhältnissen nicht so bestellt, wie es im allseitigen Interesse zu wünschen wäre.

Vor Allem ist es eine sehr begründete Klage, daß der junge Beamte zu lange auf seinem Anfangsposten ausharren muß. In den ländlichen Kreisen eines abgelegenen Städtchens läßt sich Manches lernen, aber die wissenschaftliche und allgemeine Ausbildung geht an kleinen Orten nicht vorwärts. Schafft sich der angehende Assessor oder Sekretär Familie an, so ist er auf dem geraden Wege, zu verbauern. Die Sorgen für Frau und Kind finden sich ein, man hat weder Lust noch Geld zu Anschaffung von literarischem Apparat, Studienreisen &c., und in kurzer Frist ist aus dem im Examen wohlbestandenen und wohlkultivirten jungen Mann ein ächter Philister geworden, der für nichts weiter Sinn hat, als für die Angelegenheiten seiner nächsten Umgebung und seines Ich.

Wir müssen es für eines der unentbehrlichsten Erfordernisse beruflicher Ausbildung erklären, daß Richter und Verwaltungsbeamte sich auch mit den Zuständen weiterer Kreise gehörig bekannt machen. Dazu bietet sich in Ländern mit ein paar Dutzend Quadratmeilen wenig Gelegenheit. Je größer das Gebiet, auf dem der Beamte Verwendung finden kann, desto vollständiger wird seine Bildung gefördert werden.

Dazu kommt nun noch das Verhältniß des Avancements. Je kleiner ein Staat, desto unregelmäßiger werden die Conjuncturen für den Staatsdienst sein. Man wird bald zu viel, bald zu wenig Beamte haben, wie denn z. B. eine Menge Landleute ihre Söhne dem Gelehrtenstand zu widmen pflegen, wenn die Landwirthschaft guten Ertrag abwirft, im andern Falle fehlt es an den Geldmitteln. Im großen Staat gleichen sich Angebot und Nachfrage mehr aus und es tritt nicht so leicht der Fall ein, daß in manchen Perioden wegen Mangels an tüchtigen Candidaten unfähige Subjekte angestellt werden müssen, während in andern Jahren sich durch den Ueberfluß an Bewerbern ein wahres Proletariat darbender Aspiranten ausbildet. Wir haben in diesen Blättern schon häufig nachgewiesen, wie sehr die Herstellung einer allgemeinen Ansiedlungs- und

Gewerbefreiheit in Deutschland noth thut. Es gilt das auch auf diesem Felde. Der Handwerker und Taglöhner kann sich in solcher Lage viel leichter helfen — Schuster und Schneider braucht man in der ganzen civilisirten Welt, Juristen und Cameralisten finden aber keine Unterkunft, wenn man ihnen die Anstellung versagt.

Was stände denn im Wege, wenn sich eine Anzahl von Regierungen mittelst des Bundes oder durch freies Uebereinkommen dahin einigten, den Candidaten der Gelehrtenstände die Zulassung zum Staatsdienste auf ihren vereinigten Gebieten zu gestatten? Ohne alle Schwierigkeit könnte man aus geeigneten höheren Beamten dieser Staaten gemeinschaftliche Prüfungscommissionen bilden, welche den Candidaten die gebührenden Noten ertheilten. Jeder, der diese Prüfung besteht, wäre dann in allen diesen Ländern zur Anstellung berechtigt, könnte seinen Acceß wählen und sich auf die Stellen melden, wo es ihm zusagt.

Nicht nur das Interesse der Beamten, sondern vor allem des Staatsdienstes und Gemeinwohles würde durch eine solche Reform eine Förderung erhalten, und es wird z. B. die jetzige Vereinigung der Thüringischen Staaten zu einem gemeinsamen Gewerbegesetz von jedem Denkenden als weise Maßregel und wahrer Fortschritt anerkannt werden.

So wünschenswerth es ist, daß solche Dinge durch die Bundesbehörden zu Stande gebracht werden, so läßt sich doch der in Thüringen eingeschlagene Weg als der raschere und sofort zum Ziel führende in einer Zeit nicht genug empfehlen, wo die Unthätigkeit des Bundeslebens von allen Feinden der bestehenden Ordnung als Anklagepunkt geltend gemacht wird.

Was man in Preußen von der Bundesreform denkt.

Ein Büchlein: Wie zu helfen ist! Großgermania und die Revision der Karte von Europa. Berlin 1861, gibt darüber der Welt ergötzliche Aufschlüsse.

Danach wird Deutschland als ein „westdeutscher Bund" constituirt. Oesterreich stößt man aus, verwandelt aber dafür, damit es sich nicht zu sehr grämt, das bisherige Verhältniß der Brüderschaft in eine aufrichtige Freundschaft, d. h. Ostdeutschland erhält das Recht, Westdeutschland, wenn es von den Franzosen angegriffen wird, vertheidigen zu helfen.

Dagegen tritt Preußen auch mit seinen übrigen Provinzen in den Bund ein, um dadurch die Stimmenmehrheit auf dem neuen Bundestag zu erlangen, nämlich 18, während alle übrigen Staaten zusammen nach Verhältniß ihrer Einwohnerzahl nur etwa 16 erhielten.

Es wird nun ein verfassunggebendes Parlament nach Berlin berufen und zugleich dem regierenden König von Preußen auch schon provisorisch die Regentschaft über den westdeutschen Bund übertragen. Ein Theil der deutschen Kleinstaaten wird mediatisirt. Sollte sich das Volk in anderen Staaten weigern, die Wahlen zum Berliner Parlament zu vollziehen, so darf das nicht geduldet werden, vielmehr sind solche Gebiete mit (preußischen) Truppen zu besetzen und die Einwohner zu Wahlen zu zwingen.

Der Bundestag besteht aus Staaten- und Volksrath überall nach Verhältniß der Einwohnerschaft, so daß Preußen immer die Mehrheit der Stimmen schon für sich hat.

Und wie wird dieser schöne Bundesstaat ins Leben gerufen? Darüber lesen wir auf S. 78:

„Zunächst wird der Ruf des Friedens an die deutschen Fürsten zu richten sein, daß sie in Eintracht zu dem Werke der Bundesreform zusammenstehn. Sollte sich aber die Eintracht hierzu nicht einfinden, so wird, wenigstens was der Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten steht, die ultima ratio regum (die Kanonen) an die Reihe kommen müssen. Kein Freund würde dem König Wilhelm dazu rathen können, daß eine Bevorzugung der fürstlichen Standesgenossen einträte, und darüber die Hülfe für das gemeinsame deutsche Vaterland unterlassen bliebe. Was für Deutschland geschieht, geschieht auch für Preußen, und was Preußen stärkt, das stärkt zugleich auch Deutschland, beider Geschicke sind unzertrennlich. Es würde keine andere Wahl übrig bleiben. Wo der Ruf des Vaterlands nicht gehört wird, werden die preußischen Pallasche zu der Ordnung, welche Deutschland noth thut, nachhelfen müssen, und es bleibt dann nur zu wünschen, daß diese Nachhülfe mit kräftigstem Nachdruck in Vollzug gesetzt werde, damit dieser unvermeidliche Kelch möglichst rasch an dem Vaterlande vorübergehe. Wie die aus allen Theilen Deutschlands für die deutsche Flotte unter Preußens Leitung herbeiströmenden Beiträge ein beredtes Zeugniß dafür ablegen, daß die Regierung den besten Theil erwählt, welche mit dem Volke geht, so werden abermals millionenfache Rufe der Zustimmung aus allen Gauen Deutschlands emporschallen, wenn es feststeht, daß unter allen Umständen die Zukunft Deutschlands nicht von dem mangelnden guten Willen einiger Minister abhängig bleiben soll, deren Hauptunglück darin bestand, daß ihrem Drange nach politischer Thätigkeit noch kein deutsches Parlament Raum darbot, daß sie vielmehr bisher nur auf den engen Bereich des Kleinstaats eingeschränkt waren.

Mögen Deutschlands Fürsten Bedacht darauf nehmen, daß das Vaterland vor der Nothwendigkeit ernsterer Fügungen bewahrt bleibe. Noch ist es Zeit! Noch wird sich hoffen lassen, daß in der zwölften Stunde, ehe die preußischen Kanonen sich in Bewegung setzen, die bisher reformgegnerischen Minister sich zu Paulussen der Bundesreform bekehren, damit nicht in Deutschland das Schicksal der italienischen Fürsten sich wiederhole."

Nun, wer hat Lust zu diesem Wunderbau? Und ein Volk, in welchem solche Kannegießer und Windbeutel

als politische Schriftsteller auftreten, will die Leitung Germaniens übernehmen! Alle Achtung vor dem Staat und Volk Preußens, aber wir halten die politische Bildung dort für die mindest entwickelte im ganzen nichtösterreichischen Deutschland, die natürliche Folge eines erst so spät eingetretenen Verfassungslebens.

Zur Tageslage.

Von allen drei Kriegsschauplätzen ist nichts Entscheidendes zu berichten. In Neapel dauern die Kämpfe der Piemontesen mit den „Briganti" fort, in der Herzogewina wird ohne erhebliche Erfolge gefochten und die große, geheimnißvolle Armada der Nordstaaten schwimmt nach den letzten Nachrichten noch auf den Meereswogen. (Nach dem neuesten Telegramm soll sie Pontroyal in Südcarolina beschießen.)

Wenig erbaulich sind die weiteren Briefe aus Nordamerika. Die Blokade der Südküsten wird von den Kriegsschiffen der Union so wenig wirksam ausgeführt, daß eine Menge südstaatlicher Fahrzeuge ungehindert ein- und auslaufen. In Washington herrscht die Intrigue und Bereicherungssucht. So bar an Gemeingeist und Redlichkeit wie sich die jetzige Regierung zeigt, ist schwerlich eine Staatsverwaltung auf dem Erdenrund. Was an Mannhaftigkeit und Ehrlichkeit noch existirt, beschränkt sich auf die Bewohner des flachen Landes, vorab auf die Deutschen. Diese allein zeigen Entschluß des muthigen Widerstandes, da sie aber weder bei der Regierung noch beim Congreß eine erhebliche Zahl von Stimmen besitzen, so ist ihnen kein wirksames Einwirken auf den diplomatischen und militärischen Gang der Ereignisse möglich, sie werden chikanirt und auf die Seite geschoben.

Die Rüstungen der drei verbündeten Mächte gegen Mexico sind nun vollendet. Man wird wahrscheinlich die Hauptplätze des Landes besetzen und besetzt halten, bis sich einmal eine andre feste Ordnung gebildet hat. Mexico hat offenbar nicht das Zeug zu einer geordneten Regierung in republikanischem Styl — es befindet sich noch in dem Zustand, wo ein gerechter Despotismus Noth thut und es wäre dem schönen Land gewiß das Förderlichste, wenn es von einem kräftigen Regenten monarchisch regiert würde. —

In Frankreich träumt man von noch weiter gehenden Concessionen des Kaisers und sieht in der Phantasie den Erwählten von 8 Millionen bereits zu einem constitutionellen Fürsten zusammenschrumpfen, der friedlich sich von seinem Parlamente lenken läßt und zu allen Anträgen der Minister Ja sagt. Es gibt doch in dieser Zeit des allgemeinen Aufschwungs der Geister entsetzlich wenig politischen Verstand in der Welt! Wer auf die Dummheit der Menschen speculirt, wählt sich heute noch das sicherste Fundament.

In Portugal hat der Monarch gewechselt. Es scheinen allerlei politische Intriguen in der Luft, um den jungen Regenten mit Spanien zu entzweien. Man erinnere sich, daß Kaiser Napoleon III. in der von ihm inspirirten Druckschrift les limites de la France ausdrücklich die Einverleibung Portugals in den spanischen Nachbarstaat als wünschenswerth bezeichnet hat, damit dann die romanischen Völker unter Frankreichs Führung zu einem starken Bunde vereinigt würden.

Aus Oesterreich lauten die Nachrichten viel günstiger. Der Widerstand der Magyaren läßt nach, da die Actien in Polen und Italien immer schlechter stehen. Das ganze polnische Land ist mit russischen Truppen so stark belegt, daß es einer großen Kaserne gleicht, und in Italien bekämpfen sich die beiden Hauptpartheien, die Piemontesen und die Garibaldianer in und außer dem Parlament mit großer Heftigkeit. Die Einen wollen Angriff auf Rom und Venetien, während die Anderen entschieden wiederstreben, und so dürfte an eine kraftvolle Schilderhebung dermalen weniger zu denken sein, wie jemals.

Die Wahlen in Preußen sind so ausgefallen, wie wir es längst vorausgesagt haben. Da die Lasten geradezu bis zur Unerschwinglichkeit gesteigert sind, so ist das ganze Land der jetzigen Regierung müde und hat in großer Mehrzahl antiministerielle Wahlmänner gewählt, welche Herabsetzung des Militärbüdgets verlangen, und das mit vollem Recht. Man sieht, wohin diese Ministerien der neuen Aera führen. Den Einen gehn sie nicht weit genug, den Andern zu weit. Wir zweifeln nicht, daß sich allmählig unter dem besseren Theil der Preußen die Ansicht Geltung verschaffen wird, wie nur in dem innigen Anschluß an die übrigen deutschen Regierungen (nicht an den annexionswüthigen Gothaismus) das Mittel liegt, um die drückende Heereslast vermindern zu können.

Den Ausgang der Sache möchten wir daher als wahrscheinlich bezeichnen: Der Landtag wird die Aufrechthaltung des jetzigen Militäraufwandes nicht genehmigen. Das Ministerium, welches bereits erklärt hat, daß es mit der Militärfrage stehen wolle, wird darauf abtreten und einem neuen Cabinet Platz machen, das der König aus Männern zusammensetzen wird, welche weder der Reaction noch dem Gothaismus angehören — offenbar der zweckmäßigste Ausweg in einem Lande, wo der Parlamentarismus noch in den Windeln liegt. Trotz des Jubels der Organe des Nationalvereins wird ihre Sache voraussichtlich eine gewaltige Niederlage erleiden, da der König auf die Militärreform nicht glaubt verzichten zu können und sich mithin in jedem Fall von ihnen lossagen wird.

In Süddeutschland weiß man so wenig, wie viel es geschlagen hat, daß es der Gothaismus sogar wagt, neue Garantien der Preßfreiheit zu verlangen, während jeder Liberale von besonnener Auffassung einräumen muß, daß es mit dem jetzigen agitatorischen Treiben vieler Journale unmöglich noch länger fortdauern kann, wenn nicht Alles in Trümmer fallen soll. Ist in dieser Journalistik

eine Spur von Selbstständigkeit zu finden, die ihre Ordres aus den Conventikeln der Parteiführer und den Preßbüreaus empfängt? Die Wiesbadener Zeitung bringt merkwürdige Enthüllungen „aus dem Allerheiligsten des Nationalvereins“ über deren Grund und Ungrund wir kein Urtheil haben, die aber jedenfalls die ernsteste Beachtung fordern. Steigert sich die Agitation bis zur Conspiration, so handeln die Staatsgewalten unverantwortlich schwach, wenn sie nicht thun, was die Gesetze vorschreiben. Es handelt sich ja nicht blos um die Interessen und Wünsche der Regierenden, sondern um das Wohl der Regierten, um Erhaltung der bestehenden Ordnung, die ein Bedürfniß Aller ist.

Von den Anträgen der badischen Regierung wegen Bundesreform verlautet noch nichts. Sind die Vorschläge billig und annehmbar, so sollte man sie willig entgegennehmen und nicht danach fragen, ob sie ein Ministerium der neuen oder der alten Aera entworfen hat. Nur durch patriotisches Thun werden sich die Herrn von Roggenbach und Lamey auf ihren Sesseln behaupten — der schönen Worten und wohlfeilen Verheißungen wird man nachgerade so müde, wie der Phrasen vom Fortschritt und der Reaction. Es ist nicht Sache der Staatsmänner, den Fortschrittsphilistern mit kühnen Projecten das Ohr zu kitzeln, sondern mit Umsicht zu untersuchen, was nach den gegebenen Verhältnissen wirklich erreichbar ist. Immer wird noch viel zu wünschen übrig bleiben, aber eins nach dem andern. Reform der Politik des Bundes ist die Aufgabe, nicht Reform der Verfassungsformen.

Das neue bayerische Staatsanlehen wird mit größter Bereitwilligkeit von den Capitalisten aufgenommen und ist in den ersten Tagen schon als gedeckt zu betrachten — ein Beweis, daß die Meinung von der Forteristenz auch der Mittelstaaten noch nicht so aus der Welt verschwunden ist, wie aus den Köpfen der Radicalen.

Nach den neuesten Nachrichten ist ein Schiff der amerikanischen Südstaaten mit den Farben der neuen Conföderation bereits in England eingetroffen, wo man schon von Seiten der Regierung längst mit jenen Staaten kokettirt, seit sie einen Sieg davon trugen.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Am 17. Westwind und Abends um 5 Uhr Schnee, Nachts Regen, am 18. bei Nordwind heitere Witterung, am 19. früh Reif und Eis, West und ganz heiter. Am 20. und 21. West und heiterer Himmel. Am 22. Regen, Mitternacht Sturm, Südwest.

Als interessante meteorologische Erscheinung verdient bemerkt zu werden, daß die Barometer zu Anfang dieser Woche fast den höchsten Stand erreicht hatten, seitdem aber allmälig gefallen sind und sich gegenwärtig auf einem ziemlich niedrigen Stande befinden.

Fast in allen landwirthschaftlichen und weiter auch in manchen andern Blättern finden wir fortwährend Klagen über das Ueberhandnehmen der Feldmäuse und weiter auch mancherlei Mittel zur Vertilgung derselben angegeben. Wir müssen zunächst immer wieder auf die Nothwendigkeit der allgemeinen Schonung und Hegung derjenigen Thiere zurückkommen, welche jenen Thieren nachstellen, wobei bemerkt sein mag, daß man aus Hildesheim u. A. auch darauf aufmerksam macht, wie besonders auch die Habichte eine Menge Mäuse und Hamster, welche letztere sich im Laufe dieses Sommers und Herbstes gleichfalls bedeutend vermehrt haben, vertilgen, und sie der Schonung deshalb dringend empfiehlt. — Auch die s. g. Giftpillen, und besonders die des Apothekers Pietrusky in Markt Sohrau, in Schlesien, finden wir, und selbst von Behörden, zur Vertilgung der Mäuse empfohlen, während wieder anderer Orten der Gebrauch des Giftes zu dem gedachten Zwecke verboten ist. — Neben den Mäusen richten auch die grauen Ackerschnecken (Limax agrestis) in manchen Gegenden außergewöhnlich großen Schaden an den Saaten an. Als Feinde und Vertilger dieser Thiere finden wir besonders die Dohlen und Krähen, und weiter die wilden Enten bezeichnet; auch wird empfohlen, die zahmen Enten auf die mit Schnecken bedeckten Felder zu treiben, und sollen diese sehr begierig darauf sein. Ferner soll man den Saatacker recht klar und glatt eggen, weil die Schnecken dadurch der nöthigen Schlupfwinkel und des Schutzes gegen Witterung und Sonne mehr und mehr beraubt werden.

Die Witterung im übrigen Deutschland und fast dem ganzen Europa entsprach in ihrem allgemeinen Verlaufe so ziemlich der bei uns herrschenden, wenn auch einzelne Abweichungen immerhin vorkamen. — Besonders aus Oesterreich und Ungarn klagte man bis jüngsthin über große Dürre, in Folge dessen nicht allein die Saaten litten, sondern auch der Wasserstand der Flüsse so niedrig sich stellte, daß die Schifffahrt dadurch bedeutend gestört wurde. Aehnliches meldete man auch aus Schlesien und manchen andern Länderstrichen derselben Richtung. — In Lyon fiel der erste Schnee am 30. October und in London fand am 2. November ein starkes Schneegestöber statt. — In Mecklenburg fiel der erste Schnee am Morgen des 3. November, nachdem schon

der 2. einzelne Atome desselben gebracht hatte. — Aus dem Klausthal (im hannöver'schen Oberharze), vom 3. November meldet man, daß der Winter bereits die dasigen Berge mit seiner Schneedecke überzogen habe.

Als außergewöhnliche Erscheinungen, hervorgebracht durch das schöne Herbstwetter, meldet die Redaction des „Voigtl. Anz." daß ihr unterm 26. October aus Oelsnitz in Sachen eine blühende Kornähre eingesendet sei. — In der Touraine zu **La Riche** (Frankreich) wurden Ende October 11 reife Birnen zweiter Ernte vom Baum genommen, und nach dem „**Journal de Condom**" sollen die Birnbäume in dortiger Gegend voll neuer Früchte prangen, während im Departement **Indre-et-Loire** der Schwarzdorn in voller Blüthe stand.

Märkte.

Ohne alle Aenderung, die Preise mehr oder minder fest.

— Die Franzosen bemühen sich, wie Stein's Wochenblatt berichtet, fortwährend, das Deficit, welches die letzte unergiebige Ernte bei ihnen hervorgebracht hat, als ein möglichst kleines, leicht zu deckendes, darzustellen. — Diesem widersprechen indessen die dortigen hohen Brodstoffpreise und weiter auch die so bedeutenden Getreidebezüge, welche jenes Land, und zwar in Konkurrenz mit England, bereits aus Amerika, und weiter besonders auch aus Ungarn, dessen letzte Ernte uns als eine sehr reiche geschildert wird, gemacht hat und noch fortwährend macht, so daß die vorhandenen Transportmittel bei Weitem nicht reichen, um die großen Getreidemassen fortzubringen.

Was die Getreideeinfuhr Englands betrifft, so hat dasselbe, den offiziellen Handelsausweisen zufolge, im verflossenen Halbjahre (1861) für 21 Millionen Pfd. Sterling Getreide eingeführt, während die Einfuhr in derselben Periode des Jahres 1860 blos 9¼ Mill. Pf. St. betragen hatte. Zunächst ist es von Interesse, zu sehen, welche Staaten das meiste zu dieser ungeheuren Einfuhr beigesteuert haben, und da zeigt sich, daß das Verhältniß der Beisteuernden sich gegen das vorige Jahr gewaltig geändert hat. Im Jahre 1859 hatte Frankreich das meiste Getreide herübergeschickt, beinahe so viel wie Rußland, Preußen und Amerika zusammengenommen. Im Jahre 1860 stand Preußen in erster Reihe und die französischen Lieferungen waren kaum der Rede werth. Dagegen kam in diesem Jahre aus Amerika allein beinahe so viel, als aus Rußland, Preußen und England zusammengenommen. Letzteres schickte noch weniger als im vorigen Jahre. In Zahlen ausgedrückt, betrug im verflossenen Semester die Gesammteinfuhr 3,664,579 Qrs., und von dieser Summe lieferten die Verein. Staaten von Amerika 32½ Proc., Preußen 15, Rußland 14, Egypten 6, die Türkei mit den Donaufürstenthümern 5, Frankreich 4½, die Hansestädte 4½, Dänemark 4, Mecklenburg 2½, und die übrigen Staaten zusammen 12 Proc. Noch auffallender ist die Veränderung im Mehlbezug. Während im Jahre 1859 Frankreich davon 32 Proc. importirte, sank sein Import in diesem Jahre auf 12 Proc. und gleichzeitig hob sich die Einfuhr amerikanischen Mehls von 1 auf 64 Proc.

Deßfallsigen Berichten aus England zufolge, soll uns Amerika auch mit einer Konkurrenz im Buttergeschäfte bedrohen. Diese Konkurrenz wird indessen zunächst nur auf die Mittel- und ordinairen Buttersorten von Einfluß sein, auch soll sie den Preis dieser Sorten bereits etwas niedergedrückt haben. Sollte übrigens die Wissenschaft Mittel auffinden, die Butter derartig zu bereiten und zu verpacken, daß deren Qualität durch den weiten Transport nicht allzu sehr leide — dieselbe hat in dieser Beziehung in der Neuzeit allerdings Großes geleistet — so dürfte jene Konkurrenz keineswegs ohne erheblichen Einfluß auf das ganze diesseitige Butter- und Fettwaarengeschäft bleiben.

Ernte.

P. **Kartoffelernte in Mitteldeutschland.** Während man im Norden, Nordwesten und Westen Deutschlands über eine geringe, zum Theil mißrathene Kartoffelernte klagt, kann man damit in den meisten Gegenden von Mitteldeutschland und namentlich in Sachsen, Thüringen, Voigtland und den angrenzenden Strichen vollkommen zufrieden sein. Wenn man auch nur in wenigen Fällen diejenigen quantitativen Erträge erlangt, wie man sie vor dem Auftreten der Krankheit, d. h. vor etwa zwei Jahrzehnten in der Regel gewohnt war, so hat man doch größtentheils in quantitativer Beziehung eine gute Mittelernte und in qualitativer Hinsicht sehr zufriedenstellende Erträge gewonnen, da das gewonnene Produkt ziemlich gesund und reich an Stärkemehlgehalt ist. In ausgedehnten Gegenden dieses Landstrichs, namentlich im Thüringerwald, im Voigtland und Erzgebirge, lebt ein großer Theil des Volkes fast ausschließlich von Kartoffeln, weshalb es bei den dermalen höher gehenden Getreidepreisen ein großes Glück ist, daß sie einmal wieder eine glücklichere Kartoffelernte gemacht haben. Dem ohnerachtet stehen die Kartoffelpreise ziemlich hoch, nämlich per Dresdner Scheffel 1½ Rthlr., weil die Ausfuhr nach Hannover und Westphalen geht.

Landwirthschaftliches.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich viele der im Uebermaß vorhandenen Mäuse in die Getreidefeimen ziehen werden. Hätten nun unsere Feimen eine so zweckmäßige Einrichtung, wie diejenigen der Engländer, so hätte es nichts zu sagen. Zu einer richtigen Feime gehört außer einer guten Bedachung, wenn Futter und Getreide so sicher darin aufbewahrt sein sollen, als in der Scheune, auch ein Untergestell, welches die Mäuse und anderes Ungeziefer sicher abhält. Die englischen Feimen ruhen meist auf Springoll'schen Untergestellen. Ein solches Untergestell besteht aus drei konzentrischen schmiedeisernen starken Reifen, welche durch eiserne Stangen diametral verbunden sind und rund herum von 20 Zoll hohen gußeisernen Säulen getragen werden, die entweder flach auf dem Boden oder besser auf einer Steinunterlage stehen. Jedes dieser Säulchen hat oberhalb,

dicht unter den Reifen eine pilz- und glockenförmige Mütze, deren Höhlung also nach unten gerichtet ist, so daß die Mäuse, wenn sie an den Fußgestellen hinauflaufen wollen, sich an den Kopf stoßen und schlechterdings umkehren müssen. Diese Feimengestelle sind sehr haltbar, sie können leicht in ihre einzelnen Theile zerlegt werden, um an anderer Stelle aufgestellt zu werden. Außerdem gewähren sie den Vortheil, daß sie der Luft von unten her Zutritt gestatten. Die Feimen haben also auch von der Erdfeuchtigkeit nicht zu leiden. In der Garrett'schen Fabrik kosten solche Untergestelle von ca. 18 Fuß Durchmesser 60 bis 70 Thlr. Das ist allerdings viel Geld; sie machen sich aber bei ihrer Haltbarkeit gewiß recht bald bezahlt.

Da unsere Feimen leider nicht auf schützenden Gestellen ruhen, so müssen wir dieselben auf andere Weise gegen das Ungeziefer zu schirmen suchen. Die schlesische landwirthschaftliche Zeitung räth, um die Getreidefeimen 1½ Fuß von derselben entfernt, einen 3 Fuß tiefen, oben 1¼ bis 2 Fuß, unten 1 Fuß breiten Graben, derartig aufzuwerfen, daß die aufgeworfene Erde auf die Feldseite, also auf die der Feime entgegengesetzte Seite zu liegen kommt.

Ein Landwirth zu Frankfurt a. O. hat seine Feimen mit solchen Gräben umzogen und theilt mit, daß gleich nach Anfertigung derselben so viele Mäuse hineingestürzt seien, daß schon nach wenigen Tagen die Feimen von Mäusen befreit erschienen, da auch von Außen her keine Mäuse in dieselben hinein hätten gelangen können. Wer aus Erfahrung weiß, welch' bedeutenden Schaden die Getreideschober durch Mäusefraß erleiden können, wird die geringe Ausgabe von 10 bis 20 Sgr., welche die Herrichtung der für eine Feime erforderlichen Gräben erheischen wird, gewiß nicht scheuen. (Landw. Anz. für Kurhessen.)

Wien, 10. Nov. Die bedrohliche Verbreitung der Rinderpest im Königreiche Ungarn und ihr Vordringen in das unmittelbar an Niederösterreich grenzende Oedenburger Comitat haben, so berichten österreichische Blätter, das niederösterreichische Statthalterei-Präsidium bestimmt, eine strenge Ueberwachung der Communication auf der Grenzstrecke von Hainburg bis Aspang behufs der Verhinderung des Eintriebes von Rindvieh und der Einbringung der von demselben stammenden frischen Rohprodukte eintreten zu lassen. Durch die Bereitwilligkeit des Landesgeneralcommando's, das die hierzu nöthige Mannschaft beigestellt, und des niederösterreichischen Landesausschusses, der die Kosten auf den Landesfonds übernommen hat, wurde es ermöglicht, die wichtigsten Communicationspunkte dieser Strecke mit Militärposten zu besetzen. Die Ueberwachung der Grenze gegen Ungarn längs der March ist vorläufig, insolange der Fluß keine Eisdecke erhält und die Gefahr der Einschleppung der Seuche von dieser Seite des ungarischen Gebietes nicht näher rückt, den betreffenden Gemeinden überlassen. Ebenso genügt vor der Hand die Beaufsichtigung der Grenzcommunication gegen Mähren durch die Gemeinden, da die Seuche in diesem Kronlande bisher nur in Muschau aufgetaucht und kein neuer Ausbruchsfall gemeldet worden ist. Nach einer aus Böhmen angelangten Mittheilung ist im Leitmeritzer Kreise zu Oberkraupen, Teplitzer Bezirkes, eine als gangraenöse Magendarmentzündung bezeichnete Hornviehkrankheit ausgebrochen und ist derselbe der sämmtliche, aus 11 Stücken bestehende Rindviehstand vom 18. bis 28. v. M. erlegen. Im Zusammenhange mit diesen Mittheilungen steht folgende, am 9. d. M. erlassene Bekanntmachung der niederösterreichischen Statthalterei: „Laut einer Eröffnung der königlich bayerischen Regierung für Oberbayern vom 4. d. M. hat dieselbe aus Anlaß des Vorkommens der Rinderpest in Niederösterreich, unter Aufrechthaltung der mit der hieramtlichen Kundmachung vom 30. Oct. d. J. verlautbarten Vorsichtsmaßregeln, nunmehr auch das Verbot erlassen: Hornvieh, Schafe, Schweine, Wolle, Borsten, rohe Häute, Klauen und ausgelassenen Talg aus Niederösterreich in Bayern einzuführen. Diese Verfügung wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht."

Handel.

Frankfurt a. O. Von der jetzt für den Großhandel beendeten Martini-Messe wird berichtet: „Nach den Resultaten der letzten Leipziger Messe stand kein günstiges Geschäft in Aussicht, weil der Absatz nach Amerika und Polen noch immer stockte und zu große Lager am Platze waren. Mit Ausnahme von blauen Tuchen, die zu erhöhten Preisen für Nordamerika aufgekauft wurden, war nur in wenigen Fällen Bedarf in diesem Artikel, und wollten die Haupteinkäufer nur zu gedrückten Preisen einkaufen, was ihnen auch vollständig gelang. Mit Ausnahme der baumwollenen Waaren, die wegen der Preissteigerung der Baumwolle regen Absatz fanden, war in allen anderen Manufakturwaaren der Absatz gering. In leinenen Waaren war der Absatz befriedigend, dagegen in kurzen Waaren, Glas und Porzellan mittelmäßig. In fast allen Rohprodukten war die Messe im Allgemeinen gut, in Leder aller Art dagegen mittelmäßig. Von den zur Messe gebrachten ca. 3000 Ctr. roher Schafwolle wurde der größte Theil, aber zu gedrückten Preisen, verkauft. An Pferden waren ca. 1100 Stück am Platze und der Handel darin zu erhöhten Preisen lebhaft."

Die beste Aufklärung über die auffallend lebhafte Sympathie der Engländer für die italienische Unabhängigkeit findet sich im jüngsten officiellen Monatsausweise des englischen Handelsamtes. So z. B. ist der Export britischer Baumwollenwaaren nach Sardinien, Toscana, Neapel und Sicilien von 656,892 Pfd. St. für die ersten 3 Vierteljahre 1860, auf 1,204,286 Pfd. St. für die entsprechende Periode des Jahres 1861 gestiegen; der Export britischer Baumwollengarne von 348,158 Pfd. St. auf 583,373 Pfd. St.; der Eisenexport von 120,867 auf 160,912 Pfd. St. u. s. w.

Statistisches.

Vom menschlichen Leben. Die Anzahl der in der Welt vorhandenen Sprachen beträgt 3064 und deren Bewohner bekennen sich zu mehr denn tausend verschiedenen Religionskulten. Die Zahl der Männer ist ungefähr der Zahl der Weiber gleich. Die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen ist ungefähr 33 Jahre. Ein Viertel derselben stirbt vor Erreichung des 7. Jahres, die Hälfte vor dem 18., dagegen genießen diejenigen, die über dieses Alter hinaus leben, eines Glückes, welches der andern Hälfte versagt ist. Von jedem Tausend Menschen wird nur einer hundert Jahre alt, und von jedem Hundert erreichen nur 6 das 65. Jahr, sowie von jeden fünfhundert Personen nur einer 80. Jahre alt wird. — Die Erde hat 1000,000,000 Bewohner, von diesen sterben 333,333,333 in jedem Jahre, 91,824 täglich, 3730 stündlich und 60 in jeder Minute, oder in jeder Secunde einer. Durch eine gleiche Anzahl Geburten werden diese Verluste aber beinahe aufgehoben. — Die Verheiratheten leben länger als die ledigen, und besonders diejenigen erfreuen sich einer längeren Lebensdauer, die ein mäßiges und thätiges Leben führen. Große Leute leben länger als kleine, Frauen haben vor Erreichung des 50. Lebensjahres eine günstigere Chance als Männer, nachher aber sehr wenig. — Die Zahl der Ehen ist im Verhältniß von 75 (?) zu jedem Tausend Menschen. Hochzeiten finden häufiger nach den Aequinoctien statt, d. h. während der Monate Juni und Dezember. — Die im Frühjahr gebornen Menschen sind gewöhnlich kräftiger als andere. Geburten und Todesfälle sind während der Nacht häufiger als bei Tage. — Die Zahl der Männer, welche die Waffen zu tragen fähig sind, ist zu einem Viertheil der Bevölkerung berechnet.

Weinzeitung.

× **Vom Rhein,** Ende November. Daß gute Weinjahre hintereinander den Preisen des Weines nicht schaden, zeigt der Augenschein. Die neuen Weine sind sehr gefragt und haben sehr hohen Preis. Der Grund liegt aber darin, daß ein mit guten und nicht zu theuren Weinen wohlassortirter Markt den Geschmack des großen Publikums für die edle Bachusgabe der Trauben wieder belebt und dem Bier einen Theil seiner Eroberungen wieder abjagt. — Wir sind aus politischen Gründen gegen einen Handelsvertrag mit Frankreich, der offenbar nur die Bestimmung hat, Verbindungen in Deutschland anzuknüpfen, die man dann für gewisse Fälle ausnutzen kann. Aber daß die Herabsetzung der Eingangszölle auf fremde Weine den Interessen der deutschen Weinproduction sollte schaden können, davon können wir uns nicht überzeugen. Je mehr guten Wein die Winzer den Consumenten bieten, desto mehr Sinn wird das Publikum für dieses Getränk wieder erlangen. Auch ist es bekannte Thatsache, daß die österreichischen Weinproducenten durch die steuerfreie Zulassung der ungarischen nicht den mindesten Schaden erlitten haben.

0 Aus **Württemberg**, 20. Nov. Nicht unter die geringen Fortschritte der Weinkultur gehört die Vereinigung der kleinen Winzer zu Weingärtnergesellschaften, welche die einzelnen meist unbedeutenden Crescenzen ihrer Genossen gemeinschaftlich keltern und zu Verkauf bringen. Wir geben über das diesjährige Resultat der Fellbacher Weingärtnergesellschaft als Beispiel folgende Notiz: Sie bestand im heurigen Herbst aus 52 Mitgliedern; ihr Gesammterzeugniß mit Einschluß von 3 Eim. 5 Imi Kammwein: 210 Eim. 5 Imi. Preise bei der öffentlichen Versteigerung 62—63 fl., Mittelgewächs 70—75 fl., Bergwein zweite Sorte 100—101 fl. erste Sorte 105—112 fl. per Eimer. Der ganze Vorrath vollständig verkauft. Von den besseren Sorten wurde in Folge eines aus Amerika eingelaufenen Auftrags ein nicht unbedeutendes Quantum für dort ersteigert. Der Erlös aus Kammwein und den ebenfalls versteigerten Trebern, zusammen über 600 fl. betragend, deckt nicht nur die Unkosten vollständig, sondern gewährt noch einen Ueberschuß, welchen die Mitglieder mit Befriedigung entgegen nehmen.

+ **Cognac**, 16. Nov. Brandweine sind dermalen angeboten. Man zahlt 180 Fr. für 100 Litres 1860r bis zu 200 Fr.

+ **Pezenas**, 16. Nov. Vorzüglich werden Rothweine gesucht. Man zahlt zu Cette von 95—115 Franken das Hectoliter. Kleine Weine sind weniger gefragt.

Mannichfaltiges.

— New-Yorks Riesengarten, der Centralpark genannt, ist eine der größten Sehenswürdigkeiten der Welt. Er wurde 1858 in Angriff genommen, mißt 850 engl. Acres (ca. 595 österr. Joch), befindet sich im Herzen der Stadt und das für ihn bisher verausgabte Kapital verschlingt täglich 1800 Dollars Zinsen. Seit 1. Juni 1858 arbeiteten täglich 500 bis 3000 Arbeiter in New-Yorks Riesengarten; selbe werden beaufsichtigt von 32 Beamten und 50 Polizeidienern, die ihre eigenen Stationen im Parke haben. Im vierten Jahre wird die Anlage fertig sein. Die vom Staate bewilligte Summe, um den Garten in Ordnung zu halten, beträgt jährlich 150,000 Dollar. Der Schlittschuhteich ist im Winter täglich von ca. 12,000 Menschen frequentirt. Die Fahrwege haben eine Gesammtlänge von 9 engl. Meilen (ca. 2¹/₁₀ deutsche Meilen), die Fußwege von 38 Meilen und sind mit einer so glücklichen Benutzung des Terrains und mit so vielem Geschmacke angelegt, daß man halbe Tage ihren Windungen folgen kann, ohne in Bewunderung der Anlagen zu ermüden.

Neue Verwendung der Aepfel. Ein Kaliko-Färber und Drucker in Manchester hat kürzlich die Entdeckung

gemacht, daß Aepfelsaft die werthvolle Eigenschaft besitzt, die Farben auf gedruckten Baumwollenstoffen echt zu machen. In Folge dieser Entdeckung haben mehrere der bedeutendsten Färber in Somersetshire und Devonshire alle Aepfelvorräthe aufgekauft, die sie gefunden haben, und haben Preise angelegt, wie sie bisher, selbst in den schlechtesten Obstjahren, nie gekannt worden sind. Ein großer Obstgartenbesitzer in Devonshire hat für seine Aepfel, die ihm früher nie mehr als 250 Pfd. St. eingebracht haben, dies Jahr von einem Manchester Färber 360 Pfd. St. bekommen. — Sollte sich diese Angabe bestätigen, so gäbe das eine neue Anregung zur Obstbaumzucht.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28. September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 48. Frankfurt a. M., den 30. November 1861.

Spanien.

Inmitten einer Zeit, wo fast alle europäischen Völker mit inneren und äußeren Gefahren zu kämpfen haben, bietet das Königreich **Spanien** ein erfreuliches Bild. Aus schweren Kriegen ist es zur Ruhe gelangt, es befindet sich auf dem Wege neuen, kräftigen Aufschwungs und schickt sich an, seine aufgegebene Stellung unter den Großmächten wieder zu erringen.

Die ihnen vom französischen Nachbar zugedachte Rolle eines innigen Anschlusses an die Völker romanischen Stammes wird von den Spaniern entschieden zurückgewiesen. Spanien weigert sich, im Bunde mit Frankreich und Italien der dritte zu sein. Wie sich aus den bisherigen Vorgängen ergibt, ist Regierung und Volk von der Annexionspolitik Piemonts so wenig erbaut, wie von der angestrebten Hegemonie des Napoleoniden, man widerstrebt nicht der Neugestaltung des italienischen Volkes auf zeitgemäßeren und freiheitlichen Grundlagen, aber man hütet sich, seinen Sympathien nach Art des deutschen Fortschrittsphilisterthums das Uebergewicht über die eigenen Interessen einzuräumen.

Namentlich ist Spanien mit dem Gelüste Piemonts nach der völligen Einverleibung Roms und der Umwandlung der päpstlichen Stellung zu einem bloßen Oberbischof ohne Sand und Land keineswegs einverstanden. Wenn es sich bis jetzt fast nur auf diplomatische Gegenvorstellungen beschränkt hat, und den tollkühnen Kampf mit der französisch-italienischen Uebermacht scheut, so ergibt sich doch aus allen Kennzeichen, daß es sich bei einem etwa um Rom und Venetien neu entbrennenden Kampfe schwerlich neutral halten würde. Die spanischen Regierungen haben seit einem halben Jahrhundert mit der Hierarchie im eigenen Lande wenig Umstände gemacht und namentlich durch die Einziehung und Vertheilung der ungeheueren Kloster- und Kirchengüter bewiesen, daß ihnen der Gedanke einer blinden Unterwerfung unter die katholische Kirche ferne liegt, aber sie weigern sich entschieden gegen eine Umgestaltung, welche die ganze Stellung der katholischen Kirche verändern, den Papst zu einem Unterthan Piemonts herabdrängen und das politische Gleichgewicht in Europa, die Machtverhältnisse Piemonts und seines französischen Schirmherrn von Grund aus verändern würde.

Nicht als Vorbote eines Kriegs, aber als Kennzeichen der in Madrid gegen Turin herrschenden Stimmung ist die Nachricht von Bedeutung, daß ein diplomatischer Bruch zwischen beiden Staaten und die Rückberufung der Gesandten stattgefunden hat. Von der Regierung Piemonts war die Auslieferung der Archive gefordert worden, welche die Consuln des Königs von Neapel in Spanien in Besitz haben — und zwar, wie es scheint, in ziemlich entschiedener Form. Das spanische Cabinet fand sich dadurch verletzt und verweigert, dem Ansinnen zu entsprechen, bevor ihm für jene unanständige Note Genugthuung geleistet sei.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Geschichte Spaniens, die sehr viel Lehrreiches enthält.

Jenes Volk hatte sich durch lange und glückliche Kämpfe gegen die Stämme des Halbmondes zu einem hohen Grade der Entwickelung emporgeschwungen. Durch seine großartigen Eroberungen in Amerika wurde es sogar zur Weltmacht. Was ihm aber im Auslande an Reichthum und Macht zufiel, mußte es durch Abnahme der Kraft des Muttervolkes büßen.

Man irrt, wenn man erwähnt, die Sünden der Könige und die Uebergriffe eines herrschsüchtigen Clerus hätten den spanischen Staat so tief heruntergebracht, daß er zuletzt zu einem bloßen Vasallenthum Frankreichs und Englands herabgesunken war. Der Verfall **des Volkes** war die Hauptursache — durch die vielen Kriege und jene übermäßige Ausdehnung des Colonialbesitzes war das Volk vom Ackerbau abgekommen und zu den einträglicheren, jedenfalls anregenderen Verrichtungen des Soldaten-, Beamten- und Kirchendienstes übergegangen. Handel und Schifffahrt wurden vorwiegend die bürgerliche Beschäftigung der Spanier und so ist es gekommen, daß die agrarischen Wirthschaften in die Hände Weniger übergingen, die sich in den Colonien bereichert hatten und nun die erworbenen Schätze zum Ankauf großer Grundbesitzungen verwandten, wie es ja auch in Rom und Italien unter ähnlichen Umständen der Fall war.

Durch die große Vermehrung der Geistlichkeit, welche

ja auch jenseits der See Reichthum und Macht zu erlangen Gelegenheit hatte, geriethen das Schul- und Erziehungswesen in Verfall. Zur Erhaltung der bestehenden Zustände hatte man sogar die Inquisition zu einer unerhörten Macht ausgebildet, welche allen reformistischen Bestrebungen durch barbarische Verfolgungen entgegentrat. Der Staat wurde, weil die wahren Quellen des inneren Nationalwohlstandes vernachlässigt waren, troß der Schätze Indiens immer ärmer und die vielen Kriege schufen endlich einen Despotismus der Königsmacht, wie er sich überall findet, wo eine Nation fortwährend in Waffenkämpfe verwickelt ist.

Der Aufschwung Spaniens beginnt wieder mit dem Verlust des amerikanischen Colonialreichs. Mit dieser Periode war die Ursache entfernt, welcher den Landesbewohner dem Ackerbau und den Gewerben entfremdet und dem Staats-, Soldaten- und Kirchendienst zugeführt hatte. Durch die Veräußerung der umfassenden Kirchengüter der todten Hand, wurden wieder eine Menge kleiner Bauernwirthschaften geschaffen, welche einen Stand freier Landleute hervorriefen, während sich die bisher im Handel beschäftigten Capital- und Arbeitskräfte den einheimischen Gewerben zuwandten, namentlich auch mit der Ausbeutung des ungeheuren Mineralreichthums befaßten.

Wie das Volksthum wieder allmählig erstarkte, konnte der Staat auch wieder aus dem alten Absolutismus zu constitutionellen Formen übergehen. Aus langen inneren Kämpfen ging der Verfassungsstaat siegreich hervor, und so war es möglich, troß der Unfähigkeit des Frauenregiments allmählig dem Volke eine Menge der heilsamsten Reformen zu geben. Eine neue Epoche liegt namentlich in dem Netz der Eisenbahnen, wodurch jetzt Menschen und Erzeugnisse in lebhaftem Austausch durch das ganze Reich verkehren.

So ist es nunmehr gelungen, das verfallene Schulwesen zu heben, Straßen zu bauen, die Gesetzgebung und Verwaltung zu verbessern, das Heer herzustellen, die Flotte zu ergänzen und die Segnungen des Wohlstandes wie der Bildung im Lande zu verbreiten.

Die ungeheure Staatsschuld wird allmählig abbezahlt und ist meistens in den Händen einheimischer Capitalisten. Selbstgefühl und Gemeingeist sind wieder im Erstarken, wie der Krieg gegen Marokko beweist, bei welchem der Regierung die Opferwilligkeit des ganzen Volkes zur Seite stand. Die Armee wird wieder gut besoldet und hat sich zu einem kriegsgeübten, kräftigen Körper gestaltet, der dem Staate auch für die internationalen Wirren eine achtunggebietende Stellung sichert.

Aus der Geschichte Spaniens mag auch der Deutsche lernen, daß nicht in den Formen des Staates die Quelle der Wohlfahrt liegt, sondern in der Erhebung des Volks zu einem kräftigen, gebildeten und wohlhabenden Geschlecht. Nicht die Handlungen der Regierung machen ein Volk reich und stark, sondern außer dem natürlichen Naturell die Ereignisse der Geschichte. Nur untergeordnet ist der Einfluß der Staatsgewalt, wenn auch Niemand läugnen wird, daß gute Regierungen zur Wohlfahrt viel beitragen, schlechte viel verderben können.

Preußische Wahlkämpfe.

Die Vorwahlversammlungen werden in Preußen nunmehr sehr lebhaft betrieben.

Es regnet kräftige Phrasen und geistvolle Gedanken — nur schade, daß man aus all diesem Geschwirr auch nicht eine einzige Stimme heraushört, welche über Ziel und Aufgaben des preußischen Staates einen klaren Totalüberblick hätte!

So viel ist sicher — Gotha, d. h. die Constitutionellen und Ministeriellen, ist bei den Wahlen völlig in die Flucht geschlagen und hat eine Niederlage erlitten, von welcher es sich schwerlich wieder erholen wird. Wer statt ruhig seine Ueberzeugung vor der Welt zu bekennen, an die Agitation, d. h. die Leidenschaften der Menge appellirt, wird der Keckheit gegenüaer immer den Kürzern ziehen.

Wenn nicht aus Gnade und Barmherzigkeit die demokratische Partei einige der gothaischen Führer unter ihre Candidaten aufnimmt, wird die Kammer von 1862 die Bänke des Simson, Vincke, Lette, Kühne rc. ziemlich leer sehen. Waldeck, Schulze-Delitzsch, vielleicht auch von Kirchmann werden die Volksvertretung führen und wir möchten nicht für unmöglich halten, daß sie es mit größerem Geschick thun werden, als die Partei, welche große Thaten auf friedlichem und gesetzlichem Wege verrichten will. Es läßt sich sogar hoffen, daß jene Männer der äußersten Linken in den abgelaufenen 13 Jahren mehr gelernt und vergessen haben, als die unverbesserliche Partei der gothaischen Principreiterei.

Um den Geist zu kennzeichen, der sich augenblicklich unter den Wählern zeigt, entnehmen wir aus zwei Vorträgen über die deutsche Frage einige Stellen:

Prof. Kirchow, guter Menschen- aber schlechter Staatsarzt des entschiedensten Fortschritts meint darüber: „Der Bundestag ist nicht Rechtens; will man zum deutschen Parlament, dann können wir allerdings Opfer bringen. Deutschland gewinnt man nicht, wenn man mit den Fürsten gemüthlich spricht, sondern ernst bis zum gewissen Punkt und zeigt, daß man materiell eintreten kann für das Recht des Volkes. Manteuffel war in der hessischen Frage für den Kurfürsten, warum kann Bernstorff in derselben nicht für das Volk sein? Schleswig-Holstein ist nicht die nächste Aufgabe, Schleswig-Holstein ist der auswärtige Krieg unmittelbar, in Kurhessen haben wir zuerst zu interveniren. Eine entschlossene Haltung in der Kammer wird endlich eine erwünschte Lösung hinter sich haben und es ist keineswegs illoyal, gegen die Minister zu sprechen.

Dagegen gibt Herr Lette (Gothaer) etwas kleiner

bei. Er sagt: Wenn der König große Geldmittel beansprucht, so zieme es nicht zu drücken und abzudringen.

Man sehe auf das oft citirte England, es werde sehr theuer regiert und sei stolz auf seine Steuern. Man müsse seine Freiheit sich etwas kosten lassen, und grade dieser Punkt sei es, der die Kleinstaaten zurückschrecke, die eine Prämie auf billige Verwaltung setzten. Der Antagonismus gegen Preußen sei in Deutschland größer, als man in der Regel glaube oder glauben mache; wer wollte es dem König verdenken, daß er berechtigte und historische Existenzen nicht gewaltsam entfernen werde, die Geschichte gehe einmal langsam, und in England seien 50 bis 60 Jahre vergangen, ehe die Reformbill gelungen, und ihre Verfechter seien darüber alt und grau geworden. Der König muß auf sein Volk rechnen, wenn er auf dem begonnenen Wege weiter soll; denn sonst steht Niemand zu Preußen.

Zur Tageslage.

Das wichtigste Ereigniß des Tages ist die Verhaftung zweier Abgeordneter der amerikanischen Südstaaten auf einem englischen Postdampfer durch ein amerikanisches Kriegsschiff.

Schon längst war es bekannt, daß jene beiden Personen sich mit diplomatischen Aufträgen nach Europa begeben würden und die Regierung der Nordstaaten (Union) hatte bereits einen außerordentlichen Gesandten gewählt oder doch in Aussicht genommen, der gleichfalls nach den wichtigsten Höfen geschickt werden sollte, um die Pläne des Südens (Conföderation) zu durchkreuzen. Statt dieses durchaus anständigen und natürlichen Weges hat man es jedoch in Washington vorgezogen, sich lieber der feindlichen Gesandten zu bemächtigen und zwar gegen alles Völkerrecht auf offener See und einem brittischen Postschiffe. Die englischen Kronjuristen haben in Auftrag ihrer Regierung den Rechtsfall bereits untersucht und den Act der Unionsregierung für widerrechtlich erklärt.

Obwohl der Vorgang namentlich auf die Effectenbörsen großen Eindruck macht, glauben wir doch nicht, daß er von erheblichen Folgen sein wird. Daß Albion der bloßen Ehre seiner Flagge wegen mit dem Volk der Vereinigten Staaten nicht leicht Krieg anfängt, sich vielmehr von diesem seinem wichtigsten Handelsfreund und Bruder gar viel gefallen läßt, zeigt die Geschichte der letzten zwanzig Jahre auf jedem Blatt. Darum möchten wir behaupten, daß jenes Ereigniß an dem Verhältniß Englands zur Union an sich nichts ändern wird. Wohl aber kann es dazu benutzt werden, um die Interessen und Absichten der englischen Staatsmänner in jener Frage zu fördern. Wir sind z. B. der Meinung, daß man den Gedanken der Trennung der Union und der Herstellung eines besonderen monarchischen Staates, der auch Mexico in sich aufnimmt und unter den Schutz Englands, als der ersten Seemacht tretend, sich mit diesem Staat auf ein der englischen Industrie ersprießliches Handelsbündniß einläßt — an der Themse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Wir möchten weiter vermuthen, daß die englische Politik nur darauf wartet, bis sich im weiteren Verlaufe des Kriegs herausgestellt haben wird, ob der Süden wirklich genügende Kraft besitzt, um seine Trennung vom Norden dauernd durchzusetzen. Erfechten die Südländer einen neuen entscheidenden Sieg, so darf man sich darauf verlassen, daß England dann auf ihre Seite treten und den Vorgang des Postdampfers gehörig geltend machen wird.

Man muß überhaupt bedenken, daß die Handelsinteressen Englands sich viel mehr nach dem Süden, dem wichtigen Baumwollenlande ohne einheimische Industrie, wendet, als nach dem Norden, in welchem das Fabrikwesen sich immer großartiger entfaltet und die englischen Erzeugnisse allmählig verdrängt. —

Die große Expedition der Unionsstaaten zur See hat nun ihre Operationen begonnen. Es ist ihr gelungen den Hafenplatz Portroyal einzunehmen und muß nun abgewartet werden, ob sie mehr im Schilde führt, als einen Punct an der feindlichen Küste zu besetzen und dadurch die Blockade des Südens wirksamer ausführen zu können.

Im Lande der feuerspeienden Berge gährt und glimmt es fort. Die Lage in Neapel ist so ungünstig für den neuen Einheitsstaat, daß sich die Regierung genöthigt sah, jede Besprechung derselben im Parlamente durch förmlichen Beschluß der Kammermehrheit vorläufig unmöglich zu machen. Ein zweites Merkmal ihrer Verlegenheit liegt darin, daß man sich fortwährend den Schein gibt, als ob im nächsten Frühjahr eine ungeheure Armee aufgestellt und gegen Rom und Venetien geführt werden solle — ein Gedanke, der sich bei der Leere der Staatscassen und dem inneren Krieg mit Neapel als eine pfiffige Vertröstung des Mazzinismus darstellt, dessen Umsichgreifen in ganz Italien unbestrittene Thatsache ist.

In der Herzegowina wird ohne Entscheidung gekämpft. Doch scheint es nicht, als ob die Türken im Nachtheil wären.

Was über die österreichischen Verhältnisse verlautet, ist nicht geeignet, die europäische Revolution zu ermuntern. Das System des Magyarismus, die Regierung durch massenhaftes Niederlegen der Beamtenstellen in Verlegenheit und das Land in Anarchie zu versetzen, scheint völlig mißlungen. In ganz Ungarn ist das Volk ruhig geblieben, der Bauer bringt ordnungsmäßig dem Einnehmer seine Steuern und an die Stelle der abgetretenen Richter und Verwaltungsbeamten melden sich so viel neue eingeborne Candidaten, daß die Lücken bald ausgefüllt sein werden. Schon aus ihnen, ihren Familien, Freunden und Gönnern wird sich bald eine Partei bilden, welche auf der wichtigen Grundlage ihres persön-

lichen Interesses sich auf Seite der Regierung stellen und die empörungslustige Opposition in Schach halten wird. — Ist doch auch in Polen die Flamme der Revolution offenbar im Erlöschen.

Im lieben Vaterlande jammert Gotha über den schlechten Ausgang seiner Agitation, während der mit ihm bisher verbündete Theil der Demokratie über die Siege in Preußen frohlockt. Abwarten! Wir behaupten, daß die Sache des Radicalismus in entschiedenem Rückgang ist. Mißbraucht die Partei in Preußen ihre Erfolge, so wird sie in der Krone des eigenen Staates einen übermächtigen Gegner finden. Zeigt sie sich weise und ehrlich, so wird sie einsehen, daß man auf dem bisherigen Wege die deutsche Frage nicht ordnen kann und keine Wahl hat, als den Bund entweder zu sprengen oder ihn neu zu beleben.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Außer dem 25. brachte jeder Tag Regen bei wechselndem West-, Süd- und Nordwind. Der heutige Tag beginnt mit heiterem Himmel.

Märkte.

Die Conjunctur hat sich wesentlich nicht geändert, die Notirungen vieler Märkte zeigen Neigung der Preise zum Sinken und stilles Geschäft.

Landwirthschaftliches.

Ueber das Dampfpflügen bei elektrischem Lichte entnehmen wir der „Schles. Landw. Ztg." folgenden Bericht:

Die Möglichkeit, die Dampfmaschine zum Umackern der Felder zu benutzen, wird trotz aller gemachten Versuche doch noch stark bezweifelt, oder als sehr problematisch hingestellt. Vor den Thoren von Metz auf der Farm von Frescati und vor der landwirthschaftlichen Jury der industriellen Ausstellung in Metz wurden die großartigsten Versuche angestellt, die allen bis dato Ungläubigen die Augen öffneten. Es ist eine der zehn, vom System Fowler und in Frankreich für den Kaiser konstruirten Maschinen, die unter der Direktion der Herren Baulny, Collus, Noël Dombasle und Dickhoff (Mitwirkende für die Einführung neuer Kunstwerkzeuge im Lande) gearbeitet hat. Das Terrain einer Oberfläche von 15 Hektaren (= circa $58^1/_2$ Magd. Morgen) war wohl zugerichtet zu diesem Versuch; es war aus einem kieselerdhaltigen, lehmigen und gänzlich durch Trockenheit verhärteten Boden gebildet. Man sah dann mit großem Erstaunen die vier Pflugeisen des Pfluges „Fowler" den Boden zerspalten und umkehren, wo der gewöhnliche Pflug eine günstigere Zeit hätte abwarten müssen, um ihn nur aufzuritzen. Der brave und für den Fortschritt eifrig thätige Pächter von Frescati, Mr. Delacour, hat nicht gezaudert, seine größte Bewunderung auszusprechen. Es erschien allen Anwesenden unzweifelhaft, daß für jedes Terrain, das aus mehr als einem Dutzend Hektaren besteht, eine großartige Ersparniß durch die Dampfmaschine erzielt werden könnte.

Nach unseren Berechnungen und in der besonderen Lage, wo man operirte, würde diese Ersparniß 40 pCt. betragen, alle Kosten für neu anzuschaffende Apparate in fünf Jahren mit eingerechnet.

An demselben Abende versammelte ein ganz merkwürdiges Experiment eine große Menge Zuschauer auf dem Felde. Man versuchte nämlich Abends mit Dampf zu pflügen, und zwar bei Beleuchtung durch elektrisches Licht. Dieses Verfahren, erfunden von Mr. E. Bouchotte, war aber nicht allein eine einfache Kuriosität, um den Geist der Massen in Erstaunen zu setzen, sondern es sollte dazu dienen, den Erfindungsgeist auf eine höchst zweckmäßige und oft unbeschreiblich nützliche Einrichtung aufmerksam zu machen; denn wie unendlich häufig kommt es nicht in der Landwirthschaft vor, daß man den Tag noch einmal so lang wünschte oder die Nacht zum Tage machen möchte, um mit dem Bestellen fertig zu werden oder die Ernte einzubringen, ehe vielleicht das Wetter oder andere Zufälligkeiten hindernd dazwischen treten.

— Man bewahrt jetzt in **Frankreich** den Weizen in tiefen Löchern auf, die mit Ziegeln ausgemauert und deren Wände mit dünnem Eisenblech ausgefüttert sind. Weizen, der $25^1/_2$ Monate in solch einem Behälter gelegen, erwies sich ganz gut, auch nicht im Mindesten verdorben, nur hatte das Gewicht etwas abgenommen. Das Kriegsdepartement hat diese Methode des Aufbewahrens eingeführt.

*Wie wir im Wochenbl. d. L. F. u. H. lesen, soll es durch lange fortgesetzte Versuche endlich gelungen sein, unser gewöhnliches Rüb- und Rapsöl mittelst eines eigenthümlichen Verfahrens vollständig geruch- und geschmacklos zu machen und somit eine reine Fettmasse daraus herzustellen, welche, beim Kochen und Backen in

Anwendung gebracht, die Butter in allen Fällen vollkommen ersetzen soll, da bekanntlich diese und die fetten Oele aus 50 bis 62 Theilen Oel (Olein) und 40 bis 45 Theilen Talg (Stearin) also denselben Bestandtheilen, der Hauptsache nach, wie die Butter bestehen. Weil nun das neue Schmalz ohne einen Salzzusatz hergestellt wird, und nicht, wie es bei der Butter der Fall ist, andere nicht zum Schmelzen geeignete Nebenbestandtheile (Käsestoff, Buttermilch, Wasser ꝛc.) enthält, so genügt beim Backen und Kochen durchschnittlich 1/3 des neuen Schmalzes gegen 2/3 Butter. Dabei sollen die Speisen fetter und wohlschmeckender, das Gebäck aber lockerer werden, schöner vom Aussehen und besser im Geschmack. 1 Ctr. dieses Schmalzes soll 3 Ctr. Butter ersetzen. Die Erzeugung dieses neuen Schmalzes, welche bereits fabriksmäßig ausgeführt wird, soll leicht, einfach und sicher in ihren Erfolgen sein und eben sowohl für jeden einzelnen Bedarf als auch für größere Ausdehnung in besonderem Fabriksbetrieb in Anwendung gebracht werden können.

Gewerbliches.

* Der Gesellenverein in Köln hat sich gegen die Einführung der Gewerbefreiheit, der Magistrat von Berlin für Aufrechterhaltung der Gewerbeordnung von 1845 erklärt. In Wismar hat sich eine Versammlung von Innungsmeistern gegen die Gewerbefreiheit ausgesprochen. Dagegen hat sich eine Versammlung von Handwerkern in Berlin, welche der freien Richtung angehören, mit allen Stimmen gegen eine für Freigebung des Handwerks ausgesprochen.

— Der Magistrat von Berlin, Breslau und anderen der größeren Städte Preußens hat sich für den Fortbestand der Innungen mit ihren bisherigen Corporationsrechten erklärt.

Handel.

Nächst Baumwolle ist in Folge der amerikanischen Wirren vielleicht kein Artikel so sehr in die Höhe gegangen, als Terpentin, der bisher zumeist aus Südcarolina nach England gebracht worden war. Kaufleute in London beginnen daher ihr Augenmerk auf Griechenland und die canarischen Inseln zu richten, deren Terpentin vortrefflich sein soll. Es findet sich dieses Produkt übrigens auch auf dem Mosquitogebiet in Central-Amerika und newyorker Journale versichern, daß sich auch aus den pensylvanischen Oelquellen ausgezeichnetes Terpentin bereiten lasse.

Fischzucht.

Die künstliche Fischzucht nimmt in Oberbayern einen erfreulichen Fortgang, so daß hiedurch der Preis dieses gesunden Nahrungsmittels bald eine bedeutende Ermäßigung erfahren dürfte. Besonderes Interesse gewährt die seit einigen Jahren versuchte künstliche Lachszucht an der Aachen. Während im Jahre 1860 die befruchtenden Lachseier etwa die Zahl von 60,000 erreichten, betrug dieselbe heuer nach dem Berichte des landwirthschaftlichen Vereines 90 bis 100,000 Eier. Die junge Brut schwimmt ganz lustig in den Gewässern des genannten Flusses, der nach einigen Jahren bedeutende Mengen Lachs liefern wird. Im vergangenen Winter wurden 69 Stück Lachse mit einem Gesammtgewichte von 793 Pfunden gefangen.

Statistisches.

Kaffeebau. Bekanntlich lauten die neuesten Nachrichten über den Stand der Kaffeeplantagen und die zu erwartenden Ernten sehr betrübend, indem die Kaffeepflanzungen in ähnlicher Weise, wie dies bei dem Weinstock der Fall ist, von einer Art Fäule befallen werden, die die Blätter desselben zerstört und Blüthe und Frucht vernichtet. Bei diesen Aussichten dürfte es nicht uninteressant sein, einen aus amtlichen Quellen geschöpften Nachweis über den jährlichen Consum von Kaffee in den bekanntesten Ländern, nach einem fünfjährigen Durchschnitt (1855—1859) berechnet, zu erhalten, um sich daraus einen richtigen Begriff von der Großartigkeit des Handels in diesem zu nothwendigem Lebensbedürfniß aller Volksklassen gewordenen Nahrungsmittel machen zu können. Nach diesem Nachweis verbrauchten die vereinigten nordamerikanischen Freistaaten jährlich fast 2 Millionen Ctr.; der deutsche Zollverein 1,239,000 Ctr.; Frankreich 546,000 Ctr.; Belgien 409,000 Ctr.; Oestreich 394,000 Ctr.; die südeuropäischen Länder etwa 360,000 Ctr.; Großbritannien 317,000 Ctr.; Niederlande 288,000 Ctr.; Dänemark 149,000 Ctr.; die Schweiz 148,000 Ctr.; Rußland 140,000 Ctr.; Schweden 119,000 Ctr.: Mecklenburg und die Hansestädte 80,000 Ctr.; Norwegen 94,000 Ctr., so daß mit Einschluß einiger kleineren Posten der Gesammtverbrauch des Kaffees sich in den uns bekannteren Ländern auf jährlich etwa 6,500,000 Ctr. beläuft, was einen Gesammtwerth von etwa 150 Millionen Thalern repräsentirt. Das Gesammtergebniß aller Ernten an Kaffee auf der ganzen Erde berechnet man auf etwa 5 (5) Millionen Centner jährlich und den Zoll, den die Einfuhr dieses wichtigen Handelsartikels den europäischen Regierungen einträgt, auf jährlich etwa 30 Mill. Thaler.

Bücherschau.

Ein Mahnruf an die österreichische und großdeutsche Presse. (Eine Denkschrift.) Frankfurt a. M. In Commission bei H. L. Brönner. 1861.

Enthält viele beachtenswerthe Bemerkungen über den gegenwärtig beabsichtigten Vertrag zwischen Frankreich und dem Zollverein. Der Verf. behauptet, daß der wahre Grund jenes Vorhabens ein politischer sei — nämlich die Zoll- und Handelseinheit mit Oesterreich unmöglich zu machen und dem preußischen Staate auch auf wirthschaftlichem Gebiet die Hegemonie in die Hand zu spielen. In der That sind die Indizien, welche er dafür aufführt, namentlich die Haltung der vom kön.

preuß. Preßbüreau inspirirten Blätter (die sich in ihren Lobpreisungen bis zum Enthusiasmus hinaufschwindeln) ziemlich schlagender Natur.

Die Schrift fordert, daß man mit dem Vertrage noch warte, bis unsere Industrie unter dem Schutze mäßiger Zölle hinreichend erstarkt ist, um jede Concurrenz im Weltverkehr bestehen zu können.

Diese wichtige Angelegenheit näher zu beleuchten und namentlich gegen voreilige Schritte zu warnen erklärt der Verf. mit Recht für eine Pflicht der großdeutschen und österreichischen Presse. Es hat seine vollkommene Begründung, wenn er darauf hinweist, wie es nur die thätige Agitation in der Presse ist, was die 8000 nicht-preußischen Nationalvereinsler zu einer künstlichen Größe hinaufgeschraubt hat und wie nothwendig es ist, daß die Publicisten diesseits und jenseits der Donau eine richtigere Wirksamkeit entfalten.

Der Verf. hätte nur bei dieser Gelegenheit auch dem Publikum etwas schärfer den Text lesen sollen, von dessen thätiger Theilnahme die Wirksamkeit der Zeitungen zunächst abhängt. Ist es denn nicht eine Schmach, wie schwer sich Organe von conservativer Richtung am Leben erhalten können, wenn sie nicht in den knabenhaften Schimpf- und Lärmton der sg. Fortschrittspresse einstimmen? Wo sind denn die ernsten Politiker, die nicht den Klatsch und Scandal dieser Art Presse lieber lesen, als gediegene Abhandlungen über die nationalen Aufgaben? Auch unsre „Deutschen Blätter" haben ein Recht, diese Frage aufzuwerfen, obwohl sie dankend anerkennen, daß sie sich eines achtbaren Leserkreises erfreuen, der dem Herausgeber die Opfer wenigstens erleichtert und ihn durch ihre Zustimmung ermuntert. — Man verlangt von der Presse, und nicht mit Unrecht, die Erfüllung schwieriger Leistungen und denkt nicht daran, daß auch das Publikum den Zeitungen kräftige Beihülfe durch geistige und materielle Betheiligung schuldet.

Interessant sind einige Aufklärungen, welche die Druckschrift über den von der Gegenpartei vereitelten „Verein für deutsche Industrie" (in diesem Herbste) mittheilt. Der Verf. erzählt darüber:

Die Einladung zur Versammlung erging ursprünglich vom Grafen Wilhelm von Reichenbach-Lessonitz, und zwar anläßlich des deutsch-französischen Handelsvertrags und zum Schutze deutsch-nationaler Arbeit; das Ziel war mithin nicht durch die Schranken des Zollvereins begränzt, Alles was den Namen „deutsch" trägt, also Oesterreich an sich mit eingeschlossen. Kaum aber hatten sich die Comiteemitglieder unter Zuziehung von ein paar Industriellen und durch ihre Stellung zu dieser Kategorie Zählenden, wie Dr. Tögel von Mühlheim am Rhein, zu einer Vorberathung vereinigt, als durch des letzteren factiöses Treiben die Urheber der Idee in dem Momente, wo sie sich realisiren sollte, abgeworfen und die ganze Sache in die Hände der Gothaer hinübergespielt wurde: aus einem allgemein „deutschen Vereine" wurde eine kleindeutsche Zollvereinssache, und die siegreiche Partei eröffnete ihr Werk mit der Lüge, vom Standpunkt des Zollvereins (in seiner gegenwärtigen Gestaltung) die deutsch-nationale Arbeit zu schützen. Was aber der wahre Zweck dieser Escamotage gewesen, ward uns hintennach von Dr. Tögel in Folgendem enthüllt:

> „Der Herr Graf Reichenbach-Lessonitz war mir „und einigen preußischen Freunden als Agitator „für die deutsch-österreichische Zolleinigung und das „mitteleuropäische Handelsreich längst bekannt.... „Sobald in den Vorberathungen von unserer „Seite geltend gemacht wurde, daß alle Darlegungen der Industrie gegen jenen Handelsvertrag „von dem positiven Boden des Zollvereins allein „ausgehen dürften, war die Spaltung zwischen „dem Grafen und uns ausgesprochen, . ."

Und bezüglich des Vorwurfs, daß die Herren „kleindeutsche Politik getrieben", belehrt uns der genannte Herr, man habe überhaupt keine Politik getrieben, -

> „sondern nur die Interessen der Industrie nicht „auf dem nebligen Boden Deutsch-Oesterreichs „gesucht...."

Vollends drollig aber ist die Erklärung, daß die Versammlung die Vertreter der meisten großen Industrie-Etablissements zu ihren Mitgliedern zählte, und wenn dieselben ohne Ausnahme auf der Seite des Zollvereins standen und den gegründeten Verein auf diese Basis stellten, ein solcher Act doch nicht ganz ohne Bedeutung sein dürfte, — drollig, sagen wir, ist diese Erklärung der Thatsache gegenüber, daß, sobald das mehrfach bezeichnete Programm Tögels in der Aufstellung des Augsburger Advokaten und Weimarischen Hofraths Dr. von Kerstorff zum Präsidenten und im Vorschlag seiner Gesinnungsgenossen für den Ausschuß sich zur Verwirklichung gestaltete, die Versammlung von etwa 120 Mitgliedern auf kaum 30 zusammenschmolz und schließlich, nachdem noch Herr Dr. Tögel in einer gegen den Handelsvertrag zu wirken berufenen Versammlung für denselben gesprochen, nur 7 zu freiwilligen Beiträgen für diesen „außerhalb des nebligen Bodens Deutsch-Oesterreichs" stehenden Verein für deutsche Industrie unterzeichneten, mithin in der That und Wahrheit der gerühmte Act eigentlich nur von 7 deutschen Industriellen geschah.

Weinzeitung.

Piesport an der Mosel, 20. Nov. Selten war wohl ein so reges Leben im Herbste und die Nachfrage häufiger für das Produkt des Winzers als in dem diesjährigen Herbste. Die Preise, welche dahier vor und während der Traubenlese schon 20—22 Thlr. in Detailankäufen

per Ohm standen, gingen bei der immer drängendern Nachfrage schnell auf 24—30 Thlr., in die Höhe. Einzelne Fuder sind bereits zu 180—200 Thlr. angekauft und es steht zu erwarten, daß die noch unverkaufte Quantität (60 Fuder) eine enorme Preishöhe erreichen wird, indem dieselbe als vorzüglich betrachtet werden kann und die geringern Quantitäten bereits alle unter obigen Preisen in den Händen der Weinhändler sind. Hinsichtlich der Qualität waltet kein Zweifel ob, daß das Produkt das des Jahres 1859 übertreffen werde, und scheint von der Natur dazu bestimmt zu sein, als ehrenwerther Lückenbüßer zwischen diesem und dem 1857r zu fungiren. Nach den nunmehr beendeten Declarationen ergibt sich der gesammte diesjährige Ertrag hiesigen Weinberges auf 1778 Eimer oder nahe an 126 Fuder. Im Jahre 1846 — welches vom Winzer als ein vollkommenes bezeichnet wird, indem der Weinstock damals seine volle Ertragsfähigkeit gab, lieferte derselbe 7000 Eimer, oder nahe an 500 Fuder Wein. Es ergäbe sich daher ein Ausfall von ³/₄, wenn man diese beiden Jahrgänge vergleichend hinstellen will. Wohl ein bedeutender Unterschied in den Zahlen! Vergleicht man aber auch die jetzigen Mostpreise mit den damaligen, welche jetzt schon um ¹/₃ höher stehen als die Preise, welche damals gezahlt wurden nach jahrelanger Haltung und mehrmaligem Abstechen des Weines, so gleicht sich das reine Produkt doch ziemlich annähernd aus. Wohl mag auch in qualitativer Hinsicht ein bedeutender Unterschied unter den Weinen dieser beiden Jahrgänge obwalten, indem wir gelegentlich erwähnen müssen, daß die damalige Traubenlese am 3. October, die diesjährige aber erst am 25. October begonnen — ein Umstand, der dem Weine selbst und dem damaligen Weinreglement wenig Ehre machte.

Heilbronn, 22. Nov. Nach dem Durchschnitte der hier vorgekommenen Weinmostverkäufe (1381 Eimer) ist der Preis 65 fl. für 1 Eimer. Wenn nun auch in diesem Herbste viel weniger Most gekeltert worden ist, als in jedem der vorangegangenen Jahre, so kann doch der Werth des in den Heilbronner Weinbergen gewonnenen Mostes zu 200,000 fl. angeschlagen werden. Weil hier nämlich die Reben über Winter gedeckt werden, so wurden auf hiesiger Markung immer noch 3250 Eimer aus 1776 Morgen gewonnen. Die seltene Trockenheit vor und während der Weinlese machte auch die Trauben noch so gut, daß sie besser wurden als 1858, und wenn man die durch Mottenfraß und Bräter vertrockneten Trauben sorgfältig auslas und die nachgetriebenen absonderte, so erreichte der Most die Güte des 1859rs. Nicht allein der Landwirth unserer Gegend ist nun durch eine Reihe gesegneter Jahre wohlhabend geworden, es hat sich jetzt auch der Weinbergb.sitzer, der vor dem Jahre 1857 so viele Fehljahre zu beklagen hatte, in den jüngsten 5 Jahren erholt, und mancher ist dadurch sehr reich geworden, so daß allgemeine Zufriedenheit herrscht.

* Französische Journale schreiben: Die Ausfuhr von Wein und Branntwein nach den vereinigten Staaten ist beinahe Null geworden. Von 25,489 Hektoliter Wein und 3962 Hektoliter Alkohol, welche während des Monates September 1860 dahin versandt wurden, ist sie in derselben Periode 1861 auf 1966 Hektoliter Wein und die unbedeutende Zahl von 172 Hektoliter Alkohol gesunken.

Mannichfaltiges.

Zernagung von Blei durch Insecten. Scheurer Kestner sandte kürzlich an Milno-Edwards ein Inseet, zu den Hausflüglern gehörig (nicht die Riesenwespe Sirex), welches er unter folgenden Verhältnissen gefunden hatte. Ein ganz neuer, unbenutzter Balken wurde für eine Schwefelsäure-Kammer mit Bleiplatten von ¹/₂ Zoll Stärke überzogen. Einige Tage vor Absendung des genannten Briefes war einer von den Bleiarbeitern zu Scheurer-Kestner gekommen und hatte ihm das Insect und eine röhrenförmige Oeffnung in der Bleiplatte gezeigt. Die Larve des Insects war in dem Holze eingeschlossen gewesen und das Insect hatte Holz und Bleiplatte durchfressen, um an die Luft zu kommen. Der Arbeiter hatte es bemerkt, als es mit der vorderen Hälfte des Körpers sich bereits durchgearbeitet hatte. Der Verfasser fürchtet für die Schwefelsäure-Kammer, wenn dieser Vorfall sich wiederholen sollte. (London News.) Aehnliche Fälle erzählt Faschenberg in seinem „Was da kriecht und fliegt" gerade von dem Inseet, von welchem in obiger Mittheilung gesagt wird, daß es das gefundene nicht sei, von **Sirex gigas**. So habe man eine Durchfressung von Bleiplatten in den Schwefelsäure-Kammern von Nußdorf beobachtet, und Kollar berichtet aus Wien, daß im dortigen neuen Münzgebäude ein Insect nicht nur sehr dicke hölzerne Pfosten, sondern sogar 1²/₃ Linien dicke Bleiplatten eines zur Aufbewahrung von Metallösungen bestimmten Kastens durchbohrt hatte. Männchen und Weibchen desselben, welche man ihm vorgelegt, hatten sich als große gelbe Holzwespe (**Sierx gigas**) ergeben.

— Eine ärztliche Autorität in London hat jetzt auf die durch das schlechte Wasser der Pumpen in der City (Hauptheil von London) gesteigerte Sterblichkeit aufmerksam gemacht. Das Wasser dieser Pumpen sickert durch Kirchhöfe, welche 1¹/₂ Millionen unverwester Leichen enthalten, und ist hierdurch mit giftigen animalischen, der Gesundheit gefährlichen Stoffen verunreinigt. Man hofft, daß ungesäumt das großartige Werk, jenen Stadttheil durch Legung von Röhren mit frischem Wasser zu versehen, unternommen wird.

— Seit dem Bestehen der Eisenbahnen ist noch kein so bedeutender Transportverkehr dagewesen, wie es momentan in dem norddeutschen Eisenbahnnetze stattfindet. Selbst die großartigen Betriebsmittel der Cöln-Mindener Bahn reichen nicht aus, um die umfassenden Sendun-

gen von Getreide und Kartoffeln von der Elbe zum Rheine zu befördern. Auch die Kohlenwerksbesitzer klagen über Mangel an Waggons und sehr verzögerte Kohlenabfuhr. Auch in Baden tritt der Mangel an ausreichenden Transportmitteln auf den dortigen Bahnen hervor. Die großherzogliche Eisenbahndirektion hat deßhalb beschlossen, innerhalb 2 Jahren 60 Locomotiven und 1000 Waggons anfertigen zu lassen.

* Eigenthümlich ist die Beobachtung, daß man sich keines Falles erinnert, daß Jemand in einem Eisenbahnwagen Dampf- oder anderem eisernen Schiff, oder in einem eisernen Gebäude vom Blitz getroffen wäre; ebenso sind Telegraphisten, während sie mit der electrischen Leitung beschäftigt waren, von Blitzschlägen verschont geblieben.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt be allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. u. a. Österreich) und der Expedition des deutschen Verkehrs

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 49. Frankfurt a. M., den 7. December 1861.

Amerikanisches.

Nordamerika an sich mag unsre Leser noch so wenig ansprechen. Es ist aber nicht wohlgethan, seine Augen von einem Lande wegzuwenden, dessen Zustände und historische Schicksale auf die ganze Weltlage einen viel größeren Einfluß üben, als Viele glauben.

Wir sprechen hier nicht blos von dem Umstand, daß nach der neuesten Zählung die Zahl der in der Union wohnenden Deutschen sich auf $7^{1}/_{2}$ Mill. beläuft, daß also die Deutschen schon ein ganzes Viertheil der Bevölkerung (von etwa 30 Mill.) ausmachen. Auch darauf legen wir nicht das größte Gewicht, daß nur allein der deutsche Zollverein jährlich für 54 Millionen Gulden Waaren an die vereinigten Staaten liefert und von ihnen eine gleiche Werthsumme von Erzeugnissen empfängt. Es handelt sich um das Geschick eines der größten und kräftigsten Reiche der Welt, dessen Streitigkeiten höchst wahrscheinlich von langer Dauer sein werden, da sie in der Erregung der Leidenschaften und des Hasses der betheiligten Volksstämme ihre Wurzel haben und daher eine Betheiligung der europäischen Mächte allmählig immer wahrscheinlicher machen.

Ob diese Aussicht den Interessen unseres deutschen Vaterlandes förderlich sein wird — wer vermag das zu bestimmen? Es ist möglich, daß die Stürme von Europa ab- und auf den atlantischen Boden geleitet werden. Eben so möglich erscheint es aber, daß die Beschäftigung der europäischen Streitkräfte in jenen entfernten Gegenden zu allerlei Angriffen der Revolution auf die gegebene Ordnung benutzt wird.

Unmittelbar betheiligt sind vorerst freilich nur die Seemächte, namentlich England.

Wir können nach den räumlichen Gränzen der D. Bl. keine weitläuftigen Abhandlungen über die amerikanische Frage liefern. Aber einige interessante, aus guten Quellen geschöpfte thatsächliche Momente, werden unsern Lesern vielleicht nicht unwillkommen sein:

Beispiellos in der ganzen Völkergeschichte ist das rasche Wachsen der amerikanischen Union. Noch vor 70 Jahren bildete ihr Gebiet einen schmalen Küstensaum mit kaum 4 Mill. Menschen. Nach der neuesten Aufnahme von 1860 umfaßt sie ein Gebiet, fast so groß wie der ganze Welttheil Europa, welches von 30 Mill. Menschen bewohnt ist.

Die Ursache liegt in der ungemein starken Einwanderung. Von 1819 bis 1855, also in 36 Jahren, haben nicht weniger als $4^{1}/_{5}$ Mill. Europäer ihren Heerd auf amerikanischem Boden aufgeschlagen.

Das größte Contingent der Europamüden lieferte Irland. In runden Summen (die übersichtlicher sind und zum Zweck der Vergleichung genügen) haben die blonden Kinder der grünen Insel nicht weniger als 1,747,000 Auswanderer nach Amerika gesandt. Aber ihre englischen und schottischen Landsleute sind auch nicht ganz zurückgeblieben. Gegen 600,000 Seelen haben sich im Gebiete der Union niedergelassen, ein klarer Beweis, daß die Auswanderung nicht die Folge schlimmer politischer Zustände ist, wenn dieß auch zuweilen zutreffen mag.

Nach Irland kommt Deutschland in Betracht. So riesig, wie die irische (etwa der 4. Theil der Gesammtbevölkerung) ist die deutsche Auswanderung noch lange nicht, aber doch bedeutend genug. In jenen 36 Jahren haben wir $1^{1}/_{4}$ Mill. Deutscher an Amerika abgegeben, eine Zahl, die größer ist, als die deutsche Bevölkerung von Elsaß und Lothringen, deren Verlust wir heute noch beklagen.

Daß der Franzose keinen Colonisationstrieb hat und höchstens zum Betrieb des Handels und der Gewerbe vorübergehend die Heimath verläßt, zeigen auch hier die Zahlen. Nur 188,000 M. haben in jener Periode ihre belle France verlassen und Viele kehren wohl, nachdem sie in der Fremde ihr Glück gemacht, in's Vaterland zurück. Verhältnißmäßig nicht ganz unbedeutend ist die Auswanderung aus Scandinavien (32,000 Seelen). Holland, Belgien, die Schweiz lieferten 55,000 Seelen.

Die stärkste Einwanderung brachte das Jahr 1854. Es lieferte 427,000 Personen, wovon etwa die Hälfte Deutsche und beweist, daß nicht die politische Unzufriedenheit in Deutschland die große Auswanderung veranlaßt, sondern der Flor Amerika's. In jenem Jahre war ja die Ruhe wiedergekehrt und der Güterwerth

sonderes staatliches Mißvergnügen und dennoch wanderte man in jenem Jahre eben so zahlreich aus, wie aus Deutschland. Auch sind es gerade die blühendsten deutschen Länder (Rheinpreußen, Pfalz, Franken, Baden, Württemberg, Großherzogthum Hessen, Nassau) wo am meisten ausgewandert wird.

Bei weitem die meisten Uebersiedler sind Ackerbauer. Im Jahr 1854 notirte man die Berufsarten und fand, daß von 226,000 Auswanderern 170,000 den landwirthschaftlichen Beschäftigungen angehörten. Nur 37,000 waren Handwerker, 15,000 Kaufleute.

Das Verhältniß der Racen gestaltet sich in der Art, daß es unter 100 Einwohnern der Union 84 Weiße, 14 Schwarze, 1 Farbigen und 1 Indianer giebt.

Zu besserem Verständniß der Sclavenfrage geben wir folgende Notizen:

Im ganzen Norden der Union finden sich nur wenig Schwarze (nur 1/8 sämmtlicher Neger). Sie sind nur im Süden einheimisch, wo sie eine Bevölkerung von über 3 Mill. Köpfen bilden. Ihr Verhältniß zu der Volkszahl der Weißen ist übrigens nicht so abnorm, wie man gewöhnlich annimmt. Es gibt keinen Sklavenstaat, welcher nicht mehr Weiße als Neger zählte. Sogar in den Staaten, wo sich die stärkste Sclavenbevölkerung findet (mit Ausnahme von Südcarolina) beträgt die Zahl der Sclaven nur 1/3—1/2 der ganzen Population. Bei einem allgemeinen Negeraufstand würden freilich viele Pflanzungen zerstört werden, da sich natürlich auf dem flachen Lande viel mehr Sclaven finden, als Weiße, aber im Ganzen ist die weiße Bevölkerung im Süden doch schon numerisch stark genug, um den Schwarzen die Spitze bieten zu können.

Die Sclaven zerfallen in Feld- und Hausneger. Erstere sind landwirthschaftliche, die andern großentheils gewerbliche Arbeiter. Daß die Stellung der Schwarzen nicht so unerträglich ist, wie man vielfach meint, zeigt die verhältnißmäßige Seltenheit der Entweichung. Obgleich sich dem frei umherwandelnden Neger auf jedem Schritt Gelegenheit zur Flucht bietet, sind die Fälle doch selten und kommen erst seit der Zeit häufiger vor, wo die Aufstachelung der Abolitionisten des Nordens begonnen hat.

Man schlägt den Werth sämmtlicher Sclaven auf 3000 Mill. Dollars an, also den Kopf durchschnittlich auf 1000 Dollars.

Ueber die volkswirthschaftlichen Verhältnisse in der Union laufen viele irrige Ansichten um. Man glaubt gewöhnlich, die Nordamerikaner seien ein von der Landwirthschaft lebendes Volk, das Baumwolle, Reis, Zucker, Tabak, Weizen, Mais und Hausthiere erzeugt und dafür aus Europa, namentlich aus England Manufactur- und Luxusgegenstände bezieht.

Allerdings liefert vornehmlich die Baumwolle des Südens den Artikel, womit Nordamerika seine europäischen Einfuhren bezahlt. Aber die Yankee's sind keineswegs ein bloßes Agrarvolk.

Die Schifffahrt der Union ist nach der englischen die zweite auf dem ganzen Erdball. Im Handel sind ungeheure Capitale und sehr viele Menschen thätig. Die Industrie schwingt sich von Tag zu Tag mehr auf und macht der brittischen schon eine schwere Concurrenz.

Die Union hat nicht weniger als 100,000 englische Quadratmeilen Kohlenlager. Durch die vielen Flüsse, Kanäle, Eisenbahnen, Bretterstraßen, Metalle sind die Grundlagen der großartigsten Industrie gegeben, deren Entwicklung nicht auf sich warten läßt. Schon im Jahr 1850 waren nur allein in der Baumwollenfabrikation Capitale im Belauf von 74 Mill. Dollars angelegt und der Werth des erzeugten Fabrikats belief sich auf 61 Mill. Dollars. Wolle, Roheisen sind weitere Gegenstände der Production, welche mit jedem Jahre zunimmt.

Ungarn.

Ein Herr Bontour, Director der priv. Südbahn, schreibt darüber in der Revue des deux mondes: Man muß annehmen, daß die russischen Märkte und jene der Donaufürstenthümer nicht lange mehr so ausgiebige und verläßliche Bezugsquellen bieten dürften wie bisher, und zwar hauptsächlich in Folge der Bauern-Emancipation. Der Fröhner, wie man anderwärts unter ähnlichen Culturverhältnissen zu beobachten Gelegenheit hatte, arbeitet zwar viel weniger als der freie Arbeiter, allein er arbeitet doch bon gré, mal gré. Der freigewordene Bauer dagegen, von ererbter Trägheit und von Groll gegen seinen Grundherrn beherrscht, beschäftigt sich eben nur soviel mit dem Ackerbau, als zur Fristung seines Daseins geboten ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften sich die Verhältnisse in Rußland ähnlich gestalten, und nach übereinstimmenden Berichten aus diesem Reiche vermindert sich bereits jetzt die Production zusehends. In den Donaufürstenthümern andererseits vermehren sich die Productionskosten von selbst, auch ohne die Emancipation. Der mittlere Tagelohn der ländlichen Hilfsarbeiter ist dort seit dem Jahre 1855 von 35 bis 40 Cents. auf 90 Cents., in den Städten von 1 Fr. auf 1 Fr. 60 Cents. gestiegen. In demselben Augenblicke aber, wo diese für unerschöpflich gehaltenen Kornkammern ihre Thore schließen werden, fallen auch die letzten Schranken, die dem ungarischen Getreide den Zugang zu dem mittelländischen Meere bisher verschlossen hielten. Durch die Eröffnung neuer Absatzwege ermuntert, wird Ungarn seine Production steigern. Ueber Triest aber wird der ungarische Getreidehandel nach Oberitalien, der Schweiz, Frankreich und England sich instradiren, wie der Verfasser ausführt. Er skizzirt weiter das Netz der Verkehrswege, welche sich dem Handel in dieser Richtung erschließen. Wenn im Jahre 1862 die Drau schiffbar gemacht und die croatische Bahn wieder stark gestiegen. In England herrschte kein be-

eröffnet sein wird, werden drei billige Wege der Beförderung ungarischer Producte nach Triest offen stehen. Und zwar 3000 Kilometer (7.58 Kilometer = 1 Meile) Wasserstraßen, von Dampfschiffen befahren und 2000 Kilometer Eisenbahnstraßen ohne die Linie Wien-Triest zu rechnen. Das sind die Mittel, mit welchen man auf die neuen Märkte die Erzeugnisse eines Landes wird bringen können, dessen Reichthum im westlichen Europa noch so wenig gekannt ist. Wenn heute, sagt der Hr. Verfasser, die Handelsbewegung nach Triest sich gegen das Jahr 1860 vervierfachte, wo eigentlich nur eine Straße und die theuerste existirt, so ist es sehr möglich, daß sie bis 1862 und 1863 sich neuerdings vervierfacht. Es ist dem Verfasser ganz wahrscheinlich, daß der heutige Export Ungarns die Richtung nach Nordwesten, zum Theil mit anderen vertauschen und namentlich gegen Triest und das adriatische Meer hin einschlagen wird. Dieser Getreidehandel Ungarns dürfte übrigens ganz neue Formen annehmen. Wien ist 36 Stunden von Paris entfernt, 48 Stunden von London, die Hauptmärkte 12—15 Stunden von Wien. Der Käufer will die Waare sehen, die er kaufen will, und was bei der Entfernung von Odessa unmöglich, wird in Ungarn eine einfache Sache sein. Endlich darf nicht übersehen werden, daß das adriatische Meer stets eisfrei ist, während die nördlichen Häfen des schwarzen Meeres alle Winter geschlossen sind, sowie anderseits die Seereise nach England von Triest aus viel kürzer und leichter ist, als von Odessa.

Was die Preisverhältnisse anbelangt, so ergibt sich aus den Berechnungen des Hrn Verfassers, daß im Jahre 1860 ungarischer Weizen pr Bahn bis Triest befördert, auf dem Markte von Marseille sich durchschnittlich auf 18.90 Fr. pr. Hectoliter (= 1.626 Wiener Metz.) gestellt hätte, wogegen der französische Durchschnittspreis 20.41 betrug, wobei freilich zu beachten kommt, daß der Getreidepreis in Marseille wenigstens 1 Fr. höher steht als der Durchschnittspreis in ganz Frankreich.

Schließlich weist der Verfasser auf die Nothwendigkeit hin, den Triester Hafen möglichst zu heben, und macht auf die vielen andern Producte aufmerksam, welche Ungarn zu bieten häte, als: Waldproducte, Weine, Vieh und Talg. Oesterreich sei berufen, in der neuen volkswirthschaftlichen Aera, welche für den Osten Europas anzubrechen scheint, eine der ersten Rollen zu spielen und es bedürfe hierzu nur des Weiterschreitens auf der Bahn der Reformen, welche Handel und Industrie zu befördern geeignet sind.

Die Wahlen in Preußen

Daß die Parthei des Fortschritts den Sieg davon getragen und Gotha auf sehr bescheidene Erfolge zurückgedrängt hat, ist wohl als Thatsache zu betrachten.

Fast komisch ist die Verzweiflung, mit welcher die gedachte Parthei ihren Führer von Vincke von seinem Entschlusse der Nichtbetheiligung abzubringen suchte. Die Leitartikel der Köln. Zeitung sind wirklich ein anhaltender Schmerzensschrei. „Will sich Vincke ewig von uns wenden &c. Samiel hilf! Ist kein Vincke da &c;" alle diese Kraftphrasen wurden in allen möglichen Tonarten an den großen Landrath gerichtet — er hat sich aber ungerührt, wie Achilles, in die Zelte seiner Vormundschaft zurückgezogen und schreibt den verzweifelnden Gelehrten der Kölnerin noch grobe Briefe.

Noch mancher andere Fechter zeigt dießmal förmlichen Ekel an den parlamentarischen Lorbeern. Das „Warum?" ist offenbar, man will es eben nicht mit der Regierung verderben. Wo liegt in allem diesem Gebahren etwas Staatsmännisches und Mannhaftes? Wenn der Landrath von Hagen ein so unentbehrlicher Führer ist, wie kläglich muß dann der Zustand der Heerde sein!

Sowohl die Presse, wie die meisten Standredner der Parlamentscandidaten zeigen eine rührende Unkenntniß der Zustände und Stimmungen im nichtpreußischen Deutschland. Woher das kommt? Weil man in Preußen von seiner Vortrefflichkeit so überzeugt ist, daß man es gar nicht für nöthig hält, sich außerhalb der schwarzweißen Grenzpfähle auch nur ein wenig umzusehen. Man lese z. B. nur in der Nationalzeitung, einem weitverbreiteten Berliner Blatt, — zwei kleine Artikel sind täglich der ganze Stoff, den dieses Organ über das gesammte nichtpreußische Deutschland seinen Lesern vorzulegen für gut findet! Die Sorge für diesen Theil der Belehrung überläßt man den gothaischen Blättern in denen alle Mittel- und Kleinstaaten bereits als der völligsten Auflösung verfallen dargestellt werden. Ist es zu verwundern, wenn der kluge Preuße nicht zögern möchte, seine Armee einrücken und Alles annexiren zu sehen?

Dieser Irrthum wird Preußen und Deutschland noch viel Opfer kosten. Durch den politischen Unverstand ist die Nation krank, nicht durch die Bundesverfassung.

Die neueste Lage der amerikanischen Dinge.

Obwohl der Fall wegen des englischen Dampfers Trent an sich gewiß keinen Krieg hervorrufen wird, zeigen doch die gewaltigen Seerüstungen der Engländer, daß man die Störung des Handels, eine natürliche Folge jener schweren Wirren, nicht länger mehr ertragen, vielmehr eine Wendung des Streits herbeiführen möchte. Die Flotte, welche in das atlantische Meer gesandt werden soll, wird bis zu 60 Kriegsschiffen gebracht werden und eines der stärksten Geschwader bilden, das jemals in See gegangen ist.

Die Aufregung in England scheint sich bereits gelegt zu haben. Aber in Nordamerika ist man, nach der Sprache der Zeitungen zu urtheilen, keineswegs gesinnt,

die beiden Abgeordneten wieder in Freiheit zu setzen. Die Herren Slidell und Mason gehören zu den hervorragendsten Staatsmännern des Südens, sind schon durch ihren Reichthum dort angesehn und gefährlich für die Interessen der Nordstaaten. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß man sich in Washington beeilen wird, das begangene Unrecht durch Losgebung so wichtiger Männer wieder gut zu machen.

Politische Schwarzseher fürchten bereits, daß England mit seiner Flotte feindlich vorgehen werde, um die gestörte Verbindung des Handels mit den großen Baumwollenvorräthen des Südens durch Gewalt zu erzwingen. So ungemein schmerzlich für die Interessen der brittischen Baumwollenfabriken die jetzige Störung des Verkehrs sein mag, so wäre doch wahrlich die Eröffnung eines großen Krieges eines der thörichtsten Mittel, um den englischen Industriellen ihre Lage zu erleichtern. Schon die unermeßlichen Kosten eines solchen Kampfes würden die englischen Finanzen viel schwerer berühren, als wenn die Regierung jedem feiernden Arbeiter ein Wartegeld aus Staatsmitteln anweisen wollte. Und vor allen Dingen muß man doch festhalten, daß der Handelsverkehr zwischen England und den Südstaaten kein directer ist, sondern vornehmlich durch Vermittlung der großen Handels- und Küstenstädte des Nordens betrieben wird. Die Verluste für England würden bei einer Störung des Verkehrs mit den Nordstaaten noch viel schlimmer sein, als bei dem jetzigen Stocken der Verbindung mit dem Süden.

Wir halten an unsrer Ansicht fest, daß England in gewaffneter Haltung zusehen wird, wohin sich die Wege des Kriegsglücks neigt. Empfangen die Nordstaaten eine neue erhebliche Schlappe von ihren Gegnern, so wird die Anerkennung der Südstaaten durch England nicht länger auf sich warten lassen. Trügen nicht alle Zeichen, so ist Frankreich in dieser Angelegenheit auf Seiten Englands, da es dem Kaiser schwerlich einfällt, im Moment einen Kampf gegen England zu beginnen.

Zur Tageslage.

Die aus Neapel kommenden Berichte lauten für Piemont ziemlich trostlos. Die „Briganti" bilden sich allmälig zu kleinen Heeren aus, beherrschen die ganze Provinz Basilicata, haben mehrere größere Städte eingenommen und bedrohen bereits wieder die gährende Hauptstadt.

Durch die allgemeinen Klagen der geängstigten Neapolitaner herrscht in ganz Italien unverkennbare Aufregung. Garibaldi und Mazzini bereiten sich auf einen Hauptschlag vor und Ersterer ist von seiner Insel nach Genua und von dort sogar nach Turin gereist, um sich seinen Parteigenossen wieder zu zeigen, sie zu organisiren und zu ermuthigen. Schon werden die Offiziere seines Corps einberufen und nur der Sceptiker von Grundsatz kann bezweifeln, daß sich ein Losbruch vorbereitet.

Die Frage wird nur sein, ob die Regierung in Turin kräftig genug ist, um die Schilderhebung der Propaganda zu hindern — oder nicht. In letzterem Fall wird ihr nichts übrig bleiben, als das Spiel des Jahres 1859 wiederholen zu lassen. Man läßt Garibaldi gewähren, unterstützt ihn heimlich mit Geld und Waffen und wartet den Ausgang ab. Ist er siegreich, so nimmt man die Beute in Empfang. Unterliegt der tapfre Freischärler, so läßt man ihn (wenn es noch möglich sein wird, was wir bei der Stimmung der Italiener bezweifeln) im Stiche und mißbilligt sein Vorgehen.

Wohin sich die Expedition wenden würde, mag wohl nur der Eingeweihte wissen. Sollte man wirklich tollkühn genug sein, die Franzosen in Rom angreifen zu wollen? Oder gar die Oesterreicher in den starken Bollwerken Venetiens? Oder rechnet man auf einen Aufstand in den türkischen Grenzländern? In Ungarn ist die Suppe, wie es scheint, inzwischen kalt geworden. Das Land beruhigt sich in dem Maße, wie die gemäßigte Parthei sich allmählich verstärkt und die Beamtenstellen des Landes in Besitz nimmt. Polen ist von russischen Regimentern angefüllt — wo soll also die Lücke zu finden sein, durch welche die Revolutionsschaaren eindringen werden?

Wo die Leidenschaften ihre Triebkraft äußern, läßt sich mit Verstandescombinationen nicht ausreichen. Ein Schlag wird beabsichtigt, so viel steht fest. Ob er zur Ausführung gelangen wird, ist eine andere Frage. Wird auf Englands Hülfe gerechnet, so wären die Einheitsmänner sehr auf falscher Fährte, da der Leopard bei dem drohenden Zwiespalt mit Amerika alle Ursache hat, sich mit dem französischen Adler auf möglichst freundschaftlichem Fuße zu halten.

Der Stand der Dinge in Oesterreich beginnt sich fortwährend zu verbessern. Bräche ein Kriegssturm in Süden oder Osten los, so würden wir das trotz der bedrängten Staatsfinanzen für einen großen Vortheil halten, da sich dann die jetzt noch widerstrebenden Theile im Angesicht gemeinsamer Gefahren gewiß zusammenschließen würden. Namentlich Ungarn, das dann mit der Regierung gehen müßte, will es nicht mit der Revolution gehen.

In Deutschland wenig Erbauliches. Während die ganze Welt gährt, halten die Männer des gothaischen Evangeliums noch Zweckessen und Volksversammlungen, stürzen im Geiste deutsche Minister und sehen die preußischen Bataillone in Bronzell bereits wieder einmarschiren. In der Presse, ja sogar einer offiziellen ist die Phrase wieder in voller Blüthe. Nun lange wird der Spaß wohl nicht mehr währen. Wir sehen gar muthige Blätter, die anscheinend sich selbst bereits Moschus geben und ihre letzten Stunden noch in tollem Uebermuth zu genießen suchen. Das ist die Zeit für solche Umtriebe!

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Am 1. December Südwest, Regen. Der 2. war heiter und der Wind aus Nord. Am 3. kälter und Nordwind. Der 4. brachte Ost bei heiterem Himmel, eben so der 5. Am 6. bedeckt und kalt. Der 7. beginnt mit Schnee, der sich in Regen auflöst.

Der Augsb. Wetterprophet vermuthet, daß wir einen gelinden Vor- und Nachwinter bekommen, fürchtet aber, daß im eigentlichen Winter strenge Kälte eintritt, indessen nicht lange andauert. Richtige Vorzeichen der Kälte dürften sein, daß die Bäume in den Wipfeln großentheils noch Laub haben und die Vögel, namentlich Sperlinge und Finken, ungemein fett sind, sogar Kreuzvögel und andere Vögel, wo doch noch überall Futter genug ist, in unsere Gärten kommen. Daß diese Kälte indessen nicht von langer Dauer sein könne, dafür sprechen die Ameisenhaufen, die dieses Jahr ganz niedrig, und nicht als hohe Spitzhügel angelegt sind, wie dieses in Jahren, wo ein strenger Winter folgte, z. B. im Jahre 1844/45, der Fall war. Die fragliche große Kälte dürfte schon zwischen dem 10. bis 15. December eintreten und sich vielleicht vom 18. bis 20. desselben Monats wiederholen, später sei schwerlich mehr eine solche zu befürchten.

Märkte.

Die Conjunctur ist zwar im Ganzen nicht verändert. Doch boten bei nicht lebhaftem Handel die einzelnen Märkte kein übereinstimmendes Resultat, indem die Preise auf einigen Plätzen höher, auf anderen zurückgingen.

Gewerbliches.

* Die großartige Verfälschung der Oel- und Fettwaaren hat veranlaßt, daß bei den Materialien-Submissionen der Bergwerks- und Eisenbahnverwaltungen die eingereichten Proben vorerst analysirt werden. Es geschieht dies u. a. auch in Saarbrücken und haben dort schon manche Analysen documentirt, wie erstaunlich weit die Verfälschung der Stoffe geht, wie geschickt dieselbe vollzogen wird und wie schwer es dem reellen Geschäftsmann wird, ehrlich concurriren zu können.

— Ein Beispiel der in neuester Zeit viel empfohlenen Vermiethung von kleineren und größeren Quantitäten Triebkraft, welche einem starken Motor entnommen ist, bietet die Schwabenmühle in Nürnberg. Diese durch Wasser getriebene Mühle hat 42 Pferdekraft zur Disposition, welche in kleinen Portionen, bis zu 1/4 Pferdekraft herab, vermiethet wird. In 3 Etagen übereinander sind 48 Werkstätten von 80—150 □ Fuß eingerichtet. Die Transmissionen (Uebertragung der durch die Wasserräder entwickelten Kraft) gehen durch die Werkstätten durch, so daß man in jeder Werkstätte unter Anwendung einer Riemscheibe von der Wasserkraft Gebrauch machen kann. Der Miether einer Werkstätte hat weiter nichts zu thun, als den Treibriemen anzulegen und zahlt pro Quadratfuß Werkstätte 9 Kreuzer, pro Pferdekraft 250 Gulden Miethe per Jahr. Die Werkstätten sind sehr gesucht und die Verzinsung der Mühle (städtisches Eigenthum) ist eine sehr befriedigende.

Handel.

Trier. In welch hohem Grade der Geschäftsverkehr auf die Circulation des Geldes Einfluß ausübt, zeigt nochmals ein jetziges Beispiel. Das französische Goldgeld war seit Jahren in dem westdeutschen Verkehre in einer für das Detailgeschäft sehr belästigenden Menge vorhanden. Dasselbe ist jetzt aus dem diesseitigen Verkehre fast ganz verschwunden; Spekulanten reisen z. B. in den Saarkreisen umher und wechseln französisches Goldgeld gegen preußisches Geld ein. Man erklärt sich dies durch die amerikanischen Wirren. Die hergebrachte Wechselausgleichung zwischen Nordamerika und Europa ist gestört, das Goldgeld strömt nach Nordamerika, anstatt von dort nach Europa zu fließen, und so steigert sich diesseits die Nachfrage nach Gold in einem Umfange, daß diese Münze fast ganz aus dem diesseitigen Verkehre verschwindet. Daß die Nachfrage sich besonders auf französisches Goldgeld richtet, liegt in dem Umstande, daß diese Münze in Amerika sehr allgemeinen Cours hat. (A. Anz.)

Tabak.

Aus Baden, den 5. December. Schon die Erhöhung des amerikanischen Zolltarifs hat auf die Tabakspreise und die Cigarrenfabrikation einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt; noch mehr ist dieses nun bei den jetzt in Amerika waltenden kriegerischen Verhältnissen der Fall, und bei dem dadurch herbeigeführten Sinken der Tabakspreise erleiden manche Tabakshandlungen nicht unbedeutenden Verlust. Viele Cigarrenfabriken haben ihre Fabrikaion ganz eingestellt; so in Mannheim eine solche, welche früher wöchentlich 1,000,000 Cigarren fertigen ließ.

Weinzeitung.

Würzburg, 26. Oct. Nachdem die ministerielle Genehmigung zur versuchsweisen Einrichtung einer mit dem ärarialischen Weinbaubetriebe in Unterfranken verbundenen Weinbauschule erfolgt ist, so gibt die k. Kreisregierung im heutigen Kreisamtsblatt die Satzungen

derselben kund, und fordert Lustiragende zur alsbaldigen Bewerbung auf. Dieselbe wird mit der Wiesenbauschule verbunden. Der Unterricht wird von dem k. Weinbergs-Kontroleur Oppmann ertheilt, und zwar nach seiner doppelten Richtung, als eigentlicher Weinbau auf dem Felde und als Bau des Weines auf der Cultur und im Keller. Nach vollendetem Winterkurs werden die Zöglinge der Weinbauschule unter der Leitung des genannten k. Weinbergskontroleurs, sowie gegen den Bezug entsprechender Arbeitslöhne als Arbeiter in den ärarialischen Weinbergen verwendet und hiebei praktisch unterwiesen. Die Zöglinge erhalten ferner zu passenden Zeiten in dem k. Hofkeller dahier durch den k. Hofkellermeister Oppmann einen praktisch demonstrativen Unterricht im eigentlichen Kellerbau. In jenen Zeiten, wo die Weinbauarbeiten ruhen, werden die Zöglinge entweder vorübergehend in ihre Heimath entlassen, oder bei den Wiesenculturunternehmungen und Acker-Drainagen mit den eigentlichen Wiesenbauschülern beschäftigt.

Tx **Paris**. 3. Dec. Auch für auswärtige Leser dürfte es von Interesse sein, den momentanen Preis-Stand der Hauptweinsorten Frankreichs kennen zu lernen. Die Octroitaxe ist nicht einbegriffen, welche für 100 Litres bekanntlich 20 Fr. 60 Cent. beträgt.

Ordin. Burgunder 1860r für 272 Litres	60— 75	Fr.
Rother desgl. 1861r	130—150	„
Chablis 1858r	200—300	„
„ 1859r	200—250	„
„ 1860r	60— 80	„
„ 1861r	130—140	„
Orleans, Beaugency, Blois 1860r f. 1230 Litres	60— 66	„
„ „ „ 1861r	110—115	„
Anjou 1860r	75— 85	„
Cher 1860r	80— 85	„
„ 1861r	130—140	„
Bordeaux 1858r ordinär. f. 228 Litres	200—220	„
„ 1859r	160—200	„
„ 1860r	90—110	„
Macon aus 1858r u. 59r f. 112 Litres	150—180	„
Roussillon 1859 und neuer f. 220 Litres	60— 65	„
Kleine südliche Weine 1860r f. 100 Litres	36— 40	„
„ „ „ 1861r .	30— 40	„
Auvergne 1861r für 210 Litres .	100—110	„

+ **Pezenas**, 1. Dec. Die Nachfrage ist besonders für feinere Sorten von Belang. Doch gehen auch die kleineren Weine rasch ab. Man zahlt von 25—35 Fr. für 100 Litres.

** **Cette**, 30. Nov. Eine ziemlich beträchtliche Quantität (Ebene von Cette, piquepoul und bourret) ist kürzlich zu 125 Fr. für 700 Litres in andre Hände übergegangen.

Mannichfaltiges.

* Es ist bemerkenswerth, mit welcher Feinheit der Franzose Regierung und Obrigkeit zu seinem Mitschuldigen in der Reclame zu machen weiß. Folgendes habe ich in einer Kurzwaarenhandlung mit angesehen. Ein Bauer feilschte um Rasirmesser und ist beinahe schon Handels einig, als er auf den Messern die geheime Inschrift erblickt: breveté s. g. d. g. (sans garantie du gouvernement) d. h. patentirt ohne Haftung der Regierung. Wenn nämlich die französische Regierung ein Industrieprivilegium ertheilt, so verpflichtet sie den Fabrikanten jedes Stück mit dieser Inschrift zu bezeichnen, damit das Publikum nicht glaube, daß das Privilegium eine Bürgschaft für die Güte der Waare sei, die Formel wird gewöhnlich in der obigen Abkürzung gegeben. Aber der Commis stand keinen Augenblick an, den Zweifel des Landmannes zu heben: nun, sagte er, lesen Sie selbst: breveté sous garantie du gouvernement, meine Rasirmesser sind patentirt, und die Regierung steht Ihnen dafür, daß sie gut sind. — Nicht weit vom Palais-Royal ist eine Ecke, wo vier Straßen zusammenlaufen. Um an diesem Punkte, wo sich beständig Fuhrwerke kreuzen, Unfälle zu verhüten, sind zwei Sergents de Ville postirt, während sonst jeder Posten nur mit einem Mann besetzt wird. Allein die Beschützung der Fußgänger gegen Rosse und Wagen ist nicht die einzige Funktion dieser Polizeileute; der Kleiderhändler an der Ecke hat seine Handlung einfach „zu den zwei Sergents de Ville“ getauft, und läßt sich so alle Tage von der Pariser Municipalität sein lebendiges Schild hinstellen.

Bei einem Miederschneider fand ich statt des Schildes ein Gespräch mit einer Kundschaft auf der Tafel. Dame: Sind die Schnürleiber für den Wuchs vortheilhaft? Schneider: Ja, und nein, je nachdem man sie gebraucht. Bei seinem Nachbar ist zu lesen: Weinet nicht, o ihr Mägde, wenn ihr Teller oder Schaalen gebrochen habt, um einen Sou leime ich sie zusammen, so daß man nichts merkt. Ein großer Branntweinladen in der Nähe des Stadthauses heißt au diable d'argent. Dieser silberne Teufel ist nichts als ein ungeheurer Schenktisch, statt des Zinnes mit einer massiven Silberplatte gedeckt. Jeder von den Besuchern des Etablissements (und nur allein die Gassenkehrer der Stadt stellen ein Contigent von mehreren Hunderten) mag in seiner Phantasie berechnen, wie viele Gläschen man für ein so großes Stück Silber bekommen könnte, die Stammgäste aber betrachten den kostbaren Tisch mit dem Gefühle des Eigenthums, als eine Art von Branntweinbank, in welche sie ihre Einlagen in Form von kleinen Gläschen gemacht haben.

= **Der Briefpostenverkehr** zeigt bei allen civilisirten Völkern eine sehr bedeutende Zunahme und ist die Statistik der Posten ein sehr zuverlässiger Maßstab zur Beurtheilung der Fortschritte in der wirthschaftlichen Entwickelung einer Nation. Durchschnittlich treffen auf

einen Kopf der Bevölkerung Großbritaniens und Irlands etwa 18 bis 19 Briefe. In den folgenden Staaten ergibt sich folgendes Verhältniß: in Preußen kommt auf einen Einwohner 7,8, in Frankreich und Nordamerika je 7, in der Schweiz 6,9, in Dänemark 5,6, in den Niederlanden 5,8, in den meisten Zollvereinsstaaten 5—6 Briefe. Geringer stellt sich das Verhältniß in Oesterreich, wo erst 2,3 Briefe auf den Kopf treffen; in Spanien fallen nur 0,6 Stück auf den Einwohner.

• Ein Schlosser in Trier hatte zur Ausstellung in Metz ein Hausthürschloß geschickt und dasselbe mit einer kleinen Glasvitrine versehen, welche es gegen Nässe, Bestaubung und Anfassen schützen sollte. Der Aussteller besuchte die Ausstellung zu zweienmalen und fand die Vitrine in einem solch beschmutzten Zustande, daß man den Inhalt kaum noch sehen konnte und er sich selbst der Mühe der Reinigung unterzog. Vor einigen Tagen erhielt nun dieser Aussteller sein Schloß im verrosteten Zustande zurück und sollte an einen Agenten in Metz für Aufstellung und Conservirung des Schlosses, für Wahrnehmung des Interesses und für Repräsentation des Ausstellers c. 13 Thlr. zahlen. Ein Aussteller aus Cochem schrieb vor einigen Tagen an die Redakt. d. Bl., ob man ihm nicht Aufschluß über den Verbleib eines zur Ausstellung nach Metz geschickten Maschinchens geben könne; ohne Zweifel wird es an den Eigenthümer zurückkommen, aber wahrscheinlich nur durch Vermittlung eines Agenten, der, wenn der Gegenstand noch so klein und einfach und bloß aus der Packkiste auf den Ausstellungstisch zu setzen war, wohl etwelche 40 Francs für Mühewaltung berechnen wird. (A. Anz.)

† Das Hofleben in Compiègne war während der Hoftrauer um den verstorbenen König von Portugal in das Stadium der größten Stille und Ländlichkeit getreten, allein in diesem Augenblicke schon gehen Dinge vor, welche ein weites Programm von Festlichkeiten jeglicher Art in gewisse Aussicht stellen. Mehr als sonst wird heuer bemerkt, daß die Fesseln der Etikette sehr laxe geworden, und sicherlich wird Niemand, dem die hohe Ehre einer Einladung zu Hofe zugekommen, sich nunmehr beklagen können, daß die große Auszeichnung auch jene natürliche Genirtheit voraussetze, welche sonst konventionelle Rücksichten in allen Gestaltungen dort empordrängten, wo der Hausherr auch zugleich der größte Herr im Staate ist.

Der Geladene langt in Compiègne an, wo ihm bereits im Bahnhof ein Hofwagen erwartet und nach dem Palaste führt. Dort wird ihm die Nummer seines Zimmers genannt, wohin ihn ein Diener geleitet.

Steht der Betreffende zum erstenmal auf der Liste der Gäste Sr. Majestät verzeichnet, so wird er Abends vor der Tafel durch den Kämmerer vorgestellt. Fand die Vorstellung bereits einmal Statt, so wird der Gast vom Kaiser erst angeredet, wenn der Monarch aus seinen Gemächern in den Speisesaal getreten. Die geladenen Gäste bewohnen gewöhnlich je ein Appartement, welches aus einem Zimmer mit oder ohne Kabinet besteht.

Für Familien existirt eine Suite von Zimmern. Das Frühstück wird um 11 Uhr, das Diner um 7 Uhr servirt. Jede Mahlzeit dauer ungefähr 1¼ Stunde. Abends 9 Uhr beginnen die gewöhnlichen Reunionen. Die übrigen Assembléen, wie die Parforcejagd, die Schießjagd, die Waldpromenaden, Bälle oder Schauspiele werden durch offizielle Kundmachungen den Gästen mitgetheilt.

Zur Speisestunde begibt sich der Gast des Kaisers in den großen Wartsalon, der an die Gemächer der Majestäten stößt. Dort erwartet er die Ankunft oder vielmehr die Passage des Kaisers und der Kaiserin. In diesem Wartesalon tauschen die Gäste ihre Komplimente unter einander aus. Die Tagesneuigkeit ist häufig genug die Chronik des Palastes, denn hier erfährt man, was gestern oder am Morgen sich dort ereignete, wo man allenfalls nicht hinkömmt. Bei diesen Causerien auf dem Wartposten läßt das Sichgehenlassen freilich vieles zu wünschen übrig. Schon der Ort an und für sich gebietet eine bestimmte Zurückhaltung, dann kennt man sich gegenseitig nicht hinlänglich genau, während dem noch der Umstand mächtig vorherrscht, daß solchen Unterhaltungen gewöhnlich jener Esprit fehlt, der heutzutage überall schon eine Seltenheit geworden, nämlich die leichte, geistreiche und graziöse Umgangsweise des älteren Adels, der seine Gedanken, seinen Witz, seine Reflexionen mit derselben Leichtigkeit wie seinen Degen und seine Kostüme getragen.

Hat der Gast sein Appartement verlassen, um sich in den Frühstückssalon zu begeben, so sind alsobald ein Diener und eine Kammerfrau beschäftigt, das Zimmer in Ordnung zu bringen.

Dem Gast steht es vollkommen frei, wie er es mit dem Frühstück oder dem Diner halten will. Niemand ist genöthigt, den Weisungen des officiellen Programms zu gehorchen und Jedermann kann über seine Zeit nach Gefallen verfügen. Der Weltmann, welcher als Gast im Palaste die Anforderungen des Hoflebens zu würdigen versteht, wird täglich drei- bis viermal Toilette machen, die eine fürs Zimmer, eine zweite zum Frühstück, eine dritte zum Spazierengehen im Walde, dann die Toilette zum Diner, zum Balle oder Schauspiel. Viele setzen die Ziffer jener Etikette de haute convenance auf blos zweimaliges Wechseln der Kleider herab, nämlich auf jene Toilette, welche man in Paris im Verkehr mit der eleganten Welt am Morgen zu tragen pflegt, — das will sagen — eine Unaussprechliche de Fantaisie und eine Jaquette, welche Kleidung man den ganzen Tag hindurch anbehält. Die Toilette für den Abend besteht aus dem schwarzen Anzug à la Française und der weißen Cravate. Für Diejenigen, welche die Befugniß haben, den „bonton de veneur“ zu tragen ist die Jagduniform obligatorisch, die schöne Welt macht in der Regel nur dreimal im Tage Toilette.

In voriger Woche weilten als Gäste im Schlosse zu Compiègne: die Prinzessin Anna Murat, Fürst und Fürstin Metternich, Graf Walewski und Gräfin Walewska, der Herzog von Bassano, Admiral Hamelin, Fürst Poniatowski, Graf Pourtales, mit ihren respectiven Gemahlinen, der Herzog von Athol, Lord Murray, Lord Halleyberden, der Marquis von Cadore, der Prinz von Reuß, Prespér Merimée, die Gräfin Rayneval, das Ehepaar Hausmann, Frau und Tochter Errazzu, letztere eine sehr bewunderte Schönheit, Gounot, Paul von Musset, Eduard Delessért, Oktave Feuillet, u. s. w.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27. Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 Oktober, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.
Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags).
Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 50. Frankfurt a. M., den 14. December 1861.

Die „Deutschen Blätter" werden auch im nächsten Jahre forterscheinen, wenn ihnen die bisherigen Abonnenten nicht den Rücken kehren.

Sie haben die Bestimmung, den Lesern kurze Wochenberichte über die Hauptmomente vorzulegen, welche unser deutsches Leben berühren. Dem politischen Schwindel treten sie entschieden gegenüber und bemühen sich die Dinge zu zeigen, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten. Es würde den Herausgeber ermuthigen, wenn sich die liberal-conservativen Kreise auch für die Verbreitung der „Deutschen Blätter" interessiren würden, die keine Geldspekulation und mit so geringen Kosten anzuschaffen sind. **Die Redaction.**

Der Gothaismus in der badischen ersten Kammer.

Die neue Aera des Gothaismus hat in der ersten Kammer Badens eine kleine Schlappe davongetragen.

Bekanntlich giebt es nach den Anschauungen der Männer des Nationalvereins keine Anhänger des s. g. großdeutschen Gedankens in Deutschland, als bloß unter den „Ultramontanen" und reactionären Fanatikern. Alle Menschen, welche nicht dem kleindeutschen Hirngespinnst das Wort reden, sind entweder Besitzer österreichischer Papiere oder von der Wiener Regierung bestochen und gekauft.

Nur diese in Berlin wie in Gotha und Carlsruhe auch bei hochstehenden Staatsmännern umgehende Meinung kann es erklären, daß sich das neue Ministerium Badens dazu verstehen konnte, den beiden Kammern in der Thronrede ein Actenstück vorzulegen, in welchem das gothaische Programm als Richtschnur der badischen Politik proclamirt wird. Man erwartete auf ministerieller Seite von den Mitgliedern der ersten Kammer mit Bestimmtheit, daß sie einstimmig die Worte der Thronrede billigen und dadurch die Uebereinstimmung auch der höheren Stände in Baden mit den Plänen der jetzigen Regierung bekunden würden.

Der Erfolg hat diese für praktische Staatsmänner sehr naive Meinung als vollständigen Irrthum erwiesen.

So wenig wie irgend ein andrer vernünftiger Mensch — heiße er groß- oder kleindeutsch — haben die Mitglieder der ersten Kammer den einen Satz verneint, daß die Bundesverfassung viel zu wünschen übrig läßt. Doch hat auch schon in dieser Beziehung ein allgemein geachteter und hochstehender Staatsbeamter, Director Kirchgeßner (von der Regierung selbst in die Kammer berufen) darauf aufmerksam gemacht, daß die 46 Friedensjahre vorzugsweise der Existenz des Bundes zu verdanken seien und daß man die Vortheile desselben erst dann erkennen werde, wenn er aufgehört habe, zu existiren. Die Kammer hat beschlossen, diesen Theil der Thronrede zu billigen, und einen Widerspruch dagegen nicht einzulegen.

Dagegen erhob sich gegen eine zweite Stelle des Regierungsprogramms

> „mittelst neuer staatsrechtlicher Bande die Bedingungen zu erfüllen, welche durch die jahrhundertlange, wechselseitige Beziehung zwischen Deutschland und Oesterreich gestellt sind"

von allen Seiten her die entschiedenste Opposition. Sie gestaltete sich, von den Freiherren v. Türkheim, v. Gemmingen, v. Stotzingen, v. Berlichingen, v. Göler mit Wärme entwickelt, zu einem fast allgemeinen Sturm gegen eine Zumuthung, welche es wagt, den Gedanken einer Abtrennung Badens — das ja in militärischer Beziehung eine bloße Enclave zwischen Oesterreich und Frankreich ist und nach den uralten Zeugnissen der Geschichte den Machtsphären dieser Großstaaten unterworfen, bei seiner geographischen Lage nur die Wahl haben wird, sich der einen oder der andern Großmacht zu unterwerfen — aus dem bestehenden Verbande mit der größten Bundesmacht vor der Kammer auszusprechen. Mit Recht forderte v. Berlichingen, daß man sich in den leitenden Kreisen keiner Illusion hingeben möge. „Wir sind deutsche Badener und wollen kein preußisches Protectorat. Jede Abtretung eines Hoheitsrechtes an Preußen wird im Lande Widerstand finden."

Herrn Professor Bluntschli's Phrasen machten so wenig Eindruck wie die mildernden Zugeständnisse der Minister. Um nicht in ganz unerhörter Minorität zu bleiben, blieb den ministeriellen Stimmen nichts übrig, als sich nach der Auffassung der Kammer zu bequemen und die Streichung der beantragten billigenden Antwort auf die betreffende Stelle der Thronrede zu genehmigen.

Wir legen unsrerseits den im Augenblick herrschenden Stimmungen keineswegs den großen Werth bei, den man ihnen im Lager der gothaischen Staatsmänner und Politiker beimißt. Ueber die Geschicke der Nationen entscheidet der Gang der Geschichte, bei welchem der Wille des Volks immer nur eine untergeordnete Rolle spielt und die Hand regiert, welche über den Ausgang der Schlachten, das Glück der Feldherrn, den Geist der Heere bestimmt. Sollte dereinst der jetzige Staatenbau in Trümmer sinken, so wird der Sieger in den Waffenkämpfen auch Erbe der deutschen Kronen werden, mögen die Bevölkerungen der schwachen Staaten ihn wünschen oder verabscheuen. Auch ist der eigentliche Volksgeist etwas andres, wie jene wechselnde Strömung der Sympathieen und Zuneigungen der politischen Kannengießer, die über eine Phrase aus königlichem Munde bald jauchzen, bald Zeter schreien.

Aber erfreulich bleibt es immer, wenn eine aus den gebildetsten und unabhängigsten Männern eines deutschen Landes zusammengesetzte Versammlung, welcher Niemand blinde Oppositionssucht gegen Thron und Staat nachsagen wird, der Regierung gegenüber furchtlos ihre Meinung ausspricht, auch wenn solcher Opposition von den Galerien nicht zugeklatscht wird. Die Zeitungsverleger sind größtentheils dem Nationalverein affiliirt, weil die gewerblichen Mittelklassen die Hauptkunden für Abonnements und Inserate bilden, und werden daher ihre Literaten wieder über „Junkerthum, Reaction, Ultramontanismus" losziehen lassen. Das darf und wird die Männer der badischen Kammer nicht entmuthigen. Heutzutage ist es ein großes Verdienst, unbekümmert um den Beifall der Menge die Wahrheit frei zu bekennen.

Der Aufforderung des Freiherrn v. Stotzingen zu entsprechen, daß die Regierung doch ihre Anschauungen über die Bundesreform näher auseinandersetzen möge, haben die Vertreter der Krone nicht gut befunden. Auch ihr Vertheidiger Professor Bluntschli hat sich über den bequemen Standpunkt schöner Phrasen und geistvoller abstracter Sätze auf concrete Vorschläge nicht eingelassen.

Da die Karlsruher Zeitung sich mit dem umgehenden Bericht über die interessante Debatte nicht beeilt, so sind wir auf die lückenhaften Angaben gothaischer Blätter angewiesen und können daher nur nach diesen Materialien urtheilen. Was aber danach über die Aeußerungen des Herrn Bluntschli, eines geachteten und gelehrten Publizisten verlautet, wird keinen Denkenden anreizen, sich oder seine Söhne den Lehren des Verfassers vom „Staatslexicon" anzuvertrauen.

„Einen Theil der monarchischen Hoheit der größeren Hoheit des Vaterlandes zum Opfer zu bringen, ist sittliche Kraft und männlicher Entschluß!"

Als ob die Leitung eines an sich machtlosen Staates in einer von schweren Verwicklungen der Völker heimgesuchten Zeit ein Genuß wäre — die Regentenstellung über eins der blühendsten deutschen Länder, das zum größern Theile dem Einfall der Heere des nachbarlichen Napoleoniden offen steht! Bringt denn die militärisch-politische Führung dem Regenten bloße Vortheile und nicht vielmehr eine ganze Welt der schwersten Sorgen und Mühen? Sich in Tagen, von denen geschrieben steht „sie gefallen uns nicht" der geringen Vortheile und der ungeheuren Verantwortung dadurch entschlagen, daß man Rechte und Pflichten in die Hände des preußischen Staats legt, mag pfiffig heißen, vielleicht sogar klug, aber solche Selbstmediatisirung oder Beendigung einem denkenden Regenten als eine patriotische Großthat anempfehlen, heißt Thorheit oder Heuchelei. Wäre das ein braver Hirte, der seine Schafe verläßt, wenn der Wolf naht?

Baden soll also einen Theil seiner Regierungsrechte abtreten, darunter versteht das gothaische System die Verzichtleistung des Staates auf eine selbständige auswärtige Politik und auf die Verfügung über seine bewaffnete Macht. Wer soll in diese Rechte eintreten? „Die Krone Preußen, weil sie den stärksten rein deutschen Staat repräsentirt." Wo liegen die Garantieen, daß dieser an sich hochachtbare Staat, der aber nur als die schwächste unter den Großmächten und unter dem Einfluß sehr verschiedenartiger Partheien steht, die Kräfte und den Willen hat, für die Wohlfahrt der badischen Bevölkerung zu sorgen, wie für sich selbst? Wo hat man noch in der ganzen Weltgeschichte von einem Staat gehört, der bei großen Verwicklungen nicht in erster und sogar in zweiter Reihe zunächst für sich und erst dann für seine fremden Schutzstaaten zu sorgen pflegte? Was kann, wenn es zum Kriege mit Frankreich käme, die Allianz Badens mit dem fernen Preußen frommen? Wäre nicht in jedem Fall Baden verloren, falls es Oesterreich und die übrigen Mittelstaaten nicht für, sondern wohl gar gegen sich hätte?

Herr Professor Bluntschli möge uns doch einmal mit weiteren Aufschlüssen darüber erfreuen, wie Baden von einer preußischen Armee vertheidigt werden kann, wenn Oesterreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hessen sich neutral hielten und Preußen auf die Hülfsmittel und das kleine Kriegstheater des langen ausgestreckten Landes Baden beschränkt wäre?

„Aber Oesterreich soll ja nicht ganz ausgestoßen werden, man schließt es nur vom neuen Bundesstaat aus und macht zugleich mit ihm eine bündige Schutz- und

Trutzallianz fertig." So sagt Herr Bluntschli und die Seinen. Wenn aber der kräftigste Beistand Oesterreichs im Kriege auch nach gothaischer Ansicht nicht entbehrt werden kann — was soll dann der Anschluß an Preußen frommen? Nichts ist dann natürlicher, als daß Oesterreich mit Bayern und Württemberg in solchem Falle die Vertheidigung Süddeutschlands übernehmen und daß dann die badischen Truppen unter der Leitung Oesterreichs fechten. Wollte man doch dem thörichten Wahn entsagen, als ob Napoleon III. jemals ohne starke Alliirte einen Krieg mit Deutschland anfangen würde! Wenn Rußland oder England auch nur eine drohende, formell neutrale Stellung bei einem solchen Kampfe einnehmen würden, so hätte Preußen keinen einzigen Soldaten an den fernen Oberrhein zu Hülfe zu senden. Was soll dann also die Abtretung des badischen Armeecorps an die preußische Leitung?

Oesterreich wird und kann der föderativen Verbindung mit Deutschland niemals auf die Dauer und aufrichtig entsagen, weil es von seinen Lebensinteressen auf solche Verbindung hingewiesen wird. Wollten die Mittel- und Kleinstaaten mit Preußen den kleindeutschen Bundesstaat eingehen, so sagen sie sich dadurch von der Verbindung mit Oesterreich los und laden sich in ihm einen neuen mächtigen Widersacher auf. Wenn von zwei Freiern die Jungfrau dem Einen die Hand zur Ehe reicht, hört das zärtliche Verhältniß zum Andern von selbst auf und die Idee eines engen Bundes mit Preußen, eines weiteren mit Oesterreich ist nichts als eine politische Abgeschmacktheit theoretisirender Professoren.

„Deutschland," sagt uns Herr Bluntschli, „sei eine politische Null". Ist Oesterreich, ist Preußen eine Null? Führen sie nicht zwei Stimmen unter den fünfen der Pentarchie?

„Aber sie sind uneinig." Das ist traurig, aber wahr. Werden sie aber dadurch einiger werden, daß sich Preußen allein die ungemein großen Volkskräfte von 17 Mill. Deutschen allein zu Gemüthe führen will? Der Weg der Kleindeutschen geht über Bronnzell nach Jena und Tilsit. Vergeblich ringt man nach neuen Organisationen, wenn Wien und Berlin unter sich entzweit sind.

Dem Gothaismus entsagen — das ist die Aufgabe einer nationalen Politik. Daß Deutschland damit gerettet wäre, behaupten wir nicht, wohl aber daß es dem Untergang zusteuert, wenn jenes Ziel nicht erreicht wird. Sich ernst und wahr mit den Mitteln der Verständigung befassen, ist der Beruf der Staatsmänner und Politiker, nicht der buhlerische Tanz um die gefährliche Unschlittkerze der Volksgunst. Er mag schwer sein, aber mit diesen Anklagen der bestehenden Staatenordnung, mit dem Losziehen auf die Gegner, mit diesem allgemeinen Gerede wird das Schiff von der Sandbank nimmermehr loskommen.

Herrn Bluntschli und andern rührigen Schriftstellern oder Rednern in der deutschen Frage rufen wir seufzend zu:

Der Bundestag — er ist der Güter höchstes nicht.
Der Uebel größtes aber ist — die Phrase!

Die Baumwollennoth.

Der „Economist" tröstet die Fabrikanten in folgenden Sätzen: Zuvörderst ist in Anschlag zu bringen, daß sich die Baumwollenindustrie in den letzten 2 Jahren eines ganz ungewöhnlichen Aufschwunges erfreute; das Jahr 1861 war insbesondere das gesegnetste, dessen man gedenkt. Die Fabrikanten machten enormen Gewinn und vermehrten ihr Capital sehr beträchtlich. Noch niemals befanden sie sich in einer so sicher befestigten Stellung, um Verlusten begegnen zu können. Ein Gleiches, so befürchtet der „Economist", kann nicht von den Arbeitern gesagt werden, wenigstens nicht in verhältnißmäßig gleich hohem Grade. Denn obschon sie ununterbrochen beschäftigt waren, und der Arbeitslohn eine bisher beispiellose Höhe erreicht hatte, so ist dennoch wenig Grund zur Annahme vorhanden, daß sie große Ersparnisse gemacht hätten, um künftigem Mangel vorzubeugen. Dessenungeachtet sind sie in einer besseren Lage als je zuvor, wäre es auch nur des Umstandes wegen, weil die Detailhändler und kleinen Geschäftsleute, bei denen sie einzukaufen pflegen, und auf welche der Druck der „verkürzten Arbeitszeit" immer zuerst und am stärksten fällt, jetzt nach zwei Jahren eines lebhaften und lohnenden Geschäfts in einer ganz günstigen Lage sind, um jenen Druck zu ertragen und ihren alten Kunden Credit zu gewähren. Die Baumwollnoth ist eine große Calamität, aber sie wäre eine größere geworden, wenn sie in irgend einem andern Jahre des letzten Vierteljahrhunderts eingetreten wäre.

Zweitens — auch ohne amerikanischen Krieg und ohne Unterbrechung der Baumwollzufuhren hätte dieses Jahr schmerzliche Entbehrungen und harte Verluste in fast allen Manufacturdistrikten mit sich gebracht. Die massenhafte Production und die überschwenglichen Ausfuhren des vorigen Jahres hatten mehrere der wichtigsten Märkte der Engländer mit Vorräthen überschwemmt. Waaren, die man in das Ausland, namentlich nach Indien, gesendet hatte, waren ganz unverkäuflich geworden, ausgenommen zu Preisen, welche statt eines Gewinnes nur trockene Verluste darboten. „Abgekürzte Arbeitszeit", wenn auch im minderen Grade, wäre das unvermeidliche Loos von Lancashire und Cheshire gewesen, auch wenn die Baumwollzufuhren so reichlich eingelangt wären wie in gewöhnlichen Jahrgängen. Nur wären die Producenten nicht durch die Unfähigkeit zu kaufen, sondern durch den Mangel an Absatz von dem bösen Geschicke ereilt worden.

Drittens — obschon die Aufrechthaltung der amerikanischen Blokade dem brittischen Reiche augenblicklich jedenfalls sehr beschwerlich fällt, und über die Manufakturdistricte schweres Leiden verhängen wird, so läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß die künftigen Vortheile, welche daraus erwachsen müssen, das gegenwärtige Unheil nicht bei Weitem überwiegen. Denn viele competente Leute sind der Meinung, daß es nur eines

längeren Wegbleibens der amerikanischen Wolle bedurfte, um unternehmende Handelsleute anzuregen und in den Stand zu setzen, mit den inneren Baumwolldistrikten Indiens Communicationen zu eröffnen, welche uns ausreichende Zufuhren verschaffen können. Ist dieser Verkehr nur erst eröffnet, so dürfte er sich so leicht nicht wieder schließen; denn wenn die Transportmittel einmal organisirt sind, dann ist das Haupthinderniß überwunden. Ferner, wenn die englische Fabrikation sich und ihre Maschinerie der Verarbeitung von Surat-Baumwolle angepaßt hat, so wird sie sich geneigt zeigen, mit der neuen Arbeitsmethode auch dann fortzufahren, wenn Orleans und Uplands wieder am Markte erscheinen, so daß die Preisdifferenz sich nicht mehr in so hohem Grade wie bisher zu Gunsten der amerikanischen Faser stellen wird. Die hauptsächlichste Compensation wird jedoch darin liegen, daß der Antrieb, welchen die Cultur der Baumwollstaude in der ganzen Welt durch die künstlich erhöhten Preise während eines oder zweier Jahre erhalten muß, ein so reichliches Angebot, und folgerichtig so mäßige Preise auf lange Jahre herbeiführen wird, daß die zukünftigen Gewinne unserer Industriellen eine mehr als hinlängliche Entschädigung für die Leiden und Verluste der gegenwärtigen Krisis bieten werden, sollte diese Krisis auch ein zweites Jahr noch andauern. Die conföderirten Staaten werden ohne Zweifel auch fernerhin, wenigstens auf unbestimmte Zeit, unsere hauptsächlichste, aber sie werden nicht mehr unsere alleinige Bezugsquelle sein. Europa wird mit ihnen, wie bisher, sehr ausgedehnte Handelschaft treiben, aber die peinliche Abhängigkeit von ihnen wird ein Ende nehmen. Dieses Ziel zu erreichen, ist vieles momentanen Ungemaches werth.

Aus den Südstaaten Amerikas.

Nach der Natur der Sache erhält Europa seine Berichte über den Stand der Dinge vorzugsweise aus den Nordstaaten. Glaubhaft weil mit anderen Privatberichten übereinstimmend scheint folgende Mittheilung aus New-Orleans:

Es befinden sich gegenwärtig nur 11 feindliche Schiffe vor der Flußmündung des Mississippi, die bei den Winterstürmen keine ganz strenge Wacht halten können. Die Blokade der Südhäfen ist nach wie vor eine sehr mangelhafte. Man zählt nicht weniger als 518 Schiffe, die seit Lincoln's Erklärung die Blokade gebrochen haben. Gestern erst kam wieder in Mobile eine spanische Brigg, mit Kaffee beladen, an. — Die Baumwollernte geht rüstig vorwärts; die trockene kalte Luft begünstigt das Sammeln der Baumwollkapseln außerordentlich. Um den Pflanzern und Factoren Geld zu verschaffen und dem unbenutzten Capital der Baumwollverschiffer ein Operationsfeld zu eröffnen, ist man auf folgendes Auskunftsmittel gekommen: Der Pflanzer und sein New-Orleans-Factor machen sich verbindlich, eine gewisse Quantität Baumwolle zu einem vereinbarten Preise — sage 7—8 c. per Pfd. für middling — dem Verschiffer innerhalb der ersten vier Wochen nach Wiedereröffnung der Exporthäfen zu liefern, wofür ihnen Letzterer schon jetzt einen Vorschuß von zwei Drittel bis drei Viertel auf solche Lieferungen bewilligt, ohne Zinsen zu berechnen. — Unser „freier Markt“ für die Gratisversorgung der Volontärfamilien mit Lebensmitteln wird täglich populärer und erfreut sich permanenter Geschenke von allen Seiten und oft fürstlichen Gaben von patriotischen Frauen und Pflanzern. Die Masse der Kleidungsstücke, die hier und an anderen Orten durch die weibliche Bevölkerung gefertigt und den Truppen zugesandt werden, ist höchst bedeutend. — Die Theuerung der Lebensbedürfnisse nimmt leider täglich zu. Die reichsten Capitalisten haben zusammen zwei Millionen Pfd. Sterl. gezeichnet, um eine Flotte von zehn eisernen Kriegsdampfern zu bauen und diese dann der Richmond-Regierung zum Schutze der Golfstaaten anzubieten.

Zur Tageslage.

Bedeutende Ereignisse sind aus der vergangenen Woche nicht zu berichten.

Auf die weitere Entwickelung der Dinge in Amerika und die Aufnahme der englischen Reclamationen ist vorzüglich die Geschäftswelt gespannt, welche den jetzigen Zustand für sehr lästig erkennt. Die Unionsregierung verlangt in der Botschaft des Präsidenten nicht weniger, als die enorme Summe von 700 Mill. Dollars und eine Truppenzahl von 700,000 M. zur Fortführung des Kriegs! Da wird bei den Herren im Bundescapitol wie bei ihrer Clientel an Freunden und Verwandten wieder ein schönes Stück Geld an den Fingern hängen bleiben! Wo ist die Monarchie, in welcher man sich mit den Kräften der Nation so schamlos bereichert, wie unter den republikanischen Katonen des freien Amerika?

Wir haben unsere Ansicht über diese Wirren bereits ausgesprochen und finden solche immer mehr bestätigt. Die Nordstaaten werden den Süden weder mit Waffengewalt noch diplomatischer Ueberredung zur Rückkehr in das erschütterte Gebäude der Union zurückführen. Allzuverschieden sind die Aufgaben und Bedürfnisse der aristokratisch gegliederten Südstaaten von den demokratischen Ländern des Nordens, die in Freiheit, Gleichheit und Dollarmachen das Ziel ihres Strebens sehen. England wird sich bemühen, diese unvermeidliche Katastrophe möglichst zu erleichtern und beiden Theilen seine „guten Dienste“ anzubieten, da es vor allem Herstellung des Friedens will und auch die Nordstaaten für die britische Industrie werthvolle Kunden sind.

Die ungemein starken Rüstungen der Engländer zeigen, daß es ihnen zwar nicht mit dem Krieg, aber mit dem Wunsch des Friedens voller Ernst ist. Wenn Lord Palmerston mit dem Säbel rasselt, so bedeutet das

immer, daß er Furcht hat und durch seine Drohungen den Gegner einschüchtern möchte.

Aus Italien verlautet von allerlei sich vorbereitenden Ereignissen. Die immer mehr sich verstärkende Contrerevolution in Neapel beginnt offenbar der Regierung ernste Besorgnisse einzuflößen. Ob man in Turin, an der Bezwingung des Aufstandes durch eigne Kraft verzweifelnd, die Zustände in Süditalien bis zur Unerträglichkeit steigern lassen möchte, um den Napoleoniden wegen Roms gefügiger zu machen? Man sollte das beinahe glauben, da man die gefährliche Maßregel der militärischen Aushebung auf ganz Süditalien ausgedehnt hat und doch nichts andres voraussehen kann, als daß sich die ausgehobene junge Mannschaft dem Aufgebot entziehen und den Guerillabanden der Königlichen anschließen wird, wenn es doch ohne Kriegsdienst nicht abgehen soll.

Vielleicht will man auch den Schirmherrn in den Tuilerien geneigt machen, daß er in die Ernennung Garibaldi's und die Ausrüstung der Südarmee einwilligt, Kräfte, welche gegen den Annexator von Nizza und Savoyen den herzlichsten Haß hegen und wo möglich noch lieber mit ihm, als den süditalienischen Landsleuten anbinden möchten. Jedenfalls zeigt der Besuch Garibaldi's, daß sich etwas vorbereitet. Seit England in die amerikanischen Wirren verwickelt ist, hat offenbar Frankreich die Alleinherrschaft in Italien und läßt sich von Palmerston nichts vorschreiben, der jetzt der Freundschaft und Neutralität des französischen Kaisers doppelt bedürftig ist.

In Oesterreich scheint der fanatische Theil der Ungarn, erbittert durch seine bisherige Niederlage, etwas im Schilde zu führen. Wir betrachten von unserm Standpunkt aus einen revolutionären Versuch als einen Vortheil für die gute Sache. Ohne Kampf kein Frieden.

Daß die Regierung den aufständischen Bosniern in der Suttorina die auf einer österreichischen Militärstraße errichteten Verschanzungen hat zerstören lassen, gibt natürlich wieder Anlaß zu Reclamationen. Man scheint in Petersburg und Berlin noch nicht so weit in der politischen Erkenntniß, um die Gefahren zu bemessen, welche ein Sieg des Aufstandes in der Türkei für die Ruhe in Nord, Ost und Süden haben würde, und Preußen hilft noch den Höfen von Rußland und Frankreich die verbündete österreichische Regierung mit Einsprachen belästigen! Das ist der rechte Weg zur nationalen Hegemonie — man traut wahrhaftig den Augen kaum, wenn man solche Dinge liest.

Der Untergang des preußischen Kriegsschiffes Amazone und eine Flugschrift des Privatsecretärs Bollmann über seinen bisherigen Dienstherrn, den Herzog von Sachsen-Coburg sind die nichtpolitischen Ereignisse, welche gegenwärtig das deutsche Publikum beschäftigen. Der erstere Fall ist sehr beklagenswerth, jedenfalls unterhaltender der zweite.

Ueber die Broschüre vernehmen wir Folgendes: Se. Hoheit sind bekanntlich viel mit großer Politik beschäftigt und suchten zu Führung Ihrer lebhaften Correspondenz einen gewiegten Secretär mit politischen Kenntnissen. Ein solcher fand sich in der Person des Herrn Bollmann, welcher sich durch ein Buch „Macchiavell" als passender Publizist ausgewiesen hatte. Ihm wurde die ehrenvolle Stellung eines politischen Amanuensis und Vertrauten des Herrn Herzogs zu Theil, und die meisten Briefe, welche derselbe über theilweise sehr delicate Stoffe in allerlei Kreise zu entsenden sich bewogen fand, sind der gewandten Feder des Herrn B. entflossen.

Der Antheil des Cabinetssecretärs an der europäischen Politik scheint dessen ursprünglich bescheidene Wünsche etwas gesteigert zu haben. Wie die Geschichte über den italienischen Macchiavelli berichtet, daß die Republik Florenz die großen Verdienste ihres Staatssecretärs anerkannt, ihn aber so kärglich bezahlt habe, daß er fortwährend um Gehaltsvermehrung hätte suppliziren müssen, so fand sich, wie es scheint, sein koburgischer Nachfolger in ähnlicher Situation. Se. Hoheit der Herzog handeln jedoch, wie bekannt, bei aller politischen Opferwilligkeit in Geldangelegenheiten im Geiste einer weisen Sparsamkeit und fanden sich nicht veranlaßt, auf die gewünschte Aufbesserung einzugehen. Nun schrieb der gereizte Staatsmann nach dem Vorgang seines Florentiner Vorbilds seinen „principe" unter dem Titel „Der Herzog von Coburg und mein Austritt aus seinen Diensten. Hamburg bei Grefe" und lieferte dadurch einen immerhin werthvollen Beitrag zu einer richtigen Beurtheilung jenes vielgenannten Fürstlichen Herrn, über welchen die Urtheile der befangenen Gegenwart so sehr hin- und herschwanken und dereinst die Weltgeschichte schwere Arbeit haben wird.

Ob der pikante Inhalt wahr ist, können wir natürlich nicht beurtheilen, möchten jedoch als wahrscheinlich annehmen, daß Herr B. als vorsichtiger Diplomat — namentlich einem regierenden Herrn gegenüber, nicht mehr behauptet haben wird, als er beweisen kann. Einige Anschuldigungen sind ziemlich „starker Tabak", wenigstens für gewöhnlich organisirte Geruchorgane.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Der 7. brachte bei Südwest starken Schneefall, Nachmittag Staubregen. Am 8. viel Regen, Nachts sehr viel Nebel. Am 9. Dec. wendete sich der Wind in Südost, der bis zum 13. fortwährte und noch mildere

Temperatur brachte, die somit während der ganzen Woche angehalten hat.

— Die eigenthümlich milde Witterung äußert ihren Einfluß auf die Gesundheit der Menschen vorzugsweise durch Schlaganfälle. Auch grassirt in vielen Städten das Scharlachfieber.

Die Rinderpest in Oesterreich scheint noch nicht beseitigt. Die preußische Regierungen von Oppeln und Breslau haben eine Art Sperre verfügt. Außerdem wurde noch bestimmt, daß das Schwarz- und Wollenvieh am Einlaßorte einer sorgfältigen Reinigung durch Schwemmung, in der kalten Jahreszeit aber durch Wäsche in bedecktem Raume, zu unterwerfen sei, und sich nach dem Ermessen der betreffenden Behörde auch die Treiber einer angemessenen Reinigung zu unterziehen haben.

In der Stadt Oedenburg ist die Rinderpest gleichfalls ausgebrochen.

Märkte.

Der Handel ist in allen agrarischen Erzeugnissen wenig belebt. Die Preise zeigen keine erhebliche Veränderung aber eher Tendenz zum Rückgang, als zum Steigen.

Aus Frankreich wird berichtet, daß die Märkte mit Früchten fast überladen sind und sogar noch viel Waizen nach England wieder ausgeführt wird.

Landwirthschaftliches.

Unter den mannichfaltigen vegetabilischen und animalischen Conserven der Ausstellung in Metz erwähnen wir besonders der Eier, welche wie Gemüse getrocknet und in diesem Zustande lange Zeit aufbewahrt werden können. Das Verfahren der Trocknung besteht darin, daß man Eiweiß und Eigelb einer mäßigen Wärme aussetzt, bis die wässerigen Theile verflüchtigt sind. Das Ganze wird dann zu Pulver verstoßen und in Blechbüchsen verpackt. Es ist gar nicht nothwendig, dieses Pulver vor dem Zutritt der Luft zu schützen. Will man es anwenden, so braucht man nur ein wenig Wasser zuzusetzen. (A. Anz.)

Gewerbliches.

Der Papier- und Maschinenfabrikant H. Völter in Heidenheim hat zuerst den Vorschlag gemacht, die Holzfaser als Papier-Rohstoff zu verwenden und eigene Maschinen zur Zerkleinernug des Holzes construirt, wovon er bereits eine Anzahl ins In- und Ausland geliefert hat. Zur Verwendung eignen sich besonders Pappel-, Linden-, Espen-, Fichten- und Tannenholz. Die frisch gefällten Stämme werden in kleine Klötze gespalten und diese an Schleifsteinen zu feinen Fäserchen zerrieben. Zu Giersdorf in Schlesien existirt eine solche Schleifmühle, welche Holzpapiermasse aus Fichtenholz bereitet. Das Fabrikat wird in Ziegelform gepreßt und an die Papierfabrikanten zum Preise von circa 5 Thlr. per Centner (im trockenen Zustaude) verkauft. Hauptsächlich wird diese Masse zur Verfertigung von Druck- und Conceptpapier verwendet. In der Papierfabrik zu Mandernach (Großherzogthum Luxemburg) wird ebenfalls Schleifstaub von Tannenholz zur Fabrikation von Druckpapier benutzt. Die Holzpapiermasse eignet sich auch zur Verfertigung von Gegenständen aus künstlichem Holz, indem man die Masse färbt und mit einem Bindemittel versieht, alsdann in Formen fertig preßt oder rohe Arbeitsstücke daraus formt.

Obstbau.

Kürzlich las man eine Anzeige: „Dr. N. N. Baumarzt, behandelt die Bäume in allen ihren Krankheiten". Diese Anzeige enthält etwas Neues und Praktisches. Denn es muß als etwas Zweckmäßiges und Lohnendes bezeichnet werden, wenn Sachverständige sich entschließen, als Baumärzte zu praktiziren, da es bis jetzt an solchen Personen fast ganz gefehlt hat. Der gewöhnliche Gärtner hat zu wenig Kenntnisse von Pflanzen-Anatomie und Pflanzenkrankheiten, um für alle Fälle Rathgeber sein zu können und der Gelehrte vom Fach hält es unter seiner Würde, seine Dienste zu dem beregten Zwecke anzubieten. Da die Patienten nicht zum Baumarzte kommen können, so muß letzterer durch obstreiche Gegenden wandernd den Baumbesitzern seinen Rath und seine Hülfe anbieten. Mancher würde gern eine solche ärztliche Visite, wodurch er einen kranken Lieblingsbaum oder gar einen von einer Seuche ergriffenen Obstgarten retten kann, gut bezahlen. Außerdem könnte obstreichen Gegenden durch die Anleitung eines Baumarztes wesentlicher Nutzen erwachsen.

Tabak.

Mannheim. Das 1861er Gewächs ist als Cigarrentabak kaum zu gebrauchen; es ist zu kräftig und wegen mangelhaften Brandes wohl erst nach mehrjährigem Lager zur Fabrikation geeignet. Der Verkauf des Einkaufs in Pfälzer Tabaken ist deshalb äußerst schleppend, weil für den Käufer mit Gefahr bei weitern Absatz verbunden und für den Verkäufer wenig nutzbringend, daher für beide Theile unerquicklich. Wie in allen schweren Jahrgängen, richtet sich die kleine Nachfrage am meisten nach Schneidguttabaken, und wurden für schönfarbige trockene Waare von 12— 16 fl. per Ctr. angelegt. Diejenigen Orte, welche vorzugsweise Cigarrentabake pflanzen, und namentlich im vorigen Jahre enorme Preise erzielten, wie z. B. die Orte an der Bergstraße, erhalten leider dieses Jahr nur 10—13 fl. per Ctr., und scheint bei der herrschenden Flauheit wenig Aussicht vorhanden zu sein, daß die Preise sich in Bälde steigern werden.

Handel.

Indien macht sich die Baumwollenkrisis in Amerika zu Nutzen und sendet Baumwolle in Massen nach Europa: gegenwärtig sind 135,694 Ballen unterwegs, gegen 55,812 des vorigen Jahres. Die Qualität läßt sich jedoch mit der amerikanischen nicht vergleichen.

Weinzeitung.

□ **Vom Main.** Zu der gegenwärtig mit Recht von vielen Seiten in Anregung gebrachten Ausgleichungssteuer Preußens auf vereinsländische Weine, geben wir einige statistische Zahlen.

Preußen erhebt bekanntlich eine Weinbausteuer, welche in der (beinahe blos auf dem Papier vorhandenen!) ersten Classe 35 Sgr. vom Eimer ($68^7/_{10}$ Liter), in der zweiten Klasse 25, dann herab $17^1/_2$, $12^1/_2$, 10 und (in der sechsten Classe) $7^1/_2$ Sgr. beträgt. Vom Moste bleiben 15 pCt. steuerfrei.

Neben dieser Weinbausteuer erhebt sodann Preußen, in Gemeinschaft mit Sachsen, Thüringen, Kurhessen, Luxemburg, Braunschweig, Hannover und Oldenburg, die Uebergangssteuer von

25 Sgr. für den preußischen Centner Wein und von
20 „ „ „ „ „ Traubenmost

von den Erzeugnissen der übrigen Vereinsstaaten, welche dorthin eingeführt werden. Wenn nun der preußische Eimer Wein oder Most zu 1,619 preuß. Centnern berechnet wird, so würden jene Sätze für die Uebergangssteuer einer Abgabe

von 40 Sgr. für den preußischen Eimer und
von 32 Sgr. für den Eimer Most

entsprechen. Sie erscheinen also in Wahrheit höher als die Sätze der Weinbausteuer selbst bei der ersten Classe des Weinlandes (35 Sgr. für den Eimer Wein und 29,75 Sgr. für den Eimer Most).

Die preußische Weinbausteuer zeigt hierbei ein stetes Schwanken. Nach dem zehnjährigen Durchschnitte von 1829—1838 hat dieselbe abgeworfen jährlich 116,394 Thlr. (Hoffmann), nach dem Durchschn. von 1845—1847 101,000 Thlr., nach dem von 1850—1852 nur 50,876 Thlr. (v. Reden), im Etat von 1858 waren hiefür 93,000 Thlr. angesetzt. Aber auch ein Ertrag von 120,000 Thlr. nach dem Voranschlage für 1859 angenommen, würde sich bei einem jährlichen Weingewinne von 406,947 Eimern (nach 35jährigem Durchschnitte) eine Abgabe von $8^3/_4$ Sgr. per Eimer oder ein Satz ergeben, der zwischen dem der fünften und sechsten Classe mitten inne liegt. Nach einem ziemlich gleichbleibenden Verhältnisse sollen jedoch in Preußen bebaut werden:

Weinländer	1. Classe	0,4%	(im J. 1853	231 M.)
„	2. „	4,0 „	„ „ „	2,424 „
„	3. „	16,4 „	„ „ „	10,065 „
„	4. „	32,5 „	„ „ „	19,880 „
„	5. „	22,0 „	„ „ „	13,500 „
„	6. „	24,7 „	„ „ „	15,180 „
		100,0%		61,280 M.

(Dieterici); jenes durchschnittliche Ergebniß nach den wirklichen Erträgnissen der Steuern erscheint daher zu nieder und läßt sich nur erklären aus den vielfachen bald in größerem, bald in geringerem Umfange gewährten Abgabenerlässen, welche sich, wie von anderer Seite angeführt worden ist, bisweilen fast auf den ganzen Jahresbetrag der Steuer einzelner Landestheile erstrecken sollen.

Das Erträgniß der gemeinschaftlichen Uebergangssteuer für sämmtliche betheiligte Staaten belief sich

vom Wein und Most:
i. J. 1859 auf 267,244 Thlr. brutto
1860 „ 277,155 „ „

Coblenz, 11. Dec. Die Köln. Zeitung berichtet: Die 1861r weißen Weine entwickeln sich gut, aber sie werden an Feinheit den 1857r schwerlich erreichen, wenngleich die Mostwage für sie einen höheren Zuckergehalt nachgewiesen hat, wie z. B. für den 57r. Die diesjährigen Rothweine, die übrigens, wie bekannt, sehr spärlich gewachsen sind, werden, wo sie nicht nach dem jetzt mehr und mehr in Aufnahme kommenden Petiot'schen Verfahren einen Zuckerzusatz erhalten, den gehegten Erwartungen nicht entsprechen. — Im Weinhandel ist es still, wie es die Jahreszeit mit sich bringt. Gegen das Frühjahr dürfte darin wieder einiges Leben erwachen, jedoch nur in soweit, als der Bedarf der laufenden Consumtion es bedingt, denn an Speculationsgeschäfte ist bei den enorm hohen Preisen wohl nicht zu denken.

Aus der Pfalz. Im Weinhandel ist es am Haardtgebirge dermalen etwas stille, trotzdem, daß heuer der Wein so ausgezeichnet gerathen und in quantitativer Hinsicht so Vieles zu wünschen übrig ließ. Es soll diese Geschäftsstille im Handel mit neuen Weinen darin ihren Grund haben, daß im Laufe des Herbstes fast Alles an Most aufgekauft worden sein soll, was sich nicht in festen Händen befand. Die amerikanischen Wirren sollen den Handel mit fertigen Weinen nicht allein in's Stocken gebracht, sondern auch bewirkt haben, daß große Weinhandlungs-Firmen mit ihren sonst sehr reellen Verkaufs-Agenten in rückständigen Abrechnungen stehen, weil sie nicht im Stande sind, die Weine an den Mann zu bringen.

Mannichfaltiges.

Prinz Peter Bonaparte. Mit Ausnahme Louis Napoleons, der in jeder Periode seines reichbewegten Lebens dem Jagdvergnügen zugethan war, hat die Göttin Diana keine entschiedene Proselyten in den beiden Zweigen der merkwürdigen Familie gemacht. Prinz Napoleon soll überhaupt den Geruch des Pulvers nicht sonderlich lieben, während die Söhne des hingeschiedenen Naturforschers Karl Lucian, gleich wie dessen Brüder, mit Ausnahme des Prinzen Peter, fast gar kein Jägerblut besitzen. Dagegen hat dieser Prinz, dessen corsische Heißblütigkeit in der wirren Zeit der zweiten Republik so viel von sich sprechen machte, eine außerordentliche Leidenschaft für die Jagd. Der Prinz besitzt in Corsica, in der Nähe von Calvi, ein sehr schönes Gut, welches ihm der Kaiser gekauft, und auf dem

er einen Theil des Jahres während der Jagdsaison zu residiren pflegt. Nachdem in dem Departement Corsica die Jagd durchaus verboten ist, wegen der berüchtigten Vendetta, auch Niemand Waffen besitzen darf, ferner das Schlingenlegen außerordentlich überwacht wird, gedeiht das Wild dort vortrefflich, welcher Umstand dem Cousin des Kaisers, der in Folge einer exclusiven Gunstbezeugung nur allein auf Corsica das Recht der Jagdausübung besitzt, die Gelegenheit bietet, in jeglicher Art das Vergnügen der Jagd in dem ausgedehnten Inselgebiete ungestört zu genießen. Es soll aber auch erstaunlich sein, was er auf diesem reizenden Felde schon geleistet. Die Zahl der erlegten rothen Rephühner, deren Ketten in Corsica selbst in die Gärten einfallen, soll beinahe schon die Ziffer jener Franzosen erreichen, welche in der großen Völkerschlacht bei Leipzig, deren zweite Auflage uns hoffentlich noch bevorsteht, gefallen waren. Nebstbei wird noch eine erkleckliche Anzahl von Hirschen und Moufflons genannt, welche der Prinz schon auf die Decke gebracht. Seine Lieblingsjagd ist indeß die Jagd auf Schwarzwild. Der Prinz erlegt alljährlich gegen 150 Sauen, deren Häute er vorzugsweise zu Teppichen verwendet, weshalb auch sämmtliche Gemächer in seiner zu Auteuil bei Paris gelegenen Villa, mit solchen Teppichen geschmückt sind.

(Wiener Jagdz.)

Berichtigung.

Durch einen sinnentstellenden Druckfehler ist die vorige Nummer der D. Bl. unverständlich und verfehlen wir nicht, unsern Lesern angefügt einen correcten Abdruck nachzuliefern.

Die Redaction.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift **„Der deutsche Verkehr."**

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13., 20., 27 Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 26 October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Aug. Osterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs.

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlag). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 51. Frankfurt a. M., den 21. December 1861.

Oesterreich und seine Finanzen.

Höchst possierlich sind die Ansichten zahlreicher Matadoren der Börsen- und Capitalistenwelt.

Nach der Meinung Vieler sind die Staaten eigentlich zu nichts anderm da, als um die Capitalien des großen Publikums aufzunehmen, einen tüchtigen Rabatt und pünktliche Zinszahlung zu gewähren und die Staatsgläubiger an den Börsen reiches Agio einstreichen zu lassen. Da der Staat, mag er auch noch so viele Ausgaben haben, doch immer noch das reichste Individuum im Lande ist, weil er nicht stirbt und das Land im schlimmsten Fall doch immer wieder an einen Staat gelangt, so gilt die Anlage für sehr sicher und das hat auch seine Richtigkeit. Der neue Staat, der den verstorbenen annexirt hat, ist entweder in seinen Finanzen wohlstehend oder stark verschuldet. Im ersten Fall wird er keine Umstände machen und die Schulden seiner Erbschaft ehrlich übernehmen. Im zweiten wird er schon seines Credits wegen sich nicht weigern, auch jene auf ihn übergegangene Passiven anzuerkennen, gerade weil er bei seinen Geldverlegenheiten des Vertrauens auf seine Redlichkeit nicht entbehren kann, und bei anderem Verfahren nichts mehr geborgt erhalten würde.

Der österreichische Kaiserstaat hat das Glück gehabt, seit langen Jahren die Capitalisten vorzugsweise zu interessiren. Der Grund, weßhalb die Darleiher sich bei den Zeichnungen seiner zahlreichen Anleihen fast mit Fanatismus betheiligten, lag darin, daß er gerade wegen seiner vielen Staatsschulden und seiner Betheiligung an dem Gange der meisten politischen Ereignisse vortreffliches Material für das Spiel der Börsen bot. Staatspapiere ruhiger, bei den großen Welthändeln wenig betheiligter Gemeinwesen, welche in den Finanzen wohlrangirt sind, taugen nicht zur Agiotage — man kann in solchen Effecten wohl ein Capital bequem anlegen und alljährlich seinen Coupon abschneiden, aber gewinnen läßt sich nichts, die Börsenspeculanten wollen damit nichts zu schaffen haben und so greift, wer erst reich werden will und nicht schon ist, am liebsten zu spanischen, österreichischen und französischen Papieren.

Welche ungeheure Summen sind schon an dem Handel mit Obligationen halbbankrotter Staaten, wie z. B. des spanischen gewonnen worden! Der im Gewinn liegende Reiz lockte namentlich zum Kauf österreichischer Effecten, deren Vortheil auch darin liegt, daß sie als Gegenstand der Speculation eine jederzeit verkäufliche Waare bilden, an denen man beim Wiederverkauf freilich manchmal ungemein verlieren, die man aber doch wenigstens immer zu Geld machen kann.

Daß die österreichischen Geldanlagen so wenig, wie irgend andere, ewige Sicherheit und bloß Gewinn versprechen, wurde im Enthusiasmus gewöhnlich übersehen. Von dem verhältnißmäßig hohen Zinsfuß und der Aussicht auf Agiogewinn gereizt, wandten sich die Capitalien dem Kaiserstaate in ungeheuren Summen zu, man fand es angenehmer, mit einem Schnitt der Scheere 7—8 Procent Zinsen zu machen und vom Steigen der Course zu profitiren, als sein Geld an Privaten oder finanziell gut situirte Staaten gegen 3 oder 4 Procent zu verleihen.

So lange Oesterreich mit kriegerischen Stürmen verschont blieb, gingen die Dinge für den betheiligten Capitalisten vortrefflich. Es kamen aber böse Zeiten. Seit 1848 wird der Kaiserstaat von schweren inneren und äusseren Wirren heimgesucht, ohne daß sich solche vermeiden ließen. Man bedenke, welche Opfer und Unfälle Oesterreich in diesen wenigen Jahren durchgemacht hat!

Erst Bürgerkrieg mit den Ungarn und in der eigenen Hauptstadt, Kämpfe mit dem Volke der lombardisch-venetianischen Provinz, zwei Feldzüge gegen Sardinien. Dann gewaltige Truppenaufstellungen wegen des Krimmkrieges. Nach hergestelltem Frieden der italienische Feldzug, darauf in Folge der Niederlage und des Verlustes einer reichen Provinz neue Aufstandsgelüste der Magyaren, Gährung unter den Slaven. Seit 13 Jahren ist Oesterreich genöthigt, eine ungeheure Armee auf dem Kriegsfuß zu erhalten, und dennoch sind wieder für Hebung des Volkswohlstandes viele Millionen in Ausgabe gebracht worden, die man namentlich an Vollendung des Eisen-, Stein- und Wasserstraßensystems, an wichtige Reformen aller Art aufgewandt hat.

Nach dem gegenwärtig vom Finanzminister v. Plener dem Reichsrath vorgelegten Bericht sind die Einnahmen

zwar trotz aller Ungunst der Zeit fortwährend gestiegen, in noch viel höherem Grade aber gleichzeitig die Ausgaben. Das Defizit beträgt $109^1/_2$ Mill. Gulden und kann für den Fall eines neuen Kriegs noch höher steigen. Darf man sich wundern, wenn die Geschäftswelt nun von einem Extrem zum andern überspringt und von den politischen Feinden Oesterreichs aufgestachelt, Zeter und Mordio über die österreichischen Finanzen schreit und den Tag verwünscht, wo man dem Makler Auftrag zur Anschaffung von National und Metalliques gegeben hat?

Wie kann die Regierung Oesterreichs die Verantwortung tragen, daß der Gang der Geschichte dem Staate statt heiterer Witterung stürmische Tage sandte? Ist es nicht eben so thöricht als unverschämt, die Schuldner anzuklagen, wenn sich das Geschäft nicht rentirte, und statt des ersehnten Gewinns nur Verlust entstanden ist? Und welche Unvernunft, den Staat Oesterreich darum für politisch verfallend zu erklären, weil er sich in bedeutenden finanziellen Verlegenheiten befindet!

Es ist nicht unsere Sache, die Zustände eines Staates rosenroth zu malen, wenn sie es nicht sind — aber billig bleibt doch zu bedenken:

1) Die jetzige Finanzlage Oesterreichs ist die Folge ungewöhnlicher historischer Schicksale, die im Leben der Nationen nicht Regel, sondern Ausnahme bilden.

2) Oesterreichs Volkswirthschaft und Steuerkraft ist in stetem Fortschreiten. Durch den neuen Aufschwung der Kultur, durch Verbesserung des Schulwesens, durch die Entlastung des Bauernstandes, Gründung des Straßennetzes, Aufhebung des Zunftzwangs wird die Ausbeutung der ungemein zahlreichen Hülfsquellen des gesegneten aber lange vernachlässigten großen Reiches erleichtert, Produktion wie Consumtion gesteigert werden, sogar in bewegter Zeit.

Die jetzigen Stürme haben, wie die Geschichte Frankreichs lehrt, bei allen Opfern immer das Gute, daß sie dem Volksgeist neue Spannkraft, der Bevölkerung auf der Basis gemeinschaftlicher Gefahren neue Mittel zur Verstärkung des Einheitsgefühls geben, die monarchische und gouvernementale Autorität kräftigen und das gesammte Volk aus dem faulen Sichgehenlassen und Genießen mächtig aufrütteln.

3) Die constitutionelle Form verleiht dem Staate neue Garantieen nicht nur gegen die finanzielle Verschwendungssucht seiner Lenker, sondern auch gegen den Rückfall in das alte System des Stillstandes und der politischen Unthätigkeit.

Käme sogar ein neuer auswärtiger Krieg, so möchten wir dessen heilsame Wirkungen auf die innere Consolidation des aus so verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Mischstaat viel höher anschlagen, als die neuen Opfer an Gut und Blut. Darum halten wir an unsern Sätzen fest, daß die Lage Oesterreichs weit entfernt ist, den höheren Blödsinn zu rechtfertigen, der namentlich in der preußischen Presse seine Rolle spielt und von den wahren Zuständen Oesterreichs so wenig Ahnung hat, wie von den Vortheilen und Garantieen eines großen alten Reichs.

In welcher Lage waren Frankreichs Einnahmequellen zu Beginn des Jahrhunderts? Wie hat sich Spanien in wenig Jahren aus seinem factischen Finanzbankrott zu einem aufblühenden Staat erhoben! Ein paar Jahre Ruhe und Oesterreich wird schwerlich zurückbleiben.

Die Weltlage zu Ende 1861.

So lange es auf der Erde Menschen gibt, hat die Sonne wohl noch nie auf bewegtere Zustände der Gesellschaft geleuchtet, wie dermalen.

In Italien ist der Bürgerkrieg in vollem Gang, Partheien streiten mit Partheien auf allen Theilen der Halbinsel. Man rüstet zu Kämpfen gegen Oesterreich, vielleicht sogar gegen den Kaiser der Franzosen, der Rom nicht in die Hände der Annexionisten liefern will.

In der Türkei schlägt man sich an der Meeresküste. Aber überall, in dem asiatischen, wie im europäischen Theil, harrt alles Volk auf die Kunde gewonnener oder verlorner Schlachten, um gleichfalls das Banner des Aufstandes zu erheben, die Türken gegen die Christen, das Christenthum gegen das Osmanenthum. Die Griechen, Moldau-Wallachen, Serben, Jonier, Montenegriner lauern auf die Gelegenheit zum Angriff.

Rußland wird von Bauernunruhen und von der Unzufriedenheit des Adels bedroht. Die Polen können nur durch Waffengewalt niedergehalten werden und wie die Zeitungen melden, stehen viele tausend Tscherkessen in ihren Bergen bereit, um im ersten günstigen Moment sich auf die russischen Soldatenlager zu stürzen und den Befreiungskampf zu beginnen.

Dem mächtigen England drohen schlimme Zerwürfnisse. Von der Noth seiner Fabriken, der Folge des Stockens der Baumwollenindustrie, schwer bedrängt, muß es auf Beseitigung des Bürgerkriegs denken, der seine besten Handelskunden betrifft. Es kann und darf nicht Jahre warten, wenn nicht die hungernden Arbeiterschaaren im eigenen Innern sich rebellisch erheben sollen. Es muß wagen und wenn es nicht anders ist, seine Feuerschlünde gegen die Kriegspartei in Washington donnern lassen, die ein Abkommen auf dem Grundsatz der Unionstrennung dem Süden verweigert.

Auch Oesterreich wird von Kriegsaussichten heimgesucht. Wenn in der Türkei oder Rußland oder Italien Schlachten geschlagen werden, kann es sich als Nachbar nicht neutral halten, wenn es auch wollte und die Ungarn oder Venetianer wohlweislich jeden Krawall unterließen.

Nur scheinbar bietet Frankreich das Bild der Ruhe. Der Napoleonide hat eine Politik zur Hand genommen, welche ihm keine Neutralität mehr erlaubt. Wo auch in Europa die Säbel gekreuzt werden mögen, überall werden Frankreichs Heere und Flotten bei der

Blutarbeit sich betheiligen. Wir sprechen hier nicht einmal von der ganz abnormen Lage des französischen Reichs, welche für den Fall des Erlöschens zweier Augen keine Garantien einer sicheren und geordneten Thronfolge gewährt und die Gefahr innerer Erbfolgekriege unter Führung der selbstsüchtigen Kriegsmarschälle stark in den Vordergrund drängt.

Nicht viel beruhigender ist die Lage Deutschlands. Preußen hat sich in seiner Unkenntniß der nichtpreußischen Verhältnisse von den Zeitungsschreibern und Schönrednern Neu-Gotha's abermals auf sehr bedenkliche Wege verlocken lassen, welche einen stillschweigenden Bruch mit der gegebenen Bundesordnung enthalten und dahin abzielen, entweder die alleinige Hegemonie über die schwächeren Staaten zu erringen oder diese durch systematisches Enthalten von einer Reform des Bundeslebens allmählich zu ruiniren. Die Folgen so unerträglicher Zustände werden nicht lange ausbleiben. Die Mittel- und einige Kleinstaaten werden keine andere Wahl haben, als entweder ohnmächtig und vereinzelt den fremden Eroberern als Beute zu verfallen, oder sich zu einem neuen Bund zusammen zu schaaren, der unter den Schutz Oesterreichs tritt und sich eine parlamentarische Verfassung gibt. Aus diesem Mittel kann aber leicht eine neue Krankheit für die Nation entstehen, die sich nur mit Schwarzischen Pulvern und bleiernen Pillen heilen läßt.

Wo bleibt denn auf der ganzen Landkarte des Welttheils ein Plätzchen der Ruhe und des Friedens? Sogar in Skandinavien herrschen innere Gährungen und ob Spanien auf die Dauer ruhig bleibt, steht auch noch dahin. Das lange Frauenregiment hat dort die monarchischen Bande im Volk eher gelockert, als verstärkt.

Aber in den übrigen Welttheilen ist der Horizont mit eben so dunkeln Wolken umzogen. In dem gewaltigen Kolonialreiche von Indien droht den Britten eine neue großartige Schilderhebung, wenn die englischen Regimenter und Kriegsschiffe in Folge eines Kriegs mit Amerika verringert werden müßten. Eine Menge kriegerischer Völkerschaften harrt rings um die englischen Besitzungen herum nur des Aufrufs, um nicht helfend einzuschreiten, sondern feindlich. Sogar das persische Reich steht im Krieg mit den kecken Turkomannen, während in China der mehrjährige Bürgerkrieg seinen Gang fortsetzt. Wie schlimm die Lage des türkischen Asiens ist, bedarf der Wiederholung nicht.

Und nun der schwere Waffenstreit in der Union Nordamerika's!

Mexico naht sich einer gefährlichen Krise und in der südlichen Hälfte des atlantischen Welttheils geht das Raufen nicht leicht aus.

Daß Australien in die Geschicke eines etwaigen Krieges des Mutterlandes mit verflochten werden wird, kann als sicher angenommen werden.

So bunt sieht es in der Welt aus. Wehe, wenn die Gewitter sich entladen werden!

Zur Tageslage.

Ein immerhin nicht unbedeutendes Ereigniß der Woche war der Tod des Prinzen Albert, des Gemahls der brittischen Königin. Dem Verstorbenen folgt das herzliche Bedauern der ganzen Nation. Ueber die politischen Wirkungen läßt sich nur so viel sagen, daß der Eindruck auf die Königin ein überaus schmerzlicher war. — Die nun verwittwete Monarchin befindet sich zur Zeit in einer Art stumpfer Betäubung, der dann wahrscheinlich schlimme Ausbrüche folgen werden. Wir möchten vermuthen, daß die so tief ergriffene königliche Frau sich baldigst ins Privatleben zurückziehen und die Krone dem Kronprinzen übertragen wird, der das 20. Jahr bereits überschritten und Großjährigkeit erlangt hat.

Obgleich in England die Minister regieren, dürfte man doch irren, wenn man die Persönlichkeit des Königs für etwas politisch Gleichgültiges hält. Unter allen Umständen fehlt es dem Königthum eines großen Weltreichs niemals an Einfluß, wenn es auch constitutionell bedeutend beschränkt ist. Die ganze englische Geschichte zeigt, wie viel Verderbliches durch schlechte, wie viel Gutes durch tüchtige Regenten geschehen ist. Vor Allem aber darf man die Eigenthümlichkeit der jetzigen Lage Brittanniens nicht übersehen, in welcher die alten Partheibildungen fast ganz aufgelöst sind, die Berufung der Minister aus einer herrschenden Parthei daher große Schwierigkeiten hat und bei der Aussicht auf große Waffenkriege die Stellung des obersten Kriegsherrn von dessen Persönlichkeit bedeutend bestimmt wird. Oder bezweifelt man, daß Geist und Stimmung des Heeres nicht von Parlamentsacten, sondern nur von dem Monarchen gehoben und erhalten werden können?

Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges der Engländer mit der nordamerikanischen Union tritt immer stärker hervor. Albion braucht Baumwolle und vor allem Frieden. Bei der jetzigen kriegslustigen Haltung des Congresses und aller derer, welche von dem Kriegsanleihen ic. ihren Zehenten beziehen, bleibt schwerlich etwas anderes übrig, als der Zwang. Es gilt, den Südstaaten bei Lösung des Bandes energisch beizustehn, könnte die Entbindung auch nur durch einen gefahrvollen Kaiserschnitt erfolgen. Die Trentangelegenheit wird natürlich nur vorgeschoben, um die bewaffnete Einmischung zu coloriren.

Was den Krieg wahrscheinlich macht, ist die beifällige Haltung der französischen Diplomatie und Presse. In die Pläne des neuen Kaiserreichs paßt nichts mehr, als daß England durch einen großen Krieg geschwächt und von der europäischen Politik abgewandt wird. Der Napoleonide behauptet dann das Feld allein. Doch dürfte eine Betheiligung der Engländer am Kriege der Union auch anderen Interessen zu gut kommen. Namentlich wird Neu-Italien dadurch einen Bundesgenossen verlieren, der seither, wenn auch hinter den Coulissen, gegen den Einfluß des Schirmherrn in den Tuilerien bedeutend

intriguirt und agirt und gegen Oesterreich eine sehr zweideutige Rolle gespielt hat. Mit der jetzigen Conjunctur kehrt für König Victor die alte Vasallenschaft zurück. England bedarf der kaiserlichen Gunst mehr, als der piemontesischen.

Aus der Rede des Präsidenten Lincoln läßt sich nur abnehmen, daß man in Washington nicht gesonnen ist, die Südstaaten austreten zu lassen. Im Uebrigen ist die Ansprache etwas kleinlaut und zeigt, wie man wohl gerne Frieden schließen möchte, wenn die Südländer nachgeben wollten. Extreme Maßregeln werden darin nicht vorgeschlagen, namentlich auch nicht wegen der Sclaven. Dagegen sind im Congresse selbst Anträge erhoben worden, welche weiter gehen und ein Gesetz beschlossen haben wollen, wonach den Sclaven Freilassung zugesichert wird, wenn sie ihren aufständischen Eigenthümern entlaufen. Auf dem Kriegsschauplatz ist es um so stiller. Einige Gefechte kommen wenig in Betracht. —

Die Erschießung des spanischen Freischaarenchefs Borges bestätigt sich. Daß die Reisen und Ansprachen Garibaldi's eher den Zweck der Beschwichtigung haben, als Aufreizung zum unverzüglichen Losschlagen, wird immer wahrscheinlicher. Die Partheien sind dort in starker Bewegung, obwohl Mazzini, der alte Revolutionsdämon, sehr krank darniederliegen soll.

In Oesterreich hat die Staatsregierung dem Reichsrath das Finanzbudget vorgelegt. Die Verhältnisse in Ungarn beginnen sich neu zu befestigen und der Zudrang zu den Anstellungen ist so groß, daß eine Menge Candidaten zurückgewiesen werden müssen. Die Magyaren hatten mithin die Rechnung ohne den Wirth gemacht, als sie glaubten, durch massenhafte Niederlegung der Beamtenstellen die Regierung in Verlegenheit zu setzen. — In der Suttorina-Angelegenheit scheinen sich die Cabinette so ziemlich beruhigt zu haben.

In Preußen hat eine Ansprache des Königs abermals das Unglück gehabt, den Männern des raschen Fortschritts zu mißfallen. Hätte das jetzige Preußen wirklich das Zeug zu einem wahrhaft constitutionellen Staatswesen, so wäre der öffentliche Tadel des Königs gegen die demokratischen Wähler allerdings wenig parlamentarisch, da der Monarch niemals Parthei ergreifen, sondern zwischen den Partheien stehen soll.

Der Stern des Gothaismus beginnt stark zu erbleichen. Aus den Verhandlungen auch der zweiten badischen Kammer ergibt sich, daß trotz aller Wühlereien der Zeitungen und Nationalvereine, trotz des ungemein großen Vorsprungs, den das Ministerium durch den Besitz der Staatsmittel hat, trotz der persönlichen Beliebtheit des Großherzogs, die kleindeutschen Bestrebungen das Feld nicht halten können. In der Hauptsache kommt wahrhaftig auf die Wünsche der schwachen Staaten wenig an — von Wien und Berlin muß man das gewünschte Parlament erbitten, nicht von den Regierungen der Mittel- und Kleinstaaten erpressen wollen, — aber man sieht doch, wie sehr diejenigen irren, welche Baden schon für eine sichere Beute des Gothaismus erklärt haben. Nichts ist nöthig, als daß die Conservativ-Liberalen sich ermannen und den Ideologen die Spitze bieten.

Der heiße Südwind aus Italien, der seit zwei Jahren unser schlummerndes Fortschrittsphilisterthum so mächtig aufgeregt und namentlich eine ziemliche Zahl gesinnungstüchtiger Blätter ans Tageslicht gelockt hat, (welche nun als Schmarotzerpflanzen von den Lesefrüchten der größeren Blätter, Subventionen einzelner Regierungen und Vereine leben, durch Klatsch und Scandal aller Art, unglaublich billige Preise und allerlei Praktiken das Publikum anlocken und dadurch den gediegeneren Zeitungen ihre Stellung erschweren) beginnt sich auf deutschem Boden abzukühlen. Nicht in allen regiminellen Kreisen dürfte man diese gedruckten Mißhandlungen anonymer Scribler noch länger zu ertragen geneigt sein, welche die Fürsten, ihre Vermögens- und Familienangelegenheiten für vogelfrei und die Veröffentlichung jeder wirklichen oder erfundenen Nachrede für erlaubt halten, wenn sie nur gegen einen Regenten oder Minister gerichtet ist und für den Verleger Geld damit verdient wird. Was würde z. B. eine gewisse neue Zeitung dazu sagen, wenn man die Activa ihrer speculativen Unternehmer und die Passiven ihrer kühnen Redacteure schwarz auf weiß an die große Glocke der Oeffentlichkeit hängen wollte? Glaubt man denn, das gesellschaftliche Zusammenleben könne bestehen, wenn Jeder das Recht haben soll, Alles drucken zu lassen, was in Stadt und Land vorgeht, jeden Act, jedes Schicksal, jeden faux pas der einzelnen Bürger — auch wenn die Nachrichten wahr sind? Geht unsre kaum entwickelte freie Presse wieder zu Grund, so wird man nicht den Despotismus der Regierer anzuklagen haben oder deren Arglist, sondern den übermüthigen Terrorismus, die tactlose Habsucht und den blinden Unverstand der Zeitungsfabrikanten.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Vom 14. bis zum 20. waren Westwinde vorherrschend, bald bei heiterem, bald bedeckten Himmel. Am 17. und 18. etwas Regen. Die Luft sonst ziemlich mild.

Die Witterungsberichte aus den übrigen Gegenden

Europa's melden für die Jahreszeit Außergewöhnliches nicht. — Die Witterung im Osten und Nordosten Europa's wurde seit Anfang der zwanziger Tage des November wieder gelinde, und eben dieses bestärkt die Vermuthung, daß, da während des letzten Frostes der Ostwind herrschte, der Frost auch hier nicht von Dauer sein werde.

Märkte.

Bei fast allgemeiner Flaue des Großhandels in allen landwirthschaftlichen Artikeln wenig Leben ohne wesentliche Veränderung der Preise.

Ernte.

Ueber die Ernte in Bayern wird amtlich veröffentlicht:

Das aus 257 Schätzungen entnommene Durchschnitts-Ergebniß der heurigen Ernte ist Folgendes:

1) Bei Weizen ist der Ertrag der Qualität (II,08) sowohl als in Quantität (II,64) ein „sehr guter" mit Annäherung an „gut"; im Vorjahre war die Qualitätsnote III,09, die Quantitätsnote III,10.

2) Bei Korn (Roggen) ist der Ertrag in der Qualität ein „sehr guter" mit geringer Annäherung an „gut" (II,24), in der Quantität ein guter (III,35) mit geringer Annäherung an „mittelmäßig". Die Qualitätsnote war im Vorjahre II,95, die Quantitätsnote II,85.

3) Dinkel (Kern, Spelz, Fesen) mit der Qualitätsnote II,50 und mit der Quantitätsnote II,51 hatte im Vorjahre und zwar in ersterer Beziehung III,14, in letzterer II,97.

4) Gerste mit der Qualitätsnote II,20 und der Quantitätsnote II,47 war im vorigen Jahre mit III,16 und II,91 notirt und hat sohin diesmal an Güte und Menge einen größeren Ertrag geliefert.

5) Hafer ergab hinsichtlich der Güte einen ausgezeichneten, hinsichtlich der Menge einen sehr guten Ertrag, mit der Qualitätsnote I,97 und der Quantitätsnote II,19. Im Vorjahre war der Ertrag nach Qualität und Quantität „sehr gut" mit Annäherung an „gut".

Der Strohertrag ist bei allen Getreidegattungen mit Ausnahme des Roggens ein „sehr guter" und zwar bei Hafer mit geringer, bei den anderen Getreidesorten mit etwas größerer Hinneigung zur Note „gut". Bei Korn (Roggen) ist der Strohertrag „gut" mit Hinneigung zu „mittelmäßig".

Derselbe übertrifft bei allen Getreidegattungen, mit Ausnahme des Korns, den vorjährigen Strohertrag.

6) Der Ertrag der Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen, Linsen) war in Qualität und Quantität ein „sehr guter" (II,60 und II,95), während im vorigen Jahre die Ernte nach Qualität und Quantität „gut" war.

7) Die Kartoffelernte mit der Note II,47 und II,93 war an Güte und Menge eine „sehr gute" mit Annäherung an „gut" und übertrifft sohin in beiden Beziehungen die vorjährigen Ergebnisse (III,54 und III,53).

8) Der Hopfen mit der Qualitätsnote I,99 und der Quantitätsnote II,34 übertraf die Ernte des vorigen Jahres (III,57 und III,99) sehr bedeutend.

9) Obst mit der Qualitätsnote III,87 und der Quantitätsnote IV,76 blieb hinter den Erträgnissen des Vorjahres (II,66 und I,49) beträchtlich zurück.

10) Die Heuernte war in der Qualität „ausgezeichnet" mit sehr großer Hinneigung an „sehr gut" (I,96), dann in der Quantität „sehr gut" (II,22), jene des Grummets (Nachheues) erlangte in Qualität die Note II,33, in der Quantität die Note III,04.

Der vorjährige Ertrag des Heues war mit II,20 und II,04, jener des Grummets mit II,87 und II,89 bezeichnet.

11) Der Ertrag an Klee, Rüben, Kraut, Dorschen, Reps, Mohn, Mais und Hirse war an Güte und Menge ein „sehr guter" mit mehr oder minder großer Annäherung an III. Mohn, Mais und Hirse ergaben im verflossenen Jahre die Note III, die übrigen die Note II.

12) Flachs und Hanf sind hinsichtlich der Güte und Menge gleichwie im Vorjahre „sehr gut" gerathen.

13) Tabak mit der Qualitätsnote II,74 und der Quantitätsnote II,89, dann

14) Wein mit der Qualitätsnote II,17 und der Quantitätsnote IV,60 übertreffen in Ansehung der Güte den vorjährigen Ertrag, während sie bezüglich der Quantität hinter dem Vorjahre zurückgeblieben sind.

Hiernach ist die Ernte in den wichtigsten Bodenproducten eine sehr gute, in Ansehung der Qualität hat nur Obst eine Mittelernte und in Ansehung der Quantität ist außer dem Ertrage von Obst nur jener des Weines ein mittelmäßiger. Die diesjährige Ernte übertrifft nach Güte und Menge die der vorhergehenden drei Jahre. Gleichwohl litten einzelne Fruchtgattungen, namentlich Korn durch Auswintern, besonders in der Oberpfalz.

Landwirthschaftliches.

Wegen Vertilgung der Feldmäuse, die sich noch stark sehen lassen, wird empfohlen: über die Luzernefelder eine Heerde Schafe dicht gedrängt zu treiben, damit die Gänge zugetreten und die Mäuse gezwungen würden, herauszukommen. Die immer vorhandenen Krähen würden diese dann vertilgen, bevor sie im Stande wären, sich neue Gänge zu machen. Krähen, aber auch Füchse, seien mehr zu schonen. In dem Magen eines todtgeschossenen Fuchses u. A. habe man 35 Mäuse gefunden. — Was diesen letzteren Punkt anbetrifft, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Füchse nach dem allzu häufigen Genusse der Mäuse leicht von einer Art Hautkrankheit oder der Räude befallen werden sollen.

* Die ungarischen Landesproducte spielen dieses Jahr eine bedeutende Rolle im deutschen Verkehre; nicht nur, daß Ungarn dieses Jahr außerordentliche Quantitäten von Frucht nach Deutschland und Frankreich exportirte, sendet es auch in großer Menge fette Schweine selbst in die westlichen deutschen Gebiete. Auf den würtem-

bergischen Märkten sind fette Schweine aus Ungarn jetzt häufig angeboten. Kürzlich waren gar auf einem Viehmarkte zu Luxemburg ca. 76 ungarische Schweine aufgetrieben; auch der Markt in Trier soll nächstens solch fremdländisches Schlachtvieh aufzuweisen haben.

— Aus der preußischen Mark wird berichtet: Seit einer Reihe von Jahren sind die Sandfelder im Werthe bedeutend gestiegen, nachdem der Anbau der Lupine und in neuester Zeit der Serradella dazu beigetragen haben, den Ertrag derselben ansehnlich zu steigern. Der Mangel an guten Futterkräutern war es vorzüglich, der dort die Haltung des Nutzviehes erschwerte, und wurde dies noch fühlbarer, weil auch die Erbsen in solchem Boden versagten. Wenn nicht viele und gute Wiesen, wie dies doch selten dort der Fall ist, einigen Ersatz gewährten, so hatte die Erhaltung der Schäferei, von welcher ein großer Theil des Ertrags erwartet werden mußte, große Schwierigkeiten. Denn das Stroh, welches auf solchen Feldern gewöhnlich rein von allen Unkräutern ist, und bei den nach Verhältniß großen Flächen nur theilweise rechtzeitig geerntet werden kann, gewährt nur eine schwache Beihülfe und das gewöhnlich auf sauren Wiesen gewonnene Heu vermag ebenfalls eine gute Haltung der Schäferei nicht zu bewirken, selbst wenn es in ziemlicher Menge vorhanden ist.

Man war daher früher darauf angewiesen Kartoffeln zu verfüttern, und da diese nicht mehr gut lohnen oder zu theuer sind, seine Zuflucht zum Kornfutter zu nehmen. Das ist aber auf leichten Feldern ein kostbares Futter und um so mehr, als man hier fast genöthigt war, möglichst viel zu verkaufen, um das unabweisbare Geldbedürfniß zu befriedigen.

Dieser Noth ist nun durch die ebengedachten Futterkräuter für immer ein Ende gemacht, und wissen wir den Werth der Lupine bereits vollständig anzuerkennen. Dennoch gibt es einzelne Güter, welche sehr leichten Boden haben, und doch mit dem Anbau derselben nicht recht in den Gang kommen können. Große Dürre oder Nachtfröste bei zu zeitiger Saat, oder schlechte Beschaffenheit der Saatkörner, wodurch ein dünner Stand herbeigeführt wurde, haben Mißernten veranlaßt und von neuen Versuchen abgeschreckt. Indessen aller Anfang ist schwer! — Die Lupine ist aber theils als Vorfrucht vor Roggen und ebenso auch für manches andere Getreide, theils als Futter für die Schäferei zu werthvoll und einträglich, als daß man nicht beharrlich versuchen sollte, sich diesen Nutzen anzueignen. Wenn auch die ersten Jahre des Anbaues zu ungünstig waren, und das Gedeihen dieser Frucht behinderten, so muß man sich doch nicht so leicht abschrecken lassen. Wie oft mißräth nicht der Buchwaizen, und dennoch wird er immer wieder gesäet, und ebenso ist es mit manchen anderen unserer gewöhnlichen Kulturgewächse, welche bei weitem größere Ansprüche an den Boden und die Düngung machen. — So mache man es auch mit der Lupine.

Die uns vorliegenden Erfahrungen über die Serradella ermuntern gleichfalls hinlänglich zu Versuchen, deren fernere Mittheilung in diesem Blatte, wie es bereits mehrfach geschehen, wieder Andere zur Nachahmung anregen würde. Der Ankauf des Samens wird gewöhnlich nur für den ersten Versuch nöthig; nachher bauet man meistens Samen genug, und kann dann also eine solche Ausgabe ersparen.

Auf solche Weise vermag man jetzt auch auf leichten Feldern eine verhältnißmäßig große Schäferei gut durch den Winter zu bringen; die dadurch begründete gute Aufzucht von Lämmern bewirkt wieder, daß man eine angemessene Menge Märzvieh theils mager, theils fett verkaufen kann, und so muß der Ertrag aus der Schäferei ein bedeutend höherer werden, wie er früher, vor dem Anbau der Lupine, war. Aber auch der Kornbau muß sich heben! Denn mit dem vermehrten Futter steigt auch die Dungproduktion, und je besser das Nutzvieh ernährt werden kann, je mehr hebt sich der Gehalt des gewonnenen Düngers an werthvollen Nahrungsstoffen für die anzubauenden Culturpflanzen. Auch sichert die Lupine, als besonders gute Vorfrucht, den Anbau des Roggens und seine gute Löhnung. Wie sich die Serradella in dieser Beziehung, d. h. als Vorfrucht für anderes Getreide macht, darüber besitzen wir zwar noch nicht ausreichende Erfahrungen, dagegen aber wissen wir von derselben so viel, daß das von ihr gewonnene Heu und Stroh, sowie dieselbe auch im grünen Zustande von den Kühen gerne gefressen wird und dabei einen guten Ertrag an Milch und Butter gibt, und bei der Stallfütterung im Herbst, wo sonstiges Grünfutter meistens zu fehlen pflegt, als solches sich sehr wohl empfiehlt.

Wenn sich also auf solche Weise Viehzucht und Ackerbau heben, so muß der Ertrag ebenfalls steigen, und der Werth der Fläche ein größerer sein. Um dies immer mehr für die Bebauer der Sandfelder, zu denen auch der Referent gehört, festzustellen, wollen wir allen Ernstes fortfahren, Lupinen und Seradella anzubauen, und uns nicht durch einzelne etwa mißlungene Versuche davon abschrecken lassen.

Gewerbliches.

Solingen. Seit langer Zeit sind die Geschäfte nicht in so glänzender Weise gegangen, wie jetzt. Die Schmieden unserer Gegend sind nicht im Stande, den Bedarf an Hieb- und Stechwaffen zu liefern, welcher gefordert wird, so daß die Schmieden der benachbarten Mark, welche sich früher mit Fertigung der Werkzeuge des Friedens befaßten, nun aushelfen müssen, Waffen aller Art, namentlich Säbel, zu fertigen. Durch ein einziges Pariser Haus sind allein 80,000 Reitersäbel bestellt, welche wahrscheinlich alle nach Amerika versandt werden dürften. Durch solche reiche Bestellungen in einer Zeit, wo man sonst vielfach über Mangel an Beschäftigung klagt, ist es gekommen, daß sich hier die Arbeiter eines ausnahmsweisen Wohlseins erfreuen.

Weinzeitung.

* In der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins Bayerns äußert sich Pfarrer Böheim zu Bergzabern über Verbesserung der Weine wie folgt:

Um bessere Weine zu erzeugen, haben wir nach der Aufgabe, die Trauben möglichst nahe am Boden zu erziehen, eine andere zu besprechen, nämlich die Nothwendigkeit, den Boden öfter zu bearbeiten, als es in den meisten Weinländern gebräuchlich ist. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß diese Arbeit sechsmal im Jahre vorgenommen werden soll. Der Wein wird durch sie in höherem Grade schmalziger, glätter und süßer, dessen nicht zu gedenken, daß auch die Pflanze an sich hierdurch besser genährt wird und besser gedeiht. Bald nach dem Schneiden der Weinberge beginnt man mit dem Vorhacken oder Beiziehen, welches nur leichthin die oberste Fläche lockern soll. Erst am Ende des Monats April und im Mai folgt die tiefergehende Bearbeitung, das Hacken oder Graben. Von da an bis zum Herbste soll der Boden außerdem noch dreimal, doch weniger tief, bearbeitet werden, abgesehen davon, ob Unkräuter entstanden waren und zu entfernen sind, oder nicht. Nach dem Herbste soll die letzte Arbeit, das Zuwerfen, vorgenommen werden, sowohl weil der am Wurzelkopf anzuhäufende Boden dem letzteren im Winter zum Schutze dienen, als auch weil die während der Lese festgetretene Erde wieder gelockert und mit der Atmosphäre in vielseitigere Berührung gebracht werden soll.

Die nächste Wirkung dieser wiederholten Bodenbearbeitung ist die, daß in einem feuchten Jahre die immer wiederkehrenden Unkräuter, welche die Erwärmung des Bodens hindern und dessen Nahrungskräfte verbrauchen, vertilgt werden oder nicht aufkommen, und daß in einem trocknen Jahre dem Boden die unentbehrliche Feuchtigkeit erhalten wird. Wird in einem heißen, regenlosen Sommer diese oft zu wiederholende Arbeit versäumt, dann trocknet der beste Thonboden in einer Weise aus, daß tiefe Risse entstehen und die Austrocknung ungemein rasch zunimmt, so daß die Trauben entweder zu welken beginnen, oder mindestens der Wein, wenn auch noch so feurig, doch mager, schmalzlos und nach wenig Jahren rauh, hart, knochig wird. Die Beweise haben in den regenlosen Jahren 1842 und 1857 und in anderen nicht wenige Weinberge geliefert. Dagegen wird der fleißige Winzer, wenn er nach 4—5 Wochen je nach den Witterungsverhältnissen seine Arbeit wiederholt, jedesmal einen feuchten und milden Boden finden, selbst wenn es monatelang nicht geregnet haben sollte. Noch vollkommener wird dieser Zweck erreicht, wenn sich im Boden zugleich verwesende organische Stoffe befinden; insbesondere ist eine reichliche Düngung mit Stalldünger von großer Wirksamkeit für die Bewahrung der nöthigen Bodenfeuchtigkeit. Ueber die Ursachen dieser beiden Erscheinungen haben uns die neuesten Entdeckungen der Wissenschaft über die Fähigkeit der Erdkrume, Gase, sowohl atmosphärische, als auch solche, die in Folge der Verwesung entstehen, aufzunehmen, zu verdichten und festzuhalten, ins Klare gesetzt.

Eine günstige Wirkung auf Herbeiführen und Befördern der erwünschten Fäulniß der reifen Trauben hat insbesondere die letzte Bodenbearbeitung (das Schaben), wenn sie zur Zeit der reifen Trauben, etwa 15—20 Tage vor der Lese, vorgenommen wird.

Vom Rhein, 9. Dec. Unser dießjähriger Wein ist so gut gerathen, daß die gewöhnlichen Weinwagen nicht mehr ausreichen. Auf den Metternichschen Gütern am Johannisberg wurden 24 Stück geherbstet und wird der Preis des neuen Gewächs bereits zu 24 fl. die Flasche angeschlagen. Auch anderwärts hat der Wein eine solche Güte, wie sie in diesem Jahrhunderte nicht mehr vorkam. (Tr. Ztg.)

Stuttgart, 13. Dec. (Württembergischer Weinbörsen-Verein.) In den nächsten Tagen wird sich hier unter dem Namen „Württembergischer Weinbörsenverein" ein Verein zur Beförderung eines reellen Weinverkehrs bilden, nachdem von einem engeren Comite die erforderlichen Vorarbeiten beendet sind. Eine demnächst einzuberufende constituirende Versammlung, zu der eine größere Anzahl der geachtetsten Producenten und Consumenten des Landes eingeladen wird, hat den von dem Comite ausgearbeiteten Statutenentwurf zu prüfen und sich mit der Wahl des Ausschusses zu befassen. Der Verein, welcher seinen Sitz in Stuttgart, als dem Mittelpunkt des südwestdeutschen Eisenbahnnetzes, haben wird, sucht seine Zwecke theils durch periodische, von äußeren Umständen abhängige größere Weinmärkte, theils durch die Organisation eines permanenten kleineren Weinmarkts zu erreichen, und hat es sich zur Aufgabe gestellt, nur rein gehaltene Weine in den Handel zu bringen, in welcher Richtung den Ausschuß und den Agenten eine Commission Sachverständiger unterstützen wird. Trotz mancher im Anfang zu erwartenden Schwierigkeiten dürfte der Erfolg des Unternehmens, von dem sich ein erfreulicher Einfluß auf den württembergischen Weinbau erwarten läßt, gesichert sein, da sich auch die Centralstellen für Gewerbe und Handel und für die Landwirthschaft für dasselbe interessiren.

Mannichfaltiges.

— Die Stadt Kingston auf Jamaica, einst ein blühender Hafen, ist seit der Sclavenemancipation ganz unbedeutend geworden. Die Zählung von 1844 ergab noch eine Bevölkerungsziffer von 32,943 Seelen, jene von 1861 nur noch 5584 Köpfe. Zu der Verminderung haben allerdings auch die Cholera und die Blattern Einiges beigetragen.

— Der Sclavenhandel nimmt an der westafrikanischen Küste ununterbrochen seinen Fortgang. Im Juni wurden von den englischen Kreuzern ein spanisches Sclavenschiff und zwei Nordamerikaner aufgebracht. Alle ame-

rikanischen Sclavenfahrzeuge werden in denjenigen Staaten der Union ausgerüstet, welche selber keine Sklaven halten. Zwei andere Amerikaner hatten volle Ladung und entgingen den Kreuzern. Dieser Handel mit „Ebenholz" ist ungeheuer gewinnreich. Unternehmer, welche das mit einer Hülfsschraube versehene amerikanische Sklavenschiff „Storm King" ausgerüstet haben, sollen binnen zwei Jahren mehr als dritthalb Millionen Dollars verdient haben.

— Flüchtige Sclaven aus den Vereinigten Staaten leben im westlichen Canada in großer Menge; man schätzt ihre Zahl auf ungefähr 55,000 Köpfe. Manche sind ganz ordentliche Leute, viele aber sehr träg und eine wahre Last für die Gemeinden, welche von ihnen heimgesucht werden. Schon mehrfach haben sie Unruhen angezettelt und die Weißen klagen über die unerträgliche Anmaßung des schwarzen Proletariats. Die Abolitionisten in den Vereinigten Staaten haben eine eigene Art von Menschenfreundlichkeit. Sie gründeten einen Verein, dessen Mitglieder verpflichtet sind, Sclaven ihren Herren abwendig zu machen, jene zur Flucht anzureizen und nach Canada auf Kosten der „Gesellschaft der unterirdischen Eisenbahn" zu schaffen. Sobald der Schwarze einmal in Canada ist, bekümmern jene Philantropen sich nicht mehr um ihn. Dieser Verein der unterirdischen Eisenbahn hat durch sein methodisches Sclavenstehlen viel dazu beigetragen, den Süden aus der Union zu treiben. In Canada ist man jener ins Land geworfenen Neger dermaßen überdrüssig, daß man schon mehrmals ganze Schiffsladungen nach Haiti geschafft hat, „um die arge Landplage zu vermindern".

Wir entnehmen diese Notizen der neu erscheinenden Zeitschrift „Globus. Illustrirte Chronik der Reisen und geographische Zeitung. Herausgegeben von Hermann Meyer. Hildburghausen, Bibliographisches Institut." — die wir unsern Lesern mit voller Ueberzeugung empfehlen können. Bei dem sich täglich steigernden Weltverkehr ist die Vermehrung der geographischen Kenntnisse für Jeden unentbehrlich, der nach Bildung strebt. In der gedachten Zeitschrift finden sich nun über alle Länder des Erdballs näher eingehende Beschreibungen, Neuigkeiten und Notizen, welche durch treffliche Holzschnitte und Karten anschaulich gemacht werden und dem Leser das Studium dicker Bücher und fremder Journale ersparen, in welchen diese Stoffe zerstreut vorkommen. Der Preis (2 fl. 12 kr.) fürs Vierteljahr von 6 Heften ist überaus billig zu nennen, namentlich bei der schönen äußeren Ausstattung.

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Deutsche Blätter.

Erscheint viermal im Monat, am 6., 13. 20., 27 Juli, 3., 11., 17., 24., 31 August, 7., 14., 21., 28 September, 5., 13., 19., 24 October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 28. December.

Die volkswirthschaftliche Zeitschrift „der Deutsche Verkehr" ist damit verbunden.

Ein Sprechsaal für gebildete Vaterlandsfreunde.

Verbunden mit der Zeitschrift „Der deutsche Verkehr."

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, (Frankfurt a. M. Anna Oesterrieth) und der Expedition des deutschen Verkehrs

Preis 1 fl. 30 kr. halbjährl. (exclusive Postaufschlags). Alle auf das Blatt bezüglichen Einsendungen erbittet man sich unter der Adresse der Redaction der deutschen Blätter.

№ 52. Frankfurt a. M., den 28. December 1861.

Zum Jahresschluß.

Das Jahr 1861 schließt — wie wir in unserer letzten Nummer zu entwickeln gesucht haben — nicht gerade unter glänzenden Aussichten. In der halben Welt herrscht Zwiespalt und Gährung. Neue Gestaltungen sind im Werke, aber überall dunkel und unfertig, während das Bestehende noch große Widerstandskräfte zeigt und der Ausgang ganz unsicher ist, sicher nur der Kampf.

Man dürfte sich darauf einzurichten haben, daß Deutschland in diese kriegerischen Wirren verwickelt wird. Wo? und Wie? — wer vermag es zu sagen? Doch machen die angestrengten Rüstungen der Piemontesen, die Ansprachen Mazzini's, die Rundreisen Garibaldi's wahrscheinlich, daß man in Turin daran denkt, der verzweifelten Lage Neu-Italiens ein Ende zu machen, indem man vielleicht schon im nächsten Frühjahre den Knoten mit dem italienischen Schwerte zu zerhauen sucht.

Daß die Zustände dort in der That nicht schlimmer werden können, auch wenn ein paar Schlachten verloren gingen, läßt sich schwerlich bestreiten. So bunt sich die Partheien in Süd-Italien gruppiren und jede der andern feindlich gegenübersteht, so sind sie doch in einem Puncte einig, in dem Widerwillen gegen einen centralisirten Gesammtstaat und die Vereinigung mit den fernen Norditalienern.

Daß diese Anarchie durch die Forteristenz des Kirchenstaates und den Aufenthalt des vertriebenen Königs von Neapel fortwährend als offene Wunde erhalten wird, ist nicht zu bestreiten. Rom ist das Hauptquartier der Contrerevolution, der Zufluchtsort der bourbonistischen Partheien und vom piemontesischen Standpunct aus ist es allerdings eine dringende Nothwendigkeit, daß auch die alte Weltstadt annexirt werde. Unwahrscheinlich ist, wie auch wir so häufig entwickelt haben, daß man mit einem Angriff auf Venetien beginnen wird. Der Osten und namentlich die dalmatinische Küste sind zu einem Freischaarenangriff offenbar auserselhen, man pocht auf die Ueberlegenheit der italienischen Marine über die österreichische.

Ohne daß andere den Kaiserstaat bedrohende Kriegsverwicklungen eintreten, wird Piemont gewiß nicht losschlagen. Aber wer weiß, was da kommen wird! Irren wir nicht, so rechnet man im italienischen Hoflager auf Unruhen in Deutschland. Man glaubt, die Stimmung der nichtpreußischen Deutschen sey so günstig für preußische Annexionspläne, daß König Wilhelm zum Losbruch gedrängt werden würde — die Nachricht vom demokratischen Ausfall der Kammerwahlen hat, wie wir aus zuverlässigen Privatmittheilungen vermuthen dürfen, die Hoffnungen Piemonts mit neuer Zuversicht erfüllt. Man wird in Turin die Rechnung ohne den Wirth machen, aber das sind die Folgen des Zerwürfnisses zwischen Wien und Berlin, der Katzbalgereien und Agitationen des Nationalvereins und der ihm affiliirten Presse, vielleicht sogar geheimer Umtriebe in Vincke'schem Sinne, daß man eben dort wähnt, der Krieg zwischen den beiden deutschen Hauptmächten sey bereits vor der Thüre.

Oesterreich wird mit Italien fertig werden. Die Maßen unbotmäßiger und schlechtgeübter Soldaten thun es nicht, die alte achtbare Piemontesen-Armee ist längst aufgerieben oder in die neue vertheilt. Aber wenn sich Frankreich abermals einmischt?

Von den preußischen Staatsmännern im Cabinett und den Kammern hoffen wir, aufrichtig gesagt, sehr wenig. Man sieht dort Alles mit der gothaischen Brille und die Truppenkörper der Mittel- und Kleinstaaten sind für sich allein den Franzosen schwerlich gewachsen. England wird in Amerika genug zu thun finden und die russische Politik flößt auch wenig Vertrauen ein. Bei der jetzigen Haltung Preußens treiben wir Deutsche ohne Plan und Führung unbekannten, sturmvollen Meeren entgegen und der Trost ist sehr traurig, daß Preußen mit seiner Politik der freien Hand und des Profitmachens eben so wenig Seide spinnen wird.

Welche Rolle könnte das große waffenstarke Deutschland im entzweiten Europa spielen, wenn es einträchtig auf der politischen und kriegerischen Arena erschiene!

Nun, der alte Gott lebt noch, er wird das deutsche Volk nicht verlassen und auch den Königen die Augen öffnen — das Volk ist einiger, wie man glaubt und das Gift der Demagogen sitzt zur Zeit kaum auf der Ober-

fläche der Haut. Aber die Zeit drängt. Man muß sich einigen und organisiren. Ist's nicht mit, dann ohne Preußen im festen Bund mit Oesterreich.

Naturhistorische Studien.

I. Der deutsche Fortschrittsphilister.

Von Plinius dem Aelteren.

Die Species „Fortschrittsphilister," eine Abart von dem uralten Geschlecht des Philisterthums, kommt hauptsächlich in fruchtbaren Gegenden vor. In den schönen Ebenen der Rheinlande, am Neckar, Main und Lahn, wo man Waizen, Wein und Tabak baut, wird der Fortschrittsphilister am zahlreichsten gefunden, zeigt sich jedoch auch nicht selten in anderen Gegenden, wo es wohlhabende Fabrikanten, Müller, Hüttenbesitzer u. dergl. gibt.

In den größeren Städten findet sich diese eigenthümliche Menschenart in allerlei Varietäten, welche eine besondere Schilderung nöthig machen. Wir handeln hier nur von dem Naturell des Fortschrittsphilisters, wie es auf dem platten Lande und in den Kleinstädten aufzutreten pflegt.

Unterwerfen wir zunächst seine körperlichen Eigenschaften einem kurzen Signalement, so ist bei aller Verschiedenheit der Haar- und Augenfarbe doch eine Eigenschaft ziemlich typisch — die Corpulenz des Leibes. Mag sie auch in noch so ungleichen Verhältnissen auftreten, vom zierlichen Bäuchlein bis zum vollen Schmeer- und Schwappelbauch, immer zeigt sich eine reichliche Anhäufung von animalischem Fett in sämmtlichen Talgdrüsen des gesammten Organismus. Zieht man in Betracht, daß der Fortschrittsphilister sehr gute und kräftige Nahrung zu sich zu nehmen pflegt (vorzügliches Rindfleisch, saftige Wurst und Schinken, gut gebrauten Gerstentrank, ungallisirtes Rebenwasser ꝛc.), so erklärt sich die Ausbildung seiner Geistesrichtung leicht aus physiologischen Gründen. Je mehr er seinem Körper solche nährende Stoffe zuführt, desto stärker sammelt sich naturgemäß der nöthige Brennstoff für seine Geistesflammen an, und dieses Magazin von Talg ist es, aus welchem sich namentlich, wenn bei wohlbestellten Zweckessen geeignete Spirituosen hinzutreten, eine Fülle von Gedankenblitzen und feurigen Ergüssen gegen Verdummung, Reaction und Particularismus entwickelt, in welchen die Haupteigenthümlichkeit des geistigen Lebens unserer Fortschrittsphilister besteht.

Nicht alle wohlbeleibten Deutschen mit reger Empfänglichkeit für alles Gute auch in Speise und Trank sind dem Fortschrittsphilisterthum zuzuzählen, und wir verwahren uns gegen eine solche Auslegung aus guten Gründen. Aber wo sich diese interessante Classe zeigt, fehlt nicht leicht jene Dickbäuchigkeit und eine gewisse Röthlichkeit der Wangen, die in vorgerückten Jahren bis zu einer soliden Kupferfarbe überzugehen pflegt. Niemals ist das Antlitz von des Gedankens Blässe angekränkelt, und zieht sich nur dann in Falten, wenn etwa ein fauler Schuldner nicht zahlen will, die Früchte des Feldes abschlagen oder der Philister bei Eröffnung eines Testaments leer ausgeht, oder der Gerichtsbote ein abweisendes Proceßurtheil letzter Instanz zustellt.

Der Fortschrittsphilister lebt von Ackerbau, Viehzucht, gelegentlichen Speculationen in Häuser- und Gutskäufen ꝛc. Große Vorliebe zeigt er für Alles, was Geld einträgt, die entschiedenste Abneigung gegen alle Geschäfte, welche unter 6 Procent rentiren. Er liebt kleine Unternehmungen, welche sicher sind, mehr als große, bei denen etwas zu riskiren ist. Im Uebrigen ist er guter Haus- und Familienvater, der in der Regel, bei aller Abneigung gegen politischen oder kirchlichen Absolutismus, unter dem sanften Joch seiner Gattin steht und dem Pantoffel den Gehorsam nicht versagt, den ihm alle Martern der spanischen Inquisition niemals abzwingen würden. Nur im Punkte der väterlichen Gewalt handhabt er ein strenges Regiment. Wehe dem Jüngling oder der Jungfrau, die es wagen wollten, ihm einen Eidam oder eine Schwiegertochter vorzuschlagen, denen es an „Mosen und den Propheten" fehlt! Er sieht bei der Wahl des Gatten niemals auf die vorübergehenden Reize der Schönheit und Liebenswürdigkeit, noch auf die unpraktische Eigenschaft der Tugend, sondern vor allem auf einen klingenden Verstand.

Der Fortschrittsphilister hat, außer der Freude an guten Aeckern und Wiesen, sicheren Hypotheken, schönen Rindern und Kühen, nur noch eine Hauptliebhaberei — die Politik. Er ist nicht mehr, was seine Vorfahren waren, ein zahmer Hausvogel und Steuernzahler, der bloß Kalender und Gesangbuch liest. Er ist fortgeschritten und schwärmt noch für weiteren Fortschritt. Er hält sich mit seinem Nachbar einen der vielen papiernen Kuriere und Boten, welche jetzt um ein paar Groschen die Evangelien der Völkerfreiheit, die Nachrichten über die Welthändel, Effekten-, Korn- und Viehpreise in Stadt und Land bringen — ist vielleicht sogar Abonnent eines größeren Journals, das im Dienste des Fortschritts steht. Das gibt Bildung. Wie klein kommt ihm jetzt der Kreisamtmann vor, den er sonst als eine Art Gottheit verehrte! In dem Beamten- und Pfarrerstand sieht er nur unnütze Verzehrer der Steuern, in der Kirche eine Verdummungsanstalt, in der Armee Werkzeuge des Fürstendespotismus. Die Fürsten erklärt er für reinen Luxus und meint, ein einziger sei viel wohlfeiler, als 30. Er zahlt einen ganzen baaren Thaler an den ** Verein und streitet sich tagtäglich mit seiner unpatriotischen Hausfrau herum, welche gegen die von ihm beabsichtigte Subvention der preußisch-deutschen Flotte entschieden Veto einlegt und den halben Gulden lieber der Sparkasse des Leibsohns zugewandt sehen will. Den „Wunschzetteln" der journalistischen und juristischen Wortführer in der Stadt bemüht er sich

bei vorkommenden Deputirten- und Gemeindewahlen folgsam nachzukommen und ist glücklich, wenn ihn dafür ein warmer Druck der deutschen Hand des Herrn Procurators X oder Y belohnt.

Eine harte Krise steht dieser interessanten Species bevor, wenn der böse Gott Mars einmal in die schöne Heimath des Fortschrittphilisterthums einbrechen sollte. Bei früheren Prüfungen hat es sich nicht sonderlich bewährt. Als sich sogar der Proletarier auf die Arena wagte, welche ihm das wohlhäbige Philisterthum aufgeschlossen hatte, fiel ihm das Herz in die Kniekehle, und ein wahrhaft italienischer Nothschrei rief nach Soldaten und Gensd'armerie. Wir fürchten, das ganze Geschlecht wird in seinen specifischen Eigenthümlichkeiten dann radical umgewandelt werden, vielleicht sogar ganz aussterben, wenn es gilt, dem Kalbfell zu folgen, Contributionen an den Feind zu liefern, Spitäler zu bauen, die armen Classen zu beschäftigen und mit dem Bürgergardengewehr in Schach zu halten. Gegenwärtig ist das Fortschrittsphilisterthum noch in voller Blüthe und darum die höchste Zeit, es in seinen Eigenthümlichkeiten der Nachwelt zu überliefern, was wir mit um so größerer Unpartheilichkeit thun konnten, als wir unseres Wissens unter unseren werthen Lesern kein einziges Exemplar jener Menschenclasse zählen.

Zur Tageslage.

Fast mit fieberhafter Spannung sieht die europäische Geschäftswelt dem Telegramme entgegen, welches über die Antwort der nordamerikanischen Staatsgewalt auf die Forderungen Englands berichten soll. Wir denken uns, daß die Diplomatie Bruder Jonathans ziemlich ausweichend geantwortet haben wird. Gerade weil man britischerseits wahrscheinlich energisch geantwortet hat und der Sache bald eine Entscheidung geben möchte, wird wohl Präsident Lincoln nach dem alten Grundsatz handeln: Thue niemals, was dein Gegner wünscht, daß Du thun sollst!

Was sonst vom Kriegsschauplatz verlautet, ist meist sehr tendenziös gefärbt. Darf man aus den vielen so entgegengesetzten Angaben sich ein Urtheil bilden, so möchte sich als Eindruck bezeichnen lassen, daß die Kriegslust der Nordstaaten durch die erlittenen Schlappen stark abgekühlt worden ist. Man ist des Schildwachtstehens und der Strapatzen müde und sehnt sich nach der Arbeit und den Genüssen der Heimath zurück. Was ist denn ein amerikanischer Milizsoldat anders, als mit Hecker zu reden, ein maskirter Bürgers- oder Bauernbursche?

Der Yankee ist zu practisch, um nicht zu fragen, was ihm denn alle möglichen Zukunftslorbeern nützen sollen, wenn ihm Braten und Sauce fehlen. Berücksichtigt man die ungeheuern Verluste der Handelswelt, die enormen Ausgaben für Heer und Flotte, so läßt sich schwerlich die Ansicht zurückweisen, daß sich das Volk der Nordstaaten herzlich nach dem Frieden sehnt. Anders in den Südstaaten. Wir wiederholen unsre Ansicht, daß sie nur auf Grundlage der Trennung der Union mit dem Norden werden unterhandeln wollen und daß die Engländer nur darum zur bewaffneten Intervention geneigt sind, weil sie diese Auseinandersetzung möglichst beschleunigen möchten.

In Süditalien scheinen die bourbonistischen Freischaaren im Augenblick von den piemontesischen Streitkräften stark bedrängt zu sein, wozu wohl auch die Jahreszeit beitragen mag, welche in jenen ärmlichen Waldgebirgen den Aufenthalt im Freien sehr erschwert. Viel kommt dabei für Franz II. überhaupt nicht heraus, da man mit Blousenmännern keine Königreiche zurückerobert, die von Soldaten besetzt sind. Den Piemontesen wird allerdings durch jene fortwährenden Aufstände ihre politische Verlegenheit sehr vermehrt. Das papierne Neu-Italien soll die Lasten eines Großstaates tragen, während ihm doch die Mittel seiner annexirten Provinzen vorenthalten werden und man genöthigt ist, die Kräfte der alten Lande auf die Niederhaltung der neuen zu verwenden.

Das spanische Geschwader ist vor der mexicanischen Seestadt Veracruz glücklich angekommen. Die nächsten Berichte werden nun ergeben, ob die Mexicaner andere Saiten aufspannen oder Widerstand leisten werden. Große Helden sind sie bekanntlich nicht. Auch soll in der Hauptstadt große Gährung herrschen.

Vom Feldzuge der Türken in der Herzegowina verlautet nichts Erhebliches. Doch scheint man in Constantinopel für die Bedürfnisse des Heeres an Nachschub, Lebensmitteln und Geld ernstlicher Sorge zu tragen, wie bisher. In der Hauptstadt selbst kommen Brod- und Münzkrawalle vor, kein günstiges Merkmal der Stimmung des Volks.

In Oesterreich bereitet man sich, wenn die Wiener Blätter Recht haben, auf eine Berufung der Landtage vor. Im März sollen auch der ungarische und siebenbürgische zusammentreten. Man spricht von einer Grundreform der Steuer, wonach künftig nur 4 Abgaben bestehen würden, die Grund- und Häusersteuer als Realabgaben, und die Erwerb- und Rentensteuer als Personalauflagen. Der Kaiser ist nach Venedig gereist.

Die Ansprachen des Königs von Preußen machen wenig Glück. Den Ministern selbst sind diese Kundgebungen sehr unangenehm, und wenn in diesen Tagen von einer Cabinetskrise die Rede war, so möchten wir den Anlaß weniger in politischen Meinungsverschiedenheiten suchen, als in jenen Vorgängen. Es ist übrigens, nach der Sprache der Partheiblätter zu urtheilen, nicht unwahrscheinlich, daß auf dem neuen Landtage ein Compromміß zwischen der Majorität und der Regierung zu Stande kommt. Man wird auf der einen Seite die Militärforderung etwas beschränken, auf der andern noch etwas zulegen. Die Demokraten sind viel klüger, als die Gothaer, und werden einsehen, daß sie die Sache nicht auf die Spitze treiben dürfen, wenn sie politischen Einfluß erlangen wollen.

In Württemberg ist der Landtag geschlossen. Es ist erfreulich, daß die protestantischen und katholischen Abgeordneten sich mit der Regierung auf billigen Grundlagen geeinigt haben. Mag man der Kirche geben, was der Kirche ist — die Hauptsache bleibt aber überall, daß der Staat das Unterrichtswesen in seiner Hand behält. Der Geistliche ist ein Theolog und kein Schulmann, und muß nicht da befehlen wollen, wo eine gründliche Fachbildung unabweisbares Erforderniß ist. Dagegen muß sehr gewünscht werden, daß sich namentlich der Landgeistliche mit der Dorfschule möglichst in Verbindung hält und mit seiner größeren wissenschaftlichen Bildung ergänzend und anregend eintritt, wo dem eigentlichen Lehrer die Kräfte fehlen.

Des Ministers v. Borries Portefeuille soll etwas gewankt haben. Wir wiederholen, daß wir das politische System dieses Staatsmannes nicht begreifen, es scheint auf eine Art büreaukratischen Absolutismus hinzuarbeiten, der zu unserer Zeit wie der Daumen auf's Auge paßt. Die Ergebenheits-Comödien, welche der Herr Graf mit seinen abhängigen Dienern, Hof-Schustern und Hof-Friseuren in Scene setzen läßt, müssen jeden Verständigen anekeln und das Buhlen um die Volksgunst ist bei einem conservativen Minister noch viel widerlicher, als bei einem Demagogen.

Cabinetssecretär Bollmann hat für gut befunden, nach seiner glücklichen Entbindung von einer etwas boshaften Broschüre, sein Wochenbett in Kopenhagen aufzuschlagen. Wie er in öffentlichen Erklärungen behauptet, soll er sich auch noch mit einem zweiten Libell in interessanten Umständen befinden. Se. Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg haben, wie es scheint, in der Wahl ihrer Vertrauten so wenig Glück, wie in ihren Programmen, deren Höchstdieselben doch eine ziemliche Anzahl in beliebiger groß- und kleindeutscher Auswahl angefertigt haben. Undank ist der Welt Lohn.

In Mecklenburg ist der Versuch, den Anschluß an den Zollverein herbeizuführen, abermals gescheitert. Wir wollen gern glauben, daß die dortigen Gothaer wenig brauchbare Staatsmänner sind, aber diese Abneigung der adligen Ritterschaft gegen alle und jede Reform ist ein wenig tröstlicher Beweis sehr unentwickelter politischer Bildung und Opferfähigkeit.

Der deutsche Verkehr.

(Volkswirthschaftlicher Theil.)

Umschau.

Witterung.

Ost- und Nordwinde wechselten in dieser Woche und brachten bei heitrem Himmel einigen Frost, der jedoch über 4 Grad nicht hinausging.

Märkte.

Die Bewegung im Groß- und Kleinhandel war im Allgemeinen wenig von Belang und ist eine Aenderung der Conjunctur nicht zu berichten.

Stand der Saaten.

Die Saaten haben sich, wie Stein's Wochenblatt meldet, im nördlichen Deutschland in letzter Zeit zwar etwas gebessert, indessen sind dieselben im Allgemeinen doch nur erst wenig gekräftigt und schwach bestaudet, so daß die Aussichten auf die nächstjährige Roggenernte sich keineswegs günstig gestalten; denn auf ein günstiges Frühjahr dürfen wir bekanntlich nur wenig rechnen. — Die Berichte über die Oelfruchtsaaten bleiben dagegen im Ganzen günstig; nur wo die Saat allzu gedrängt steht, fürchtet man für dieselbe, und diese Besorgniß mag allerdings gerechtfertigt werden, wenn die Winterwitterung nicht ganz passend sein sollte.

Aus England meldet man, daß die Herbstwitterung die Saatbestellung diesmal sehr begünstigt habe, so daß dort mehr als das gewöhnliche Quantum Winterweizen in die Erde gebracht sei.

Ernte.

Nach den amtlichen Bekanntmachungen stellt sich das Ernteergebniß in Preußen von 1861 heraus, wie folgt:

Da der Begriff von „Mittel- oder Durchschnittsernte" sehr relativ ist und in Folge klimatischer und anderer Verschiedenheit nur lokal fixirt werden kann, so hat man, um einen noch sicherern Anhalt zur möglichst genauen Bestimmung des heurigen Ernteertrages den letzteren mit dem Durchschnittsertrage aus dem letzten Decennium von 1852 bis einschließlich 1861 verglichen und gefunden, daß die diesjährige Ernte jenen Durchschnittsertrag übersteigen

in Weizen um 6%,
„ Gerste „ 7 „
„ Hafer „ 11 „
„ Erbsen „ 12 „

daß dieselbe dagegen

in Roggen um 8%,
„ Kartoffeln „ 12 „

hinter jenem zehnjährigen Durchschnittsertrage zurück bleibt, so daß der Ausfall in Roggen und Kartoffeln durch den Mehrertrag in Weizen, Gerste, Hafer und Erbsen fast vollständig gedeckt ist und daher der diesjährige Ernteertrag dem vorerwähnten zehnjährigen Durchschnittsertrage so nahe komme, daß sich, nach den vorerwähnten sechs Hauptlandprodukten berechnet, nur noch eine Differenz von 1/10 Procent ergibt.

Baumzucht.

Nach Versuchen von Becquerel, deren Resultat er unlängst der französischen Akademie vorgetragen hat, läßt sich der Einfluß der Bäume auf die Temperatur leicht nachweisen.

Mittelst eines gewöhnlichen und zweier elektrischer Thermometer fand er nämlich bei Versuchen im Pflanzengarten zu Paris die Erwärmung der Luft durch die Sonnenstrahlen zu 0,63 Grad Cels., indem die mittlere jährliche Temperatur, wie sie die elektrischen Thermometer angaben, 11,53 Gr. C., und die mittlere jährliche, wie sie ein gewöhnliches, nach Norden stehendes Thermometer ergab, 10,90 Gr. C. war.

Als ein elektrisches Thermometer über einen Roßkastanienbaum, und das andere in der Mitte einer offenen Ebene aufgestellt wurde, ergab sich die mittlere Temperatur der Atmosphäre oberhalb des Baumes, in Folge der Ausstrahlung des letzteren, nur um 0,23 Gr. C. höher, als über dem offenen Raume, und 0,86 Gr. C. höher, als die vom Thermometer mit nördlicher Exposition anzeigte.

Beim Vergleich der zu verschiedenen Tageszeiten gemachten Beobachtungen ergab sich, daß um 3 Uhr Nachmittags, wo die Temperatur am höchsten ist, die Differenz oft 2 bis 3 Gr. zu Gunsten der Atmosphäre über dem Baume betrug, während bei Sonnenaufgang nach einer hellen Nacht der Ueberschuß auf die Atmosphäre unter dem Baume kam, in Folge der nächtlichen Strahlung. Es beweist dies die Abkühlung der Bäume und ihrer Umgebung durch die nächtliche Strahlung. Pflanzen in der Nähe eines Waldes werden früher von Frösten afficirt, als solche, die davon entfernt stehen.

Unter dem Einfluß der Sonnenstrahlung über den Bäumen befindet sich daselbst in der Nacht ein aufsteigender warmer, am Morgen ein niedersinkender kalter Luftstrom. Bei bedecktem Himmel sind diese Unterschiede wenig bemerklich.

Diese Beobachtungen Becquerel's sprechen für die Richtigkeit der Schlüsse, welche Humboldt aus den Temperatur-Beobachtungen von 35 über eine Länge von 40 Gr. ausgedehnten Stationen in Nord-Amerika zog; daß nämlich die mittlere Temperatur über diese Länderstrecke durch die Waldrodungen, welche stattgefunden haben, nicht merklich verändert worden ist, und daß das Aushauen der Wälder mithin nur einen sehr geringen Einfluß auf die mittlere Jahrestemperatur hat ausüben können.

Bienenzucht.

Pfarrer Dzierzon zu Carlsmarkt, einem oberschlesisch-polnischen Dorf, ist bekanntlich der größte und berühmteste Bienenvater in der Welt.

Der Garten am Pfarrhause ist dicht besetzt mit wohl Hunderten von Bienenwohnungen verschiedenartiger und zum Theil noch nie gesehener Form, und die Luft erfüllt von Tausenden summender Bienen. Unter diesen wandelt im einfachen Hausrocke, ein Käppchen auf dem Haupte, ein schlichter, rührsamer Mann so ruhig umher, als sei er von Baumblüthen umflogen. Die Bienen sitzen ihm am Hals und Rücken, Brust und Händen, ja in den Aermeln seines Rockes; doch dieses stört ihn nicht im mindesten; er nimmt sie von da und dort fein säuberlich herab und läßt sie fliegen und lächelt dabei still vor sich hin, wenn Besucher anwesend sind und vor den Bienen die Flucht ergreifen oder über einen Bienenstich Ach und Weh schreien. Ihn selbst stechen sie fast nie, und wenn es ja geschieht, so achtet er das nicht mehr als einen Mückenstich.

Das ist Dzierzon, der Pfarrer, der die Bienen so genau kennt, als wäre er selbst eine Biene, und der sie förmlich zu dressiren versteht. Was er will, das müssen sie thun: braucht er Honig, so müssen sie Honig fabriciren; bedarf er Wachs, so müssen sie Wachs bereiten; hat er mehr Bienen nöthig, so müssen sie sich mit ihren Vermehrungen beschäftigen. Diese seine Gewalt über die Bienen hat er eben durch seine gründliche Kenntniß ihrer Natur erreicht. Darnach macht er Gebrauch von ihren Trieben und Neigungen, vermeidet Alles, was diesen zuwider ist, schützt sie vor ihren Feinden und vor jedem üblen Witterungseinflusse, pflegt sie in Krankheiten, macht ihnen so zu sagen das Leben behaglich, — und aus allem diesem folgt dann, daß sie im Stande und gewillt sind, für ihn zu arbeiten mit aller Vollkraft, wenn es gilt, gleich wie die Arbeiter eines Fabrikherrn, der für ihr Wohlsein väterlich sorgt.

Nach seiner Methode ist man unabhängig von den Launen der Bienen, kann zur rechten Zeit und in rechter Weise von ihren Diensten Gebrauch machen, kann sich nach Bedarf in wenigen Jahren Hunderte von Stöcken erziehen und die Vermehrung wieder beliebig beschränken und desto mehr Honig und Wachs gewinnen. Seine Bienenwohnungen sind der Natur der Bienen angemessen und den Betrieb der Bienenzucht erleichternd. Ja, wer sich vor den Bienenstichen fürchtet, dem verschafft Dzierzon die sanften italienischen Bienen, die kaum je stechen und noch fleißiger arbeiten als die unsern.

Er hat seine so scharfsinnige Beobachtungsgabe gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten documentirt, als er seine großen Entdeckungen kundgab: daß die Bienenkönigin nur einmal für ihr ganzes Leben befruchtet werde, und daß sie die einzige Eierlegende Mutter im Stocke sei. Jemehr diese beiden Entdeckungen zuerst von vielen Seiten angezweifelt wurden, desto glänzender war Dzierzon's Ruhm, als er unumstößlich deren Wahrheit durch diejenige oberitalienische Bienenart nachwies, welche von gelber Farbe ist und die schon Virgil besungen hat. Dzierzon führte diese Bienenart im Jahre 1853 bei uns ein, und die aus Italien erhaltene gelbe Königin erzeugte auch unter den schwarzen Männchen (Drohnen) fort und fort gelbe Bienen, die hierlands gebornen jungen gelben Königinnen aber nach den schwarzen Drohnen mehr oder weniger schwarze Bienen. Die weiteren auf diese Farbenverschiedenheit gegründeten Versuche gewährten

alle die vollste Ueberzeugung von Dzierzon's diesfälligen Behauptungen, so daß jetzt kein Mensch mehr daran zweifelt und Dzierzon als der größte Theoretiker und Praktiker im Bienenwesen dasteht. (Oesterr. Volksw.)

Tabak.

×× **Von der hessischen Bergstraße**, 23. Decbr. Der Tabakbau hat auch in diesem Jahre in unserer Gegend wieder bedeutend abgenommen und es ist noch bedeutend weniger gebaut worden, als voriges Jahr. Das diesjährige Product ist aber in der Qualität sehr gut, in der Quantität dagegen nur mittelmäßig ausgefallen. Die Waare ist ungemein schön und rein, weil der Tabak nicht nur auf dem Felde, sondern auch am Stapel vorzüglich günstiges Wetter hatte. Dessen ungeachtet ist der Preis für das diesjährige makellose Product ein sehr geringer. Der Centner wird nur mit 9 bis 12 fl. bezahlt.

Handel.

Köln, 9. Decbr. Eine den internationalen Verkehr zwischen Frankreich und Deutschland befördernde Tarif-Ermäßigung hat v. 1. d. M. an Platz gegriffen. Es ist nämlich die Fracht auf Waaren aller Art von Paris nach Deutschland und vice versa für gewöhnlich Gut (petite vitesse) um 5 Fr. 30 cs. per Tonne herabgesetzt worden. Diese Reduction schien den französischen Bahnen geboten, nachdem die belgischen Bahnen Ermäßigungen in großen Zwischenverkehr vorgenommen hatten.

— In den neuesten Reiseberichten über Chili und Brasilien von Friedrich Gerstäcker, heißt es: Unsere deutschen Fabrikate werden nicht allein von den Deutschen mit Vorliebe gekauft, sondern auch den fremden Nationen vorgeführt und dadurch bei ihnen eingebürgert. Wenn man nur den deutschen Fabrikanten dahin bringen könnte, daß er sich nicht mehr schämt, seinen eigenen Namen, seine eigene Heimath auf seinen Fabrikaten anzuerkennen; wenn man ihm nur erst das verwünschte Paris und London austreiben könnte, das, was wir selber fabriziren, würde dann viel ehrenvoller im Ausland dastehen und sich seine verdiente Achtung erzwingen.

— Bei den gemeinschaftlichen Lohrinde-Versteigerungen der Gemeinden und des Fiscus in Würtemberg wird die Eichenrinde in 3 Sorten zur Versteigerung gebracht: Glanzrinde (worunter alle Rinde bis zu 4 Zoll Durchmesser), Raitelrinde (Rinde von Schaften oder Aesten, welche 4—8 Zoll dick sind) und Baum- oder Grobrinde (Rinde von Schaften und Aesten, welche dicker als 8 Zoll sind). Der Verkauf der beiden ersten Sorten geschieht nach Centnern, der Verkauf der Baumrinde nach Klaftern. Der Preis der zweiten Sorte (Raitelrinde) beträgt jedesmal ²/₃ des Preises der ersten Sorte (Glanzrinde). Die Versteigerung der Rinde wird auf Grund von Rindemustern vollzogen. Ueber das Schälen, Trocknen, Abwägen, Festsetzen und Zahlen des Preises bestehen besondere Bestimmungen.

Geldwesen.

Der „W. G. B." macht auf das Verschwinden der österreichischen Kupferkreuzer neuer Währung aufmerksam, was davon herrühre, daß im Venetianischen diese Münze dem Centesimo an Werth gleichgesetzt sei, daß 100 Centesimi ohne Agio gegen Silber oder Gold umgetauscht werden können — daß es sonach ein einträgliches Geschäft ist, die Kupferkreuzer säckeweise nach österreichisch Italien zu verführen, wo anstandslos 40 Perc. am Course gewonnen werden können. Dem Uebelstande — meint das gedachte Organ — könne nur abgeholfen werden, wenn die Kupferkreuzer dort außer Cours gesetzt würden. Der „Volkswirth" hat bereits in der Nummer vom 3. August d. J. einen Aufsatz aus der Feder des Hrn. Prof. Spitzer gebracht, worin auf das Strömen der Kupferkreuzer nach Italien aufmerksam gemacht, die Ursachen dieser Erscheinung nachgewiesen und zugleich das Mittel angegeben wurde, um den für den Staat hieraus erwachsenden Nachtheil zu beseitigen.

Statistisches.

— In der Theeproduction besitzt China durch die Beschaffenheit des Bodens, des Klima und eine Erfahrung von 200 Jahren ein Monopol. In England wurde der Thee zum ersten Male um das Jahr 1650 eingeführt, und der Gebrauch desselben nahm so schnell zu, daß er bereits am Anfang des 18. Jahrhunderts ½ Million Pfund jährlich betrug. Im Anfang dieses Jahrhunderts consumirte England bereits 20 Millionen Pfund jährlich, im Jahre 1833 stieg der Verbrauch auf 30 Millionen, und seit der Einführung des Freihandels bis heute ist er auf 65 Millionen gestiegen. Der Verkaufspreis (im Großen) beträgt über 5 Mill. Pfund. Im 17. Jahrh. wurde nach Disraeli's Curiosities of literature das Pfund Thee mit 60 Schillingen verkauft, jetzt kostet es 3—4 Schillinge, und der wöchentliche Verbrauch von London allein ist über 800,000 Pf. Als der Thee besteuert war, trug er dem Staate ca. 6 Mill. Pf. St. jährlich, oder das Dreifache von den ganzen Staatseinkünften ein. Die Production von Thee in China muß ungeheuer sein, wenn man bedenkt, daß es nicht nur seine eigene Bevölkerung von 360 Millionen, sondern die ganze übrige Welt, mit Ausnahme von Japan und Tongkin, damit versieht. Die Ausfuhr des Thees zu Wasser und zu Lande beträgt nicht weniger denn 100 Millionen Pfund. Uebrigens scheint die Theeproduction in China gar keine Grenzen zu haben, denn obgleich der Verbrauch in so unglaublichen Proportionen zugenommen, obgleich China selbst den seinigen in einem Jahrhundert mehr als verdoppelt, obgleich der Englands im Laufe dieses Jahrhunderts sich mehr als verdreifacht, obgleich seit den letzten 75 Jahren Amerika mit einem Consum von 20 Mill. Pfund hinzugekommen, ist der Preis des Thees dennoch nicht gestiegen.

Weinzeitung.

G Von der hessischen Bergstraße, 19. Dec. Die späteste Lese in unserer Gegend hat dieses Jahr Herr von Rodenstein zu Bensheim gehalten, der erst am 11. November noch einige Morgen Riesling geherbstet hat. Die Trauben hatten sich sehr schön und gut am Stocke erhalten und fingen erst an, in die Edelfäule überzugehen. Sie lieferten ein über alle Erwartung köstlich edles und feines Produkt, das den lebendigen Beweis liefert, wie sehr es zu bedauern ist, daß nicht alle unsere größeren Weinbergsbesitzer bei der so günstigen Witterung dieses Jahres die Lese möglichst lang verschoben haben, indem dadurch selbst bei der dießjährigen kleinen Quantität immerhin noch einige hundert Ohm so edlen feinen Weines in unserer Gegend weiter gewonnen worden wären.

Der neue Wein klärt sich ziemlich rasch und entwickelt sich recht schön. Er ist durchgängig feurig, süß und fein. Hie und da kommt es indessen vor, daß ein Faß nicht durchgegohren hat und in Folge dessen noch mostsüß und noch nicht hell ist. Der 1861er wird sehr gern getrunken, und selbst die Wirthe auf dem Lande brauchen mehr als drei Viertheile ihres Verzapfes in neuem Wein. Der Schoppen (½ Liter) wird zu 12 bis 16 Kreuzer verzapft. Selten wird er indessen bei den Wirthen rein gegeben, was bei der geringen Quantität und doch so starkem Begehr sehr natürlich ist. Sehr häufig findet man ihn bei dem Verzapfe mit 1860er versetzt. Der 1861er wird noch mit der Hefe zu 40 bis 50 fl. per Ohm (160 Liter) verkauft. An eine Ermäßigung dieser Preise ist nicht zu denken, indem sich der 1861er sämmtlich in festen Händen befindet.

Belangreiche Aufkäufe bei den Producenten unserer Gegend in 1857er, 1858er und 1859er haben diesen Herbst über unter andern die Großhandlungen von Müller in Main-Stockheim bei Würzburg und von Strauß in Hanau ausgeführt. Gegenwärtig ist der Verkauf im Größeren zwar ziemlich still, weil die Preise für die Speculation dermalen wirklich zu hoch stehen; dagegen verkaufen unsere Weinhändler und Speculanten fortwährend sehr viel Wein für den Consum, sowohl in die Nähe, als auch in die Ferne, was nicht verfehlen kann, demnächst auch wieder eine günstige Rückwirkung auf die bei den Producenten noch lagernden Weinvorräthe hervorzurufen. —

* Trier, 18. December. Bei der heute hierselbst abgehaltenen Versteigerung der auf dem Gute der Eheleute Rövenig zu Mertesdorff bei Casel gezogenen Weine haben sich folgende Resultate ergeben. Von 12 Fudern 1857er betrug der Gesammterlös 1980 Thlr., der niedrigste Preis pro Fuder 127, der höchste 188, der Durchschnittspreis 165 Thlr.; von 12 Fudern 58er der niedrigste Preis 148, der höchste 178, der Gesammterlös 2010, der Durchschnittspreis 167 Thlr. Von 10 Fudern 59er betrugen die Preise 167—226 Thlr., im Ganzen 1867, im Durchschnitt 186 7/10 Thlr. pro Fuder. Eine am Schlusse der Versteigerung angesetzte Parthie 60er und 61er Weine wurde zurückgezogen.

Berlin. Eine Verfügung des Ministers des Innern führt aus, daß nach der neueren Gesetzgebung Brennereibesitzer als solche, und ohne Rücksicht auf das Vorhandensein eines öffentlichen Bedürfnisses, weder zum Einzelverkauf ihrer Fabrikate, noch zu deren Ausschank befugt sind.

Aus Württemberg. Ueber den Ertrag des heurigen Herbstes ist noch zu bemerken, daß das zur Anzeige gekommene Erzeugniß in dem Weinsberger Stadtgebiet, wobei die dem Pfund nach verkauften Klevnertrauben nicht gerechnet sind, 1195 Eimer beträgt, die, nach Durchschnittspreisen berechnet, einen Werth von 78,109 fl. haben. Davon wurden 841 Eimer mit einem Erlös von 54,240 fl. verkauft, das übrige eingekellert. Vergleicht man damit den Ertrag des Jahres 1857, wo bei einem Gesammtertrag von 2728 Eimern 1757 Eimer zu 76,405 fl. verkauft wurden, so ergibt sich, daß der heurige Herbst trotz seiner weit geringeren Quantität eine verhältnißmäßig weit bedeutendere Verkaufssumme abgeworfen hat.

Mannichfaltiges.

Prinz Albert als Landwirth.

England verliert in dem Prinzen Albert einen der wärmsten Freunde der Landwirthschaft, vielleicht den größten Beschützer und Beförderer des großen und wichtigen Gewerbes.

Von Jugend auf der Landwirthschaft zugethan, faßte er sie alsbald nach seinem Antritte in England mit Vorliebe und Ernst ins Auge. Die zum Krongute gehörenden Farms wurden aus der Pacht genommen und verwaltet, dazu eine Staatsfarm (bei Windsor) erpachtet. Sie sollten Musterwirthschaften werden — und sind es geworden. Die Gebäude wurden nach bewährten Mustern umgeändert und eingerichtet.

Ackerpferde, Mastvieh, Milchvieh, Woll- und Fleischschafe, so wie Schweine der anerkannt vorzüglichsten Racen wurden eingeführt, gezüchtet und verbessert. In sofort richtiger Erkenntniß des Drainirens, als eines der größten Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues, ließ Prinz Albert, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese hochwichtige Erfindung zu richten, den Hyde-Park in London allererst drainiren.

Auf den Windsor-Farms führte er vor allem Drainage und Tief-Cultur ein. Deßgleichen durchaus rationelle Fruchtfolgen.

Das Drillen (aller Früchte) ward musterhaft betrieben. Mähemaschinen wurden daselbst allererst in Thätigkeit gesetzt. Eine der ersten (stationären) Dampfmaschinen soll zu landwirthschaftlichen Zwecken auf der Windsor-Park-Farm gearbeitet haben.

Fowler's und Fright's Dampfdrainpflug ist sei-

ner Zeit von Prinz Albert zuerst in Anspruch genommen und vor wenigen Jahren wieder Fowler's Dampfpflug, worauf ein solcher an den fürstlichen Bruder nach Koburg geschickt wurde.

Die bewährtesten Ackergeräthe und landwirthschaftlichen Maschinen ließ der Prinz in Gebrauch nehmen.

Die Anwendung des Guano und anderer Kunstdüngerarten im Großen soll auf der Windsor-Farmländerei zuerst Statt gefunden und — zuerst aufgehört haben.

Der Prinz kannte seine Wirthschaften gan genau und revidirte sie speciell. Er führte die Königin und die königlichen Kinder wo thunlich täglich auf die Windsor-Park-Farms, wo Jedes sein Lieblingsthier hatte. Er nahm Einsicht von der Buchführung und bestand darauf, daß der Ackerbau und die Viehzucht rentiren. Er war ein eben so denkender als eifriger Viehzüchter, auch Mäster, und schmückten seine Thiere die bedeutendsten Ausstellungen, von denen er sich nicht selten Preise holte. Gern ließ er sich da „Brother-Farmer" nennen. (N. H. Z.)

Trier, 17. Decbr. Die Ergebnisse der diesjährigen Jagd sind außergewöhnlich schlechte, woran namentlich bezüglich des Kleinwildes der hohe Schnee des verflossenen Winters vorwiegend die Schuld trägt. Das Großwild zeigt sich ziemlich häufig und Rehe sollen gar in größerer Zahl wie in den Vorjahren vorhanden sein. Auf Veranlassung des rheinischen Oberpräsidiums ist die Jagd auf die Feldhühner in der ganzen Provinz schon vom 15. December an geschlossen, damit nicht diese Vögel, welche sich inmitten Winters in die Nähe der Dörfer Mangels der Nahrung begeben müssen, hier in Menge gefangen und geschossen werden, wovon der vorige Winter manches Beispiel lieferte. Von Wildfraß hört man bis jetzt sozusagen Nichts, was durch die milde Witterung zu erklären ist. Von nordischen Strichvögeln ist unsere Gegend bis jetzt frei geblieben; auch von winterlichen Standvögeln sind die Wälder auffällig leer. Der Schnee, welcher in Frankreich vom 5. auf den 6. d. Mts. fiel, trieb die Wölfe in gewohnter Weise aus den Vogesen in die milderen Grenzdistrikte. Bei einer Wolfsjagd in einem französischen Grenzbezirke wurde einige Tage nachher von einem der Treiber gar ein Wolf mit der Hand gefangen. Der Treiber erfaßte die Bestie mit der einen Hand am Schwanze und mit der anderen stockbewaffneten Hand wehrte er sich gegen die Bisse des Thieres. Die Sektion dieses Wolfes ergab, daß er wahrscheinlich, in Folge seiner Gefräßigkeit sich in einem unbehaglichen Zustande befunden hat; denn in dem Magen fand man einen Igel, der bis auf die Stacheln fast ganz verdaut war. (Allg. Anz.)

☞ **Man bittet um Erneuerung der Bestellungen.**

Anzeigen.

Verantwortliche Redaction der Deutschen Blätter mit dem deutschen Verkehr: Dr. jur. L. W. Fischer-Goullet.
Druck von August Osterrieth in Frankfurt a. M.





